This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

AN
(Roth. R
Nippold

Richard Rothe,

Doctor und Professor der Theologie und Großh. Bad. Geh. Kirchenrath zu Heidelberg.

Ein christliches Lebensbild

auf Grund der Briefe Rothe's entworfen

von

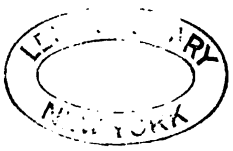
Friedrich Nippold.

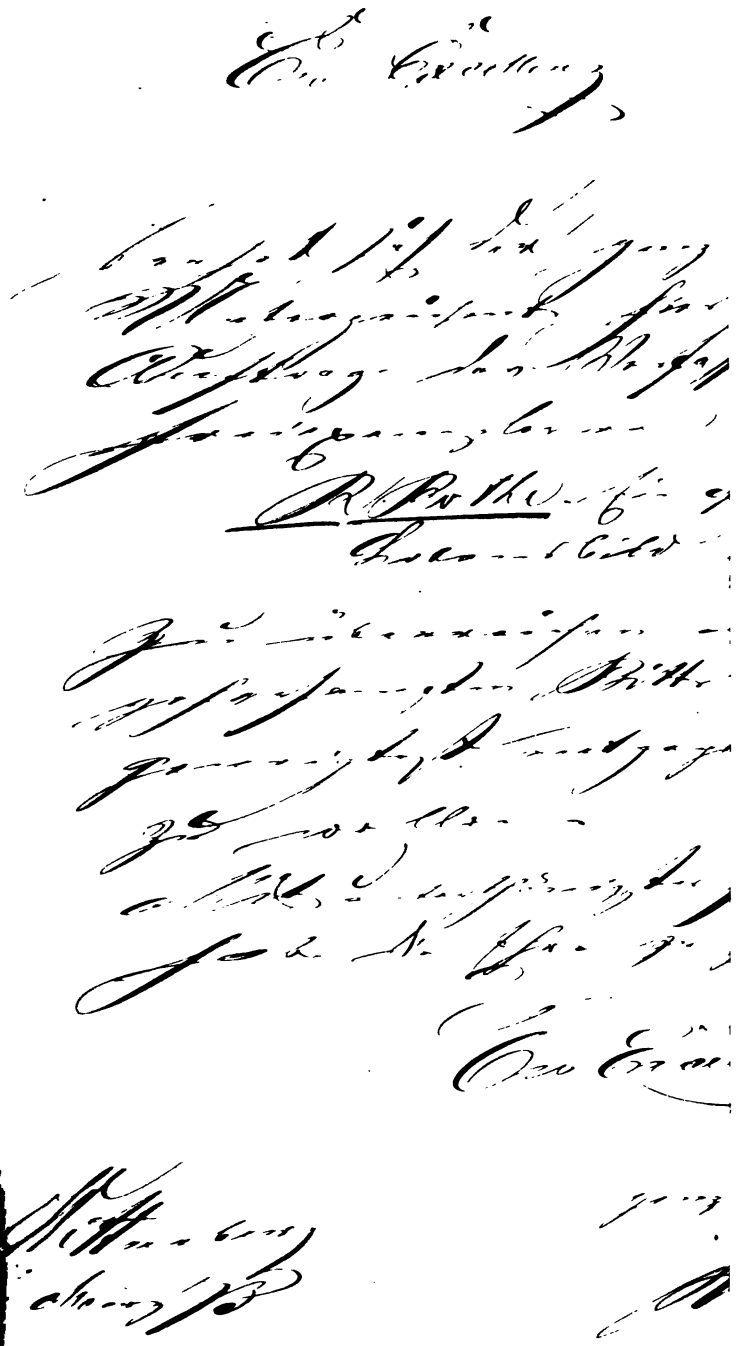
Zweiter Band.

Mit Namen- und Sachregister.

Wittenberg.
Verlag von Hermann Koelling.
1874.

Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.





Vorrede.

Dem in dem Vorworte zum ersten Bande gemachten Versprechen gemäß folgt der zweite Band noch vor Ende d. J. Es ist auch, nach dem bereits a. a. O. Bemerkten, diesmal wenig zur Erläuterung vorauszuschicken. Nur daß dem schon früher ausgesprochenen Dank an die Verwandten und Freunde Rothe's, auf deren gütigen Mittheilungen unser Lebensbild sich aufbaut, speciell noch ein gleicher Dank an Frau Geh. Kirchenrath Umbreit und Herrn Kirchenrath Schenkel hinzugefügt werden muß. Wie wichtig die an seine beiden langjährigen Collegen gerichteten Briefe Rothe's für dessen letzte Lebensabschnitte sind, daran kann jeder Leser leicht die Probe anlegen, wenn er diese Mittheilungen von dem sonst Gebotenen in Abzug bringt. Je näher aber die Zeit dieser Briefe der unmittelbaren Gegenwart steht, und je zarter die darin behandelten Verhältnisse sind, um so mehr ist der Herausgeber für das ihm in der Ueberlassung solcher Dokumente bezeugte Vertrauen Dank schuldig. Und ganz besonders hat wohl Dr. Schenkel darauf Anspruch, da die Darstellung der letzten Periode von Rothe's Leben eben nicht an jener schmerzlichen Episode der evangelischen Kirchengeschichte vorbeigehen konnte, wo so außerordentlich traurige Mittel gegen die Männer in Anwendung gebracht wurden, denen Baden seinen (gegenwärtig doppelt bemerkenswerthen) kirchlichen Frieden, Deutschland überhaupt aber das stets mehr nachwirkende Beispiel verdankt, wie der römische Erbfeind und seine Bundesgenossen auf protestantischem

Boden ihres schädlichen Einflusses auf die folgende Generation entkleidet werden können.

Das hier ausgesprochene Princip seiner Beurtheilung kann der Herausgeber schon darum nicht unterdrücken, weil es mit dem Nerv seiner gesammten Geschichtsauffassung auf's Engste zusammenhängt, die ja grade auf seinem Schülerverhältnisse zu Rothe beruht. Und ebenso konnten die letzten wichtigen Lebensabschnitte Rothe's doch gewiß in keinem andern Lichte *dargestellt* werden, als wie der Herausgeber sie *auffassen* muß. Der Forderung des audiatur et altera pars möchte darum doch Genüge gethan sein, wo die entgegengesetzte Auffassung sowohl in dem, worin wir ihr beistimmen können, als in den Punkten, wo wir ihr entgegentreten müssen, mehrfach (es sei nur an S. 279. 392 ff. 508 ff. 602 ff. erinnert) zu Wort gekommen ist. Und außerdem muß es an dieser Stelle ausdrücklich mit Dank bezeugt werden, daß auch aus den ausgesprochen gegnerischen Lagern die Kritik unserer Arbeit eine durchweg maßvolle gewesen ist, sich von jeder rabies theologica frei hielt. Wenn nun aber der Herausgeber seinerseits dort, wo die Controversen liegen, sein eigenes Urtheil eben doch auch nicht verschweigen durfte, so mag ihm dies zwar als eine *subjektive* Auffassung ausgelegt werden. Aber er muß zugleich ausdrücklich (wie freilich nur für außerbadische Leser zu erwähnen nöthig sein dürfte) für sich den schlechthin *unabhängigen* Standpunkt in Anspruch nehmen, der auf vollständiger Nichtbetheiligung an dem badischen Kirchenstreit selber beruht.

Unsere Beurtheilung dieser Ereignisse hat es somit mit keinerlei persönlichen Faktoren zu thun, sondern nur mit einem ganz allgemeinen Gesichtspunkte. War ja doch mit dem badischen Concordat und seinen protestantischen Parallelen in der Nichtachtung des Gemeindeglaubens gradezu der Höhepunkt jener Restaurationsströmung erreicht, die seit dem Jahr 1814 stets weitere und weitere Kreise umspannte, und deren furchtbare Nachwirkungen auf das Volksleben erst allmälig zu überwinden sein werden. Um so mehr aber

verdienen unserer Ansicht nach diejenigen Dank, welche sich unter den denkbar größten Schwierigkeiten der jesuitischen Reaktion entgegengestemmt und so den ersten Grund zu dem Neubau gelegt haben, der das „neue Reich" vor den hildebrandinischen Tendenzen hüben und drüben zu sichern bestimmt ist.

In solcher Auffassung der Sachlage und dabei zugleich in seiner genauen Kenntniß der allgemeinen wie der persönlichen Verhältnisse Badens liegt nun gleichfalls der Hauptgrund, der Rothe's Urtheil grade in seinen letzten Jahren bestimmte. Und dadurch mußte es freilich in auffälligem Contrast zu demjenigen stehen, was in derselben Zeit außerhalb Badens gedacht und geplant wurde. Während bereits im Sommer 1861 der Herausgeber mehr als einmal in rheinisch-kirchlichen Kreisen es hören mußte, Dr. Schenkel sei „ungläubig" oder „anrüchig" geworden dadurch, daß er sich mit den „Rationalisten" Häußer und Zittel verbündet; während (von andern noch lebenden Persönlichkeiten absichtlich abgesehen) im Herbst 1861 der Potsdamer Hofprediger Krummacher auf der Genfer Alliance-Versammlung es gradeswegs aussprach: „Wir werden ihn ausstoßen"; während überhaupt so von langer Hand her der Sturm vorbereitet wurde, der nachher das Erscheinen des „Charakterbild Jesu" zum äußeren Anlasse nahm — so hat sich Rothe seine ganze letzte Lebensperiode hindurch stets in dem gleichen Sinne ausgesprochen, wie es der XIII. Abschnitt aus den Quellen darstellt. Und der Herausgeber darf hier noch hinzufügen, wie er verschiedene Male selbst in der Lage war, streng altgläubig gesinnte Männer zu Rothe zu führen, die diesen alsbald offen interpellirten: „Ihre eigene Thätigkeit ist uns lieb und werth, aber Ihre Stellung zu andern Persönlichkeiten begreifen wir nicht"; wie dann aber Rothe immer die eine Antwort hatte: „Ich kann verstehen, daß man außerhalb Badens mich nicht begreift; wer aber nach Baden selbst kommen und sich die Mühe geben will, unbefangen Land und Leute zu studiren, der wird es bald verstehen, warum ich so handeln muß und nicht anders handeln kann." Heute ist nun der „Proteststreit" längst hinter

andern um Vieles gewaltigeren Bewegungen und Ereignissen so weit zurückgetreten, daß hier nur noch, um Rothe's Stellung dazu vollständig zu würdigen, die Aufforderung zu eigener Prüfung eines Buches ausgesprochen zu werden braucht*), gegen das so viele Hunderte Zeugniß ablegten, ohne es auch nur selbst in der Hand gehabt zu haben, — ein nachahmungswerthes Vorbild für die katholischen Geistlichen, die wenige Jahre später ihre Erklärungen gegen Döllinger und für die Bischöfe abgaben, welche es verstanden, in Jahresfrist das Gegentheil von dem zu bekennen, was sie vordem geglaubt.

Das Erscheinen dieses zweiten Bandes von Rothe's Biographie fällt ja aber überhaupt in eine Zeit, wo weit und breit, wohin wir blicken, der Kampf offen ausgebrochen ist, der so lange vertuscht werden wollte und dadurch nur erschwert worden ist. Heute wird es auch wohl den Verblendetsten klar geworden sein, über welche Mittel selbst in großen Volksschichten Deutschlands und der Schweiz jene Curie verfügt, die schon seit Decennien zu neuen Religionskriegen gegen alle die, welche dem Papste „angehören", ohne diese Leibeigenschaft zugeben zu wollen, gerüstet hat. Und es war in der That im höchsten Grade nothwendig, daß diejenigen, die durch Syllabus und Arbueskanonisation, durch Infallibilitätsdogma und Glaubensver-

*) Da grade die vierte Auflage des vielgenannten Werkes erschienen ist, so möge der principielle Standpunkt, dessen Vertheidigung Rothe so bittere Angriffe zuzog, durch einige Worte aus der Vorrede sich selbst charakterisiren: „Ich fasse diesen Charakter von der menschlichen Seite auf, ohne seinen göttlichen Ursprung zu verkennen und die geheimnißvollen Tiefen zu übersehen, woraus die unermeßliche einzige Wirkung dieser Persönlichkeit und ihres Werkes hervorgegangen ist .... Es ist gegenwärtig noch etwas ganz Anderes in Frage als die Obmacht des Staates über die Priester und die Herrschaft der Ordnung über die Verwirrer. Das Christenthum selbst, auf dessen Grundlage unser Volks- und Staatsleben, unsere Sitte und Cultur seit Jahrhunderten sich entwickelt hat, ist in Frage gestellt. Dr. F. Strauß hat in seinem neuesten Buche nur offen ausgesprochen, was Andere im Stillen denken oder meinen .... Die Erneuerung der Kirche im Einklang mit der Cultur, für Strauß ein Gegenstand beißenden Spottes, ist uns die wichtigste und heiligste Angelegenheit unseres Berufes und Lebens."

leugnung der Bischöfe noch nicht über das, was die Curie anstrebt, belehrt waren, die eigene Erfahrung machen mußten über den wirklichen Umfang der Macht, welche sie selbst durch ihren vornehmen Indifferentismus gezeitigt. Wer die Zeichen der Zeit wirklich kennt, kann sich deshalb über solche Ereignisse, wie die große Vermehrung der ultramontanen Fraktion in Preußen, und das immer keckere Auftreten ihrer literarischen Partisane nur freuen. Es ist nur auf diesem Wege möglich, daß die Größe des Uebels erkannt wird und die geeigneten Mittel zur Abwendung der größeren Gefahren für die Zukunft erfaßt werden können.

Möge für diesen so außerordentlich schweren Kampf, in dem wie im 16. Jahrhundert Deutschland die große Phalanx bildet, während, dem alten Erbe entsprechend, die Schweiz ihr den Weg zeigt, das Lebensbild Rothe's wenigstens einen Theil der Unterstützung gewähren, die der Heimgegangene selbst uns geboten hätte. Denn wohl hat der Mann zeitig erkannt, um was es heute vor Allem sich handelt, der schon 1825 aus Rom (vgl. I S. 405) schreiben konnte: „Wer sich gründlich davon überzeugen will, daß von der römisch-katholischen Kirche unter keiner Bedingung Heil für die Wiederbelebung der christlichen Kirche zu erwarten ist und daß ihr völliger Sturz die nothwendige Bedingung des Entstehens einer neuen allgemeinen christlichen Kirche ist, daß sich durch bloßes Ausbessern an dem alten Gebäu derselben nichts helfen läßt, sondern nur durch völliges Niederreißen, — der komme, wenn er überhaupt weiß, was das Christenthum ist, nur nach Rom." Wir dürfen dies Urtheil über die römische Curie wohl um so bezeichnender nennen, wo ihm das bekannte Urtheil der „Anfänge der Kirche" über Möhler (vgl. unten S. 82/3) und die Bonner Aeußerungen aus 1849 (S. 287/8) über die katholischen Collegen (Dieringer, Knoodt, Hilgers) ergänzend zur Seite stehen. Aber auch das ist wahrlich nicht zufällig, daß aus Möhler's Schule die erste energische Opposition des deutschen Gewissens gegen die römische Gotteslästerung hervorgegangen ist, und daß wir seitdem die Dieringer,

Knoodt und Hilgers sämmtlich als Vorkämpfer des Altkatholicismus kennen gelernt haben.

Wie in der Zeit seiner selbständigen Durchbildung in Rom, so hat aber Rothe um nichts weniger noch gegen den Abend seines Lebens für den nun aller Orten entbrannten Kampf die Magnetnadel gezeigt. Dreht sich doch heute in der Schweiz wie in Deutschland Alles um die eine Frage, ob das von den rechtmäßigen Instanzen des modern-christlichen Staates ausgesprochene Gesetz für Alle gleichmäßig gilt, oder ob die römische Curie mit ihren Leibeigenen dieses Gesetz höhnen darf. Auch diese Frage ist, bevor sie anderswo auf die Tagesordnung gestellt wurde, in Baden entschieden. Als gegen den treffend gewählten Ausspruch des Ministers Lamey, das Gesetz sei das öffentliche Gewissen, Bischof Ketteler eine seiner bekannten Broschüren entsandte, und einer der bischöflichen Knappen in der ersten badischen Kammer eine auf dieser Broschüre fußende Interpellation stellte, da war es Rothe, der, direkt dazu herausgefordert, ein so entscheidendes Votum abgab, daß der präsidirende Prinz Wilhelm von Baden vor dem Abschluß der Debatte ausdrücklich erklärte, „das hohe Haus werde dem Herrn Geh. K.-R. Rothe für die ausgesprochenen schönen Worte dankbar sein", und daß selbst Herr v. Andlaw „dem Herrn Geh. Kirchenrath Rothe seine volle Anerkennung für dessen freundliche Worte und deren allgemeinen Gedanken aussprach, wenn er auch von seinem Standpunkte aus im Einzelnen Bedenken anreihen müßte"*). Mittelpunkt jenes Votums aber war der Gedanke: „Indem er sich seinerseits zu der modernen Cultur und dem modernen Staate bekenne, bitte er anzunehmen, daß er dies als Christ thue und in der festen Ueberzeugung, daß die moderne Bildung eine christliche, die Moral fördernde sei und daß der moderne Staat eine Gott dienende und an ihn glaubende Bevölkerung habe. Es möge dies schwärmerisch er-

*) Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Großh. Baden in den Jahren 1865/7. Erste Kammer. Sitzung vom 17. März 1866. S. 37—40.

scheinen, allein er behaupte das nicht in die blaue Luft hinein, sondern als Resultat seiner Beschäftigung mit dieser Sache."

Grade der Rothe'sche Begriff vom Staate ist es, in dem die zukünftigen Generationen immer mehr die Stütze gegen die Verfluchungssucht des Unfehlbaren finden dürften. Und wenn seine eng damit verbundene Auffassung der Kirche so manche Mißverständnisse und unbegründete Bedenken hervorrief, so möchte der vornehmste Grund der letzteren wohl darin liegen, daß seine Gegner ihren Kirchenbegriff rein nach protestantischer Schablone aufstellen, derjenige Rothe's aber in genauer Kenntniß Rom's wurzelt.

Von jener Seite jedoch, wo Rothe's Kirchenbegriff in Anspruch genommen wird, ist wenigstens seine persönliche Frömmigkeit nicht verkannt worden. Und dürfte es der Rückerinnerung an den Generalsuperintendenten Hoffmann wohl nicht zur Unehre gereichen, wenn hier ein Wort angeführt wird, das er noch im Beginn des Jahres 1869 dem Herausgeber sagte: „Ja Rothe! Vor dessen Frömmigkeit beugen wir uns Alle." Wenn nun aber die Biographie in ihrem zweiten Titel das „christliche Lebensbild" speciell hervorhebt, so sei grade mit Bezug auf die vor uns liegenden gewaltigen Kämpfe es nochmals betont, daß dieselben nur auf der Basis des lebendigen Gottesglaubens, wie die Bibel ihn lehrt und wie ein Rothe ihn in seinen vertrautesten Aeußerungen immer auf's Neue bekundet, mit Aussicht auf Erfolg geführt werden können. Rothe's Freisinn geht von seiner Frömmigkeit aus, seine Kritik des Inspirationsbegriffs von seinem Offenbarungsglauben, seine vorurtheilsfreie Beurtheilung jedes einzelnen Wunderberichts von seinem (noch in der Generalsynode von 1867 in seiner berühmten Rede vom 17. Mai nachdrücklichst betonten) entschiedenen Supranaturalismus. Und sein Vorbild in dieser Beziehung steht ja mit Nichten allein. Wo sind dagegen heute die Gebilde der sogenannten Reformatoren der dreißiger und vierziger Jahre, die Schöpfungen Chatel's, Lamennais', St. Simon's und so vieler Gesinnungsgenossen? Was hat aller Widerstand der „Freidenker" gegen die klerikale Partei in dem „freien" Belgien gefruchtet? Ja, sehen wir

nicht den Voltairianismus heute gradezu in dem Triumphzug der Infallibilisten und der Wallfahrer nach Lourdes? So glauben wir denn auch, was Deutschland betrifft, nicht zu viel damit zu sagen, daß, wenn Strauß' Antwort auf die Frage „Sind wir noch Christen" das erwartete Echo gefunden hätte, — daß dann das neue deutsche Reich in dem Streit mit dem Papstthum lieber heute als morgen die Waffen strecken könnte. Aber wie das, was dem kaiserlichen Briefe den weithin erschallenden Wiederhall gab, auf dem Bekenntniß zu dem einen Mittler beruhte, den kein Papst und kein Priester zu verdrängen vermöge, so war Gottlob schon lange vorher aus allen Kreisen der Wissenschaft wie des Volkes heraus über den „neuen Glauben" ein Verdikt abgegeben, wie es nicht schärfer gedacht werden konnte.

Doch genug von diesem Blick auf die Zeitlage. Schon die Einleitung dieser Biographie hat es klar ausgesprochen, daß sie nicht dem Gelehrten und Kirchenpolitiker gelte, daß sie vielmehr den persönlichen Charakter zu zeichnen versuche. Jetzt wo das ganze Lebensbild vorliegt, bedarf es wohl keiner Erklärung für das, was Rothe die einzigartige Einwirkung auf die Gemüther verlieh. Und das Abschiedswort, mit dem er von Bonn schied, ist wohl das einzige, welches in einem einzelnen Charakterzug das Gesammtbild zusammenfaßt: „Er hielt sich nicht dafür, daß er etwas wüßte unter uns denn allein Jesum Christum den Gekreuzigten."

Bern, 11. November 1873.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

IX. Der Wittenberger Seminarprofessor (1828—1837) 1

Briefliche Quellen über Rothe's neue Amtsthätigkeit. Schilderung des Berufs- und des Familienlebens. Methode der Studien und Vorlesungen. Erster Brief aus der Heimath an Bunsen. Opposition gegen die Scheidung der Gläubigen und Rationalisten. Liturgische Anschauungen. Verhältniß zu Hahn. Besuch in Berlin. Die letzten Briefe an die Eltern. Heimathsgefühl. Ueber theologische Promotion und Schriftstellerei. Ferienaufenthalt in Schlesien.

Verhältniß zu Heubner. Späterer Rückblick darauf. Verhältniß zu Hahn. Tod von Nitzsch und Schleusner. Nochmaliger Wunsch nach einer Pfarrstelle. Ernennung zum Ephorus. Begrüßung von Lommatzsch. Gegen die Einerleiheit der Geister.

Beziehungen zu den Schülern. Briefe an Winckel und Frühbuß. Homiletische Rathschläge. Ueber die Freundschaft. Unterschied brieflichen und persönlichen Verkehrs. Religiöse Wirksamkeit in gebildetem Damenkreise. Lectüre für Damen. Kritik salbungsvoller Briefe. Verhalten in einem Rechtsstreit. Briefe über die Amtserhöhung.

Rückblick auf die Zeit seit dem Weggang von Rom. Umgestaltung der Ansicht von der Kirche. Studien über den Episcopat. Einwirkung der Julirevolution.

Abendandachten im Seminar (über 2. Cor. 11, 10 und Mk. 1, 12. 13). Oeffentliche Predigten in Wittenberg.

Familienheimsuchungen. Krankheit und Tod der Schwiegermutter. Tod eines Schwagers und Gemüthsleiden eines andern. Letzter Besuch der Eltern in Wittenberg. Tod der Mutter. Besuch des Vaters. Eigene Erkrankung. Berufung Hahn's nach Breslau. Krankheit der Frau.

Briefe an Hahn, Bunsen und Frühbuß. Eindruck von Schleiermacher's Tod. Ueber Bunsen's Gesang- und Gebetbuch. Ueber Schmieder's Cölestin. Ueber englisches und deutsches Christenthum. Ablehnung aller Selbstbewerbung. Ueber Verkehr und Beruf.

Rheinreise. Reisebriefe des Vaters. Besuch in Heidelberg. Ueber die kirchliche Lage in Schlesien und Scheibel's Erkrankung.

Uebersicht der Dispositionen zu den Abendandachten, über die Pastoralbriefe und den ersten johanneischen Brief. Geschichte der Predigt und der Katechetik.

Ueber den Segen göttlicher Heimsuchung. Besuch in Breslau.

Seite

Erste schriftstellerische Thätigkeit. Aus dem Vorwort des Commentars zu Röm. 5, 12—21. Aufnahme dieser Schrift bei der Kritik. Herausgabe der „Anfänge der Kirche". Selbstbeurtheilung dieser Schrift und Aufnahme derselben in den verschiedenen Parteilagern. Bischof Ketteler's Angriff auf Rothe. Bedeutung der „Anfänge" für die kirchengeschichtliche Forschung.

Die letzten Briefe aus Wittenberg. Brief des Vaters über den Sohn. Abschiedsrede im Seminar. Stellung zu der Wittenberger Gemeinde.

X. Die erste Heidelberger Wirksamkeit (1837—1849) 95

Schluß der Schenkel'schen Mittheilungen. Die eigenen Werke Rothe's in dieser Zeit.

Erste Eindrücke. Die Collegen. Erster Besuch in Carlsruhe. Das Seminar. Die kirchlichen Zustände in Baden. Begrüßung durch die alten Wittenberger Schüler. Vater Rothe und Hahn. Dorothea Heubner in Heidelberg.

Eröffnung des Heidelberger Seminars. Denkschrift und Predigt. Schellenberg und Bähring über Rothe's Lehrthätigkeit. Die erste Seminarpredigt. Uebersicht der Predigten in den Sammlungen Schenkel's und Hübbe's. Schillinger über die Predigten aus dieser Periode.

Neuer Verkehr mit Schlosser. Geringe Zahl der Studirenden. Melancholie der Frau Rothe. Pathenschaft bei Richard Winckel. Ueber die Kritiken der „Anfänge der Kirche". Zusammenhang der Ethik und der „Anfänge". Heidelberger Gutachten über die Altenburger Streitfrage.

Briefe von 1839 an Heubner. Neujahrsbegrüßung. Akademische Thätigkeit. Vereitelter Hauskauf für das Seminar. Ueber Speculation und Christenthum. Freundesbesuche. Vertrauen auf die Zukunft.

Briefwechsel des Jahres 1840. Seminarberichte. Kirchliche Situation. Leichenrede auf Thibaut. Verhältniß der Musik zur Religion. Veränderungen im Wittenberger Seminar. Erster Brief an Pfarrer Mänß. Erkrankung des Vaters. Reise nach Breslau und Wittenberg. Predigt in Wittenberg. Besuch in Breslau. Liebesgemeinschaft diesseits und jenseits. Vater Rothe und Auguste Heubner in Heidelberg. Leichenrede auf Abegg. Schrift über die Arcandisciplin.

Die Jahre 1841 und 1842. Besuch Bunsen's in Heidelberg. Ferienaufenthalt in Lichtenthal. Fortdauernde Nervenzerrüttung der Frau Rothe. Missionar Zaremba. Anfänge des Gustav-Adolf Vereins. Hahn's „Theologische Annalen". Heubner's Neubearbeitung der Büchner'schen Concordanz. Besuch Tholuck's. Erkrankung Rothe's in Ems. Langsame Reconvalescenz. Briefe des Reconvalescenten. Jubelfeier des Wittenberger Seminars. Adoption Adolf Storch's.

Die Jahre 1843 und 1844. Briefe Vater Rothe's an Hahn. Die Generalsynode von 1843. Rothe's Ernennung zum Synodalen. Urtheil über die Synode. Erkrankung und Wiederherstellung des Vaters. Freude an dem Adoptivkinde. Emeritirung von Paulus. Kritik des Vereinswesens. Beginn der Ausarbeitung der Ethik. Tod des Vaters. Briefe über den Verlust. Ferienreise nach dem Oberrhein.

Das Jahr 1845. Tod von Geh. Rath Reinhart. Besuche Neander's und Bischof Ritschl's. Die kirchlichen Wirren in Preußen. August Hahn. Herausgabe der Ethik. Aeußerungen der Vorrede. Briefe an Winckel, Heubner und Hahn über die Ethik. Predigt über die kirchliche Krisis. Die beiden Predigten über den Glauben an den lebendigen Christus. Reise im badischen Oberland. Briefe an Heub-

Seite

ner und Hahn über die Bewegung der protestantischen Freunde und die Berliner kirchliche Conferenz.

Das Jahr 1846. Erster Brief an Schenkel. An Hahn über Maler Zimmermann. Die Berliner Generalsynode. Reise nach Sachsen. Besuche in Dresden, Torgau, Rackith und Wittenberg. Elisabeth Heubner in Heidelberg. Krankheit Heubner's. Die Rupp'sche Streitfrage. Rücktritt Stier's in Wichlinghausen.

Das Jahr 1847. Herausgabe der Predigten Heubner's. Ministerwechsel in Baden. Heinrich Bunsen. An Bunsen über die Ethik. Ueber Thomas Arnold und Friedrich Wilhelm IV. Familiennachrichten. Berufungen nach Bonn und Breslau. Correspondenz mit Bleek und Hahn. Ablehnung beider Berufungen. Ferienaufenthalt in Baden-Baden. Rothe und Auberlen. Vorrede zu Auberlen's Oetinger. Charakteristik und Kritik Oetinger's. Ueber Naturwissenschaft und Theologie.

Das Revolutionsjahr. Tod Lewald's. Hundeshagen in Heidelberg. Der dritte Band der Ethik. Rothe als Universitätsrektor. Ueber Studentenkrawalle und Revolution. Der Wittenberger Kirchentag. Neue Berufung nach Bonn. Annahme dieses Rufes. Briefe an Bleek. Rektoratsrede über die Aussichten der Universitäten. Collegien in Bonn. Ablehnung der Theilnahme am Gemeindegottesdienst. Silberne Hochzeitsfeier. Motivirung der Amtsveränderung. Berufung nach Halle und Ablehnung derselben. Ungewißheit der politischen Lage.

XI. Die Bonner Zwischenperiode (1849—1854) 270

Winckel über Rothe's rheinische Wirksamkeit. Aus den „Verhandlungen der 7. Rheinischen Prov.-Synode". Dieftel über Rothe's Lehrthätigkeit. Achelis über die Bonner Periode. Emil Krummacher. Die Predigten der Bonner Zeit.

Trennung von Heidelberg. Rückblick auf die dortige Thätigkeit. Abschiedsfest der badischen Seminaristen. Beginn des brieflichen Verkehrs mit Umbreit. Schwere des Abschieds. Bonner Verhältnisse. Die neuen Collegen. Die Studirenden. Antrittspredigt. Fortdauer der revolutionären Zuckungen. Begrüßung Winckel's. Die badische Umwälzung. Ludwig Hahn in Bonn. Bonner Pastoralconferenz. Georg Bunsen. Der zweite Wittenberger Kirchentag. Kritik der inneren Mission.

Das Jahr 1850. Heimweh nach Heidelberg. Bonner Universitätsverhältnisse. Gen.-Sup. Küpper. Fortdauernde Kränklichkeit der Frau Rothe. Plitt's Berufung nach Bonn. Heimsuchung der Heubner'schen Familie. Gegen den geschäftigen Müßiggang der kirchlichen Versammlungen. Ferienbrief an Bleek. Berufung Sommer's nach Königsberg.

Die Jahre 1851 und 1852. Neujahrsbrief an Heubner. Mittheilungen über die rheinische Synode. Krankheit Heubner's. Verlust des Adoptivkindes. Ueber die eigene theologische Stellung. Briefe an Umbreit, Heubner und Bleek. Badekur in Schlangenbad. Letzter Brief an Heubner. An Umbreit über Schenkel's Berufung. Bonner Universitätsverhältnisse. Frau v. Ziegler. Tod Carové's und Staib's. Wingolf und theologischer Verein. Berufung Dittenberger's nach Weimar. Dorner's Weggang von Bonn.

Neujahrsbrief an Umbreit. Selbstbeurtheilung. Gegen die kirchliche Reaktion. Verhältniß zu Dorner. Schwierige Verhältnisse in Preußen. Gervinus' Verfolgung. Tod Heubner's. Briefe über den unersetzlichen Verlust. Nichtbesetzung der Dorner'schen Stelle. Hochfluth der Hengstenberg'schen Reaktion. Ueber Bunsen's Hippolytus.

Seite

Zünftige und nicht zünftige Theologie. An Bunsen und Umbreit über Heubner's Tod. Plitt's Weggang. Wiesmann in Bonn. Berufung als Prälat nach Carlsruhe. Ueber Kuno Fischer's Vertreibung. Erwin Nasse. Bunsen als Göttinger Doktor. Briefe an Mänß. Heubner's Nachlaß. Trauriger Gesundheitszustand der Frau Rothe.

Aus den Herbstferien 1853. Ablehnung der Prälatur. Die Gervinus'sche und Fischer'sche Angelegenheit. Briefwechsel mit dem Prinz-Regenten. Neue Anfrage wegen Rückkehr nach Heidelberg. Anfängliche Ablehnung. Schlangenbader Briefe an Bleek. Häusliches Märtyrerthum.

Tendenziöse Ernennung zum Consistorialrath. Bittere Klage darüber. Raumer'sche Methode gegen Dorner und Rothe. Mittheilungen Rothe's an Umbreit vor und nach der Raumer'schen Mißhandlung. Offene Erklärung der Umstimmung durch den Zwischenfall. Bereiterklärung zur Rückkehr nach Heidelberg. Officielle Berufung. Vergebliche Einlenkung Raumer's. Sorge für Schöberlein. Fortlaufende Correspondenz mit Umbreit. Collegialische Begrüßung Schenkel's. Bonner und Heidelberger Universitätsverhältnisse. An Frau Heubner. Stimmung beim Weggang von Bonn. Abschiedspredigt.

XII. Ein siebenjähriges Stillleben (1854—1861) 392

Zweitheilung der neuen Heidelberger Periode. Unterschied der Zeit vor und nach dem Tode der Frau.

Bericht an Bleek über den Empfang und die Zustände in Heidelberg. Theologische und kirchliche Verhältnisse in Baden. Der katholische Kirchenstreit. Göttinger Denkschrift. Rückerinnerungen an Bonn. An Mänß über das moderne Lutherthum. Wohlthuende Situation in Baden. Heubner's Predigten. Frau Heubner in Heidelberg. Ferienbrief an Umbreit.

Krankheitsgeschichte der Frau Rothe seit dem Herbst 1854. Fortlaufende Berichte aus den folgenden Jahren nach den Briefen an Frau Heubner, Mänß, Gebler, Hahn, Winckel, Umbreit, Schenkel. Organisches Gehirnleiden seit 1857. Beginnender Stumpfsinn seit 1859. Pflege durch eine Diaconissin seit Ende 1860. Die dadurch ermöglichte Betheiligung an der Generalsynode von 1861. Tod der Kranken am 22. Juni 1861. Briefe Rothe's über den Todesfall an Frau Heubner, Ad. Storch, Hahn, Mänß und Winckel. Rückblicke auf den erlittenen Verlust.

Das amtliche Leben in derselben Periode. Der Frankfurter Kirchentag vom Septbr. 1854. Sander's Auftreten in Wittenberg. Die badische Generalsynode von 1855. Briefe an Mänß und Schenkel über die Synode. Der amtliche Bericht über Rothe's Thätigkeit auf derselben.

Ferienaufenthalt am Züricher See. Reise in die Schweiz. Briefe an Schenkel und Umbreit. Ueber Bunsen's „Zeichen der Zeit". Lebhafter Briefwechsel mit Hahn. Zur Hochzeit der Nichte Luise v. Brück. An Hahn über den „badischen" Standpunkt. Herzensbekenntniß an Mänß über die Einheit von Glauben und Wissenschaft. Weitere Veröffentlichungen aus Heubner's Nachlaß. Hochzeitsgruß an Luise Heubner. Verheirathung des Großherzogs. Brief an Mänß über das theologische Verhältniß zu Heubner. Predigt von 1857 über den Kampf zwischen Glauben und Unglauben.

Briefe der Jahre 1858 und 1859. Zu Winckel's Amtsjubiläum. An Frau Heubner und Pfarrer Mänß. An den erkrankten Umbreit. Ueber Philosophie als Handwerk. Ferienbrief aus Baden-Baden an

Seite

Schenkel. Sieben Briefe über die Krankheit Umbreit's. Erster Brief an Pfarrer Gebler. Einladung Hahn's nach Heidelberg. Ueber die biblische Theologie von Ludwig Hahn. Die neue Aera in Preußen. Das erste Stadium des badischen Agendenstreites. Anfängliche Opposition gegen die Opposition. Officielles und wirkliches Christenthum. Tod Bleek's. Brief an dessen Wittwe. Schwierigkeit kirchenregimentlicher Thätigkeit. Der Ausbruch des italienischen Krieges. Zur Frage der Leitung der Universitätsstudien. Erster Besuch Winckel's in Heidelberg. Noch einmal der badische Agendenstreit. An Umbreit über die göttliche Erziehungsmethode. Hundeshagen und K. Meyer über die badische Kirchenbuchsfrage. Besuch der Mänß'schen Familie in Heidelberg. Richard Winckel ebendaselbst. Das Schillerfest.

Die Abhandlungen „zur Dogmatik". Ziel und Zweck derselben. Ueber Studien nach und auf der Universität. Geburtstagsbriefe. Rede am Melanchthonfest. Leichenrede auf Umbreit. Die neue Aera in Baden. Rothe für das Gemeindeprincip. Erster Besuch Hahn's in Heidelberg. Frau Heubner in Heidelberg. Provisorische Theilnahme an der Redaktion der „Studien und Kritiken". Brief an Richard Winckel nach Marburg. Abmahnung von zu frühem Besuch Heidelberg's an Johannes Mänß. Amtsveränderung Gebler's. Erkrankung und Tod Richard Winckel's. Fünf Briefe Rothe's an dessen Vater.

XIII. Die Zeit der Ernte (1861—1867) 508

Episode oder Erntezeit? Winckel über die Nachwirkung des Todes der Frau Rothe. Achelis' Todtengericht. Behauptung des Abfalls Rothe's von sich selbst und Erklärungsversuch dieses Abfalls. Das System dieser Ketzergerichte. Winckel über den früheren und den späteren Rothe. Orendi und Spörri gegen Achelis.

Rothe und die Generalsynode von 1861. Aufsätze und Reden der Jahre 1861—1867.

Der Personenwechsel im badischen Oberkirchenrath. Rothe als außerord. Mitglied des O.-K.-R. Briefe während der Synode. Zweiter Besuch Hahn's in Heidelberg. Lehnerdt und Jul. Müller ebendaselbst. Brief an Winckel über Führung oder Paradoxie. Ferienbrief an Schenkel. Tod Behaghel's. Die Erweckung im Elberfelder Waisenhause. Tod Schlosser's. Schlosser über Rothe. Brief an Mänß über persönliche Stimmung und principielle Stellung.

Die Aufsätze „zur Orientirung". Briefe darüber. Ueber die widerfahrenen Angriffe. Beruf und Providenz. Ueber den Religionsunterricht an gelehrten Schulen. Tod August Hahn's. Zu Hahn's 70. Geburtstag. Ueber die politische Krisis. Verwandtenbriefe. Schlottmann's Thesen auf der rheinischen Pastoralconferenz. Dritter Besuch Hahn's in Heidelberg. Ankündigungen der Reise nach Schlesien und Sachsen. Reisebriefe über die Besuche in Breslau, Berlin, Wittenberg und bei den je in der Nähe wohnenden Verwandten. Rückreise durch Thüringen. Rückblicke auf die Reiseerlebnisse. Besuch Winckel's in Heidelberg. Tod Rudolf Stier's.

Das Jahr 1863. Geburtstagsbeschreibung. An den Herausgeber. An Mänß über die politische Lage. Letzter Brief an Hahn. Tod Hahn's. Rothe über den erlittenen Verlust. Winckel's Victor v. Wied. Das Heidelberger Seminarjubiläum. Die Frankfurter Protestantenversammlung. Arbeit an der Ethik. Besuch Tholuck's. Rothe als Mitglied der ersten Kammer. Die dänische Krisis. Tod Gebler's. Trostbrief an dessen Wittwe. Sorge um Erkrankung von Joh. Mänß.

Seite

Vorbereitung der zweiten Ausgabe der Ethik. Theilnahme an der Erkrankung Schenkel's. Die Aufsätze: „Zur Debatte über den Protestantenverein". Ueber die Protestbewegung gegen Schenkel. Silberne Hochzeitsfeier des Mänß'schen Ehepaars. Lösung des Verhältnisses zu den „Studien und Kritiken". Winckel's Kritik der Leben-Jesu-Literatur. Kirchenpolitische Betrachtungen. An Schenkel über seine Stellung zu dem Beschluß des Oberkirchenraths in der Protestfrage. An Mänß über dieselbe Angelegenheit und die kirchliche Frage überhaupt. An den deutsch-katholischen Prediger Scholl. Trostschreiben an Frau Gebler bei Rückkehr des Todestages ihres Gatten.

Das Jahr 1865. Geburtstagsbrief an Joh. Mänß. Tod Ullmann's. Ueber eventuelle Pensionirung. Ueber den Mißerfolg der Protestagitation. Gegen die Tübinger Schule. Auswärtige Agitation gegen Baden. Familienbriefe. Letzte Predigt in Heidelberg. Achelis über die letzten Predigten Rothe's. Begründung des badischen Predigervereins. Controverse bei der Ausschußwahl. Einladung nach Berleburg. Rede in Eisenach. Urtheil über das Ergebniß des ersten Protestantentages. Verlobungsglückwunsch an Joh. Mänß. Schweizerreise mit dem Jugendfreunde v. Prittwitz. Reisebeschreibungen an Schenkel und Frau Heubner. Philologenversammlung in Heidelberg. Melanchthonfeier in Wittenberg. Letzter Brief an Frau Heubner.

Das Jahr 1866. Innige Geburtstagsbeschreibung. Tiefes Dankgefühl und Zuversicht auf die Zukunft. Frau Heubner's Tod. Interpellation in der Protestfrage in der ersten badischen Kammer. Rothe's Bericht über den Gang dieser Verhandlungen. An Frau Gebler zum Geburtstage ihrer verstorbenen Mutter. An Winckel über die Gefährdung des Friedens. An Frau Gebler über die Kriegszeit. Ueber die neue politische Situation. Familienberichte. Nothwendigkeit der Verbindung von Selbständigkeit und Einfalt. Die rechte Art der christlichen Erziehung. Herausgabe der zweiten Auflage der Ethik.

Die letzten literarischen Kundgebungen. An Pfarrer Mänß und Frau Gebler über das Wintersemester 1866/7. Politische Hoffnungen. Tod Häusser's. Das Sommersemester 1867. Rothe auf der Synode von 1867. Erkrankung und Tod.

Nachtrag: Künstlerbriefe über Rothe. Rothe an Cand. Eigenbrodt.

Redaktionsbemerkungen 647

IX.

Der Wittenberger Seminarprofessor.

Grade noch für die ersten Monate der neuen Amtsthätigkeit läßt sich Rothe's Leben an der Hand jener reichen Briefe an die Eltern genauer verfolgen, die auch bisher unsere Hauptquelle waren. Von dem Frühjahr 1829 an steht uns diese Correspondenz nicht mehr zu Gebote, und selbstverständlich hört auch der Briefwechsel mit Heubner auf, so lange Rothe an seiner Seite in Wittenberg wirkt. Da ist es denn wohl ein Glück zu nennen, daß zunächst die Briefe an Bunsen und Hahn einigermaßen die Lücke ausfüllen, daß zu ihnen die Correspondenz mit den neuen Collegen und Schülern — wir nennen nur Lommatzsch, Winckel, Frühbuß — hinzutritt, und daß endlich gegen das Ende der Wittenberger Zeit die literarischen Erstlingsarbeiten Rothe's in den Vordergrund treten, sowohl für sein eigenes Leben, wie — vermöge der zahlreichen Kritiken, die sie hervorrufen — für seine kirchliche Wirksamkeit.

Wenn wir nun zuvörderst der Spur seiner an die Eltern gerichteten Briefe bis zu deren Versiegen folgen, so muß dabei zunächst noch einmal an den bereits mitgetheilten Brief, vom 30. September 1828 erinnert werden, der den Einzug in Wittenberg ausmalt. Ihm schließt sich der zum Geburtstage des Vaters gratulirende Brief vom 20. Oktober 1828 an, in dem das ganze innige Verhältniß des Sohnes zu seinen Eltern in den schlichten Worten sich kundgiebt:

Vor allen Dingen also, geliebter Vater, laß uns dieses Ehrentages in verdienten Ehren gedenken, und Dir unsre kindlichsten Segenswünsche zu demselben mit übrigens leeren Händen darbringen. Gottes Segen ruhe auf Dir und der lieben Mutter in demselben Maaße, wie er durch Euch und Eure Liebe auf uns ruht, und uns in diesem Sommer und Herbst in neu verstärktem Grade sichtbar geworden ist. Außer innigem Dank und ehrlichen Wünschen können wir Euch ja nichts anbieten.

Weiteres Interesse nimmt aber dieser Brief besonders durch die Schilderung des neuen Berufslebens in Anspruch, die hier deshalb unverkürzt folgen möge:

In Breslau wäret Ihr also glücklich wieder, und Du lieber Vater leider schon wieder tüchtig in der Arbeit. Letzteres bin ich auch, wiewohl nicht leider, sondern Gottlob und zu meiner großen Freude. Seit dem 13ten bin ich in Activität; nur die Vorlesung über ausgezeichnete Reden und Predigten ꝛc. habe ich noch nicht begonnen, indem ich erst die Ankunft der dazu erforderlichen Exemplare einer kleinen Auswahl von Homilien des Chrysostomus abwarte. Bisjetzt geht alles fausta Minerva, und wie ich höre zur Zufriedengestelltheit unsrer Herren Seminaristen, so daß ich bisjetzt noch der besten Hoffnung lebe, hier in meinem Maaße nützlich werden zu können. Die Anzahl der Stunden für meine Vorlesungen angehend, hat man einen Mittelweg eingeschlagen, und aus den rescriptmäßigen 7—8 schlechtweg 6 gemacht. Ich lese demnach 1) Geschichte des christlich-kirchlichen Lebens, Montags, Dienstags und Mittwochs von 11—12 Uhr; 2) über ausgezeichnete Reden und Predigten älterer und neuerer Zeit, Donnerstags von 11—12 Uhr, Freitags von 10—11 Uhr und Sonnabends von 11—12. (Für den ersten Cursus ist mir dieß grade recht, wenn ich aber mit dem kirchlichen Leben erst ein Mal durch bin, will ich schon suchen von der zweiten Vorlesung noch eine 4te Stunde für dasselbe herüberzunehmen.) Außerdem alle 14 Tage die Leitung einer Disputation, Sonnabends von 2—3, alle 4 Wochen die Leitung einer katechetischen Uebung, Mittwochs von 3—4, alle 3 Wochen eine pastoralische Unterhaltungsstunde, Freitags von 2—3 und alle 3 Wochen eine homiletische Unterhaltungsstunde, Dienstags von 2—3. Außerdem das sogen. Quinquevirat, wöchentlich 1 Stunde et quod excurrit, zu beliebiger Zeit. Letzteres beginnt für mich aber erst mit Anfang November. Wiewohl ich nun auf diese Weise keineswegs mit Stunden überladen bin, so habe ich doch daran für den ersten Cursus mein volles Theil, zumal ich bei meiner Geschichte des kirchlichen Lebens sogut als keine Vorarbeiten habe, was mir übrigens die Sache grade anziehend macht.

Auch aus den eingehenden Schilderungen seiner Häuslichkeit schließen wir wenigstens eine besonders bezeichnende Stelle an:

Unsre Wohnung, die wirklich überaus wohnlich ist, fängt sich allmälig an zu füllen. Meine Stube ist fertig bis auf die noch fehlenden Bücherrepositorien. Seit dem 4ten Abends wohnen wir im eignen Gehöfte; bis zum 12ten haben wir uns aber noch bei Heubners futtern lassen, und erst mit dem 13ten unsre volle eigne Wirthschaft begonnen. Der heute begonnene Jahrmarkt wird unsre Einrichtung ihrem Ziele auch um ein Stückchen näher bringen. Mit den Unkosten geht es wirklich noch an. Die Umgebungen Wittenbergs haben sich durch Anlagen von Spaziergängen sehr verfreundlicht. Wir haben hier auch unsre Verschönerungscommission, und der hiesige Landrath hat sich in dieser Hinsicht recht verdient gemacht. Kurz, wie wir Euch schon mündlich gesagt, gegen den Ort haben wir gar nichts einzuwenden, und die edle Unabhängigkeit, die wir hier genießen, ist gar nicht hoch genug anzuschlagen.

Der übrige Theil des Briefes ergeht sich in einer Menge von Einzelfragen und Mittheilungen über verschiedene Familienglieder, die mehr ein persönliches Interesse haben; doch dürfte zur Vervollständigung des Bildes von Rothe's Wittenberger Leben in dieser ersten Zeit die folgende Aeußerung auch hier wohl nicht fehlen: –

Ihr könnt Euch vorstellen, wie glücklich meine alte Lisel unter den Ihrigen ist. Je genauer wir Mutterchen beobachten, desto mehr haben wir Ursache, Gott zu danken, daß sie wirklich noch so unverändert ist. Sie ist aber jetzt auch ganz selig, und ihr ganzes Gesicht wird fröhlich, so oft wir in ihr Zimmer hereintreten. Die Freude ist ihr wohl zu gönnen; denn wegen Heinrich hat sie doch noch immer rechte Sorgen. Er ist jetzt in den Ferien hier; aber sein Zustand ist noch keineswegs recht beruhigend; besonders scheint er noch gar keinen rechten Trieb zur Thätigkeit wiedergewonnen zu haben.

Später erwähnt Rothe noch den ersten Gast in ihrer neuen Haushaltung, die kleine Mila (Marie) Heubner, einen besondern Liebling der Eltern, von der er erzählt: „Sie ist ein prächtiges Mädchen geworden und schon eine ganze Klavierspielerin und Zeichnerin". Im Uebrigen bezeichnet er den in der That in ersichtlicher Eile geschriebenen Brief selbst als „Simmel-Sammel-Surium".

Wenn wir nun aber die Mittheilungen dieses ersten Briefes trotz solcher Selbstkritik um nichts weniger beachtenswerth fanden, so gilt das noch mehr von dem folgenden Briefe vom 6. December 1828. Gleich im Anfang desselben fällt eine wirklich malerische Schilderung der Art seiner jetzigen Arbeiten auf:

Ich habe noch immer nur für den augenblicklichen täglichen Bedarf arbeiten können, und dieß meist auf eine mir selbst sehr wenig genügende

Weise, so daß meine Zeit immer nur grade zugereicht hat, um das unmittelbare, dringende Bedürfniß zu decken. Die ersten zwei Jahre hier werden, wie ich immer voraus erwartet, zwei arbeitsvolle Jahre sein, in denen das mit genauer Noth grade fertig werden das höchste Ziel sein muß, das ich mir setzen kann. Ein eigentliches mit Lust und Freude arbeiten kann erst im zweiten Cursus zu Stande kommen; ich werde aber in diesen ersten zwei Jahren mit Gottes Hilfe mehr lernen, als sonst vielleicht in 10. Da ich für die Geschichte des kirchl. Lebens gar keine eigentlichen Vorarbeiten habe, so hilft mir mein frommer Vorsatz, dieß erste Mal mehr aus den Hilfsmitteln als aus den Quellen zu arbeiten, blutwenig. Ich muß herzlich froh sein, daß ich doch den nöthigsten literarischen Apparat auf unsrer Seminarbibliothek und in der Heubnerschen noch so ziemlich beisammen finde, und will mich auch gern das Durchwaten dicker und verstaubter Bücher von allen Formaten nicht verdrießen lassen, obgleich das ganze Ergebniß oft kein andres ist, als daß der Verfasser ungefähr eben soviel oder wenig von der Sache gewußt, als ich selbst, — wenn nur nicht die Zeit so gar keine Elasticität hätte, so daß sich ein Mal in einer Stunde durchaus nicht mehr arbeiten läßt, als ein bestimmtes Maaß. Je mehr mir meine Arbeiten an und für sich Freude machen, desto fataler ist es mir, wenn ich von Weitem eine Erzader durchschimmern sehe, und nun doch nicht weiter graben darf, weil ich zur bestimmten Stunde mein Fündlein zu Markte bringen muß. Kurz, lieber Vater, der alte Salomo hat sehr wahr gesagt: „Wer viel lernen will, muß viel leiden", und das ὁ μὴ δαρθεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύσεται, dauert das ganze liebe Leben lang; wovon Du ja auch ein Liedlein zu singen weißt. Also, liebe Eltern, rechnet mir mein langes Schweigen nicht zu schlimm an. Es kommt mir wirklich auf ein pater peccavi mehr oder weniger nicht an; aber dießmal wär's gelogen, wenn ich den ersten Stein auf mich werfen wollte. Ich komme also lieber mit meinem allerschönsten Dank angestiegen, geliebte Eltern, für die schönen Einrichtungs- und Weihnachtsgeschenke, die schon vor 14 Tagen über Berlin glücklich bei uns eingelaufen sind.

Kaum ist nun die Beschreibung der elterlichen Geschenke abgethan, so folgt alsbald ein neuer Erguß über die Berufsthätigkeit, der zugleich das Verhältniß derselben zu den allgemeinen kirchlichen Zuständen klar und scharf vorführt:

Völlig in Ordnung sind wir mit der Einrichtung immer noch nicht; namentlich ist der Tischler noch mancherlei rückständig; doch sind wir so weit, daß uns in unsern 4 Pfählen recht herzlich wohl ist, und wir Gott innig danken, daß er uns Hütten gebaut hat. Wenn ein Mal mehr Muße einkehren wird, so wird alles recht sehr gut sein. Dieß kurze Erdenleben hat bei den Meisten auch seine 6 Schöpfungstage, wo es dann immer erst am Abende heißt: „und siehe, es war alles sehr gut". Ich bin auch gar nicht böse, daß deren 6 sind, und

also sechsfache Tages-Last und Hitze; ist doch Plage viel besser als ruhiger, müßiger Stillestand. Freilich möchte ich mich wohl gern um etwas Rechtes plagen, und die Geschichte des kirchlichen Lebens und der kirchlichen Beredtsamkeit scheinen mir nicht eben was Rechtes zu sein. Indessen hoc Deus providebit. Einstweilen habe ich alle Ursache, zufrieden zu sein. Ich sehe, daß es den jungen Leuten lieb ist, daß ich zu ihnen gekommen bin, und daß sie mich nicht für einen Neuling halten, sondern mir zutrauen, daß ich meinen Bärentanz auch ohne daß mir einer dazu aufspielt, tanzen kann. Ich spanne sie an, soviel sich irgend thun läßt, und da sie sehen, daß ich mich selber zuerst anspanne, so müssen sie sich's schon gefallen lassen. So gar gern möchte ich ihnen fühlbar machen, was ich aus eigner Erfahrung weiß, daß um ein Predigtamt mit Lust und Freude zu führen, so gar viel mehr erfordert wird, als redlicher Wille, herzlicher, aufrichtiger Glaube und eine oberflächliche theologische und homiletische Zustutzung; daß man da täglich an der frischen tiefen Quelle selbst muß trinken können, und nicht aus den Brunnentrögen, in denen das Wasser doch nur schaal ist. Aber, hilf Himmel, wer glaubt dieser Predigt? und die vielleicht in unsrer Zeit am wenigsten, die von Herzen an das Evangelium glauben. So werden sie's zu spät erfahren müssen, und schlimm genug, wenn sie's erfahren, ohne es zu fühlen. Unsre liebe deutsche Theologie und Religiosität schmeckt mir manche Tage grade wie der Scirocco. Lebensluft ist viel zu wenig darin, und sonderbar, was ihr warm schmeckt, schmeckt mir gewöhnlich kalt, und umgekehrt. Ich behalte aber meine Weisheit fein für mich, und warte ob mir Gott ein Mal Gelegenheit gibt, mit der That (und wenn's auch nur das Schwingen des Preßbengels wäre) zu zeigen, was ich meine; denn Worte haben wir schon mehr als genug, und ist's auch glücklich genug schon dahin gekommen, daß keiner mehr des andern Worte versteht, wenn es nicht seine eignen sind. Wo der Geist des Herrn ist, da ist allezeit Freiheit, und wo keine Freiheit ist, gewiß auch nicht der Geist des Herrn. Ich will auf die meinige schon eifersüchtig bleiben, und wo nur irgend etwas als Partei auftritt, da sollen sie mich gewiß nicht dazu bekommen. Und wenn sich alle auf den Kopf stellten, ich ziehe keine Uniformjacke an, so lange ich noch das Atteſt über meine Untauglichkeit zum Königl. Militairdienst habe.

Auch dieser Brief bringt dann freilich noch manche spezifisch geschäftliche Notiz, Magdfragen u. dergl.; wir erwähnen aber nur noch zwei Ausführungen allgemeinerer Art. Ueber die socialen Verhältnisse in Wittenberg sagt Rothe:

Das sehe ich wohl, das Vaterland des Goldes ist unser „Dreckloch" (wie Luther es nicht unrichtig nennt) Wittenberg nicht; dessen ungeachtet aber doch eine „gute" Stadt, in der man so ziemlich wie auf dem Dorfe leben kann; und wer es etwa deshalb gar verachten

wollte, der lasse sich hiermit gesagt sein, daß wir hier so gut unsre Kunstausstellung haben wie in Breslau und Rom, und noch dazu, was sonst wohl nicht so leicht zu treffen sein dürfte, — an ihrer Spitze — lauter Frauen.

Und daneben fällt ein von dem herkömmlichen gedanken- und kritiklosen Nachbeten des Dante-Cultus sehr abstechendes Urtheil über diesen verdienstvollen, aber von den Wenigsten verstandenen Dichter in's Auge:

Dein Urtheil über den Dante, lieber Vater, muß ich vollkommen unterschreiben; glaube auch nicht, daß Dich das Paradies so recht mit der Hölle aussöhnen wird. Du siehst daraus, wie es einem mit berühmten Dingen manchmal so wunderlich gehen kann, wenn man nicht die Gabe hat, sich durchs bloße Nachsprechen von der Evidenz des Nachgesprochnen ipso facto zu überzeugen. Dante im Verhältniß zu seinem Zeitalter beurtheilt, wird immer groß dastehen; aber wenn man ein Gedicht erst durch das Medium einer solchen Reflexion genießen soll, so wird man wohl schwerlich recht davon satt werden.

Von dem gleichen Tage (6. December 1828) ist ferner der erste Wittenberger Brief Rothe's an Bunsen, welcher durch die Schilderung des heimischen Parteitreibens und seiner Stellung dazu ein ganz besonderes Interesse erweckt, und deshalb hier genauer mitgetheilt werden möge, als es in der Bunsen'schen Biographie möglich war:

Seit dem 13. Okt. amtire ich, im Ganzen mit viel Freude, aber dabei einstweilen (d. h. für den ersten — zweijährigen — Cursus) unter einer tüchtigen Last Arbeit. Soll ich die Wahrheit sagen, so ist mir manchmal etwas wunderlich zu Muthe, fast als ob ich draußen in der Fremde meine eigene Muttersprache verlernt hätte, und mir andrer Leute Gedanken erst mühsam wie aus einer fremden Sprache in die meinige übersetzen müßte. Es denkt und spricht alles, was sich zu Christo hält, so gar über Einen Leisten und in Einer Terminologie, daß ich immer besorgen muß, mich, der ich nun ein Mal diese besondre Sprache nicht reden kann, oder richtiger nicht reden darf, werde keiner verstehen; und auch die scharfe Kluft, die nach der öffentlichen Meinung zwischen den Gläubigen und den sogenannten Rationalisten befestigt ist, gemahnt mich bis jetzt immer noch als ein bloßes Gespenst, da in meinem individuellen Gesichtskreise alles voll Mittelgliedern zwischen diesen beiden Seiten wimmelt. Der Leute, die mit redlichem Herzen und klarem Bewußtsein Christum als die Wahrheit erfassen, nicht als eine Seite der Wahrheit, — als das (ganze, wesentliche, den ganzen Menschen erfüllende) Leben, nicht als

eine besondre Seite des Lebens, — als den alleinigen, aber auch alle übrigen wesentlich in sich schließenden Weg zum vollen Leben, d. h. zu der reinen und ganzen Erkenntniß Gottes und der Gemeinschaft des ganzen Menschen mit Ihm, nicht blos als einen Weg — solcher sind mir bis jetzt noch nicht viele vorgekommen, und grade nach solchen ist mir oft recht bange. Ich sehe eben überall Parteien, und wo etwas Partei geworden, da ist gewiß die reine d. h. die ganze Wahrheit nicht. Kurz, lieber Bunsen, ich halte noch recht fest an der Geistesgemeinschaft mit Euch lieben Römern, und die scheinbare Fülle christlicher Gemeinschaft im Vaterlande hat mir unsre scheinbare Armuth daran in unserm typischen Babylon noch keineswegs unentbehrlich gemacht. Namentlich vermisse ich je länger je mehr unsre römischen Gottesdienste, obschon ich dabei allemal um die Predigt kam. Die Predigten, die ich hier gehört habe, haben wenigstens bis jetzt im innersten Grund und Quell meines Daseins mich nicht mehr berührt, und mir dort noch. nicht mehr Luft zum freien und erquickenden Ausfluß gemacht, als diejenigen, die ich in Rom nicht hörte. Nicht zwar über das Licht dieser Welt kann ich bis jetzt klagen, daß es hier zu wenig scheine; aber wohl will es mir vorkommen, als ob das Licht der Welt in unserem heutigen Christenthume viel zu wenig als ein Licht am klaren Mittagshimmel stände, sondern vielmehr als eine Rauch- und Feuersäule, als eine Art von Meteor am Horizonte sich hin und her bewegte. Daher kommen dann freilich oft abenteuerliche Gestalten des Christenthums heraus, statt daß die Seinen sein sollten wie Er, „ohne Gestalt noch Schöne", und doch eben in dieser farblosen, schlichtesten, reinen Menschlichkeit, der „Holdseligste unter den Menschenkindern, gesalbt mit Freudenöl von seinem Gott vor allen seinen Gesellen." Wer tiefen und bleibenden Frieden sucht, findet ihn nur im hellen Mittagslichte der „Erleuchtung der Erkenntniß von der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi", und sein irdisches Loos kann er sich selbst klar weissagen: (mit Hamann's Worten zu reden) als „eine Lilie im Thal, den Geruch der Erkenntniß verborgen auszuduften", das lieblichste, das uns hier fallen kann.

In Rothe's eigene Stimmung in dieser ersten Wittenberger Zeit gewährt auch eine andere, zunächst auf die liturgische Frage bezügliche Ausführung desselben Briefes einigen weiteren Einblick:

Auf unsre Liturgica zu kommen, lieber Bunsen, so mußt Du wieder eine paradoxe Erklärung hören. Ich bin nie ernstlicher gesonnen gewesen, die Opfersache zu verfolgen und an's Licht zu ziehen, als grade jetzt; aber zugleich nie fester entschlossen, unmittelbar nicht Hand an's Werk zu legen, und mich mit der ganzen Sache nicht zu übereilen. „Ist irgend etwas Guts am Leben mein," so ist's, daß ich durch die That, (und wäre diese auch nur die des Schweigens)

Buße predigen will gegen die Präcocität unsres christlichen, wissenschaftlichen und literarischen Lebens, und gegen den Stumpfsinn einer Zeit, die das Gefühl für diese Sünde, die nicht eine ihrer kleinsten ist, zum großen Theil verloren hat. Kann ich keine reife Frucht zu Markte tragen, so will ich gern mein Lebenlang nicht zur Messe ziehen. Zu dem, was man eine Wirksamkeit auf seine Zeit nennt, habe ich Gottlob! keinen äußern, und nicht den entferntesten inneren Beruf. Du kannst Dich deshalb nicht mehr in einem Menschen irren, als wenn Du meinst, daß ich irgend dazu zu brauchen sei, um für praktische Zwecke schriftstellerisch thätig zu sein. Dazu fehlt mir zweierlei, der Besitz von etwas, das ich nicht habe, und der Mangel von etwas, das ich habe..... Halte darum ja nicht für Eigensinn, was wahrlich etwas Besseres ist, und grade überhaupt noch das Beste an mir. Für die nächsten Jahre geht mein ungetheiltes Augenmerk auf meinen unmittelbaren Beruf. In Beziehung auf ihn kann ich so viel mit Wahrheit sagen, daß das Urtheil der Seminaristen bis jetzt dahin ausfällt, daß ich demselben gewachsen sei. Das erfreulichste ist mir dabei, daß dieß ebensogut die Ansicht derer ist, die sich mehr auf die rationalistische Seite hinneigen, als die derer, mit denen ich durch Einen Glauben durch ein besonderes Band verbunden bin, und daß sich noch keiner, so viel ich aus ihrem Bezeigen schließen kann, durch meine Weise zurückgestoßen gefühlt hat. Sonst aber ist freilich noch gar nichts weiter geworden, und ich selbst habe noch gar kein aposteriorisches Urtheil darüber, ob ich hierher passe oder nicht. In den auf meinen Theil kommenden sogenannten „besondern Unterhaltungsstunden" und pastoralen Uebungsstunden liturgisire ich mit den jungen Leuten und habe schon Gelegenheit genug gehabt, zu beobachten, wie gänzlich verschlossen ihnen der Blick in dieses Gebiet bisher geblieben. Doch gehen sie mit Lust auf die Sache ein.

Noch ein Mal auf unsre Liturgica zu kommen, kann ich Dir das mit voller Gewißheit versichern, daß sie bis jetzt wenigstens in Deutschland durchaus keine der Rede werthe Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, — und daß eine wissenschaftliche Rechtfertigung derselben, so wünschenswerth sie sonst sein mag, wenigstens in keinem Falle Zeitbedürfniß ist. Laß uns fortarbeiten, lieber Bunsen, und thue Du dieß namentlich; aber, wenn von meinen Arbeiten für die öffentliche Bekanntmachung die Rede ist, so rufe ich, so stark ich kann: festina lente. Wir haben an dem Gottesdienste unserer römischen Kapelle (darauf vertraue ich) ein Samenkörnlein, das lebendig bleiben und aufgehen wird, aber laß uns nicht vergessen, daß das Samenkorn erst monatelang in der Erde still und verborgen liegen muß, ehe es aufgeht, und daß, wer wirklich für die Zukunft arbeiten will, sich zum Voraus sagen muß, daß er (nach einem ewigen Gesetze der göttlichen Weltordnung) sammt der Gegenwart von dem Erfolge seiner Arbeit nichts mehr werde wahrnehmen können.

Aus demselben Monat sind ferner zwei weitere wittenberger Briefe Rothe's an seine Eltern und ein dritter an den Schwager Hahn. In dem ersten Briefe an die Eltern vom 17. December muß Rothe die Sorgen der Eltern, die den mit der Fahrpost abgesandten Brief vom 6. December noch nicht erhalten hatten und somit seit Oktober ohne Nachrichten waren, beschwichtigen, wobei sein Argument wieder dasselbe wie früher ist:

Du würdest gewiß Nachsicht und Mitleid haben, wenn Du wüßtest, welch eine Last un- und halbverdauter Gedanken und rohen historischen Materials auf meinem Gehirnkasten liegt. Die Mühle kann ja das auf ihr befindliche Korn nicht so schnell mahlen, als das Bedürfniß des Bestellers es verlangt.

Der zwei Tage später, am 19. December 1828 abgesandte Brief an die Eltern beschäftigt sich nur mit den Weihnachtsgeschenken und kann deshalb hier außer Betracht bleiben. Dagegen darf dann wieder ein Brief an Hahn, vom 24. December 1828, Aufnahme finden:

Wenn ich auch lange geschwiegen, so habe ich doch Eurer fleißig und in herzlicher Liebe gedacht vor Gott und meinem eigenen Herzen; geredet aber habe ich nicht, weil es mir viel mehr Bedürfniß war, zu mir reden zu lassen, als selbst zu reden. Ich tappe noch mit zugemachten Augen auf meinem neuen Grund und Boden herum und habe noch keine Freudigkeit weder zu dem einen noch zu dem andern, weder zu der Ansicht, daß ich für hier ein für alle Mal ein dürrer Baum sei, noch zu dem Glauben, daß ich einst noch grünen könnte. Ich kann also nur still die Hand am Pfluge behalten und statt rückwärts und vorwärts nach oben hin sehen; und das will ich redlich und still fortthun, und wenn es dieses ganze kurze Leben dabei bleiben sollte. Desto fröhlicher und frischer rührst Du Dich, l. Br., auch nach dem wieder, was uns zuletzt der ehrliche Arndt von Dir erzählt hat. Dabei bleibe denn auch im neuen Jahre, das Dir und mir eine neue reiche Fülle guter Gaben von oben bringen und recht tief in unsere Herzen pflanzen möge als Samenkörner des ewigen Lebens. Es thut mir wohl recht Noth, daß mich aus dem Angesicht Jesu Christi die Erkenntniß von der herrlichen Klarheit unsers Gottes wieder ein Mal recht mächtig anleuchte und in und an mir alle Dunkelheit, Kälte und Schmutz verzehre. Bitte auch Du den Herrn, daß mir so geschehe. Statt alles dessen, was ich Euch, liebe Geschwister, gern geben möchte und nicht zu geben habe, nehmt zu dem neuen Jahre meinen aufrichtigen Glück- und Segenswunsch und die Bitte um Eure fernere geschwisterliche Liebe. Gott mache es mit uns allen nach seinem gnädigen Willen und mache unsre Augen hell und unsre Herzen

weich, daß sie in allem Seinen Willen, Seine Hand, ja Sein Herz wahrnehmen und fühlen: etwas besseres weiß ich mir für Euch und mich nicht zu erbitten.

Morgen Abend, so Gott will, setze ich mich auf die Schnellpost nach Berlin und hoffe um Neujahr wieder hier zu sein. Es ist dieß die erste eigentliche Trennung von meiner Luise. Jetzt aber breche ich diese in höchster Eile hingeschmierten Zeilen ab, um bei Heubners nicht auf mich warten zu lassen bei dem Einbescheeren.

Am folgenden Tage, dem ersten Weihnachtstage Abends reiste Rothe von Wittenberg nach Berlin, um sich dort nach seiner Heimkehr aus Rom wieder selbst vorzustellen, was ihm besonders der unbegründeten Gerüchte über seinen Gesundheitszustand wegen nothwendig erschienen war. Auch jetzt wollte Berlin ihm „nicht schmecken"; dagegen erfreute er sich herzlich der freundlichen Aufnahme im Reinhart'schen Hause und bei allen andern Verwandten und Bekannten. Von den mancherlei Einzelmittheilungen seines aus Berlin am 29. December 1828 an die Eltern gerichteten Briefes scheinen die folgenden hier Aufnahme verlangen zu dürfen:

Hier bin ich wirklich wenig zu mir selbst gekommen; fast immer auf den Beinen, in einem continuirlichen geschäftigen Müßiggange. Die nähere persönliche Bekanntschaft mit den Herren vom Ministerium, namentlich auch mit dem Referenten in den Angelegenheiten unsers Seminars, Hrn. Ehrenberg, ist mir sehr erfreulich gewesen. Ich habe mich durch sie davon überzeugt, Theils daß man nur auf freien Spielraum wartet, um dem Seminar eine durchgreifend veränderte zweckmäßigere Einrichtung zu geben, Theils daß man zu mir Vertrauen hat, und mir wohlwill. Sonderbar genug, daß mich grade diejenigen Herrn, von denen ich es am wenigsten erwarten konnte, mit am allerherzlichsten und offensten aufgenommen haben, namentlich der so verschriene Propst Neander.

Grüße und Empfehlungen an Euch habe ich schockweise gesammelt, von der Tante le Coq und Ferdinand, Balans, Bormanns, Diederichs, Hr. v. Harlem u. s. w. Hr. Reinhart, bei dem ich täglicher Mittagsgast sein muß, wird selbst ein Paar Zeilen beilegen. Bei der Tante le Coq ist viel Kummer, und, so viel ich sehen kann, wenig Grund zu Hoffnung auf Wiederherstellung der Minette. Sehr gefreut habe ich mich, Gröbens wiederzusehen, und bei Ihnen auch die Generalin Dörnberg. Gröben hat mir einige Zeilen von Hrn. Prof. Gerhard mitgebracht, der sich auch Euch angelegentlichst empfiehlt. Bunsen hat den Kronprinzen bis Verona begleitet, fast immer in seinem eigenen Wagen. Der Kronprinz soll überaus zufriedengestellt von seiner Reise sein. Mir wird es auch so gehen, wenn ich erst

wieder im Postwagen sitzen, und Berlin hinter mir haben werde, denn eher geht mein Contentement nicht an.

Aus dem neuen Jahre 1829 sind nun nur noch zwei Briefe Rothe's an seine Eltern vorhanden, und beide noch dazu sehr gedrängt gehalten; dennoch lassen sich auch ihnen noch einige zur Charakteristik von Rothe's wittenberger Professorat wichtige Züge entnehmen. So heißt es in dem Briefe vom 17. Januar 1829 über die Seminarzustände:

Ich habe die dießjährige Sylvesternacht ziemlich kalt auf dem Postwagen zugebracht, und Zeit gehabt, den ganz eigenen Empfindungen ungestört nachzuhängen, die der Rückblick auf das vergangene Jahr in mir erwecken mußte. In jeder Hinsicht habe ich Ursache bei diesem Rückblick recht von Herzen dem Leiter meiner Wege zu danken, und ihm allein meine Zukunft anzubefehlen, mit vollem Vertrauen. Ich kann nicht sagen, daß ich für sie, meine äußere Lage angehend, eigentliche Wünsche hätte. Was ich allerdings wünschen muß, eine zweckmäßigere Organisation unsers Seminars, diese darf ich nach den Erklärungen der Herren vom Ministerio allerdings für die Zukunft hoffen. Daß demselben, sobald unsre beiden Veterani ein Mal abgetreten sein werden, eine völlige Reorganisation bevorstehe, haben mich Nicolovius, Ehrenberg, Schulze und Neander aufs bestimmteste versichert, und ich habe mich unumwunden darüber ausgesprochen, daß ich eine solche Reorganisation für unumgänglich halte, wenn bei der Anstalt überhaupt etwas Erkleckliches herauskommen soll. Uebrigens haben sie mir aufs freundlichste gesagt, daß ihnen daran liege, mich für die Anstalt zu behalten, sie mir aber auch gern, wenn ich dieß vorzöge, eine Anstellung bei einer Universität geben würden. Bisjetzt könnte ich aber in einer solchen noch nichts weniger als eine Verbesserung erkennen. Bei der sauren Arbeit, die ich die ersten Jahre habe, bin ich doch keineswegs blind für die anderweitigen Vorzüge und die edle Unabhängigkeit meiner hiesigen Lage. Schwer ist nun ein Mal aller Anfang, und er würde in einer akademischen Lage nicht leichter sein. Habe ich aber nur erst ein Mal den ersten Cursus durchgemacht, so kann ich dann wirklich auf recht angenehme Weise fortarbeiten. Erhalte ich vollends in Zukunft vielleicht noch ein Stück Exegese hinzu und etwa noch die Ephoralarbeiten, so wüßte ich mir auch für meine Wirksamkeit, auf die Seminaristen nichts weiter zu wünschen, als eben auch von meiner Seite rechten Eifer und rechte Treue. Woran ich mein Lebenlang von Zeit zu Zeit zu nagen haben werde, ist ganz unabhängig von meinen äußerlichen Verhältnissen, der Verdruß über die wunderliche Weise, auf die die Meisten sich stellen, wenn sie mit den göttlichen Dingen umgehen, über die unselige Sitte, sich in eine bestimmte Manier hineinzugewöhnen und in ihr abzu-

schließen, alles zur Parteisache zu machen, und ihre Bedürfnißlosigkeit nach Erkenntniß und Besitz der ganzen Wahrheit. Daraus entsteht denn unter Alten und Jungen eine babylonische Sprachverwirrung, bei der keiner mehr einen andern versteht als sich selbst und den Häuptling des Fähnleins, zu dem er gehört. Dieß eine Kreuz ist aber zugleich das Beste, das mir Gott gegeben hat, und womit ich Haus zu halten habe. Ich will mich deshalb auch gewiß nicht darüber beklagen; und hin und wieder findet sich doch ein und das andre noch unbefangene Gemüth, dem alle die einzelnen Parteihabits nicht passen wollen, und dem die reine Wahrheit besser gefällt als die bunte.

Aus dem weiteren Inhalt dieses Briefes sei dagegen nur des Dankes für die reichen Neujahrs- und Geburtstagsgeschenke der Eltern gedacht, sowie der gleichzeitigen Ankunft von vier Briefen ehemaliger „Kirchkinder" von Rom (darunter von Schnorr aus München). Der Brief bricht eilig ab, „um die vor mir aufgeschlagenen Kirchenväter nicht böse zu machen, wenn sie zu lange auf die Audienz warten müssen".

Der zweite Brief aus dem Jahre 1829, vom 11. Februar, hat wieder das Eintreffen mancher Geschenke und Ueberraschungen zu melden, spricht überhaupt das Gefühl wirklichen Wohlbehagens an der neuen alten Heimath aus. So finden wir fast eine Art von Schwärmerei für den deutschen Winter:

Du glaubst nicht, lieber Vater, wie dieser schöne weiße und männliche Winter so ganz nach unserm Geschmack ist. Möchte ich doch fast wünschen, daß es immer Winter bliebe. Daß man im Süden für die Kälte unempfindlicher wird (die italienischen Regimenter in der französischen Armee haben bekanntlich in Rußland am wenigsten gefroren und von der Kälte gelitten,), sehen wir recht an uns selbst; denn bisjetzt fragen wir immer noch, ob denn die eigentlich kalten Tage nun nicht bald kommen werden. Was Licht heißt, das kann man gar nicht ahnden, wenn man nicht an einem hellen Wintertage wie heute die Sonne auf eine solche blendend weiße, nur vom Horizont begränzte Schneefläche hat scheinen sehn. Und vollends, wie will man sonst eine richtige Vorstellung davon bekommen, welch ein unübertrefflich genialer Maler der liebe Gott ist, der mit einer einzigen Farbe eine solche großartige Landschaft hinzuzaubern weis.

Ebenso lautet die Mittheilung über die Arbeitsfähigkeit um Vieles befriedigter:

Mein kirchliches Leben fängt an mich mehr und mehr selber zu interessiren, und ich freue mich schon zum voraus darauf, mit welchem Interesse ich es das zweite Mal lesen werde. Es hat doch auch sein

Anziehendes, sich erst die Bahn brechen zu müssen. Nur muß man sich einen Vers darüber machen, nicht auf ein Mal alles in's Reine bringen und ausschöpfen zu können. Je tiefer ich mich in das Detail einlasse, desto mehr entdecke ich doch auch auf solchen Stellen wirkliches Leben, wirkliche Bewegung geistiger Kräfte, die wunderbar in einander greifen und einander anstoßen, und organische Lebensfunctionen in den großen, auf den ersten Blick ganz unorganisch aussehenden Klumpen, „Kirche" genannt, bringen. Alle Beobachtung wirklichen Lebens aber hat ihren eigenthümlichen Reiz. Auch meine Zuhörer sind satisfait, und ich habe also Ursache, für diesen Anfang Gott zu danken.

Gleich hieran schließt sich sodann Rothe's Antwort auf eine Frage des Vaters wegen seiner eventuellen Promovirung — eine Ausführung, die hier unverkürzt folgen muß:

In der h. Theologie zu promoviren, lieber Vater, wäre ich herzlich geneigt, wenn ich nur schon ein Loch offen sähe, wo ich zu diesem Behuf eine Dissertation einschieben könnte. An dieser sollte es gewiß nicht liegen; aber ich weiß nicht, wohin mit ihr. Denn der ganzen edlen Procedur mich zu unterziehen, durch die man der Ordnung nach zu einem Licentiaten Theol. avancirt, etwa mich noch ein Mal wie ein Schulknabe examiniren zu lassen, dazu bin ich wirklich zu eingebildet, zumal ich mit der Sache gar nichts gewinne; denn zu einer akademischen Stelle (auf die übrigens meine Wünsche bis jetzt nicht im entferntesten hingehen,) wäre ich jetzt ebenso ernennbar, wie nachher, indem die Promotion in hundert Fällen der Ernennung erst nachfolgt, und ich dann doch immer erst wieder zum Doctor der Theol. promoviren müßte (nämlich zum Behuf einer ordentl. Professur), ein Licenciat mir also ganz überflüssig wäre. Ich werde mich also wohl zunächst aufs Lauern legen müssen, bis ich merke, daß man mich irgendwo auf eine bloße Dissertation promoviren will, wozu schon auch Rath werden wird. Hängen sie doch jetzt aller Welt honoris causa den theologischen Haarbeutel an; es kommt ja vielleicht auch ein Mal an mich die Reihe, wenn nur mein ehrlicher Name erst ein Paar Mal unter dem Preßbengel geschwitzt haben wird. Das Warten auf diese Ehre wird mir nicht leicht zu lange währen. Mein gelehrter Ehrgeiz besteht darin, eine Ausnahme zu machen von der jetzigen ziemlich allgemeinen theologischen Schmiererei, und mein Obst nicht eher zu Markte zu bringen, bis es reif und für einen gesunden Magen genießbar ist. Liegt mir an diesem Ruhme etwas, so muß ich schon auf den andern verzichten, für ein Ingenium praecox zu gelten, der in meinen Augen darum nicht sehr beneidenswerth ist, weil, wer so früh erndtet, auch gar früh Stoppeln, und überdieß noch den Sinn und das Gefühl für wissenschaftliche Gediegenheit, Vollendung und Reife eingebüßt hat, — wovon wir ja Beispiele genug um uns her haben. „Und bringen

Frucht in Geduld", in diesem Wort des Herrn liegt für mich eine große Weisheit. Uebrigens soll mein „Lucianus Martyr, Origenista" das Licht der Welt schon erblicken, und den Vorläufer von „Ideen zur Geschichte der christl. Theologie in den 3 ersten Jahrhunderten" abgeben, deren Stamina ich schon lange in mir herumtrage, und die mir durch meine gegenwärtigen Berufsarbeiten wieder von Neuem lebendig geworden sind, und aus ihnen vielfachen Zufluß erhalten. Ich mag aber, eben so wenig als alten Kohl, der Welt jugendliche Ideen auftischen (was mir wirklich nicht schwer fallen würde,), bevor ich sie nicht streng durchgearbeitet, und durch streng geschichtliches Studium im Einzelnen zu ihrer wahren, ihnen vom lieben Gott durch die geschichtliche Entwickelung anerschaffenen Gestalt abgeklärt, mit der vollständigen historischen Begründung geben kann. Kurz, ich kann den Gedanken nicht loswerden, als stünde über meinem Schreibtisch geschrieben: Non multa, sed multum; zu deutsch: Du, Hans Richard Hasenfuß, lass dir's nur nicht einfallen in die Breite zu wollen; denke nur nicht an die Extension deines Thuns (dazu bist du nicht gemacht,), sondern allein an seine Intensivität.

Noch möge aus demselben Briefe eine kleinere Mittheilung über Hahn's Stellung in Leipzig hier Aufnahme finden:

Die Grüße an Hahns werde ich nächstens bestellen. Hahn ist jetzt endlich in die Facultät eingerückt; aber als 5ter Prof. (Tzschirner's Nachfolger, der Superint. Großmann (ehemals in Altenburg) ist ihm vorgeschoben worden) und ohne Antheil an den Revenüen der Facultät. Ich hätte mir es in seiner Stelle als besondere Gnade ausgebeten, außerhalb der Facultät bleiben zu dürfen; ich wüßte nicht weshalb ich mir so um nichts und wieder nichts die zeitraubenden und ärgerlichen Plackereien und die beständigen Collisionen mit meinen gegen mich erbitterten Collegen sollte aufbürden lassen. In meinen Augen giebt es für einen Gelehrten unter den reinen äußerlichen Lebensgütern kein größeres als die Zeit und Freiheit von allem, was Geschäftsleben heist. Hahn sieht es jetzt wohl ein, daß er sehr thörlich gethan hat, Preußen zu verlassen.

Aus dem Sommer 1829 wissen wir nur, daß Rothe die Ferienzeit desselben bei seinen Eltern in Schlesien verbrachte. Von Breslau (13. Juni 1829) ist nämlich ein zweiter Brief von ihm an Bunsen, der den speciellen Zweck hat, diesem den jungen Grafen Dhyrn, Verfasser des Trauerspiels „Conradin von Schwaben" und Sohn des damaligen General-Landschafts-Direktors von Schlesien, zu empfehlen. Doch verdanken wir grade diesem Briefe die Kunde dieses ersten nachrömischen Aufenthaltes in Breslau:

Wie Du aus dem Datum dieser Zeilen ersiehst, bin ich für den Augenblick im elterlichen Hause, zum ersten Male nach unserer Rückkehr. Dieser Umstand wird zugleich die Eil und die Flüchtigkeit dieser Zeilen bei Dir entschuldigen. Ich habe unsern Tholuck, den ich übrigens erst auf eine einzige Stunde gesprochen, nach Euch allen und der Gemeinde ausgeforscht, und Gott gedankt, so viel Erfreuliches zu hören. Gern erführe ich bald wieder ein Mal etwas, namentlich auch wie es Tippelskirch in der Gemeinde und in seinem Hause ergeht. Der Herr gebe so wohl als uns.

Der Mangel an weiteren brieflichen Mittheilungen nöthigt uns jedoch, von der bisher beobachteten chronologischen Ordnung in der Folge abzusehen, um statt dessen die verschiedenen Seiten der wittenberger Thätigkeit so viel möglich in sachlicher Aufeinanderfolge zu beleuchten. Was dabei zunächst Rothe's Leben in Wittenberg im Allgemeinen betrifft, so hat er, nach Schenkel's Mittheilungen, geselligen Verkehr wenig gepflegt: selbst mit Heubner sei er, wie sehr er sich religiös stets einig mit ihm gefühlt, nicht so viel zusammengekommen, weil dieser seine neue heterodoxe Theologie nicht verstanden. Allerdings fehlt es uns nun für die Art des Wittenberger Verkehrs mit Heubner an gleichzeitigen Zeugnissen; die so reichhaltigen Briefe Rothe's an Heubner beginnen erst wieder mit ihrer gegenseitigen Trennung. Daß jedoch die Verbindung Beider trotz der Rothe'schen Heterodoxie auch jetzt eine ungewöhnlich innige war, beweist gleich der erste Brief, den Rothe nach dem Verlassen Wittenberg's an Heubner richtet, und den wir, da das Verhältniß zu seinem hochverehrten Lehrer und Schwager zweifellos die wichtigste aller Wittenberger Beziehungen für ihn war, trotz des späteren Datums gleich hier einschieben. Ein gewisses Verständniß Heubner's nicht blos für Rothe's Persönlichkeit, sondern auch für die tiefste Wurzel der Rothe'schen Theologie dürfte daraus ebenso hervorgehen, wie ein Zurücktreten eigentlich theologischer Besprechungen während des persönlichen Verkehrs.

Der vom 29. September 1837 datirte Brief beginnt sofort (noch vor dem Bericht über die eben erst zurückgelegte Reise nach Heidelberg):

Vor allem möchte ich es Dir gern sagen können, welch ein erquickender Balsam Dein theurer Brief vom 21. und 22. d. M. (den wir gestern in aller Frühe empfingen) für mein Herz gewesen ist. Er brachte mir die volle Gewißheit davon, daß unsre Gespräche an dem Vorabend unsrer Abreise Dich nicht verletzt und Deine Liebe zu mir nicht verwundet hatten. Auf meiner Seite wußte ich wohl, daß sie

von allem diesem nur die entgegengesetzte Wirkung gehabt hatten; aber ich konnte doch eine leise Besorgniß nicht verscheuchen, daß Du an mir einigermaßen irre geworden sein möchtest. Wie mich dieser Gedanke peinigte, kann ich Dir nicht beschreiben. Nun dem Herrn sei es gedankt und Deiner starken und unverwundbaren Liebe, daß er eine Täuschung war; fortan soll auch nicht mehr die leiseste Sorge dieser Art mein Gemüth trüben. Nein gewiß, Glaubensdifferenzen wie die, welche zwischen uns denkbar wären, sollen und können uns niemals trennen. Ich schäme mich jetzt des Gedankens, daß Du an mir irre werden könntest, denn er konnte nur aus einem Unglauben an die Kraft Deiner Liebe entspringen. Ich sagte mir nur, wie vieles Dir an mir bedenklich erscheinen müsse, wie es Dir nahe liegen müsse, manche meiner Vorstellungen aus derselben Quelle abzuleiten, aus der sie oder doch ganz verwandte bei so manchen andern unzweifelhaft entspringen; aber ich brachte dabei die Macht Deines Glaubens an das Herz des Freundes nicht mit in Rechnung, der es ein Geringes ist, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Und so wird es immer bleiben bei Dir und mir. Wehe mir, wenn es dahin mit mir käme, daß Du mir Deine Liebe entziehen müßtest! Glaube mir es nur, Du bist mir so viel gewesen in den 9 Jahren, die grade mit dem heutigen Michaelistage voll werden, daß ich mit meinem Herzen nicht wieder von Dir los kann. Ich habe immer im Stillen an Dir hinaufgesehen in dieser Zeit, und in allen Fällen, wo mein Urtheil schwankte, mich im Geiste unter Dein Auge gestellt, um zu einem sicheren Entschluß zu gelangen. Und dieses Hinaufsehen hat bei mir gewiß das Gefühl des brüderlichen Verbundenseins nicht von ferne beeinträchtigt. Ich habe mir wohl gar vieles vorzuwerfen in diesen 9 mir so gesegneten Jahren in Ansehung meiner Benutzung des reichen Guten, das Gott mir durch Deine unmittelbare Nähe geboten hat, aber das weiß ich dennoch, daß auch schon der Segen, den ich daraus wirklich geschöpft habe, ein unberechenbarer und ein in die Ewigkeit mir bleibender ist. O vergieb mir alles, was ich versäumt! vergieb es mir, daß ich Dir so wenig gewesen bin; es rührt wahrlich vor allem daher, daß ich mir bei ruhiger Selbstbeurtheilung so oft sagen zu müssen glaubte, ich in meiner Schwachheit und Armuth könnte Dir nichts sein. Auch hierin hat sich ein sträflicher Unglaube gemischt, wie ich jetzt wohl erkenne. Vergiß es, und lasse mir für alle Zukunft die Rechte der vollen vertrauensvollen Liebe an Dein Herz.

Brauchte es nach solchem Herzenserguß noch weiterer Data über das Verhältniß Rothe's zu seinem Schwager, so würde einfach daran zu verweisen sein, daß nach Rothe's Abgange von Wittenberg die Töchter Heubner's der Reihe nach längere Zeit in seinem Hause zubrachten;*) wie gleich dieser selbe erste Brief aus Heidelberg dankba

*) Es dürfte hier der beste Ort sein, um der Heubner'schen Kinder, mit denen wir Rothe ausnahmslos bis zuletzt im allervertrautesten Verkehre finden

der Anwesenheit der dritten Tochter Dorothea gedenkt, die zugleich in den Briefen der beiden folgenden Jahre regelmäßig mit derselben dankbaren Empfindung erwähnt wird.

Auf das fortdauernde persönliche Verhältniß Rothe's zu seinem andern Schwager Hahn wirft allein schon sein Brief an den letzteren vom 3. December 1831, worin er eine ihm angetragene Pathenstelle annimmt, ein helles Licht:

Bevor ich noch dazu gekommen bin, Dir und Deiner lieben Christel unsre geschwisterlichen und herzlichen Glückwünsche zu dem neuen Heil, das Eurem Hause widerfahren ist, zu schreiben, kommst Du mir zuvor und verflichtst mich noch auf eine ganz besonders nahe Weise mit in Eure Freude. Meinen innigsten Dank für diesen neuen Beweis Eures geschwisterlichen Vertrauens und Eurer Liebe, und die Versicherung, daß ich das mir von Euch zugedachte Pathenamt nach seinem vollen Werth zu würdigen weiß und mir den kleinen Anonymus von ganzer Seele werde anempfohlen sein lassen zu treuer Fürbitte um den Segen von dem Herrn, durch den die zarte Pflanze zu Eurer und unser Aller Freude lieblich gedeihen möge! Wie gerne würde ich Euren Wünschen folgen und persönlich anwesend in Eurer Mitte den Tauftag feiern; aber Du siehst wohl selbst, l. Br., daß ich mir jetzt mitten im Vierteljahre eine solche Unterbrechung meines mir hier zugewiesenen Thuns und Treibens nicht

---

insoweit zu gedenken, daß jeder Leser sich unter den verschiedenen Namen zurechtfinden kann.

Die älteste Tochter Marie, schon in den Briefen aus Rom erwähnt, verheirathete sich mit dem Pfarrer Maenß in Rackith. An ihn so wie seine beiden Söhne sind eine Reihe von Briefen Rothe's aus den späteren Jahren gerichtet.

Die zweite Tochter, Charlotte, seiner Mutter Pathin, starb früh.

Die dritte Tochter, Dorothea, 1837—1839 im Rothe'schen Hause, verheirathete sich mit Divisions-Prediger Stürmer in Torgau, und als dessen Wittwe mit dem Regierungsrath Stolzenberg, ist abermals verwittwet.

Heubner's einziger Sohn Heinrich, Pfarrer in Eutzsch, wurde von Rothe noch auf seiner ersten Pfarre in Schlettau 1863 besucht.

Die vierte Tochter, Auguste, (1826 geb.), war 1840—1842 im Rothe'schen Hause, verheirathete sich mit dem Reg.-Rath Wetzel in Frankfurt a. O. Rothe nahm für sie einen Pathenstand von Rom aus an.

Die fünfte Tochter, Elisabeth, Pathin der Frau Rothe, 1853—1854 im Rothe'schen Hause, ist mit dem Gerichtsrath Weymann in Berlin verheirathet.

Die sechste Tochter, Louise (1834 geb.), lebt als Wittwe des Diakonus Gebler in Wittenberg. Ebenfalls die Pathin Rothe's während der Wittenberger Amtszeit. War nur auf Wochen im Hause Rothe's.

Band I, Seite 437, Zeile 17 muß heißen: dem damals jüngsten Töchterchen; der spätern Frau Wetzel.

erlauben darf. Denn wenn ich ein Mal bei Euch wäre, so würdet Ihr mich doch mit Einem Tage nicht wieder los. Es ist daher meine Bitte, daß Du, l. Br., gütig meine Stelle vertreten mögest, überzeugt, daß ich am 11. Euch und Eurem Söhnlein fleißig nahe sein werde, bei dem, vor dessen Thron wir uns ja aller räumlichen Entfernung ungeachtet zusammenfinden können, so oft wir nur wollen, und — ich vertraue es — auch wirklich uns recht oft zusammenfinden. Meine Mutter wird durch Euer liebevolles Andenken sehr freudig überrascht sein. Du willst ihren Namen haben. Hier ist er: Charlotte Bernhardine Sophie geb. Müller. Mein Name, liebes Brüderchen, ist nicht länger, als Du ihn schon kennst. Ich habe nun ein Mal nur einen einzigen Vornamen, der mich noch dazu zum Ausländer macht, ganz gegen meinen Geschmack: Richard.

Hinsichtlich Rothe's Stellung zu den älteren Collegen Nitzsch und Schleusner läßt sich schon von vornherein annehmen, daß sie von seiner Seite den Charakter der Pietät trug. Nitzsch' Randglossen zu der früher mitgetheilten Recension einer von Rothe noch als Seminarist gehaltenen Predigt lassen umgekehrt schon damals eine wirkliche Achtung des Lehrers vor dem Schüler erkennen. Und wo Rothe schon von Rom aus seinem Schwager specielle Empfehlungen an dessen Collegen aufgetragen, so ist gewiß anzunehmen, daß sich das gegenseitige Verhältniß freundschaftlich gestaltete.

Ein langes Zusammenarbeiten mit seinen alten Lehrern war Rothe allerdings nicht beschieden; schon das Jahr 1831 raffte (nachdem Nitzsch noch am 9. Mai 1831 unter Rothe's warmer Theilnahme sein Jubiläum gefeiert) beide hinweg, und in Folge dessen wurde Heubner erster, Rothe zweiter Director, sowie nicht lange darauf zugleich Ephorus.

Nicht ohne Interesse ist es übrigens, daß Rothe's gewohnte Bescheidenheit ihn grade in dieser Zeit auf seine alten Träume von der Dorfpfarre hatte zurückkommen lassen, nur war man in Berlin nicht darauf eingegangen. Wir entnehmen diese beiden Data zwei Briefen Heubner's an Hahn, vom 2. Januar und 14. Februar 1832. Der erste derselben sagt nämlich:

Der letzte Tag des Jahres ist mir ein höchst betrübender geworden. Unser Br. Rothe theilt mir seinen Brief an Ehrenberg mit, wo er um Versetzung von Wittenberg bittet und um eine Pfarrstelle in Schlesien, weil er nicht hierher zu passen glaube! Ich bin ganz zerdrückt dadurch.

Dagegen heißt es in dem zweiterwähnten Briefe:

Unser Rothe bleibt hier; Ehrenberg hat ihn recht dringend und verbindlich ersucht zu bleiben. Das ist mir ein großer Trost. Sonst hat das Ministerium über die neuen Veränderungen im Seminar noch keine Silbe geschrieben.

Rothe's frühere Lehrerstelle wurde nach seiner Beförderung dem verdienten Herausgeber des Origenes, dem damaligen Berliner Privatdocenten Lommatzsch zu Theil. Wir sehen Rothe mit Lommatzsch bald in lebendigem Verkehr. Schon auf eine ihm von Lommatzsch noch von Berlin aus zugegangene Begrüßung antwortet er am 11. April 1832:

Noch an dem nämlichen Tage, an welchem ich Ihre freundliche Begrüßung vom 9. d. M. empfangen habe, erwiedere ich dieselbe wenigstens mit einigen Zeilen, damit Sie um desto weniger an der Aufrichtigkeit der Freude zweifeln mögen, mit welcher ich, seitdem das Ministerium Sie uns angekündigt, Ihnen als einem zwar noch unbekannten, aber auch so schon herzlich-lieben Freunde entgegensehe. Ihre gütige Zuschrift hat die Freudigkeit dieser Hoffnung in mir nur noch mehr beleben können, und ich glaube in derselben eine gute Bürgschaft dafür zu erblicken, daß in Ihnen nicht nur unsrer Anstalt ein gesegneter Lehrer, sondern auch mir persönlich ein naher und treuer Freund geschenkt sein werde. Halten Sie sich überzeugt, daß ich den Werth eines solchen wahrhaft zu schätzen weiß, und daß ich Ihnen schon jetzt alles das Vertrauen und alle die Liebe entgegenbringe, auf deren Erwiederung von Ihrer Seite ich mir einst begründetere Ansprüche zu erwerben hoffe, als ich jetzt besitze. Kommen Sie nur mit guter, fröhlicher Zuversicht, lieber Herr College; ich besorge nicht, daß Ihnen hier unwohl sein wird. Wir haben hier ein kleines Feld zu bebauen; aber um desto mehr können wir es mit vollem, ungetheilten Anliegen des Herzens thun, und es ist wirklich kein ganz unfruchtbares Feld. Das enge Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit jungen Männern, unter denen doch immer mehrere durch ihre Gesinnung und ihre wissenschaftliche Tüchtigkeit ausgezeichnete sind, hat seine eigenen Reize; und daneben wird Ihnen für die Fortsetzung Ihrer wissenschaftlichen Arbeiten eine schöne Muße übrig bleiben, wie schwerlich in irgend einer akademischen Stellung. Es mag ganz schön sein, auf der Universität junge mit der Theologie noch fast unbekannte Männer für die eine oder die andere Partei leidenschaftlich zu erhitzen: dennoch sagt meinem Sinne der Beruf unvergleichlich besser zu, die so erhitzten Gemüther wieder derjenigen Unbefangenheit zuzuführen, in der man allein die Wahrheit und sich selber rein und ganz und eben deßhalb richtig sieht; freilich nicht um sie zu erkälten, sondern um die trübe lodernde und überallhin sengende

Flamme einer leidenschaftlichen menschlichen Auffassung des Göttlichen zu verklären zu dem reinen und stillen, aber erleuchtenden und erwärmenden Lichte der Erkenntniß des Göttlichen, welche zugleich reine Liebe desselben ist. Ich freue mich innig, daß wir in diesem Punkte Eines Sinnes sind, und versichere Sie, daß niemals dogmatische Verschiedenheiten im Stande sein werden, unser persönliches Verhältniß irgend zu trüben. Sie werden mir grade mit Ihren Differenzen doppelt willkommen sein; denn die Einerleiheit der Geister ist gar nicht mein Geschmack; im Gegentheil, ich habe eine kindliche Freude an der reichen Mannichfaltigkeit der Bildungen der Hände Gottes auf dem Gebiet des geistigen Lebens ebenso wie auf dem der Natur. Am allerwenigsten aber möchte mir neben meinem eigenen getreuen Abbilde wohl sein. Gottlob, in soweit kenne ich den Reichthum und die unerschöpfliche Fülle dessen, was uns in Christo gegeben ist, um zu wissen, daß keiner von uns es vollständig nach allen seinen Seiten auffassen, daß es sich nur in einer großen Mannichfaltigkeit eigenthümlich geschliffener Individualitäten zusammen abspiegeln kann, und daß diese also darauf angewiesen sind, in ihrer verschiedentlich bestimmten Einseitigkeit eng und lebendig zusammenzuhalten, nicht sich spröde gegeneinander abzuschließen. Und auch die ganze Größe der theologischen Wissenschaft liegt mir' Gottlob! in soweit klar vor dem Auge, daß ich jeden Schritt, der in derselben gethan wird, nicht als einen Abschluß derselben, sondern nur als eine vorbereitende Stufe zu einem neuen, weiterreichenden Vorschritt erkenne. Haben Sie etwas von mir zu besorgen, so ist es wohl nur dieses, daß ich Ihnen vielleicht hin und wieder lästig fallen werde mit der Bitte, mir weiter fortzuhelfen auf dem mühsamen Wege meines theologischen Strebens, in dem ich deshalb nicht laß bin, weil ich mir zum voraus sage, daß ich sein Ziel auch unter den günstigsten Bedingungen doch nur annäherungsweise werde erreichen können. Wenn von dem guten alten *θεῖα πάντα καὶ ἀνθρώπινα πάντα* — denn damit glaube ich die meiner Ansicht von dem Leben und von der Wissenschaft zum Grunde liegende Grundanschauung in der Kürze am schärfsten bezeichnen zu können, — etwas in Ihnen anklingt, so werden wir einander sonder Zweifel sehr wohl verstehen. Nur machen Sie sich zum Voraus auf allerlei Ketzereien gegen die in Kirche und Wissenschaft symbolisch gewordenen Ansichten gefaßt auf exegetische so gut als auf dogmatische.

Doch Sie werden meines Geschwätzes längst müde sein; nehmen Sie nur zum Schluß nochmals die aufrichtigste Versicherung, daß ich mich des nahen Verhältnisses herzlich freue, in das wir zusammengeführt werden, und daß die Hoffnung eines recht nahen freundschaftlichen Umgangs mit Ihnen eine sehr wesentliche Stelle einnimmt in dem Entwurf meines ferneren Lebens in Wittenberg. Können wir hier vorläufig etwas thun, um Ihre hiesige Ansiedelung zu erleichtern und

vorzubereiten, so mache ich es Ihnen zur Pflicht, daß Sie sich dieserhalb mit Ihren Aufträgen an keinen andern wenden als an mich. Auch meine Frau, die sich Ihnen unbekannterweise freundlich empfiehlt, erbietet sich Ihnen hierzu von Herzen. Erwiedern Sie, wenn ich bitten darf, meinerseits angelegentlichst die Empfehlungen, die mir durch Ihre Güte zugekommen sind. ... Mit der freudigen Aussicht, Sie recht bald von Angesicht kennen zu lernen, und mit der Bitte, einstweilen ein gutes Vorurtheil für mich zu bewahren, bin und bleibe ich aufrichtig Ihr herzlich ergebener R.

Und der Verkehr Rothe's mit dem schon in der Ferne so freudig bewillkommneten neuen Collegen wurde denn auch bald ein recht freundschaftlicher. Den besten Einblick in die Art ihres Verkehrs giebt wohl ein humoristisches Zettelchen Rothe's an Lommatzsch, vom 27. Februar (ohne Angabe des Jahres):

Meine Frau hat heute den Einfall gehabt, Pfannkuchen zu backen. Sie würden uns eine Freude machen, wenn Sie uns helfen wollten, diese corpora delicti aus dem Wege zu schaffen. Wollten Sie nicht heute Abend nach Ihrem Souper, etwa um 8 Uhr, mit Ihrem Rudolph zu uns kommen, um Ihre Anstrengungen mit den unsrigen zu verbinden. Aber im Schlafrock; man kann sich sonst nicht bequem bewegen.

Die genaue Verbindung beider Familien geht auch aus einem andern Briefchen, vom 19. Oktober 1835, hervor:

Ich habe Ihnen heute die Unwahrheit gesagt wider Willen. Marie Heubner ist wirklich gestern noch zurückgekehrt, um 10 Uhr Abends. Sie bringt zugleich für Sie von Ihrer Fräulein Tante viel Grüße mit, und eine Botschaft, die ich Ihnen nicht länger vorenthalten wissen möchte, und zu der wir von Herzen Glück wünschen. Ihrem Herrn Oncle in Berlin ist nämlich in der Nacht auf Ihren Geburtstag ein gesundes Töchterchen glücklich geboren worden.

Nicht blos mit den am gleichen Ort befindlichen Collegen aber sehen wir Rothe in freundlichstem Einklang. Auch die von Wittenberg heimgekehrten Candidaten, die den Verkehr mit ihm pflogen, sind auf seiner Seite der herzlichsten Theilnahme sicher. Den besten Beleg hierfür geben wohl zwei Briefe an Candidat Winckel, den spätern Superintendenten und Doktor der Theologie, dem wir bereits als Berichterstatter über Rothe's Begrüßung im Kreise der Candidaten gefolgt sind. Beide Briefe sind noch aus dem Jahre 1831; dem Zusammenhang nach aber schienen sie sich am besten hier anzuschließen. Der erste Brief (aus dem auch schon in Gelzer's Monatsbl.

ein Auszug mitgetheilt wurde) datirt vom 4. März 1831 und lautet in den Hauptausführungen folgendermaßen:

Von ganzem Herzen danke ich Ihnen für die Freude, die Sie mir durch Ihren Brief vom 30. Januar gemacht. Wenn mir auch keine Kunde, die von Ihnen hierher gekommen, entgangen ist, so that es mir doch besonders wohl, wieder ein Mal von Mund zu Mund mit Ihnen zu reden. Es ist die reine Wahrheit, daß mich oft recht nach Ihnen verlangt, und daß ich bei gar manchen Bewegungen, die in meinem Gemüthe anschlagen, sei es als Empfindungen oder als Gedanken, im Stillen zu mir spreche: was würde unser lieber Winckel dazu sagen? Die Zeit seit Ihrem Abschiede von hier ist ohnehin eine so gar bewegte, und namentlich auch für die christliche Welt bedeutungsvolle gewesen, so daß man doppelt das Bedürfniß empfindet, sich von denen, mit welchen man Eins zu sein vertraut in dem Einen, welches allein einigen kann, die Versicherung wiederholen zu lassen, daß man auch Eins geblieben, ungeachtet der großen Erschütterung, die in die Herzen und Gedanken gekommen ist. Ich werde es Ihnen nicht erst besonders sagen, welchen nahen Antheil ich an den scheinbaren Krümmungen genommen habe und fortwährend nehme, welche die Führung Ihres Gottes Ihrem Wege zum Predigtamt gegeben hat. Wie wehe Ihnen das thun muß, fühle ich ganz; aber ich denke auch, Sie werden jetzt nun schon zum Theil aus wirklicher Erfahrung gelernt haben, daß Ihnen ein solcher Umweg gut war, und wozu. Nicht als ob ich selber das wüßte; aber das weiß ich: wer es zu wissen braucht, wie derjenige, den es betrifft, dem zeigt es der Herr auch. Und dann noch Eins, lieber Bruder, sehen Sie diesen Druck als eine kleine Vorschule an für das stille und freudige Ausharren unter einem andern Druck, der unter der Führung des Amtes selbst sich bei Ihnen über kurz oder lang unvermeidlich einstellen wird, ein Druck, der darum um so tiefer hineingreift in das Innerste des christlichen Herzens, weil er unsere Persönlichkeit nicht unmittelbar berührt. Sie werden mich jetzt unmöglich verstehen können; aber nehmen Sie das Unverstandene einstweilen als eine Art von Vorhersagung an, die ich keineswegs allen evangelischen Predigern stellen möchte, die aber an Ihnen sich gewiß bewähren wird; und lassen Sie sich übrigens nicht zu bange sein vor ihrer Erfüllung, denn der Druck, den ich meine, ist nichts als die Folge dessen, was in dem Leben in Christo mit das Allerherrlichste und Allerseligste ist, und des immer klarer und lebendiger werdenden Bewußtseins hierum. Er führt seinen Trost reichlich mit sich, und nimmt dem lautern Herzen seine Freudigkeit nicht. Ich will Sie gewiß nicht in Ihrer Freudigkeit stören durch unnöthige Gedanken an eine Zukunft, die Ihnen vielleicht noch fern liegt; nur deswegen rede ich davon, weil mir Ihre jetzigen Verhältnisse vorzugsweise geeignet schienen, um darin in der erfahrungsmäßigen Erkenntniß der Wahrheit etwas vor sich zu bringen, die einem dann allein

als Compaß dienen kann: „wenn ich schwach bin, so bin ich stark; so ich mich je rühmen soll, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen.“

Lassen Sie uns nun auf Ihre Predigten kommen. Mein Rath würde immer sein, daß Sie bei der Ausarbeitung derselben so wenig als möglich an Ihre Herren Censoren dächten; denn solche Rükſichten führen uns gewöhnlich nur noch tiefer in die Dornen und Hecken hinein. Verschweigen Sie nichts um jener Herren willen, stellen Sie auch nicht einmal etwas um ihretwillen minder ins Licht, was in Ihrem Bewußtsein im Vordergrunde steht; aber stellen Sie Ihre Arbeit — abgesehen von der Censur des Herrn und seines Geistes, die freilich bei der Sache das Allerunentbehrlichste ist, — desto strenger unter Ihre eigene Censur. Wessen Hauptklippe die Unpopularität ist, der fühlt selbst noch weit früher und schärfer als seine populären Kritiker, wo er in dieser Beziehung sündigt. Das weiß ich aus eigener Erfahrung. Die Hauptgefahr ist dabei auch die, daß man sich einredet, die Ursache der Unpopularität liege an der Sache, die man zu sagen hat, und nicht an dem ungeschickten Aufthun des Mundes, und es sei nur eine Alternative offen, entweder dem Tiefgehen der Auffassung der christlichen Wahrheit in dem Vortrage an die Gemeinde Grenzen zu stecken (die dann immer sehr willkürlich gesteckt werden müssen) oder auf eine durchgängige Popularität Verzicht zu leisten. Gegen solche Gedanken opponire ich aber bei mir allezeit ernstlich, gegen den einen so gut als gegen den andern. Nicht doch, sage ich zu mir, du gemächlicher alter Adam; Wahrheit und Klarheit können ja nicht ohne einander sein, eben so wenig als Güte und Schönheit; du täuschest dich nur eben darin, daß du die Wahrheit schon zu haben meinst, so lange dir noch für ihren Ausdruck die Klarheit fehlt. Der Gott der Geheimnisse ist auch der Gott der Ordnung. Hier eben gilt es nun den angestrengten Fleiß, der nicht müde wird, unsere eigene Arbeit immer wieder von Neuem mit einem überall Mysticismus witternden Urtheil zu durchforschen, die Gedanken, die gleichsam Klippen bilden, an denen sich der stille, klare Fluß der Rede bricht, immer wieder von Neuem herauszunehmen und umzugießen. Ein solcher Fleiß, der freilich nicht in eigenwilliges Rennen und Laufen ausarten soll, bleibt nicht ungesegnet und vergeblich. Das aber steht allerdings hierbei fest, so lange man eine Gedankenverbindung bei sich selber nur erst von ferne anklingen hört, und sich noch nicht von jedem einzelnen Tone Rechenschaft geben kann, den man vernommen, so lange muß sie aus der Predigt herausbleiben, und scheine sie uns auch die richtigste und fruchtbarste; in diesem Falle ist keine Popularität möglich. Und dann noch Eins, lieber Winckel, das Ihnen ein Trost sein möge bei manchem strengen Urtheil, wie ich mich auch oft damit trösten muß; es ist unbillig, bei demjenigen, der überhaupt in der Versuchung steht, unpopulär zu sein (denn gar viele kommen gar nicht in diese Versuchung), schon am Anfange seiner Laufbahn eine Vollendung der

Popularität zu erwarten, wie sie erst das Resultat seiner vollendeten Entwickelung sein kann. Es wird uns das nicht leicht Jemand glauben, der nicht selbst in der Versuchung drin'steht; und darin müssen wir uns eben ergeben, uns aber das Gewissen deshalb nicht ängstlich im schlimmen Sinn werden lassen; denn glauben Sie es nicht mir, sondern dem Herrn und den Aposteln, die in dem heute zu Tage hergebrachten Sinn des Wortes so unpopulär waren, als man es nur sein kann; es ist nicht die sogenannte Popularität der Predigt, welche vorzugsweise ihre Wirkung bedingt. Die populärsten Predigten gehen meistens in aller Ruhe zu dem einen Ohre hinein und zu dem andern wieder heraus, und es schadet dem Zuhörer gar nichts, wenn ihm ein Paar Gedanken in einer harten Schale im Gemüthe haften bleiben; nur dürfen es freilich keine leeren Schalen sein. Ich meines Theils suche mich besonders davor zu hüten, zu viel Stoff für eine Predigt mir zu nehmen, und vor einem gewissen andeutenden Genus, das weder eine ordentliche Ausführung, noch eine bloße Aufstellung der Gedanken ist. . . .

Wenn Sie Zeit haben, l. Br., so schreiben Sie mir ein Mal wieder; Sie werden mir damit sehr wohl thun; auch sollen Sie nicht mehr so lange auf Antwort warten dürfen wie dieses Mal. Ihrem Herrn Vater danken Sie doch herzlich füt sein freundliches Andenken, und bitten Sie ihn um die Erhaltung desselben. Von meiner Frau die herzlichsten Empfehlungen. Gott sei mit Ihnen! Behalten Sie mich brüderlich lieb, wie ich Sie von Herzen liebe.

Rothe's zweiter Brief an Winckel, vom 9. Mai 1831, kündigt hauptsächlich ein ausführlicheres Schreiben an. Da dasselbe sich aber nicht mehr auffinden ließ, so seien wenigstens dem Anmeldungsbriefe selbst einige bezeichnende Worte über den Adressaten wie den Schreiber selber entnommen:

Von ganzer Seele erflehe ich für Sie und Ihre Lina den Segen des Herrn herab, und danke Ihnen für Ihre Mittheilungen über dieses Ihr neues Verhältniß. Zweifeln Sie nicht daran, l. Br., daß Ihnen dasselbe eine neue und fortfließende Quelle der heiligenden Gnade, und ein neuer Cursus in dem großen Erziehungswerke Ihres himmlischen Freundes und Leiters sein werde. Lassen Sie Sich aber dadurch auch das Stillesein und Harren nicht erschweren. Es wird Ihnen ein Mal besonders Noth thun, unerschütterlich dessen gewiß zu sein, daß der Herr selbst Sie auf den Platz gestellt, auf welchem Sie werden in Seinem Namen wirken sollen. Doch meine eigentliche Antwort auf Ihren Brief soll erst später folgen; in diesen Tagen, wo wir unsere lieben Hahns aus Leipzig hier haben, will die Zeit schlechterdings nicht dazu ausreichen. Seien Sie aber nicht besorgt, daß ich über Sie den Stab brechen sollte, weil Sie an der Ev. K. Ztg. zum Theil irre geworden sind; es geht mir selbst nicht besser. Es dauert

gar lange, bis man das Wort des Herrn von dem Reiche Gottes, daß man von demselben nicht solle sagen können: „siehe hier, oder siehe da ist es“ gründlich verstehen lernt.

Unser Heubner, der Sie aufs herzlichste grüßt, ist wieder ein Mal von einer Krankheit heimgesucht. Acht Tage nach Ostern befiel ihn ein überaus heftiges Wechselfieber, und wiewohl er jetzt seit mehr als 8 Tagen von demselben befreit ist, so ist er doch noch in hohem Grade angegriffen und darf das Zimmer noch nicht verlassen... In Kurzem sollen Sie mehr von mir lesen; für heute nur noch die brüderlichsten Segenswünsche für Sie und alle die, welche Ihnen verbunden sind. Lassen Sie uns in dem Eins bleiben, in welchem allein eine unvergängliche Gemeinschaft ist.

In dieselbe Zeit wie dieser erste Briefwechsel zwischen Rothe und Winckel fällt der Anfang eines andern nicht minder bedeutsamen brieflichen Verkehrs, mit Carl Friedrich Frühbuß aus Sorau, der ein Jahr später als Winckel, zu Michaelis 1828, also gleichzeitig mit Rothe's Amtsantritt, in das Wittenberger Seminar eingetreten war und im Jahre 1832 Pfarrer zu Prittag, im Grüneberger Kreise wurde. Rothe's erster Brief an ihn datirt vom 10. April 1831 und enthält eine für den Briefschreiber höchst charakteristische Schilderung von der Art seines Freundschaftsbedürfnisses:

Von ganzer Seele schlage ich in die Freundeshand ein, die Sie mir so freundlich anbieten. Es geschieht dabei aber von meiner Seite nichts Neues, als eben das Einschlagen; denn ein lieber, theurer Freund sind Sie mir schon wer weiß wie lange gewesen; nur daß ich dabei — das ist reine Wahrheit — auch nicht von ferne auf den Gedanken gekommen war, daß Sie Ihrerseits an mir irgend etwas gefunden hätten, was der Rede werth wäre. Konnte ich auch darauf kommen? wüßte ich doch selbst wahrlich nicht, wo etwas der Art an mir säße! Ja ich weiß es auch nach Ihrem Briefe immer noch nicht, und mag es auch gar nicht lernen, weder von Ihnen, noch von sonst jemandem. Aber nichts destoweniger that es mir doch gar wohl, zu lesen, daß ich Ihnen auch lieb bin, wie Sie es mir sind. Nur zu oft komme ich mir vor wie ein dürrer Baum, für den ich nicht ein Mal eine Stelle wüßte, an die verpflanzt er lustige Frucht bringen würde; und das Gefühl hiervon beklemmte mich grade in den Tagen nicht wenig, in denen ich Ihren Brief erhielt. Nun ich will darüber jetzt nicht viel Worte machen, es kommt wohl ein Mal eine Zeit, wo ich ähnliche Klagen auch aus Ihrer Feder lese. Was ich Ihnen dann sagen würde, das sage ich jetzt mir: daß man darum nicht verzweifeln solle, wenn man auch in der ungeheuren Zahlenreihe, welche die Summa der göttlichen Weltregierung ist, nur als Null dasteht; auch eine Null kann in ihr etwas bedeuten; nur daß man sich sagen könne, man

habe mit seinem Leben nicht Sich und das Seinige gesucht. Und, lieber Frühbuß, bei wem es das gemeinsame Bekenntniß, daß es noch etwas Besseres gibt, dafür man leben und hoffen könne, als das erbärmliche eigne Ich, und daß dieses Bessere, ja schlechthin Beste in dem erschienen und uns zum Besitz und Genuß dargeboten ist, der, wiewohl er keine Gestalt noch Schöne hatte, dennoch der Schönste unter den Menschenkindern war und ewig bleiben wird, — ist, über dem er mir die Hand reicht, bei dem besorge ich auch nicht, daß er sie ein Mal wieder zurückziehen werde. Eine Besorgniß, die ich unter andern Umständen nicht würde unterdrücken können. Denn ich habe, Gott sei Dank! das Unglück, daß ich, ungeachtet der Continuität meines Ichs, nach ein Paar Jahren immer wieder ein andrer bin, ja ich bin lange genug so thöricht gewesen, zu meinen, dieß sei ganz das natürliche, und in der Schule eines Lebens, das so reich sei, wie dieses arme irdische, könne und dürfe man, wenn dasselbe an der Hand der Führung Gottes und unter Seinen Augen geführt werde, gar niemals auslernen und Meister werden. Niemand hat also an mir etwas Festes im gewöhnlichen Sinne des Worts, keine Partei einen Parteigänger, der die Parole zu behalten weiß, kein rüstiger Kämpfer einen Gegner, mit dem ihm alle freundlichen Berührungspunkte abgingen; was aber jedermann, dem damit gedient ist, an mir finden kann, das ist ein redliches und treues Gemüth und ein Kopf voll allerhand närrischen Gewürms, mit dem ich niemanden belästige, der mich nicht selbst darauf zu sprechen bringt. Einem solchen Sonderling ist ein Freundesherz von doppeltem Werth; denn er kann nicht darauf rechnen, daß viele mit ihm gemeinschaftliche Sache machen werden. Bewahre der Himmel also, daß ich Sie sollte ganz von mir loskommen lassen, nachdem Sie sich ein Mal selbst gefangen gegeben haben. An meinem Festhalten soll es nicht fehlen, das verspreche ich Ihnen von Herzen. Auch fragen Sie so viel Sie wollen; was ich antworten kann, will ich schon antworten, und wo ich keine Antwort weiß, da schäme ich mich nicht, es zu bekennen; zu oft aber werden Sie mir nie kommen; und wenn Sie auch oft meinen Kopf nicht zu Hause finden werden, so doch gewiß immer mein Herz. Es versteht sich, daß Sie mir auch in Beziehung auf Sie die gleichen Rechte einräumen müssen.

Besonders wichtig unter den übrigen Briefen Rothe's an Frühbuß ist aber das ausführliche Schreiben vom 17. April 1832. Wir entnehmen demselben zunächst eine Ausführung über den Unterschied brieflichen und persönlichen Verkehrs, die in dem Wunsche mündet, den jüngeren Freund, dessen von Rothe persönlich geschätzte Braut in Wittenberg weilte, bleibend an den Ort seiner eigenen Wirksamkeit zu fesseln:

Bloße Faulheit ist es nicht, was mich zu einem so jämmerlichen Correspondenten macht. Großentheils liegt meine Unlust zum Briefschreiben auch mit in dem lebhaften Gefühl theils von dem Unzureichenden meiner brieflichen Mittheilungen, bei denen ich immer noch so gar vieles, und meist grade das Beste, unniedergeschrieben im Rückhalt behalte, theils von der dabei so sehr nahe liegenden Gefahr in eine Selbstbespiegelung zu gerathen, die ich doch von ganzer Seele hasse. Wenn ich deshalb irgendwie Aussicht habe auf die Möglichkeit einer nicht allzufernen persönlichen Besprechung mit einem lieben Freunde, so kostet es mich eine wirkliche Ueberwindung, die Feder anzusetzen, um ihm vorzukritzeln, was sich nach meinem Gefühl eigentlich nur sagen läßt. Und einer solchen Hoffnung habe ich mich in Ansehung Ihrer in der That hingegeben; ja ich bin fast böse, daß Sie dieselbe nicht ein Mal wiederangefrischt, und den stoischen Entschluß gefaßt zu haben scheinen, sich hier nicht eher wieder sehen zu lassen, als bis Sie sich wahrscheinlich für längere Zeit zum letzten Male uns zeigen werden, nämlich um dasjenige abzuholen, was Sie jetzt hierher zieht. Wirklich, mein Theurer, denken Sie ernstlich daran, Ihren Wanderstab wieder ein Mal hierher zu setzen; Sie sind jetzt noch Ihr eigner Herr, und Ihre liebe Braut ist keine solche Stoikerin; doch wenn Ihnen dieß nicht einleuchten will, so erwägen Sie doch meinen früheren Gedanken noch ein Mal ernstlich, dessen Wiederaufnahme Sie vielleicht aller ferneren Besuchsreisen hierher überhebt. Ich meine die Sache mit dem hiesigen Diakonat... Ihnen könnte, so kommt es mir vor, hier kaum eine Wirksamkeit fehlen. Sie wären — nichts für ungut — hier ein ganz vortrefflicher Honoratioren-Prediger, und ich hoffe noch mehr — Honoratioren-Seelsorger. An einem solchen fehlt es uns doch wirklich hier gar sehr. Also, l. Br., erwägen Sie doch noch ein Mal ruhig vor Gott und Ihrem eignen Gewissen, was etwa unter diesen Umständen an Ihnen wäre, zu thun. Ich muß es Ihnen gestehen, meine Reflexionen über diesen Punkt sind sehr bestimmt tingirt von demjenigen Interesse, welches sie überhaupt in Bewegung gesetzt hat, nämlich von dem überaus lebhaften Wunsche, daß es doch Gottes Wille sein möchte, daß wir an Einem Orte leben könnten; und ich muß gewissenshalber Sie gleichzeitig daran erinnern, ehe Sie einen Entschluß fassen, ja aufs reiflichste zu überlegen, ob Sie in Ihrer hiesigen Stellung die Bedingungen, um mit dem empfangenen Pfunde treu und freudig hauszuhalten, wirklich sehen. Aber nachdem ich dieses gethan, brauche ich Ihnen doch auch kein Geheimniß zu machen aus der Freude, die meine Brust in Bewegung setzt bei dem Gedanken, Sie für die Zukunft in meiner unmittelbaren Nähe zu haben, und zugleich uns Ihre liebe Fräulein Braut nicht aus Wittb. fortführen zu lassen. Dieser Gedanke elektrisirt mich jetzt noch merklich stärker als zur Zeit da ich Ihren Brief zum ersten Male las. Denn damals glaubte ich für meine Person bei Ihrer Hierherkunft nicht eben bestimmt betheiligt zu sein.

Von allgemeinem Interesse sind in demselben Briefe ferner einige Ausführungen Rothe's über die eigenthümliche religiöse Wirksamkeit, die Frühbuß damals unter einem gebildeten Damenkreise in Sorau gefunden:

Daß ich Ihre Idee vollkommen billige, wissen Sie schon; der glückliche Erfolg der Ausführung hat mich aber überrascht. Und zwar ist er mir ganz besonders wichtig, als neuer thatsächlicher Beweis davon, was so wenige Leute ernstlich glauben wollen, — daß das Christenthum wirklich nach der neusten Pariser Mode gekleidet gehen kann, ohne dadurch weder zur Blasphemie noch zur Karrikatur zu werden. Ich kenne kaum eine unzweideutigere Probe seiner inneren Wahrheit. . . . Das ist grade die eigenthümliche Schönheit der Frömmigkeit des Weibes, daß bei ihm die Reflexion nichts darum weiß, was das Herz thut, — in einem Grade, wie dieß bei uns Männern nicht sein kann, und auch nicht sein soll. Ich bin überzeugt, daß sich kein Mädchen und kein Weib durch Schriftstellern in seiner Frömmigkeit gefördert fühlen kann. Als ob in den Zimmern der Damen nicht schon Spiegel genug hingen, wollen Sie noch einen mehr darin anbringen, und was das schlimmste ist, grade den treusten, strengsten Zuchtmeister des weiblichen Herzens zu einem solchen Trümeau machen.

In Verbindung damit steht eine von wirklich praktischem Geschick zeugende Uebersicht der für einen solchen Damenkreis passenden Lektüre:

Ich soll Ihnen Lektüre für Ihren Damenkreis vorschlagen, aber meine Kenntniß dieses Gebiets ist sehr unvollständig. Steffens hat doch viel der Art geschrieben, und fährt noch immer damit fort. Schubert's Reise ins mittägliche Frankreich läßt sich ja auch ein Mal lesen. Wollen Sie es nicht auch mit Wilhelmi versuchen, dem Verf. von Wahl, Führung ꝛc. Zwischenein läßt sich vielleicht auch ein Mal Miß Kennedey hören. Interessanter für manche unter Ihren Zuhörerinnen ist vielleicht Zinzendorf's Leben von Varnhagen von Ense und Wesley's Leben von Southey. Selbst aus Schubart's (des Dichters) Leben ließe sich manches mittheilen. Auch eine Lebensbeschreibung von A. H. Franke würde anziehend und zweckmäßig für die Bedürfnisse Ihres Vereins sein; aber nicht die von Guericke, lieber die Knapp'sche in „Frankens Stiftungen". Ich würde aber freilich alle diese Dinge nur mit Auswahl mittheilen, sonst langweilen sie. Auch Hamann's kurze Selbstbiographie (im 1. B. der Rothschen Ausg.), vielleicht mit Hinweglassung einzelner weniger Stellen, würde für Ihre Damen von ergreifender Wirkung sein. Abstrahiren Sie auch nicht gänzlich von den Briefsammlungen; Herder's, Jakobi's, Joh. v. Müller's u. A. Briefwechsel werden auch für Ihre Zwecke manche Ausbeute

gewähren, und Sie selbst werden bei dem Nachsuchen darin nicht ohne Frucht ausgehen.

Ganz besonders aber nimmt endlich die Schlußausführung dieses Briefes unser Interesse in Anspruch, die im Hinblick auf einen gleichzeitigen „salbungsvollen" Brief Tholuck's die einfache schlichte wahrhafte Frömmigkeit Rothe's darlegt:

Diesem Briefe liegt ein anderer von Tholuck bei; oder Sie mögen auch den ersteren bloß als die Emballage des letzteren betrachten.

Der gute Tholuck hat uns zu meiner großen Freude wieder ein Mal eine Woche geschenkt, und mich recht erfrischt. Ungeachtet der vielfachen Differenzen auf der Oberfläche unsers geistigen Lebens finden wir in der Tiefe desselben an so vielen Punkten eine überraschende und tiefgreifende Uebereinstimmung, daß wir uns vortrefflich verstehen, indem wir uns gegenseitig bestreiten. Das Eine wird mir allerdings neben ihm immer klarer, wie ich mit meinem Christenthum ein reines Kind der Natur, ein reiner Naturalist und Autodidact bin, ohne alle Schule. Aber es will mich immer noch nicht gereuen, daß Gott mich so geführt hat. Auch indem ich daran denken muß, dieser Epistel ein Ende zu machen, werde ich wieder unwillkürlich auf diesen letzteren Punkt geführt. Es fällt mir nämlich ordentlich auf die Seele, daß ich Ihnen wiederum so ohne alle Salbung geschrieben habe, so ganz ungeistlich. Es sollte mir freilich wehe thun, wenn Sie aus meinen Zeilen gar nichts von geistlichem Odem anwehte. Christliche Freunde sollen einander ja wohl Prediger und Seelsorger sein, und einander anfrischen, die lässigen Hände wieder aufzurichten und die müden Kniee, was uns ja allen so Noth thut. Aber ist's Ihnen nicht auch so, wenn Ihnen ein christl. Freund herzlich die Hand drückt, daß Ihnen dieses stumme Zeugniß von dem, was in seinem Herzen lebt und das Ihrige mit dem seinigen verbindet, eine beredtere Paräneſe ist, von allen Kräften des Herzens den wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt hat, und in Seiner Liebe uns untereinander, als eine lange Auseinandersetzung der Sache, und wenn sie noch so schön gelänge? Es ist eine köstliche Sache um einen Freund, der über unsre Seele wacht, wie über seine eigne, und es gibt keine süßeren Momente der Freundschaft, als wenn uns ein Freund straft mit dem ganzen Ernst, der nur der innigen Liebe zu Gebote steht; aber ein andres ist es, sich ohne Beziehung auf bestimmte concrete Zustände des Freundes in allgemein gehaltenen Expectorationen christlichen Inhalts zu ergießen. Mir geht dieß letztere nun ein Mal nicht vonstatten; mich erbaut der Freund im Priesterrocke nicht, sondern ich bitte ihn alle Mal, den schwarzen Rock abzulegen, und sich vertraulich zu mir hinzusetzen. Das ist ja eben das große Privilegium des Freundes, daß er im Alltagskleide von dem Heiligsten

zu mir reden darf. Verlangen Sie also nicht, daß ich über Sie christlich moralisire oder Ihnen christlich vormoralisire oder vorsentimentalisire. Ich weiß von Ihnen, daß Sie nicht auf Ihre eigne Verantwortung und Rechnung dahinleben, sondern Ihr Herz unter Gottes Auge und Zucht in Ihren Händen tragen. Wüßte ich dieß von Ihnen nicht, so würde unsre ganze Freundschaft ein Unding sein. Nun ich es aber weiß, lebe ich auch des freudigen Vertrauens, daß Sie täglich auf die Stimme des Herrn hören, und sich von ihr strafen und zur Treue und Liebe erwecken lassen; und predige Ihnen nicht, was Sie sich selber sagen. Finde ich Sie ein Mal auf Ihren eignen Wegen, dann, lieber Frühbuß, soll die Strafe und Erweckung eintreten; aber dann ganz in concreto. Und Sie werden mir auch nichts nachsehen: das gute Zutrauen habe ich zu Ihnen.

So innig jedoch Rothe's Verkehr mit Collegen und Schülern, so fest und selbständig war umgekehrt sein Auftreten unberechtigten Zumuthungen gegenüber. Grade der Antritt des Ephorats, womit eine größere Dienstwohnung verbunden war, sollte ihm Veranlassung geben, dem Seminarcurator, der ihn in seinen Rechten verkürzen wollte, seine männliche Energie zu bethätigen. Da Schenkel den Vorfall näher mitgetheilt hat, so sei er hier nur insofern berührt, als er dazu beitragen mag, die Meinung von einer Art von Schwäche Rothe's im gewöhnlichen Leben in ihrer ganzen Unrichtigkeit darzulegen. Pflegte er doch sogar den Bettlern, bevor er auf ihre Bitten einging, einen polizeilichen Nachweis ihrer Bedürftigkeit abzufordern! Und beglückwünschte er doch von Heidelberg aus Heubner's Sohn gradezu, daß er fechten gelernt und somit rohen Burschen gegenüber nicht wehrlos dastehe.

Ueber den eben erwähnten Streit mit dem Curator (Rendanten) sei also nur das rein Thatsächliche einem Briefe Heubner's an Hahn vom 3. December 1833 entnommen:*)

Unser Bruder Rothe hatte vor einigen Wochen einen kränkenden Auftritt mit dem Rendanten, und ließ sogar fühlen, sein Hierbleiben könne dadurch gestört werden: was mich, wie Du leicht denken kannst, höchst bekümmerte; doch ist die Sache beseitigt. Der Rendant

*) Demselben Briefe gehört folgende bezeichnende Mittheilung über das gegenseitige Verhältniß der drei Familien an: „Einen Ersatz für Deine Briefe, deren ich mich selbst durch meine Verspätung beraubt, geben uns die Nachrichten des lieben Vater Rothe, der fleißig über Dich berichtet hat. Danke ihm in meinem Namen dafür."

hatte ihn, da sein (Rothe's) Holz im Hause abgeladen war, deshalb auf eine ganz unwürdige Weise angefahren; aber das Schlimmste war, daß auf eine Beschwerde von unsrer Seite der Minister dem Rendanten Recht gab, worauf R. dem Minister erklärte, ausziehen zu wollen. Nun aber kam der O. Reg. Rath Krosigk von Merseburg und legte die Sache bei, indem . . . es Rothe so gut wie abbat. Gott erhalte uns Rothen! Doch gedenke davon gegen den Vater nichts, falls R. nicht selbst es ihm geschrieben hat, was ich nicht glaube.

Doch noch hörten wir Rothe selber nicht über die bereits oben (S. 18) gemeldete Erhöhung seiner Stellung, und tragen deshalb hier einige seiner eigenen Aeußerungen darüber nach. Ueber die Befestigung seiner Stellung im allgemeinen und die gleichzeitige Berufung von Lommatzsch schreibt Rothe noch in dem bereits einmal benutzten Briefe vom 17. April 1832 an Frühbuß:

Ich hatte mich dem Ministerium unumwunden erklärt über die großen Bedenken, die sich bei mir immer mehr festsetzten in Ansehung meiner Tauglichkeit für das Seminar (was mir schlechterdings Gewissenssache war), und zwar meine Bereitwilligkeit ausgesprochen, wenn das Minist. es nach jenen Selbstgeständnissen noch so wolle, hier zu bleiben, aber doch, in der Voraussetzung, daß das Minist. meine eigne Ansicht von mir theilen werde, eventualiter um Zurückversetzung in das Predigtamt gebeten.... Jetzt hat sich dieß nun geändert, und ich muß in dem Willen des Minist. den Willen Gottes zu erkennen suchen, daß ich auch fernerhin hier mein Stückchen Weinberg umgraben soll. Gott weiß es! ich wills mit freudigem Geist nach bestem Vermögen thun; und zu manchen Dingen will ich mich nun schon auch etwas anschicklicher stellen, nachdem der Gedanke des Provisoriums ausgetrieben ist, der mir bisher immer im Hintergrunde der Seele stand. In wenigen Tagen erwarten wir nun auch einen neuen Collegen, der meinen bisherigen Platz einnimmt, den Lic. Lommatzsch aus Berlin. Er überkommt die Schleusnerschen Exegetica und etwa alle 14 Tage noch eine Disputation. Der practischen Arbeiten ist er gänzlich entbunden. Bisher kenne ich ihn nur aus einigen brieflichen Worten. Jedenfalls freue ich mich seiner Herüberkunft. Unsre Seminaristen werden doch wieder ein bischen mehr in Bewegung gesetzt werden, wofür sie sich übrigens schon genug fürchten, und ich hoffe an ihm einen näheren wissenschaftlichen Anschluß und Umgang zu finden, wonach ich doch auch oft ein Bedürfniß empfinde. Wir wollen uns, denke ich, schon miteinander einfahren, und wenigstens will ich ihm mit aller Liebe entgegenkommen. Sie wissen, daß ich nicht eben sehr starkes Gewicht auf das theologische Nationale lege, sondern mit dem System gern vorlieb nehme, welche Farbe es auch

trage, wenn nur der Mann ein Mann ist, und ein Gemüth und einen Geist hat, in denen sich Sonne, Mond und Sterne der oberen Regionen wiederspiegeln. Ich gräme mich deßhalb auch nicht grade darum, daß Hr. Lommatzsch, nach allem, was man von ihm vernimmt, in der Theologie dem Juste milieu anzugehören scheint. Selbst dieß vorausgesetzt, kann er dem Seminar meiner Ueberzeugung nach zu einem wahren Segen werden.

Ueber dieselbe Amtserhöhung enthält auch ein Brief Rothe's an Bunsen, vom 15. August 1832, die folgende Mittheilung:

Es hat jetzt allen Anschein, daß mein hiesiger Beruf mein bleibender wird. Auf meine Frage bei der Behörde, ob man sich nicht durch die mit mir gemachte Probe gründlich davon überzeugt habe, daß ich hier nicht zu brauchen sei, mich demnach nicht lieber in's Predigtamt zurückversetzen wolle, hat man mir mit einem so bestimmten Nein geantwortet, daß ich fast selbst glauben werde, daß hinter mir mehr stecke als die Wahrheit ist. Das Ministerium hat mich zugleich, nachdem die alten Schleusner und Nitzsch hinübergegangen sind, zum 2ten Director des Sem. mit 1200 rthlr. gemacht, und dadurch sein Nein untersiegelt. Nun an Lust und Liebe zu meinem hiesigen Amt hat es mir nie gefehlt, und was das Geschick dazu betrifft, — wer kann da mehr thun, als aufrichtig sagen, daß es damit nicht weit her ist? Da Heubner jetzt Pfarrer und Superintendent wird und deshalb das Ephorat des Sem. niederlegt, so wird dieß letztere wahrscheinlich mir übertragen werden, was mir insofern sehr erfreulich sein würde, als ich dann die Leitung der Andachtsübungen des Seminars erhielte. .

Derselbe Brief an Bunsen bringt auch eine Reihe von Nachrichten über Familie und Freunde:

Endlich vor ungefähr 2 Monaten habe ich auch unsern lieben Schmieder ein Mal von Angesicht zu Angesicht gesehen, freilich auch nur auf der Durchreise, auf wenige schöne Stunden. Man muß ihn sogleich lieb haben. Er reiste nach Berlin, um auf eine Verbesserung seiner äußeren Lage hinzuarbeiten, in der er jetzt bei seiner immer zahlreicher werdenden Kinderschaar sehr von Sorgen gedrückt wird. Die Gesundheit meiner Frau hat sich, Gott sei Dank! wieder recht gestärkt, und es ist jetzt eine seltene Ausnahme, wenn sie noch ein Mal leichte Anfälle von Krämpfen oder rheumatischen Beschwerden erleidet. Das Maß der Leiden meiner armen Schwiegermutter ist aber jetzt zum Ueberfließen gehäuft. . . . Es ist mir gar nicht so, mein gel. Bunsen, als sollten wir einander in diesem Leben nicht noch ein Mal wiedersehen, und nicht noch ein Mal in größerer Erreichbarkeit eine Strecke unsers Weges pilgern. Denkst Du denn gar nicht mehr nach dem Vaterlande zurück? Führen Dich nicht wenigstens Deine

Knaben ein Mal wieder besuchsweise dahin? In solchem Falle wäre es gewiß nicht freundlich, wenn Du bei Wittenberg vorübergingest. Heute noch oder morgen erwarten wir einen Besuch meiner Eltern; Du kannst Dir denken, wie wir voll sind von ungeduldiger Freude.

Gleich der Anfang dieses Briefes ist übrigens von allgemeinstem Interesse durch den Rückblick, den Rothe hier auf die Fortentwickelung seiner in Rom gebildeten Grundanschauungen wirft:

Es ist eine traurige Sache darum, daß die örtliche Entfernung die Fortsetzung eines geistigen Verkehrs so gut als unmöglich machen kann, selbst dann, wenn er auf dem allein sichern Grunde beruht. Es erfüllt mich dieser Gedanke alle Mal mit recht wehmüthigem Schmerz, so oft ich im Geiste bei Dir und in Rom bin; und dieß geschieht gar sehr häufig. Wenigstens ist es mir eine Art von Beruhigung, dieß wieder ein Mal gegen Dich aussprechen zu können, mit der herzlichen Bitte, daß Du doch ebensowenig als ich es thue, die unterbrochene Gemeinschaft als eine abgebrochene betrachten mögest, und ich nehme deshalb mit Freuden die äußere Veranlassung wahr, die sich mir grade heute dazu darbietet. Sie wird mir von dem Ueberbringer dieser Zeilen, einem meiner hiesigen Freunde, Hrn. Maler Lilienfeld gegeben, der Deinem freundlichen Wohlwollen empfohlen zu sein wünscht. Er wird meiner Empfehlung nicht bedürfen, und Dir über mein hiesiges Thun und Lassen nähere Auskunft geben können, wenn Dir damit gedient ist. Auch wird unsre alte liebe Kapelle an ihm einen fleißigen Besucher haben. Als Entgeld für meine Empfehlung hat er mir versprochen, mir bei seiner Zurückkunft recht viel von Euch zu berichten. Nur mit dem innigsten Dank denken wir an Rom und an Euch zurück. Ich habe erst hier recht erkennen gelernt, was mir Rom gewesen ist. Es ist aber immer so bei mir, der Same geht langsam auf; aber er geht doch auf, Dank sei es Gottes Gnade! Ueberhaupt hat die Entwickelung meines geistigen Lebens nicht still gestanden, seit wir uns in dem reizenden Frascati trennten, sondern jede Sonnenwende hat mir auch immer noch eine neue Entpuppung des innern Menschen mit sich geführt. Wie gern möchte ich das Tagebuch darüber mit Dir durchgehen! aber brieflich wäre das unausführbar. Namentlich hat sich auch meine Ansicht von der Kirche sehr umgestaltet, unbeschadet jedoch unsrer liturgischen Grundansichten. Vielleicht kann ich Dir in einiger Zeit in einem kirchengeschichtlichen Versuch über den Episkopat in seiner Bedeutung für die Kirche der 3 ersten Jahrhunderte einige Andeutungen darüber geben. Niemand kann weniger Leidenschaft für die Schriftstellerei haben als ich; aber mit der Zeit muß man doch anfangen, aus sich herauszustellen, was sich in Einem gestaltet hat. Ich bin fleißig gewesen in den 4 Jahren, seit ich hier bin, und mein Fleiß ist auch nicht ungesegnet geblieben; aber

wenn sich einem die einzelnen Probleme im Zusammenhange mit dem Ganzen zu stellen pflegen, und man sich gewöhnt, sie an der Wurzel zu fassen: so geht es mit der Lösung langsam, und man muß sich oft an einstweiligen Lösungen genügen lassen.

Und noch bezeichnender ist die Beichte über die Einwirkung, welche die luftreinigende Julirevolution auf ihn persönlich und seine Gesammtauffassung ausgeübt:

Dir würde vielleicht meine jetzige Theologie sehr verweltlicht vorkommen; aber ich besorge doch nicht, daß wir uns nicht zuletzt verstehen sollten. Von vornherein schwerlich ohne weiteres. Die Geschichte hat, seit wir uns nicht gesehen, einen so gewaltigen Ruck erhalten, daß die meisten Gegenstände des geistigen Lebens aus ihrem Ort gerückt worden sind; und es müßte mit Wunderdingen zugegangen sein, wenn sie bei ihrer Ortsveränderung uns beiden durchgängig grade die nämlichen Seiten zugewendet haben sollten. Die politische Geschichte hat für mich erst seit dem Juli 1830 Sinn und Verstand und Reiz gewonnen.*) Glaube aber deshalb ja nicht, daß ich ein Liberaler vom gegenwärtigen Schlage oder gar ein Propagandist geworden bin. Auch zum Justemilieu kann ich mich nicht bekennen; die negative Seite seiner Ansicht kann ich allenfalls unterschreiben, aber es fehlt ihr das Positive der meinigen. Auch mit dem sogenannten christlichen Staatsrecht der Evangelischen Kirchenzeitung muß ich bitten, mich verschont zu lassen. In Rom hatte ich die nämliche trostlose Ansicht von der Geschichte, die Niebuhr das Herz gebrochen hat. Die nämlichen Weltbegebenheiten, die ihm das Herz vollends zugeschnürt, haben mir den Stein vom Herzen genommen. Seitdem habe ich das Unglück, während meine Freunde an den geschichtlichen Evolutionen immer nur den Schaum und die Hefe sehen, die jeder geschichtlichen Fermentation anhangen und vorweggehen, vorzugsweise den unter diesem Schmuz nichtsdestoweniger statthabenden Entwickelungsstoß wahrzunehmen.

Macht es denn wirklich auch Dich irre, daß die Geschichte lang-

*) Es werden durch diese eigenen Worte Rothe's die Bemerkungen Schenkel's (Allg. kirchl. Zeitschrift 1868, II, S. 97. 98) bestätigt, wie jenem der Sommer 1830 den Schlüssel für das Verhältniß der Welt- und Kirchengeschichte an die Hand gab. Schenkel macht dabei mit Recht darauf aufmerksam, wie das Wort Christi Mtth. 13, 38 „Der Acker ist die Welt" von Bedeutung für Rothe wurde, wie er das Christliche und das rein Menschliche zu identificiren und die Wechselwirkung zwischen dem politischen und dem moralischen Leben der Völker zu erkennen begann, und wie grade hierauf sein hehrer Begriff des Staates sich aufbaute.

samen, sehr langsamen Schrittes geht? oder würdest Du sie überhaupt noch für das Kunstwerk Dessen halten, bei dem 1000 Jahre wie ein Tag sind, und wie die Nachtwache, die gestern gewesen ist, — wenn ihre Bewegung nicht in Proportion stünde mit seinem Zeitmaß? Oder würdest Du überhaupt noch an ein Unendliches und Göttliches glauben, wenn es anders erschiene als in endlicher, natürlicher Gestalt? Aber ich will mich nicht auf ein Gebiet verirren, für das die leitenden Grundgedanken aus einer theologischen Metaphysik genommen werden müssen, auf die ich mich nicht berufen darf. Gewiß sind wir für sie wenigstens darüber einig, daß auch ein andrer als ein Naturalist das θεῖα πάντα καὶ ἀνθρώπινα πάντα von Herzen unterschreiben kann, vor allem aber ein trinitätsgläubiger Christ. Ich höre absichtlich auf von allen diesen Dingen, weil ich fühle, daß ich Dir damit nothwendig undeutsch bin. Eine Correspondenz wie die unsre kann keine Theorie des Generalbasses geben, sondern nur Musikstücke selbst; und es ist nicht denkbar, daß Du zu meinem gegenwärtigen den Schlüssel haben solltest.

Das Ephorat und die damit verbundene Leitung der Andachtsübungen, welches beides Rothe bei der Abfassung dieses Briefes an Bunsen noch von der Zukunft erwartete, wurden ihm denn auch bald nachher wirklich zu Theil.

Ueber den Antritt des Ephorats äußert sich Rothe selber in einem Briefe an Hahn, vom 17. November 1832:

Meinen brüderlichsten Dank für Deine Segenswünsche, mit denen Du mich in das Ephorat begleitet hast. Der Herr wolle sie reichlich in Erfüllung gehen lassen; denn ich bedarf gar sehr eines reichlichen Zuschusses Seiner Gnade. Grade die Veränderung, die Uebernahme der Leitung der gemeinsamen Andachten im Seminar, hat meinem Herzen wohlgethan, und hierbei tritt mir das Gefühl der Schwierigkeit der Aufgabe gegen die geistliche Erquickung zurück, die ich selbst von diesen Andachtsübungen habe. Uebrigens habe ich nicht darüber gegrübelt, ob ich zu der Stellung, wie sie mir jetzt hier angewiesen ist, der Mann sei. Ich bin ihr, so viel an meinem Theil lag, aus dem Wege gegangen; und da dieß ohne Erfolg war, so habe ich sie als aus des Herrn Hand im Vertrauen auf Ihn hingenommen. Unser l. Heubner wird auch in seinem neuen Beruf immer freudiger werden, je mehr er sehen wird, daß auch in ihm der Segen Gottes mit ihm ist. Vorerst wird es ihm wohl oft noch gar sehr schwer, den bisherigen zu verschmerzen. So Gott will denke ich Mitte künftigen Monats spätestens in das Augusteum einziehen zu können.

Heubner persönlich hatte allerdings die Veränderung seiner eigenen amtlichen Stellung trotz der Verbesserung der Gesammtlage schwer empfunden, schrieb darüber am 4. November 1832 an Hahn:

Heute hat nun Rothe das Ephorat im Seminar übernommen: ich kann den Gram und Schmerz kaum ertragen, nicht mehr im Augusteum unter den Brüdern zu wohnen und besonders die mich so stärkenden Sonntagsabendsandachten nicht mehr zu halten. Gott helfe mir und schenke mir Friede und Freudigkeit!

In welcher Art nun Rothe die von ihm so freudig begrüßten Andachtsübungen hielt, darüber dürfen noch aus demselben Jahre 1832 zwei Entwürfe solcher Abendandachten hier beigefügt werden), denen sich später ein Verzeichniß der in den letzten Jahren gehaltenen anschließen soll. Der erste Entwurf behandelt (am Todtenfeste, 25. Novbr. 1832) im Anschluß an 2 Cor. 11, 10 den Gedanken: „Daß der evangelische Prediger sich mit dem Gedanken an den Tod befreunden müsse", und zwar I. warum er es muß, und II. wie er es kann.

I. 1) Allerdings muß jeder Christ, ja jeder Mensch sich mit dem Gedanken an den Tod befreunden; denn jedem steht der Tod unvermeidlich bevor, und keiner weiß *wann*, und jeder wandelt unter Gräbern, und wird tausendfältig auch wider seinen Willen an den Tod erinnert. Dennoch ist dem evangelischen Prediger die Befreundung mit dem Todesgedanken noch weit unentbehrlicher, nämlich

2) Ihm treten Tod und Todeserinnerungen vorzugsweise oft entgegen, unter den mannichfaltigsten Gestalten, und auch unter den entsetzlichsten. Da kommen Zeiten, wo er täglich an's Sterbebette treten muß. Wie unselig wäre sein Leben, wenn er nicht gerüstet wäre gegen die Schrecken des Todes? Und das noch das wenigste. Ihm tritt der Tod unter solchen Umständen entgegen, wo er sich durch seinen Anblick nicht darf überraschen und überwältigen lassen. Er soll dem Sterbenden den Tod bekämpfen helfen, ihm Trost und Rath wider den Tod geben; da muß er freilich mit seinem Anblicke vertraut sein.

3) Aber auch abgesehen hiervon steht sein Amt in einer besonders nahen Beziehung zum Tode. Der Tod ist wohl einerseits der Feind, den er bekämpft, aber auch andererseits sein Bundesgenosse. Der Tod giebt seinem Amte und dem Evangelium überhaupt seine rechte Bedeutung und Wichtigkeit, auch für die Leichtsinnigsten zu Zeiten wenigstens. Den Todesgedanken muß der evangelische Prediger oft absichtlich aufrufen.

4) Der Tod ist endlich auch das große Ereigniß, das die Verkündigung des evangelischen Predigers einst bewähren und bewahrheiten soll; die Probe, die seine Verkündigung bestehen muß. Denn der Tod führt hinüber zum Schauen. Der Gedanke hiervon muß ihn immer durchdringen. Daher muß er denn auch den Tod bei seinem ganzen Verhalten durchgängig im Auge haben; immer bei allem

sich fragen: kannst du im Angesicht des Todes dieß behaupten? dieß verheißen? dieß empfinden? so rathen? so handeln? ꝛc.

Der Todesgedanke muß also dem Diener des Evangeliums in der That allezeit vor Augen stehen. Dünkt euch dieß zu hart, zu trübselig? Nun es ist unzertrennlich von dem Berufe, den ihr euch bestimmt habt. Glaubt aber wenigstens, daß die Amtsführung des evangelischen Predigers, bei dem es so steht, ein ganz anderes Gewicht hat; daß die jedes andern schaal und kraftlos ist.

II. Wie nun sollen wir dazu kommen, uns mit dem Gedanken an den Tod zu befreunden?

1) Etwa durch die Gewöhnung? Soll uns der Gedanke durch die häufige Berührung mit ihm gleichgültig werden? Wehe uns! Nein, seinen Schauer soll der Gedanke an den Tod für uns nicht verlieren. Er kann es auch nicht, wenn wir anders wahrhafte Christen sind. Der Tod behält seinen Schauer für jedes nicht ganz abgestumpfte Herz, vollends für den, der ihn, wie der Christ, in seinem Zusammenhange mit der Sünde erkennt. Wurde doch der Herr selbst am Grabe des Lazarus in seinem Innersten erschüttert! Nein, seinen Schauer, seinen heiligen Schauer soll der Todesgedanke auch für den evangelischen Prediger behalten. Er soll ihm ein ernster Geleiter sein. Aber ein Geleiter, ein Freund. Nicht Schrecken und Entsetzen, sondern heiligen Ernst und Scheu soll er ihm zurechnen. Wie soll es nun mit uns dahin kommen?

2) Der Hauptpunkt ist hier immer dieser. Der eigentliche Stachel des Todes ist die Sünde. Diesen Stachel muß der Diener des Evangeliums dem Tode ausreißen. Ueber seine Sünde muß er mit Gott gründlich in's Reine kommen. Er muß sie ganz und richtig erkannt, gefühlt, beweint und Gott gestanden haben, und oft auch wohl seinem menschlichen Bruder, — und muß auf erfahrungsmäßige Weise der göttlichen Vergebung derselben in Christo gewiß worden sein. Dann sieht er den Tod mit ganz andern Augen an ꝛc. ꝛc.

3) Es reicht inzwischen noch nicht hin, daß die eigentliche Furcht vor dem Tode hinwegfällt. Der Tod erscheint immer noch feindschaftlich genug, wenn er auch eben nur den Faden dieses irdischen Lebens zerreißt. Zur vollständigen Befreundung mit demselben gehört irgend ein Maaß von Todessehnsucht. Die Seele muß losgemacht werden von den Dingen dieser Welt, und jenseits des Todes ihren eigentlichen Schatz erlangen. Dieß geschieht nun freilich eo ipso, sobald einer wirklich in Christo Vergebung seiner Sünden findet. Da ist ihm die Welt vergangen, und sein Verlangen ist nach oben hin, da Christus ist. Aber es kommt darauf an, daß nun dieses Verlangen auch fortan immer neu belebt werde, daß sein Herz sich täglich immer fester an die himmlischen Dinge und Interessen anhänge und in sie hineinlebe, — in die Interessen, die ihre volle Realisirung erst jenseits des Todes finden können. Da muß also das Herz täglich mehr gereinigt, und für die himmlischen Dinge belebt und entflammt werden. Der alte Mensch

muß täglich mehr sterben, und in demselben Maaße auch der neue Mensch täglich mehr belebt und gekräftigt werden.

4) Eine Klippe bleibt aber auch hier noch übrig. Die Todessehnsucht kann der rechten Liebe zum Leben im christlichen Sinne, der freudigen Kräftigkeit und Thätigkeit Abbruch thun, deren grade der Prediger so sehr bedarf. Und doch vermindert sich diese Gefahr so leicht von selbst bei aufrichtigem Herzen. Scheide nur nicht ungebührlich zwischen Himmel und Erde. Wer Christum wahrhaftig liebt, d. h. wer in ihm die höchste Wahrheit, die reinste Güte, die heiligste Schönheit liebt: nun der wird die Nachbildung und den Genuß dieser Güte sich nicht bis auf den Himmel aufsparen; er wird schon hier auf Erden Hand an's Werk legen, und Veranlassung, Gelegenheit, Spielraum genug dazu finden. Hier aber ist die Grenze der Schwärmerei. Er wird sich dieses irdischen Lebens herzlich freuen. Aber er wird sich auch freuen, wenn er früher schon, als hier auf Erden das Reich Gottes zu Stande kommen kann, durch den Tod in die himmlische Stadt Gottes entrückt wird.

Der zweite Entwurf (für den ersten Advent, 2. December 1832 über den Text Mk. 1, 12. 13) behandelt „die Versuchung des Herrn", und enthält I. einige Bemerkungen über dieselbe, II. was sie uns insbesondere zu beherzigen gibt.

I. Nur einzelne Bemerkungen, zumal über dem Ganzen ein heiliges Dunkel ruht. Indessen das folgende ist klar;

1) Die Versuchung war eine nothwendige Stufe in der Vorbereitung des Herrn zur Tüchtigkeit zu seinem Beruf. Wenn auch die Versuchung nicht blos um des Herrn Willen geschah, sondern auch um des Versuchers willen; so war sie doch nothwendig auch für ihn, um eine neue Entwicklung seiner heiligen Seele zu einem neuen Grade der Kräftigkeit hervorzurufen.

2) Sie war aber für ihn nicht blos Vorbereitung, sondern auch schon der wirkliche Anfang seiner Thätigkeit als Erlöser; und zwar ein Anfang gleich im eigentlichen Mittelpunkte derselben. Ein Anfang seines Kampfes mit dem Satan. Der Versucher ist der Satan.

3) Die Hauptansicht des Versuchers ging dahin, den Herrn von dem Pfade abzubringen, den ihm sein heiliger Vater vorgezeichnet hatte, ein Weg, der freilich sehr schmal gemacht war, — in steter Abhängigkeit von seinem Munde und Winke. Er wollte es versuchen, ob er es dahin brächte, daß er seinem Ziele auf anderem, sich selbst gesuchtem Wege zugehe.

4) Und dieß hoffte er dadurch zu erreichen, daß er sich an das sinnliche Bedürfniß bei dem Herrn wendete, — an seine geistliche Eitelkeit und an seine Herrschsucht. Das setzt der Versucher bei Christo voraus. Aber er irrt sich. Er hat bei ihm keinen solchen Anfassungspunkt.

5) Der Herr bleibt völlig rein in allen diesen Versuchungen. Gekräftigt geht er aus denselben hervor, und wird auch äußerlich verherrlicht von dem himmlischen Vater. Die Engel dienen ihm.

II. 1) Auch wir bedürfen zur vollendeten Vorbereitung auf unsern künftigen Beruf der Versuchung; und zwar noch in einem ganz anderen Sinne, als der Herr ihrer bedurfte. Er bedurfte ihrer nur zur Entwicklung und Kräftigung; wir bedürfen ihrer ganz besonders auch noch zu unserer Läuterung. Oratio, tentatio, meditatio. Wie steht es nun mit uns? sind wir bereits versucht worden? d. h. nicht: haben wir überhaupt schon Versuchungen erlebt? sondern: haben wir uns schon gewöhnt, unsere Versuchungen im Hinblick auf unsern künftigen Beruf, als Mittel, uns für ihn tüchtig zu machen, zu betrachten und zu beachten? An Versuchungen fehlt es uns ja nicht, nur daran, daß wir sie auf diese Weise betrachten und gebrauchen.

2) Auch unser künftiger Beruf ist nichts geringeres als ein Kampf gegen den Satan und sein Reich. Das macht die Sache schauerlich ernsthaft. Aber daraus folgt auch insonderheit: a) Mit einem Feinde, der der unsichtbaren Welt angehört, können wir mit unserer eignen Macht nicht erfolgreich kämpfen, sondern nur dann, wenn wir uns mit der unsichtbaren Welt verbinden, uns in sie hineinleben, ihre Kräfte in uns ziehen — und dieß geschieht nur in Christo, dem Haupte der Geisterwelt —, wenn wir durch den Glauben seine Glieder werden. Nur dann also werden wir in unserem künftigen Berufe etwas auszurichten vermögen. b) Und nur dann, wenn wir rein, heilig und von der Sünde unbefleckt werden und uns erhalten, so daß der Fürst der Welt, wenn er kommt, nichts an uns findet.

3) Wir lernen nun auch, was wir bei unsern Versuchungen, wenn wir sie auf unsern künftigen Dienst im Evangelium beziehen, eigentlich zu besorgen haben: daß wir uns in der Führung unsers Amtes ableiten lassen von Gottes einfacher Bahn, und uns beigehen lassen, auf eignen, selbsterfundenen, vermeintlich klugen Wegen mehr auszurichten, — daß wir nicht bei Gottes einfachem Wort, dem Evangelium bleiben, oder es doch wenigstens nicht in seiner Einfachheit behalten, — nicht bei dem einfachen von Gott in Christo uns vorgezeichneten Heilswege, sondern den verbessern wollen, wenn auch nur vor allzugroßer Christlichkeit, ihn entweder breiter oder schmaler machen wollen, — nicht in der stätigen Abhängigkeit unsers Herzens von Gott, sondern nach unsers Herzens Gedanken, außerhalb der Gebetsgemeinschaft mit Gott wirken wollen, — nicht in der Führung Gottes bleiben, sondern sie uns selbst verbessern wollen. Und dann ist es freilich um eine gesegnete Amtsführung geschehen.

4) Uns dazu zu bringen, bedient sich der Versucher nun auch der nämlichen Mittel, deren er sich bei dem Heilande vergeblich bediente. Und bei uns ist seine Rechnung nicht so eitel. Er will uns durch sinnliche Lockmittel locken, uns genußsüchtig und träge machen

(und freilich grade der geistliche Beruf bietet ihm dazu Gelegenheit genug dar), — er will uns eitel machen und auf geistliche Höhen führen, — er will uns herrschsüchtig machen, daß wir die Gewissen beherrschen wollen. In allen diesen Dingen mögen wir uns doch jetzt schon recht versuchen, und durch solche Versuchung läutern, daß wir schon jetzt für diese Versuchungen recht unempfindlich werden.

5) So rein werden wir in der Versuchung freilich nicht bestehen. Aber in demselben Maaße, in welchem wir versucht und in der Versuchung glücklich bestanden sind: in demselben Maaße wird unsere Amtsführung gesegnet, und namentlich auch leicht, lieblich und herrlich, von himmlischem Zeugniß begleitet sein.

Gieb, o Herr, daß wir alle Versuchungen, die uns jetzt betreffen, benutzen als Versuchungen für den künftigen Beruf. Lehre sie uns merken und sei du uns in Allem nahe, bewahre uns in allem. ꝛc.

Neben diesen Abendandachten im Seminar trat Rothe auch in der Zukunft, wie schon seit der Rückkehr nach Wittenberg überhaupt, von Zeit zu Zeit vor der dortigen Gemeinde als Prediger auf, und verweisen wir in dieser Beziehung auf die erste Hälfte des zweiten Bandes der von Schenkel herausgegebenen Predigten.*) Nur grade in dem Jahre 1833, also dem ersten nach Antritt des Ephorats, scheint er in diesen öffentlichen Reden eine Pause gemacht zu haben.

Dieselbe Zeit aber, welche Rothe die erfreuende Befestigung der amtlichen Stellung brachte, war in anderer Hinsicht für ihn um so trauriger. Rasch auf einander folgende Familienleiden und Sorgen suchten ihn heim. Sein Briefwechsel mit dem Schwager Hahn giebt uns näheren Einblick in diese mancherlei Heimsuchungen. Obenan stand die ungewöhnlich schmerzliche Krankheit der Schwiegermutter. Sie war bereits längere Zeit schwer leidend gewesen, wie denn schon der früher erwähnte Brief an Hahn vom 3. December 1831 in Beziehung auf den Zustand ihrer Augen die folgende Bemerkung enthält:

Gott wolle nur, daß menschlicherweise für Mütterchens Augen noch Hilfe möglich ist (was mir freilich sehr unwahrscheinlich vor-

*) Es sind im Ganzen 16 Predigten, die aus dieser Sammlung der Wittenberger Zeit angehören (vgl. II, S. 1—139): vom Palmsonntag, Reformationsfest und Pfingstfest 1829, zwei aus 1830, zwei aus 1831, darunter wieder eine Reformationspredigt, eine aus 1832, zwei aus 1834, zwei aus 1835, davon nochmals eine vom Reformationsfest, drei aus 1836, eine aus 1837. — Vgl. auch den Predigtentwurf vom 4. März 1831 über 1 Cor. 1, 18 in Hübbe's „Nachlese" zu Rothe's Predigten S. 187—190.

kommt), wir wollen sie schon zu erkaufen suchen. In jedem Falle wird es uns eine große Beruhigung sein, wenn auch das letzte Mittel versucht worden ist. Haben wir doch auch ein anderes gar abenteuerliches Mittel versucht, auf den Wunsch der Mutter hin, eine sympathetische Kur durch einen unbekannten Stettiner, der an einer Frau in Berlin, die erblindet war, aus einer Entfernung von 18 Meilen Wunderdinge gethan haben soll. Einer der beiden verhängnißvollen Tage, der 11., ist schon verstrichen, ohne irgend einige Besserung, und der letzte entscheidende Tag, der 21., steht auf den 7. d. M. bevor.

Aus den Briefen des folgenden Jahres entnehmen wir zunächst einem Schreiben vom 5. Juli 1832 die folgende auf das Leiden der Schwiegermutter bezügliche Stelle:

Wir haben uns in den letzten Wochen immer im Stillen Hoffnung gemacht, Euch noch hier zu sehen. Der Zustand unsrer l. Mutter ist allerdings so, daß wir sie binnen kurzer Zeit wohl nicht mehr haben werden. Es ist jetzt in den Füßen wirklich der Brand eingetreten, wovon sie selbst jedoch nichts zu wissen scheint. Sie ist vielmehr in den letzteren Tagen schmerzenfreier und muntrer als vorher. Des Herrn Wille scheint jetzt wohl dahin zu gehen, daß sie nicht länger mehr auf dieser Erde, die für sie wahrhaft ein Thal der Schmerzen ist, ihrer Vollendung entgegenharren soll. So wehe es thut, von einer so lieben Mutter getrennt werden zu sollen, so können wir ihr selbst doch wirklich die Ruhe nur gönnen, zu der sie nach so langem Kampfe eingehen soll.

Am 11. August 1832 meldet Rothe weiter:

In dem Zustande unsres lieben Mütterchens hat sich in den letzten 4—5 Wochen nichts Merkliches geändert. Ihre Füße und zum Theil auch die Beine sind mit brandigen Eiterungen bedeckt, die ihr, wie Ihr leicht denkt, unbeschreibliche Schmerzen verursachen. Dazu kommt von Zeit zu Zeit ein Krampf im Halse, der ihr fast alle Luft benimmt. Wasser, oder vielmehr ein bräunliches Fluidum, ergießt sich noch immer in großer Masse aus den Füßen. Ja wohl, es gehört viel Gnade und Kraft dazu, in einem solchen Zustande dem Herrn stille zu halten! Wir dürfen uns wohl nicht mit der Hoffnung auf eine Heilung der armen Kranken täuschen; aber eine allzu nahe Auflösung derselben ist, wie die Krankheit sich jetzt gestaltet hat, nach der Aeußerung Fiedler's und des sie mit behandelnden Chirurgus Niethe, nicht zu befürchten. Freilich nach menschlicher Berechnung! Die arme Mutter grüßt Euch Alle auf's Herzlichste.

Schon am 25. August 1832 aber hat er den Tod der Dulderin zu melden, thut es jedoch nun nicht direkt den zunächst betroffenen

Verwandten, sondern schreibt einem Vetter Heubner's in Leipzig (dortigem Consistorialaktuar) darüber:

Sie verzeihen es mir gewiß, wenn ich Ihnen zuerst in Leipzig in meinem eigenen und in unsers Heubner's Namen die schmerzliche Nachricht von dem heute Morgen um 11½ Uhr erfolgten seligen Dahinscheiden unserer geliebten Schwiegermutter mittheile und Sie zugleich bitte für Hahn's den Vermittler dieser traurigen Kunde zu machen. Wir besorgen, daß ein an Hahn selbst gerichteter Brief mit dieser Nachricht vielleicht zuerst in die Hände der Schwester Christel fallen könnte, die gewiß erst einer Vorbereitung bedürfen wird. Sagen Sie, wenn ich bitten darf, Hahn's unter den geschwisterlichen Begrüßungen, daß sie ungeachtet des bittren Schmerzes, den ein solcher Verlust hervorruft, mit uns die Gnade des Herrn danksagend preisen mögen, die die durch so viele Leiden Vollendete selig ans Ziel gebracht und von allem Uebel erlöset hat. Dieß Gefühl des Danks spiegelt sich gar lieblich auf dem von einem stillen Gottesfrieden übergossenen Angesicht der Seligen ab. Seit mehr als 8 Tagen war ein sehr merkliches Abnehmen ihrer Kräfte eingetreten; die Schmerzen erneuerten sich von Zeit zu Zeit immer heftiger, und auch ihr Appetit war völlig dahin. Gestern früh trat der vollständige Brand ein; sie vermochte nun auch den Mund nur noch mit Anstrengung zu öffnen, und phantasirte hin und wieder. Den Nachmittag über hatte sie furchtbare Schmerzen; mit dem Abend aber schien in Beziehung auf den körperlichen Schmerz ein Zustand der Empfindungslosigkeit einzutreten, der auch bis an ihren letzten Augenblick fortdauerte. Ihr heißes Gebet um Erlösung wurde früher erhört, als es sich bei der Kräftigkeit ihrer inneren Organe erwarten ließ. Den größten Theil der Nacht schlief sie; am Morgen war sie nichtsdestoweniger so erschöpft, daß der Athem jeden Augenblick stehen zu wollen schien. Ihr Verscheiden selbst war kaum merklich, und nur ein ganz kurz anhaltendes gewaltsames Athemholen ging demselben voran. Sie ist zum Frieden ihres Herrn eingegangen! Ueber den Tag der Beerdigung kann ich noch nichts sagen, da der bei dem Zustande der Entschlafenen frühzeitige Eintritt der Auflösung vielleicht eine Beschleunigung der Bestattung nothwendig machen wird.

Ueber den persönlich erlittenen Verlust heißt es endlich in einem Briefe an Hahn, vom 13. September 1832:

Wir haben noch gar nicht mit einander uns besprochen (auch noch nicht brieflich) seit dem Heimgange unsrer lieben, lieben Mutter, für den wir wohl Gott preisen müssen, über den wir aber doch auch vor Ihm weinen dürfen, und der uns hier eine gar nicht wieder auszufüllende Lücke gemacht hat. Wir müssen dies hier natürlich noch viel bittrer empfinden, als die andern Geschwister, die nicht so in der un-

mittelbaren Nähe der Seligen lebten. Was aber grade bei uns den Schmerz doppelt schwer sich besänftigen läßt, ist, daß wir uns ihm im ersten Anfange nicht ganz ungetheilt hingeben konnten. Auf der einen Seite die große Freude, meine Eltern bei uns zu haben, und auf der andern Seite Mütterchens Leiche, — das war eine ganz eigne Attaque auf das Gemüth von 2 so entgegengesetzten Seiten, die für mich etwas recht im Innersten peinigendes hatte; und die Nachwehen davon werden auch sobald nicht vergehen. Indessen der Herr wird auch hierin alles wohlgemacht haben!

Ueber andere Familiensorgen entnehmen wir demselben Briefe noch die folgende Stelle:

Für die viele Liebe, die Ihr Lieben meinen Eltern in Leipzig erwiesen habt, nehmt unsern innigsten Dank. Gott möge mich noch oft ihr Angesicht sehen lassen! Grade jetzt, wo sie nun wieder in die Cholera hineinreisen, vermag ich oft nicht, bange Sorgen zu unterdrücken. Wie es hier zugegangen bei unsers Heubner's Einführung und Dräseke's Anwesenheit, wird Dir Volkmann umständlich berichtet haben. Mir ist ein rechter Stein vom Herzen, nun ich Heubner über diesen Berg hinüber sehe, und er nach geschehenem Schritte ruhig und guter Zuversicht ist. In den letzten Tagen vor Dräseke's Herkunft war der arme Bruder ganz zu Boden geschlagen von innerer Unruhe und Angst. Aber Gottlob, wie wir auch vertrauten, das ging vorüber, als es zur Sache selbst kam. Dräseke hat hier auf uns alle einen sehr gewinnenden Eindruck gemacht, und er hat wohl Aller derer, die mit ihm in Berührung gekommen sind, Herzen mitgenommen. Die Einführungsrede selbst hat uns wenig befriedigt; aber von der Person mit ihrer freundlichen, von zarter Liebe durchdrungenen Würde muß man sich auf der Stelle angezogen und erwärmt fühlen. Er ist ganz zum Prälaten gemacht, im besten Sinne des Worts. Indessen alle diese Dinge kannst Du von dem l. Volkmann besser erfahren. Bei einem Manne grade wie Dräseke kann ich mir wirklich vorstellen, daß er, ungeachtet der unverständigen Anlage des Berufs unsrer Generalsuperintendenten, als Generalsuperintendent eine weitgreifende Wirksamkeit haben kann. Wohin er auch kommen wird, wird er — es müßte denn der allergänzlichste Tod vorhanden sein, — auf die Geistlichen einen anregenden und erwärmenden Eindruck machen und sie durch seine ganze Erscheinung wieder ein Mal unwillkürlich den heiligen Adel und die in zarter, inniger Liebe freudig rührige Thätigkeit fühlen lassen, welche der geistliche Beruf unsrer Gesinnung und unserm Leben aufdrücken soll.

Drei Monate nach dem Tode seiner Schwiegermutter starb, und zwar in Rothe's eigenem Hause, sein ältester Schwager. Ueber den

schon längere Zeit vorher erwarteten Ausgang seiner Krankheit schreibt Rothe an Hahn, am 17. November 1832:

Was uns jetzt am allerschwersten auf dem Herzen liegt, ist unser armer Bruder Fritz, dessen Wiedergenesung wohl außer aller menschlichen Wahrscheinlichkeit liegt. Ohne das mindeste Fieber zu haben, zehrt er sich von Tage zu Tage mehr ab, und ist ein völliges Skelett geworden. Es ist eine völlige Atonie seiner inneren Organe, eingetreten, und dazu ist sein Verstand im höchsten Grade geschwächt und zu Zeiten völlig verwirrt. Gott wolle doch dem Armen helfen; von menschlicher Hilfe scheint für ihn nichts zu erwarten zu sein. Es grüßt Euch alle schönstens.

In gleichem Zusammenhang mit diesen Familienleiden möge gleichfalls noch eines etwas älteren Briefes Rothe's an Frau Hahn, vom 1. Januar 1832, gedacht werden, der ihn trotz der ernsten Zeit mit freundlichen Ueberraschungen der Seinigen beschäftigt zeigt:

Ich komme am Neujahrstage mit dreierlei Dingen zu Dir, die Du alle drei freundlich aufnehmen mögest; zuerst mit unsern herzlichen Segenswünschen zum neuen Jahr für Dich, Deinen Hahn und alle die Euren und der Bitte um die Erhaltung Eurer geschwisterlichen Liebe auch in diesem Jahre, — sodann mit unserm besten Dank für die Freude, die Ihr uns an Weihnachten mit dem Löffel gemacht habt, — und endlich mit einer Bitte. Ich bin nämlich so frei, Dir in der beifolgenden Schachtel die Pelzpellerine meiner Luise zukommen zu lassen. Hättest Du nun wohl die große Güte, von dem Kürschner Enden (oder Zipfel, ich weiß nicht, welches der Kunstausdruck ist) von entsprechendem Pelzwerk an dieselbe ansetzen zu lassen, von der Länge des in der Schachtel mitfolgenden Bandes, so daß sie bis an den Saum des Kleides reichen? Auch würde ich bitten, daß der Kürschner das alte, schon abschätzig gewordene Futter der Pellerine cassirte und sie neu fütterte mit carmoisiner Seide, so wie auch die Enden. Ich bin noch nicht fertig. In der Schachtel wirst Du weiter die Maße von 2 Tischchen finden, einen viereckten und einen runden, und wenn es Dich nun nicht zu sehr bemüht, liebe Schwester, so möchte ich Dich wohl bitten mir nach diesen Maßen 2 Wachsleinwand-Decken zu kaufen, mit Landschaften oder Blumenstöcken, oder wie Dein Geschmack sie sonst auswählen wird, dem ich mich unbedingt anvertraue. Diese Dinge sollen Geburtstagsgeschenke für meine Luise sein, mein Wunsch wäre es daher freilich, daß ich sie noch vor dem 11. d. M. mit der Post erhalten könnte. Wenn Du Zeit hast, so hoffe ich, wird der Kürschner sie wohl auch innerhalb dieses Zeitraums noch expediren können.

Auch vom 24. Januar 1833 liegt wieder ein ähnlicher Brief an Frau Hahn vor, der für mehrere freundliche Besorgungen dankt, welche zur höchsten Zufriedenheit ausgefallen seien und seiner Frau große Freude gemacht hätten.

Endlich darf bei Gelegenheit solcher Familienchronik nicht ganz unerwähnt bleiben, daß zahlreiche Briefe Rothe's von dieser Zeit an bis kurz vor seinem Tode eines zweiten eben damals unheilbar erkrankten gemüthsleidenden Schwagers gedenken, dessen Verpflegungskosten er zum großen Theil trägt, über den er mit Heubner, Hahn, Mänß regelmäßig correspondirt, und um dessentwillen er noch im Jahre 1862 auf seiner Reise nach Schlesien und Sachsen selbst die Hallesche Irrenanstalt aufsucht.

Während der sorgenvollen Zeit vor dem Tode seiner Schwiegermutter und seines ältesten Schwagers hatte sich nun Rothe doch noch des in dem Briefe vom 13. September 1832 erwähnten Besuches seiner Eltern erfreuen dürfen.*) Er schrieb darüber auch schon früher in dem ebenfalls bereits erwähnten Briefe an Hahn, vom 11. August 1832:

Du ladest uns durch Lommatzsch so freundlich ein, mit den Eltern Euch zu besuchen. Das wäre bald ohne Eure besondere Einladung geschehen, wenn nicht die Cholera einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Es war schon so ziemlich fest mit den Eltern verabredet, daß wir am 9. d. M. in Stolpen zusammentreffen, von dort gemeinschaftlich die sächs. Schweiz besuchen und sodann über Dresden, Freiberg, Chemnitz, Altenburg und Leipzig nach Wittenberg einziehen wollten. Allein das Project mußte nach dem Wiederausbruch der bösen Cholera in Breslau natürlich aufgegeben werden, da die Eltern sich an der sächs. Grenze einer langwierigen Contumaz hätten unterwerfen müssen. Wir erwarten sie nun auf dem Wege durch die preuß. Lausitz in den ersten Tagen der kommenden Woche, — Ihr könnt selbst denken, mit welchem Verlangen. . . . Ob nun die Eltern einen kleinen Abstecher zu Euch hinüber machen werden, etwa auf der Rückreise, — dafür kann ich freilich nicht einstehen, aber wir können sie natürlich jetzt leider auf keinen Fall hinüberbegleiten, nachdem die Ferien mit Ablauf der kommenden Woche verstrichen sind. Wir erkennen aber Eure Liebe in Eurer Einladung herzlichst an. Geschieht es nicht früher, so kommen wir gewiß Ostern — so Gott will — zu Euch hinüber.

*) Am 19. September meldet auch Vater Rothe von Breslau aus an Hahn seine Rückkehr dorthin.

Nur zu bald aber gesellte sich, und zwar in ganz unerwarteter Weise, der Verlust der eigenen Mutter zu dem der Schwiegermutter. Am 18. Februar 1833 schreibt Rothe darüber an Hahn:

Dies ist der erste Brief an Euch, der mir schwer wird, blutschwer! Wir haben meine liebe Mutter im vorigen Herbst zum letzten Mal hier unten gesehen; der Herr hat sie am 12. d. M. durch eine Lungenentzündung abgerufen. Man muß es erfahren haben, was es heißt eine Mutter verlieren, um den Schmerz zu verstehen. Das ist ein harter Schlag; aber er ist vom Herrn! Mein armer, einsamer Vater trägt mir auf, Euch in seinem Namen diese Trauerbotschaft zu schreiben. O betet für uns zu Gott, daß Er uns stärke und vor allem meinen verwaisten, niedergebeugten Vater. Er wünscht dringend, daß wir, wenn irgend möglich, wenigstens auf einige Tage zu ihm kommen mögen, und wir werden uns deshalb heute Abend auf die Berliner Schnellpost setzen, und so Gott will Donnerstag noch vor Mittag in Breslau sein. Wir halten dieß für eine kindliche Pflicht, deren Erfüllung wir dem lieben Vater nicht versagen dürfen. Am liebsten brächten wir den lieben Vater gleich mit uns zurück. In jedem Falle hoffen wir, daß er sich jetzt entschließen wird, zu uns zu ziehen.

Schon in früherem Zusammenhange*) ist es nun bereits bemerkt worden, daß Rothe, ähnlich wie er später das Grab seiner Frau fast täglich besuchte und schmückte, so auch nach Hahn's Uebersiedelung nach Breslau durch diesen das Grab seiner Mutter in Ordnung halten ließ. Häufig dankt er ihm brieflich für die hierauf verwandte Sorgfalt, wünscht die aufgelaufenen Kosten zu erfahren, kommt zu zu den verschiedensten Zeiten darauf zurück. Von den vielfachen Aeußerungen dieser Art sei hier nur beispielsweise die folgende, vom 20. April 1859, berührt:

Es ist mir eine rechte Beruhigung zu wissen, daß Dein treues Auge manchmal auf dem Grabe ruht, da ich nicht selbst Sorge dafür tragen kann, und ich danke Dir auf das wärmste für alle Bemühungen, die Du aus dieser Veranlassung hast, ungeachtet ich weiß, daß Du Dich im Andenken an die Selige denselben gern unterziehst.

Ja, noch der letzte uns überhaupt vorliegende Brief an Hahn schließt mit dem rührenden Postscriptum: „Grüße meiner seligen Mama Grab."

Noch an demselben Tage also, an welchem Rothe seinem Schwager Hahn den Tod seiner Mutter meldete, reiste er selbst nach

*) Vgl. oben I, S. 17.

Breslau zu dem schwer betroffenen Vater.*) Wir haben freilich nur einen kurzen Bericht über diese Reise, in einem Briefe Heubner's an Hahn, vom 3. März 1833, glauben aber grade deshalb dieser kurzen Notiz hier Aufnahme geben zu sollen:

Unser lieber Rothe ist mit Luise den 18. Febr. nach Breslau gereist: wo sie den 21. wohlbehalten angelangt sind, und den Vater körperlich und geistig gestärkter und gefaßter gefunden haben als sie erwarteten: sie haben eine kleine Reise nach Glatz gemacht zu einem Onkel, und Rothe konnte mir noch nicht bestimmt seine Rückreise melden. Ich halte für ihn die Morgen- und Abendandachten im Seminar, wie auch die sämmtlichen homiletischen und katechetischen Stunden und bin daher schwer beladen.

Nach seiner Rückkehr nach Wittenberg, wohin ihn sein Vater wenigstens für kürzere Zeit begleitete, ist Rothe selbst heftig erkrankt. Wir entnehmen auch diese Nachricht wieder einem Briefe Heubner's an Hahn, vom 17. April 1833, der auch im Uebrigen einige nicht unwichtige Mittheilungen giebt:**)

Montags Abends kam Tholuck hier an, ohne von Rothe's Krankheit zu wissen, bei dem er eigentlich logiren wollte: meine Charlotte lag auch Montags und Dienstags, daß ich ihn auch nicht bequem beherbergen konnte — morgen früh reist er ab. Er erzählte, daß mit Leo in Halle eine unerwartete Veränderung vorgegangen und er gläubig geworden; er hat sich innig an Tholuck, Gerlach ꝛc. angeschlossen, besucht die Missionsstunden, zum höchsten Erstaunen der Hallischen Cirkel.

Nicht lange nach den erlittenen Verlusten wurde auch der bisherige nähere Verkehr mit der Hahn'schen Familie durch die Berufung Hahn's nach Breslau inhibirt. Vorher fand jedoch noch einmal eine gemeinsame Familienzusammenkunft statt, über die ein Brief Rothe's vom 8. Juli 1833 nähere Absprache trifft:

Ich habe Dir heute lauter Glück- und Segenswünsche zu schreiben, oder vielmehr nur zu wiederholen, indem ich sie Euch schon durch unsern Heubner zugeschickt habe. Also noch ein Mal von uns beiden für

*) Der eigenen Briefe des Vaters über seinen Verlust wurde bereits I, S. 19 u. 20 gedacht. Das Datum S. 19 (Z. 7 v. u.) muß nur 1833 statt 1832 sein, wie der alte Herr irrthümlicher Weise geschrieben hatte.

**) Am gleichen Tage schreibt auch Vater Rothe „aus dem Heubner'schen Studirzimmer" an Hahn, die Krankheit seines Sohnes als ein rheumatisches Fieber bezeichnend, welches nervös zu werden gedroht; anfänglich habe der Arzt gar die Pocken vermuthet.

Deine liebe Christel und Dich den herzlichsten Glückwunsch zu der neuen Ankömmlingin und dazu, daß durch Gottes Gnade die schweren Stunden und Tage wieder überstanden sind. Der zweite Glückwunsch geht auf Deine Amtsveränderung, lieber Bruder. Der Herr, von dem sie gekommen ist, segne sie Dir! Mit einer wunderlich gemischten Stimmung habe ich sie vernommen. So sehr ich mich ihrer um meines lieben bisher geistlich so sehr verwaisten Schlesiens willen freute und freue, und auch noch insbesondere um meines Papas willen, der voller Freude über sie ist: so thut es mir und uns allen doch natürlich recht wehe, Euch aus unsrer Nähe zu verlieren und für Leipzig wenig Entschädigung hoffen zu können. Diese ganze Rechnung gilt indessen nicht. Mein gutes Preußenthum findet auch eine Genugthuung darin, daß wir Dich wieder besitzen, und es gereicht unserm Ministerio zur Ehre, seine Anerkennung Deines Werthes so ernstlich bethätigt zu haben. Wegen Deines Dicheinbeißens in Breslau ist mir auch nicht bange. Ich bitte Euch nur mit Euren vorläufigen Aufträgen meine Breslauer Verwandten nicht zu schonen; Ihr macht sie damit ganz glücklich.*) Ihr ladet uns ein, geliebte Geschwister, zur Taufe Eurer kleinen Anonyma zu Euch hinüberzukommen. Ei warum sollten wir denn einer so freundlichen Einladung nicht folgen? Wir acceptiren sie ambabus und freuen uns innig, den schönen Tag mit Euch zu feiern. Wann? das gilt uns beiden ganz gleich; denn wir leben in den Ferien. Ich kann noch mehr schreiben. Auch Heubner's haben gar große Lust, sich an uns anzuschließen (d. h. Heubner, seine Charlotte und die kleine Elisabeth). Nur haben sie das Bedenken, ob Euch nicht des Besuchs zu viel werden wird, und sie bitten Dich, darüber eine ganz offene Erklärung zu thun. Sodann ist noch Eins dabei zu bedenken. Heubner will durchaus künftigen Sonntag noch predigen, und kommen wir alle, so können wir uns also erst Montag d. 15. von hier in Bewegung setzen. Deshalb bitten wir Dich sehr uns vor unsrer Abreise noch eine definitive Bestimmung über den Tauftag wissen zu lassen.

Im Anschluß hieran sagt ein zwei Tage späterer Brief (vom 10. Juli 1833):

Auf den freundlichen Brief vom gestrigen Datum kündigen wir uns Euch hierdurch definitiv zu künftigem Montag (d. 15.) Abends an. Diese „wir" heißen Heubner's und wir beide. An Heubner's Mitkunft habe ich bisher immer noch nicht ernstlich geglaubt, auch nicht nach Deinem gestrigen Briefe, l. Bruder. Es war so ein ganz plötzlich und von selbst bei ihnen aufsteigender Gedanke, daß ich immer meinte, er würde auch ebenso plötzlich wieder zurückgenommen werden. Es ist wohl arg, uns 4 Mann hoch bei Euch einzuquartieren, und

*) Briefe von Vater Rothe an Hahn vom 1. Juli und 1. August 1833 behandeln denn auch eingehend die Umzugs- und Einrichtungssorgen.

noch dazu zu einer Zeit, wo die liebe Schwester Christel noch eine halbe Wöchnerin ist! Um mein Gewissen zu salviren, behalte ich hierdurch ausdrücklich mir und meiner Luise die Freiheit vor, nach Befund der Dinge unsre Schlafstelle (aber auch nichts mehr) im Gasthofe zu nehmen. Nun das wird sich schon alles finden.

Endlich berichtet noch ein Brief vom 25. Juli 1833 über die erfolgte Zusammenkunft:

Wenigstens mit ein paar Worten muß ich Euch doch von unsrer glücklichen Ankunft benachrichtigen und Euch unsern innigen Dank für alle uns erwiesene Liebe wiederholen. Mit herzlicher Freude werden wir noch lange an die schönen Tage zurückdenken, die Ihr uns in Eurem Hause bereitet habt.

Trotz solch regen Antheils an den Freuden Anderer sind aber die erlittenen Schläge nicht so rasch verwunden. Es beweist dies am deutlichsten ein über das ernste Jahr im Zusammenhang berichtender Brief an Bunsen, vom 24. August 1833:

Zu meiner großen und freudigen Ueberraschung trat gestern Abend Dein ehemaliger Bedienter Nicolo herein und brachte uns neue Kunde von Dir und den Deinigen, wenn auch an sich nicht die allerjüngste. Er erbot sich zugleich, ein Briefchen an Dich mitzunehmen, und ich mache von diesem Anerbieten um so lieber Gebrauch, je mehr ich in Deiner Schuld bin seit Deinem lieben Briefe vom September v. J. Seine Beantwortung wurde zunächst durch den Wunsch verzögert, vor Abgang derselben die Ankunft des darin verheißenen lieben Geschenks abzuwarten, und als diese im Anfange des Februars eben erfolgt war, traf mich eine so schmerzliche Schickung des Herrn, daß sie mir für längere Zeit die Freudigkeit einer solchen Beschäftigung mit demselben raubte, wie dasselbe sie forderte und verdiente. Ja wohl, mein theurer Bunsen, seit meinem letzteren Briefe, den Du durch Lilienfeld erhalten haben wirst, hat Gott drei Mal mit Trauerfällen hart bei uns angeklopft. Heute ist es grade ein Jahr, daß meine Schwiegermutter nach langem, zuletzt immer unerträglicherem Leiden abgerufen wurde; 3 Monate später starb in unserm eignen Hause mein ältester Schwager, und Mitte Februar erhielt ich plötzlich, ohne daß die entfernteste Besorgniß vorausging, die Trauerbotschaft von dem Heimgange meiner Mutter. Alle diese so rasch aufeinander folgenden Schläge erschütterten mich so, daß ich in den späteren Monaten des Winters und im Frühjahr fortwährend kränkelte. Jetzt aber bin ich, Gott sei Dank, wieder völlig wohl und mit neuer Lust an der Arbeit. Daneben hat mir der Herr in dieser Zeit auch von außen her nicht minder viel Güte und Treue erwiesen und mein hiesiges Verhältniß immer erwünschter und dankenswerther gestaltet, so daß mir der Gedanke, meine hiesige Stellung mit einer andern zu vertauschen, immer vollständiger aus der Seele

geschwunden ist. Ich bin wieder mit mei[ner] Arbeit des Seminars [be]traut und habe dadurch mehr Lust eine kleine Amtswohnung [zu] beziehen und mich mit besonderer Liebe [der] Leitung der Andachtsstunden des Seminars [zu] widmen. In der Anstalt selbst erlebe ich immer mehr Freude. Gerne möchte ich den Herrn innig zu preisen für das [Gelingen] Gute, das Er an mir that. Auch meiner Frau Befinden ist jetzt erträglicher als im Januar. Die Erfahrungen der letzten Monate haben sie sehr gebeugt; aber den Thränen läßt sie sich immermehr gehorchen, und mit unverkennbarem Erfolg.

Rothe's Gemüthsstimmung in Folge dieser wiederholten Schläge spricht sich außerdem lebhaft aus in seinen derzeitigen Briefen an Frühbuß. Am 7. April 1833 schreibt er an ihn:

Ihr Urtheil über Breslau ist ganz das meinige. Die dortige [un]erquickliche Atmosphäre hat mir dieß Mal besonders schwer auf der Brust gelegen. Sie wissen die Veranlassung zu meiner letzteren Reise nach Breslau. Diesen Schmerz, mein theurer Freund, kennen Sie nicht. Auch mit der Hilfe des Herrn verwindet er sich nicht so bald und so leicht. Jetzt haben wir meinen armen Vater auf einige Wochen bei uns.

Ein weiterer Brief vom 4. Juli 1833 sagt:

Wollte Gott, die Dinge ständen noch so, daß ich mich über die freundliche Einladung nach Prittag besinnen könnte! Im vorigen Sommer, da war wohl die Rede von einer Reise nach Schlesien im Sommer 33, so Gott wollte. Er hat es nicht gewollt; er hat unsre Reise dahin um 5 Monate beschleunigt! Sie wissen ja wodurch. — Für diesen Sommer bleiben wir nun daheim, und kommen dem liebe Prittag nicht so nahe, als Sie denken. Aber, so Gott will, im künftigen Sommer, — würde da die Einladung auch noch gelten? Aber auf so lange hinaus darf man nichts versprechen. Aber noch Ein Mal, wir erkennen Ihre und Ihrer Josephine Liebe nach ihrem ganzen Werth und danken ihr ebenso herzlich, als wenn wir Ihrer Einladung folgen könnten. Gott lohne sie Ihnen!

Noch in einem Briefe vom 11. Juni 1834 heißt es in Bezug auf die tief erschütterte Gesundheit von Rothe's Frau:

Meine Frau hat diesen Winter über sehr gekränkelt und ich hatte manche sorgenvolle Stunde gehabt. Jetzt ist ihr Zustand gottlob wieder leidlicher.

Der ersterwähnte Brief an Frühbuß, vom 7. April 1833, handelt zugleich über die von Rothe übernommene Trauung des letzteren — ein Beweis mehr, wie an allen Orten von Rothe's Wirksamkeit sein Segen bei Ehen und Taufen geschätzt wurde:

Mit tausend Freuden werde ich Sie mit Ihrer theuern Josephine trauen, wenn Sie es mir erlauben. Von Seiten der hiesigen Geistlichkeit wird dem kein Hinderniß im Wege stehen, und von mir sind Sie wohl ohne meine Versicherung überzeugt, daß ich es keinem anderen lieber gönne, im Namen Gottes den Segen über Ihren Bund auszusprechen, als mir selbst. Nehmen Sie meinen lebhaftesten Dank für dieses neue Unterpfand Ihrer Freundschaft, und schon zum voraus meine ehrlichen Segenswünsche. . . . . Gott segne Sie wirklich mit himmlischen Gaben zu Ihrem Eintritt in die Reihe der Diener der Kirche! Wohl Ihnen, daß Er Ihnen auch bereits den Zugang zu dem Herzen Ihrer Gemeinde geöffnet hat.

Die Schlußwendung dieses Briefes mag hier ebenfalls noch erwähnt werden:

Beiläufig noch Eins. Wollen Sie nicht nachgrade anfangen, den „Lehrer" und die „Verehrung" aus dem Spiele zu lassen? Mir ist an Ihrer Freundschaft mehr gelegen als an Ihrer Verehrung, die mir ohnehin gar leicht entgehen könnte, da meine Ansprüche auf sie übel begründet sind.

Aus dem Jahre 1834 ist zunächst wieder Rothe's Correspondenz mit dem inzwischen nach Breslau übergesiedelten Schwager Hahn von mehrseitigem Interesse. Gleich aus dem Beginn dieses Jahres liegt uns ein Brief an diesen (vom 13. Januar 1834) vor, dessen Eingang sofort auf ein neues Band zwischen ihnen hinweist:

Schon gar sehr lange war es mein Vorsatz Dir eine Antwort zu schreiben, Du weißt wohl, worauf ich zu antworten hatte; bis auf die letzte Zeit hin nicht zwar auf einen Brief, aber — was mehr ist als alle Briefe — auf die viele Liebe und Treue, die Ihr Lieben beide an meinem alten Papa erweiset und immer wieder von neuem erweiset. Nun Du weißt ja, wo Dr. Luther die guten Vorsätze als Pflastersteine anwendet. Nichtsdestoweniger haben wir aber beide die ganze Zeit über nicht aufgehört, den aufrichtigsten Dank dafür in unserm Herzen zu tragen. Jeder neue Brief des Vaters gibt neue Beweise von Eurer zarten Sorge, ihm die schweren Tage leicht zu machen. Möge Gott Euch auch so thun, wie Ihr dem guten Papa thut! Nun Er hat das ja verheißen. Wir können Euch weiter nichts dafür anthun, nur Euch versichern, daß wir wahrlich den Werth einer solchen Liebe empfinden. Zu diesem Hauptdank kommt nun auch der Nebendank (er ist aber deßhalb nicht weniger herzlich) für die Güte, mit der Ihr Euch den Weihnachtsbemühungen, die wir Euch gemacht haben, unterzogen habt. Wir müssen Euch aufs höchste rühmen wegen der diplomatischen Gewandtheit und Unermüdlichkeit, mit welcher Ihr Euch denselben unterzogen habt. Du gutes Hähnchen, ich sehe Dich

recht am Weihnachtsnachmittage mit der Boa zum Kürschner hinspringen und nun in allen Läden Dich umthun, ob sich nicht etwas finde, womit die unverhoffte Bresche wieder zugestopft werden könnte. Wie gesagt, 1000 Dank. Ihr habt in jeder Beziehung vortrefflich gewählt. . . . . Endlich kommt der Dank für Deine beiden lieben Briefe und der Mitdank für die schönen Geschenke, die Ihr meiner Luise einbescheert. Laßt aber nun die Suwarowiade gut sein, lieben Geschwister.

Derselbe Brief geht sodann weiter auf die damaligen kirchlichen Wirren ein:

Dein heute eingegangener Brief an Heubner erzählt von den zwischen Dir nebst einigen Deiner Collegen und Schulz eingetretenen Schwierigkeiten. Ich zweifle nicht, daß das Ministerium sie zu Deiner Zufriedenheit auflösen wird. In Halle hat der alte Fritzsche vor nicht gar langem ähnliche Operationen bei den Examinibus einzuleiten versucht; aber das Minist. hat ein Nein dazu gesprochen. Ich habe überhaupt Deinethalben guten Muth. . . . Haben die Ferien Deine Dissert. schon bedeutend gefördert? Wenn Du ein Mal schreibst, so laß uns doch gelegentlich etwas über Dein Verhältniß zu Huschke hören. Hast Du meinen Freund Haugwitz kennen gelernt? Ich möchte gar zu gern, daß Du ihn von den doch wahrlich engherzigen Banden losmachtest, mit denen ihn Scheibel umschnürt hat. Was ist denn der Lic. Zastrau für ein Mann? Ich habe viel Gutes von ihm gehört.

Noch verdient aus diesem Briefe ein Bericht über eine am Wittenberger Seminar eingetretene Erweiterung kurze Erwähnung:

Du wirst es schon wissen, daß das Ministerium beschlossen hat bei unserm Seminar eine Elementar-Freischule zu errichten, um der Seminaristen eine Bekanntschaft mit dem Volksschulwesen und Uebung in der Kunst des Unterrichtens zu verschaffen. Es hat einen Herrn Rüdiger, der längere Zeit an der Bunzlauer Anstalt gearbeitet hat zum Lehrer derselben bestellt. Es soll ein lieber christlicher Mann sein und so versprechen wir uns recht viel Segen von dieser neuen Einrichtung. Ostern wird sie wohl ins Leben treten. Die Seminaristen der Mehrzahl nach, scheinen sich freilich nicht darauf zu freuen. Die liebe Furcht vor der Vermehrung der Studien! Aber nicht wahr ὁ μὴ δαρθεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται? Was wird Dein August zu diesem Grundsatz meinen? Ich denke er stimmt bei. Seine lateinischen Briefe sind für seinen hiesigen Correspondenten schon zu classisch; sie reizen dessen Neugierde nicht sonderlich. Ich glaube zu einem gründlichen Studium der Epistel ist es auch jetzt noch nicht gekommen.

Auch der zweite Brief aus dem gleichen Jahre, vom 22. Februar 1834, ist für das Verhältniß beider Männer von Interesse:

Du hast nichts als Plage, wenn ein Brief von uns kommt; das versteht sich nun ein Mal von selbst, und Du wirst es bald so gewohnt sein, daß Du Deine liebe Noth mit uns gar nicht mehr fühlst. Also vorweg eine Bitte. Du erhältst anbei eine Rolle mit 31 rth. 23 Sgr. 9 pf. mit der Bitte, dieselben gefälligst Ferdinanden Grimm mit dem schönsten Dank von unsrer Seite für ihre Auslagen und Bemühungen zukommen zu lassen. Ein Paar Zeilen meiner Luise an die Empfängerin liegen in der Rolle selbst. Ich adressire diese Geldsendung bloß deßhalb nicht unmittelbar an Ferdinanden selbst, damit sie nicht dem guten Papa in die Hände kommen, und dieser Wunder denken möge, was wir um seinetwillen für Depensen gemacht. Du selbst hast kein Geld haben wollen, jetzt erhältst Du wenigstens die Mühe.

Dieß war Bitte N. 1. Damit sind wir noch nicht fertig. Es kommt auch noch eine N. 2. Vor einigen Tagen wendete sich ein ehemaliges Mitglied unsers Seminars, Cand. Karl Krieger aus Lübben, jetzt Hauslehrer in Carolath bei Neusalze, an mich mit der Bitte, ihn Dir zu empfehlen, indem er beabsichtige, wegen seiner Anstellung zu Dir seine Zuflucht zu nehmen. Dieser Bitte will ich denn hiermit Folge leisten. Wie die Dinge in Schlesien stehen, könnte ich mich nur freuen, wenn eine der dortigen Gemeinden einen Hirten von Krieger's entschiedenem und dabei besonnenem Christenthum erhielte. Ich kann natürlich nur von der Zeit her urtheilen, wo er hier war, was bald 1½ Jahr her ist. Damals war es ihm herzlicher Ernst mit seinem Glauben und mit seinem künftigen Beruf im Dienste des Herrn. Dabei hatte er gute Kenntnisse und eine angenehme Gabe für die Kanzel, wie auch eine einfache, populäre Weise. Ich kann Dir den Mann also mit bestem Gewissen empfehlen; weiß aber nicht, was Du für ihn thun kannst, da er kein Schlesier, auch nicht von Eurem Consistorio examinirt worden ist. Er hat vor etwa einem Jahre in Berlin sein 2. Examen gemacht, so viel ich mich erinnere, mit der Censur „sehr gut".

Aus dem übrigen Inhalt sei noch Rothe's Eindruck von Schleiermacher's Heimgang hier wiedergegeben:

Schleiermacher's Tod wird Dich auch sehr bewegt haben, zumal seine letzten Augenblicke so schön gewesen sind. Unter den mancherlei Versionen seiner letzteren Aeußerungen kann ich die folgende, als auf einer schriftlichen Mittheilung (vom Todestage selbst) des bei seinem Ende als Theilnehmer der Communion anwesend gewesenen Onkel unsres Lommatzsch an diesen letzteren beruhend, für authentisch ausgeben. Schleiermacher hat im Gefühl des herannahenden Todes seine Frau, deren Neffen Hrn. v. Mühlenfels, den Conrector Lommatzsch (seinen Stief-Schwiegersohn), die Professorin Fischer (eine Schwester des letzteren) und noch einige nahe Angehörige um sein Lager zur

Feier des heiligen Abendmahles versammelt, das er selbst aufgerichtet sitzend verwaltet hat. Noch mit kräftiger Stimme hat er ein Gebe gesprochen. Darauf segnet er das Brod ein, bricht es und setzt, nach dem er die betreffenden Einsetzungsworte ausgesprochen, hinzu: „Das ist unser Fundament." Wie er sich eben anschickt den Kelch zu segnen ruft er: „Rasch, rasch den Kelch, mir wird so selig", und sinkt leis zurück und ist hinüber. Unzählige werden ihm ihren dankbaren Schmerz nachschicken, denen er die erste Hinweisung auf Christum g worden ist.

An diese eigenen Briefe Rothe's an Hahn knüpft sich noch ein etwas spätere Mittheilung Heubner's über ihn an den beiderseitigen Schwager, vom 29. Mai 1834:

Der l. Bruder Rothe hat itzt das kalte Fieber, und ich glaub theils in Folge einer Reise nach Wörlitz, wo wir den 26. Mai z sammen waren, Abends erst um 7. zurückfuhren und er ohne Mant im Wagen war: theils wegen der mir sehr auffallenden Kälte, d itzt, seit Eintritt kühler Witterung, in den Mauern des Augusteum ist. Doch er wird ja wohl bald dies überstehen. Dagegen leid Luise noch immer sehr an ihren Krämpfen und Nervenschwäche.

Von der Correspondenz mit Hahn wenden wir uns nun wieder zu der mit Bunsen. Zunächst haben wir hier noch aus dem früher angeführten Briefe vom 24. August 1833 einer aus Anlaß von Bunsen's „Gesang- und Gebetbuch" hervorgerufenen Besprechung der Gesangbuchsfrage zu gedenken:

Vor allem von uns beiden und Heubner den herzlichsten Dank für das Gesang- und Gebetbuch. Es ist uns schon ein lieber, treuer Hausfreund geworden, dessen Gesellschaft wir keinen Tag entbehren können. Es findet auch gar Viele, denen es ein langgefühltes Bedürfniß ausfüllt. Freilich die große Masse unserer heutigen Christen macht an den Stoff ihrer Erbauung keine ästhetischen Ansprüche, und der gute Wille des frommen Dichters gilt ihr ebenso viel als die gelungene That. Diese alle finden in der sehr reichhaltigen und unvergleichlich wohlfeilen Sammlung, die gleichzeitig mit der Deinigen zu Berlin erschienen ist, unter dem Titel: „Geistlicher Liederschatz", volle Befriedigung. Aber es gibt doch auch genug Solche, deren Bedürfniß weiter geht. Daß auch unter diesen, die über die Principien der Auswahl und Behandlung der Lieder unter sich einverstanden sind, über die Art und Weise der Anwendung derselben häufig ein Dissensus stattfinden kann, liegt in der Sache. Gleichwohl ist durch Deine Arbeit eine Bahn gebrochen, auf der die schönste Frucht eingeerntet werden muß.

Am meisten zu wünschen läßt wohl noch das Gebetbuch übrig. Die Schuld davon liegt aber nicht an den Bearbeitern, sondern lediglich an den vorhandenen Mitteln. Es ist mir von vornherein nicht deutlich gewesen, wie man mit ihnen ausreichen oder wie man das Fehlende anderweitig ersetzen wolle. Eine in die Arbeit näher eingehende Beurtheilung des Gesang- und Gebetbuchs ist noch nicht erschienen. Zwei wegwerfende Kritiken in dem Literaturblatt der Allg. Kirchenzeit. und in dem Repertorium von Pölitz sind ganz von der Oberfläche abgeschöpft und verdienen kaum der Erwähnung. Sie behandeln das Werk als ein Unternehmen bloß für Parteizwecke und glauben deßhalb sich demselben im Interesse ihrer Partei widersetzen zu müssen. Sollte das Buch einen Angriff, der der Rede werth ist, erfahren, so will ich gern auch mein Wort dazu geben als einer, der Pathenpflichten zu erfüllen hat. Wenn bei einer neuen Auflage, die doch wohl bald Bedürfniß werden wird, der Preis des Buchs herabgesetzt werden könnte, so würde dieß die Wirksamkeit desselben in einem größeren Kreise sehr erleichtern. Auch die Herausgeber des Liederschatzes haben jedem einzelnen Liede eine Schriftstelle vorgesetzt; aber freilich von einem ganz andern Gesichtspunkt aus, um auch bei dieser Gelegenheit etwas vom Worte Gottes in Cours zu setzen.

Ueber denselben Gegenstand findet sich sodann in dem Briefe vom 17. Juni 1834 noch die folgende Stelle:

Das Gesangbuch hat mich in der Zwischenzeit ernstlich beschäftigt, und ich werde Dir meine Antwort in keinem Falle schuldig bleiben. Aber ich verhehle Dir auch nicht, daß ich, was die Anordnung der Lieder betrifft, selbst noch keine mir genügende gefunden habe, und erst noch die rechte Spur suche. Ich will in diesen Tagen einen neuen Anlauf nehmen, und was sich mir ergiebt, zu Papier bringen.

Dieser Brief vom 17. Juni 1834 fällt jedoch nun bereits in die Zeit von Bunsen's wichtigster Reise nach Deutschland, zum Behuf der mit dem Erzbischof Spiegel von Cöln abzuschließenden Convention hinsichtlich der gemischten Ehen. In Bunsen's Leben ist dieser Reise näher gedacht, seiner Abreise von Rom, im März 1834 (I S. 411), der in Berlin von ihm abgefaßten Denkschrift vom 18—22. Mai (S. 419), der ersten Zusammenkunft mit Spiegel am 10. Juni (S. 421), der wichtigen Convention vom 19. Juni (S. 423. 551—556), der Weiterreise Bunsen's an den Rhein zu den abschließenden Verhandlungen (S. 425). Wir haben hier diese einzelnen Data aber deshalb zu erwähnen, weil wir Rothe schon früh in ungeduldig freudiger Erwartung einer Zusammenkunft mit Bunsen sehen, die sich immer wieder zerschlug.

Schon am 17. März 1834 schreibt Rothe in dieser Hoffnung nach Schulpforta an Schmieder:

Unser theurer Bunsen wird nun bald bei Dir sein; daß er auch hierher kommt, darauf rechne ich mit Zuversicht, über das Wann aber bin ich ganz im Dunkeln. Hättest Du nun wohl die Freundschaft, mir, wenn B. bei Dir eingetroffen sein wird, mit 2 Worten zu schreiben, wann er hier zu sein gedenkt? Wenn Deine Zeit dazu nicht aus reicht, so wird Neuenhaus gern den Briefsteller machen, und Du dürftest nur so gut sein, ihm die gewünschte Notiz mitzutheilen. Begrüße nur inzwischen den lieben Bunsen aufs innigste, und sage ihm, er glaube gar nicht, wie hoch wir uns auf sein Wiedersehen freuten; er möge uns nur auch nicht eine gar zu kurze Zeit zumessen. Da er nirgends anders wohnen darf als bei uns, versteht sich ganz von selbst. Es ist bereits alles für ihn in Bereitschaft gesetzt. Du kennst die mehr als überflüssige Geräumigkeit unserer jetzigen Wohnung. Könnten wir doch auch Dich ein Mal bei uns sehen in den Dir so wohl befreundeten Räumen des Augusteums, aber nicht so flüchtig als das letzte Mal.

Bei Gelegenheit dieses Briefes an Schmieder mag gleichzeitig bemerkt werden, daß Rothe's Brief an Bunsen vom 17. Juni 1834 sich über eine grade erschienene Schrift seines Vorgängers in Rom und Nachfolgers in Wittenberg dahin äußert:

Ich habe in der Zwischenzeit Schmieder's Cölestin mit rechtem Genuß gelesen. Das formelle Talent, das sich in dem Büchlein darlegt, scheint mir mehr als ein gewöhnliches. Die Resultate selbst des 1. und des 3. Gesprächs vermag ich mir nicht anzueignen, aber desto reiner ist meine Freude an der künstlerischen Form, und dem lieben, von der Hand des Schöpfers so zart und aller Verschlungenheit ungeachtet so elegant gewebten Gemüth des Schreibers.

Derselbe Brief vom 17. Juni beginnt im Uebrigen mit herzlichem Dank für die Zuführung von Bunsen's Freund Ph. Pusey (wohl von dem Begründer des Puseyismus zu unterscheiden). Bei aller Anerkennung des liebenswürdigen Engländers sehen wir freilich Rothe grade wie früher Lücke (vgl. Bunsens Leben I, 149. 150) die Selbständigkeit der deutschen Theologie gegenüber der englischen Untheologie wahren (während Tholuck nur den Ausdruck unbedingter Anerkennung hat):

Meinen innigsten Dank für die Freude, die Du mir und meiner Frau durch Deinen Brief vom 13. d. M. gemacht hast, die durch den freundlichen Ueberbringer noch erhöht wurde. Es ist mir in der Nähe dieses edlen Britten sehr wohl gewesen, ungeachtet mir auch an

ihm der große Unterschied des geistigen und auch des christlich-religiösen Grundes und Bodens wieder recht anschaulich geworden ist, auf dem man in England und in Deutschland steht. Auf die Länge wird der apologetische Standpunkt solcher trefflicher Männer sich auch in England nicht halten können; vielleicht aber hat Deutschland in seiner eigenthümlichen Bildung die Aufgabe, dem englischen Christenthum den Uebergang auf einen andern, weniger mechanischen Standpunkt ohne den traurigen Durchgang durch den Vandalismus der rationalistischen Aufklärerei zu vermitteln. Gewiß ein schöner Beruf! Ueberhaupt dürfte der Erfolg manches, was jetzt von unsern Gelehrten nur privatim und für den individuellen geistigen Hausbedarf mit großem vergeblich aussehendem Kraftaufwande zu geschehen scheint, als auch ins Weite und Ganze hin bedeutsam und wirksam nachweisen. Auf dem Gebiete des geistigen Lebens, zumal inwiefern es von dem christlichen Princip beherrscht ist, bleibt der alte Spruch immer noch wahr: „dieser säet, der andre schneidet." Aber nichts desto weniger können sich doch beide mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Leider hat mir Hr. Pusey nur einige wenige Stunden schenken können.

Von nicht geringerem Interesse ist endlich das, was Rothe in diesem Briefe über Bunsen's und seine eigene Führung ausspricht, vor Allem die Ablehnung eines jeden Schrittes, der eine Förderung der eigenen „Carriere" erzielen könnte:

Den innigsten Antheil nehme ich an dem Segen des Herrn, der Dich fortwährend begleitet. Er wird auch nicht von Dir lassen! Dich ziehet Gott mit lauter Glück groß. Eine seltene Führung, die eine ganze eigne praktische Freudigkeit zur Folge haben muß, um die ich Dich wohl beneiden möchte. Sonst aber dürfte eine solche Führung auch eine andre Seite haben, nach der sie steiler und dornigter ist als die durch viel Trübsale; und das wirst auch Du selbst manchmal schwer genug fühlen, und auch Deinen eignen Kreuzweg haben. O wie hätte ich mich freuen wollen, wenn das „sehr nahe daran" ein „wirklich" geworden wäre! Immer freue ich mich noch als eines schönen Elements in dem Bilde meiner Zukunft des Gedankens und der Hoffnung, daß Du uns wieder erreichbar werden sollst. Das wäre einer meiner Wünsche, wenn Du fragst, ob ich Wünsche habe. In Wahrheit, was man so nennt, habe ich nicht. Die natürliche Unruhe, die in uns Adamssöhnen steckt, setzt wohl auch manchmal mein Verlangen für die Zukunft in Bewegung; aber es kommt nicht ein Mal dazu, daß sich Träume gestalten, geschweige Wünsche. Ich könnte nur sagen: ich wünsche etwas andres; aber auf die Frage was denn? könnte ich nur verstummen. Jede Antwort, die ich festzuhalten suche, zerrinnt vor meinem eignen Verstande als allzu thöricht. Ich wünsche also nur Eins, daß mir Gott Gnade schenke, immer besser

zu erkennen und zu gebrauchen, was Er mir mit großer, unverdienter Liberalität gegeben hat. Uebrigens ist Gott freilich scharfsichtiger als ich; und ob er nicht doch noch irgend ein andres Verhältniß für mich ausersehen haben dürfte, das will ich nicht in Abrede stellen; aber errathen welches, das kann ich nicht. Zeigt Er mirs zu seiner Zeit, so werde ich es wohl erkennen. Nichts desto weniger aber nimm meinen aufrichtigen, warmen Dank an für die Frage Deiner Freundschaft.

Bunsen hoffte nun am 1. Juli von Berlin abreisen zu können und wollte dabei zunächst nach Wittenberg kommen. Für Rothe war ein späterer Termin dadurch unmöglich, weil er am 4. Juli mit seinem Vater eine Rheinreise antreten sollte. Die Schwierigkeit schien sich zu heben, als Bunsen am 26. Juni seinen alsbaldigen Besuch ankündigte, und gleichzeitig die Nachricht von Rothe's Vater einging, daß die gemeinsame Reise bis zum 7. Juli verschoben werden könne. Es sollte dennoch nicht dazu kommen: Bunsen wurde zu lange in Berlin aufgehalten, wie aus seinem Briefe aus Berlin an Pertz vom 11. Juli 1834 (vgl. B. L. I S. 434) und dem nach Berlin gerichteten Schreiben des Erzbischofs vom 17. Juli (S. 424) hervorgeht.

In die innere Spannung Rothe's in dieser Zeit gewinnen wir näheren Einblick durch den weiteren Brief an Bunsen vom 30. Juni 1834, der neben der Klage der Verkürzung des Beisammenseins doch vor Allem die Freude ausspricht, daß es überhaupt dazu kommen solle:

Wird es Dir wider Erwarten möglich, Deine Abreise von Berlin beschleunigen zu können, so thust Du es gewiß; wir bitten Dich darum aufs allerschönste, um so Dich etwas länger besitzen zu können. Dein Gedanke, bei früherem Eintritt unsrer Abfahrt von hier, auf einen Tag von Berlin hierher zu kommen, hat uns innig gerührt, und wir würden zwischen Freude und Beschämung getheilt gewesen sein, wenn er zur Ausführung gekommen wäre.

Nochmals einen innigen Glück- und Segenswunsch zu allem Großen und Guten, das der Herr an Dir zu thun fortfährt. Du wirst viel zu erzählen haben, und ich bin sehr gespannt auf Deine Mittheilungen. . . . Mit Verlangen sehen wir beide dem Sonntag Morgen entgegen, der Dich uns, so Gott will, in frühster Frühe gesund und froh zuführen soll. Du findest uns zu jeder Stunde des Tages und der Nacht bereit.

In denselben Tagen, wo er Bunsen vergeblich erwartete, mußte Rothe ebenfalls eine wiederholte Einladung seines Freundes Frühbuß nach Prittag ablehnen. Er schreibt ihm am 11. Juni 1834:

Ihr liebes Schreiben traf mich grade als Fieberpatienten; für's Andere — und dies ist die Hauptsache — war bei dessen Eingange über meine diesjährige Ferienreise noch kein völlig definitiver Beschluß gefaßt, sondern es bedurfte hierzu noch zuvor einer letztlichen schriftlichen Rücksprache mit meinem Vater. Erst nachdem ich die Antwort des letzteren erhalten, kann ich meinerseits die verlangte Antwort von mir geben.

Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für das neue Zeugniß Ihrer unveränderten Freundschaft, das mir Ihr Schreiben gibt, und seien Sie überzeugt, daß ich Ihnen dieselbe von ganzem Herzen und unveränderlich bewahre. Der Wunsch, in Ihrem theuren Kreise einige schöne Stunden verleben zu dürfen, kann nicht lebhafter sein als er in mir ist; und seien Sie dessen gewiß, führte mich mein Weg irgend in Ihre Nähe, so ließe ich mir diesen Genuß gewiß nicht rauben. Leider aber hat mein Papa, dem ich doch die Freude nicht verderben darf, statt unsrer Hinüberkunft nach Breslau für diesen Sommer eine gemeinschaftliche Reise nach den Rhein- und Maingegenden beschlossen, die unter den obwaltenden Umständen meiner Neigung gar nicht besonders entspricht; und so bin ich denn wenigstens für dieses Jahr um die Freude gebracht, die ich mir schon zum voraus so schön ausgemalt hatte. Auch weiß ich gar nicht, auf wann ich mich in Ansehung derselben vertrösten darf, denn künftiges Jahr möchte wohl schwerlich eine weitere Reise ausführbar sein. Nichtsdestoweniger lasse ich diese freundliche Aussicht nicht fallen, und überlasse Zeit und Stunde ihrer Realisirung der guten Hand Gottes. Sie, lieber Frühbuß, nehmen inzwischen sammt Ihrer lieben Josephine unsern aufrichtigen Dank für alle Liebe und Freundschaft, die Sie uns in Prittag zugedacht, an, als hätten Sie sie uns erweisen können.

Dem gleichen Briefe entnehmen wir noch die Antwort auf Klagen des Freundes über Mangel an anregendem theologischen Verkehr:

Ihr lieber Brief klingt ja gar kläglich. Ich glaube es Ihnen gern, daß Sie sich oft verwaist fühlen in Ihrer dortigen Einsamkeit; aber vor dem Vertrocknen und Versauern ist mir Ihrethalben nicht bange. Das wird wohl auch nur ein Durchgangspunkt sein bei Ihnen, ein solcher Durchgangspunkt aber kann einem auch seine Frucht eintragen. Sie wissen ja, auf wessen Umgang uns die Abgeschiedenheit von einem uns befriedigenden Verkehr mit Menschen verweist; und mit dem, den ich meine, hat man sich nicht so bald ausgesprochen. Aber auch wegen der Menschen um Sie her dürfen Sie nicht alsobald verzagen. Die Gegenstände eines gemeinsamen Interesses für Sie und jene können sich ja wohl in Zukunft finden, nicht dadurch, daß Sie werden wie jene, sondern dadurch, daß jene werden wie Sie. Und das steht ja — menschlich zu reden, — zum Theil auch mit in

Ihrer eignen Macht. Mir geht es selbst noch 1000 Mal wie Ihnen, ich beurtheile meine Lage mehr nach dem, was sie mir nicht gewährt, als nach dem, was sie mir wirklich gewährt. Das ist aber grundfalsch, man muß eine Bilanz zwischen beiden anstellen, und wenn man sich — auf erlaubte Weise — das Leben recht leicht machen will, lieber einzig und allein auf das letztere sehen. Sie haben einen gnädigen Gott und Heiland, ein theures Weib, ein frischaufblühendes Töchterlein, eine Gemeinde, die Ihnen noch dazu mit Liebe anhängt: was wollen Sie mehr? sollten Sie damit nicht glücklich sein können? Sehen Sie doch, wie ich in Eifer gerathe und schulmeistere! Es gilt aber eigentlich nicht Ihnen, sondern mir selbst; darum gerathe ich in solchen Affect. Wollen Sie wissen, theurer Freund, was ich täglich mit immer größerer Evidenz einsehen lerne, und doch immer noch gar nicht in rechte tägliche Uebung zu setzen verstehe? Eine der allerunentbehrlichsten Bedingungen zum Lebensglück ist ein Beruf, dem man sich ganz (mit ganzer Seele, mit ganzer Kraft, mit ganzer Selbstverläugnung) hingeben kann, — oder praktischer ausgedrückt: daß man sich seinem Beruf ganz hingebe. Man lebt nur in dem Maße glücklich und zufrieden, in welchem man nicht sich selbst lebt. Diese schlichte Wahrheit ist dem alten Menschen ein großes Geheimniß. Wäre sie nur ebenso leicht geübt als erkannt! Wir wollen beide dazu täglich immer wieder von Neuem in die rechte Schule gehen.

Nachdem ich so — wie es Freundesrecht ist — meinen Aerger über mich selbst an Ihnen ausgelassen habe, drücke ich Ihnen, — auch dafür, daß Sie sich dieß geduldig haben gefallen lassen, — mit inniger Liebe aus der Ferne die Hand. Gott erhalte und mehre Ihnen immer reichlicher die stillen, aber wahrhaften Freuden Ihres häuslichen Glücks. Grüßen Sie von mir und meiner Frau aufs herzlichste Ihre liebe Gemahlin.

Zerfielen nach diesen Briefen aber auch die Zusammenkünfte mit Bunsen und Frühbuß, so konnte dafür Rothe die Rheinreise mit seinem Vater um so voller genießen. Es liegen von dieser Reise zwar keine Briefe von ihm selbst, wohl aber zwei solche von der Hand des Vaters vor, und entnehmen wir denselben folgende Mittheilungen:

Aus Frankfurt a. M. schreibt Vater Rothe am 23. Juli 1834 an Hahn:

Mein hochverehrter Vetter!

Gleich einem wandernden Handwerksburschen fange ich diesen sehr verspäteten Brief damit an, daß ich von Herzen wünsche, er möge Dich und die Deinigen bei dem besten Wohlsein antreffen, und daß wir Euch alle auf das Freundlichste begrüßen.

Zu Altenburg haben wir nicht nur die 3 Eichen von 1455, sondern auch die geliebten Wittenberger richtig vorgefunden, die ersteren dort zurückgelassen und mit den letztern uns über Jena, Eisenach, Cassel, Marburg, Gießen, Weilburg, Bad Ems, Coblenz und Mainz incl. Wiesbaden heut hierher begeben, um etwa übermorgen nach Heidelberg abzugehen, Baden-Baden anfänglich mitzunehmen, und dann über Nürnberg nach der Oder in Eilmärschen zurückzukehren. Der Himmel hat uns bisher in allem begünstigt. Gott helfe weiter! Die Hitze war mitunter sehr arg, aber dafür auch der Himmel über uns rein und blau, z. B. bei der herrlichen Fahrt auf dem Dampfschiff, Prinzessin Marianne, von Coblenz nach Mainz in 12 Stunden, von halb sieben Uhr des Morgens an gerechnet. Eine solche Wasserfahrt ist für einen Neuling darum eine gar besonders ergötzliche Sache, und ich sage, jeder Mensch auf Erden, wenn es möglich wäre, sollte einmal in seinem Leben einen Tag auf gedachter Prinzeß zugebracht haben, um zu wissen, wie es in einer so concentrirten Bevölkerung hergeht. Wir hatten unsern Wagen zu Lande sub Josepho gehen lassen, und nur an dem mit 50 Personen besetzten Mittagstisch in der Kajüte wäre zu wünschen gewesen, daß etwa der Raum größer oder die Gesellschaft, die sich zum Theil auf dem Verdeck serviren lassen mußte, von geringerer Zahl gewesen wäre. Engländer, Holländer, Italiener und Deutsche waren durcheinander. Kinder und Greise, leider auch englische Kinderfrauen waren drunter. Sonst hatte ein jeder zu allem, was er vornehmen wollte, und zu allen Zeiten die bequemste Gelegenheit, und ich habe auf diesem Schiffe Anstalten von einer Vollkommenheit gefunden, wie sie mir weder der Continent noch unsere Werder oder Oder jemals dargeboten haben. Auch außer und an dem Rheine haben wir vortreffliche Gegenden gefunden. Auch hier, im und um das Hotel sieht es gar lieblich aus, obgleich wir heut Mittag nur mit großer Mühe ein leidliches Unterkommen, zuletzt im Weidenhofe auf der Zeil, haben auffinden können. Zum Schreiben hat sich seit Altenburg durchaus keine Zeit finden wollen, sonst hättet Ihr längst einen Brief von uns. Von Ruhetagen, d. h. von Tagen, an welchen wir nicht gefahren wären, ist bisher nur einer, in Altenburg, vorgekommen. Denn es gab immer etwas zu befahren, obgleich wir uns nur auf das äußerste gesetzt haben.

Den Bogen über Coblenz hatte ich in Breslau schon aufgegeben. Bei der Altenburger Berathung aber wurde darauf bestanden, und ich würde es mir auch nicht vergeben haben, wenn ich um die gedachte Schifffahrt gekommen wäre. Dafür haben wir auf das Besteigen der Berge im Rheingau verzichtet und uns am Anblick aus dem Schiff begnügt. Die Gasthöfe sind überall mit Reisenden überfüllt. Im rheinischen Hofe zu Mainz, wo wir logirten, wurden gestern Nachmittag 30 Equipagen abgewiesen, und in unserm Weidenhofe, einem mittlern Gasthause Frankfurts, ist alles bis auf Nr. 94 besetzt. — Der Wein steht überall vortrefflich und bittet nur dringend um einen

warmen August. Das Getreide haben wir schon in Sachsen nicht mehr schlecht und in den allermeisten Gegenden so gesegnet gefunden, daß an Mißernte und Fruchtmangel in Deutschland gar nicht zu denken ist. Das Wetter hat uns sehr beständig begünstigt, und einige Gewitter ausgenommen, die bald und ohne Folgen auf die Temperatur vorbei gingen, hat uns kein Regenwetter bisher den Himmel getrübt. Ich bitte Dich, liebster Hahn, den Collegen Storch, und wer etwa sonst sich meiner erinnert, auf das schönste zu grüßen, und ersterem zu sagen, daß ich seinem versprochenen Briefe zu Nürnberg mit Verlangen entgegen sehe.

Louisen bekommt das Reisen, wider Erwarten, zusehend. Willst Du die Güte haben, den Kanzleidiener Brand und meine Köchin kommen zu lassen, so sage ihnen, daß wir wohl wären, daß sie das Haus gut hüten und die Vollendung des neuen Ofens in meiner Arbeitsstube sowie das übrige eifrigst betreiben sollen. Ich denke über den Tag unserer Rückkunft das Nähere noch zu schreiben. Von den Wittenbergern werden wir uns wohl erst in Dresden trennen. Grüße von uns allen Deine liebe Frau und Kinder. Gott erhalte Euch gesund. Es hat schon 11 Uhr Abends geschlagen. Meine Gefährten schlafen schon. Ich aber habe noch für Dich wachen wollen. Vale et fave! Auf fröhliches Wiedersehen.

Aus Nürnberg ist ferner der folgende Brief, an den im vorigen Briefe erwähnten Vetter Storch gerichtet und vom 7. August 1834 datirt:

Mein theurer Vetter Collega!

Als wir heut nach 1 Uhr von Gunzenhausen hier ankamen, lief ich sogleich aus dem bairischen Hofe zur Post, um Ihr gestern hier angekommenes gütiges Schreiben vom 2. d. in Empfang zu nehmen. Ich sage Ihnen dafür den allerschönsten Dank, und freue mich herzlich, daß Ihre kleine Reise in das Schlesierthal eine so entschieden gute Folge zurückgelassen hat. Was ein heißer Sommer ist, das haben nicht nur Sie in Breslau, sondern auch wir in einem hohen Grade, aber geduldig genug, empfunden, und Sie werden uns, wenigstens mich, ganz verbrannt und, gleich meinen Röcken, abgetragen, wiewohl hoffentlich gesund, wieder bekommen.

Aber mit meiner Zeit habe ich mich sehr verrechnet. Ich kam in die Nothwendigkeit unseres Herrn Chefs Excellenz um Nachurlaub bis zum 20. d. zu bitten. Denn ich sehe es nicht ab, wie es möglich sein sollte, daß mein Gespann mich eher zu Breslau abliefern könnte. Auch dem Hrn. Präsidenten v. Kottwitz schrieb ich deshalb von hier aus, wo ich den Pferden morgen Ruhetag geben muß. Von Frankfurt zogen wir über Darmstadt nach Heidelberg, von dort über Carlsruhe nach Baden, dann nach Stuttgart, von dort in $2^1/_2$ Tagen über Nördlingen und Schwabach hierher. Wir haben auch heut schon die Burg und einiges andere in Nürnberg absolvirt.

Das lieblichste, was wir gesehen haben, ist das Murgthal von Gernsbach bis Forbach. Es kostete von Baden aus, wo wir nur 2 Nächte geblieben sind, bloß einen Tag. Unfälle von Bedeutung haben uns, Gott sei Dank, bisher nicht getroffen. Einzelne ungerechnete Retardements haben wir erfahren müssen. Kein einziger Regentag hat uns getroffen, alles ist mit Gewittern abgemacht worden; aber desto größer war die Hitze, sie hielt das Vorschreiten der Pferde auf, und nöthigte uns, mehr Zeit, als gerechnet war, zum Fahren aufzuwenden.

Ich hätte wohl noch manches zu schreiben, aber ich bin sehr ermüdet.

Richard, seine Frau und Nantel empfehlen sich auf das beste.

Meine Köchin kann Joseph's Frau benachrichtigen, daß ihr Mann vollkommen gesund ist. Auch Kutsche und Pferde sind gesund.

Abgesehen von den Genüssen, die solchermaßen die Reise selber für Rothe und die Seinigen bot, gewährte sie ihm auch Gelegenheit zur Erneuerung der alten Beziehungen zu seinen Lehrern Daub und Abegg in Heidelberg. Und wir wissen von anderer Seite, daß (wenn auch ersterer selbst die wirkliche Uebersiedelung Rothe's nach Heidelberg nicht mehr erlebte) schon von jetzt an Rothe für eine etwaige Vakanz in Heidelberg in Aussicht genommen wurde.*) Es stimmte dies aber nunmehr auch mit seinen eigenen Wünschen. Ueber der zusammenhängenden wissenschaftlichen Forschung war die alte Neigung zu einer Landpfarre endlich erloschen, und im Gegentheil der Wunsch nach einem rein akademischen Berufe in ihm geweckt. Nur war er der Ansicht, daß ein solcher Beruf völlig an ihn herankommen müsse, hatte auch noch im Jahre 1833 einen an ihn nach Marburg ergangenen Ruf abgelehnt. Mit Heidelberg dagegen war es anders. Und auch dort hielt man den Gedanken an ihn fest. Daher denn, als es drei Jahre später zur Begründung des lange projectirten Predigerseminars kam und der in erster Reihe vorgeschlagene C. J. Nitzsch abgelehnt hatte, die wirkliche Berufung Rothe's nach Heidelberg.

— Dem Ende des Jahres gehört wieder ein Brief des Letzteren an Hahn an (vom 10. Decbr. 1834), dem wir zunächst die folgende Bemerkung über dessen Dissertation de superstitione entnehmen:

Ich bin Dir noch immer meinen herzlichen Dank schuldig für das theure Geschenk, das Du mir mit Deiner Dissertation gemacht hast. Gratulor ex animo, wiewohl so spät, zu dem abermals empfangenen Ritterschlage. Besonders aber bin ich Dir dafür dankbar, daß

*) Vgl. oben I, S. 33.

Du Dich so treulich und wie es mich dünkt, mit so siegreicher Evidenz des armen alten religare angenommen hast, das ich immer nur mit wehem Herzen für das doch gar so nüchterne relegere hingegeben habe.*) Ob Du es mit Deinen Lesern ehrlich meinst, wird die nahe Zukunft ergeben müssen; denn ich habe Dich stark in Verdacht, Du mögest uns mit den Fortsetzungen wieder durchzugehen Lust haben. Der Herr schenke Dir Muße und Freudigkeit, Dein vermittelndes Wort, als welches Du es ankündigst, recht bald auszureden.

Von allgemeinerem Interesse in diesem Briefe ist noch nachstehender Erguß über die kirchliche Lage in Schlesien:

Deine Mittheilung über Dein Verhältniß im Consistorium hat uns mit der wehmüthigsten Theilnahme erfüllt. Ich weiß nicht zu sagen, wem sie mehr gilt, ob Dir persönlich, lieber Bruder, oder der armen schlesischen Kirche. Das ist ein Mysterium iniquitatis. Ich schäme mich jetzt meines bisherigen halben Unglaubens; denn daß die Leute so verführen, habe ich vor Deiner Zeit immer nicht recht geglaubt, weil ich nicht hinter specielle Data, aus denen es unzweideutig hervorleuchtete, kommen konnte, und es mir individuell unmöglich war (und auch noch ist), eine solche Verfahrungsweise psychologisch zu begreifen. Du armer Bruder, daß Dir unser Schlesien, das Deiner zu so großem Segen für sich froh werden könnte, solches Herzeleid bringen muß! Ich sehe zwar menschlicherweise nicht deutlich ab, von wannen bei dieser Lage der Dinge die Hilfe kommen soll; aber ich bin doch des zuversichtlichen Vertrauens, von irgend woher wird sie in der Bälde kommen. Der Herr kann das nicht so gelassen mit ansehen, daß in seinem Weinberge also gewirthschaftet, und die Kraft, die er Dir zum Segen für so viele Tausende geschenkt hat, so paralysirt werde ... Persönlich würde sich die Sache in Berlin vielleicht in mancher Hinsicht leichter verhandeln lassen. Die eigentliche Hülfe aber ist wohl überhaupt nicht von Fürsten und ihren Rathsleuten zu erwarten, sondern von dem, der noch um ein Paar Himmel höher thront. Er möge Dir vor allem Deine innere Gemüthsruhe und Deine so schön bewährte Leidenschaftslosigkeit erhalten und Dich aus Seiner Freudenfülle 1000fältig für die traurigen Stunden entschädigen, welche Dir die Menschen machen. Das ist Ihm ja ein Leichtes. Du bist nun ein Mal eine so liebe, wohlwollende, treue Seele, altes Brüderchen, daß der liebe Gott Dich grade denen gegenüber besonders gut als seinen Legaten a latere brauchen kann, die da schnauben und toben wie Saulus.

Wir verbinden damit sofort den weiteren Brief an Hahn vom 6. März 1835:

---

*) Anspielung auf die beiden gewöhnlichsten Ableitungen des Wortes religio.

Wenigstens mit 2 Zeilen muß ich Dir heute unsern herzlichen Dank sagen für Dein liebes Briefchen vom 17. Januar. Wir haben uns alle der darin enthaltenen Aussichten auf ein Besserwerden von Herzen erfreut. Wenn es auch langsam geht, wenn die Wolken sich nur wenigstens allmälig verziehen, so wollen wir auch dafür schon von Herzen dem Herrn danken. Ich bilde mir ein, die unmittelbare Correspondenz mit Sr. Majestät, in die Du durch die Höningersche Sache gekommen bist, wird auch mitwirken, etwas mehr Scheu einzuflößen. Es mag Dir ein schwerer Gang gewesen sein, die letzte Expedition nach Höningern. Aber sage doch: weshalb in aller Welt ruft denn die Höningersche Gemeinde die Gnade des Königs an? Sie haben ja doch eigentlich nichts peccirt. Nach dem endlichen Verlauf der Sache zu urtheilen hat es in der That den Anschein, als wären die guten Leute doch mehr nur aufgeredet gewesen, als daß sie einer tiefer begründeten eigenen Erfahrung gefolgt wären. Scheibel'n mag die Wendung der Dinge tief zu Herzen gegangen sein. In welchem entsetzlich unglücklichen Zustande er sich gegenwärtig befindet, wirst Du schon wissen. Heubner erhielt vor einigen Tagen einen Brief von dem Pastor Roller in Lausa, worin er schreibt, Scheibel befinde sich seit etwa 10 Tagen nach Leib und Seele in einem Zustande, zwischen dem und dem Wahnsinn kein Unterschied sei, und in dem er sich ganz aufreibe mit Toben; die Aerzte gäben ihm fortwährend starke Opiate und Kirschlorbeer, um ein Nervenfieber hervorzurufen, aber bis jetzt vergeblich; er halte sich bald für den Kaiser, bald für den Papst, u. dergl. m. Ach, ich habe schon lange besorgt, daß Scheibel's Zustand damit enden werde! Es ist aber entsetzlich, und wie viele Lästerungen wird das hervorrufen! Daß es doch wenigstens den starren Lutheranern die Augen öffnete! Mit Guericke kann es auch noch böse werden. Er ist unlängst seiner Professur enthoben worden, was er gelassen hingenommen haben soll; nun haben ihn aber die Lutheraner in Halle und Naumburg förmlich zu ihrem Pastor bestellt, und in dieser Qualität verrichtet er nun Sacra (ohne übrigens, so viel ich weiß, ordinirt zu sein); das werden die Behörden natürlich nicht dulden, und da wird es auch wieder bösen Lärm geben. O l. Br., in dieser Welt des Unfriedens warum halten da nicht wenigstens die fest an dem Bande des Friedens, die nicht von dieser Welt sind? und warum müssen die Regierungen auch mit der besten Meinung da Trennungen hervorrufen, wo sich eben erst wieder auf dem Einen Grunde eine Einheit zu bilden anfing? Nun, der Herr wird auch darunter sein Werk haben. Hier auf unserm kleinen Felde kommt auch von Zeit zu Zeit immer wieder eine betrübte Erfahrung dazwischen, auf die man nicht gefaßt war! Freilich, es bringt jeder Frühling seine tauben Blüthen, und das sollte einen nicht wundern. Dagegen freue ich mich, daß unser Heubner endlich wieder ein Mal an die Apologetik gekommen ist. Er hat etwa seit Neujahr angefangen sie wieder ein Mal zu lesen.

Hier dürfte nun zugleich der passendste Ort sein, zumal wo uns grade aus dem Jahre 1835 die damals von Rothe vorgetragenen Collegien über die Geschichte der Predigt und der Katechetik vorliegen, über diese Vorträge, die ja zum Theil auch mit den Vorarbeiten zu seinem kirchengeschichtlichen Hauptwerke zusammenhängen, und ebenso über die in den letzten Jahren der Wittenberger Stellung gehaltenen Seminarpredigten das Nöthigste zu bemerken.

Von den letzteren, d. h. den zusammenhängenden Abendandachten, von denen oben (S. 36—40) zwei der ersten aus dem Jahre 1832 mitgetheilt wurden, sind eine größere Zahl nachgeschrieben worden und in verschiedenen Abschriften verbreitet. Dem Referenten liegen zwei verschiedene Sammlungen vor; die erste beginnt mit dem April 1834 und geht bis zum Juni 1837. Von einer zweiten Sammlung, die mit dem Juni 1836 begann, ist uns nur der letzte Theil (seit April 1837) erhalten; doch bildet sie somit grade für die letzte Zeit die Ergänzung der ersteren, und es ist ihr außerdem eine größere Zahl anderer Rothe'scher Predigtdispositionen beigefügt. Von irgend welcher Aufnahme des Ganzen oder auch nur eingehenderen Auszügen kann in unserem „Leben in Briefen" keine Rede sein; doch glauben wir den theologischen Lesern desselben wenigstens eine Uebersicht der Dispositionen schuldig zu sein, zugleich im Anschluß an die aus den Anfängen von Rothe's Predigtthätigkeit in Rom mitgetheilten.*)

Der erste Timotheusbrief ist in den Predigten vom 6. April 1834 bis 12. Juli 1835 über die nachfolgenden siebenundvierzig Dispositionen behandelt:

1, 1—4. Ueber die christliche Gnosis.
5—7. Der Hauptgesichtspunkt für die Wirksamkeit des evangelischen Predigers.
8—11. Vom rechtmäßigen Gebrauch des Gesetzes.
12—17. Mir ist Barmherzigkeit widerfahren.
18—20. Die gute Ritterschaft des evangel. Predigers.
2, 1—4. Wie wichtig dem evangel. Prediger die christl. Fürbitte sein müsse.
4—7. Die Lehre von der Allgemeinheit der Gnade Gottes in Christo.
8. Die rechte Gebetsverfassung.
3, 1. Das Bischofsamt ein köstlich Werk.

*) Vgl. oben I, S. 338—340 u. 366—371.

2, 2. Die Unsträflichkeit des evangel. Predigers.
2. Einige Erinnerungen an die besondere Wichtigkeit des ehelichen Verhältnisses für die Führung des evangel. Predigtamtes.
2. Die Nüchternheit des evangel. Predigers.
2. Die Bescheidenheit und Wohlanständigkeit des evang. Predigers.
2. Die Lehrhaftigkeit des evang. Predigers.
3. Der milde Sinn des evang. Predigers.
3. Die Uneigennützigkeit des evang. Predigers.
4. 5. Die häusliche Führung des evang. Predigers.
6. Der evang. Prediger darf kein Neuling sein.
7. Wie viel dem evang. Prediger an einem guten Zeugniß auch von denen, die draußen sind, liegen müsse.
8. Der evang. Prediger soll nicht zweizüngig sein.
9. Welch einen Glauben der Apostel von dem Diener des Evangeliums fordere.
10. Von der Erprobung, welche dem Eintritt in das evangel. Predigtamt vorangehen soll.
11—13. Der Lohn des Dienstes am Evangelio.
14. 15. Die christliche Gemeinde das Haus Gottes.
16. Das Geheimniß der Gottseligkeit.
4, 1—5. Ueber enkratitische Strenge.
6. 7. Paulus über reine Lehre und Irrlehre.
9. 10. Die Hoffnung auf den lebendigen Gott und Heiland die eigentliche Triebkraft in der Wirksamkeit des evangelischen Predigers.
11. 12. Das jugendliche Alter für den evang. Prediger kein wirkliches Hinderniß einer gesegneten Amtsführung.
13—15. Pauli Rath an den an sich selbst verzagenden Diener des Evangeliums.
16. Daß es für die gesegnete Führung des evang. Predigtamtes hauptsächlich nur darauf ankomme, daß wir auf uns selbst streng acht haben.
5, 1. 2. Das Strafamt des evang. Predigers.
3—7. Gesichtspunkte für die christl. Uebung der Wohlthätigkeit.
8. Die Neigung, die näheren Pflichten über den entfernteren zu vergessen.
9—15. Einige Fragen an den künftigen Diener des Evangeliums.
17. Was wir von der Thatsache denken sollen, daß der geistliche Stand in der öffentlichen Achtung so sehr gesunken ist.
17. 18. Die das Evang. verkündigen, sollen sich vom Evang. nähren.
19—21. Warnung vor Vorurtheil und Parteilichkeit in der Führung des Predigtamtes.
22. Die apostolische Warnung, uns nicht fremder Sünden theilhaftig zu machen.
22. 23. „Halte Dich selber keusch".

5, 24. 25. Wie wir die erfahrungsmäßige Wahrheit zu benutzen haben, daß die Sünden sowohl als die guten Werke des Menschen immer nur theilweise vor unsern Augen aufgedeckt sind.
6, 1. 2. Der Christ unter dem Drucke der Pflicht.
3—5. Wie wir die Neigung, nicht bei dem einfachen Evang. stehen zu bleiben, zu beurtheilen haben.
6—8. Genügsamkeit und Gottseligkeit.
9. 10. Die Wurzeln des Geizes.
12. Der Glaubenskampf des evang. Predigers.
15. 16. Die Größe Gottes.

Den zweiten Timotheusbrief behandeln fünfundvierzig Predigten vom 2. August 1835 bis 25. September 1836 über die folgenden Dispositionen:

1, 1—4. Der Werth der christl. Freundschaft für den evang. Prediger.
5. Die Frömmigkeit als eine Familienangelegenheit.
7. Der Geist des evang. Predigtamts ein Geist der Furchtlosigkeit.
8—10. Leide mit dem Evangelium.
11. 12. Ich weiß, an wen ich glaube.
13. 14. Wie der evang. Prediger im Christenthum das Wesentliche von dem Unwesentlichen scharf zu unterscheiden wissen müsse.
15—18. Von der Treue und Untreue der Schüler des evang. Predigtamtes.
2, 1. 2. In wiefern dem evang. Prediger die apost. Ermahnung gelte, stark zu sein durch die Gnade in Christo.
3—5. Was soll der evang. Prediger dem Wehrstande ablernen?
6. 7. In wiefern der evang. Prediger selbst zuerst die Frucht seiner Arbeit genießen soll.
8—9. Wie die Erinnerung an Jesum Christum den Auferstandenen den evang. Prediger in jedem Kampfe stark mache.
10. Der Gedanke an die göttl. Gnadenwahl für Paulus ein Antrieb zu furchtlosem Eifer in seinem apost. Berufe.
11. 12. Der unauflösliche Zusammenhang zwischen Leiden und Herrlichkeit in Christo.
12. 13. Warnung vor der Verläugnung Christi.
16—18. Ueber die Neigung das Christenthum zu vergeistigen.
19. Das Siegel der Gemeinde des Herrn.
20. Der gemischte Charakter der Gemeinde des Herrn ein Zeichen von ihrer Großartigkeit.
21. Wie wir uns zu reinigen haben von dem Unreinen in der Gemeinde des Herrn.
22. Warnung vor den jugendlichen Leidenschaften.
23—26. Ein Knecht des Herrn soll nicht zanken.
3, 1—5. Die letzten Zeiten schlimme Zeiten.
5. Die Scheinfrömmigkeit der letzten Zeit.

3, 6. 7. In welchem Sinne es ein Tadel ist, immerdar zu lernen.
8. 9. Woran wird die Thorheit der Widersacher des Evang. offenbar?
10. 11. Was wollten wir, indem wir den Beruf des evang. Predigers erwählten?
12. Ob das Wort des Apostels noch immer gelte, daß alle, die gottselig leben wollen, in Christo Verfolgung leiden müssen.
13. Die Geschichte des falschen Lehrers.
14. 15. Das rechte Stehenbleiben bei der einmal gewonnenen christl. Ueberzeugung.
16. 17. Die h. Schrift als geistliches Bildungsmittel.
4, 1. Wie wichtig für den evang. Prediger der Gedanke an die Wiederkunft des Herrn sei.
2. Das rechte Anhalten mit der Predigt des göttl. Wortes.
3. 4. Aus welchem Gesichtspunkte hat der evang. Prediger neu hervortretende Irrlehrer zu betrachten?
4. 5. Was macht uns geschickt zu einer weitreichenden christlichen Wirksamkeit?
6. Der Geist des evang. Predigtamts ein Geist der Selbstaufopferung.
7. Pauli Rückblick am Schluß seiner irdischen Lebensbahn.
8. Pauli Hinausblick in die Zukunft am Schluß seiner irdischen Lebensbahn.
9. Paulus auch im Angesicht der Märtyrerkrone nicht gleichgültig gegen die Angelegenheiten des irdischen Lebens.
10. Das Demaschristenthum.
11. Wie betrachtet der Christ das sich bedienen lassen?
12. 13. Von der Neigung des evang. Predigers zu wissensch. Beschäftigung.
14. 15. In welchem Sinn auch der Christ über die Bösen Gottes Gericht herbeiwünschen kann.
16. 17. Daß auch in der christl. Freundschaft menschliche Schwachheit nicht ausbleibt.
18. Pauli Hoffnung auf die Erlösung von allem Uebel.
19—21. Ueber christliche Bekanntschaften.
22. Ueber besondere christl. Sprechweisen.
22. Pauli Wunsch: Der Herr Jesus sei mit Deinem Geiste.

Von den Predigten über den Titusbrief enthält die ersterwähnte Sammlung, welche die Reden über beide Timotheusbriefe vollständig giebt, nur vier vereinzelte. Dagegen können wir der zweiten Sammlung wenigstens die Titel einer größern Zahl dieser Titusauslegungen entnehmen; es sind die folgenden:

1, 15. Den Reinen ist Alles rein.
16. Die Verbindung zwischen theoretischer Gotteserkenntniß und praktischer Gottesläugnung.

2, 1. Die gesunde Lehre.
7. Die Musterhaftigkeit des evang. Predigers.
7. Von der geistlichen Würde.
8. Auch die Anklagen sollen wir beherzigen, welche in unsern Tagen von den Gegnern wider die gläubigen Prediger erhoben werden.
11—14. Die evang. Predigt als Moralpredigt.
13. Das Leben des Christen ein Leben der Erwartung.
15. Die Forderung an den evang. Prediger: Laß Dich Niemand verachten.
3, 1. Der evang. Prediger ein Gehülfe der Staatsgewalt (Obrigkeit).
2. 3. Die Verträglichkeit des Gläubigen mit den Ungläubigen.
4. 5. Die Geburt des Heilandes die Erscheinung der Gütigkeit und Menschenliebe Gottes (Weihnachten).
8. 9. Welche Richtung soll der evang. Prediger der Thätigkeit der Gläubigen in der Gemeinde geben?
10. 11. Die Strenge Pauli gegen die Häretiker.

Außer dieser zusammenfassenden Behandlung der Pastoralbriefe hat Rothe den ersten johanneischen Brief ähnlich erklärt, und stellen wir daher auch von diesem noch die erhaltenen Themata zusammen:

1, 1—3. Die rechte Gewißheit, aus der heraus der evang. Prediger reden soll.
4. Der Dienst am Evangelium ein Arbeiten an der Freude der Brüder.
5. Gott ist ein Licht und in ihm keine Finsterniß.
6. Ohne einen Wandel im Licht keine Gemeinschaft mit Gott.
7. Ohne einen Wandel im Licht keine christliche Gemeinschaft.
8. Ohne eine tägliche Buße ist unser Christenthum Lüge und Selbstverführung.
9. Bei täglicher Buße dürfen wir auch der göttl. Vergebung unserer täglichen Sünden getrost gewiß sein.
2, 1. 2. Die evang. Lehre, daß wir hier immer Sünder bleiben, die sicherste Grundlage der Heiligung.
2. Christus die Versöhnung für unsere Sünden.
3—6. Das Halten der Gebote Christi das unerläßliche Kennzeichen unserer Gemeinschaft mit Ihm.
7. 8. Daß die sittlichen Forderungen des Evangeliums beides sind, uralt und wesentlich neu.
9—11. Die Bruderliebe das Kennzeichen des Lebens im Licht.
12—14. Die Grundzüge des christl. Bewußtseins.
15—17. Warnung vor der Weltliebe.
18. 19. Wie wir den überhand nehmenden Abfall vom Christenthum zu beurtheilen haben.

2,20.21. Die Salbung von Christo die Lehrerin des wahren Christen.
22. 23. Das Läugnen, daß Jesus der Christ sei.
24. 25. In welchem Sinne wir bei der ursprünglichen Verkündigung von Christo bleiben sollen.
28. Die Ermahnung zum Bleiben bei Christo.
29. Rechtthun das Kennzeichen der Geburt aus Gott.

Die übrigen uns vorliegenden Andachten sind zum Theil über die Bergpredigt, im engen Anschluß des Themas an den Text gehalten, so daß hier keine Mittheilung des erstern nöthig, theils über zerstreute Texte aus dem Lukas- und Johannesevangelium, den Corintherbriefen, Galater- und Philipperbrief, sowie einigen prophetischen und Psalmenstellen. Auch ist dem ersten Timotheusbrief (1, 12) noch die Reformationspredigt von 1833 über den engen Zusammenhang zwischen Glaubensfreudigkeit und Glaubenstreue entnommen. Da aber ohnedem die Sammlung der gedruckten Predigten reichen Stoff genug bietet, glauben wir bis zu einer eventuellen Vervollständigung derselben von weiteren Mittheilungen abstehen zu sollen.

Noch weniger ausführbar ist es freilich, von den geschichtlichen Collegien Rothe's an dieser Stelle einen genauen Ueberblick zu geben, da die Natur des Stoffes jede hier mögliche Art von Auszügen gradezu ausschließt. Wir müssen uns darum auch hier auf ein bloßes Gerippe beschränken, in der Hoffnung, diese gediegenen Studien im Zusammenhang mit der Darstellung von Rothe's kirchengeschichtlichem System überhaupt zu verwerthen.

Um von der Art seiner historischen Vorlesungen überhaupt einen Begriff zu geben, wählen wir seine Geschichte der Katechetik nach einer im August 1835 aus Rothe's eigenem Manuscript genommenen Abschrift. Der ganze Stoff ist hier in die drei Zeiträume, bis zum Allgemeinwerden der Kindertaufe (Mitte des 5. Jahrhunderts), von da bis zur Reformation, und von dieser bis zur Gegenwart zerlegt, von denen der erste in 14, der zweite in 11, der dritte in 52 §§ behandelt wird. Aus dem ersten Abschnitt hebt sich besonders § 3 über die mit der Entstehung der Katechisationen zugleich begründete disciplina arcani hervor, die Rothe hernach in der besondern Dissertation de disciplinae arcani, quae dicitur, in ecclesia Christiana origine (Heidelberg 1841) und in Herzog's Real-Encyklopädie I, S. 469—477 spezieller behandelt hat. Die folgenden §§ schildern die formlosen Anfänge, die allmählige Erweiterung und Entwicklung sowie die verschiedenen Klassen der Präparanden, Be-

schaffenheit und Methode des Unterrichts und die hiermit weiter zusammenhängenden Punkte. § 9 charakterisirt die Anfänge der katechetischen Literatur vor dem Concil von Nicäa, § 10 ff. die mit diesem Concil beginnende Vermehrung der Literatur, worunter sich die genaue Analyse der Katechesen des Cyrill von Jerusalem (§ 11) und der einschlägigen Schriften des Ambrosius und Augustin (§ 13) abhebt.

Im zweiten Abschnitt wird zwischen dem blos scheinbaren und dem wirklichen Fortbestehen des Katechumenats in der mittelalterlichen Kirche unterschieden. Als Gewinn für den Unterricht erscheint die Hinzufügung des Dekalogs, als schlimmster Nachtheil die durch den Heiligen- und Mariendienst veranlaßten Zusätze. §§ 23—25 behandeln die katechetische Literatur des Mittelalters.

Eingehend und liebevoll ist aber besonders das von der Reformation veranlaßte frische katechetische Leben geschildert, und es sei hier daher wenigstens der Hauptinhalt der einzelnen Paragraphen kurz angegeben.

I. § 26. Katechismen Luther's.
§ 27. Thätigkeit der Gehülfen Luther's.
§ 28. Bibelunterricht der Jugend selbst.
§ 29. Sinken der Katechetik nach Luther's Tode.
§ 30. Theorie der Katechetik in der lutherischen Kirche.
§ 31. Eifrige katechetische Schriftstellerei trotz des Verfalls.
§ 32. Gelehrte Bearbeitungen für gelehrte Schulen.
§ 33. Böhmische Brüder.

II. § 34. Die reformirte Kirche.
§ 35. Katechismen und katechetische Hülfsmittel in der reformirten Kirche der Schweiz.
§ 36. Frankreich.
§ 37. Französisch-reformirte Katechismen.
§ 38. Die bischöfliche Kirche Englands.
§ 39. Katechismen derselben.
§ 40. Presbyterianer.
§ 41. Niederlande.
§ 42. Katechismen daselbst.
§ 43. Reformirte Gemeinden in Ungarn und Siebenbürgen.
§ 44. Reformirte Kirche Deutschlands.
§ 45. Reformirte Katechismen in Deutschland.
§§ 46—50. Heidelberger Katechismus.
§ 51. Andere deutsche reformirte Katechismen.
§ 52. Privatkatechismen der deutsch-reformirten Kirche.

III. § 53. Römisch-katholische Kirche.
§ 54. Katechismen in ihr.

§ 55. Canisius.
§ 56. Andere katholische Katechismen vor dem Tridentinum.
§ 57. Catechismus Romanus.
§ 58. Die wichtigeren andern katholischen Katechismen.
§ 59. Minder wichtige Leistungen.
§ 60. Katholische Katechismuspredigten.
§ 61. Katechetiken.
IV. § 62. Griechische Kirche. Kirchliche Katechismen.
§ 63. Privatkatechismen in der griechischen Kirche.
§ 64. Orientalische Sekten.
§ 65. Socinianer.
§ 66. Quäker.
V. § 67. Weitere Entwickelung der luther. Kirche Deutschlands.
§ 68. Wirkung der Bemühungen Spener's.
§ 69. Einwirkung der Confirmation.
§ 70. Katechetische Vorlesungen auf den Universitäten.
§ 71. Neue Katechismen der pietistischen Periode.
§ 72. Zustand des Katechismusunterrichts.
§ 73. Neue Epoche durch Mosheim und Jocardi.
§ 74. Die neue Zeit in der katechetischen Literatur.
§ 75. Umschwung durch Basedow.
§ 76. Die reformirte Kirche in dieser Zeit.
§ 77. Die römisch-katholische Kirche in derselben Zeit.

Noch bedeutend umfassender ist dieselbe Periode in der Geschichte der Predigt behandelt; die §§ 88—114, welche ihr in dieser Vorlesung gewidmet sind, bilden allein ein stattliches (engeschriebenes) Heft. Grade um der größern Reichhaltigkeit der §§ willen würde ein Inhaltsverzeichniß derselben aber keinen irgendwie genügenden Einblick in die hier von Rothe befolgte Methode gewähren. Da außerdem dem Vernehmen nach die spezielle Herausgabe dieses Collegs beabsichtigt wird, so stehen wir an dieser Stelle von irgend welchen Auszügen ab, in der Erwartung, daß die geplante Ausgabe den an sie zu stellenden Anforderungen entsprechen möge. Denn daß grade diese Vorlesungen auch heute noch viele neue Gesichtspunkte bieten, zeigen schon solche Abschnitte wie die über die altgläubige würtembergische Predigtliteratur der Aufklärungszeit (Rieger und Genossen) und über den mit Reinhard in Parallele gestellten und außerordentlich treffend gezeichneten Berner Daniel Müslin.

Auch in dem Sommer, welchem die angef. Collegien angehören, erhielt Rothe wieder eine Einladung von Frühbuß nach Prittag, die aber auch diesmal dankend abgelehnt werden mußte (am 8. Juli 1835):

Nun erst komme ich zum herzlichen Danke für Ihren theuren Brief und die darin enthaltene liebevolle Einladung. Es ist recht gut, lieber Frühbuß, daß ich dieß Mal gar nicht in dem Fall war, sie annehmen zu können; wir würden gleichzeitig mit der Trauerbotschaft bei Ihnen eingelaufen sein, und unser Zusammensein hätte dem sehr unähnlich werden müssen, wie wir es beide wünschen. Aber das ändert nichts an dem wohlthuenden Gefühl, welches dieses neue Zeichen Ihrer beiderseitigen Freundschaft in uns hervorgerufen hat. Für diese nehmen Sie unsern aufrichtigen Dank, diese bewahren Sie uns, das ist unsre Bitte, von einem Jahre zum andern, so lang die Zeit noch währt, da man behüten muß, was einem von Gott geschenkt ist. Ihrem Prittag kommen wir in diesem Jahre nicht nahe. Wir rühren uns dieß Mal nicht aus Wittb. heraus, sondern erwarten, statt selbst zu reisen, den Besuch meines Vaters, etwa Ende August. Ich könnte auch in diesen Ferien nicht wohl abkommen; denn Heubner reist morgen nach dem Karlsbade (Gottlob nicht auf Veranlassung von Krankheit), und Lommatzsch ist auch schon auf dem Sprunge. Wenigstens Einer von uns muß denn doch hier bleiben.

Was im künftigen Jahre geschehen könnte, darüber jetzt schon Plane zu entwerfen, wäre mißlich. Also das sei Gott anheimgestellt; dabei aber halte ich die Hoffnung fest, daß es in Seinem Plane liegen wird, daß wir einander in nicht gar zu langer Zeit ein Mal wiedersehen sollen. Wann und wo das auch sein möge, ich freue mich schon zum voraus von Herzen darauf.

Der Eingang desselben Briefes geht in inniger Weise auf die schon eben erwähnte „Trauerbotschaft" ein, den Tod des Vaters der jungen Frau. Wir dürfen Rothe's Behandlung einer solchen Angelegenheit hier auch wohl mit anführen:

Als ich Ihren freundlichen Brief vom 14. v. M. erhielt, besorgte ich nicht, daß sich in meine Antwort so wehmüthige Empfindungen mischen würden. Wer hätte damals den Schlag geahnt, der den Kreis Ihrer Lieben sobald treffen sollte? Es ist Gottes Hand gewesen, die jenen Schlag führte. Sie, die verwundet hat, möge auch wieder heilen; und das wird sie. Von unserer Seite seien Sie liebe Beide unserer innigsten Theilnahme versichert. Es wird Ihnen tröstlich sein, wenn ich Ihnen aus eigener Anschauung versichere, daß Ihre Frau Schwiegermutter das schwere, bittre Weh mit ergebener Fassung trägt und körperlich durchaus wohl und rüstig ist. Gott stärkt sie sichtlich. Was ihr aber von menschlicher Seite her als das Tröstlichste erscheinen könnte, wäre, wenn Sie, theurer Freund, es möglich machen könnten, wenn auch nur auf kürzere Zeit, mit Ihrer lieben Josephine hierherzukommen, oder wenn dieß durchaus unthunlich sein sollte, wenigstens Ihre liebe Gemahlin zu einer solchen Reise bestimmten. Ich habe kein Urtheil über die Ausführbarkeit, möchte aber Ihrer würdigen Frau

Schwiegermutter diesen Trost so gerne gönnen. Meine eigennützigen Interessen dabei mit in Anschlag zu bringen, dazu ist unter den gegenwärtigen Umständen nicht der Ort. Sie werden beide thun, was in Ihrer Macht steht, um einen so lieben Wunsch Ihrer Frau Mutter zu erfüllen, den Sie wahrscheinlich auch in dem beifolgenden Briefchen wiederholt werden ausgesprochen finden, das mir gütigst zur Einlage anvertraut worden ist.

Der Schluß des Briefes läßt sich dann noch besonders auf die innere Bedeutung von Familienleiden und Sorgen ein:

Der Herr hat Ihnen ein kaum geschenktes Kindchen so schnell wieder genommen; ich glaube Ihnen gerne, daß dieß wehe thut, und daß Sie von der Stunde in Ihrer Familiengruft her ein eigenes Gefühl in Ihrer Brust tragen. Lassen Sie das immer recht lange nachklingen, es wird Sie zu keinem guten Werk unlustig und unkräftig machen, Ihnen keine Freude verderben, und vielleicht dafür manchen Schmerz durch eine süße Wehmuth mildern und manchen Verdruß des irdischen Werktaglebens in einem Lichte zeigen, in dem er Ihnen weit nichts bedeutender und leidlicher erscheint. Ueberhaupt, lieber Freund, solche Erfahrungen, wie Ihre Familie sie jetzt wieder gemacht hat, führen den Segen mit sich, daß man die kleinen Fatalitäten, die einem so oft die rechte Lebensfreudigkeit und das dankbare Gefühl alles des vielen Guten, womit der reiche Gott eilen überschüttet, rauben, viel lebendiger in ihrer Nichtigkeit empfindet.... Ueberhaupt gilt ja wohl der Satz: jetzt kann was uns wahrhaft gut ist, nie zugleich ganz angenehm sein. Das predige ich mir alle Tage, und kann immer noch nicht bemerken, daß ich es zu begreifen anfange. Nun machen Sie, theurer Freund, daß wir das Gefühl bald mündlich fortsetzen.

Sind schon aus diesem Jahre nur sehr dürftige briefliche Nachrichten von Rothe vorhanden, so ist das bei dem folgenden Jahre 1836 noch viel mehr der Fall. Es liegt uns aus diesem Jahre nur ein Brief an Hahn, der diesem zu einem neuen Orden gratulirt, und außerdem ein während eines neuen Aufenthalts in Breslau von dort an Heubner geschriebener Brief vor. Der erstere, vom 25. Januar 1836, ist folgenden Inhalts:

Geliebtester Bruder Ritter! nur mit 2 Worten unsre triumphirenden Glückwünsche. Nun fichtst Du unter dem Panier des Adlers. Möge es Dir Sieg bringen, nicht allein für Dich, sondern auch für Deine Sache, die ja nicht die Deine bloß ist. Unsrer aller innigster und freudigster Theilnahme sei versichert. Auch Du wirst Dich über unsers Heubner's Avancement in der Chevalerie gefreut haben ....

Wir freuen uns herzlich, daß Ihr alle wieder wohl seid; bleibet es nur mit Gottes Hilfe. An Frau Christel und Dein ganzes Geschlecht 1000 Grüße und Küsse.

Der Brief an Heubner ist vom 12. Juli 1836 und lautet wie folgt:

Mit wenigen Worten wenigstens muß ich Dich und Deine theure Charlotte von unserer glücklichen Ankunft benachrichtigen, da ich weiß mit welcher Theilnahme Ihr uns begleitet habt. Ich kann dem Herrn nicht genugsam danken für den Segen und Schutz, den Er uns auf dieser Reise gewährt hat. Sie ist ohne irgend einen Unfall und schneller als wir zum voraus gerechnet hatten, von statten gegangen und hat auf meine Reconvalescenz den günstigsten und sichtbarsten Einfluß gehabt. Bei unsrer Abreise fühlte ich mich wirklich noch recht miserabel und hinfällig; aber schon als wir gegen halb 7 Uhr Abends in Herzberg ankamen, fand ich mich um Vieles gestärkt, und in demselben Verhältniß ging es von Tage zu Tage besser, so daß ich bei der Ankunft in Breslau, ein wenig Husten und das Reconvalescentenaussehn abgerechnet, keine Spur des Unwohlseins mehr an mir fand. Wir sind, wie schon gesagt, den 6ten bis Herzberg, den 7ten bis Dresden, den 8ten bis Reichenbach, den 9ten bis Haynau und den 10ten bis Breslau gefahren. Hier kamen wir gegen 6 Uhr Abends zur großen Ueberraschung des Vaters an, der uns durchaus noch nicht erwartet hatte. Ein Brief, den ich mit der Post voraufgeschickt hatte, war noch nicht in seinen Händen. Du kannst Dir vorstellen, wie groß unsre beiderseitige Freude war. Gott sei gelobt, der Vater ist sehr munter, und wir finden keine Veränderung an ihm seit dem vorigen Herbst. Nicht minder haben wir uns des Wiedersehns der lieben Hahns erfreut. Leider wurde uns die Freude in etwas getrübt durch einen abermaligen Krankheitsfall in ihrem Hause ... Von Direktor Hofmann in Gnadenberg habe ich Dir viele herzliche Grüße zu bestellen. So Gott will, werden wir um die Mitte der nächsten künftigen Woche mit dem Vater einen etwa 14tägigen Ausflug ins Gebirge machen.

Ist nun aber auch der Briefwechsel Rothe's in dieser letzten Zeit seiner wittenberger Thätigkeit um Vieles geringer wie früher, so darf dafür auch an dieser Stelle kurz auf den Beginn seiner schriftstellerischen Thätigkeit hingewiesen werden, wenngleich dieselbe hier nicht nach Gebühr gewürdigt werden kann. Das erste von Rothe herausgegebene Werk ist exegetischen Inhalts, nämlich die Auslegung der berühmten und schwierigen Stelle Römer 5, 12—21. Bereits im Jahre 1828 auf der Insel Ischia in bestimmtem Gegensatz gegen Tholuck's Commentar zum Römerbriefe,

worin der Text selbst hinter den reichhaltigen patristischen Exzerpten zurücktritt, begonnen, wollte diese Arbeit ein Beispiel strenger hermeneutischer Methode geben, die statt erbaulicher Redensarten über den behandelten Schriftsteller den Sinn dieses letzteren selbst zum Verständniß bringen sollte. Aber erst in seinem 36. Jahre entschloß Rothe sich zur Veröffentlichung seiner Arbeit unter dem bescheidenen Titel: „Neuer Versuch einer Auslegung der paulinischen Stelle Römer V, 12—21".

Können wir auf den speziellen Inhalt hier selbstverständlich nicht eingehen, so möchten dagegen in unserm „Leben in Briefen" die Hauptgedanken der Vorrede, als einer Art öffentlichen Briefes an alle seine Leser nicht übergangen werden dürfen, zumal sie uns ihren Verfasser außerordentlich lebendig vorführen.

Rothe spricht sich nämlich offen über die Rücksichten aus, welche, als er „die bereitliegenden Materialien zu kleineren Abhandlungen durchmusterte", um eine derselben für die „Studien und Kritiken" auszuwählen, „seine Wahl grade auf diesen Gegenstand lenkten, ungeachtet er von dem Kreise seiner speziellen Studien ferner abliege". Er erklärt gradezu: „Es sei mir vergönnt, diese Rücksichten und damit zugleich die Meinung und Absicht dieses Schriftchens anzudeuten". Und nun folgt eine für Rothe's exegetische Methode außerordentlich charakteristische Ausführung, die damit beginnt:

Die hier behandelte paulinische Stelle hat für mich ein eigenthümliches Interesse nicht wegen ihrer dogmatischen Bedeutung, sondern als eine von denjenigen, an welchen alle schiefen und einseitigen Methoden der Auslegung zu klarem Selbstbewußtsein kommen und eben hiermit sich brechen müssen. Als eine solche hat sie sich namentlich in der jüngsten Zeit erprobt.

Es folgt nun die bezeichnende Polemik gegen Rückert, Reiche und Köller, besonders gegen den ersteren, von dem Rothe sagt:

Mit einer Unumwundenheit, deren ich mich aufrichtig freuen muß, spricht er es bei diesem Passus aus, daß darin ein unentwirrbares Durcheinander der Gedanken herrsche und eine unerhörte Kargheit des Ausdrucks neben einer völlig unergiebigen Breite in den Sachen, wie beide neben einander sich nur bei einem Schriftsteller erklären ließen, „dem es selbst noch an der rechten Klarheit über seinen Gegenstand gebreche, und der daher immer von Neuem fühle, er habe das, was er sagen wolle, noch nicht vollständig dargestellt, und seinen Lesern müsse es ebenfalls noch an der rechten Einsicht in seine Gedanken fehlen."

In solchem Urtheile kann Rothe „nur die natürliche und nothwendige Consequenz der seit Langem allgemein adoptirten exegetischen Methode sehen.“ Und darum erklärt er dieser offen den Krieg:

Auch die früheren Ausleger müssen wohl stillschweigend, gleichviel ob mit oder ohne deutliches Bewußtsein, von der Voraussetzung ausgegangen sein, Paulus möge auf Schärfe und Reinlichkeit des Gedankens und auf Präcision des Ausdrucks keinen sonderlichen Werth gelegt, und, was hierin unabwendlich schon mit liegt, in beiden nicht viel vermocht haben. Oder woher sonst ließe sich die bereitwillige Arglosigkeit erklären, mit der sie über die enormsten philologischen und logischen Anstöße hinwegschlüpfen, durch die erste beste kahle Ausrede sofort zufriedengestellt? Sie haben den Paulus lange genug sprechen lassen, daß nichts gerechter scheinen muß als der Vorwurf, er wisse selbst nicht was er wolle, oder sei wenigstens nicht im Stande, das deutlich Gedachte in deutliche Worte zu fassen. Dieß sich selbst zu klarem Bewußtsein gebracht und ehrlich und herzhaft herausgesagt zu haben, ist ein ehrenwerthes Verdienst Rückert's.

Daß man aber bei diesem Ergebniß („einer harten Zumuthung nicht etwa blos für das christliche Gefühl, sondern gewiß auch nicht minder für den kältesten Verstand“) nicht stehen bleiben kann, versteht sich für Rothe von selbst. Er sagt gradezu, „nur in sofern könne es die Auslegung der paulinischen Schriften wirklich fördern, als es uns an der exegetischen Tradition und Methode irre werden lasse, deren unvermeidliche Consequenz es eben sei“, und fährt dann fort:

Vor dem Abschluß des Rückert'schen Urtheils wäre es in der That der ernstlichen Frage werth gewesen, ob eine so schwere Anklage denn wirklich das ursprüngliche Gewebe Pauli selbst treffe, oder etwa nur die Zerzausung, in der wir dasselbe aus den Händen der Commentatoren überkommen haben. Das Ergebniß dieser Untersuchung würde eine vollständige Ehrenrettung des Apostels gewesen sein. Diese Ueberzeugung sich zu erringen, ist die nächste Aufgabe, welche sich jetzt der Auslegung der Pauliniſchen Briefe stellt, und zu ihrer glücklichen Erledigung an meinem bescheidnen Theil mitzuwirken, mein Wunsch bei dem vorliegenden Versnch. Das Aussprechen der Ueberzeugung muß nämlich hier zugleich ein Nachweisen sein, wenn es etwas frommen will; eben für eine solche überführende Nachweisung aber schien mir die in diesem Büchlein besprochene Stelle vor allen andern geeignet. Für sie gibt es ja nur Einen Schlüssel, die Voraussetzung, daß ihre Schwierigkeiten grade nur aus der Schärfe der Gedanken, aus der wohl überlegten Feinheit der schriftstellerischen Intention und aus der Präcision des Ausdrucks entspringen, die immer je bewußtvoller sie ist

desto leichter auch zur Concision wird. Von der entgegengesetzten Präsumtion, oder sagen wir lieber, von dem entgegengesetzten Vorurtheil aus wird sie für immer eine Hieroglyphe bleiben.

Es sind also allgemeine principielle Gesichtspunkte, die Rothe auch bei dieser ganz speziellen Arbeit geleitet. Erklärt er doch gleich darauf noch ausdrücklich, „sein Absehn gehe nicht auf die einzelne erklärte Stelle allein, sondern zugleich auf die pauliniſchen Briefe überhaupt und den allgemeinen Standpunkt für ihre Auslegung." Ja, er unterscheidet nicht minder nachdrücklich zwiſchen den hier gewonnenen Resultaten — diese habe er aufrichtig als einen bloßen Versuch bezeichnet; sie könnten irrig sein; in Ansehung ihrer sei der Verfasser, auch bei dem besten Willen, nie ein völlig unbefangener Beurtheiler — und zwiſchen der Methode, mittelst welcher jene gesucht worden seien. Denn die letztere „steht mir zweifellos fest als die richtige, wie oft ich auch bei ihrer Anwendung fehlgegriffen haben mag. Gelingt es mir auch nur nach dieser letzteren Seite hin dem Leser seine Zustimmung abzugewinnen, so ist meine Absicht im Wesentlichen schon erreicht."

Ganz besonders aber ist es nun die Schilderung seiner Methode selbst, die hohes Interesse erweckt. Auf „Neuheit und Eigenthümlichkeit" macht dieselbe zwar keinen Anspruch, wohl aber auf „Ernst und Unverdrossenheit", und dann darauf, daß er „die Geduld nicht so schnell verloren". Weiterhin fährt er über diesen Punkt noch näher fort:

Mein hermeneutisches Geheimniß ist nichts als die natürliche Consequenz meines unerschütterlichen guten Glaubens an die schriftstellerische Tüchtigkeit meines Autors: beharrlicher Kampf gegen alle Schwierigkeiten, der Entschluß, mit keiner halben Lösung derselben mich zufrieden zu stellen, und nicht eher die Hand abzuziehen bis alles Dunkle aufgeklärt, für jede scheinbar verworrene Verschlingung der Fäden das Gesetz gefunden, und alles Einzelne in den lebendigen Organismus eines gesunden logischen Ganzen zusammengegangen ist. Daß eine solche Zuversicht und Ausdauer nicht zu Schanden werden lasse, davon allerdings, und nur davon, wünschte ich an einem concreten Beispiel unsre Schriftausleger zu überzeugen.

Schon im Eingang des Vorworts hatte übrigens Rothe, um es zu motiviren, daß er die Arbeit selbständig und nicht, was bei ihrer Ausführlichkeit nöthig gewesen wäre, in mehreren Heften der St. u. Kr. zersplittert erscheinen lasse, noch auf eine andere, hier-

mit in Verbindung stehende Eigenthümlichkeit seiner Methode hingewiesen, daß nämlich „die Evidenz seiner Auslegung vorzugsweise grade auf dem Totalüberblick über sie beruhe, grade auf ihrer kreisförmigen Geschlossenheit in sich selbst, auf dem Ineinandergreifen aller Einzelnheiten zur gedrungenen Einheit eines organischen Ganzen, in welchem dem Ausleger nichts mehr als willkürlich und zufällig, nichts mehr als irrationale Größe und somit auch nichts mehr als mehrerlei Erklärungen zulassend zurückbleibe."

Endlich darf noch die Schlußbemerkung nicht unerwähnt bleiben, daß er die Auslegungen Anderer nur im Nothfalle angeführt habe, worauf er dann fortfährt:

Vollends wo die Differenz nur dogmatischen Consequenzen galt, bin ich stillschweigend an ihr vorübergegangen; denn die Einmischung dogmatischer Reflexionen und Seitenblicke habe ich mir, einige unumgängliche Andeutungen in den Anmerkungen abgerechnet, durchaus untersagt, überzeugt, daß beiden Disciplinen, der Exegese und der Dogmatik, damit am besten gedient ist, wenn ihre beiderseitigen Functionen streng geschieden bleiben.

Wir fügen Rothe's Selbstcharakteristik seiner Methode nichts hinzu, erinnern statt dessen nur daran, daß die hier von ihm für den Exegeten geforderten Eigenschaften sich grade in seiner letzten, größeren Schrift „Zur Dogmatik" (Gotha 1863) wiederfinden, „durch deren klare und präcise, nirgendwo Halbheiten oder Vertuschungen zulassende Ausführungen über die Begriffe Offenbarung, Schrift, Wunder, Inspiration die biblisch-theologischen Grundfragen mehr gefördert sind wie durch irgend eine andere Arbeit der letzten Decennien, während gleichzeitig die kirchlich-praktischen Fragen ein ganz neues Licht durch dieselben erhielten."

Schon seine kleine Erstlingsschrift hatte Rothe — wie am besten die Recensionen in den bedeutendsten damaligen Zeitschriften („Theologisches Literaturblatt", „Ergänzungsblätter zur Jenaer Literaturzeitung", „Hallische Literaturzeitung") darthun — einen achtungswerthen Platz unter den theologischen Schriftstellern erworben. Noch um Vieles mehr aber war dies mit der zweiten seiner Schriften, seinem kirchenhistorischen Hauptwerke über „Die Anfänge der Kirche und ihrer Verfassung" der Fall, wenngleich die Aufnahme, welche die hier ausgesprochenen Anschauungen fanden, damals nur erst in seltenen Fällen eine zustimmende war.

Auch bei diesem Werke halten wir uns nun einfach an eine Uebersicht der Hauptgedanken des Vorworts, von denen ohnedem manche einzelne bereits eine fast sprüchwörtliche Anwendung gefunden haben. Es gilt das schon von Rothe's Selbstbekenntniß über seine Paradoxieen:

Die Schrift muß einer scharfen Kritik entgegensehen, und grade diese sucht sie auch, aber wahrlich ohne ihr trotzen zu wollen. Paradoxieen, wenn sie nicht bloße Paradoxieen sind, gehören schlechterdings vor das Forum der Oeffentlichkeit. Man kann zu einer eigenthümlichen Gedankenbildung das volle Vertrauen besitzen, daß ihr wesentliche Wahrheit einwohnt, und daß sie nicht ein Kind subjectiver Willkür ist, sondern wirklich ein Erzeugniß derjenigen Tendenzen der Gegenwart, welche als die in ihr eigentlich lebendigen Kräfte aus ihrem Schooß die Zukunft gebären, und dabei dennoch das Bewußtsein haben, mit ihr isolirt dazustehn und den Eindruck einer Paradoxie zu geben.

Was aber bedeutet hier Paradoxie? Auch das sagt uns Rothe:

Man hat noch nicht die Zuversicht, das rechte, gemeinfaßliche Wort für sie gefunden zu haben, weil der Gedanke noch in seiner unmittelbaren, ihm natürlich angeborenen Bekleidung haftet, in der besondren Form der eignen Individualität, in der er empfangen worden und gereift ist. Da ist kein andrer Rath, als daß man seine Vorstellungen der wissenschaftlichen Gemeinde preisgibt, damit sie mit ihrer rücksichtslosen Kritik jene harte Schale zerschlage, und indem sie den Autor zuschanden macht, seinem Gedanken zu seiner Freiheit, seinem Recht und seiner objectiven Macht verhelfe. Das ist der Zweck alles Schriftstellerns, sofern es nicht ein ausschließlich künstlerisches Produciren ist.

Damit steht sodann die schöne viel benutzte Ausführung über die Aufgabe der schriftstellerischen Thätigkeit überhaupt in unmittelbarer Verbindung:

Der Schriftsteller will seine Gedanken ihre subjective Fassung und eben damit auch ihre Einseitigkeit abstreifen lassen, um so ihrer selbst erst froh zu werden. Er wirft das besondre Moment des Geistes, das sich grade in ihm in einer organischen Concretion abgesetzt hat, als einen wenn auch armseligen, doch lebensschwangeren Beitrag in das große, reiche Gemeinbewußtsein seiner Zeit hinein, damit es mit eingehe in den allgemeinen geistigen Gährungsproceß, und in ihm gleich sehr beides mit agire und sich selbst abkläre. Hiermit hat er es selbst von seiner Person und seinen particulären Interessen losgelöst; es ist nicht mehr sein Eigenthum, und darum kann er es ruhig seinem Geschick überlassen, gewiß, daß es, soviel wirkliche Kraft

des Geistes in ihm ist, das Seinige schon ausrichten wird, gleichviel ob unter gutem oder unter bösem Gerücht.

Es folgt nun die Anwendung dieser allgemeinen Regel auf den Verfasser selbst. Er betrachtet die Veröffentlichung seines Buches als eine Blosstellung, wünscht aber sich seiner Gedanken zu entledigen, um ein rein objectives Verhältniß zu ihnen zu gewinnen, und unterscheidet scharf zwischen dem individuell Einseitigen und dem bleibend Richtigen:

Der guten Hoffnung, daß in dem, was ich darin von dem Meinen darbiete, ein Fond substantieller Wahrheit liegen wird, dessen Erhebung an der Zeit ist, — kommt es mir grade darauf an, dasjenige los zu werden, was daran nur mir individuell angehört, und für mich selbst einen unangenehmen Beigeschmack gibt. Wo irgend eine Eigenthümlichkeit ist, da darf auch ein klares Bewußtsein um sie als eine relative Beschränktheit und Einseitigkeit nicht fehlen und das lebendige Bedürfniß ihrer Ergänzung durch den Conflict mit den das große Ganze des geistigen Lebens der Zeit bewegenden Richtungen. Beide sind mir, Gottlob, nicht fremd.

Ebenso ist etwas später das Problem, mit dem sich die „Anfänge" beschäftigen, scharf gezeichnet:

Wie auch immer das Urtheil ausfallen möge über meinen Versuch, die Wirkung, hoffe ich, wird er jedenfalls haben, das, wie es scheint im Allgemeinen sehr abgeschwächte, Bewußtsein darum wieder aufzufrischen, daß die Entstehung der christlichen Kirche, die um die Mitte des zweiten Jahrhunderts plötzlich aus dem Dunkel hervortritt, für uns noch immer ein historisches Problem ist.

Tritt es nun in diesen Worten deutlich hervor, wie Rothe's historisches Interesse sich derselben Fragestellung zuwendet, wie dasjenige Baur's, wie beide Schulen also schon von vornherein auf gegenseitige Ergänzung angewiesen sind, so stellt Rothe schließlich selbst sein Buch noch in die andere Parallele zu Möhler's „Einheit der Kirche". Die Art, wie er das letztere Werk rühmt, hat seinen Recensenten fast ausnahmslos den meisten Anstoß gegeben; weit entfernt aber, sich vor der Anklage des Katholisirens, welche solche Worte ihm zuziehen möchten, zu fürchten, läßt er sie in der berühmt gewordenen Ausführung über Protestantismus und Katholicismus ausmünden:

Es gibt keine kräftigere Apologie des Protestantismus als eben die Anerkennung, ja die ausdrückliche Behauptung, daß in der Ver-

gangenheit der Katholicismus, seinem Wesen nach, volle geschichtliche Realität und Berechtigung, daß er in ihr tiefe innere Wahrheit, hohe sittliche Herrlichkeit und Gewalt gehabt hat.

Von persönlichem Interesse sind auch noch einige weitere Mittheilungen der Vorrede. Rothe bezeichnet sein Werk als die Frucht ziemlich mühsamer Studien, zu denen er seit acht Jahren durch seinen amtlichen Beruf veranlaßt worden sei. Er berichtet, daß das Material des zweiten Bandes vollständig verarbeitet vorliege und nur auf die Redaction für den Druck warte, daß aber der erste Band auch völlig selbständig für sich dastehe. Das, wozu ihm derselbe die Bahn brechen soll, ist die „Darlegung seiner Auffassung des allgemeinen geschichtlichen Ganges der Entwickelung der Menschheit durch das Christenthum". Er wünscht dieselbe „in zwar unausgeführten, aber womöglich scharfen und reinlichen Umrissen" zu geben, und gesteht gleichzeitig, daß es in der That „auf dem kirchenhistorischen Felde ganz andere und mehr in's Große und Ganze gehende Dinge seien, über die er ein Anliegen habe, sich öffentlich mitzutheilen." Dies sei aber nur auf der Basis von Voraussetzungen möglich, für die er sich auf keine andere schon vorhandene Rechtfertigung berufen könne, und so habe er sich entschließen müssen, sich der lästigen Arbeit, die nun einmal nicht zu umgehen war, lieber ungesäumt zu unterziehen.

Nicht minder charakteristisch sind die eigenen Urtheile Rothe's über den Inhalt der einzelnen Theile. Sie würden uns aber schon auf ein hier außer Betracht zu lassendes Gebiet führen.

Rothe hat den damals gehegten Plan, den allgemeinen geschichtlichen Gang der Entwickelung der Menschheit durch das Christenthum zu schildern, nicht durchgeführt. Dem ersten Bande ist kein zweiter gefolgt. Aber wir glauben ein Recht dazu zu haben, die versprochene Fortsetzung in seinem größten und wichtigsten Werke, der theologischen Ethik erblicken zu dürfen. Wie schon der grundlegende erste und für den Verfasser wichtigste Theil der „Anfänge" speculativen Gehalts war, so konnte grade die Ethik hierauf weiterbauen. Und umgekehrt bedarf wieder deren reiche historische Grundlage kaum der besondern Hervorhebung. Wenn ferner Schenkel (Allg. kirchl. Zeitschrift 1868, IV S. 209) darauf hingewiesen hat, „es lasse sich nicht läugnen, daß Rothe's spätere Entwickelung mit einigen in dieser ersten Hauptschrift ausgeführten Gedanken nicht ganz im Einklange stehe", so müssen wir ihm allerdings hinsichtlich der unter-

geordneten Frage über die Begründung des Episkopats durch die Apostel, wenigstens hinsichtlich der von Rothe dafür damals vorgebrachten Beweisführung zustimmen. Auf der andern Seite scheint uns jedoch Rothe's gesammtes System eben auf den Grundgedanken der „Anfänge" zu ruhen, und die bitteren Angriffe, die dasselbe später erfuhr, sind denn auch schon damals sofort in der abschätzigen Behandlung, welche die Hengstenberg-Stahl-Harleß'sche Richtung ihm zu Theil werden ließ, prognosticirt worden. Daß es neben der Geschichte der christlichen Kirche auch eine christliche Weltgeschichte gäbe, daß das Christenthum zwar durch die Form der Kirche hindurch, eben damit aber auch über diese selber hinaus gehen müsse, war laut genug proclamirt worden. Und mochte Rothe immerhin die Unentbehrlichkeit der Kirche noch so betonen (S. 85) — die Idee des schließlichen Uebergangs der kirchlichen in die staatliche Form (S. 51) wurde schon damals ebenso wie später in einem Sinne gedeutet, welcher dem Verfasser selbst fern genug lag.

Es ist jedoch überhaupt auch sonst von ganz außerordentlichem Interesse, die Aufnahme, welche das Buch fand, und die Rückwirkung, die dieselbe auf Rothe als Historiker hatte, näher zu verfolgen. Es läßt sich dies aber nur in einer speciellen Darstellung von Rothe's kirchengeschichtlichen Principien überhaupt thun, und müssen wir uns daher hier damit begnügen, neben jener schroffen Bekämpfung in der Hengstenberg'schen Kirchenzeitung, dem Tholuck'schen Literaturblatt und der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche der nicht viel günstigeren Aufnahme der Rothe'schen Grundideen bei der immer noch einflußreichen pragmatischen Schule (in der Hallischen Literaturzeitung und den Göttinger Gelehrten Anzeigen), bei der modern hegelianischen Auffassung (durch Vatke und Baur) und bei der damals tonangebenden kirchenhistorischen Schule in den Niederlanden (durch Kist) zu gedenken. Die meiste Würdigung brachte noch Uhlhorn dem Rothe'schen Werke entgegen, insofern er in ihm eine nothwendige Ergänzung zu der Neander'schen Geschichtsauffassung erblickte. Zeigt sich nun aber bei solchem Rückblick auf die Aufnahme der „Anfänge" einerseits, wie Recht Rothe damit hatte, daß der, welcher für die Zukunft zu arbeiten denke, auf sofortige Anerkennung in der unmittelbaren Gegenwart verzichten müsse, so gewährt andererseits der Einblick in die damals ventilirten Probleme zugleich auch ein äußerst lebensvolles Bild der gesammten damaligen

Theologie; wir sehen die verschiedensten Richtungen der neuen Erscheinung gegenüber sämmtlich Stellung nehmen, und eine erneute Uebersicht über die ganze Controverse ist zudem grade für die heutige kirchlich-theologische Situation vom höchsten Belang. Das allgemeine Urtheil über die Rothe'schen Ideen hat sich ja im Laufe der seitdem verflossenen Decennien so bedeutsam modificirt, daß ein Gelehrter ersten Ranges wie Hilgenfeld (in der Einleitung zu seiner Monographie über die apostolischen Väter) es gradezu aussprechen konnte, jenes Werk sei das erste, in welchem die Stellung der einzelnen altkirchlichen Schriftreste in dem innern Entwickelungsgang jener Zeit und der organische Zusammenhang der einzelnen geschichtlichen Erscheinungen zuerst in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt worden sei. Aber es ist doch nur in speciellem Hinblick auf die Geschichtsauffassung der Tübinger Schule und deren erstes Inslebentreten grade in der Controverse zwischen Rothe und Baur, daß sich der Platz, der Rothe als Kirchenhistoriker nicht nur (wie Uhlhorn mit Recht hervorhebt) neben Neander, sondern auch neben und gegenüber Baur eignet, richtig bestimmen läßt. Grade bei streng objectiver Würdigung aller andern Richtungen und Leistungen tritt es leuchtend hervor, daß „die Rothe'sche Geschichtsanschauung nicht nur ein unentbehrliches Correctiv ist gegen die sonst das Uebergewicht gewinnenden Einseitigkeiten von hüben und drüben, sondern daß auch ihre Schlußresultate für die Gegenwart eine praktische Bedeutung gewonnen haben, wie sie nimmer einem auch noch so kenntnißreichen Zunftgelehrten zu Theil geworden wäre."

Den besten Beleg für die große Wichtigkeit, welche Rothe's Geschichtsanschauung für die Gegenwart und für alle Zukunft gewonnen hat, mag die Beurtheilung eines bitteren Gegners geben, der es zwar auch hier nicht an seinen herkömmlichen Mißdeutungen fehlen läßt, aber zugleich in der Erkenntniß der ungewöhnlichen Bedeutung grade der Rothe'schen Ideen den ihm auch sonst nicht abzusprechenden Scharfblick beweist. Es ist Bischof Ketteler von Mainz, der in seinem Entwurf zu dem politischen Programm „Die Katholiken im Deutschen Reiche" (1873) ein sehr merkwürdiges Geständniß ablegt, das freilich nur aus dem ganzen Zusammenhang heraus richtig verstanden werden konn. In dem Abschnitt über Freiheit und Autorität (S. 29 ff.) wird nämlich (nachdem vorher „der Liberalismus unserer Tage lediglich als eine besondere Art des Abso-

lutismus" definirt war, und unmittelbar bevor nun die bekannte „wahre Freiheit" des Syllabus dahin glorificirt wird: „Dieser modernen Staatseigenhörigkeit, auch moderner Staat genannt, steht die wahre Freiheit gegenüber, die persönliche Freiheit und Selbstbestimmung, wie unsere Voreltern sie gekannt und geliebt haben") ein überaus heftiger Angriff gegen den „modernen Staat" unternommen. Hier heißt es nun zunächst:

Das Heidenthum, die absolute Monarchie seit der Renaissance, die französische Revolution, der moderne Staat des Liberalismus sind alle Kinder desselben Geistes. Das letzte ist nur die höchste Potenz dieses Systems. Das Heidenthum, die Renaissance, selbst die französische Revolution waren noch gewissermaßen zu fromm, um den Staatsabsolutismus vollkommen zu verwirklichen. Wo noch ein Funke von Religion oder Glaube an ein höheres Wesen ist, da ist der Absolutismus noch in seiner vollen Ausgestaltung durch den Hinblick auf Gott und Gottes Gesetz gehemmt. Erst jetzt kann der Liberalismus den vollendeten Absolutismus ausbilden durch den dreifachen Bundesgenossen, den er gefunden hat.

Und wer sind nun diese drei Bundesgenossen, die dem Baron Ketteler, in dem wir weniger noch den bischöflichen, als den junkerlichen Gegner des modernen Rechtsstaates zu erblicken haben, so gefährlich erscheinen! Er schildert sie nach einander wie folgt:

1) Die Hegel'sche Philosophie, welche den Staat für den präsenten Gott erklärt, oder, was ganz auf dasselbe hinausläuft, der modernste Materialismus oder Positivismus, dem der Staat das höchste Naturgebilde und die höchste Naturgewalt ist.

2) Die von Rothe vertretene protestantische Theologie, welche so weit geht, zu behaupten, daß bei der jetzigen (!) Entwickelung des christlichen Bewußtseins die Kirche als besondere Anstalt keinen Zweck mehr habe und der Staat allein ihre Mission erfüllen müsse.

3) Die ganze materialistische Zeitrichtung. Das sind die mächtigsten Verbündeten des Liberalismus zur Verwirklichung seines modernen Staates.

Der Ketteler'schen Definirung der Hegel'schen und Rothe'schen Ideen eine berichtigende Charakteristik zu Theil werden zu lassen, scheint schlechthin überflüssig. In der Erkenntniß des „mächtigen Verbündeten" des „modernen Staates" dagegen dürfte die Zukunft seinem Scharfblick alle Achtung angedeihen lassen.

Im Uebrigen begnügen wir uns, da eine nähere Zeichnung von Rothe's Buch hier nicht am Platze, mit der kurzen Recapitulation eines früheren Versuches, seiner geschichtlichen Methode den richtigen

Platz anzuweisen. Es ist dort, nach vorhergegangener Würdigung von Flacius, Arnold und Mosheim, und kürzerer Erwähnung von Semler, Henke, Spittler und Planck, Schröckh, Tzschirner und Niedner, Neander, Hase und Baur, die Rothe zukommende Bedeutung als Kirchenhistoriker mit der gesammten kirchlichen und theologischen Situation in Verbindung gebracht*):

Sollte man nach all solchen Leistungen nicht fast denken, es sei des Guten genug, es sei hier kein Platz mehr zu finden, wo die für Rothe beanspruchte Ergänzung Raum finden könne? Und doch ist dem nicht so. Wie es gekommen, daß nach einer so schönen Blüthezeit noch so manche einseitige und ungenügende Darstellungen der Geschichte des Christenthums auf dem Plane erschienen, wie dies zusammenhängt mit der Gesammtentfaltung der neuesten Theologie, wie diese zu ihrer Erklärung zurückweist auf die Geschicke der Kirche und wie wir, um diese letzteren richtig zu würdigen, abermals zurückgreifen müssen auf Staats- und Culturgeschichte überhaupt, das auszuführen, ist hier nicht der Ort. Genug, es fehlt heute weniger wie je an Darstellungen der Geschichte, die lange vor Mosheim geschrieben sein könnten. Der katholischen Geschichtsbetrachtung, die mit dem sechzehnten Jahrhundert den Beginn des großen Abfalls datirt, hat sich auf protestantischem Boden eine ähnliche Anschauung angeschlossen, die sich im tiefsten Grunde nur dadurch von jener unterscheidet, daß sie das Datum für den Beginn der Herrschaft des antichristlichen Geistes etwas später, in's achtzehnte statt in's sechzehnte Jahrhundert, verlegt. Umgekehrt hat die kritische Schule dadurch, daß sie die ganze Geschichte nach der Schablone eines, wenn auch noch so bedeutenden, philosophischen Systems construirte und die Geschichte der Kirche als die Selbstbewegung der Idee der Kirche definirte, nicht nur das sittliche Interesse hinter dem logischen, sondern auch die Bedeutung der Persönlichkeit hinter der abstracter Theorien zurücktreten lassen. Nun findet sich allerdings schon ein Gegengewicht gegen die erste Einseitigkeit in dem pragmatischen, gegen die zweite in dem Neander'schen Standpunkte; aber die vorwiegend subjective Moral der Pragmatiker bedarf einer objectiven Vertiefung, die Neander'sche Betonung des Rechts der Individualität einer das asketische Gebiet durchbrechenden Erweiterung. Und dabei würde es mitnichten genügen, mit beiden Richtungen das Walten des Gottesgeistes in den verschiedensten Formen wiederzuerkennen, wenn nicht gleichzeitig das Streben der Tübinger Kritik, in der Aufeinanderfolge der Einzelgestaltungen die stetige organische Entwickelung nachzuweisen, in seiner von der Schablone Hegel'scher Kategorien befreiten inneren Berechtigung unsere Nach-

*) Vgl. Gelzer's Monatsblätter 1868, I, S. 41—43. Als Ergänzung dieser Ausführungen sei zugleich auf meinen Aufsatz in der Prot. Kirchenzeitung vom 10—24. Mai 1873 über Baur hingewiesen.

ahmung findet. Nach allen drei Seiten hin nun ist es Rothe, von dem die folgende Geschichtschreibung in erster Reihe zu lernen hat. Keiner hat intensiver den Begriff des Moralischen auch in der Kirchengeschichte zur Geltung gebracht, Keiner nachdrucksvoller die Berechtigung verschiedener individueller Religionsformen betont, Keiner vor Allem — bei vollster Unabhängigkeit von, ja bei stetem Widerspruch gegen Baur — herrlicher die planvolle Durchführung einer einheitlichen Idee auf den verschlungenen Pfaden der Geschichte zur allgemeinen Erkenntniß gebracht.

Dies ist dann endlich der Grund, daß nur Rothe's Geschichtsanschauung ein wirkliches Verständniß der Gegenwart bietet, die sowohl zur Rechten wie zur Linken ein ungelöstes Räthsel bleiben muß. Denn in letzter Instanz ist es eben wieder der felsenfeste Glaube an die Macht seines Herrn Christus, der, wie überall, so auch hier die Basis der Rothe'schen Ideenwelt bildet und der ihn bei der Beurtheilung der Gegenwart wie der Vergangenheit zwischen dem Geist Christi selbst und den vorübergehenden zeitlichen Formen seiner Ausprägung klar unterscheiden läßt.

Auch die „Anfänge der Kirche" fallen noch in Rothe's Wittenberger Periode, aber freilich ganz in den Schluß derselben. Noch dasselbe Jahr sah seine Uebersiedelung nach Heidelberg als Director des dort neubegründeten Predigerseminars. Schenkel berichtet, wie Heubner Alles aufgeboten, um Rothe zum Bleiben in Wittenberg zu bewegen, um dessentwillen er selbst alle Rufe nach auswärts ausgeschlagen, wie der Minister v. Altenstein, um ihn wenigstens an Preußen zu fesseln, ihm Professuren in Greifswalde und Halle angeboten, wie auch ihm selber die Trennung von Stadt und Seminar hart angekommen sei. Aber er überwand alle Bedenken. Der Ruf nach der Stadt seiner ersten theologischen Studien war ihm ein gottgewiesener Beruf.

Auf die Art, wie er ihn auffaßt, werden wir bald näher zu sprechen kommen. Hier seien nur noch, wo ohnedem aus dem letzten Jahr seines wittenberger Aufenthalts uns wieder zwei Briefe vorliegen, diese ebenfalls eingeschaltet.

An Bunsen, der am 1. August 1837 wieder in Berlin eingetroffen war (zu den schicksalsschweren Berathungen über das Verfahren des Erzbischofs Droste, vgl. Bunsen's Leben I, S. 461) schrieb Rothe am 27. August 1837, mit Bezug auf dessen Arbeiten über das Leben Jesu und den Propheten Joël:

Endlich erhältst Du die Abhandlungen zurück, welche Deine Güte mir anvertraut hatte, mit dem größten Danke. Der Mangel einer

sicheren Gelegenheit zur Uebersendung ist der Grund der Verspätung. Du erhältst jetzt die Manuscripte aus der Hand meines l. Freundes Zahn (Director des Schullehrerseminars zu Meurs), der eine Veranlassung wünschte, sich Dir bekannt zu machen. Ich habe Deine Abhandlungen mit dem lebhaftesten Interesse gelesen und dabei immer den Wunsch gehabt, daß Du sie in irgend einer Form veröffentlichen möchtest. Grade wie die Dinge jetzt liegen, würden besonders die Ideen der Abhandlung über das Leben Jesu grade zur rechten Stunde in die Welt treten. Die allgemeine chronologische Grundlage, die Du legst, angehend, hast Du mich vollkommen überführt. Bei der Einordnung der synoptischen Relationen bleibt natürlich in Ansehung des Einzelnen vieles disputabel und wird es immer bleiben. Darin liegt auch kein Nachtheil; es kommt nur darauf an, daß man dieß von vornherein recht scharf herausstellt und sich auf diesem Gebiete mit bloßen Wahrscheinlichkeiten begnügt, während man an der Hand des Johannes auf dem Felde der Evidenz steht. Besonders fruchtbar hat sich in Deinen Abhandlungen die mit klarem Bewußtsein und Consequenz, mich dünkt, zum ersten Male, durchgeführte Scheidung des bloß faktisch und des zugleich pragmatisch richtigen erwiesen. Ich würde es Dir sehr gedankt haben, wenn Du Dich nun auch noch darüber ausgesprochen hättest, in wiefern da, wo der richtige Pragmatismus in der Tradition der Geschichte des Herrn verloren gegangen, und an die Stelle desselben auch wohl ein falscher getreten ist, dieß auch eine Alteration der Ueberlieferung des Faktischen selbst zur Folge gehabt haben könne und möge. Bei Deiner Bearbeitung des Joël ist mir die strophische Anordnung am wenigsten evident gewesen; doch habe ich mich dabei auf eine genaue Untersuchung nicht eingelassen und kann also auch nicht mitreden.

Nun, mein theurer Bunsen, Du wirst uns doch noch mit einem Besuch beglücken vor unserm Abgange von hier? Die Zeit unsrer Abreise steht noch immer um den 20ten an. Jetzt sind wir so glücklich, meinen alten Papa hier zu besitzen, der sich Dir angelegentlichst empfiehlt. Die heute beginnende Woche bleibt er noch bei uns. Mit inniger Theilnahme denken wir an Deine verehrte Gattin, die jetzt in Rom von doppelten Choleraſorgen umgeben sein wird, so wie Du ihrer und der l. Eurigen mit gleicher Sorge gedenken wirst. Doch auch hier wird der Herr helfen, und auf Ihn werdet Ihr Eure Sorgen werfen.

An Hahn aber hat Rothe noch unmittelbar vor der definitiven Abreise von Wittenberg zum Antritt der neuen Heidelberger Stellung, am 20. September 1837, geschrieben:

Geliebte Geschwister! ich benutze die letzten freien Augenblicke in Wittenberg, um Euch noch ein Lebewohl aus vollem Herzen zuzurufen. Begleitet uns mit Eurer Liebe und Eurem Gebete auf dem entschei-

denden Wege, den wir morgen antreten werden. Ich werde es mit dem zuversichtlichen Bewußtsein thun, nicht nach eignem Sinn und Willen von hier fort zu pilgern, sondern nach dem Rath Gottes; und das wird gewiß ein gnädiger Rath sein, denn es ist der Rath dessen, der mich von Kindesbeinen an gnädig und wunderbar geführt hat. Möchte ich Ihm für so viel Treue auch zu etwas nutz und einigermaßen zur Freude sein!

Ihr werdet Euch selbst vorstellen, wie gepreßt uns heute das Herz ist. Auch von Euch erweitert sich die Trennung noch mehr; und wir haben Euch nicht ein Mal zuvor die Hand drücken können. Wir thun es wenigstens im Geiste durch diese Zeilen. Der Herr segne Euch sammt Euren lieben Kindern auch fortan und bewahre Euch ferner in diesen Tagen der Gefahr. Für die Abwendung derselben von Dir, geliebter Bruder, preisen wir Ihn mit Euch. Heubners thun das Gleiche und grüßen Euch alle auf's innigste.

Diesem eigenen Briefe Rothe's an Hahn gesellt sich noch ein um einen Monat älterer Brief seines Vaters an denselben Verwandten hinzu, der über diese letzte Zeit des Wittenberger Aufenthaltes des Sohnes wie über den eigenen Besuch bei ihm gleichermaßen berichtet. Vom 23. August 1837 datirt, meldet dieser Brief nicht blos die am 16. d. M. erfolgte Ankunft des Schreibers und das Wohlsein der gesammten Familie in der Superintendentur und im Augusteum, sondern er enthält zugleich ein höchst bezeichnendes Urtheil des Vaters über den Sohn und außerdem eine nicht unwesentliche Notiz über Marheineke's Stellung zu Rothe. Das erstere lautet:

Sonderliche Memorabilien hatten und haben sich nicht zugetragen. Daß wir die hier nun schon verlebten 7 Tage mit traulichen Gesprächen, Lesen, Anhören ꝛc. zugebracht haben, braucht ja keines besondern Berichts. Außerdem wird fleißig spazieren gefahren und in Richard's Collegien gegangen. Die Spaziergänge mit Richard gewähren mir immer großen Genuß. Es ist — warum soll ich es gegen Dich nicht aussprechen — wirklich so viel Gediegenes in ihm, daß ich Gott ganz vorzüglich dafür danken muß und mich seines Umgangs nicht genug freuen kann.

Von Marheineke berichtet der gleiche Brief:

Soeben erhält Richard ein Geschenk von Hrn. Marheineke, nämlich dessen eben herausgekommenen Entwurf der praktischen Theologie. Wenn Dir dieses Buch vorkommt, so bitte ich die Vorrede zu lesen, worin der Verfasser sub dato Berlin 15. August 1837 sich selbst und Richard viel Staub prophezeit und anführt, daß er in einigen höchst

wichtigen Punkten mit ihm zusammentreffe und von ihm abgehe. Marheineke reiset jetzt nach Heidelberg, um dort den literarischen Nachlaß Daub's zu untersuchen. Er glaubt Richard noch dort zu treffen.

Wir schließen diese brieflichen Mittheilungen aus der wittenberger Periode mit der Abschiedsrede Rothe's im Seminar*), am 17. September 1837 (17. Sonntag nach Trinitatis) über 1. Cor. 2, 1—5:

Zum letzten Male bin ich mit Euch hier versammelt in dieser Gott geweihten Abendstunde. Mit schwerem Herzen spreche ich es aus. Und was soll ich nun mit Euch reden dieses letzte Mal? Mir ist nichts natürlicher als zurückzublicken auf die lange Reihe von Jahren, die Gott mich unter Euch hat verleben lassen. Meine Gedanken wenden sich unwillkürlich auf die Rechenschaft, die ich abzulegen habe von ihr. Ich muß mich fragen: was bin ich unter Euch gewesen? was habe ich unter Euch gethan? was habe ich wenigstens unter Euch sein wollen, unter Euch thun wollen? Lasset mich diese Frage mir vor Euch beantworten. Wenn ich dabei an die Worte Pauli mich anlehne, so geschieht dies nicht, als ob ich sie ohne weiteres auf mich anwenden dürfte, sondern theils, weil sie ein Spiegel sind, in dem ich mich heute selbst zu beschauen habe, — theils weil sie mir immer eine Regel gewesen sind, die ich mir selbst vorgehalten habe.

Ein Rückblick auf mein Thun unter Euch.

Mein Thun unter Euch sollte sein ein „Lehren" im weitesten Sinne des Worts. Ich habe mich also zweierlei zu fragen: I. was habe ich gelehrt? II. wie habe ich es gelehrt?

Herr, Du erforschest mich und kennest mich! Gib, daß ich Wahrheit rede!

I.

1) „Das Zeugniß Gottes" („die göttliche Predigt"). Nicht eigne Weisheit oder andrer Menschen Weisheit. Dahin ist wenigstens meine bestimmteste Absicht gegangen. Was ich überhaupt mitzutheilen weiß (mit gutem Gewissen), bin ich mir bewußt, nicht als eignes Fündlein zu besitzen, sondern aus Gottes Wort und aus dem fortgehenden Werk göttlicher Erleuchtung, welches von Christo aus durch die ganze Geschichte hindurchgeht, sowie aus Gottes Führung mit mir. Wenn es auch mitunter absonderlich aussah, was ich Euch zu sagen hatte, nichts desto weniger. Ich habe nie etwas Absonderliches gesucht.

2) Näher: Jesum Christum. „Ich hielt mich nicht dafür unter Euch, daß ich etwas anderes wüßte" ꝛc. und werde mich nie dafür

*) Die Seminaristen Wittenberg's überreichten Rothe bei seinem Abschiede von dort eine lateinische Ode.

halten ꝛc.: für den Frieden meiner Seele, — für mein Verständnis göttlicher und menschlicher Dinge, für mein sittliches Leben (Aufgab und Kraft), für meine ewige Hoffnung. Aber eben deshalb finde ic diesen Christus nun auch überall um mich her, in allen Werke Gottes, überall in der Geschichte, ja diese eben als sein eigenthümliches Werk und seine glänzendste, unabweisbare Legitimation. S zieht sich für mich unzählig Vieles mit hinein in den Kreis meine christlichen Interesses; und so kann der Schein entstanden sein, al sei mein Christenthum lax und weit, als sei es in einer falschen Weis frei und halte sich nicht rein von den verderblichen Einflüssen des Zeitgeistes. Wie möchte ich mich schlechthin davon freisprechen? Abe im wesentlichen Grunde darf ich es. Es liegt jener Weise die fes Ueberzeugung zum Grunde, daß das geistige Leben der Menschhei (weil wesentlich das Product der geschichtlichen Wirksamkeit der Erlösung in Christo) in den wirklichen Höhepunkten seiner Entwickelun sich nie feindselig mit dem Christenthum berühren kann, — der Glaube daß in Christo die Erlösung eine geschichtliche Macht geworden ist. Aus meinem Glauben an Christum ist jene Freiheit der Ansicht gekommen, nicht aus meinem Unglauben. Doch es ist Euch auch nicht al falsche Freiheit erschienen: Ihr habt mich alles dessen, was Euch anstößig hätte scheinen können, ungeachtet für einen aufrichtigen Christe erkannt. Dafür preise ich Gott und danke Euch.

3) Und zwar den Gekreuzigten. Den, der den Juden ein Aergerniß ist ꝛc., nicht den weltförmigen. Vor ihm habe ich mich gebeugt, Seine Schmach für meine höchste Ehre gehalten. Am Kreuz sehe ich Christum in seiner höchsten Schönheit (der Heiligkeit und Liebe). Den Christus, der unsre Sünden versöhnt hat durch seinen Tod. Dies ist mir der Kern meines ganzen Christenthums. Das ist mein Sinn gewesen, wenn ich auch nicht hiervon allein gesprochen habe und in der herkömmlichen Terminologie.

II.

1) Nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit, nicht in vernünftigen, überredenden Reden menschlicher Weisheit und Kunst. Nicht vordemonstriren habe ich Euch Christum wollen, auch nicht durch gewaltsame Aufregungen des Gefühles und der Phantasie Euch überwältigen wollen. Ich hätte es nicht gekonnt; aber ich habe es auch nicht gewollt. So einfach, ungeschminkt, so ruhig und klar als ich es irgend vermochte, habe ich zu Euch von Christo geredet. Damit steht nicht in Widerspruch mein Vertrauen zu der höchsten Vernünftigkeit des Christenthums und zu dem Beruf und der Fähigkeit des erleuchteten (wiedergebornen) menschlichen Denkens, die Geheimnisse des Christenthums zu begreifen.

2) Sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. (Wenn ich's nur vermocht hätte!) Meine Ueberzeugung war, daß der heilige Geist allein es ist, der wirklich erweckt, glauben lehrt und erleuchtet;

daß niemand aus eigner Vernunft und Kraft glauben kann, — daß der Glaube wesentlich ein sittliches Werk ist und von der sittlichen Seite her vorbereitet sein will. Auf eine erfahrungsmäßige Ueberzeugung, auf ein Glaubensleben habe ich es bei Euch angetragen. „Auf daß Euer Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gotteskraft". Auf Eure wahre Wiedergeburt wollte ich vor allem hinwirken und auf ihr Wachsthum. Eure Förderung in der Heiligung sollte Eure Förderung in der Erleuchtung sein. Und zu diesem Werk tüchtig zu werden suchte ich vor Allem dadurch, daß ich in mir selbst dem Geist des Herrn immer mehr Raum gäbe.

3) Mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern. Dies fühle ich am allerlebhaftesten. Mit Furcht und Zittern (jedes Mal, so oft ich zu Euch zu reden hatte, zumal in diesen Stunden) im Gefühle der Größe der Aufgabe und meines Unvermögens. Deshalb unter Anrufung Gottes. In großer Schwachheit: in allen Beziehungen: was das Lehren im engsten Sinne anbetrifft, das Vorbild meines Wandels und namentlich auch die Handhabung der Ordnung unsrer Anstalt und unsres Hauses. Ich hätte strenger sein sollen (es fällt mir jetzt aufs Gewissen). Ich sage dies als einen Vorwurf nicht für Euch, sondern für mich. Für Euch spreche ich es nur aus als eine letzte Bitte: Lasset dem Zusammenleben in diesem Hause nicht den Ruhm rauben, (es ist ihm oft eine Schmach daraus gemacht worden,) daß es ein klösterliches ist. Sehet diese wenigen Jahre lang ab von allem, was nicht unmittelbar mit dem Zweck Eures Hierseins zusammenhängt. Kaufet die Zeit aus, die für Euch vielleicht nie wieder so köstlich sein wird als jetzt. Ueberhaupt lasset, da mein Abgang doch einigermaßen einen Abschnitt bildet, von ihm an ein Neues beginnen, ein neues, geheiligtes, ganzes Leben. (Ich will es auch.)

Ein solcher habe ich unter Euch sein wollen, wenn ich es auch nicht immer wirklich gewesen bin. Vergesset mich nicht (wie ich Euch nie vergessen werde,) und zwar den, der ich habe sein wollen unter Euch: (vergesset dagegen und vergebet alles, was an mir nicht aus und in diesem Sinne war.) Dann wird das Andenken an mich Euch eine Erinnerung sein an dasjenige, dessen wir immer gedenken sollen, eine geistliche Förderung. Das gebe der Herr!

Dank ꝛc. Gott für alle Gnade, Hilfe, Geduld, Segen, Liebe (Er hat mir die Herzen der Brüder geöffnet, wie ich von ihm gebeten hatte beim Antritt dieses Amts), namentlich Eure Liebe, die Er Euch vergelten wolle. Bitte zu Gott um Vergebung und Wiedergutmachung alles dessen, was ich versehen und verschuldet habe. Bitte um Segen für die Anstalt, ihre einzelnen Mitglieder, ihre Vorgesetzten und Lehrer, meinen Amtsnachfolger, daß der Herr auch mit mir sein wolle in meinem neuen Berufe; daß Er uns alle zusammenhalten wolle in Ihm, damit wir einst vor Seinem Richterstuhl einander getrost wiedersehen und wiedererkennen und alle uns wieder zusammenfinden mögen im Reiche Seiner Herrlichkeit ꝛc.

Ueber die in der Gemeinde gehaltenen Predigten möge endlich noch eine briefliche Mittheilung aus jüngster Zeit sich anfügen Ein Wittenberger Gemeindeglied (Herr Lehrer Lehmann) äußert sich darüber wie folgt:

Herr Prof. Dir. Rothe predigte nur abwechselnd mit dem ersten Director des Seminars bei den Communionen der Mitglieder des Seminars und dann am Charfreitag Nachmittag, während der Todesstunde des Herrn.

Er predigte mit großer Beredsamkeit, voll tiefer Gedanken und, ich möchte sagen, philosophischer Schriftauslegung. Die Kirche war stark besucht, jedoch bestand die hörende Gemeinde mehr aus gewählten Mitgliedern, denn nicht jeder konnte ihm folgen. Das Verständniß seiner Predigten setzte geförderte und gebildete Leute voraus. Die Candidaten saßen und schrieben meistens nach, wie ja auch seine Vorlesungen noch mehrere Jahre unter den folgenden Generationen circulirten und abgeschrieben wurden.

War Rothe als Prediger im Wittenberger Anzeiger für den Sonntag angekündigt, so machte man sich mit seinen Bekannten am Sonnabend gern mit den Worten darauf aufmerksam: Morgen predigt Rothe.

X.

Die erste Heidelberger Wirksamkeit.

Die Zeit der ersten Heidelberger Amtsthätigkeit Rothe's ist zugleich der letzte Abschnitt, über den Schenkel's werthvolle Mittheilungen aus handschriftlichen Aufzeichnungen des Verstorbenen sich erstrecken. Wie früher so sei daher auch hier zuvörderst auf diese lebensfrischen Schilderungen verwiesen, die zunächst Rothe's Empfang im Kreise seiner Collegen (die ihn sofort mit dem Doctortitel begrüßten) und die damaligen Universitätsverhältnisse (es waren nur 14 Theologen inscribirt) vorführen, und dann auf sein eigenes Leben und den Kreis seiner Thätigkeit im Einzelnen eingehen. Wir hören hier, wie er im Frühjahr 1839 das Seminar mit der berühmten Rede, auf die auch wir näher zurückkommen müssen, eröffnete. Wir hören weiter, wie die ihm übertragenen Collegien über die Ethik ihn von der Unmöglichkeit überzeugten, der bisherigen Methode zu folgen, und von der Nothwendigkeit, diese Aufgabe rein auf speculativem Wege zu lösen, und wie ihm so unter der Hand etwas wirklich Neues erstand. Wir vernehmen ferner von seiner allgemeinen Beliebtheit als Prediger, und wie zumal die sogenannten Pietisten, und darunter auch solche, die ihm gar nicht den Eindruck lebendiger Christen machten, sich ihm förmlich aufdrängten. Wir verfolgen hier Rothe auch in seinen angenehmen geselligen Verbindungen und sehen endlich, welchen hohen Genuß es ihm gewährte, daß sein ehrwürdiger geistesfrischer Vater noch die letzten Lebensjahre in Heidelberg in seinem Hause verbrachte.

Es ist eine Zeit von fünf Jahren, welche die Schenkel'schen Mittheilungen an unserm Auge vorbeiführen. Sie erstreckt sich bis zum Sommer 1842, jener kritischen Periode in seinem Leben, wo er in Ems so lebensgefährlich erkrankte, daß auch, nachdem die Gefahr endlich gehoben war, doch noch das ganze folgende Semester über der Reconvalescenz hinging; — wo er aber zugleich nun klar die Pflicht erkannte, das, was ihm an geistigem Gewinn aus den bisherigen Arbeiten erwachsen war, nicht mehr in sich zu verschließen. Der Vorbereitung auf den Tod folgte die Herausgabe der Ethik. Wie Rothe schon in der Vorrede zu diesem gewaltigen Werke selbst den inneren Zusammenhang beider Thatsachen angedeutet, so hat Schenkel ihn noch aus einem ihm vorliegenden Briefe Rothe's näher erwiesen.*)

Mit der Herausgabe der Ethik schließt nun leider die Reihe der Schenkel'schen Artikel. Die beabsichtigte Fortsetzung**) ist unterblieben.

Dagegen danken wir demselben Herausgeber auch aus der Heidelberger Zeit eine Reihe werthvoller Predigten. Ihnen gesellen sich zahlreiche Ergänzungen in Hübbe's „Nachlese" hinzu. Und außerdem mehren sich in dieser ersten Heidelberger Periode die eigenen Veröffentlichungen Rothe's. Seiner „Denkschrift" bei der Eröffnung des badischen Predigerseminars sind an kleineren Schriften noch die Grabreden auf Thibaut und Abegg, mehrere von ihm selbst herausgegebene Predigten aus der Zeit der freigemeindlichen Bewegung, schließlich die Vorrede zu Auberton's „Oetinger" und die Rectoratsrede von 1848 gefolgt. Vor Allem aber gehört, wie schon oben erwähnt, sein Hauptwerk, die Ethik, dieser Zeit an.

Wir wenden uns aber auch jetzt zunächst wieder zu den Briefen Rothe's selber, die uns für die nun folgende Periode ohnedem viel

*) Allg. kirchl. Zeitschrift 1868, IV, S. 220. — Vgl. Rothe's eigenen Ausdruck (in der zweiten Aufl. S. XIV): „Einen vorläufigen Abschluß glaubte ich doch machen zu sollen, besonders im Hinblick auf die Unsicherheit der irdischen Tagesstunden, die mir noch weiter zugemessen sein möchten."

**) Vgl. a. a. O. Seite 222. — Bei diesem Anlaß sei gleichzeitig erwähnt, daß die I, S. 22 als „Tagebuch" bezeichneten „Aufzeichnungen von Rothe's Hand", auf die sich Schenkel's dankenswerthe Artikel über Rothe stützen, nicht den Namen eines Tagebuches tragen können, vielmehr einer späteren Zeit seines Lebens angehören, nach seinem eigenen Wunsche aber nicht veröffentlicht werden sollen.

reichlicheren Stoff bieten als für die vorhergehende. Tritt doch die Correspondenz mit Heubner jetzt wiederum in den Vordergrund! Und ihr schließen eine größere Zahl anderer Verwandtenbriefe sich an. Mit welchem Interesse überhaupt der kinderlose Rothe an dem Geschicke seiner einzelnen Verwandten Theil nahm, beweist eine schlichte aber rührende Aufzeichnung einer der in seinem Hause verkehrenden Nichten:

Alle kleinen und großen Ereignisse im Familienleben wurden dem Onkel mitgetheilt, der an allem den herzlichsten Antheil nahm; über alles wurde er befragt und war unermüdlich Auskunft zu geben; oft hat er im Familienkreise in den Abendstunden den Seinigen vorgelesen; ganz besonders aber war er liebenswürdig in dem Verkehr mit Kindern.

Schon bei seiner Ankunft in Heidelberg war die Rothe'sche Familie durch ein Glied des Heubner'schen Hauses vermehrt. Und bereits sein erster Brief aus Heidelberg, der theilweise schon früher*) benutzt wurde, erwähnt dieser Nichte Dorothea. Im Uebrigen gibt der genannte Brief, vom 29. September 1837, Bericht über die Reise und die ersten Eindrücke von dem neuen Wohnsitze. Ein baldiger Besuch Heubner's wird mit der Motivirung: „Es ist wunderschön hier, ein wahrer Tempel Gottes, in dem man anbeten muß" erbeten. Den Einzelmittheilungen über die Reise und den Empfang in Heidelberg aber entnehmen wir das Folgende:

Von unsrer Reise, die ohne allen Unfall von statten gegangen ist, hat Dir Dorchen wohl schon einiges berichtet. Durch ein Irrefahren des Kutschers kamen wir erst am Abende des zweiten Tages nach Naumburg, wo es nun leider zu spät geworden war, um einen Besuch in Pforte zu machen. Sage darüber unserm Schmieder, wenn Du ihn sehen wirst, mein herzliches Bedauern. Am 3ten Tage waren wir zu Mittags in Weimar und gegen halb 5 Uhr Nachmittags in Erfurt. Am 24ten Mittags in Eisenach und des Abends in Bach (im Geiste Dir und den lieben Brüdern im Seminar innig nahe und mit Eurem Gebete mich vereinigend). Am 25ten Mittags in Fulda, über Nacht in Schlüchtern. Am 26ten gegen 2 Uhr Mittags in Frankfurt a. M. Den 27ten gegen 5 Uhr Abends zogen wir hier bei dem heitersten Sonnenschein ein. Der Herr weiß mit welchen Empfindungen, Gedanken, Gebeten und Gelübden. Er wolle mein Flehen erhören und alles zu Seiner Ehre, und dazu allein ausschlagen lassen. Höret auch Ihr nicht auf, um das Gleiche für uns zu beten, so wie wir Eurer aller täglich in unserm Gebet gedenken, gemeinsam und

*) Vgl. oben S. 15. 16.

einsam. Bisher habe ich ein freudiges Vertrauen. In der That i uns in den 36 Stunden, die wir hier sind, nichts als freundlich begegnet, und so viel unverkennbar aufrichtige Liebe und Vertrau entgegengebracht worden, daß wir kein Gefühl haben müßten, wen wir uns dadurch nicht erquickt fühlten. Einen äußerst wohlthuend Eindruck hat Umbreit auf mich gemacht, einen ganz andern, als i seinen Büchern nach erwartete, — eine höchst edel und Zutrauen e weckend ansprechende Mischung von würdevollem Ernst und freun licher Offenheit, durchweg zart, innig und schlicht. Er sprach sich au über seinen christlichen Glauben gegen mich auf eine so einfache Wei und mit so unverkennbar tiefem und wahrem Gefühl, dabei mit ruhiger Besonnenheit aus, daß es mir im Innersten wohlthat. A ihm einen christlichen Freund zu finden habe ich schon nach unser Zusammensein am gestrigen Nachmittag ein mich gewiß nicht täusche des Vertrauen. Sein Wesen erinnert mich mehrfach an den sel. Hr v. Meyer, mit dem er auch eine gewisse Aehnlichkeit in den Gesicht zügen hat. Von dem theuern Abegg schreibe ich nicht erst besonder Das Seminar soll erst zu Ostern 1838 in's Leben treten; vielleic können wir indeß schon diesen Winter mit einigen Uebungen im Kle nen beginnen.

Tholuck ist hier gewesen und hat auch gepredigt; deßgleichen in Straßburg, das er auf der Weiterreise nach der Schweiz und namentlich nach Genf berührt hat. Er hat seinen Wagen hier zurückgelassen, und wir werden ihn auf der Rückreise hier noch sehen. Auch Olshausen, de Wette und Röstell sind hier gewesen; Lücke wird noch erwartet. Marheineke ist schon wieder abgereist.

Schon dieser Brief schließt nun, ebenso wie die ihm zunächst folgenden, mit einer ganzen Reihe von Einzelgrüßen an die in Wittenberg zurückgebliebenen Freunde und Schüler. Wir heben daraus ein für allemal neben den stets wiederholten Begrüßungen des Professor Lommatzsch und des Diakonus Seelfisch die folgenden Namen von meistens jüngeren Freunden hervor:

Bahr, noch Rothe's eigener Studiengenosse im Seminar, damals Diakonus in Wittenberg *), starb als Pfarrer zu Stumsdorf 1871.

Dr. Denicke, damals Kreisphysikus, Rothe's Hausarzt.

Deinhardt, damals Subrector am Wittenberger Gymnasium, später Gymnasial-Director in Bromberg.

Luther, damals Diakonus in Wittenberg, später Pfarrer in Niedereichstädt.

*) Vgl. Rothe's Recension einer Bahr'schen Predigt, I, S. 248.

Melcher, 1830—1832 im Seminar, damals Prediger an der Berliner Charité, später Oberprediger in Freienwalde und als solcher wegen einer wissenschaftlichen Arbeit pensionirt, jetzt Vorsteher einer Erziehungsanstalt.

Rüdiger, damals Oberlehrer an der Lutherschule, starb als Consistorialrath und Pastor zu Helmsdorf bei Schöneberg im Ratzeburg'schen.

Seyler, bald nach Rothe Mitglied des Seminars, damals Diakonus und Garnisonprediger in Wittenberg, später Oberpfarrer in Annaburg.

Steinmeyer, kurze Zeit vor Rothe's Berufung nach Heidelberg zum Hülfsprediger des Seminars ernannt, später Rothe's Nachfolger in Bonn, jetzt Professor in Berlin.

Stöckert, damals Hülfsprediger des Seminars (1835—1838), starb als Oberpfarrer zu Calbe a. d. S.

Teichler, seit 1833 in Wittenberg, seit 1839 in Berlin, starb 1856 als Pfarrer zu Maßnitz, Kr. Zeitz.

Thielemann, damals Pfarrer zu Dabrun bei Wittenberg.

Thümmel, damals Pfarrer zu Eutzsch bei Wittenberg, jetzt Pfarrer in Zeuden.

Trescher, Kreisgerichts-Director in Wittenberg, gest. 1842.

Dem zweiten Briefe Rothe's, vom 5. November 1837, der auch auf die kirchlichen Zustände Badens im Allgemeinen eingeht, entnehmen wir die folgenden Mittheilungen:

Wir haben seither noch immer viel äußere Unruhe gehabt. Die häusliche Einrichtung ging sehr langsam von statten, und nun wir eben mit dem Gröbsten der Einrichtung zustande gekommen sind, erfahren wir, daß wir nächste Ostern unsre Wohnung wieder verlassen müssen, weil die Eigenthümerin des Hauses, die jetzt in Mannheim lebt, sie selbst wieder zu beziehen beabsichtigt. Auf den 6ten werde ich, so Gott will, meine Vorlesungen anfangen: Moral, Br. an die Römer und Katechetik. Möge der Herr sich in Gnaden zu mir bekennen und zu allem meinem hiesigen Thun. So gering auch die Zahl der hier Theologie Studirenden jetzt ist, (im vorigen Sommer betrug sie 14) zu thun wird es lange genug geben; denn der kirchliche Zustand liegt sehr, sehr darnieder; es ist eine große Interesselosigkeit in religiöser Beziehung in den Gemeinden und in den Geistlichen im Durchschnitt eine mächtige Vis inertiae. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß das Seminar einen kleinen Anfang zum besseren anbahnen wird. Ostern wird es nun bestimmt in's Leben treten. Der Curator der

Univers. Staatsrath Nebenius war die vorige Woche hier, und wir haben nun den Plan der Anstalt im Detail verabredet. Es ist eine Freude mit diesem Mann zu verkehren, so viel Einsicht, guter Wille und jede peinliche Form entfernende Cordialität vereinigen sich in ihm. Ueberhaupt muß ich den badischen höchsten und höhern Staatsbeamten eine schlichte Herzlichkeit nachrühmen, mit der sie sich einem auf die natürlichste Art von der Welt gleichstellen, so daß man meint, längst bekannt und vertraut mit ihnen zu sein. Welches Local das Seminar erhalten wird, steht immer noch nicht fest; eins allerdings von denjenigen, welche durch die Verlegung der Irrenanstalt von hier nach Achern (im Oberlande) disponibel werden werden, vermuthlich das jetzt von dem akademischen Hospital eingenommene Local. Leider werden aber jedenfalls 3 bis 4 Jahre darüber hingehen, bis wir von dem uns zuzuweisenden Gebäude werden Besitz nehmen können, da der Bau des großen Landirrenhauses in Achern erst in diesem Sommer begonnen hat. Vom 16ten bis 19ten v. M. bin ich in Karlsruhe gewesen, wo ich das wohlwollendste Vertrauen gefunden habe. Der Großherzog ist die schlichte Leutseligkeit und das Wohlwollen selbst, fast etwas schüchtern. Er versicherte mich, daß er das Bedürfniß einer Hebung des relig. Zustandes des Landes und die Wichtigkeit des Seminars für diesen Zweck lebhaft empfinde und seinerseits nichts unterlassen werde, was das Gedeihen der Anstalt fördern könne und meine persönliche Zufriedenheit mit meinem neuen Verhältniß. Sein ältester Bruder, der Markgraf Wilhelm, ein ebenso schlichter Herr, der den Eindruck ausgezeichneten Verstandes macht, sprach sich auf eine schöne christliche Weise über das aus, was der badischen Geistlichkeit eigentlich Noth thue und dem Lande überhaupt bei allem dem Segen im Aeußeren, mit dem es von Gott beglückt sei. Hüffell nahm mich mit der äußersten Güte auf..... Es ist mir doch gewiß geworden, daß er wirklich nicht ohne christliche Anregung ist und gern ein frisches Leben in der badischen Geistlichkeit anzünden möchte. Im Kreise meiner Collegen ist mir fortwährend sehr wohl. Umbreit wird mir von Tage zu Tage lieber. Paulus ist mir vom ersten Augenblicke an mit einem liebenswürdigen Wohlwollen entgegengekommen, ungeachtet wir die gewaltigen Differenzen in unsern Ueberzeugungen bestimmt gegen einander ausgesprochen haben. Seines hohen Alters ungeachtet hat er eine jugendliche Lebendigkeit des Geistes und mit dieser verbindet er in seinem ganzen persönlichen Verhalten eine ruhige, besonnene Milde, die ihn wirklich liebenswürdig kleidet. Die Facultät hat mich in den ersten Tagen meines Hierseins mit dem Doctorat überrascht, und bald nachher habe ich helfen müssen einen Doctor creiren, auf Neander's dringende Bitten, einen Wittenberger, Carl Vogt. *)

*) Der spätere Professor und Superintendent in Greifswalde.

Führen uns diese beiden Briefe Rothe's an Heubner schon von selbst in den Kreis ein, in welchem Rothe von nun an eine so fruchtbringende Wirksamkeit entfalten sollte, so stehen neben ihnen zugleich die ergänzenden Mittheilungen an seinen andern Schwager Hahn. Der erste Anlaß zu seinem ausführlichen Briefe an diesen, vom 4. Januar 1838, ist ein Trauerfall im Hahn'schen Hause, der Tod von dessen Tochter Johanna. Rothe schreibt daher zunächst über diese Heimsuchung:

Mit den entgegengesetztesten Empfindungen lege ich die beiden Briefe vor mich, für die ich Dir zu danken habe, und die freudigen Empfindungen des Dankes, mit denen ich den ersteren vom 12. v. M. am Morgen des 24. empfing, wollen jetzt in mir nicht wieder aufkommen vor der tiefen Trauer, in welche mich und meine Luise am vorletzten Tage des alten Jahres der zweite vom 24. versetzte. Wie hätten wir in den Tagen des Festes geahnet, welchen Trauerflor der Herr über Euer Haus ausgebreitet hatte. Gewiß wir empfinden Euren Schmerz mit, als wenn wir durch keine Entfernung des Raumes von Euch geschieden wären; und was gäben wir nicht darum, wenn wir jetzt ein Stündchen in Eurem Trauerhause verweilen und mit Euch weinen könnten! Wenn uns gleich schon in Deinem ersteren Briefe die Nachricht von der Krankheit der lieben Johanna in Sorgen setzte, so war sie doch von so beruhigenden Versicherungen begleitet, daß wir uns ernstlichen Befürchtungen nicht hingaben. Aber des Herrn Gedanken sind andere gewesen! gewiß höhere als die unsrigen und Gedanken des Friedens! Dieses freilich am augenscheinlichsten für die liebe Heimgegangene selbst, die diesmal schon ein Weihnachtsfest gefeiert haben wird, wie Ihr es ihr nicht hättet bereiten können mit aller Eurer Liebe. Doch auch Ihr, lieben Geschwister, werdet es schon jetzt erfahren haben, daß es dieselbe Hand der ewigen Liebe ist, die das theure Kind wieder von Euch zurückgenommen hat, von der Ihr es empfinget und mit ihm so viele Jahre hindurch eine Quelle so süßer Freude und so seliger Dankbarkeit. Nun alle diese Gnade, die sich für Euch an den Besitz der theuren Tochter knüpfte, ist Euch auch jetzt nicht verloren gegangen, nunmehr sie dahin in sichre Hut hinübergenommen worden ist, wo Eure Herzen jetzt nur desto mehr ihren Schatz haben werden. Unser vereintes Gebet ist es, daß der Gott alles Trostes, der allein wirksam zu trösten vermag, Euch in Eurem Leide stärken und aufrichten und namentlich auch Dir, geliebte Schwester, die körperliche Kraft wieder schenken möge, die durch Anstrengung und Schmerz so sehr erschöpft sein mag. Er wird auch hier Gebet erhören und Euch mit Seiner Stärke ausrüsten, auch in diesem Falle ihn zu ehren durch kindlich aufrichtige Ergebung in seinen heiligen Rath. Könnten wir Euch nur mittragen helfen! uns wenigstens

halten ꝛc.: für den Frieden meiner Seele, — für mein Verständniß göttlicher und menschlicher Dinge, für mein sittliches Leben (Aufgabe und Kraft), für meine ewige Hoffnung. Aber eben deshalb finde ich diesen Christus nun auch überall um mich her, in allen Werken Gottes, überall in der Geschichte, ja diese eben als sein eigenthümliches Werk und seine glänzendste, unabweisbare Legitimation. So zieht sich für mich unzählig Vieles mit hinein in den Kreis meines christlichen Interesses; und so kann der Schein entstanden sein, als sei mein Christenthum lax und weit, als sei es in einer falschen Weise frei und halte sich nicht rein von den verderblichen Einflüssen des Zeitgeistes. Wie möchte ich mich schlechthin davon freisprechen? Aber im wesentlichen Grunde darf ich es. Es liegt jener Weise die feste Ueberzeugung zum Grunde, daß das geistige Leben der Menschheit (weil wesentlich das Product der geschichtlichen Wirksamkeit der Erlösung in Christo) in den wirklichen Höhepunkten seiner Entwickelung sich nie feindselig mit dem Christenthum berühren kann, — der Glaube, daß in Christo die Erlösung eine geschichtliche Macht geworden ist. Aus meinem Glauben an Christum ist jene Freiheit der Ansicht gekommen, nicht aus meinem Unglauben. Doch es ist Euch auch nicht als falsche Freiheit erschienen: Ihr habt mich alles dessen, was Euch anstößig hätte scheinen können, ungeachtet für einen aufrichtigen Christen erkannt. Dafür preise ich Gott und danke Euch.

3) Und zwar den Gekreuzigten. Den, der den Juden ein Aergerniß ist ꝛc., nicht den weltförmigen. Vor ihm habe ich mich gebeugt, Seine Schmach für meine höchste Ehre gehalten. Am Kreuz sehe ich Christum in seiner höchsten Schönheit (der Heiligkeit und Liebe). Den Christus, der unsre Sünden versöhnt hat durch seinen Tod. Dies ist mir der Kern meines ganzen Christenthums. Das ist mein Sinn gewesen, wenn ich auch nicht hiervon allein gesprochen habe und in der herkömmlichen Terminologie.

II.

1) Nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit, nicht in vernünftigen, überredenden Reden menschlicher Weisheit und Kunst. Nicht vordemonstriren habe ich Euch Christum wollen, auch nicht durch gewaltsame Aufregungen des Gefühles und der Phantasie Euch überwältigen wollen. Ich hätte es nicht gekonnt; aber ich habe es auch nicht gewollt. So einfach, ungeschminkt, so ruhig und klar als ich es irgend vermochte, habe ich zu Euch von Christo geredet. Damit steht nicht in Widerspruch mein Vertrauen zu der höchsten Vernünftigkeit des Christenthums und zu dem Beruf und der Fähigkeit des erleuchteten (wiedergebornen) menschlichen Denkens, die Geheimnisse des Christenthums zu begreifen.

2) Sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. (Wenn ich's nur vermocht hätte!) Meine Ueberzeugung war, daß der heilige Geist allein es ist, der wirklich erweckt, glauben lehrt und erleuchtet;

daß niemand aus eigner Vernunft und Kraft glauben kann, — daß der Glaube wesentlich ein sittliches Werk ist und von der sittlichen Seite her vorbereitet sein *will*. Auf eine erfahrungsmäßige Ueberzeugung, auf ein Glaubens*leben* habe ich es bei Euch angetragen. „Auf daß Euer Glaube bestehe nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gotteskraft". Auf Eure wahre Wiedergeburt wollte ich vor allem hinwirken und auf ihr Wachsthum. Eure Förderung in der Heiligung sollte Eure Förderung in der Erleuchtung sein. Und zu diesem Werk tüchtig zu werden suchte ich vor Allem dadurch, daß ich in mir selbst dem Geist des Herrn immer mehr Raum gäbe.

3) Mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern. Dies fühle ich am allerlebhaftesten. Mit Furcht und Zittern (jedes Mal, so oft ich zu Euch zu reden hatte, zumal in diesen Stunden) im Gefühle der Größe der Aufgabe und meines Unvermögens. Deshalb unter Anrufung Gottes. In großer Schwachheit: in allen Beziehungen: was das Lehren im engsten Sinne anbetrifft, das Vorbild meines Wandels und namentlich auch die Handhabung der Ordnung unsrer Anstalt und unsres Hauses. Ich hätte strenger sein sollen (es fällt mir jetzt aufs Gewissen). Ich sage dies als einen Vorwurf nicht für Euch, sondern für mich. Für Euch spreche ich es nur aus als eine letzte Bitte: Lasset dem Zusammenleben in diesem Hause nicht den Ruhm rauben, (es ist ihm oft eine Schmach daraus gemacht worden,) daß es ein klösterliches ist. Sehet diese wenigen Jahre lang ab von allem, was nicht unmittelbar mit dem Zweck Eures Hierseins zusammenhängt. Kaufet die Zeit aus, die für Euch vielleicht nie wieder so köstlich sein wird als jetzt. Ueberhaupt lasset, da mein Abgang doch einigermaßen einen Abschnitt bildet, von ihm an ein Neues beginnen, ein neues, geheiligtes, ganzes Leben. (Ich will es auch.)

Ein solcher habe ich unter Euch sein wollen, wenn ich es auch nicht immer wirklich gewesen bin. Vergesset mich nicht (wie ich Euch nie vergessen werde,) und zwar *den*, der ich habe sein wollen unter Euch: (vergesset dagegen und vergebet alles, was an mir nicht aus und in diesem Sinne war.) *Dann* wird das Andenken an mich Euch eine Erinnerung sein an dasjenige, dessen wir immer gedenken sollen, eine geistliche Förderung. Das gebe der Herr!

Dank ꝛc. Gott für alle Gnade, Hilfe, Geduld, Segen, Liebe (Er hat mir die Herzen der Brüder geöffnet, wie ich von ihm gebeten hatte beim Antritt dieses Amts), namentlich Eure Liebe, die Er Euch vergelten wolle. Bitte zu Gott um Vergebung und Wiedergutmachung alles dessen, was ich versehen und verschuldet habe. Bitte um Segen für die Anstalt, ihre einzelnen Mitglieder, ihre Vorgesetzten und Lehrer, meinen Amtsnachfolger, daß der Herr auch mit mir sein wolle in meinem neuen Berufe; daß Er uns alle zusammenhalten wolle in Ihm, damit wir einst vor Seinem Richterstuhl einander getrost wiedersehen und wiedererkennen und *alle* uns wieder zusammenfinden mögen im Reiche Seiner Herrlichkeit ꝛc.

Ueber die in der Gemeinde gehaltenen Predigten möge endlich noch eine briefliche Mittheilung aus jüngster Zeit sich anfügen Ein Wittenberger Gemeindeglied (Herr Lehrer Lehmann) äußert sich darüber wie folgt:

Herr Prof. Dir. Rothe predigte nur abwechselnd mit dem ersten Director des Seminars bei den Communionen der Mitglieder des Seminars und dann am Charfreitag Nachmittag, während der Todesstunde des Herrn.

Er predigte mit großer Beredsamkeit, voll tiefer Gedanken und, ich möchte sagen, philosophischer Schriftauslegung. Die Kirche war stark besucht, jedoch bestand die hörende Gemeinde mehr aus gewählten Mitgliedern, denn nicht jeder konnte ihm folgen. Das Verständniß seiner Predigten setzte geförderte und gebildete Leute voraus. Die Candidaten saßen und schrieben meistens nach, wie ja auch seine Vorlesungen noch mehrere Jahre unter den folgenden Generationen circulirten und abgeschrieben wurden.

War Rothe als Prediger im Wittenberger Anzeiger für den Sonntag angekündigt, so machte man sich mit seinen Bekannten am Sonnabend gern mit den Worten darauf aufmerksam: Morgen predigt Rothe.

X.

Die erste Heidelberger Wirksamkeit.

Die Zeit der ersten Heidelberger Amtsthätigkeit Rothe's ist zugleich der letzte Abschnitt, über den Schenkel's werthvolle Mittheilungen aus handschriftlichen Aufzeichnungen des Verstorbenen sich erstrecken. Wie früher so sei daher auch hier zuvörderst auf diese lebensfrischen Schilderungen verwiesen, die zunächst Rothe's Empfang im Kreise seiner Collegen (die ihn sofort mit dem Doctortitel begrüßten) und die damaligen Universitätsverhältnisse (es waren nur 14 Theologen inscribirt) vorführen, und dann auf sein eigenes Leben und den Kreis seiner Thätigkeit im Einzelnen eingehen. Wir hören hier, wie er im Frühjahr 1839 das Seminar mit der berühmten Rede, auf die auch wir näher zurückkommen müssen, eröffnete. Wir hören weiter, wie die ihm übertragenen Collegien über die Ethik ihn von der Unmöglichkeit überzeugten, der bisherigen Methode zu folgen, und von der Nothwendigkeit, diese Aufgabe rein auf speculativem Wege zu lösen, und wie ihm so unter der Hand etwas wirklich Neues erstand. Wir vernehmen ferner von seiner allgemeinen Beliebtheit als Prediger, und wie zumal die sogenannten Pietisten, und darunter auch solche, die ihm gar nicht den Eindruck lebendiger Christen machten, sich ihm förmlich aufdrängten. Wir verfolgen hier Rothe auch in seinen angenehmen geselligen Verbindungen und sehen endlich, welchen hohen Genuß es ihm gewährte, daß sein ehrwürdiger geistesfrischer Vater noch die letzten Lebensjahre in Heidelberg in seinem Hause verbrachte.

Es ist eine Zeit von fünf Jahren, welche die Schenkel'schen Mittheilungen an unserm Auge vorbeiführen. Sie erstreckt sich bis zum Sommer 1842, jener kritischen Periode in seinem Leben, wo er in Ems so lebensgefährlich erkrankte, daß auch, nachdem die Gefahr endlich gehoben war, doch noch das ganze folgende Semester über der Reconvalescenz hinging; — wo er aber zugleich nun klar die Pflicht erkannte, das, was ihm an geistigem Gewinn aus den bisherigen Arbeiten erwachsen war, nicht mehr in sich zu verschließen. Der Vorbereitung auf den Tod folgte die Herausgabe der Ethik. Wie Rothe schon in der Vorrede zu diesem gewaltigen Werke selbst den inneren Zusammenhang beider Thatsachen angedeutet, so hat Schenkel ihn noch aus einem ihm vorliegenden Briefe Rothe's näher erwiesen.*)

Mit der Herausgabe der Ethik schließt nun leider die Reihe der Schenkel'schen Artikel. Die beabsichtigte Fortsetzung**) ist unterblieben.

Dagegen danken wir demselben Herausgeber auch aus der Heidelberger Zeit eine Reihe werthvoller Predigten. Ihnen gesellen sich zahlreiche Ergänzungen in Hübbe's „Nachlese" hinzu. Und außerdem mehren sich in dieser ersten Heidelberger Periode die eigenen Veröffentlichungen Rothe's. Seiner „Denkschrift" bei der Eröffnung des badischen Predigerseminars sind an kleineren Schriften noch die Grabreden auf Thibaut und Abegg, mehrere von ihm selbst herausgegebene Predigten aus der Zeit der freigemeindlichen Bewegung, schließlich die Vorrede zu Auberton's „Oetinger" und die Rectoratsrede von 1848 gefolgt. Vor Allem aber gehört, wie schon oben erwähnt, sein Hauptwerk, die Ethik, dieser Zeit an.

Wir wenden uns aber auch jetzt zunächst wieder zu den Briefen Rothe's selber, die uns für die nun folgende Periode ohnedem viel

*) Allg. kirchl. Zeitschrift 1868, IV, S. 220. — Vgl. Rothe's eigenen Ausdruck (in der zweiten Aufl. S. XIV): „Einen vorläufigen Abschluß glaubte ich doch machen zu sollen, besonders im Hinblick auf die Unsicherheit der irdischen Tagesstunden, die mir noch weiter zugemessen sein möchten."

**) Vgl. a. a. O. Seite 222. — Bei diesem Anlaß sei gleichzeitig erwähnt, daß die I, S. 22 als „Tagebuch" bezeichneten „Aufzeichnungen von Rothe's Hand", auf die sich Schenkel's dankenswerthe Artikel über Rothe stützen, nicht den Namen eines Tagebuches tragen können, vielmehr einer späteren Zeit seines Lebens angehören, nach seinem eigenen Wunsche aber nicht veröffentlicht werden sollen.

reichlicheren Stoff bieten als für die vorhergehende. Tritt doch die Correspondenz mit Heubner jetzt wiederum in den Vordergrund! Und ihr schließen eine größere Zahl anderer Verwandtenbriefe sich an. Mit welchem Interesse überhaupt der kinderlose Rothe an dem Geschicke seiner einzelnen Verwandten Theil nahm, beweist eine schlichte aber rührende Aufzeichnung einer der in seinem Hause verkehrenden Nichten:

Alle kleinen und großen Ereignisse im Familienleben wurden dem Onkel mitgetheilt, der an allem den herzlichsten Antheil nahm; über alles wurde er befragt und war unermüdlich Auskunft zu geben; oft hat er im Familienkreise in den Abendstunden den Seinigen vorgelesen; ganz besonders aber war er liebenswürdig in dem Verkehr mit Kindern.

Schon bei seiner Ankunft in Heidelberg war die Rothe'sche Familie durch ein Glied des Heubner'schen Hauses vermehrt. Und bereits sein erster Brief aus Heidelberg, der theilweise schon früher*) benutzt wurde, erwähnt dieser Nichte Dorothea. Im Uebrigen gibt der genannte Brief, vom 29. September 1837, Bericht über die Reise und die ersten Eindrücke von dem neuen Wohnsitze. Ein baldiger Besuch Heubner's wird mit der Motivirung: „Es ist wunderschön hier, ein wahrer Tempel Gottes, in dem man anbeten muß" erbeten. Den Einzelmittheilungen über die Reise und den Empfang in Heidelberg aber entnehmen wir das Folgende:

Von unsrer Reise, die ohne allen Unfall von statten gegangen ist, hat Dir Dorchen wohl schon einiges berichtet. Durch ein Irrefahren des Kutschers kamen wir erst am Abende des zweiten Tages nach Naumburg, wo es nun leider zu spät geworden war, um einen Besuch in Pforte zu machen. Sage darüber unserm Schmieder, wenn Du ihn sehen wirst, mein herzliches Bedauern. Am 3ten Tage waren wir zu Mittags in Weimar und gegen halb 5 Uhr Nachmittags in Erfurt. Am 24ten Mittags in Eisenach und des Abends in Bach (im Geiste Dir und den lieben Brüdern im Seminar innig nahe und mit Eurem Gebete mich vereinigend). Am 25ten Mittags in Fulda, über Nacht in Schlüchtern. Am 26ten gegen 2 Uhr Mittags in Frankfurt a. M. Den 27ten gegen 5 Uhr Abends zogen wir hier bei dem heitersten Sonnenschein ein. Der Herr weiß mit welchen Empfindungen, Gedanken, Gebeten und Gelübden. Er wolle mein Flehen erhören und alles zu Seiner Ehre, und dazu allein ausschlagen lassen. Höret auch Ihr nicht auf, um das Gleiche für uns zu beten, so wie wir Eurer aller täglich in unserm Gebet gedenken, gemeinsam und

*) Vgl. oben S. 15. 16.

einsam. Bisher habe ich ein freudiges Vertrauen. In der That ist uns in den 36 Stunden, die wir hier sind, nichts als freundliches begegnet, und so viel unverkennbar aufrichtige Liebe und Vertrauen entgegengebracht worden, daß wir kein Gefühl haben müßten, wenn wir uns dadurch nicht erquickt fühlten. Einen äußerst wohlthuenden Eindruck hat Umbreit auf mich gemacht, einen ganz andern, als ich seinen Büchern nach erwartete, — eine höchst edel und Zutrauen erweckend ansprechende Mischung von würdevollem Ernst und freundlicher Offenheit, durchweg zart, innig und schlicht. Er sprach sich auch über seinen christlichen Glauben gegen mich auf eine so einfache Weise und mit so unverkennbar tiefem und wahrem Gefühl, dabei mit so ruhiger Besonnenheit aus, daß es mir im Innersten wohlthat. An ihm einen christlichen Freund zu finden habe ich schon nach unserm Zusammensein am gestrigen Nachmittag ein mich gewiß nicht täuschendes Vertrauen. Sein Wesen erinnert mich mehrfach an den sel. Hrn. v. Meyer, mit dem er auch eine gewisse Aehnlichkeit in den Gesichtszügen hat. Von dem theuern Abegg schreibe ich nicht erst besonders. Das Seminar soll erst zu Ostern 1838 in's Leben treten; vielleicht können wir indeß schon diesen Winter mit einigen Uebungen im Kleinen beginnen.

Tholuck ist hier gewesen und hat auch gepredigt; deßgleichen in Straßburg, das er auf der Weiterreise nach der Schweiz und namentlich nach Genf berührt hat. Er hat seinen Wagen hier zurückgelassen, und wir werden ihn auf der Rückreise hier noch sehen. Auch Olshausen, de Wette und Röstell sind hier gewesen; Lücke wird noch erwartet. Marheineke ist schon wieder abgereist.

Schon dieser Brief schließt nun, ebenso wie die ihm zunächst folgenden, mit einer ganzen Reihe von Einzelgrüßen an die in Wittenberg zurückgebliebenen Freunde und Schüler. Wir heben daraus ein für allemal neben den stets wiederholten Begrüßungen des Professor Lommatzsch und des Diakonus Seelfisch die folgenden Namen von meistens jüngeren Freunden hervor:

Bahr, noch Rothe's eigener Studiengenosse im Seminar, damals Diakonus in Wittenberg *), starb als Pfarrer zu Stumsdorf 1871.

Dr. Denicke, damals Kreisphysikus, Rothe's Hausarzt.

Deinhardt, damals Subrector am Wittenberger Gymnasium, später Gymnasial-Director in Bromberg.

Luther, damals Diakonus in Wittenberg, später Pfarrer in Niedereichstädt.

*) Vgl. Rothe's Recension einer Bahr'schen Predigt, I, S. 248.

Melcher, 1830—1832 im Seminar, damals Prediger an der Berliner Charité, später Oberprediger in Freienwalde und als solcher wegen einer wissenschaftlichen Arbeit pensionirt, jetzt Vorsteher einer Erziehungsanstalt.

Rüdiger, damals Oberlehrer an der Lutherschule, starb als Consistorialrath und Pastor zu Helmsdorf bei Schöneberg im Ratzeburg'schen.

Seyler, bald nach Rothe Mitglied des Seminars, damals Diakonus und Garnisonprediger in Wittenberg, später Oberpfarrer in Annaburg.

Steinmeyer, kurze Zeit vor Rothe's Berufung nach Heidelberg zum Hülfsprediger des Seminars ernannt, später Rothe's Nachfolger in Bonn, jetzt Professor in Berlin.

Stöckert, damals Hülfsprediger des Seminars (1835—1838), starb als Oberpfarrer zu Calbe a. d. S.

Teichler, seit 1833 in Wittenberg, seit 1839 in Berlin, starb 1856 als Pfarrer zu Maßnitz, Kr. Zeitz.

Thielemann, damals Pfarrer zu Dabrun bei Wittenberg.

Thümmel, damals Pfarrer zu Eutzsch bei Wittenberg, jetzt Pfarrer in Zeuden.

Trescher, Kreisgerichts-Director in Wittenberg, gest. 1842.

Dem zweiten Briefe Rothe's, vom 5. November 1837, der auch auf die kirchlichen Zustände Badens im Allgemeinen eingeht, entnehmen wir die folgenden Mittheilungen:

Wir haben seither noch immer viel äußere Unruhe gehabt. Die häusliche Einrichtung ging sehr langsam von statten, und nun wir eben mit dem Gröbsten der Einrichtung zustande gekommen sind, erfahren wir, daß wir nächste Ostern unsre Wohnung wieder verlassen müssen, weil die Eigenthümerin des Hauses, die jetzt in Mannheim lebt, sie selbst wieder zu beziehen beabsichtigt. Auf den 6ten werde ich, so Gott will, meine Vorlesungen anfangen: Moral, Br. an die Römer und Katechetik. Möge der Herr sich in Gnaden zu mir bekennen und zu allem meinem hiesigen Thun. So gering auch die Zahl der hier Theologie Studirenden jetzt ist, (im vorigen Sommer betrug sie 14) zu thun wird es lange genug geben; denn der kirchliche Zustand liegt sehr, sehr darnieder; es ist eine große Interesselosigkeit in religiöser Beziehung in den Gemeinden und in den Geistlichen im Durchschnitt eine mächtige Vis inertiae. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß das Seminar einen kleinen Anfang zum besseren anbahnen wird. Ostern wird es nun bestimmt in's Leben treten. Der Curator der

Univers. Staatsrath Nebenius war die vorige Woche hier, und wir haben nun den Plan der Anstalt im Detail verabredet. Es ist eine Freude mit diesem Mann zu verkehren, so viel Einsicht, guter Wille und jede peinliche Form entfernende Cordialität vereinigen sich in ihm. Ueberhaupt muß ich den badischen höchsten und höhern Staatsbeamten eine schlichte Herzlichkeit nachrühmen, mit der sie sich einem auf die natürlichste Art von der Welt gleichstellen, so daß man meint, längst bekannt und vertraut mit ihnen zu sein. Welches Local das Seminar erhalten wird, steht immer noch nicht fest; eins allerdings von denjenigen, welche durch die Verlegung der Irrenanstalt von hier nach Achern (im Oberlande) disponibel werden werden, vermuthlich das jetzt von dem akademischen Hospital eingenommene Local. Leider werden aber jedenfalls 3 bis 4 Jahre darüber hingehen, bis wir von dem uns zuzuweisenden Gebäude werden Besitz nehmen können, da der Bau des großen Landirrenhauses in Achern erst in diesem Sommer begonnen hat. Vom 16ten bis 19ten v. M. bin ich in Karlsruhe gewesen, wo ich das wohlwollendste Vertrauen gefunden habe. Der Großherzog ist die schlichte Leutseligkeit und das Wohlwollen selbst, fast etwas schüchtern. Er versicherte mich, daß er das Bedürfniß einer Hebung des relig. Zustandes des Landes und die Wichtigkeit des Seminars für diesen Zweck lebhaft empfinde und seinerseits nichts unterlassen werde, was das Gedeihen der Anstalt fördern könne und meine persönliche Zufriedenheit mit meinem neuen Verhältniß. Sein ältester Bruder, der Markgraf Wilhelm, ein ebenso schlichter Herr, der den Eindruck ausgezeichneten Verstandes macht, sprach sich auf eine schöne christliche Weise über das aus, was der badischen Geistlichkeit eigentlich Noth thue und dem Lande überhaupt bei allem dem Segen im Aeußeren, mit dem es von Gott beglückt sei. Hüffell nahm mich mit der äußersten Güte auf..... Es ist mir doch gewiß geworden, daß er wirklich nicht ohne christliche Anregung ist und gern ein frisches Leben in der badischen Geistlichkeit anzünden möchte. Im Kreise meiner Collegen ist mir fortwährend sehr wohl. Umbreit wird mir von Tage zu Tage lieber. Paulus ist mir vom ersten Augenblicke an mit einem liebenswürdigen Wohlwollen entgegengekommen, ungeachtet wir die gewaltigen Differenzen in unsern Ueberzeugungen bestimmt gegen einander ausgesprochen haben. Seines hohen Alters ungeachtet hat er eine jugendliche Lebendigkeit des Geistes und mit dieser verbindet er in seinem ganzen persönlichen Verhalten eine ruhige, besonnene Milde, die ihn wirklich liebenswürdig kleidet. Die Facultät hat mich in den ersten Tagen meines Hierseins mit dem Doctorat überrascht, und bald nachher habe ich helfen müssen einen Doctor creiren, auf Neander's dringende Bitten, einen Wittenberger, Carl Vogt.*)

*) Der spätere Professor und Superintendent in Greifswalde.

Führen uns diese beiden Briefe Rothe's an Heubner schon von selbst in den Kreis ein, in welchem Rothe von nun an eine so fruchtbringende Wirksamkeit entfalten sollte, so stehen neben ihnen zugleich die ergänzenden Mittheilungen an seinen andern Schwager Hahn. Der erste Anlaß zu seinem ausführlichen Briefe an diesen, vom 4. Januar 1838, ist ein Trauerfall im Hahn'schen Hause, der Tod von dessen Tochter Johanna. Rothe schreibt daher zunächst über diese Heimsuchung:

Mit den entgegengesetztesten Empfindungen lege ich die beiden Briefe vor mich, für die ich Dir zu danken habe, und die freudigen Empfindungen des Dankes, mit denen ich den ersteren vom 12. v. M. am Morgen des 24. empfing, wollen jetzt in mir nicht wieder aufkommen vor der tiefen Trauer, in welche mich und meine Luise am vorletzten Tage des alten Jahres der zweite vom 24. versetzte. Wie hätten wir in den Tagen des Festes geahnet, welchen Trauerflor der Herr über Euer Haus ausgebreitet hatte. Gewiß wir empfinden Euren Schmerz mit, als wenn wir durch keine Entfernung des Raumes von Euch geschieden wären; und was gäben wir nicht darum, wenn wir jetzt ein Stündchen in Eurem Trauerhause verweilen und mit Euch weinen könnten! Wenn uns gleich schon in Deinem ersteren Briefe die Nachricht von der Krankheit der lieben Johanna in Sorgen setzte, so war sie doch von so beruhigenden Versicherungen begleitet, daß wir uns ernstlichen Befürchtungen nicht hingaben. Aber des Herrn Gedanken sind andere gewesen! gewiß höhere als die unsrigen und Gedanken des Friedens! Dieses freilich am augenscheinlichsten für die liebe Heimgegangene selbst, die diesmal schon ein Weihnachtsfest gefeiert haben wird, wie Ihr es ihr nicht hättet bereiten können mit aller Eurer Liebe. Doch auch Ihr, lieben Geschwister, werdet es schon jetzt erfahren haben, daß es dieselbe Hand der ewigen Liebe ist, die das theure Kind wieder von Euch zurückgenommen hat, von der Ihr es empfinget und mit ihm so viele Jahre hindurch eine Quelle so süßer Freude und so seliger Dankbarkeit. Nun alle diese Gnade, die sich für Euch an den Besitz der theuren Tochter knüpfte, ist Euch auch jetzt nicht verloren gegangen, nunmehr sie dahin in sichre Hut hinübergenommen worden ist, wo Eure Herzen jetzt nur desto mehr ihren Schatz haben werden. Unser vereintes Gebet ist es, daß der Gott alles Trostes, der allein wirksam zu trösten vermag, Euch in Eurem Leide stärken und aufrichten und namentlich auch Dir, geliebte Schwester, die körperliche Kraft wieder schenken möge, die durch Anstrengung und Schmerz so sehr erschöpft sein mag. Er wird auch hier Gebet erhören und Euch mit Seiner Stärke ausrüsten, auch in diesem Falle ihn zu ehren durch kindlich aufrichtige Ergebung in seinen heiligen Rath. Könnten wir Euch nur mittragen helfen! uns wenigstens

wäre es ein Trost, wenn Ihr auch dort der guten Seelen genug habt, die Eure Trauer theilen.

Der weitere Verlauf des Briefes berichtet allerdings zuerst noch von einem der von jetzt an in stets gesteigertem Maße zunehmenden Krankheitsanfälle der Frau, geht aber bald auf specielle Mittheilungen über den Stand der Seminarangelegenheit wie über die badischen Verhältnisse im Allgemeinen ein:

Meine Frau wird ihren Dank für das schöne Geschenk der lieben Schwester Christel selbst aussprechen. Sie hat leider das alte Jahr mit einem Anfall ihres Gesichtsschmerzen-Uebels beschlossen und das neue auch noch damit begonnen. Seit heute indeß hat das Uebel zu weichen begonnen. Leider muß ich sie morgen in aller Frühe auf einige Tage verlassen, indem ich vor einigen Tagen von dem Minister Winter die Aufforderung erhalten habe, zum 6. nach Karlsruhe zu kommen, um an den Berathungen des Hrn. Curators mit der evangel. Kirchensection behufs einer definitiven Beschlußnahme über die Einrichtung des Seminars Theil zu nehmen. Es ist dieß eine sehr unangenehme Commission, da ich aus den mir mitgetheilten Acten ersehe, daß alles darauf ankommen wird, das Seminar den Händen der Kirchensection zu entwinden, die dasselbe unter ihre unmittelbare Leitung bringen wollen, was — worüber hier auch im Lande selbst nur Eine Stimme ist, — wenn es gelänge, ein großes Uebel wäre. Zum Glück darf ich wohl auf den Beistand des Ministers und des St. R. Nebenius rechnen, und glücklicherweise hat auch die 2. Kammer die Summe für das Seminar unter ausdrücklicher Erklärung der Erwartung votirt, daß dasselbe ein von der Kirchensection unabhängiges Institut werde. Die Reise kommt mir jetzt, wo, seit gestern, die Vorlesungen grade erst wieder begonnen haben, doppelt ungelegen. Das alte Jahr habe ich mit Predigen (über Ps. 138, 8: Herr, Deine Güte ist ewig ꝛc.) beschlossen. Von der Kanzel herab ist einem hier wirklich eine schöne Thür geöffnet; viel offene Ohren findet man, wenn man Gottes Wort bringt, so viel die Kirche ihrer nur fassen kann, aus allen Ständen, und wenn man den Aeußerungen der Leute trauen darf, auch offene Herzen. Auch die Studirenden sind nicht unempfänglich, wenn sie auch nicht allzuviel zu fassen vermögen, fleißig und still. Auch habe ich unter der Geistlichkeit des Landes schon Bekanntschaften gemacht, die mich sehr erfreut haben. Dahin rechne ich auch insbesondere einen Pfarrer Hörner in Hochsachsen, einen Verwandten meines l. Freundes Erbkam, welchen letzteren ich bei dieser Gelegenheit Dir bestens empfohlen haben will und schönstens zu grüßen bitte. Mein collegialisches Verhältniß ist wirklich der Art, wie es wohl nirgends sonst sich finden dürfte. Abegg, Umbreit, Ullmann und ich wir werden uns von Tage zu Tage lieber, und mein Verhältniß zu ihnen ist mir gleich sehr zur Förderung und zur Freude. Ullmann gewinnt

bei näherer Bekanntschaft immer mehr, und Umbreit ist eine gar treue, reine Seele. Mit Paulus und Lewald stehe ich in dem freundlichsten Verhältniß, und bei dem ersteren besonders bringe ich wirklich gern mitunter ein Stündchen zu, nie ohne von ihm den wohlthuenden und ich möchte sagen erbauenden Eindruck eines in nicht gewöhnlicher Weise wohlgeordneten Gemüths zu empfangen. Der bestimmt ausgesprochene Dissensus stört die gegenseitige Mittheilung nicht. Paulus war sehr erfreut über Deine Grüße, die er bestens erwiedert, und will nicht für Deinen Gegner betrachtet sein. Auch er nimmt herzlichen Antheil an Deinem Schmerz. Besonders aber soll ich Dir von Abegg, Umbreit und Ullmann unter den schönsten Grüßen ihre innige Theilnahme bezeugen. Ich muß bis jetzt immer noch bei der Ueberzeugung beharren, nicht nur, daß es des Herrn Wille gewesen ist, der mich hierher geführt hat, sondern auch, daß es ein gnädiger Wille gewesen ist, über den ich mich nie zu beklagen haben werde. Das Lesen erster Collegia ist freilich eine unbequeme Sache, zumal bei meiner Art und in meinen Jahren. Ich bin in dieser Hinsicht jetzt mit meiner Arbeit ganz so gestellt, wie ein angehender Privatdocent, und werde daran noch eine Weile zu kauen haben. Indessen ist das doch mir selbst eine gute Schule.

Von nicht minder allgemeinem Interesse sind die weiteren Berichte des Briefes vom 13. Januar 1838 an Heubner, der mit Neujahrs- und Christfestwünschen und Gebeten beginnend, bald wieder zu einer Beschreibung der Heidelberger Verhältnisse wird:

Ich kann nun auf mehr als ein Vierteljahr meines hiesigen Lebens zurückblicken, und noch immer bin ich der freudigen Gewißheit, daß der Herr mich hierher gerufen hat, und so mancherlei auch die mit dem Eintritt in ganz neue Berufs- und Lebensverhältnisse unvermeidlich verknüpften Unbequemlichkeiten sind, muß ich doch noch immer diese Führung Gottes als eine für mich gnädige betrachten. Es ist nur gut, daß ich mich wieder in einer neuen Weise zusammennehmen muß, und bis jetzt habe ich keine Ursache zu der Besorgniß, daß der Boden um mich her unempfänglich sein wird. Die theologischen Studenten sind zwar im Vergleich mit unsern Seminaristen bedeutend zurück in ihrer Entwickelung; aber sie zeigen zum großen Theil Ernst und viel Fleiß und einen noch uneingenommenen Sinn für das, was ihnen entgegengebracht wird, namentlich von christlicher Wahrheit. Ich habe schon einige recht redliche Seelen unter ihnen gefunden. Für ein christliches Wort von der Kanzel herab ist wirklich in einem weiten Kreise Empfänglichkeit vorhanden und gefühltes Bedürfniß danach, so daß ich hoffen darf, daß es, wenn ich erst regelmäßig zu predigen haben werde, nicht ohne einen Segen von Gott abgehen wird. Bis jetzt habe ich 3 Mal gepredigt am 24. p. Trinit., am 1. Adv. und am letzten Tage des Jahres. Von Seiten meiner

Collegen und meiner Vorgesetzten in Karlsruhe wird mir fortwährend ein solches Vertrauen entgegengebracht, daß ich auch darin nur eine Gabe Gottes sehen kann, der mir hier eine Bahn brechen will. Ich habe davon noch wieder in voriger Woche neue Erfahrungen gemacht, in der ich einige Tage in Karlsruhe zubringen mußte, wohin ich gerufen worden war, um an Berathungen der evangel. Kirchensection und des Curators, die definitive Feststellung der Seminareinrichtung betreffend, Theil zu nehmen. Es war dieß insofern eine unangenehme Commission, als die evang. Kirchensection, d. h. in diesem Falle der Prälat, dem ihr zur Begutachtung vorgelegten Entwurf die lebhafteste Opposition entgegengestellt und namentlich verlangt hatte, daß das Seminar ihrer Leitung untergeordnet und nicht unmittelbar unter das Ministerium des Innern gestellt werde, ein Verlangen, das, wenn es gewährt worden wäre, für die Anstalt sehr mißliche Folgen gehabt haben würde. Indessen hat sich bei den mündlichen Verhandlungen alles sehr gut gemacht, und ungeachtet die Kirchensection mit allen ihren Projecten durchgefallen ist, hat sie dem Seminar doch noch versprochen, auf eine ganz erkleckliche Weise aus Kirchenmitteln zu seiner Dotation beizusteuern. Auch bin ich mit Hrn. Hüffell, ungeachtet ich seinen beständigen Opponenten gemacht, im besten Vernehmen geblieben. Meine collegialischen Verhältnisse sind wirklich von der Art, daß ich sie jetzt in keiner andern theol. Facultät Deutschlands auf ähnliche Weise wohlthuend und für mich selbst förderlich haben könnte. Mein Zusammenleben mit dem noch jugendlich frischen ehrwürdigen Vater Abegg und mit Umbreit und Ullmann ist auch noch nicht durch das kleinste Wölkchen eines Mißverständnisses gestört worden. Umbreit ist eine innige christlich warme Seele, und je länger ich Ullmann kenne, desto mehr tritt mir der lebendig christliche Grund seines Gemüths hervor. Außer diesen Männern gehört besonders noch der Geh. Hofr. Rau, der Kameralist, ein Freund von Schubert (von Erlangen her) zu dem Kreise meines engeren Umgangs. Meine Frau, die in den ersten Monaten ihres Hierseins sehr trübe gestimmt war, ist jetzt auch heitern Muthes geworden und sieht auch ein, daß uns bisher hier eigentlich nichts als Gutes und unverdiente Liebe widerfahren ist, und daß es beim Lichte betrachtet Schatten waren, mit denen sie sich abgemüht. Leider hat sie in den letzten Wochen wieder ein Mal viel von ihrem Gesichtsschmerz zu leiden gehabt. Jetzt ist sie Gottlob wieder von ihm befreit.

Nach diesen Mittheilungen aus Heidelberg kommt Rothe weiter auf die ihm aus Wittenberg zu Theil gewordenen Nachrichten zu sprechen, wo die Wiederbesetzung der bisher von ihm bekleideten Stelle mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verknüpft war:

Die Nachrichten von dem Stande der Dinge in Wittenberg in Ansehung der Wiederbesetzung meiner Stelle haben mich sehr betrübt.

Ich hatte mich so ganz und mit so viel Freude in den Gedanken hineingelebt, Schmieder'n als meinen Nachfolger zu wissen! Laß es mich nur recht bald hören, sobald etwas entschieden sein wird. Daß Du die Andachtsstunden übernommen hast, auch die Morgenandachten, ist mir ein sehr tröstlicher Gedanke, und ich kann mich ordentlich freuen, daß es durch die Säumigkeit des Ministeriums den Seminaristen wieder ein Mal so gut geworden ist, Deiner auch von dieser Seite zu genießen; allein in Beziehung auf Dich selbst macht es mir doch viel Sorge, und ich bitte Dich herzlich, doch ja nicht mehr auf Dich zu nehmen, als Du physisch tragen kannst.

Endlich darf hier auch der Ausdruck der Freude nicht fehlen, mit dem Rothe sich über den persönlichen Gewinn einer Seminarthätigkeit ausspricht:

Wie oft bin ich mit meinen Gedanken im Kreise der l. Brüder, und wie gerne möchte ich ein Mal wieder ein Wort zu ihnen reden! Sage ihnen das unter den herzlichsten Grüßen. Ich empfinde es jetzt sehr lebhaft, wie sehr mir ein Beruf an einer Anstalt wie ein Seminar Bedürfniß ist, und wie mich die Thätigkeit des akadem. Lehrers für sich allein nicht befriedigen würde. Ich freue mich deshalb sehr auf das Frühjahr, welches das hiesige Seminar in's Leben rufen soll.

In denselben Gedankenkreis führt ein weiterer Brief Rothe's an die wittenberger Seminaristen selbst ein, in deren Namen ihm der damalige Seminarsecretär Dr. Kahle (jetzt Pastor der Löbenichtschen Gemeinde zu Königsberg i. Pr.), der ihm auch bei seinem Weggang aus Wittenberg die Abschiedsode überreicht, geschrieben hatte. Er antwortete diesem am 11. März 1838:

Sie erlauben mir wohl, wie Sie der Dolmetscher der liebevollen Gesinnung unsrer Brüder gewesen sind, Sie nun auch wieder zum Dolmetscher meines innigst gerührtesten Dankes an Sie alle zu machen. Möge es Ihnen keinen Augenblick zweifelhaft geworden sein, daß ich mit aller Liebe immer noch der Ihrige bin und täglich mit meinen Gedanken, Gefühlen und Gebeten in Ihrem Kreise verweile, wegen der Langsamkeit, mit welcher Ihnen dieses Zeichen meines Dankes zugeht. Die Zeit geht mir Tag für Tag so rein auf, und was etwa davon bei dem größten Geize übrig bleibt, ist schon so genau vertheilt, um den Anforderungen des geselligen Lebens in einem mir immer theurer und förderlicher werdenden Kreise trefflicher Freunde nothdürftig zu genügen, daß für eine Correspondenz eben auch gar nichts übrig bleibt. Bei drei für mich ganz neuen Vorlesungen und meiner mir zur anderen Natur gewordenen Weise, was ich vortrage, zuvor auf eine eigenthümliche Art zu reproduciren, werden Sie mir selbst nachrechnen können, daß dies keine leere Entschuldigung ist. — Nun

aber lassen Sie es mich vor allen Dingen aussprechen, welch eine ungeahndete Ueberraschung, aber auch welche erquickende Freude es für mich war, als ich an meinem Geburtstage selbst Ihre Zuschrift empfing und in ihr ein neues so sprechendes Zeugniß von der Fortdauer der Liebe und der Fürbitte meiner mir unvergeßlichen Brüder in dem lieben Wittenberg. Lassen Sie mich nun auch für die Zukunft gewiß sein, daß sie mich immer begleiten werden. Ich meines Theils, das weiß ich, werde mich immer als dem Seminar der Lutherstadt und vor allem denen, mit welchen ich dort Jahre stiller, gesegneter Sammlung verlebt habe, zugehörig fühlen. Ja in meinen besten Stunden werde ich Ihnen allen immer nahe sein, und nie der Gnade, die ich dem Herrn verdanke, gedenken können, ohne dabei im Geiste Ihrer aller brüderliche Hände zu ergreifen und mit den meinigen zum Gebet zu verschlingen. Ja gewiß Er, der Herr ist es, auf den hin wir einander lieb gewonnen haben, und in dem wir Eins sind. Besonders wohl hat mir dieses Bewußtsein gethan, als ich aus dem diesjährigen Vorwort der Evang. K. Ztg. sah, wie solche durch mein Buch an meinem Christenthum irre geworden sind, an deren Christenthum mich alle Differenzen zwischen ihnen und mir nicht irre machen können. Gott sei dafür gelobt (und ihm allein gebührt auch die Ehre dafür), daß ich vor Ihm mich von den Vorwürfen, welche der liebe Hengstenberg mir macht, in dem Sinne, in welchem er sie meint, rein weiß. Gott lob aber auch, daß seine Excommunication mir nur ein Antrieb ist, meinerseits mich durch nichts lostrennen zu lassen von der Gemeinschaft der Heiligen, auch wenn sie nach befangnem Urtheil richtet, und die Rede der ewigen, d. h. der christlichen Wahrheit nur in Einer Zunge wiedererkennt.

Wie gern möchte ich von dem Ergehen der Einzelnen Ihres lieben Kreises recht Ausführliches vernehmen; ich erfahre leider nur sehr spärliche Kunde. Wie wohl wird es mir thun, wenn ich wieder einen Ephorus in Ihrer Mitte wissen werde! Als wir uns trennten, hatte ich keine Sorge wegen der durch meinen Abgang entstehenden Lücke; nun ist sie so lange unausgefüllt geblieben. So wenig auch der Schmerz über meinen Austritt aus dem theuren Wittenberg bei mir verklungen ist, bin ich doch noch zweifellos der freudigen Gewißheit, nach Gottes Willen hierher gegangen zu sein. Was ich dort zurückgelassen habe, weiß ich wohl, und was hier aus meinen Werken werden wird, das ruht noch im Schooße der Zukunft; aber ich kann dieser nicht anders, als mit gutem, wenn auch noch so gebeugtem Vertrauen entgegensehen. Es begegnet mir hier zum ersten Male, daß der Gedanke in mir aufkommt, Gott werde mich in dem mir anvertrauten Berufe in irgend etwas brauchen können, und ich habe bessern Muth, als jemals vorher. Auch habe ich hier ein so unerwartetes Vertrauen vorgefunden bei allen, mit denen ich bisher in Verbindung gekommen bin, daß ich voraussagen muß, der Herr habe mir den Weg gebahnt. Auch für das Seminar, das um Anfang Mai eröffnet werden wird,

bin ich guter Zuverſicht. Es werden zunächſt 11 oder 12 Mitglieder in daſſelbe eintreten, und unter dieſen glaube ich für die Mehrzahl einſtehen zu können, daß ſie Ernſt und empfänglichen Sinn mitbringen. Gleichzeitig wird auch der Univerſitätsgottesdienſt in Bewegung kommen, der hier wirklich einem gefühlten Bedürfniſſe begegnen wird. Ein chriſtliches Wort von der Kanzel erwirbt hier wirklich von recht vielen einen warmen Dank. Dies Eine weiß ich ganz gewiß, daß es für mich ſelbſt, ich meine für meinen neuen Menſchen heilſam iſt, hierher verpflanzt worden zu ſein. Es liegt darin freilich ſchon mit, daß es für meinen alten Menſchen ſchlimm iſt, und ihm manche empfindliche Schmerzen verurſacht; aber Gottlob, ich habe nie freudiger Amen geſagt zu ſeiner Kränkung. —

Und nun noch ein Mal Ihnen und durch Sie allen Brüdern κατ' ὄνομα vollen Dank für Ihre Liebe und die Hand darauf, daß wir, wir mögen uns in dieſem Leben wieder perſönlich berühren oder nicht, Eins bleiben und immer mehr Eins werden wollen in dem, in welchem allein wir alle leben ſollen, weil Er für uns alle geſtorben iſt. Er verſiegle ſelbſt in unſern Herzen unſer Gelübde!

Den vorher mitgetheilten Familienbriefen Rothe's ſelbſt aber ſei noch hinzugefügt, daß auch ſein Vater nach wie vor mit der Hahn'ſchen und Heubner'ſchen Familie in innigem Verkehr blieb. So liegen uns wieder zwei Briefe von ihm an Hahn vor, während dieſer mit den Seinigen eine Salzbrunner Kur macht. In dem erſten Briefe vom 3. Aug. 1838 richtet er an ihn und Heubner gemeinſam die dringende Bitte, den Tag nach der Rückkehr nach Breslau, wohin auch Heubner auf zwei Tage mitkommen ſollte, „ein frugales Mittagsmahl bei dem alten Vetter Rothe gütigſt an- und einzunehmen". Der zweite Brief vom 4. Auguſt geht näher auf die Kur und deren erwünſchte längere Ausdehnung ein und theilt u. A. die Auflöſung einer beide ſchon früher beſchäftigenden Streitfrage aus der alten Geographie mit. Beide Briefe können zwar von keinem „Schreiben Richard's" aus Heidelberg Mittheilung machen, doch berichtet der erſte von mündlichen Nachrichten durch den Staatsrath v. Schmehling, der Ende Juli des Nachmittags mit ihm und den Seinen auf dem Heidelberger Schloß geweſen ſei und auch den Abend ſehr vergnügt bei ihnen zugebracht habe.

Das Sommerſemeſter 1838 brachte denn auch die Eröffnung des Predigerſeminars in Heidelberg, und damit Rothe's ergreifende Denkſchrift zu dieſer Feier: „Warum fühlt die deutſch-evangeliſche Kirche grade in unſern Tagen das Bedürfniß von Predigerſeminarien?" Dieſelbe gehört wohl zu den werthvollſten kirchengeſchichtlichen Ausführungen Rothe's. Sie iſt ein wahres Meiſterſtück in

Inhalt und Form, zumal in den unter den verschiedensten Gesichtspunkten durchgeführten und doch streng symmetrisch neben einander gestellten Parallelen zwischen Sonst und Jetzt, und hinterläßt noch heute bei der Lectüre einen bleibenden Eindruck, wie denn z. B. auch ihre entschiedene Verwerfung jedes Symbolzwangs später noch oft angeführt ist. Grade aus diesem Grunde muß aber ihre nähere Würdigung für die unser „Leben in Briefen" ergänzende Zusammenfassung von Rothe's kirchengeschichtlichen Arbeiten zurückgestellt werden. Um jedoch auch hier wenigstens eine genügende Vorstellung von den Grundideen, die Rothe seiner Direction des Seminars zu Grunde legt, möglich zu machen, schalten wir an diesem Ort einen kurzen Auszug der Predigt ein, in welcher sich Rothe zum Schluß der Eröffnungsfeier an seine nunmehrigen Schüler wandte (S. 70):

Ihr habt eine große Aufgabe zu lösen in diesem flüchtig dahin eilenden Jahre. Ihr bedürft viel, viel für Euren künftigen Beruf, was in so kurzer Zeit gewonnen sein will. Nicht blos viele und vielerlei Kenntnisse und Fertigkeiten. Von ihnen schweige ich jetzt; denn sie lassen sich durch Fleiß und Uebung erwerben. Aber Ihr bedürft noch ein Anderes und Größeres; das allein steht mir in dieser Stunde vor der Seele. Das evangelische Predigtamt ist ein heiliges Amt; so kann denn die Vorbereitung auf dasselbe nicht anders gedacht werden, denn als eine Weihe. Dieß ist's, was ich Euch jetzt mit herzerschütternder Kraft zurufen möchte! Ihr tretet ein Jahr der Weihe für einen heiligen Beruf an, nicht bloß ein Jahr der Vorübung. Eine Zeit der Weihe für Euer ganzes übriges Leben soll dieses Jahr Euch werden! Dem denket jetzt nach vor dem Angesicht des Herrn, dessen besonderem Dienst Ihr Euch angelobt habt. Vor Ihm fragt Euch, was diese Weihe in sich begreift, was es also im Einzelnen ist, was Ihr in diesem Jahre durch seine Gnade erringen müßt. Ich komme Euch gern zu Hülfe und nenne es Euch: Den Frieden Eures Herzens mit Gott — daß Christus in Euch lebendig werde — und die heilige Kraft der Selbstverläugnung in Liebe. Dieß dreifache giebt Euch die Weihe zum Dienst am Heiligthum; ohne dasselbe seid Ihr, wie wohl ausgerüstet auch sonst mit Gaben, Wissen und Geschicklichkeit, untauglich, völlig untauglich zum Werke des evangelischen Predigtamts.

Sodann treten diese drei Gesichtspunkte ähnlich wie die Grundgedanken der „Denkschrift" einzeln hervor, und werden in wahrhaft erschütternder Rede den Einzelnen nahegelegt (S. 71—72. 73. 74):

Laßt Euch zuvor daran erinnern, welchen Frieden mit Gott wir meinen. Nicht den falschen Frieden mit Gott, bei welchem das Herz

nur deshalb ruhig schlägt, weil das Gottesbewußtsein verschüttet ist und das Gewissen schlummert. Bei ihm lebt unsre Seele freilich nicht vor Gott, darum, nämlich, weil er für uns in eine so weite Ferne gerückt ist, daß sein Heiligkeit strahlendes Bild uns in Nebel verschwimmt, — seine Wirklichkeit uns nur mehr oder minder wahrscheinliche Möglichkeit ist, nicht das Gewisseste von allem Gewissen und die letzte Grundlage aller sonstigen Gewißheit, — seine lebendige, Herz und Mark durchdringende Kraft uns nicht im Innersten unsers Bewußtseins berührt bei jedem Schritt auf unserm Wege. Das ist nicht Friede mit Gott, sondern ein Dasein ohne Gott. . . . Habt Ihr Euren Frieden mit Gott aus der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, wisset Ihr, was es für ein Ding ist um diese Rechtfertigung: nun wohl, *dann* ist er der wahre; dann aber werdet Ihr auch fern sein von der Meinung, schon genugsam erfüllt zu sein mit diesem göttlichen Frieden, und werdet es selbst besser fühlen, als ich es Euch sagen kann, wie er in noch weit reicherer Fülle bei Euch einkehren muß, bevor Ihr als Friedensboten in die friedenlose Welt hinausziehen könnt. . . .

Auch das andre, welches ich schon vorhin nannte, müßt Ihr in ihm erreichen, daß *Christus in Euch lebendig werde*. Ihr sollt als Diener des Evangeliums Christi Zeugen sein. Christi *Zeugen*, überhöret dieß Wort nicht; nicht bloß Prediger von Christo, nicht bloß seine Diener, nein, seine *Zeugen*. Ihr sollt Ihn also Euren Gemeinden nach dem Leben darstellen, vergegenwärtigen, ihnen sein Bild zur Anschauung bringen, ihn, wie Paulus (Gal. 3, 1) es nennt, ihnen vor Augen malen; Ihr sollt thatsächliche Beweise seiner Wirklichkeit und gnadenvollen Lebendigkeit sein. Das ist es grade, was unsern Gemeinden Noth thut, in einer Zeit, da so viele nicht mehr glauben, daß es noch einen *lebendigen* Christus giebt, einen Erlöser, der eben weil er erhöht ist zur Rechten des Vaters, und weil ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben ist (Matth. 28, 18), noch immer unter uns und in uns lebt und wirkt durch seinen Geist, und bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20). Wie werdet Ihr das nun bewerkstelligen? Ihr vermögt es nur, wenn Christus wirklich in Euch lebt; lebt Er aber in Euch, so macht sich Euer Zeugen von Ihm wie von selbst. . . . Nicht etwa sollt Ihr Euch in hohlen Gefühlen und nichtigen Träumen berauschen, sondern durch klaren und starken Glauben und die naturnothwendig aus ihm fließende Verähnlichung Eurer Gesinnung und Eures Lebens den Erlöser in Euch aufnehmen. Ist Euch dieß Schwärmerei, wohlan so wendet dem Beruf den Rücken, den Ihr erwählt habt. Welchen Reiz kann er dann noch für Euch haben? Einem Christus zu dienen, der weniger ist als der ewig lebendige Sohn Gottes, der nicht noch immer in den Seinen wohnen und leben kann, achtet kein edles Gemüth seiner würdig. . . .

Wie sein irdisches Leben ein Leben steter *Selbstverläugnung*

und Selbstaufopferung in Liebe war: so kann er auch in Euch nur dann gleichsam sein irdisches Dasein wieder erneuern, wenn Euer Leben ein eben solches ist. . . . Glaubt es, m. Fr., nicht mir, sondern dem, der so geredet hat, und der Erfahrung von 18 Jahrhunderten: ohne die Kraft einer solchen Selbstverläugnung — und sie ist Wahrheit nur, wenn sie aus der Liebe zu den Brüdern fließt, — werdet Ihr Euer künftiges Amt im Dienste der Kirche nicht ausrichten können, — dieß mühevolle Amt, das von allen Seiten her Euch Selbstverläugnung zumuthen wird.

Endlich fehlt aber auch die Erhebung und Ermuthigung des Zagenden nicht (S. 75):

Nicht wahr! Die Aufgabe ist groß! Aber bebet deshalb nicht bange zurück; sie ist auch schön und edel und des Schweißes werth. Es steht Euch jetzt eine ernste, anstrengungsvolle Zeit bevor; aber darum nicht etwa eine traurige, düstere. Zu jener Weihe werdet Ihr allerdings nicht ohne einen tiefgehenden Kampf hindurchdringen, nicht ohne ein Ringen des Lebens mit dem Tode in Euch; aber erst aus diesem Kampfe tragt Ihr den wiederhergestellten Adel der menschlichen Natur als Siegeskranz davon. . . . Nicht etwa furchtsam soll Euch die Größe Eurer Aufgabe machen, sondern stolz in demüthiger Beugung vor dem, der Euch so hoch emporgehoben hat aus dem Tode der Sünde, und kühn in Seiner Furcht.

Der in dieser Predigt von Rothe selbst gezeichneten Methode dessen, was er von dem Seminar hoffte, stellen wir sofort wieder ein Zeugniß aus dem damaligen Schülerkreise über Rothe als Lehrer gegenüber. Es ist die an Rothe's Grabe am 23. August 1867 von dem Mannheimer Stadtpfarrer Dr. theol. Otto Schellenberg gehaltene Rede, die speciell im Namen seiner alten Schüler redet. Es heißt aber hier u. A. (S. 12—14):

Unserm entschlafenen Lehrer gegenüber konnte gar bald ein jeder inne werden, wie von ihm Lebensanregungen ausgingen; ich brauche ja nicht mühselig zu zeichnen, was er als Lehrer uns war, vor uns allen steht es lebendig, wie er zum Bildner von Theologen einen so einzigen Beruf hatte.

Bedarf es dazu eines umfassenden Wissens, siehe er beherrschte das Gebiet desselben mit königlichem, ruhig waltendem Geiste; wie bald fühlte sich, auch wer sich am meisten dünkte, vor ihm arm und klein und erkannte, wie es des nie rastenden Fleißes bedürfe, dieser Anforderung der Kirche gegenüber nicht ganz untüchtig erfunden zu werden! Und wenn er die Schrift uns deutete, aus der wir schöpfen und geben sollten, waren es nicht die Tiefen des göttlichen Wortes, die er uns aufschloß, die Tiefen des Geistes, die er uns deutete?

brannte nicht vielmal unser Herz, da er mit uns redete? Und welch' ein Beispiel des Zeugnisses aus dem Schatze des inwendigen Lebens hat er uns gegeben? Wohlgeprüft war Alles, was er gab; in Wort und Schrift vollwichtige Münze. — Thut es Noth, dem künftigen Diener, wie ein alter Theologe gesagt, klar zu machen, wie viel Uhr es sei im Reiche Gottes — siehe, unserm Lehrer war des Gottesreiches Gang und Zeichen wunderbar enthüllt; mit markigen Sätzen hat er die religiöse Eigenthümlichkeit unserer Zeit und die für den Diener Gottes daraus fließende Stellung uns vorgehalten! „Das Reich der Wahrheit," rief er, „sucht seine Wirklichkeit hier auf Erden, in diesem irdischen Diesseits"; „die Elemente zu einem Reiche der Herrlichkeit sind reichlich genug in dieser irdischen Schöpfung ausgestreut"; „nicht in den kirchlichen Formen und Grenzen allein wohnt und gestaltet sich der göttliche Geist; die kirchliche Form des Christenthums tritt vielmehr vor einer außerkirchlichen, religiös-sittlichen Entwickelung der Menschheit mehr und mehr zurück." Wie fein und liebevoll hat er immer und immer wieder dieses Wehen und diesen Gang des Geistes gedeutet, auf die leisen, werdenden Fäden des Gottesreiches gewiesen, um ein Verständniß der gegenwärtigen Christenheit und der Aufgabe in ihr uns zu geben! Wie hat er hier gewarnt, nicht zu mißkennen, dort gemahnt, dem Geiste Gottes in den Bildungen der Gegenwart nur frisch zu vertrauen! Und was soll ich von der Art sagen, wie er das Alles an uns zu bringen, uns für das Amt Jesu zu gewinnen suchte? „Seine Freunde" nannte er uns immer; und es war dies kein bloßes Wort, es war Wahrheit; was er redete und that, geschah in einem liebevollen Eingehen in eines jeden Eigenthümlichkeit; er liebte uns, darum hatte er für die Art eines jeden Verständniß und das rechte Wort; so gab er einem jeden, was er bedurfte, ermunterte den Schwachen, zügelte den Raschen, demüthigte den Selbstvermessenen, aber das Alles in Liebe! Er trug uns alle auf seinem Herzen!

Aber wie schön und unerläßlich für ein rechtes Lehren das Alles ist, das Beste, die Hauptsache habe ich noch nicht genannt; liegt schon der Werth eines jeden Menschen nur in dem Maaße, in welchem er an dem göttlichen Geiste Antheil nimmt, wie vielmehr bei dem Lehrer, dem Bildner künftiger Diener der Kirche; das Leben nur weckt das Leben; was das Innerste trifft, rührt und weckt, das ist einzig die Zaubermacht des Geistes, der aus Gott und Christo entquollen im Lehrer lebt.

Daß aber hierin des Entschlafenen eigentlichste Hoheit und Schönheit beruhte, ist ja unser Aller Bewußtsein! Zwei Pole sind, in denen sich sein Wesen bewegte: Glaube und Freiheit. Keiner, der tiefer gründete im Glauben; keiner, der höhern Freiheitssinn trug, als er. In Christo war sein Leben aufgegangen; Christus hatte Gestalt in ihm gewonnen; so sahen, hörten, fühlten wir ihn. Zwar dürfen wir hier Niemand rühmen außer dem Einen, der unser Herr und Meister

ist, wo er aber in einer Menschenseele Gestalt gewann, da zieht es uns hin mit himmlischer Gewalt, und das war es, was uns zu unserem Lehrer gezogen! Und wie im Glauben, oder vielmehr, weil so im Glauben, so wurzelte er auch in der Freiheit; keine menschliche Form des Glaubens, das rief er uns immer wieder zu, dürfe uns als solche genügen; kein menschliches Gesetz, das bezeugte er stets, dürfe den Glauben des Christen binden; gesucht müsse er werden in voller Bewegung des Denkens und Forschens, gefunden und angeeignet müsse er werden in den Tiefen des eignen Gewissens. Es durchwehte ihn jener Geist der Freiheit, welcher ewig das Herz der Jugend ergreift, und in ihm hohen Muth und edle Begeisterung entzündet! So stand unser Lehrer unter uns, den lebendigen Christum im Herzen, uns darstellend jenes hochherrliche Leben einer frommen freien christlichen Persönlichkeit, in welcher das Wort Christi erfüllt ist: „wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Diesem begeisterten Nachruf auf Rothe als Lehrer Seitens eines der geistvollsten und energischesten Vertreter der „freien Theologie" in Baden stehe ergänzend eine Erinnerung von „positivem" Standpunkte zur Seite, die wir dem Pfarrer Baehring in Wilgartswiesen (Rheinbaiern), als Biograph von Thomas a Kempis, durch mehrere Schriften zur Reform des Religionsunterrichts und als Bearbeiter von Bunsen's Bibelwerk wohl bekannt, zu verdanken haben:

Als ich im Nachsommer 1843 durch Vermittelung des sel. Prof. Dr. Ullmann nach Heidelberg in das Knabeninstitut des im vorigen Jahre (1872) verstorbenen Prof. Dr. Louis Kayser als Lehrer kam, war eine der ersten Bekanntschaften, die ich außer dem Hause zu machen das Glück hatte, die mit Dr. R. Rothe. Der ebenfalls als Lehrer mit mir im Institute wirkende Bruder des Vorstehers, der im J. 1847 als Diaconus in Gernsbach verstorbene Dr. Friedrich Kayser führte mich zu ihm, nicht nur in seine Kirche, die vom Institut aus regelmäßig besucht wurde, sondern auch in sein Haus. Dieser reich begabte, vielseitig gebildete, dabei dem Pietismus entschieden zugewendete junge Theolog hing mit großer Verehrung an Rothe und suchte, wo er konnte, gern auch Anderen den Segen der Bekanntschaft mit diesem seltenen Manne zu bereiten. In dem biographischen Denkmal, welches K. Fr. Ledderhose diesem später im Dienste der äußern und innern Mission sehr eifrig und segensreich wirkenden Geistlichen gesetzt hat (Leben und Lieder des Dr. Fr. Kayser, weiland Diaconus in Gernsbach. Von K. Fr. Ledderhose. Heidelberg, K. Winter, 1859 heißt es S. 15: „Im Predigen schwebte ihm Rothe vor Augen. Derselbe hatte einen eingehenden Einfluß auf die jungen Theologen. Wie mancher, der dem seichten Rationalismus bisher gehuldigt hatte, i

durch diesen Mann zu etwas Besserem geführt worden! Seine Predigten waren recht aus dem Kerne genommen. Kayser war so dafür begeistert, daß er manch eine nachgeschrieben und sie seinem Freunde Peter mitgetheilt hat. Es war im Januar 1839, da theilte er dem Berliner Freunde (Peter) Predigten mit. Von einer früheren über 1. Cor. 2, 2 gab er ihm eine Skizze. Sie handelte von Christo dem Gekreuzigten. Da sagte Rothe unter anderm: „Nirgends steht von unsrer Schuld leuchtender geschrieben, als am Kreuze des Heiligen. Da komm und lies! Um deiner Sünde willen müßte solch ein Opfer, kostbar und unschuldig, fallen. Wer wollte hier noch zweifeln, ob wir uns beugen müßten vor dem lebendigen Gott? Und wenn uns die Gestalt des Reinen und Gerechten vorher hätte abschrecken müssen, wenn wir sie nicht hätten anblicken können ohne tiefe Beschämung, siehe, da reicht er uns Vergebung der Sünde, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, da läßt er sich ans Kreuz schlagen, damit wir zu ihm kommen können. Ja es ist wahr, die Sündenvergebung ist der Grund aller Heiligung. Vom Kreuze des Sohnes fällt ein Strahl der väterlichen Erbarmung in unsere Herzen, der Sohn streckt gleichsam seine Arme aus, uns heraufzutragen an das Herz des Vaters." Auf solche Weise predigte Rothe. Seine Schüler hingen sehr an ihm. Kayser fühlte sich so zu seinem Lehrer hingezogen, daß er in allen wichtigen Dingen ihn um Rath fragte. Als Rothe im Jahre 1842 sehr krank war, theilte er seinem Freunde Goelz, der damals Vicar in Kandern war, Nachrichten über den Verlauf der Krankheit mit. Da offenbarte sich so recht die Liebe, welche er für seinen Lehrer und Freund Rothe fühlte. Ich glaube, hätte es damals einen Telegraphen gegeben, so hätte ihn Kaiser benutzt, um immer die neuesten Nachrichten über Rothe nach Kandern zu melden. Was aber Kayser am meisten wohlthat, war seines Freundes Goelz Wachsthum im Glauben."

Durch diesen Freund und Verehrer Rothe's wurde auch ich mit ihm bekannt, und obgleich ich im Ganzen nur wenig in persönlichen Verkehr mit ihm gekommen bin, so ist mir doch kein Theolog in gleichem Grade förderlich geworden wie Rothe. Die Harmonie seiner ganzen persönlichen Erscheinung mit seiner Lehre und die innige Liebe zu Christus wie zu jedem Menschen, der ihm nahete, machte auf mich, wie auf alle die ihn kennen lernten, einen so nachhaltigen, tiefen Eindruck, daß ich daran mich erquicken werde mein Leben lang.

Die Predigten, welche Rothe damals von 11—12 Uhr in der Heiligen-Geist-Kirche hielt, waren nur mäßig besucht. Aber er hatte die Auswahl der Besten aus den gebildeten Kreisen Heidelbergs zu seinen ständigen Hörern. Besonders bemerkte ich mit inniger Freude, daß seine Amtsgenossen Ullmann und Umbreit zu diesen ständigen Hörern gehörten. Letzterer sagte mir einmal, als ich ihn besuchte, wie hoch er diesen Mann stelle, der so bibelgläubig und zugleich so wahrhaft freisinnig ihnen allen voranleuchte. Ich schrieb mir seine Predigten auch gewöhnlich nach und freute mich innig, in der von Walter Hübbe

gegebenen „Nachlese“ (Hamburg, 1872, Herm. Grüning) manche derselben, die mir unvergeßlich geblieben sind, wieder gefunden zu haben.

Außer Kayser lernte ich damals noch einige Candidaten kennen, die in der Verehrung Rothe's ganz übereinstimmten, darunter besonders die zwei Brüder Gumlich aus Coburg, die als Hauslehrer sich zu Zeiten in Heidelberg aufhielten. Beide sind geachtete Geistliche in ihrer Heimath geworden. Der sehr begabte und innig fromme ältere Gumlich, später Hofdiakonus in Coburg, war mir besonders behülflich, Rothe besser verstehen zu lernen. Wir erhielten bereitwilligst von Rothe und Dittenberger die Erlaubniß, an den praktischen Uebungen im homiletischen und katechetischen Seminar Theil zu nehmen. Ebenso große Bewunderung als Erbauung erweckte mir immer die Art, wie Rothe die im Katechisiren gewöhnlich sehr ungeschickten Seminaristen behandelte. Nachdem sie sich an den aus der Volksschule herbeigeholten 5—6 Knaben oft auf die unbeholfenste Weise abgearbeitet hatten, und die Knaben entlassen waren, fing Rothe an, mit ihnen zu katechisiren und wußte in einer so schonend liebevollen und doch so gründlichen Art ihre Fehler und Mißgriffe aufzudecken, und zugleich ihnen mit scheinbar so geringem Aufwand von katechetischer Kunst die Tiefe der Schriftwahrheiten aufzuschließen, daß wir jedesmal wahrhaft erhoben von dannen gingen.

Später (1858) kam ich durch Bunsen, der mich zu sich nach Heidelberg einlud, wieder zu Rothe und freute mich, sofort wieder von ihm erkannt zu werden. Er schien ein großes Personalgedächtniß zu besitzen. Besonders aber freute mich seine entschiedene Billigung der Bestrebungen Bunsen's für Befreiung der Wissenschaft und des Gewissens von dem clericalen Joch, obschon ich bald merkte, daß er in dogmatischer Hinsicht mit Bunsen so wenig ganz harmonirte als mit Schenkel. Seine Theorie über das Verhältniß der Kirche zum Staat, die mir Anfangs am meisten Bedenken erregte, wurde mir je länger je einleuchtender und ich glaube aus allem, was ich seitdem erlebt und erarbeitet, die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß Rothe den Weg gezeigt hat, den die geschichtliche Entwickelung geht, und den wir betreten müssen, wenn wir nicht „wider Gott streiten“ und uns selbst schädigen wollen.

Mit Rothe's Rede bei der Eröffnung des Predigerseminars und den Mittheilungen zweier seiner damaligen Schüler über seine erste Heidelberger Lehrthätigkeit verbindet sich am einfachsten sofort ein Blick auf seine Universitätspredigten, soviel deren der zweite Band der Schenkel'schen Predigtsammlung und die Hübbe'sche „Nachlese“ enthalten. Da ist nun sofort die bei dem ersten Heidelberger Universitätsgottesdienste (am 6. Juni 1838) gehaltene (bei Schenkel S. 164 ff.) höchst charakteristisch für Rothe's Auffassung dieser Seite seines Berufes. Im Anschluß an den herrlichen Hymnus Psalm 8

schildert Rothe die Anbetung Gottes als ein Lebensbedürfniß, weil ohne sie wir uns selbst ein quälendes Räthsel seien, keine gesunde Entwickelung unsrer eigentlich menschlichen Natur möglich sei, und wir kein wahrhaft würdiges Werk unsers Lebens vollbringen können. Die drei Theile zeichnen dabei jedesmal zuerst das Leben ohne Gott und sodann das Leben mit Gott in Christo, sowohl im Allgemeinen wie mit spezieller Rücksicht auf die Universitätsgemeinde. Die Art der Ausführung dieser Gedanken möge wenigstens ein Stück aus der Einleitung verdeutlichen:

Dieser Gedanke ist uns sonst wohl gerade nicht geläufig. Auch wenn wir von der Anbetung Gottes gar nicht geringschätzig denken, so fehlt doch gewöhnlich viel daran, daß wir sie als ein unentbehrliches Lebensbedürfniß für unser geistiges, eigentlich menschliches Leben betrachteten, wie wir solche Lebensbedürfnisse in Beziehung auf unser sinnliches Leben anerkennen. Wir bezeugen dies auch mit der That. Die Empfindungen des Psalmisten in dieser Stärke sind gewiß einem großen Theile von uns fremd. Umsomehr haben wir Ursache, diesem Gedanken nachzudenken, daß die Anbetung Gottes ein Lebensbedürfniß sei. Verständigen wir uns aber zuvor über seinen Sinn. Es ist hier nicht die Rede von dem Gottesdienst überhaupt, sondern von dem, was den eigentlichen Zweck und Kern des Gottesdienstes bildet, der Anbetung Gottes. Was ist Anbetung? Welches ist der eigenthümliche unter den frommen Zuständen, den dieser Name bezeichnen soll? Die Frömmigkeit überhaupt beruht auf der bewußtvollen Beziehung unsres Daseins auf Gott. Diese Beziehung hat nun ihre Stufen, je nachdem sie eine mehr oder minder vollständige und ausschließliche ist. Ihr Höhepunkt ist der, wenn Gott allein unser Bewußtsein erfüllt, wenn unser Bewußtsein sich vollständig in diesem Einen Punkte: Gott, sammelt, wenn wir über Gott alles andre vergessen, — wenn Gott uns groß wird in der Seele und uns so ganz hinnimmt. Dieser Gipfelpunkt des frommen Zustandes ist die Anbetung; in dem Maße, in welchem er sich demselben wenigstens annähert, ist er Andacht. In diesem Sinne reden wir von der Anbetung Gottes, und von ihr in diesem Sinne sagen wir, sie sei für den Menschen ein wirkliches Lebensbedürfniß.

Es sind außer der genannten ersten Universitätspredigt noch im Ganzen sechzehn Predigten, welche Schenkel aus der Periode der ersten Heidelberger Universitätsthätigkeit Rothe's den bereits früher gedruckten drei Reden aus dieser Zeit, welche Rothe selbst hatte veröffentlichen müssen, hinzufügen konnte. Da die Themata derselben im Inhaltsverzeichniß sich finden, brauchen wir sie hier nicht zusammenzustellen, glauben aber, da Zeit und Text dort nicht hinzu-

gefügt sind, in letzterer Beziehung eine kurze Uebersicht hier anschließen zu sollen. Rothe predigt nämlich

am	5. November	1837	über	Hebr. 13, 14—17 (a. a. O. S. 139 ꝛc.)
„	31. December	—	„	Psalm 138, 8 (S. 147 ꝛc.)
„	18. Februar	1838	„	Joh. 11, 1—45 (S. 155 ꝛc.)
„	Reformat.-Fest	—	„	Hebr. 13, 7—9 (S. 170 ꝛc.)
„	4. November	—	„	Joh. 15, 5 (S. 176 ꝛc.)
„	18. „	—	„	Joh. 15, 8 (S. 181 ꝛc.)
„	17. November	1839	„	1. Thess. 5, 18 (S. 186 ꝛc.)
„	1. December	—	„	Matth. 20, 28 (S. 191 ꝛc.)
„	2. Februar	1840	„	Jak. 2, 10. 11 (S. 197 ꝛc.)
„	1. März	—	„	Joh. 12, 1—8 (S. 204 ꝛc.)
„	16. Mai	1841	„	Joh. 10, 22—27 (S. 211 ꝛc.)
„	6. Juni	—	„	1. Cor. 2, 6—8 (S. 216 ꝛc.)
„	13. März	1842	„	Psalm 18, 36 (S. 221 ꝛc.)
„	1. Mai	—	„	1. Cor. 15, 19 (S. 226 ꝛc.)
„	19. Juni	—	„	Luk. 15, 1—10 (S. 232 ꝛc.)
„	17. Juli	—	„	Luk. 10, 17—20 (S. 237 ꝛc.)

Soweit die Schenkel'schen Mittheilungen. Von der „Nachlese" Hübbe's gehören überhaupt nur die 5 letzten der von ihm gesammelten 27 Predigten Rothe's einer spätern Zeit an, und die erste ist ohne Datum, die andern 21 fallen dagegen sämmtlich in diese Periode, für die sie um so wichtiger sind, als es, wie Hübbe mit Recht hervorhebt, die Productionszeit der Ethik, der Höhepunkt von Rothe's geistigem Schaffen ist.

Wie Schenkel, so gibt auch Hübbe in seinem Inhaltsverzeichniß nur die Themata der ihm zugänglich gewesenen Predigten, und fügen wir daher auch hier die chronologische Uebersicht mit Angabe des Textes hinzu. Aus den ersten Jahren, denen die von Schenkel gesammelten Predigten angehören, hat Hübbe nur fünf, die undatirt über Röm. 13, 11—14 (S. 1 ꝛc.) und je eine aus den Jahren 1839—1842, nämlich

am	23. Juni	1839	über	1. Joh. 3, 10 (a. a. O. S. 7 ꝛc.)
„	3. Mai	1840	„	Jak. 4, 8 (S. 13 ꝛc.)
„	3. Januar	1841	„	1. Cor. 3, 21—23 (S. 17 ꝛc.)
„	31. Juli	1842	„	Matth. 19, 20 (S. 24 ꝛc.)

Um so wichtiger sind die von ihm herausgegebenen Nachschriften aus den Jahren 1843 und 44, aus welchen Schenkel keine Manuscripte vorlagen, wo nun aber Hübbe sieben Predigten aus 1843 und neun aus 1844 mittheilt. Es sind die folgenden:

am	2.	Juli	1843	über Luk. 10, 42 (a. a. O. S. 30 ꝛc.)
„	16.	„	—	„ Matth. 16, 26 (S. 37 ꝛc.)
„	30.	„	—	„ Matth. 6, 22. 23 (S. 41 ꝛc.)
„	13.	Auguſt	—	„ Luk. 10, 21 (S. 44 ꝛc.)
„	3.	Decbr.	—	„ Matth. 10, 7 (S. 52 ꝛc.)
„	17.	„	—	„ Mark. 12, 34 (S. 60 ꝛc.)
„	31.	„	—	„ Joh. 16, 33 (S. 70 ꝛc.)
„	7.	Jan.	1844	„ 2. Cor. 5, 14 (S. 147 ꝛc.)
„	28.	„	—	„ Phil. 3, 13 (S. 79 ꝛc.)
„	3.	März	—	„ Joh. 19, 5 (S. 87 ꝛc.)
„	17.	„	—	„ Luk. 12, 49. 50 (S. 96 ꝛc.)
„	5.	Mai	—	„ 1. Joh. 2, 17 (S. 105 ꝛc.)
„	2.	Juni	—	„ Luk. 9, 55 (S. 113 ꝛc.)
„	30.	„	—	„ Hebr. 13, 7 (S. 121 ꝛc.)
„	14.	Juli	—	„ 1. Joh. 4, 20 (S. 130 ꝛc.)
„	28.	„	—	„ 1. Joh. 5, 3 (S. 140 ꝛc.)

Sonſt hat Hübbe nur noch die Predigt vom 7. Februar 1847 über 2. Theſſ. 3, 2 anfügen können, dafür haben wir aber für das Jahr 1845 noch die wichtige Ergänzung der drei damals von Rothe gehaltenen Zeitpredigten, die nach ſeiner eigenen Veröffentlichung auch in Schenkel's Predigtſammlung (II, S. 249—298) aufgenommen worden ſind. Auf dieſe letzteren müſſen wir ſpäter noch beſonders zurückkommen.

Schenkel theilt zugleich in der Vorrede zum zweiten Bande (S. I. II) mit, daß von den meiſten Predigten aus den Jahren 1829 bis 1842 ſich nicht einmal eine Dispoſition, von andern nur wenige hingeworfene Sätze vorgefunden. Er ſchließt daraus, daß Rothe auf die wenigen Reden, die er handſchriftlich ausgeführt, ein ausdrückliches Gewicht gelegt und ſie mit beſonderer Sorgfalt ausgearbeitet habe. Er fügt endlich hinzu, daß dieſelben ſich auch durch hervorſtechende Eigenthümlichkeit des Inhalts wie der Form auszeichneten und deutlich den allmähligen Fortſchritt in ihm ſelber erkennen ließen:

Während er in den römiſchen Predigten ſich im Allgemeinen mit den kirchlichen Anſchauungen noch eins wußte, geht er in den hier veröffentlichten bereits zu unzweideutigen Erklärungen gegen die hergebrachte Kirchenlehre über und weiſt mit großer Energie darauf hin, daß der Schwerpunkt des Chriſtenthums nicht im kirchlich feſtgeſtellten Dogma, ſondern in der ſittlichen Lebensgemeinſchaft mit Gott vermittelſt des Glaubens an Jeſum Chriſtum liegt.

Eine ähnliche Bemerkung hat Schillinger, beſonders hinſichtlich

der Predigten des Jahres 1841 gemacht. Es erscheinen nämli
nach ihm allerdings (II, S. 216 in der Predigt vom 6. Juni 184
die Lehren von der Trinität und Gottheit Christi als die Grundlehr
des Christenthums; gleichzeitig aber werden (II, S. 218) die Dogm
nur als eine Art von Uebersetzung oder Erklärung des religiös
Lebens bezeichnet, auf das es allein ankommt; und es wird (
S. 211, in der Predigt vom 16. Mai 1841) zugegeben, daß
Zeitgenossen auch Glauben haben können ohne die dogmatisch
Formeln. Von Schillinger's weiterer Kritik der Predigten dies
Periode sei noch der folgende Passus*) hier übernommen:

Die Entwickelung fehlt, die Gedankenfolge ist oft kaum angedeut
Nichts kann nüchterner, fast möchte man sagen, nichts kann kälter sei
wenn man nicht überall die festeste Ueberzeugung, das intensivste re
giöse Leben durchfühlte. So entsteht eine Beredsamkeit, die es
jeder andern aufnehmen kann, obgleich sie nicht für Jedermanns V
ständniß ist. In der That fordert die Lektüre dieser Reden an
spannte Aufmerksamkeit; unter einer einfachen vernachlässigten Fo
bergen sie eine geschlossene Dialektik und einen großen Ideenreichth
Nur wenige darunter würden nicht für eine ordentliche Dissertat
Stoff bieten, wie Rothe sie in der That aus denen gemacht hat,
er selber veröffentlichte.

Doch wir kehren von diesen Zeugnissen Anderer über Roth
Lehr- und Predigtthätigkeit in dieser Zeit wieder zu seinen eige
Briefen zurück, von denen aus dem Jahr 1838 noch mehrere w
tige vorliegen. Ueber den Beginn der Thätigkeit am Seminar
richtet Rothe selbst auch in einem Briefe an Heubner vom 28. Ma
1838:

Jetzt bin ich nun auch in voller Thätigkeit. Seit dem 18ten i
das Seminar eröffnet, und bis jetzt läßt es sich ganz erfreulich a
Wir haben mit 9 jungen Männern angefangen. Seit Jubilate i
auch der Universitätsgottesdienst (alle 14 Tage) im Gange. Ich ha
schon 2 mal bei demselben gepredigt und hoffe von dieser Einrichtun
einen wirklichen Segen, wenn auch zunächst wenigstens mehr für d
Nichtstudentenwelt als für die akadem. Jugend. Ich habe dabei m
Prof. Dittenberger abwechselnd zu predigen; doch wird bei weite
der größere Theil der Predigten mir zufallen, da Dittenberger häuf
an denselben Tagen beim Pfarrgottesdienst in der h. Geistkirche
predigen haben wird. Nachdem ich 9 Jahre lang die Kanzel n
ausnahmsweise betreten habe, bin ich hier wieder nach und nach
ein regelmäßigeres Predigen hineingekommen und ich muß sagen, m

*) Revue de théol. 1869, p. 110.

einer Freudigkeit und Lust, wie ich sie während meiner römischen Zeit nie habe finden können, wo ich jede Predigt dem Herrn und mir selbst innerlich sauer abringen mußte. Ueber die Einrichtung des Seminars schreibe ich nichts, weil Du nächstens eine kleine Denkschrift erhalten wirst, die ich auf Veranlassung der Eröffnung desselben in den Druck gebe, in ihr wirst Du das Nähere lesen. Vollauf beschäftigt bin ich jetzt, zumal mir auch die Dogmatik, die ich diesen Sommer lese, natürlich viel Arbeit macht, doch auch viele Freude. Mit unsern Zuhörern sieht es freilich überaus dünn aus.

Derselbe Brief, in dem u. A. auch wieder von der Berufung Schmieder's nach Wittenberg die Rede, berichtet zugleich von dem neu aufgenommenen Verkehr Rothe's mit seinem alten Lehrer Schlosser:

In Ansehung unsers hiesigen Schlosser bist Du im Irrthum. Er hat mit dem Göthischen Schwager, überhaupt mit den Frankfurter Schlossers keinen verwandtschaftlichen Zusammenhang (wiewohl er eine Reihe von Jahren in Frankfurt Prof. am Gymnasium gewesen ist), sondern ist ein Ostfriesländer, der Sohn eines Predigers. Der Mann läßt sich aus seinen Büchern wenig erkennen. Bei wenigen Menschen mögen das eigentliche menschliche und Gemüthsleben und das wissenschaftliche Treiben so ruhig neben einander hergehen wie bei ihm. So auch seine Frömmigkeit und seine Theologie. Als Theologe ist er eine Art von Rationalist, als Mensch eine Art von Mystiker. Sein Bekenntniß ist, daß, wer nicht durch einfaches Lesen der Schrift gläubiger Christ würde, mit dem sei weiter gar nicht zu disputiren; dessen religiöses Auge sei eben verschlossen. Sobald es nun aber zu etwas, was Dogmen auch nur ähnlich sieht, kommt, so will er nicht weiter mit fort und meint, das alles möge nöthig sein, um den Glauben nicht ganz in Mißcredit kommen zu lassen vor der Wissenschaft; aber dann komme man eben auf eine Art von Rationalismus, und eben weil ihm dieser schlechterdings nicht schmecke, lasse er dieses ganze Gebiet auf sich beruhen und halte sich an seine Bibel und die frommen Eindrücke seiner ersten Jugend, welche keine Folgezeit habe in ihm auslöschen können. Ich habe den Mann sehr lieb (noch von alter Zeit her) und bin sehr gern in seiner Nähe, wozu er uns auch sehr freundlich häufig Veranlassung giebt.

Ueber die im Anfang der neuen Wirksamkeit zu überwindenden Schwierigkeiten und Mißstände, über die Rothe seiner ganzen Natur nach kaum redet, äußert sich freilich Heubner um so lebhafter, in einem Briefe an Hahn, vom 13. October 1838:

Nahe geht mir es in die Seele, daß unser lieber Schwager doch ein gar zu kleines Auditorium hat. Drei Seminaristen, welche in den Ferien in Heidelberg waren, hatten nur 2 Zuhörer in der Dogmatik

getroffen. Vielleicht wird er doch einmal nach Berlin gerufen, und ein größeres Auditorium muß ihm doch nothwendig ermunternder sein.

Aus demselben Monat liegen uns nun wieder auch, während wir aus dem ganzen Sommer 1838 keinen Brief Rothe's selber besitzen, zwei Briefe von ihm vor, an Heubner und Winckel. Der erstere vom 19. October 1838 spricht zunächst die große Freude aus, welche ihm der Besuch von Marie Heubner und ihrem Bräutigam Mänß gemacht hatte, zugleich mit der dringend wiederholten Bitte an Heubner um seinen eigenen Besuch in Heidelberg. Die Nachrichten, die Rothe von dort zu geben hat, sind aber auch diesmal schon wieder durch das fortdauernde Uebelbefinden seiner Frau getrübt:

Wir preisen mit Dir den Herrn, daß Salzbrunn die Gesundheit der theuern Charlotte so sehr gestärkt hat, und bitten ihn täglich, daß Er die heilkräftige Wirkung des Brunnens immer nachhaltiger werden lassen möge. Könnte ich doch in Ansehung meiner Luise von dem Gebrauch Badens ganz das nämliche rühmen. Ein wenig hat sich zwar ihr Schlaf gebessert, aber im Wesentlichen kann ich doch keine Aenderung ihres Zustandes wahrnehmen. Vor allem bleibt ihre niedergedrückte Gemüthsstimmung die nämliche. Dieses Uebel, das mir schon in Wittenberg so manche schwermüthige Stunde gemacht hat, scheint vielmehr von Jahr zu Jahr zuzunehmen, ohne daß ich den Grund davon entdecken kann. Das ist eine schwere Last, die mir auf der Seele liegt und die mir alles andre Schwere, das ja nach dem gnädigen Rath Gottes nie ausbleiben darf, so lange wir noch in der jetzigen Vorschule unsern Platz haben, erst eigentlich schwer macht! Auch sie sei ihm anheimgestellt! Wir bedürfen ja immer wieder solcher Erinnerungen, die uns das schöne Wort des Hiskias aus der Fülle des Herzens nachsprechen lehren: „Ich will sachte wallen alle meine Lebtage um solcher Betrübniß meiner Seele willen." O ja, Du hast recht, das letztvergangene Jahr ist mir ein erfahrungs- und auch segensreiches gewesen. Es ist eine ganz eigene Sache darum, wenn man wieder einmal von den alten Hefen abgegossen wird. Da bemerkt man erst recht, an wie vielen Stellen der alte Mensch noch unerreicht geblieben ist von der ertödtenden Kraft der Gnade. Doch, Gottlob, man lernt auch immer vollständiger dem sich hingeben, ohne den es keine Vergebung, keine Kraft der Heiligung und keine wirkliche Seligkeit gäbe. Und wahrlich, das hält doch schadlos für alle Sorge und Anstrengung, wenn man es inne wird, wie Seine Arme einen wirklich aufnehmen, wenn man sich müde und matt mit rückhaltslosem Vertrauen in sie hineinlegt. Ich darf es ja sagen, denn es ist nur zu Seinem Preise, ich habe allerdings in diesem Jahre, in welchem Er mich mit aller meiner Schwachheit so unablässig treu getragen hat,

gar manches gelernt für meinen inwendigen Menschen, und ich möchte es deshalb um keinen Preis wieder rückgängig machen.

Unter den übrigen Mittheilungen dieses Briefes fällt die über den Empfang eines Schreibens „von unserm Winckel" auf. Da Rothe dasselbe schon vorher, am 15. October 1838, beantwortet hatte, fügen wir seine Antwort (von der in den Prot. Monatsbl. bereits ein Theil veröffentlicht worden ist) hier sofort ein. Zunächst meldet sie die freudige Annahme der angetragenen Pathenstelle bei Winckel's Sohn Richard:

Wie es doch eine geheimnißvolle, unsichtbare Communication der Gemüther gibt! Wenige Tage ehe mir Ihre l. Zuschrift vom 30. v. M. zuging, hatten wir noch, meine Frau und ich, alte Zeiten und Freunde uns wieder lebhaft vor die Seele zurückrufend, schmerzlich Klage darüber geführt, daß wir von Ihnen seit so vielen Jahren gar nichts mehr vernommen; und siehe da, gleichzeitig gingen Sie damit um, uns mit einem so liebevollen Zeichen Ihres freundschaftlichen Andenkens zu überraschen! Nehmen Sie dafür vor Allem meinen innigen Dank. Mit der herzlichsten und dankbarsten Freude nehme ich den Ehrenplatz an, durch welchen Sie mich zu Ihrem Hause und dem, was Ihnen auf Erden das Theuerste ist, in eine so heilige und innige Beziehung setzen wollen, und mir das Recht geben, mich noch in einem neuen Sinne den Ihrigen zu nennen. Ich kann denselben zwar nur mit einer Fürbitte einnehmen; jedoch will ich dies desto treulicher, und es ist ja auch eine thörichte Verkehrtheit, hierbei überhaupt ein „nur" zu gebrauchen, als ob ein rechtes, christliches Gebet nicht zu den köstlichsten und größten Werken gehörte. Glauben Sie es mir, die Zueignung des gediegensten Werkes aus Ihrer Feder würde mir nicht halb so viel Freude gemacht haben. Was ist ein Buch im Vergleich mit einer Menschenseele, die im Sonnenlicht der Gnade und Wahrheit des eingebornen Sohnes vom Vater sich entfaltend, durch ein Leben in demüthiger, heiliger Liebe Zeugniß ablegen kann von dem, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, und was sich deshalb auch durch kein menschliches Wort darstellen läßt, wohl aber durch menschliches Leben.

Sodann gibt auch dieser Brief einigen Bericht über die Lage in Heidelberg:

Und so glauben Sie mir auch, daß ich dem Rufe hierher mit der Gewißheit gefolgt bin, dem Rufe Gottes zu folgen, schmerzlich von Wittenberg mich trennend und einer für mich wenigstens gewaltigen Last von Arbeit, zumal für die nächste Zukunft, entgegensehend. Diese hat sich denn auch redlich gefunden, doch sehe ich, daß sie mir sehr heilsam ist. Auch hier erweist mir der Herr gar viel mich be-

schämende Gnade. Namentlich lebe ich in den wohlthuendsten und für mich förderndsten collegialischen Verhältnissen. Dürfte ich für mich noch etwas wünschen, so wäre es eine dauernde Befestigung der Gesundheit meiner Frau, die noch hier sehr an den Nerven leidet.

Von ganz besonderm Interesse aber ist, was Rothe hier über seine „Anfänge der Kirche" und die dieser Schrift zu Theil gewordenen Angriffe sagt:

Wie freut es mich, daß Sie bis jetzt durch die Relationen über mein Buch noch nicht an mir irre geworden sind! Die Relationen selbst wären ganz geeignet, auch den wohlwollendsten Freund stutzig zu machen. Wenn Sie es lesen, werden Sie erkennen, daß ich nicht ein Feind der Kirche bin, sondern ihr warmer Freund und ihr demüthiger Sohn, daß kein Gedanke mir ferner liegt als der, die Berechtigung der geschichtlichen Existenz der Kirche in Zweifel zu ziehen. Sie werden besser als ein Theil meiner Recensenten zu unterscheiden wissen zwischen dem Recht, welches die Begriffe Kirche und Staat an sich gegen einander haben (von welchem allein bis S. 65 die Rede ist), und dem Recht, welches den geschichtlichen Erscheinungen, in denen diese Begriffe sich allmälig realisiren, auf den einzelnen Stufen dieses Realisirungsprocesses gegen einander zukommt (was von S. 66 an zur Sprache kommt). Der Ausdruck „Nothbau", der mir S. 65 unbedachtsamer Weise entschlüpft ist (übrigens in einem Zusammenhange, der, was ich mit demselben meinte, wohl außer Zweifel setzte), ist bis jetzt das einzige, was ich zurück zu nehmen habe; er drückt meine eigenen Gedanken unrichtig aus. Ich bin mir bewußt, von der Kirche, ungeachtet sie mir nicht das Höchste und Letzte ist, was der Heiland uns bringt, in Wahrheit höher zu halten als die, welche, indem sie dieselbe gegen einen erträumten Angriff vertheidigen, Zeugniß davon geben, daß für sie über dem Begriff der Kirche dichtes Dunkel ruht. Doch wahrlich, mir liegt an meinem Buche wenig, und nichts daran, daß ich Recht behalte; aber zu sagen, „ich habe Unrecht", wo ich mich nur durch eine Verwirrung der Begriffe widerlegt sehe, das wäre eine unsittliche Bescheidenheit. Nächstens denke ich in den „Theologischen Studien und Kritiken" den Versuch zur Annäherung einer Verständigung zu machen. Eine gründliche Einigung halte ich freilich jetzt noch für unmöglich. Eine solche ist nur von den letzten Sätzen der theologischen Speculation aus und im Zusammenhange einer christlichen Ethik möglich. Allerdings liegt dem Buche eine eigenthümlich modificirte christliche Weltanschauung überhaupt zum Grunde, und eben nur aus dem Gefühl hiervon kann ich mir die Bitterkeit und die Leidenschaftlichkeit der Opposition erklären, die es hervorgerufen hat. Wie die Dinge jetzt stehen, muß ich, damit der angeregte Streit doch zu irgend einer Frucht führen könne, daran denken, zu einer möglichst kurzen Frist mit meinen Grundbegriffen der theolo-

gischen Speculation und meiner Ethik hervorzutreten. Komme ich dazu, so wird es auch klar werden, daß ich kein Hegelianer bin. Sie, lieber Freund, werden es mir einstweilen auf's Wort glauben, und daß ich es darum nicht bin, weil mein Christenthum und die Hegel'sche Speculation auseinander gehen. Ja gewiß, es thut mir in der innersten Seele wehe, wenn ich denke, daß um eines lumpigen Buches willen auch nur ein christlich-brüderliches Herz mir entfremdet werden sollte; aber Wahrheit ist doch auch im Verhältniß der Christen unter einander die Bedingung der Liebe und Gemeinschaft, und um nicht in diesem Verhältniß so recht wider Willen heucheln zu müssen, deshalb mit ganz besonders habe ich mich zum Schreiben entschlossen. Werden Sie nur nicht irre an mir, was Sie auch Befremdliches von mir lesen mögen. Der Heiland ist's, auf den es mir allein ankommt, in dem allein ich Gnade, Heil und Leben habe und gegen den ich alles für Unrath achte: das kann ich Gottlob, wenn auch nur mit der Klausel: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben" mit Wahrheit sagen, mit mehr Wahrheit noch als da wir von einander schieden.

Auf denselben Gegenstand geht dann auch der bereits angeführte Brief an Heubner ebenfalls näher ein:

Schwer hat es mir auch mein Herz bedrückt, zu sehen, wie durch mein Buch so manche an mir irre geworden sein mögen, mit denen ich mich auf's innigste durch die Gemeinschaft Eines Glaubens und Eines Heils verbunden weiß. Wie froh wäre ich, wenn ich auf die mir entgegengehaltenen Einreden antworten könnte: ja, ihr habt Recht! Nein, gewiß der Genuß brüderlicher christlicher Herzensgemeinschaft ist mir etwas unvergleichlich Süßeres als Recht zu behalten. Aber ich kann so nicht antworten ohne wissentliche Unwahrheit. Wahrlich der Gedanke, daß ich dieses und jenes klarer sehe, schärfer durchdringe als ein andrer, hat für mich etwas tief schmerzliches, und nur im Schatten stehend befinde ich mich wohl. Ich will ja gewiß nichts Eignes haben; aber wenn sich nun durch des Herrn Führung in mir die christliche Welt- und Lebensanschauung auf eine eigenthümliche Weise modificirt hat, wenn ich mir von der Berechtigung dieses Eigenthümlichen mit voller Klarheit Grund und Rechenschaft angeben kann: darf ich denn dann das, worin ich von andern differire, in's Feuer werfen und eine fremde Zunge reden mit dem Bewußtsein, die Wahrheit, wie sie mein geworden ist, in ihr nicht rein aussprechen zu können? Für einen irgend anspruchslosen Menschen ist es eine bittre Pein, sich eingestehen zu müssen, daß er etwas eigenthümliches hat. Werde Du nur nicht an mir irre, mein theurer Bruder! Bei mir ist dafür gesorgt, daß ich nicht so leicht an einem irre werde.

Endlich dürfen wir diesem Briefe noch wieder einige nähere Mittheilungen über das Seminar entnehmen:

Von den Seminaristen erwecken einige erfreuliche Hoffnungen, von denen es immer deutlicher heraustritt, daß ihr Christenthum Herzenssache bei ihnen wird, und daß der Zug, der sie in Bewegung setzt, nicht von Menschen kommt, sondern von oben als der Zug des Vaters zum Sohne. Grade bei solchen ist es mir doppelt schmerzlich, daß die Seminarzeit nur so kurz gewesen ist; doch dieß ließ sich in dem gegenwärtigen Augenblick, wo hier alles ohnehin schon vor dem theolog. Studium zurückgescheucht ist, nicht ändern. Mit der Zeit muß es anders werden. Ebenso fühle auch ich es auf's schmerzlichste als einen tiefgreifenden Mangel, daß wir noch keine Hausandacht für das Seminar haben. Aber bevor wir ein eignes Haus haben, läßt sich eine solche nicht in's Werk setzen; wenn auch in diesem Umstande kein wirkliches Hinderniß liegt, so muß er doch wenigstens zum Vorwand dienen. Grade darum mit besonders trachte ich so sehr darnach, bald ein Seminarlocal zu erlangen. Ich darf mich auch jetzt der gegründeten Hoffnung hingeben, daß wir uns heute über ein Jahr schon im Besitz dieser unentbehrlichen Lebensbedingung befinden werden. Einstweilen habe ich wenigstens einigermaßen durch die allgemein einleitenden Vorträge, denen ich einen ganz überwiegend paränetischen Charakter gegeben, ein Surrogat für die Abendandachten zustande zu bringen gesucht.

Bei dem Rückblick auf das Jahr 1838 ist endlich noch einer Angelegenheit von allgemeinerem Interesse zu gedenken, bei der Rothe als Mitglied der Facultät betheiligt war. Das berufene Rescript des Altenburger Consistoriums vom 13. November 1838, welches gewissermaßen den Reigen der Reactionsmaßregeln in der deutsch-evangelischen Kirche eröffnete, hatte die Auswanderung der Stephanisten aus den Aemtern Ronneburg und Kahla, bei der bekanntlich ganz andere Motive spielten*), dem unter der Geistlichkeit verbreiteten Rationalismus Schuld gegeben und auf die Predigt der eigenthümlichen Grund- und Kernlehren des Christenthums gedrungen. Die Aufregung, die in Folge dieses Vorgehens entstand, veranlaßte die Befragung von vier theologischen Facultäten, deren „Bedenken" im folgenden Jahre zusammen herausgegeben wurden. Nur die Berliner Facultät aber hatte unter Hengstenberg's Einfluß so geurtheilt, daß ihr daraufhin das Lob eines Harleß zu Theil werden konnte. Göttingen, Jena und Heidelberg hatten geschichtliche Objectivität dokumentirt, weshalb sie denn auch Harleß' Zorn auf sich heraufbeschworen. In dem Heidel-

*) Vgl. die überreiche Literatur in dem Artikel von Kummer in Herzog's Real-Encyklop. XV, S. 41—46, sowie in Hase's Kirchengesch. § 444, Nr. 5, Note l.

berger Votum erinnern einige Aeußerungen sofort an Rothe's Denkschrift zur Eröffnung des Predigerseminars (S. 67. 68. 70 und 72); und wenn auch sein späterer Brief an Heubner vom 3. April 1840 die nachträgliche Disputation zwischen Tholuck und Ullmann (vergl. Studien und Kritiken, 1840, II) über das Heidelberger Gutachten mißbilligt, so steht doch das Gutachten selbst durchaus im Einklang mit jenen flammenden Worten der Denkschrift, welche jeden Gedanken an Gewalt über die Gewissen abweisen, der sich nur schwächliche Geister oder heuchlerische Herzen unterwerfen würden. Und seine Uebereinstimmung mit den wissenschaftlichen Grundsätzen seiner Collegen hatte noch früher schon sein Begrüßungsschreiben an die Facultät dargethan. Bezeichnet er doch hier als Grundlage seiner Thätigkeit „die aufrichtige Ueberzeugung von der Wahrheit in dem Heile in Christo, die innige Begeisterung für sein Reich und die Unbefangenheit eines für die mannichfaltigen Formen des christlichen Geistes offenen Sinnes." Und spricht er doch auf dieser Grundlage das feierliche Gelübde aus:

An dieser Freiheit eines von allem Parteiwesen abgewandten Geistes, an dieser bescheidenen Anerkennung der verschiedenartigen Richtungen und Gestaltungen des christlichen Lebens, an liebevollem Eingehen auf sie, an unerschütterlichem Glauben an die Gleichheit der Interessen des Christenthums und der Wissenschaft und der darauf beruhenden Furchtlosigkeit bei der unbeschränkt freien Entwickelung der letzteren soll es mir gewiß nie fehlen.

Für das Jahr 1839 sind wir rein auf die Correspondenz Rothe's mit Heubner angewiesen. Die drei Briefe an ihn aus dem Januar, dem März und October 1839 genügen aber, um auch von diesem Jahre des Rothe'schen Lebens eine lebendige Darstellung zu gewähren.

Der erste Brief vom 3. Januar 1839 bringt zunächst wieder einen der religiösen Ergüsse, wie wir deren aus den römischen Briefen Rothe's an seinen alten Lehrer und „Beichtvater" bereits mehrere kennen lernten. Aus der Neujahrsbegrüßung der fernen Lieben wird eine Ausführung über den Zusammenhang von Liebe und Glaube:

Mögest Du mit Deiner lieben Charlotte und allen übrigen Theuren das neue Jahr mit dem reichen Segen des Herrn angetreten haben! Wir haben Euch denselben aus vollem Herzen erfleht. Ich weiß es, die Liebe zu uns erhaltet Ihr uns für mehr als ein flüch-

tiges Erdenjahr, und von uns seid Ihr des gleichen gewiß. Möge Gott unsre Herzen unverrückt bei Ihm und so auch bei einander behalten!. Ich trage den innigsten Dank dafür in meiner Seele, daß Du Deine Liebe zu mir nicht wankend machen lässest. Daß an mir nichts der Liebe werth ist, weiß und empfinde ich zwar selbst am besten; aber Du siehst auch nicht auf das, was ich selbst bin, sondern auf den, dessen ich so gern ganz sein möchte, und daß ich wirklich ganz Sein sein will und von Tage zu Tage immer aufrichtiger will, das darf ich nach Seiner Gnade mit Wahrheit selbst von mir bezeugen. Auch die Liebe ist unter Christen zum Theil eine Sache des Glaubens, und es ist gar beruhigend zu wissen, daß sie auch ihre Liebe sich nicht durch allerlei Anstöße, auf die sie treffen, entwinden lassen.

Dann folgt der Dank für ein Geschenk, das wir Heubner jedesmal zum Christfeste seinem Schwager machen sehen, und das dieser mit immer neuer Freude aufnimmt:

Das Loosungsbüchlein, das ist so ein Geschenk, das man mit durchaus reiner Freude annehmen kann, ohne daß sich irgend eine störende Reflexion beimischt, und um diese Weihnachtsgabe bitte ich Dich selbst auch für die Zukunft. Aus Deiner Hand empfangen ist es mir noch ganz etwas andres als wenn ich es auf eignem Wege bezogen erhielte. Es ist mir gleich am frühen Morgen jedes Tages ein willkommenes Mittel einer bestimmten Begrüßung mit Dir vor dem Angesicht des Herrn, und ich weiß so, daß sich auch während des Tages unsre Empfindungen und Gedanken vielfach an Einem und demselben Orte begegnen. Das kostbare Geschenk aber, das Ihr für meine Frau hinzugethan habt, hat zu viel materiellen Werth, um sich zu einem Angebinde, wie sie unter uns im Gange sind, zu eignen.

Von der Familienchronik über die verflossene erste Hälfte des Wintersemesters nehmen wir die folgenden Nachrichten auf:

Die erste Hälfte des Winters ist uns allen dreien, einen kurzen und vergleichungsweise gelinden Anfall der Gesichtsschmerzen meiner Luise abgerechnet, in steter Gesundheit und Thätigkeit sehr schnell und freundlich verlaufen... Meine Luise ist in den letzten 2 Monaten sehr heiterer Stimmung gewesen, ohne alle Unterbrechung, wofür ich Gott nicht dankbar genug sein kann. Deine Dorothea ist sehr gesund und gedeiht, wie ich hoffe, nach Leib und Seele.... Nur ein Todesfall in der Ullmann'schen Familie hat uns sehr schmerzlich berührt. Dem armen Ullmann hat der Herr durch die Bräune Mitte December sein 8jähriges Töchterchen aus der ersten Ehe hinweggenommen, ein ganz ungewöhnlich lieblich geistig entwickeltes frommes Kind, in welchem seine Mutter für ihn fortlebte.

Ueber Rothe's akademische Arbeiten in diesem Winter berichtet derselbe Brief:

An Arbeit hat es nicht gefehlt, da ich außer den Seminarstunden noch christl. und theol. Encyclopädie und Methodologie lese und überdieß noch mich nicht habe entziehen können, ein mir gar nicht zukommendes Geschäft zu übernehmen, dem hier studirenden Prinzen von Fürstenberg ein Privatissimum über Logik zu geben. Der Vater hatte seine speciellen und auch nicht weiter anzufechtenden Gründe, und bat mich deshalb so angelegentlich um die Uebernahme dieses Unterrichts, daß ich es ihm nicht abschlagen konnte, zumal da ich ihm als dem Schwager des Großherzogs doppelt verpflichtet bin, soweit meine Kräfte reichen ihm gefällig zu sein. Der Prinz ist auch ein ganz verständiger und fleißiger junger Mann, so daß ich von dieser Seite nichts erschwerendes finde.

Endlich folgt noch eine Notiz aus den damaligen Universitätszuständen überhaupt:

Wir sind jetzt hier in lebhafter Bewegung wegen der Berufung eines Philosophen. Der Minister hat die Vorschläge der Universität verlangt, diese aber sind so wenig unter Einen Hut zu bringen, und es mischen sich in sie so viele nicht zur Sache gehörige und zum Theil höchst klägliche Interessen und Nebenansichten ein, daß es darüber wahrscheinlich wieder zu nichts kommen wird. Selbst katholische Tendenzen mengen sich ein. Ich hätte gewünscht, Hr. Nebenius hätte nach eignem besten Wissen die Berufung vorgenommen, ohne erst viel hier anzufragen.

Dem zweiten Briefe an Heubner, vom 20. März 1839, entnehmen wir zunächst einen Bericht über die Seminarzustände:

Mein Trachten für das Seminar geht jetzt vor Allem dahin, ein Gebäude zu erlangen. Das Ministerium war zu Neujahr schon ganz nahe daran, ein Haus zu kaufen; da ergab sich aber bei nochmaliger Untersuchung, daß es nicht den erforderlichen Raum darbot, auch in gar zu schlechtem baulichem Zustande sich befand. Seitdem ist uns ein anderes zum Kauf angeboten worden, das ganz wie für die Anstalt gemacht ist und das noch bedeutend billiger sein würde als uns jenes mit Inbegriff der nothwendigen baulichen Aenderungen zu stehen gekommen sein würde; das Minist. scheint sich aber immer noch nicht zum Ankauf entschließen zu können. Ich habe vor etwa 3 Wochen wieder die dringendsten Vorstellungen deshalb gemacht, hoffe aber wenig Erfolg. Läßt man diese Gelegenheit vorbeigehen, so kann ich es nur so verstehen, daß man die Sache überhaupt ad calendas Graecas hinausschieben will. Ohne Zusammenwohnen mit den Seminaristen aber kann nichts ersprießliches werden. Auch wenn der Hausankauf für das Seminar sich nicht realisirt, werden wir doch höchst wahr-

scheinlich zu Johannis schon wieder die Unruhe eines Umzugs haben; denn unsre Wirthin steht im Begriff ihr Haus zu versteigern, und es ist alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß es in die Hände eines Besitzers kommen wird, der es selbst wird bewohnen wollen. Ich wünsche herzlich, daß uns diese Ungemächlichkeit erspart bleiben mag.

Von den übrigen Mittheilungen hebt besonders eine schöne Ausführung Rothe's über seine innerste Glaubensstellung sich ab:

Der Winter ist mir sehr schnell vergangen. Jede Stunde war so mit Arbeit besetzt, daß ich kaum gemerkt habe, wie die einzelnen Tage dahingingen. Dafür fühle ich mich nun aber auch etwas abgespannt und körperlich angegriffen, und die nun unmittelbar bevorstehenden Ferien werden mir wohlthun. Auch den akademischen Gottesdienst schließe ich für dieses Semester Palmarum. Dieser ist es, von dem ich am ersten hoffen darf, nicht ganz vergeblich zu arbeiten. Ueberhaupt weiß ich ja wohl, daß wir nicht darauf gewiesen sind, die Früchte unserer Arbeit zu sehen; und wenn sie auch sonst ganz verloren ginge, für mich selbst wenigstens geht sie nicht verloren; mir ist sie eine tägliche köstliche Zucht vom Herrn, die mich Sein Herz immer inniger suchen lehrt und meinen Sinn allmählig in den Seinen hineingewöhnt. Ja die täuschen sich gewiß, die da meinen, daß ich vom Heiland hinweg will und Seinen Weg verschmähend meinen eignen suche. So sehr ich auch alle Tage mich beugen muß und mich beuge, das Eine wird doch von Tage zu Tage immer mehr mein innerstes und gewissestes Gefühl und Bewußtsein, daß ich Ihn und Seine Liebe nicht entbehren kann, aber auch, daß Er aller meiner Sündigkeit ungeachtet mich nicht von sich stößt, sondern mit erbarmender Geduld trägt. Ich weiß es, daß ich nichts eignes vor ihn bringen kann, aber auch nicht vor Ihn bringen will und die Rechtfertigung aus lauter Gnaden nicht hingeben möchte gegen alle Gerechtigkeit der Gerechten. Drücke ich mich über manches anders aus als andre, so geschieht es nur, weil ich's, wenn ich wahr sein will, nicht anders kann; und solche Besonderheiten zu haben, ist mir nicht eine Lust und ein Kitzel, sondern wahrlich eine bittre Pein, der ich mich gerne überheben möchte, wenn es mir nur psychologisch möglich wäre. Wie fremd fühle ich mich den hochmüthigen Geistern, die mit ihrer Speculation über dem Glauben zu schweben und ihn überflüssig zu machen meinen! Sie haben es nie mit Ernst versucht mit den göttlichen Dingen. Wenn ich speculire, so thue ich's weil ich glaube, und mein Glaube mich selbst dazu treibt. Nicht als wollte ich mir seine Wahrheit erst beweisen; nein er ist mir das erste gewisse überhaupt und das einzige δός μοι που στῶ, von dem aus für mich eine Speculation möglich ist. Keine Philosophie, so wenig eine eigne als eine fremde, kann mir meinen Glauben nehmen, wie keine mir ihn geben kann. Der Herr allein kann mir ihn geben und Er wird ihn nach Seiner Gnade nicht wieder

von mir nehmen. Daß Du, gel. Br., mich nicht verkennst und nie verkennen wirst, ist mir ein süßer Gedanke.*)

Der dritte Brief dieses Jahres, vom 15. October 1839, ist besonders Familienereignissen gewidmet, die hier nur angedeutet werden können. Rothe beschreibt, wie er die Hochzeit des Mänß'schen Paares im Geiste mit durchlebt habe, und bedauert, daß Dorothea Heubner, die ihrer Mutter nun unentbehrlich geworden, schon nach Wittenberg habe zurückkehren müssen, er vermisse sie sehr. Nachdem sodann einiger Bericht über die Besuche und Arbeiten der letzten Monate gegeben ist, kommt wieder die fast schon herkömmliche Mittheilung über den Zustand der Frau: „Meine Luise hat während des Sommers wieder vielfach gekränkelt, jetzt ist sie Gottlob munterer, und die Plage des Umzugs scheint ihr eher wohlgethan zu haben."

Von den übrigen Mittheilungen nehmen wir die nachstehenden auf:

Es ist mir eine sehr große Freude gewesen, die beiden lieben Wittenberger Dr. Böttcher und Lange**) hier zu sehen und wenigstens mancherlei Spezialia über Euch und was uns sonst in Wittenberg theuer ist, von ihnen zu vernehmen. Sie werden nun schon längst wieder bei Euch sein. Nicht gar lange nach ihnen kam der ehemalige Wittenbergensis Neumann***), auf der Reise nach der Schweiz begriffen, und auch auf der Rückreise habe ich ihn noch auf ein Stündchen gesehen. Unter den sehr vielen Besuchen, die wir in den letztverflossenen Monaten gehabt, ist mir besonders der von meinem lieben Julius Müller, der vor seinem Abgange von Marburg noch auf einige Tage hierher kam, sehr theuer gewesen. Die Hand des Herrn ruht jetzt schwer auf ihm. Sie hat ihm in den letzten Monaten des Sommers zuerst sein jüngstes Kind und bald nachher seine Frau genommen. Mit tief verwundetem und auch über seine

*) Eine eigenthümliche Bestätigung für diese zuversichtliche Ueberzeugung Rothe's, daß grade Heubner ihn trotz aller dogmatischen Differenz niemals verkennen werde, möchte darin liegen, daß die oben mitgetheilten Aeußerungen Rothe's gegen ihn über Glauben und Speculation in Wittenberg handschriftlich circulirt haben.

**) Böttcher war Ostern 1838 in's Seminar eingetreten und seit dem Juni 1839 Seminarsecretär. Er starb schon 1844 als geistlicher Adjunct in Schulpforta. — Lange war seit Ostern 1839 im Seminar, wurde 1844 Pfarrer in Schochwitz, später in Höhnstädt.

***) Neumann war von Ostern 1833 an im Seminar gewesen, starb ebenfalls bereits 1844 als Pfarrer in Zaatzke. Vgl. unten Rothe's Aeußerung über seinen Tod.

dortige Stellung bangendem Herzen geht er nach Halle. Ich bin überzeugt, daß er dort vielen zum Segen sein wird.

Im verflossenen Semester habe ich an dem Seminar, dem Herrn sei Dank dafür, vielfache Freude gehabt. Die dermalige Generation ist um vieles empfänglicher und suchender als die vorige, und einige junge Männer sind darunter, die durch ihren aufrichtig gläubigen Sinn und Ernst und zugleich durch treffliche Gaben mir freudige Hoffnung erwecken; aber auch die übrigen, einige wenige ärmlich verkümmerte Gemüther ausgenommen, sind mit Lust und Liebe in der Anstalt und weisen nicht von sich, was ihnen entgegengebracht wird. Um so lebhafter ist mein Verlangen nach dem Besitz eines Hauses für das Seminar, zu dessen naher Erfüllung die Aussicht immer wieder verschwindet, wenn sie auch wieder einmal hervorscheint. Vielleicht, daß die vor ganz kurzem stattgehabte Ministerialveränderung zur Erfüllung dieses meiner innigsten Ueberzeugung nach dringenden Bedürfnisses mitwirkt. Der jetzige Minister des Innern, Hr. v. Rüdt, ist in früherer Zeit selbst Director der evangel. Kirchen-Ministerialsection gewesen, und man hofft von ihm, daß er sich der kirchlichen Interessen ernstlich annehmen werde. So sehr auch diese Ministerialveränderung ihre betrübende Seite hat und von dieser im Lande empfunden wird, und so sehr ich den Verlust eines Mannes wie Hr. Nebenius bedaure, so ist es doch leider wahr, daß Hr. Nebenius zu gar keinem Entschluß kommen konnte, und dadurch seine besten Absichten vereitelt wurden, und die Erfolge oft in das Gegentheil derselben umschlugen. Meine Hoffnungen auf eine bessere, d. h. christlichere Zukunft baue ich überhaupt gar wenig auf die Personen als solche (von denen ich vielmehr im Allgemeinen gar nichts erwarte), desto mehr aber auf die Macht des Geistes, der in der Geschichte waltet, und je länger desto mehr von dem Geiste des Herrn bemeistert wird. So viel aus christlichem Gesichtspunkt betrachtet auch die Gegenwart aufs tiefste betrübende Erscheinungen darbietet, so müssen wir doch, wenn wir 80 Jahre zurückbleiben, demüthig und bewundernd bekennen, daß der Herr Großes an uns gethan hat. Freilich ist Sein Werk häufig grade da nicht fortgegangen, wo wir es etwa eine Zeit lang vorzugsweise zu sehen glaubten, aber es ist dafür an tausend andern Punkten hervorgebrochen, wo wir es in seiner Verhüllung in weltliche Form lange Zeit gar nicht erkannten.

Denkt man heute an die allgemeine kirchlich-politische Situation beim Uebergang aus dem vierten in das fünfte Decennium unseres Jahrhunderts, so fällt dieses Urtheil Rothe's nicht blos durch seine Ruhe und Besonnenheit und durch die völlige Uebereinstimmung mit den berühmtesten Aeußerungen seiner letzten Lebensjahre in's Auge, sondern man fühlt auch den ganzen Contrast zwischen diesem wahrhaft christlichen Glauben und der berechnenden Klugheit der

modernen Gläubigkeit, die gerade damals nur „auf die Personen als solche baute." *)

Doch solche unwillkürlich sich aufdrängende Gedanken weiter zu verfolgen, muß dem Leser selbst überlassen bleiben. Wir müssen uns zu dem schicksalsschweren Jahre 1840 selbst wenden, aus dem uns auch von Rothe selbst wieder mehrfache und genauere Nachrichten vorliegen. An der Spitze steht auch jetzt ein Brief an Heubner, vom 3. April 1840, dem wir vor Allem den Bericht über das, eigener Briefe entbehrende, Wintersemester 1839—40 entnehmen:

Es ist mir diesen Winter wirklich jede Minute so zugemessen gewesen, daß ich mir wegen meines langen Schweigens keine ernstlichen Vorwürfe machen kann. Außer den übrigen nicht auf bestimmte Stunden zu bringenden Arbeiten habe ich täglich 4 Stunden zu lesen gehabt und dabei zum Theil meine Hefte ganz neu ausgearbeitet. Doch habe ich meine Kraft mit Freuden zusammengenommen, da meine Zuhörer mir mit sehr lebhafter und ausdauernder Theilnahme entgegen kamen. Ueberhaupt habe ich in diesem letzten Jahre alle Ursache, dem Herrn für den Segen zu danken, den er zu meinen schwachen Bemühungen gibt. Es sind nur dürftige Anfänge, aber doch Anfänge, die, wenn sie nicht wieder durch Unkraut überwuchert werden, Frucht bringen können. Unter der dießmaligen Generation der Seminaristen, die ich vor wenigen Tagen entlassen habe, darf ich doch von der Hälfte erwarten, daß sie wirklich Diener Christi sein wollen und durch Seine Gnade sein werden. An Ostern wird sich das Seminar zunächst nur sehr schwach füllen; an Michaelis dagegen werden wir es voraussichtlich auf einen Numerus von 17 Mitgliedern bringen. Was mir diesen Winter am meisten erschwert hat, waren die sehr anhaltenden Nervenleiden meiner armen Luise, die alles Medicinirens ungeachtet nicht weichen wollen. Der Arzt wird ihr wahrscheinlich für den bevorstehenden Sommer den Gebrauch von Ems verordnen, doch hat er darüber noch keinen Entschluß gefaßt. Zunächst scheint mit dem hervorbrechenden Frühling eine Wiederanspannung ihrer Nerven eintreten zu wollen, ich gebe mich gern im Vertrauen auf den Herrn dieser Hoffnung hin.

Nach diesen amtlichen und häuslichen Berichten aus Heidelberg geht Rothe auf einen von Heubner's Schwiegersohn Mänß erhalte-

*) Vgl. den für den König Friedrich Wilhelm IV. berechneten Brief vom 21. Juni 1840 über die Berufung „gläubiger" Professoren, „christlicher" Seminardirektoren und vor Allem der Consistorialräthe, „von denen die Wahl der Superintendenten ressortirt": in meiner Streitschrift über die „Kirchen- und Schulverhältnisse im ehemaligen Herzogthum Nassau" Seite 22 (auch in den „Zeit- und Streitfragen II., 21 S. 47).

nen Brief über, und im Anschluß daran auf weitere allgemeine Mittheilungen:

Der Brief des l. Mänß legt Zeugniß ab von dem schönen Sin in welchem er sich seinem Amt hingibt, und bei ihm darf man gut Zuversicht sein, daß seiner Arbeit der Segen von oben nicht fehl wird. Man sieht es doch Gottlob in unseren Tagen überall, daß, w nur das Evangelium lebendig gepredigt und durch treue Seelsor den Einzelnen nahe gebracht wird, wenigstens der allgemeine Schl weicht. Und wenn es auch in vieler Beziehung gerade in unsern Tagen recht schlimm geworden ist, so ist es doch in noch viel mehrern Beziehungen viel, viel besser geworden. Es ist ein Frühlingshau in unserer Atmosphäre, der selbst da, wo die menschlichen Vermitt lungen gar nicht deutlich hervortreten, zu unserer Ueberraschung ei Knospe nach der anderen aufbrechen läßt. Auch in unserem Lan ist dieß spürbar, namentlich auch an dem zunehmenden Kirchenbesu wenn auch nicht gerade in Heidelberg. Wir haben seit Ende vorig Jahres einen neuen evangel. Pfarrer hierher erhalten, Sabel, bish Dekan in Bretten, einen evangelisch gesinnten Mann von sehr vi redlichem Eifer und großer Thätigkeit. Ich verspreche mir vi ihm viel Gutes. Wahrscheinlich werden wir seine Mitthätigkeit au am Seminar in Anspruch nehmen können. Auch das Zustandekomm unsers Missionsvereins ist ein gutes Zeichen; besonders hat es si bei dieser Gelegenheit zur Verwunderung vieler ausgesprochen, w auch die größere Masse unserer Landesgeistlichkeit solche Angelege heiten jetzt mit ganz anderen Augen ansieht als noch vor 5—10 Jahre Im Februar haben wir zum ersten Male den Besuch von H. Hüff als Commissarius der ev. Kirchen-Ministerialsection gehabt, um (n der Kunstausdruck ist, denn ein jus inspectionis hat die Section nich „Kenntniß zu nehmen" von dem Zustande des Seminars. Er h sich bei dieser Gelegenheit sehr ehrenwerth genommen; nicht nur hi sondern auch sein Bericht, den die Section mir officiell mitgethe hat, verdient meinerseits die aufrichtigste Anerkennung. Die Secti will nun auch mit allem Ernst auf die Erwerbung eines Hauses f das Seminar dringen, während sie bis jetzt, wie H. Hüffell uns sel gestanden hat, jeden Schritt, der eine Befestigung der Existenz unser Anstalt war, mit Verdruß betrachtete. Vielleicht, daß sich jetzt eh auf Erfolg hoffen läßt.

Derselbe Brief hat neben solchen erfreulichen Daten aber au einen schmerzlichen Verlust zu berichten, den Tod Thibaut's. Rot sagt hier darüber:

Vorigen Sonnabend hat unsere Universität durch den uns all ganz unerwarteten Tod Thibaut's einen, ich besorge sehr, für sie ve hängnißvollen Schlag erlitten. Dieser Verlust hat hier allgemei bis auf die untersten Volksklassen herab, die gar wohl wußten, w

auch sie an dem freundlichen, überaus wohlthätigen Mann hatten, einen tiefen Eindruck gemacht. Die äußere Blüthe der Universität hat, in Wahrheit zu reden, an ihm gehangen, und es ist nicht abzusehen, wie ein Mann von dieser Bedeutung uns ersetzt werden soll. Aber man mußte ihn namentlich auch von religiöser Seite lieb haben, wenn man mit ihm in nähere Berührung kam. Seine Dogmatik war war höchst verwirrt, aber sein Gefühl war mächtig und überwältigend; ich bin überzeugt, Du würdest ihn liebgewonnen haben, wenn Du gesehen hättest, wie er mit ganzer Seele in geistlicher Musik lebte. Am Dienstag haben wir ihn feierlich zur Ruhe bestattet; ich hatte den schmerzlichen Auftrag, ihm die Leichenrede zu halten.

Diese Leichenrede auf Thibaut, von der hier Rothe berichtet, enthält nun auch selbst mehrere Ausführungen, an denen wir hier nicht vorübergehen dürfen.*) So zunächst das über den Verlust der Universität Bemerkte, worin unwillkürlich die eigenen Erinnerungen der Studienjahre Rothe's sich abspiegeln:

Er war zusammengewachsen mit unserer Hochschule. Aber eben so eng ist auch ihre Blüthe mit seiner Wirksamkeit verwachsen und mit seinem Ruhm. Der Zeitpunkt seiner Berufung war es, mit dem unsere altehrwürdige Akademie aus langer trauriger Ermattung wieder allgemach kräftig ihr Haupt erhob und schnell zu dem freudigen Leben erwachte, von dem wir noch alle Zeugen sind. Dieß Zusammentreffen war nicht das Werk des Zufalls; so wenig, daß vielmehr des Verewigten Geist unserer Universität wesentlich mit das Gepräge aufgedrückt hat, welches ihre Eigenthümlichkeit bildet.

Weiterhin erwecken die Aeußerungen über die Beziehungen zwischen dem Gelehrten und dem Menschen und die damit in Verbindung stehenden Bemerkungen über die Bedeutung genialer Persönlichkeiten (S. 7. 8) in mehrfacher Beziehung besonderes Interesse:

Grade hierauf beruhte zum großen Theil seine eigenthümliche Herrlichkeit und Gewalt als Lehrer, daß bei ihm durch den Gelehrten überall der gediegene, liebenswürdige Mensch klar hindurchleuchtete, und seine Wissenschaft als das Erzeugniß seines persönlichsten Lebens erschien. Daher eben kam ja die Geistigkeit, welche seine Behandlung der Wissenschaft bezeichnete, die geistige Macht, mit der er überall den Stoff, ihn sicher beherrschend, durchdrang. Darin gerade zum großen Theil war ja der wahrhaft bildende und geistig hebende Einfluß begründet, den er als akademischer Lehrer in so ausgezeichneter Weise ausübte, und seine eigenthümliche Kunst, die Wissenschaft zu einer un-

*) Unsere Citate sind der Separatausgabe dieser Rede entnommen. In Hübbe's „Nachlese" findet sich dieselbe S. 201—207.

mittelbaren Schule für das Leben zu machen..... Nicht alltäglich freilich, aber immer auf höchst wohlthuende, innerlichst erfrischende Weise begegnen uns im menschlichen Leben Persönlichkeiten, die unsern Blick unmittelbar fesseln durch die scharf ausgeprägten Züge ihrer Eigenthümlichkeit. Von einer menschlichen Erscheinung dieser Art wäre uns von selbst die Vorstellung nie vor die Seele getreten, und auch die schöpferische Phantasie des Dichters würde sie aus eigenen Mitteln nicht hervorgerufen haben. Solchen Persönlichkeiten sind noch in besonders kenntlicher Weise die Spuren der schöpferischen Hand aufgedrückt, die sie gebildet hat. Sie überraschen uns, aber sie gebieten uns zugleich Ehrfurcht, und ziehen uns an sich durch einen mächtigen Zauber. Zu ihnen gehörte unser Verklärter.

Ebensowenig darf die Charakteristik der Liebesthätigkeit des entschlafenen Forschers hier fehlen, eine Charakteristik, wie sie später in ähnlicher Weise an dem Grabe A. v. Humboldt's von W. Hoffmann gegeben wurde:

Was er nicht blos unserer Hochschule, was er auch unserer Stadt, unserem Vaterlande, unserem erhabenen Fürstenhause gewesen ist, das habe ich nicht zu bezeugen, und dafür bedarf es auch keines besonderen Zeugnisses; diese Versammlung selbst ist Zeugnisses genug dafür. Aber in Eurem Namen darf ich getrost das Wort nehmen, Ihr Wittwen und Waisen, Ihr Armen und Hülfsbedürftigen, die Ihr heute nicht den großen Rechtslehrer beweint, sondern den freundlichen, väterlichen Berather und Helfer, der es in innerster Seele mit Euch empfand, wenn die Sorge der Nahrungslosigkeit Euch drückte, oder wenn Ihr vergebens Schutz suchtet gegen den Frost des Winters, den liebevollen Versorger, der so oft Euch selbst verborgen Euch erquickte, und nur denen bewußt, welche die verschwiegenen Verwalter der Gaben seiner Liebe waren; — in Eurem Namen auch darf ich ihm Dank nachrufen, einen Dank, den Ihr mit Euren Thränen besiegelt.

Am entschiedensten von Allem aber hebt sich aus dieser Rede die berühmt gewordene Ausführung (S. 9—11) über die Musik als ein Lebensgebiet der Religion hervor. Daß Rothe diesen Gesichtspunkt als einen für Thibaut's richtige Beurtheilung sehr wesentlichen ansah, zeigte schon die oben mitgetheilte Stelle des an Heubner gerichteten Briefes. Nicht minder charakteristisch aber dürfte derselbe Punkt für Rothe's eigene Gesammtanschauung sein:

Wenn uns nun das Bild des Verewigten mit seinen hohen, bedeutungsvollen Zügen von selbst gegenwärtig ist, bleibt uns dann weiter nichts zu fragen übrig? Eins allerdings, die Frage nach der Quelle, aus der dieser sein sittlicher Adel floß. Und

hier bin ich gewiß, in seinem eignen Sinn antworten zu können. Diese Quelle war seine tiefe, aufrichtige Ehrfurcht vor dem Heiligen, sein geöffnetes Auge für die unsichtbare Ordnung der Dinge, sein Glaube nicht nur an sie, sondern seine wirkliche Gemeinschaft mit ihr, sein wirkliches Leben in ihr. Er schmeckte die Kräfte der zukünftigen Welt, und von ihnen ward seine Seele groß und sein Auge hell. Nicht alle werden sich ihn so deuten, am wenigsten diejenigen, die an ihm nur den klaren, schneidend scharfen Verstand des Rechtslehrers kennen, wie er allen Träumereien abhold und immer stracks der unmittelbar gegebenen Wirklichkeit zugewendet war, zumal wenn sie etwa auch wissen, daß genaue religiöse Lehrbestimmungen so gar nicht nach seinem Sinne waren. Aber ganz anders müssen diejenigen urtheilen, die ihm innerlich näher standen. Sie wissen, mit welcher überströmenden Bewegung der Seele er sich vor dem Heiligen beugte, wie er zu reden verstand von dem Dahinschmelzen der sich vor Gott demüthigenden und dem überschwenglichen Entzücken der vor ihm seligen Seele. Sie werden es nicht vergessen, wie er sich seinen Christus nicht wollte rauben lassen aus der Weltgeschichte, wie freudig er bekannte, ihn nicht entbehren zu können, und in welchem schönen Eifer er entbrannte, sobald ihm jemand seinen Erlöser antasten wollte. Sie erinnern sich gar wohl, welch eine feine und sichere Gabe der Unterscheidung zwischen den wahren und einfachen Erscheinungen der Frömmigkeit und den künstlich gemachten ihm beiwohnte, und wie er an jenen, wo sie ihm auch begegneten, sei es in der Gegenwart in unmittelbarer Anschauung oder in der Geschichte, nicht bloß mit Liebe, nein mit warmer Verehrung hing, und wie er an ihrer Nähe immer wieder (ich gebrauche seinen eigenen Ausdruck) sich reinigte und erfrischte. Aber allerdings nicht in der verständigen Vorstellung, wie bei den meisten von uns andern, hatte seine Frömmigkeit ihren Boden, — von ihr wendete sie sich sogar entschieden ab, — sondern im Gefühl. Aber in einem mächtigen, überfließenden Gefühl, das seiner Wahrheit unmittelbar gewiß war, für die Wirklichkeit seines Gegenstandes nicht erst verständiger Beweise bedurfte, sie gar nicht verlangte, ja sie als seine unmittelbare Zuversicht nur störend wohl auch unwillig zurückwies. In verständigen Formeln wußte er seine christliche Frömmigkeit nicht auszudrücken; aber deshalb war sie nicht stumm. Er hatte für sie eine andere, gar gewaltige Sprache gefunden, die Tonkunst, und zwar die heilige, die christliche Tonkunst. In dieser Sprache vor allem anderen vernahm er das Heilige, verstand er seinen Gott und seinen Erlöser; in dieser Sprache betete er Christum an aus der Fülle des Herzens, in dieser Sprache predigte er ihn, für einen weiten Kreis der Zeitgenossen ein kräftiger Retter der Reinheit und Heiligkeit seiner geliebten Tonkunst. Noch einmal also: aus diesem lebendigen Verkehr mit der Welt des Heiligen, daraus floß der Adel seines Wesens, daraus die unverwelkliche Jugendfrische seines Geistes, — daher stammte der hohe geistige Zug, der

in seine ganze Erscheinung verwebt war, der schwankungslosen Sicherheit unbeschadet, mit der er in seinem Beruf den Blick auf die unmittelbarsten Verhältnisse des wirklichen Lebens geheftet hielt.

Aber wir müssen von dieser Rede noch einmal zu dem auf sie Bezug nehmenden Brief Rothe's an Heubner, vom 3. April 1840 zurückkommen. Zunächst wegen eines Urtheils über den Ullmann'schen Aufsatz „Der Cultus des Genius" sowie über die neueste theologische Literatur überhaupt, das die unbefriedigenden Zersetzungszustände der Theologie seit dem Straußischen Buche lebhaft ausmalt:

Ich muß Dir Recht geben, wenn die Art, wie Ullmann in dem Aufsatz über den Cultus des Genius mit Strauß verfährt, Dich zurückstößt. Ich kann sie auch nicht gut heißen und habe an dieser ganzen Art der Behandlung solcher Sachen keine Freude; sie kann auch zu nichts führen; ebenso wenig als die m. E. völlig überflüssige Disputation mit Tholuck wegen unsers Gutachtens in einem der folgenden Hefte der Studien und Kritiken. Darum freue ich mich, daß Ullmann jetzt wieder bei den historischen Studien ist, die sein eigentliches Feld sind. Unsre allerneueste theologische Literatur berührt mich überhaupt unangenehm; sie kommt mir überaus nichtssagend vor. Die Sache will ernster angefaßt sein, wenn wir unsre Theologie aus der völligen Zerrüttung, in der sie sich befindet, wieder zu wirklichem Wohlstand bringen wollen. Mein Bischen Kraft nicht mit schriftstellerischen Halbheiten zu zersplittern, ist mein immer unwiderruflicherer Vorsatz; ich werde ruhig warten, bis ich das, was ich etwa zu geben habe, in vollständig und streng durchgeführtem Zusammenhange mittheilen kann, wozu eine Muße gehört, wie sie mir jetzt noch abgeht.

Von speziellem Interesse, zumal im Vergleich mit den früher von Rothe in Schmieder gesetzten Hoffnungen, ist ferner auch Rothe's Urtheil über dessen Auftreten in Wittenberg selbst, mit dem sich allerdings eine merkbare Veränderung in der bisherigen Leitung des dortigen Seminars anbahnte:

Was Du über Euer Seminar schreibst, thut mir sehr wehe. Der Hegelianismus, meine ich, würde am sichersten zurechtgebracht werden, wenn etwa Schmieder sich mit den jungen Männern ein wenig auf die Sache einließe. Es ist doch vorzugsweise das Bedürfniß eines Denkens des Einzelnen aus dem Ganzen heraus, worauf nach dieser Seite hin das Verführerische liegt, und das einfachste Gegenmittel, daß man zeigt, wie es auch noch einen anderen Totalzusammenhang gibt, von dem aus das Einzelne seine Consistenz erhält, ohne daß man den einfachen evangelischen Glauben zu verbiegen braucht und damit wohl gar zu zerknicken Utinam de successore meo laetiora referres! Id me quoque mirum habet, quod non sentiat, novum

munus nova quoque exigere studia; neque intelligo quomodo non advertat, desideria auditorum praelectionibus suis minus expleri.

Diesem Briefe vom April 1840 an Heubner gesellt sich nun zunächst die Antwort auf den schon erwähnten Brief von dessen Schwiegersohn, damal. Pfarrer in Wahrenberg, Mänß, hinzu, mit welchem die Correspondenz zwischen Rothe und Mänß überhaupt ihren Anfang nimmt. Gleich der Beginn des ersten Briefes (vom 5. Juli 1840) gibt dabei schon allen späteren ihren eigenthümlich anmuthenden Charakter:

Bevor ich meinen Glückwunsch und Dank aus vollem Herzen aussprechen kann, müssen wir eins mit einander abthun, das mir schon lange im Wege ist. Der Herr Vetter und nunmehr auch Gevatter bringt nämlich in seinen Briefen immer so viel von Lehrer- und Schülerschaft, Verehrung und was weiß ich sonst noch für Raritäten aus dieser Kategorie bei, worüber ich beim Lesen allemal stolpere. Dieß nun hätte billig längst sollen aufgehört haben; eine rechtschaffene Vetterschaft, denke ich, wischt dergleichen alte Reminiscenzen von der Zunge weg; eine Gevatterschaft aber vollends ist für sie reines Scheidewasser. Deßhalb wollen wir gleich am Eingange Ein für allemal ausmachen, daß dergleichen Prädicate unter uns fortan nicht vorkommen sollen. Vielmehr möge an ihre Stelle treten was der wahre Ausdruck unserer Herzen ist, ein einfaches brüderliches Du, das mir weit wohler thut als alle Respectsbezeugungen. Ich habe es an der Art, mit meinen Vettern allen auf Du und Du zu stehen, und wüßte wahrlich nicht, weßhalb ich mir bei dem neuesten dieß Privilegium nehmen lassen sollte, in einem Falle, wo es mir grade vorzugsweise theuer ist. Ich betrachte es also als ein Recht an den Herrn Gevatter, daß er sich überwinden muß, mir die Ehre des Du anzuthun und wiederum sich gefallen zu lassen, daß ich ihn auch Du nenne, womit ich denn ohne weiteres den Anfang mache.

Wie schon aus dieser Einleitung hervorgeht, übernahm Rothe auch bei einer Tochter von Mänß die Pathenstelle (wie wir außerdem noch zwei Söhnen von diesem später ebenfalls in seinem Hause und unter seinen Correspondenten begegnen werden). Da wir aber bereits zwei Ausführungen von ihm über dieses Verhältniß (zu Heubner's vierter Tochter und zu Winckel's ältestem Sohne) mitgetheilt, lassen wir nur die diesem Schreiben speziell eignenden Aeußerungen hier folgen:

Es ist doch eine ganz andere Freude, wenn man ihren Gegenstand unter Angst und Gebet so recht sichtlich aus der Hand des Herrn selbst empfängt, und Ihm zugleich aus voller Seele dafür

danken kann, daß Er das Gebet erhört, und dann auch aus der Stunde der Anfechtung ein gereinigtes Herz mit herausbringt, um sich der göttlichen Gabe rein und darum auch voll zu freuen! Darum wollen wir auch hier sagen: der Herr hat alles wohl gemacht! wenn es uns auch eine kleine Weile nicht so dünkte. Aufs innigste dank ich Dir für Deine treue, lebensvolle Beschreibung jener schweren Tage; ich habe sie aufs tiefste mit Dir durchempfunden und kann sc Deinen jetzigen Jubel um so lebendiger mitfühlen. Wie soll ich Euch aber die Liebe und das Vertrauen danken, womit Ihr mich noch au eine besondere Weise in die Theilnahme an Eurem Glück und Segen mit hineinzieht! Ja gewiß, ich will die liebe Anonyma mit rech vollem Herzen dem Herrn mit zutragen helfen, auch aus der Ferne, auf den Armen des Gebets, das auch in seiner Schwachheit weit reicht, und sie soll mir auf die Seele gebunden sein so lange ich noch hier zu wallen haben mag, als ein theures Unterpfand Eurer mir sc theuren Liebe. Möchte ich sie doch bald auch einmal leiblich in meine Arme nehmen und mich an dem Anblick Eurer von heiligem Dank geweihten Elternfreude weiden können! Für diesen Herbst sehe ich die Möglichkeit dazu wohl nicht ab, ungeachtet wir mit Zuversicht hoffen, zu Anfang des Septembers, so Gott will, das liebe Wittenberg einmal wieder zu sehen.

Daß die bereits hier angemeldete Herbstreise in die Heimath nicht mit einem Ausflug nach Wahrenberg verbunden sein konnte, davon lag die Ursache in der immer wiederkehrenden Krankheit der Frau Rothe. Er meldete denn auch seinem Neffen, daß sie abermals zur Kur in Griesbach sei, und zwar allein, weil es ihm unmöglich sei, mitten im Semester Ferien zu machen:

Es liegt mir jetzt immer wie eine schwere Last auf dem Herzen, meine arme Frau so sich selbst überlassen zu wissen, und grade sie, die etwas der Art weit schwieriger ankommt als viele andere. Gott wird aber auch hier helfen, und wer weiß, ob er nicht auch aus dieser Selbstüberwindung, die meine Luise so sich auflegen muß, einen besonderen Segen erwachsen läßt.

Ueber die eigene Thätigkeit Rothe's enthält dieser Brief an Pfarrer Mänß noch die folgende Notiz:

Meine hiesige Thätigkeit geht ihren alten Gang fort. Ich kann nur das sagen, daß meine Freudigkeit zu ihr nicht abnimmt; was bei ihr herauskommt, weiß allein Gott. Die Zahl unserer Theologen wird immer kleiner, darum ist es meine Hoffnung, daß es nun bald wieder wenigstens etwas bergauf gehen wird. Mir, der ich immer selbst noch so sehr im Lernenmüssen begriffen bin, ist es ganz angemessen, daß ich so wenige zu lehren habe. Aber, wie gesagt, ich

wüßte nicht, daß ich jemals mehr Freudigkeit zu meinem Amte gehabt hätte als grade jetzt.

Aus der Zeit vor dem Antritt der Reise nach Wittenberg und Breslau ist außerdem noch ein kurzer Brief an Hahn erhalten, bei der Nachricht von einer unerwarteten Erkrankung seines alten Vaters*) in Breslau geschrieben, am 30. Juli 1840:

Heute Mittag erhalten wir einen Brief von dem lieben Vater, aus dem wir zu unserer Bestürzung sehen, daß er, wie es uns leider vorkommen will, mehr als bloß unwohl ist. Du kannst Dir vorstellen, wie uns hier in dieser weiten Entfernung, bei einer solchen Nachricht zu Muthe ist, und darum bist Du gewiß nicht böse, wenn ich mich an Dich wende mit der Bitte, doch in dieser Herzensangst uns zu hülfe zu kommen. Wenn der liebe Vater noch nicht wieder in der Reconvalescenz stehen sollte, wenn Du diese Zeilen erhältst, so thust Du mir gewiß die Liebe und Treue, daß Du Hrn. Med.-Rath Remer in meinem Namen gütigst darum befragst, ob er Besorgnisse hegt, und es mich so schnell als möglich wissen lässest, wie er sich gegen Dich ausgesprochen hat. Auf jeden Fall würdest Du uns mit zwei ganz aufrichtigen Zeilen über den Zustand des theuren Vaters eine unbeschreibliche Freude erweisen. Wir werden hier in der entsetzlichsten Angst schweben, bis wir wieder Kunde von dort erhalten haben werden.

Von der Reise selbst liegen uns nur aus dem letzteren Theile derselben, dem Aufenthalt in Breslau und der Rückreise, briefliche Nachrichten vor. Dagegen dürfen wir, was den Aufenthalt Rothe's in Wittenberg anlangt, ein anderes Aktenstück einflechten, einen Aus-

*) Wie geistesfrisch und lebensheiter Rothe's Vater auch in der letzten Zeit seines breslauer Aufenthalts war, dafür haben wir noch einen Beleg in einem scherzhaften Briefchen an Hahn (vom 16. Juni 1840), worin er diesem (als damaligem Rector der Universität) den ersten Toast bei einem Festessen zuschiebt und ihm dies vorher mittheilt:

Mit Deiner gütigen Erlaubniß
gedenke ich morgen Mittag, gleich nach dem Suppenwein, mit einer Bitte an die Gesellschaft aufzutreten,
daß sie mir erlaube, Dich zu bitten, ein Lebehoch auszubringen für Se. Majestät Friedrich Wilhelm IV., unsern König und Herrn, vereint mit gleichen Wünschen für die Königin und für das ganze königl. Haus.
Hiervon benachrichtige ich Dich mit dem freundlichen Ersuchen um Deine Zustimmung, die ich, wenn Du mir nicht ausdrücklich widersprichst, stillschweigend voraussetze. Vale et fave!

zug aus der hier von ihm am 13. September 1840 (dem zwölften Sonntag nach Trinitatis) gehaltenen Predigt über Hebr. 13, 8:

Eure Liebe hat mich aufgefordert, ein Wort der Erbauung zu Euch zu reden. Ich frage mich, was Eure Meinung dabei ist. Ich weiß sie nicht anders zu verstehen, als Ihr wollt von mir hören, ob ich noch der alte bin, der ich sonst unter Euch gewesen; Ihr fragt mir Rechenschaft ab von meinem Glauben, ob er noch der alte ist. Ihr fragt darnach um so natürlicher in einer Zeit so heftigen Kampfes um den Glauben. Ihr fordert ein Zeugniß von meinem Glauben an Christum. Und das will ich Euch mit Freuden geben; sonst habe ich nichts, das ich Euch geben könnte. Ja mein Glaube an Christum ist noch der alte; freudig gebe ich Euch davon Zeugniß mit den Worten meines Textes. — Wie aber soll ich Euch ein Zeugniß ablegen von dem Glauben an den Erlöser? Ich muß mich hier beschränken auf einzelne Seiten von diesem Glauben. Ich wähle solche, die mir, seit ich von hier geschieden, grade mit immer steigender Klarheit vor der Seele gestanden haben: seine Unerschütterlichkeit und seine Schwierigkeit. Mein

Zeugniß von dem Glauben an Christum

sei also ein Zeugniß I. von seiner Unerschütterlichkeit und II. von seiner Schwierigkeit.

I.

Unser Glaube an den Erlöser ist unerschütterlich, weil er schlechthin unentbehrlich — von aller Wissenschaft schlechthin unabhängig — und doch selbst die Quelle der freiesten Wissenschaft ist.

1. a) Was unentbehrlich ist, ist auch gesichert gegen alle Feinde. Unentbehrlich aber ist uns allen Christus und also auch der Glaube an ihn. Dafür verlangt Ihr von mir keine Nachweisung. Allein wovon ich reden muß, wenn ich sagen will, wie es mir ergangen in der Zwischenzeit, ist dieß: Christus und der Glaube an ihn wird einem immer unentbehrlicher. Es gibt hier Stufen. Zuerst ist Christus gemeiniglich uns unentbehrlich als Sündern: zuvörderst überwiegend bloß in Beziehung auf die Vergebung unserer Sünden, — dann auch entschieden zugleich in Beziehung auf unsre Heiligung. Dann kommt nun auch noch seine Unentbehrlichkeit für uns in Beziehung auf unser Lebensglück hinzu, in 2facher Weise: in Beziehung auf die Gewißheit der Realität des Uebersinnlichen überhaupt (die Welt ohne Gott! und mit Gott! Und Gott *hat* man nur in Christo!), — und in Beziehung auf unsere Liebe (wahre, volle Liebe ist nur gegen einen *solchen* wie Christus möglich). — b) Hierbei drängt es sich auf: wie viel darauf ankommt, daß uns diese Unentbehrlichkeit des Glaubens an Christum in der Seele lebendig sei. Ob es bei allen so ist, die in unsern Tagen an Christum glauben? Dieser Glaube ist ihnen zum großen Theil so nahe gelegt worden. Es ist ein gefährlich Ding

um den Glauben, zu dem man leichten Kaufs, ohne Kampf und Angst kommt.

2. Was nun in unsern Tagen diesen unentbehrlichen Glauben zu erschüttern droht, ist vorzugsweise die Wissenschaft. Sie aber hat er nicht zu fürchten; denn einmal a) er ist unabhängig gestellt im Verhältniß zur Wissenschaft. Sie vermag daher nichts wider ihn. Der Glaube an Christum nimmt seine Gewißheit nicht zu Lehn von der Wissenschaft, sondern er ist unmittelbar seiner selbst gewiß, wie jedes lebendige Dasein. Er ist ein neues Leben, das bei dem alten nicht Zeugniß sucht. Es ist das Zeugniß Gottes, worauf seine Zuversicht ruht, nicht das der Wissenschaft, die gegen seine Selbsterfahrung kein Gewicht hat. So ist's zu allen Zeiten gewesen; aber die Klarheit ist doch grade in unsern Tagen recht zu Stande gekommen; und auch in ihnen grade ist sie doppelt nöthig. Je höher ich von der Wissenschaft halten gelernt habe, desto trotziger ist auch mein Glaube ihr gegenüber geworden. — b) Und freilich hier sollen wir unsern Glauben selbst mißtrauisch prüfen: ob er nicht vielleicht doch seine eigentliche Stütze in wissenschaftlichen Ueberzeugungen habe. Dann ist er noch nicht Glaube. Aber wenn er sich auf die h. Schr. gründet, dann doch? Es kommt darauf an, worauf sich für uns wieder das Ansehen der Schrift gründet. Wenn bloß auf wissenschaftl. Beweise, dann nicht; wenn zuletzt auf das testim. spir. scti., dann allerdings.

3. Aber deshalb sieht der Glaube nicht etwa geringschätzig herab auf die Wissenschaft. Im Gegentheil, ihm ist die Wissenschaft Bedürfniß, er ruft sie selbst hervor. „Ich glaube, darum erkenne ich."

a) Auch in dem Elemente des Gedankens will und muß der Glaube sich seinen Ausdruck geben. Er weiß von sich, daß er erkennbar ist. Hier liegt ein wirkliches religiöses Bedürfniß. Christus muß uns auch für unsern Verstand (wie für unser Herz) natürlich werden, seiner Uebernatürlichkeit und Ueberschwänglichkeit unbeschadet. Dieß ist namentlich in unseren Tagen für die Gebildeten Bedürfniß. Sehr vielen, die sich von ihm angezogen fühlen, ist Christus für ihren Verstand nur ein Meteor. Er muß die Sonne werden. Alles Magische muß hinweg. Und o wie fröhlich lebt der Glaube in diesem hellen Tageslichte. Nachdem die kindliche Unbefangenheit desselben für die meisten, und zwar nothwendig und rechtmäßig, gewichen ist, ist dies ihr voller Ersatz. Nur freilich die Aufgabe einer solchen Wissenschaft löst sich nur ganz allmählig. Immer nur annäherungsweise, vollständig nicht früher, als bis der Glaube selbst vollendet ist.

b) Hier nun für uns die Aufgabe: weil Du glaubst, so erkenne auch; ohne zu meinen, daß Dein Erkennen etwas weiteres ist als eine Annäherung an die wissenschaftliche Erkenntniß der Wahrheit, allein nichtsdestoweniger doch nicht etwas nichtiges, werthloses, vielmehr etwas nothwendiges, förderndes. Arbeite an der Erkenntniß Christi gleich sehr mit Demuth und mit Muth. Hier soll die eigentliche Quelle unserer wissenschaftlichen Bestrebungen liegen.

II.

Unser Glaube an Christum ist eine schwere Sache, weil er nur bei einem lebhaften Bewußtsein um den Adel unserer Natur zu Stande kommen kann, und sein Gedeihen nur mittelst sittlicher Anstrengung, und namentlich nur in der Schule des Kreuzes möglich ist.

1. a) Es ist die gemeine Meinung: je kleiner einer von der menschlichen Natur denke, desto leichter sei ihm der Glaube an Christum. Aber grade umgekehrt. Der Glaube an Christum hat zu seiner nothwendigen Voraussetzung die Erkenntniß (lebendige) der Sünde (und zwar der eignen). Was ist's aber, was diese hindert? Die Bewußtlosigkeit um den Adel unserer Natur, bei der die Sünde dann als bloße Schwachheit erscheint. O man wirft unendlich viel weg, indem man die Sünde (in ihrem wahren Begriff) leugnet! Dieses Adelsbewußtsein, es kommt gar schwer in uns auf. Namentlich in den gewöhnlichen Trivialitäten des Lebens stumpft es sich so leicht ab. — b) Glücklich Ihr in Euren jetzigen Verhältnissen, daß Ihr frei seid von der Nöthigung, Euch in diese Dinge zu mischen. Steigt nicht freiwillig hinab in die Nichtigkeit des gewöhnlichen weltlichen Treibens, wenn Euch Euer Glaube an Christum lieb ist.

2. a) Und wie wächst nun unser Glaube an Christum? Dadurch, daß eine immer innigere Gemeinschaft zwischen ihm und uns zu Stande kommt, in welcher unser Glaube immer erfahrungsmäßiger wird. Aber wie kommt diese Gemeinschaft zu Stande. Nur durch die Vermittelung des sittlichen Processes. Grade wie die Gemeinschaft Christi selbst und des Vaters so vermittelt ist. Nur durch sittliche Reinigung und Ausbildung, wohin denn insbesondere auch das Gebet gehört. Nur auf diesem sittlichen Wege lernt man auch Christum immer mehr verstehen. Den Weg bestreitet nicht leicht jemand, aber damit ist er noch nicht wirklich gefaßt. Hier spielt in praxi noch immer viel Magisches mit. Die Einsicht ist nicht schnell gewonnen, daß eben die Heiligung wesentlich es ist, vermöge welcher die wirkliche Einwohnung Christi in uns sich vollzieht (alles Uebernatürlichen ungeachtet). Und dieser sittliche Weg, welche Anstrengung kostet er!

b) Darum alle Kraft, die Gott gibt, zusammengenommen! Die Erschlaffung des sittlichen Ernstes ist der Tod des Glaubens an Christum.

3. a) Darunter gehören nun namentlich Leiden, Kreuz: laut allbekannter Erfahrung. Das brauchen gar nicht die gewöhnlich hervorgehobnen zu sein; sondern gewöhnlich sind es ganz andere viel tiefer nach innen liegende, von denen man oft gar nicht einmal zu andern reden kann. Gott, der väterliche Erzieher, macht eben seinen Kindern ihren Weg allemal unbequem. Nur in dieser Schule gedeiht der Glaube an Christum. Aber sie ist schwer. — b) Darum nur keine Leidens- und Unbequemlichkeitsscheu. Sie ist der Tod des Glaubens.

Unerschütterlich — schwierig. Dies ist kein Widerspruch, sondern nur

eine ernste Aufforderung, einerseits der Festigkeit unsres Glaubens an Christum zu mißtrauen, andererseits keine Mühe um dieses Glaubens willen anzusehen.

Von dem zweiten Theil dieser Reise und dem Aufenthalt in Breslau, von wo nun Geh. Rath Rothe seine Kinder nach Heidelberg zurückbegleitete, können wir einem Briefe seines Sohnes an Heubner, vom 27. September 1840, einiges Nähere entnehmen, sowohl was den Verkehr im Heubner'schen Hause wie auch was den Schwager Hahn betrifft. Indem wir daher nur noch beifügen, daß von Wittenberg aus eine zweite Tochter Heubner's, Auguste, sich angeschlossen hatte und ebenfalls mit nach Heidelberg ging, möge im Uebrigen der allgemein belangreiche Theil des erwähnten Briefes selbst folgen:

Längst wollte ich Euch von hier aus noch einmal unsern innigsten Dank zurufen für die tausendfältige Liebe, mit der Ihr uns während unsers nur zu kurzen Verweilens bei Euch erquickt habt; es ist aber die in dem Hauswesen des Vaters jetzt herrschende Unruhe immer störend dazwischen getreten. Glaubt es uns auf's Wort, daß Eure Liebe uns im innersten Grund der Seele wohl gethan hat, und daß sich unsre Herzen in ihr wahrhaft gesonnt haben. Den erneuerten Eindruck von ihr und von der uns verbindenden unauflöslichen Liebesgemeinschaft im Herrn nehmen wir als ein theures Kapital, das sich nicht verzehren soll und das der Herr selbst uns behüten wird, mit nach Heidelberg zurück. Durch Seine Gnade wird es auch uns unvergänglichen Segen bringen.. Er, der Euch Seine Liebe in's Herz gegeben hat, wolle Euch lohnen....

Den Gesundheitszustand des lieben Vaters haben wir in der That beruhigender gefunden, als ich es zu hoffen wagte. Nichtsdestoweniger sind doch die Spuren der Krankheit noch gar nicht wieder vollständig verwischt, und ich besorge auch, daß dies nie geschehen wird. Gott helfe nur die Reise glücklich bestehen! Der Arzt versichert mich übrigens, daß er in Ansehung ihrer gar kein Bedenken habe. Er wünscht nur, sie möge sich nicht in den November hinein ausdehnen. Morgen über 8 Tage, der 5. Oktober, ist zum Tag der Abreise angesetzt; und schon nächsten Dienstag gegen Abend werden wir alle des Vaters Wohnung verlassen und in den Gasthof ziehen.

Die lieben Hahns kamen uns in corpore entgegengefahren, und schon $1^1/_2$ Meilen vor der Stadt begegneten wir uns mit ihnen. Wir haben sie alle sehr wohl gefunden..... Wie freuen wir uns, wieder einmal mit diesen lieben Seelen zusammen sein zu können! Hahn's Reise nach Paris ist keineswegs aufgegeben; nur steht über die Zeit derselben noch nichts, auch nur muthmaßlich fest. Ihr Zweck hängt allerdings mit seinen kritischen Arbeiten über das N. T. zu-

sammen; wiewohl seine Absicht nicht auf eine eigentliche neue Textrecension geht, sondern nur auf eine kritisch revidirte Handausgabe des N. T. Ueber seine hiesigen Verhältnisse, besonders im Consistorium, klagt Hahn noch immer; aber wie auch immer im Consistorium die Dinge stehen mögen, in der Stadt selbst genießt er der allgemeinsten Verehrung und Liebe. . . .

Deinen Collegen am Seminar und an der Kirche sage von uns noch die herzlichsten Grüße und Danksagungen für alle uns bewiesene Liebe, sowie auch den Hülfspredigern, den Seminaristen und allen, die uns dort freundlich gesinnt sind.

Auf dem Rückwege von Breslau nach Heidelberg hat Rothe dann noch von Coburg aus, am 19. October 1840, an Heubner geschrieben. Ueber die Reise selbst theilt er hier das Folgende mit:

Unsre Abreise von Breslau verzögerte sich, in Folge eines kleinen, aber dem Herrn sei es gedankt nur ganz vorübergehenden Unwohlseins des Vaters, um einige Tage, so daß wir uns erst am 7ten in Bewegung setzten. Wir kamen an diesem Tage bis Liegnitz, wo wir verabredeter Maaßen mit Müllers aus Golgowitz und dem jüngern Bruder aus Würchland zusammentrafen und den folgenden Tag zusammenblieben. Am 9ten fuhren wir weiter bis Waldau, am 10ten bis Görlitz (wo wir schon zu Mittag ankamen), am 11ten bis Bautzen und am 12ten bis Dresden.

Nach einigen Mittheilungen über den Aufenthalt in Dresden fährt Rothe fort:

Wir sind den 14. von Dresden abgereist über Nossen bis Waldheim, am 15. über Rochlitz bis Altenburg, am 16. über Gera bis Neustadt an d. Orla, am 17. über Pösneck und Saalfeld bis Wallendorf, und gestern über Sonnenberg und Neustadt an d. Haide hierher. Morgen reisen wir, so Gott will, weiter bis Bamberg, wo wir einen Tag bleiben werden, und von da über Würzburg nach Heidelberg. Am 26. hoffen wir dort anzukommen. Wir werden Gott herzlich danken, wenn wir am Ziel der Reise sein werden, wiewohl diese des schlechten Wetters ungeachtet durch Gottes Hülfe bisher sehr glücklich von statten gegangen ist. Der Vater ist über unser Hoffen wohl auf der Reise, und sie scheint wesentlich zu seiner Reconvalescenz mitzuwirken. Der Husten, der ihn in Breslau sehr plagte, ist unterwegs völlig von ihm gewichen. Für alles dieses loben wir den Herrn innig. Er wird auch weiter helfen. Von Heidelberg aus erhaltet Ihr bald Kunde.

Der weitere Verlauf des Briefes bringt ein herzliches Trostwort zu dem Verlust, der die Heubner'sche und Mänß'sche Familie durch den Tod eines Kindes der letztern getroffen:

Es bedarf gewiß nicht erst der Versicherung unsers innigen Mitgefühls mit dem Schmerze, der Euch und die lieben Mänßes getroffen hat. Gewiß war es auch hier der Herr, der wie gegeben so auch wieder genommen hat, und nicht irgend eine Vernachlässigung menschlicher Sorge und Vorsicht trägt die Schuld davon. Deine theure Charlotte wird zuverlässig auch immer mehr auf diese Ueberzeugung zurückkommen. Es ist ja die alte und gnädige Art des Herrn, die, welche Er lieb hat, zu prüfen, und in diesem Falle wird Seine Prüfung für alle die, welche sie zunächst trifft, unfehlbar zu reichem Segen ausschlagen. Er versüßet Euch ja doch auch selbst diesen bittren Schmerz wieder einigermaßen dadurch, daß Er Euch die lieben Kinder wieder in Eure unmittelbare Nähe zurückbringt. Auch um Marien wieder aufzurichten wird dieß sehr wirksam sein. Auf das herzlichste freuen wir uns darüber, daß Euch und Mänßes diese große Freude zu Theil wird. Daß es Mänß schwer ankommt seine Wahrenberger Gemeinde wieder zu verlassen verstehe ich sehr wohl; aber daß die Rackither Gemeinde an ihm einen Segen erhält, bin ich überzeugt. Da Du in dieser Angelegenheit Dich völlig passiv verhalten hast, so darfst Du mit ruhigem Gewissen vertrauen, daß es die gute Hand des Herrn gewesen ist, die alles so gelenkt hat.

Von dem vorher berührten Todesfall geht endlich Rothe noch speziell auf die den Tod überwindende christliche Liebesgemeinschaft über:

Das allerdings wird auch mir immer klarer und gewisser, daß hier alle Gemeinschaft nur der dürftige Anfang zu dem eigentlichen Verkehre der Seelen ist, der erst dort, aber für eine ganze Ewigkeit, eintreten wird, wenn alle Hüllen gefallen sind, die sich so lange immer noch vorschieben zwischen die Offenbarungen der Seele, als wir unsern Schatz in irdischen Gefäßen tragen. Auch in diesem Stücke kommen wir jetzt noch nicht über das Glauben hinaus; aber auch in diesem Glauben können wir auch in dieser Beziehung bereits selig sein.

Nach dem Eintreffen in Heidelberg selbst schließt sich den beiden vorerwähnten Briefen an Heubner aus Breslau und Coburg noch ein dritter vom 13. November 1840 an, in dem Rothe zuerst über die neue Hauseinrichtung der vergrößerten Familie berichtet:

Diese ersten Wochen nach unserer Rückkehr waren so unruhevoll, und theilweise auch arbeitsvoll, daß ich an Correspondenz gar nicht habe denken können; und meiner Luise ist es auch nicht anders ergangen, die die neue Einrichtung unsers häuslichen Trains so ziemlich in ununterbrochener Bewegung gehalten hat. Auguste hat ihr dabei treulich beigestanden, wie wir uns denn überhaupt täglich mit herzlichem Dank uns dessen erfreuen, daß Ihr sie uns anvertraut habt.

Auf die, während des Zusammenseins in Wittenberg mündlich besprochenen theologischen Controversen jener Tage bezieht sich in diesem Briefe nur die folgende kurze Andeutung:

Die Straußische „Glaubenslehre" scheint mir weit weniger verführerisch als ich besorgt hatte. Hast Du das giftig ingrimmige Buch von Bruno Bauer „Kritik der evang. Geschichte des Johannes" gelesen?

Dagegen schließt sich noch ein nachträglicher Bericht über das Ende der Reise und über die in Heidelberg vorgefundenen Veränderungen an:

Die Reise hierher haben wir unter Gottes Schutz ohne allen Unfall glücklich zurückgelegt und noch schneller als es Anfangs den Anschein hatte. Am 26. v. M. sind wir alle wohlbehalten hier angekommen. Auf die Gesundheit meines l. Vaters hat die Reise, des ununterbrochenen bösen Wetters ungeachtet, Gott sei dafür gelobt, gradezu einen wohlthätigen Einfluß gehabt. Schon um sehr vieles gestärkter kam er hier an im Vergleich mit seinem Zustande bei der Abreise von Breslau. Und der hiesige Aufenthalt scheint ihm sehr wohl zu bekommen, so wie er sich auch schon recht auf seine Weise hier eingerichtet hat. Die sehr schönen Tage, die wir in der ersten Zeit nach unsrer Rückkehr hier hatten, kamen ihm dabei sehr zu statten. Sehr tief hat es mich betrübt, bei unsrer Ankunft unsern theuren, ehrwürdigen Abegg höchst bedenklich erkrankt zu finden. Leider hat sich sein Zustand auch bisher so wenig gebessert, daß wir uns wohl wenig Hoffnung darauf machen dürfen, daß er uns noch lange werde erhalten werden. Er selbst sieht auch seiner Auflösung als einer ganz nahen entgegen, und das mit der freudigsten Erhebung.

Der hier bereits vorhergesehene tödtliche Ausgang der Krankheit Abegg's trat denn auch bald ein. Rothe selbst hielt (am 19. December 1840) seinem alten lieben Lehrer die Grabrede. Wir durften ihr bereits früher*) die schöne Charakterzeichnung Abegg's entnehmen, und fügen daher hier nur aus dem Eingang und dem Schlußtheil der Rede Einiges über Rothe's späteres Verhältniß zu Abegg sowie über den Eindruck seines Todes auf ihn hinzu. Den ersteren Punkt berührt Rothe insoweit, als er des ihm Seitens der Universität ertheilten Auftrages gedenkt (bei Hübbe S. 208):

Ich folge ihm mit dem Gefühl des dankbaren, ewig dankbaren Schülers und dem Schmerz der Freundschaft, deren der Selige in seinen spätesten Lebensjahren den jüngeren Amtsgenossen würdigte.

*). Vgl. I, S. 34—36. Auch diese Rede ist sowohl separat wie in Hübbe's Nachlese erschienen.

Der Eindruck von Abegg's Hinwegrückung aus seinem Kreise aber wird bei dem Rückblick auf sein Leben gradezu zur „Stimmung schöner Erhebung" (S. 212—213):

Der Rückblick auf ein solches Leben macht einen reinen, befriedigenden, versöhnenden, innerlichst wohlthuenden Eindruck. Hier kann niemand mehr fragen, wie es so oft geschieht unter dem Dunkel und den Verwirrungen so manchen Menschenlebens, wozu wir doch leben. Hier leuchtet uns die reine Verklärung des menschlichen Daseins ins Auge.... Hier können wir nicht mit peinlicher Furcht und Bangigkeit trauern. Hier darf man — ja gewiß man darf es — die Weinenden trösten. O gewiß, es ist eine unaussprechlich selige Sache um den Tod eines Menschen, von dem man mit unbedingter Zuversicht weiß, daß er zu seines Herrn Freude eingegangen ist! Eine unaussprechlich selige und doch nur sehr seltene Sache! Hier können wir uns nicht wirklich getrennt fühlen von dem Heimgegangen. Wer einen solchen Mann verstanden hat, dem kann er nicht entrissen werden. Wer einen solchen Mann geliebt hat, der kann von seiner Liebe niemals geschieden werden. Nein gerade erst jetzt wird er es recht inne, welch eine köstliche Liebe es ist, mit der man solche Seelen liebt, und daß unzerreißbare Bande, Bande für die Ewigkeit geknüpft sind.

Wir fügen zu dem, was Rothe hier selbst über seine bleibende Beziehung zu Abegg bemerkt, noch ergänzend hinzu, daß dessen Wittwe grade wie die geistvolle Tochter Daub's, welche die der Hübbe'schen Sammlung zu Grunde liegenden Nachschriften Rothe'scher Predigten gesammelt, zu jenem Kreise verständnißreicher Verehrerinnen Rothe's in Heidelberg zählte, auf dem sein schönes Verhältniß zur dortigen Gemeinde gewiß mit beruhte.

Nicht lange nach dem Druck seiner Grabrede auf Abegg ließ Rothe ferner seine lateinische Schrift de disciplinae arcani quae dicitur in ecclesia christiana origine erscheinen. Wie sehr er schon früher diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zugewandt, beweist (abgesehen von dem Hauptwerk über die Anfänge der Kirche) Rothe's wittenberger Colleg über die Geschichte der Katechetik*). Da seine Anschauung über den Gegenstand aber auch in Herzog's Real-Encyklopädie (I, S. 468—477) von ihm niedergelegt ist, begnügen wir uns hier mit dem Hinweis auf letztere.

Briefe Rothe's sind uns, abgesehen von dem einen an Heubner vom 13. November 1840, der bereits Abegg's bevorstehenden Tod ankündigte, aus dem Winter 1840—41 und ebenso aus dem ganzen

*) Vgl. oben II, S. 71.

Sommersemester 1841 keine erhalten. Dagegen haben wir wenigstens aus dem Frühjahr 1841 einen indirecten kurzen Bericht über sein damaliges Ergehen, in einem tagebuchartigen Briefe Bunsen's an seine Frau vom 26. April 1841 *), worin es über einen mit Bunsen's damaliger Reise nach Berlin verbundenen Besuch Rothe's heißt:

Um 6 Uhr (von der Großherzogin Stephanie) entlassen, flog ich dem lieben Rothe entgegen, und fand ihn — mit seiner Frau. Wir sprachen bis $7^1/_4$; dann fuhr ich zur Abendgesellschaft der Großherzogin ... Um $10^3/_4$ war ich wieder bei Rothe; wir sprachen bis nach Mitternacht und sahen uns des Morgens noch um 5 Uhr. Er ist sehr glücklich in Heidelberg und schreibt etwas, wodurch er sich mit uns zu verständigen glaubt. Die Liturgieen bleiben vorerst zur Seite gestellt.

Erst nach dem Abschluß des Sommersemesters 1841 hat Rothe die längere Zeit unterbrochene Correspondenz wieder aufgenommen. Am 2. September 1841 schreibt er an Heubner:

Endlich nach langem Schweigen erhältst Du wieder einmal einige Worte von mir. Deshalb bist Du mir aber gewiß nicht weniger im Herzen nahe gewesen. Dieser Sommer war eben ein sehr arbeitsvoller und unruhiger, und mit dankerfülltem Herzen habe ich gestern meine Thätigkeit für dieses Semester beschlossen, nachdem ich mit des Herrn Hülfe doch glücklich alle meine Pensa zu Ende gebracht. Morgen wollen wir nun mit derselben Hülfe des Herrn uns für einige Wochen nach Lichtenthal (bei Baden) aufmachen, um in ländlicher Stille, köstlicher Luft und einer lachenden Natur uns zu erfrischen. Vielleicht daß wir von dort aus noch einige weitere Ausflüge machen. Anfang October wünsche ich wieder hier zu sein, um die letztere Hälfte der Ferien noch zur Arbeit benutzen zu können. Ich freue mich auch um Augustens willen, daß wir in die prächtigen Thäler des Schwarzwaldes ziehen.

Ueber das Befinden seines ehrwürdigen Vaters kann Rothe recht Erfreuliches, über das seiner Frau wie gewöhnlich nur Betrübendes melden:

Mein Vater, ich kann dem Herrn nicht genug dafür danken, hat sich hier wieder recht erfrischt, nach Leib und Seele. Er will jetzt gar nicht mehr in der Ebene bleiben, sondern macht sich am liebsten auf die Berge. Solchen Hoffnungen wagte ich vor einem Jahre mich gar nicht hinzugeben. Meine Frau hat leider einen Theil des Sommers wieder sehr nervös afficirt zugebracht. Das plötzliche Verschwinden des Joseph, des Bedienten meines Vaters, das uns besorgen ließ,

*) Vgl. Bunsen's Leben II, S. 159—161, speziell S. 160.

er habe sich ein Leid angethan, gab den ersten Anstoß dazu. Glücklicherweise wurde der arme Mensch noch bewahrt, und wir sind jetzt sehr beruhigt, ihn wieder in seiner Heimath zu wissen. Möge der neu gemiethete Bediente, der zu Michaelis antritt, gut einschlagen.

Derselbe Brief befürchtet den Weggang Ullmann's nach Bonn:

Uns steht hier höchst wahrscheinlich ein auch für mich persönlich sehr betrübender Verlust bevor durch den an Ullmann ergangenen Ruf nach Bonn. Einen bestimmten Entschluß hat er zwar noch nicht gefaßt, doch spricht so vieles für die Annahme, daß sie wohl nicht ausbleiben wird. Wir seine Freunde können ihm eben selbst nicht davon abreden, ein so überaus enges und dürftiges Arbeitsfeld mit einem weit ausgebreiteren und fruchtbareren zu vertauschen. Es wird schwer halten, die Lücke auch nur einigermaßen wieder auszufüllen.

Doch sei hier gleich bemerkt, daß der folgende Brief an Heubner vom 13. Februar, 1842 hinzufügt:

Ich bin sehr erfreut darüber, daß wir Ullmann behalten. Seine „Reformatoren vor der Reformation", von denen kürzlich der erste Band erschienen ist, werden auch bei Dir Interesse finden.

Ueber die derzeitige Generation der Seminaristen schreibt Rothe ferner in dem Briefe vom 2. September 1841:

Im Seminar habe ich diesen Sommer manche Freude gehabt, aber auch manche saure Arbeit mit zwei jungen Männern, die in Tübingen studirt haben und dort sehr stark von der Strauß-Hegelschen Luft inficirt worden sind, übrigens vor andern tüchtig mit Gaben und Kenntnissen ausgestatteten und liebenswürdigen Leuten, die sich selbst in jener Atmosphäre nicht wohl fühlen, aber den Weg aus ihr heraus nur sehr schwer finden können. Es wird mit des Herrn Hülfe mit ihnen schon noch auf einen grünen Zweig kommen, aber nur mit vieler Geduld.

Von allgemeinem kirchengeschichtlichem Belang ist ferner eine Mittheilung über den bekannten Missionar Zaremba, dessen Selbstbiographie zu den eigenthümlichsten Erscheinungen der modernen Traktatliteratur gehört*):

Recht betrübt hat mich neulich eine Uebereilung (denn dafür kann

*) Wie Zaremba, ein junger Russe von gräflicher Abkunft, seine Heimath verließ, um „ein christliches Land" aufzusuchen, ist dort ebenso drastisch geschildert wie die absprechenden Urtheile über Andersdenkende grade bei einem ursprünglich milde angelegten Charakter doppelt unlieb auffallen, freilich auch für Rothe's Schlußurtheil eine Reihe weiterer Belege geben.

ich es nur halten) unsers lieben Zaremba. Er hatte von unsrer Kirchenbehörde die Erlaubniß erhalten, zur Förderung der Missionssache in den evangelischen Kirchen des Landes zu predigen. Davon aber hat er einen so wenig besonnenen Gebrauch gemacht, daß jetzt von Seiten der Behörde an alle Pfarrer das Verbot ergangen ist, ihn auf ihren Kanzeln auftreten zu lassen. Namentlich hat er in einer Gemeinde des Oberlandes, — — (nicht weit von Lahr) in öffentlicher Predigt zum großen Aergerniß der Gemeinde ihren vorherigen vor etwa 3 Jahren verstorbenen langjährigen und von ihr sehr geliebten Pfarrer umständlich als einen Irrlehrer und Seelenverderber geschildert, — einen Mann, den er nie gekannt hat, und der allerdings ein Rationalist war, aber ein sehr amtseifriger und liebevoll um seine Pfarrgenossen bemühter Seelsorger. Was kann doch ein solches vor der Zeit richten dem Reiche Gottes frommen? Wohl aber macht es sehr viele suchende Seelen, die auf halbem Wege stehen, irre.

Aus dem Wintersemester 1841—42 liegen uns zwei Briefe vom gleichen Tage an Heubner und Mänß vor, die auch beide durch denselben Anlaß hervorgerufen worden sind. Am 13. Februar 1842 schreibt Rothe zunächst an Heubner:

Vor allem andern habe ich Dir heute unsere freudigen Segenswünsche zu zwei für Dein Vaterherz so wohlthuenden Ereignissen auszusprechen. Der Herr hat Dir beinahe gleichzeitig einen Enkelsohn und einen Dir schon von früherher theuren Schwiegersohn geschenkt. Sage der lieben Dorothea, wie herzlich wir an dieser für ihr Leben so entscheidenden Führung Theil nehmen und wie zuversichtlich wir sie als eine gnädige betrachten. Auch mir ist Stürmer unverändert ein lieber, werther Freund geblieben, und ich denke, der künftige Vetter wird auch ihm kein fremder sein, sondern ein trauter alter Bekannter und Genosse. Auch für Dich und Deine theure Charlotte ist es eine gnädige Fügung Gottes, daß Ihr Eure beiden ältesten Töchter so in Eurer nächsten Nähe behalten dürft. Noch immer habe ich Dir nicht für das mir, wie Du weißt, so erwünschte Geschenk des Loosungsbüchlein gedankt; Du wirst meinen Dank, auch nachdem er so alt geworden, noch annehmen.

Aus dem übrigen Inhalt dieses Briefes hebt sich vor Allem eine für die Geschichte der Anfänge des Gustav-Adolphvereins nicht unwichtige Mittheilung hervor:

Den Hofprediger Zimmermann in Darmstadt angehend kann ich Dir nur sehr aus der vierten, fünften Hand berichten. Seinen persönlichen Charakter habe ich immer günstig schildern hören, als den eines wohlwollenden und anspruchslosen Mannes, voll Eifer für alles womit er dem Gedeihen der evangel. Kirche dienen zu können glaubt

Sein theologischer Charakter ist wohl sehr weit und vag, im Grunde doch wohl rationalistisch, aber ohne die scharfen Ecken einer consequenten Denkungsart. Er scheint so viel als möglich nach allen Seiten hin Einigungspunkte zu suchen, aber wohl nur mehr auf der Oberfläche. Das jetzt von ihm begonnene Unternehmen ist mir noch, ungeachtet seiner Bevorwortung und der vorgeschlagenen Statuten des Vereins, so vielfach unklar, daß ich kein rechtes Urtheil darüber habe. Bei der maßlosen Ausdehnung, welche die Wirksamkeit des Vereins erhalten soll, scheint sie mir unausführbar zu werden. Im Allgemeinen kann ich die Tendenz nicht gutheißen, mit seiner Thätigkeit sich möglichst in's Weite auszudehnen und möglichst das Ganze zu umfassen; ich meine, die Wirksamkeit an den einzelnen Punkten, auf welche man speciell gewiesen ist, muß darunter leiden. Ich befürchte, es geschieht auf diese Weise zwar sehr viel, aber nichts recht. . . .

Wir verbinden damit alsbald eine weitere Mittheilung eines spätern Briefes an Heubner vom 27. Mai 1842:

Die Zimmermann'sche Sache, dachte ich, würde diesmal glücklich an Dir vorüberziehen; denn hier hieß es, die Zusammenkunft solle diesmal nicht in Wittenberg, sondern in Frankfurt a. M. stattfinden und erst im Spätjahr. Möglich, daß der Hamburger Brand auch in ihrem Gang eine Verzögerung bewirkt. Neulich haben wir übrigens hier von der Gustav-Adolph-Stiftung in Leipzig und Dresden Aufforderungen zur Mitwirkung erhalten, die schon einen dem von Zimmermann in Anregung gebrachten ganz ähnlichen Zweck verfolgt.

Dem schon erwähnten Briefe Rothe's an Pfarrer Mänß, jetzt in Rackith, vom 13. Februar 1842, entnehmen wir, mit Uebergehung der herzlichen Glückwünsche zu der Geburt ihres zweiten Sohnes und einiger andern Familienangelegenheiten, die folgenden Ausführungen:

Nicht wenig haben uns die beiden Verlobungsnachrichten überrascht und gefreut, welche gleichzeitig mit Deinem Briefe einliefen. Siehe da, wir hätten uns wohl alle Beide nicht träumen lassen, mit unserm lieben Stürmer verschwägert zu werden! Er ist mir immer von Herzen theuer gewesen, und ich bin überzeugt, daß unsre Dorothea in seinen Händen wohl aufgehoben ist. Ihr werdet Euch überdieß freuen, sie so in Eurer Nähe zu behalten. Wann steht denn die Hochzeit bevor? Mit herzlichem und freudigem Antheil habe ich in der Zeitung die Nachricht von der theologischen Promotion Deines verehrungswürdigen Vaters gelesen. Ihm und Deiner verehrten Mutter bitte ich uns beide angelegentlich zu freundlichem Andenken zu empfehlen. Beide werden doch wohl zur Taufe zu Euch kommen?

Von einer gleichzeitigen andern Correspondenz Rothe's erhalten wir durch diesen Brief ebenfalls Kunde:

Ich komme eben von der Correspondenz mit unserm Freunde Reinhardt in Diesdorf, der jetzt lebhaft mit dem Gedanken umgeht, sich an die neuerrichtete evang. Gemeinde zu Jerusalem anzuschließen, besonders um von dort aus unter Israel als Missionar zu wirken. Er will deshalb an Bunsen schreiben. Ich habe ihn dringend gebeten, alles noch einmal reiflich zu erwägen. Der arme Mann ist tief erschüttert durch die plötzliche Wiederauflösung seines Brautstands im vorigen Sommer, ganz kurz vor dem bereits angesetzten Hochzeitstage. Es fällt dabei auf ihn durchaus kein Schatten, und es ist gewiß eine sehr gnädige Bewahrung des Herrn gewesen; aber es blutet ihm natürlich das Herz noch immer.

Auch in diesem Briefe an Mänß ist von dem Verbleiben Ullmann's in Heidelberg die Rede:

Daß Ullmann uns erhalten bleibt, wirst Du wohl schon wissen. Ich bin überzeugt, daß sein Entschluß zu bleiben auch von seinem Standpunkte aus das durchaus Richtige war.

Und fügen wir bei diesem Anlaß gleich zur Vervollständigung hinzu, was Rothe später (am 15. Juli 1847) demselben über die Berufung Hundeshagen's nach Heidelberg berichtet:

Du wirst Dich auch freuen, daß wir Hundeshagen hierher bekommen. Es ist sonderbar genug dabei zugegangen, und niemand weiß eigentlich recht, wie es damit sich geschickt hat... Durch seine Mitwirkung wird es mir, denke ich, möglich werden, mich mit meinen Vorlesungen auf einen etwas weiteren Kreis auszudehnen, wonach mich nachgrade sehr verlangt.

Aus dem Frühjahr 1842 sind ferner noch zwei weitere Briefe Rothe's an Hahn und Heubner zu berücksichtigen. Dem ersteren schreibt er am 12. Mai 1842:

Es ist diesmal eine schmerzliche Veranlassung, die mich Dich und die l. Deinigen wenigstens mit zwei Worten direct begrüßen läßt. Wir haben nämlich mit inniger Betrübniß kürzlich über Wittenberg vernommen, daß der Herr, was Du schon längere Zeit als nahe bevorstehend hattest befürchten müssen, Deine liebe Mutter zu sich abgerufen hat; und ich muß Dir doch wenigstens schreiben, welchen herzlichen Antheil ich und meine Luise an Eurem Schmerze nehmen. Es ist mir jetzt doppelt werth, die liebe, ehrwürdige Mutter noch persönlich gekannt zu haben und gesehen zu haben, wie glücklich sie in Leipzig unter Kindern und Enkelkindern war. Ihr freundliches Bild wird mir immer heilig bleiben. Sie hat es noch eine lange Reih

von Jahren erlebt, die Frucht ihrer treuen mütterlichen Sorgen und Gebete für ihre Kinder reichlich aufgegangen und gereift zu sehen, und dieß war es, was diesem irdischen Dasein für sie einen Reiz gab. Nachdem sie dieß gesehen, wird sie freudig und zuversichtlich von hinnen geschieden sein, um uns allen für eine kleine Weile voraufzugehn. Wie klein diese Weile ist, auch bei der längsten Dauer, das fühle ich immer lebhafter und freudiger.

Sehr gespannt bin ich auf Deine theologischen Annalen. Vor allem wünsche ich, daß sie von Dir selbst recht viel bringen mögen. Aus Wittenberg schreibt Dorothea von einer Versetzung unsers lieben Semisch nach Berlin. Was ist denn an der Sache? Ich würde mich sehr darüber freuen, indem ich voraussetze, daß eine solche Transplantation den Wünschen beider Trebnitzer Eheleute entsprechen würde. Freund Umbreit ist in diesen Tagen von dem Herzog von Sachsen-Coburg mit dem Ernestinische Hausorden auf sehr freundliche Weise decorirt worden. Ich möchte Dein Urtheil über seine Bearbeitung des Jesaja kennen. Ich glaube, man muß den Mann kennen, um in diesem Buch zu finden, was eigentlich darin liegt.

Ueber Hahn's „Theologische Annalen", außerdem aber zugleich über die gesammte ephemere Zeitschriftenliteratur hat Rothe sich auch Heubner gegenüber ausgesprochen, in dem schon vorerwähnten Briefe vom 27. Mai 1842:

Unsers lieben Hahn neue theol. Zeitschrift ist auch für mich überraschend gewesen. Das Bedürfniß nicht nur eines neuen Journals dieser Art, sondern überhaupt dieser ganzen Art von Literatur wird mir immer problematischer, und ich setze mich auch in Beziehung auf die Lectüre dieser Dinge je länger desto mehr auf die schmalste Diät herab. Noch weniger finde ich in mir den Beruf zur Mitarbeit, wie denn auch die hiesigen Theol. Studien und Kritiken von mir noch keinen Beitrag erhalten haben. Grade in unsern Tagen scheint es mir mehr als je für einen theolog. Schriftsteller eine Gewissenssache zu sein, wissenschaftliche Arbeiten in sich reifen zu lassen, und dieß geht grade jetzt wieder langsamer von statten als je; Arbeiten aber, die eines solchen Reifwerdens ihrer Natur nach nicht bedürfen, scheinen mir entbehrlich zu sein und nur unnöthig Zeit und Kraft zu absorbiren bei dem Schreiber und den Lesern.

Gleichzeitig thut derselbe Brief auch einer neuen Auflage der von Heubner neu herausgegebenen Büchner'schen Concordanz nähere Erwähnung:

Grade unter den von Dir bemerkten Umständen ist es eine erfreuliche Fügung, daß eine 7. Auflage des Büchner Bedürfniß geworden ist. Da der Satz der 6. wirklich stereotypirt worden, so wird

die Arbeit für Dich diesmal weniger anstrengend sein, und Du wirst wenigens der Arbeit des Nachschlagens aller einzelnen citirten Stellen überhoben sein. Wo ist freilich über allen diesen neuen Beschäftigungen und Plänen für die Zukunft unsere schöne Aussicht, Euch Lieben im Laufe dieses Sommers bei uns zu sehen, geblieben? und welches künftigen Zeitpunktes dürfen wir uns in dieser Beziehung jetzt getrösten?

Den Briefen aus dem Frühjahr 1842 gesellt sich sodann noch ein Schreiben Rothe's an Heubner, vom 15. August 1842, hinzu, dem wir zuvörderst die allgemeinen häuslichen Nachrichten entnehmen:

Mit großem Schmerz haben wir uns von Eurer Auguste getrennt. Sie wird uns sehr fehlen, und wir sagen Euch den innigsten Dank für die Liebe, mit der Ihr uns beinahe zwei Jahre lang Ihren Besitz abgetreten habt. Wir sehen es wohl ein, daß jetzt, wo Dorothea Euch verläßt, Augustens Rückkunft dringend geboten war, und dann ließ sich freilich keine günstigere Weise ihrer Rückgeleitung denken als die jetzige. Auch insofern ist uns die Trennung von ihr doppelt schmerzlich, als uns nun die Aussicht auf die so lange gehoffte Freude eines Besuchs von Euch Lieben wieder in noch weitere und unsichrere Ferne gerückt ist, und überhaupt die auf ein Wiedersehen, da auch für uns eine Reise nach Wittenberg schwer ausführbar sein möchte. Wie gerne wären wir Hochzeitsgäste bei der Hochzeit der lieben Dorothea, wie gerne würde ich das Fest des nächsten 29. Sept. persönlich in Wittenberg mit begehen. Aber dieß sind Unmöglichkeiten und würden es auch dann sein, wenn ich von der kleinen Brunnenkur in Ems abstrahirte, zu der mir so sehr, und auch ärztlicherseits zugeredet wird, ungeachtet ich in den letzten 5—6 Wochen so gut wie gar nicht mehr an Heiserkeit gelitten habe. Indessen da wir doch im Lauf dieser Ferien nach Bonn reisen müssen, um uns unser Pflegesöhnchen abzuholen, und der Vater einen Ferienausflug von einigen Wochen wünscht, so liegt es freilich sehr nahe, Ems zum Aufenthaltsort zu wählen, zumal wenn die Witterung warm bleibt.

Von seiner Frau kann auch dieser Brief Rothe's wenig Tröstliches berichten:

Meine gute Luise ist noch eine halbe Patientin und hat erst heute wieder den größten Theil des Tages außer dem Bett zubringen dürfen. Schon seit etwa 3 Wochen fühlte sie sich unwohl, zum Theil unter sehr empfindlichen rheumatischen Schmerzen im Nacken, in der rechten Schulter und theilweise auch im Kopfe, bis zuletzt ein recht heftiges rheumatisches Fieber daraus wurde. Jetzt hoffen wir zuversichtlich, daß das Uebel gehoben sein wird, sie ist aber ungemein mitgenommen. In einigen Tagen wird sie wenigstens wieder etwas spazieren fahren dürfen.

Außerdem berichtet derselbe Brief noch von einem Besuche Tholuck's in Heidelberg und einigen zeitschriftlichen Erscheinungen:

Am 9. und 10. hatten wir die Freude, unsern Tholuck auf seiner Reise nach der Schweiz hier zu sehen. Wir haben uns auch über seine körperliche Rüstigkeit sehr gefreut. Leider mußte er seine kurze Zeit unter so viele vertheilen, daß der Stunden zu einem ruhigen Zusammensein nur sehr wenige herauskamen. Von unsers l. Br. Hahn theol.-kirchl. Annalen habe ich jetzt das erste Stück erhalten, aus dem ich mir aber von dem eigenthümlichen Zweck dieser Zeitschrift noch keine recht bestimmte Vorstellung bilden kann. Der Gerlach'sche Aufsatz in der Ev. K.-Z., auf den Du mich aufmerksam machst, war mir ganz entgangen. Er hat mich von diesem Verf. sehr überrascht, auf sehr schmerzliche Weise. Es gibt noch ein anderes Gericht, nicht bloß vor dem Richter aller Richter, sondern auch bei den Menschen. Schmieder hätte wahrlich sehr unrecht gethan, wenn er sich durch ein solches Urtheilen die Freudigkeit zur Arbeit an dem Platze hätte nehmen lassen, auf den ihn der Herr gestellt.

Die Heubner gemeldete Reise nach Ems wurde denn auch bald nachher angetreten. Dort aber erkrankte nun Rothe lebensgefährlich, und erst nach längerer Behandlung stellte sich die Ursache der Krankheit, in zurückgetretenen Masern, deutlich heraus. In Schenkels Mittheilungen*) ist bereits näher erzählt, wie Rothe schließlich noch krank und unter großen Schwierigkeiten nach Heidelberg zurückgebracht wurde. Statt daher diese bereits bekannten Data zu wiederholen, lassen wir den Reconvalescenten einfach selber berichten, wie er es den Schwägern Hahn und Heubner gegenüber thut. Dem ersteren schreibt er am 29. December 1842:

Es gehört zu den ersten schriftlichen Versuchen, die ich wieder unternehme, daß ich Dir und Euch Lieben allen mit zwei Worten wenigstens meinen innigen Dank ausspreche für die treue und mir so wohlthuende geschwisterliche Theilnahme, die Ihr mir während meines Krankenlagers erwiesen habt! Derselbe gnädige und reiche Herr, der mich von demselben wieder aufgerichtet hat, wolle Euer Vergelter sein! Vorerst hat Er freilich auch Euch auf ähnliche Weise und in noch viel größerem Maße heimgesucht. Daß wir dabei dießmal mit verdoppelter Lebendigkeit mit Euch mitgefühlt und mit und für Euch mitgebetet haben und fortwährend mitbeten, bedarf unter diesen Umständen keiner Versicherung. Möge nur recht bald in Eurem theuren Kreise völlige Gesundheit wieder herrschen, und mögen wir recht bald, wenn auch in der kürzesten Form, davon eine beruhigende Kunde er-

*) Siehe oben S. 96.

halten! Um letzteres bitten wir Euch inständig; denn unsre Gedanken sind stündlich, wenn auch mit vertrauensvoller Hoffnung, doch nicht ohne Sorge und Wehmuth bei Euch in Eurem Krankenzimmer.

Wider mein eignes Erwarten und, ich darf es wohl mit Wahrheit hinzusetzen, Wünschen, hat der Herr mich von den Pforten des Todes noch einmal in das Land der Lebendigen (wie wir es wohl nicht recht bezeichnend nennen) zurückgeführt. Die Vertraulichkeit mit dem Tode hat mir doch zugleich die Freudigkeit zum Leben, und zwar zum rechten, auch hier schon im Thale der Schatten, — neu gestärkt. Zugleich habe ich auf eine für mich erquickende und erhebende Weise die Erfahrung gemacht, wie viel unverdiente Liebe mir Gott in meinem kleinen Kreise zugewendet hat. Er hat mich, wie ich immer mehr erkenne, wirklich den Gebeten Vieler wiedergeschenkt, auch solcher, von denen ich mich kaum gekannt glaubte. Möge Er mir nun auch Treue schenken, solche Liebe auf die ihm wohlgefällige Weise zu vergelten. Noch darf ich leider nicht an die Wiederaufnahme meiner Thätigkeit denken, was mir eigentlich erst die wirkliche Geduldsprobe ist. Wiewohl, seit ich wieder hier bin, meine Kräfte sichtlich zugenommen haben, so bin ich doch noch sehr schwach, besonders auf die Füße, und es erneuern sich immer noch wieder von Zeit zu Zeit kleine Rückfälle der Diarrhoe. Ebenso bin ich noch äußerst empfindlich für jede Einwirkung der Luft und darf wahrscheinlich noch ziemlich lange Zeit das erwärmte Zimmer nicht verlassen. Wie ich denn auch noch immer auf die allerschmalste Diät herabgesetzt bin, und z. B. aller Wein mir noch untersagt ist.

Demselben Brief entnehmen wir zugleich sofort einige andere Ausführungen:

Ich habe Dir und Euch Allen noch gar nicht selbst meine deshalb gewiß nicht weniger innigen Glück- und Segenswünsche aussprechen können: einmal zu der Vocirung unseres C. Kolde nach Friedland und der dadurch herbeigeführten nahen Verheirathung unsrer lieben Braut, — und fürs andre zu Deinem Einlenken in's Episkopat. Ueber das letztere haben wir in Deinem letzten Briefe gar nichts mehr vernommen und sind nun desto gespannter auf das Nähere. Möge Dich nur die Generalsuperintendentur Deiner akademischen Stellung nicht entziehen! Deine theol.-kirchl. Annalen sammt dem kirchl. Anzeiger habe ich unter den bisherigen Umständen natürlich nur erst ganz flüchtig durchblättern dürfen; ich freue mich aber sehr auf die nähere Bekanntschaft. Das mir schon längst freundlich angekündigte Geschenk Deiner „Bibliothek der Symbole" ꝛc. ist mir bisher noch nicht zugekommen. Ich schenke Dir es aber nicht. Nun noch zum Jahreswechsel die innigsten liebevollsten Segenswünsche. Zwischen uns wird er nichts ändern.

Ausführlicher noch als an Hahn hat nun Rothe an Heubner

eine Chronik seiner Krankheit, in einem vom 4. Januar 1843 begonnenen Briefe gegeben:

Dank und Preis dem barmherzigen Herrn, daß ich mir jetzt wieder die Freude gönnen darf, die Feder zu ergreifen um Dir, theurer Bruder, und Deiner lieben Charlotte selbst meinen Dank auszusprechen für Eure innige, wahrhaft geschwisterliche Liebe, durch welche Ihr mich in den Tagen meiner Krankheit so reichlich erquickt habt. Dieß Euch zu sagen drängt es mich vor allem andern. Wie Ihr mich in den Tagen der Gefahr unablässig mit Euren Gebeten begleitet habt, so bin auch ich in ihnen mit meinen Gedanken und Empfindungen ganz besonders oft bei Euch gewesen und habe an der Vergegenwärtigung unserer Gemeinschaft im Herrn eine ganz besondere Freude gehabt. Ja gewiß, mein theurer Heubner, daß ich aller meiner Unwürdigkeit ungeachtet in einer solchen mit Dir stehe, und daß alle die Verschiedenheiten in den theoretischen Ueberzeugungen, die in den Augen eines Dritten sie aufzuheben scheinen könnten, über sie keine Macht besitzen, davon habe ich in jener Zeit eine ganz besonders freudige Zuversicht gewonnen, die mir auch durch nichts wieder entrissen werden soll. Es ist überhaupt etwas Köstliches darum, von dem Herrn einmal unmittelbar unter das Angesicht des Todes und an die Pforten der jenseitigen Welt geführt zu werden; seit langer Zeit weiß ich in meinem Leben keine Führung, für die ich Ihm, durch Seine Gnade, so reinen und vollen Dank darzubringen vermocht hätte wie für diese. Gleich von Anfang der Krankheit an stellte sich bei mir die bestimmte Voraussetzung fest, daß sie ihren Ausgang zu dem nehmen werde, was wir den Tod nennen, weil mich schon seit mehreren Monaten, vielleicht infolge einer schon länger voraufgehenden Verstimmung meines Organismus, der Gedanke an die Nähe meines Abscheidens nicht verließ. Die Fäden meiner bisherigen Lebensentwicklung schienen mir sich auf so unentwirrbare Weise verfitzt zu haben, daß mir das Zerschneiden derselben durch die Hand des mich absendenden Herrn als eine moralische Nothwendigkeit erschien. So legte ich mich denn auf das Krankenbette als auf mein Sterbebette nieder, und der Verlauf der Krankheit mußte mich auf lange Zeit in dieser Ueberzeugung bestärken. Grade dadurch wurde mir denn auch die Krankheit als Krankheit sehr erleichtert, indem ich sie so vielfach vergessen konnte über dem, was ich als ihren Erfolg betrachtete. Und hierauf habe ich durch Gottes Gnade mit freudiger Sehnsucht hinblicken können. Nicht daß mich nicht das Gefühl meiner Sünde tiefer gebeugt hätte als je; aber ich habe es auch wie nie erfahren, daß ich einen Sünderheiland habe, auf den man sich unter Hinwegwerfung aller eignen Stützen unbedingt stützen kann, auch dem Todesengel gegenüber. Die Luft von dorther hat mich ganz aus der Nähe angeweht, und ich habe wohl ihre für mich Sünder tief herabdrückende scharfe Reinheit empfunden, aber auch ihre balsamische, erfrischende,

den ganzen innern Menschen mit ungekannter Elasticität erfüllende Kraft, welche sie über den ergießt, der es auf Christum hin wagt, in ihr zu respiriren. Gott hat gewollt, daß dieß nur eine Probe sein sollte zur Anreizung meiner Schwachheit die Flügel zu erheben, und nur ein Vorschmack, wie ich vertraue. Auch hierfür preise ich Ihn mit gebeugtem und freudigem Dank. Die Freude an dem gegenwärtigen Leben, und grade an ihm, wie es sich durch des Herrn Fügung für mich gestaltet hat, ist mir unter dieser Taufe neu geboren worden. Es war mir auf dem Krankenlager wohl oft ein befremdlicher Gedanke, wie mein Leben, wenn sein Faden jetzt abgeschnitten wurde, so ganz ein bloßes Fragment und eben deshalb für das Reich des Herrn so ganz und gar bedeutungs- und fruchtlos bleibe; aber ich beschied mich dann immer gern und leicht, daß aus dem Gesichtspunkt Gottes auch das, was dem menschlichen Auge nur als bloßes Bruchstück erscheinen kann, sich wohl als integrirender Theil einem wirklichen Ganzen einfügen kann. Jetzt, wo ich es als des Herrn Wille betrachten muß, daß ich noch eine Weile hier pilgern soll, will ich auch mit verdoppeltem Ernst und verdoppelter Lust, so viel Er mir Gnade giebt, darzuthun, daß aus dem Bruchstück wo möglich eine Art von Ganzem werde. Daß die Aufgabe, wie sie sich allmählig in mir gestaltet hat, nicht eine aus meinem eignen natürlichen Sinn und Willen heraus gestellte, sondern eine durch Seine Führung von Ihm selbst mir vorgestellte ist, davon habe ich unter dieser Prüfung und in dieser Zeit der stillen Sammlung vor Ihm von dem Herrn die freudigste Gewißheit von Neuem empfangen. Dann ist mir aber das Leben auch von der andern Seite her in ganz neuer Weise theuer und werth geworden, weil ich in dieser Zeit auf die überführendste und rührendste Weise davon überzeugt worden bin, mit welchem Reichthum von Liebe auch der Menschen Gott mir dasselbe ausgestattet hat, in einem Maße, wie ich es nie auch nur von ferne geahnet hatte. Ich rede gar nicht von denen, mit welchen Er mich am nächsten und innigsten verbunden hat; denn von diesen habe ich es immer gewußt, daß sie mich, aller meiner Unwürdigkeit ungeachtet, lieb haben. Aber von dem Kreise meiner hiesigen Umgebung, in dem ich ohnehin noch ein Neuling bin, hätte ich es nicht träumen können, daß er so warmen und allgemeinen liebevollen Antheil an mir nehme, und daß ich ihm irgend etwas des Namens werthes sein könne. Auf eine mich tief beschämende Weise haben unsre hiesigen Freunde und Bekannten während der Emser Zeit sowohl als unmittelbar bei unserer Rückkehr und seit dieser bisher ihre Theilnahme und Liebe uns ausgedrückt, und wie sie auch unzählige, denen ich kaum dem Namen nach bekannt zu sein glaubte, aus allen Classen. Das gleiche weiß ich auch von vielen, vielen auswärtigen durch unser ganzes Ländchen hindurch, welche mir die nun schon nach allen Enden hin zerstreuten Zöglinge des Seminars auch ohne persönliche Bekanntschaft zu Freunden erworben haben. Ich darf in Wahrheit glauben,

daß der Herr mich den Gebeten Vieler wiedergeschenkt hat; und darin liegt etwas überaus beugendes nicht nur, sondern auch erhebendes, erquickendes und anspornendes. Ebenso betrachte ich auch die Theilnahmsbezeugungen der Wittenberger Freunde und Bekannten, von denen Du schreibst, und bitte Dich, ihnen allen bei Gelegenheit meinen wärmsten Dank auszusprechen. Wenn ich an die Zeit der Krankheit zurückdenke, so erscheint es mir immer als eine ganz besondere Gnade Gottes und als ein wahres Wunder, daß meine liebe Luise sie, wie es bisher den Anschein hat, so ohne Gefährdung ihrer eignen Gesundheit überstanden hat. Du hast keine Vorstelluug von der Hingebung, mit der sie, sich selbst ganz vergessend (aller meiner dem entgegentretenden Bitten ungeachtet), so viele Wochen lang Tag und Nacht ununterbrochen nur mit meiner Pflege beschäftigt gewesen ist. Ich kann es ihr nie wieder vergelten, werde es ihr aber auch nie vergessen, und Gott selbst wird dafür ihr Lohn sein. Für uns beide liegt in solchen Erfahrungen eine kräftigende und erquickende Gnade. Ebenso kann ich es auch Gott nicht genugsam danken, daß Er meinen lieben Vater während der ganzen schweren Zeit gesund und rüstig erhalten und ihn wohlbehalten wieder an unsern heimathlichen Heerd zurückgebracht hat. In diesem dankbaren Gefühle, wieder in der gewohnten und uns nun doppelt lieb gewordenen Heimath zu sein, schwelgen wir jetzt überhaupt ganz eigentlich und ziehen uns in dasselbe immer wieder mit freudiger Dankbarkeit und Zuversicht zurück, bei den vielen kleinen Unbequemlichkeiten und Beschwerden, die freilich von einer Reconvalescenz, besonders einer so langsamen und in so ungünstiger Jahreszeit, unzertrennlich sind. Denn ich bin immer noch kein Held wieder, sondern noch äußerst geschwächt, und sehe immer noch nicht ab, wann ich wieder in Thätigkeit werde treten können. Diese Nothwendigkeit, mich durchaus noch zu schonen, ist jetzt für mich die härteste Geduldprobe, zumal es mich jetzt mehr als jemals drängt, meine Berufsthätigkeit wieder aufzunehmen. Ich fühle es wohl selbst, daß ich dazu noch lange nicht im Stande sein werde. Meine Rückkunft hierher beging ich sogleich mit einem derben Rückfall meines Uebels, oder vielmehr schon auf der dritten und letzten Tagereise trat ein solcher, aller nur erdenklichen Verwahrungsmittel in einem fast hermetisch geschlossenen Wagen ungeachtet, infolge der mit Einem Male kalt und neblicht gewordenen Luft ein, und beinahe die ganzen ersten 8 Tage hier mußte ich im Bett zubringen, und durfte während derselben auch nur erst ganz wenige unsrer Freunde sehen und sprechen, und auch dieß nur auf Augenblicke. Seitdem bin ich nun allerdings bereits seit einigen Wochen so weit vorgerückt, daß ich den ganzen Tag auf sein darf; aber immer noch bin ich an das Krankenzimmer gebannt und von jeder Berührung mit nicht erwärmter Luft streng abgesperrt. Nur erst ganz von ferne macht mir Chelius Hoffnung, bei trocken kalter Luft (denn wir haben fortwährend nasses, wiewohl sehr warmes Wetter) einmal eine Ausfahrt machen zu dürfen. Die

Diät angehend bin ich gleichfalls noch auf das kürzeste gehalten. Kräftige Schleim-Brühsuppe, Reis und etwas Fleisch von Kalbsschenkel und Huhn, sowie Chocolade bilden das ganze Repertoir meiner Küche; Wein darf ich noch keinen Tropfen trinken. Deßungeachtet haben doch meine Kräfte seit meiner Rückkehr hierher schon sichtlich und für mich selbst fühlbar wieder zugenommen, und mein Aussehen namentlich ist wieder sehr gesund, gesunder wohl als in der letzten Zeit vor meiner Krankheit. Besonders mein Pedal ist aber noch sehr geschwächt, und meine Füße sind noch stark geschwollen. Das volle Gesundheitsgefühl darf ich wohl vor dem Frühjahr nicht erwarten, besonders da doch immer wieder von Zeit zu Zeit kleine Neckereien des alten Uebels eintreten.

Absichtlich haben wir diese in ihrer Lauterkeit und Wahrhaftigkeit so tief ergreifenden Ergüsse vollständig und ohne jede Unterbrechung hier wiedergegeben. Doch ging der Brief, dem wir sie entnahmen, damals noch nicht an seine Adresse ab; erst am 22. Januar wurde er fortgesetzt und beendigt. Ueber seine Reconvalescentenzeit fügt Rothe da noch Folgendes hinzu:

Meine Briefschreiberei, mein theurer Bruder, hat eine lange Unterbrechung erlitten, und es wird nun Zeit, dieses Schreiben zu beenden, damit Ihr Lieben nicht zu lange auf Nachrichten von uns zu warten habt. Diese Unterbrechung hat wenigstens zum Theil mit in allerlei Unterbrechungen meiner Reconvalescenz ihren Grund gehabt. Nicht nur sind in der Zwischenzeit wieder mehrmalige Rückfälle meines alten Uebels, wiewohl Gottlob immer nur ziemlich schnell vorübergehende, eingetreten, sondern ich habe auch wieder einmal eine halbe Woche lang ganz das Bett hüten müssen wegen eines plötzlichen und heftigen rheumatischen Zufalls, der besonders dadurch peinlich wurde, daß mir infolge eines starken rheumatischen Schmerzes in der linken Seite das Athemholen ungemein erschwert wurde. Indeß mit des Herrn Hülfe ist auch dieß jetzt vollständig überwunden. Abgesehen von der immer noch vorhandenen, wenn gleich in sichtlichem Abnehmen begriffenen allgemeinen Schwäche ist hauptsächlich nur noch die große Empfindlichkeit des Unterleibs zurückgeblieben, die mich in Beziehung auf Diät noch in sehr enger Clausur hält. Doch habe ich seit einigen Tagen wieder mit Kaffee und Thee einen Anfang machen dürfen; Wein und Gemüse dagegen sind mir noch immer gänzlich untersagt. Sehr schmerzlich ist es mir, daß in den letzten Wochen auch meine arme Luise gekränkelt hat, so daß sie sogar mehrere Tage lang in's Bett verwiesen war; und auch jetzt darf sie das Zimmer noch nicht wieder verlassen. Doch geht es jetzt, dem Herrn sei es gedankt, wieder besser. Binnen nicht gar langer Zeit, hoffe ich nach Chelius Zusicherungen, werden wir bei günstiger Witterung einen kleinen ersten Ausgang machen dürfen. Wie sehr ich mich danach sehne, kann ich nicht sagen. Noch viel mehr aber sehne ich mich nach

der Wiederaufnahme meiner amtlichen Thätigkeit, zu der ich jedoch noch keine nahe Aussicht habe.

Doch konnte wenigstens dieser Brief auch bereits auf andere Verhältnisse näher eingehen. So schreibt Rothe über die kurz vorher erfolgte Resignirung des Bischofs Dräseke:

Der Rücktritt Dräseke's thut mir leid. Auch Du wirst ihn gewiß bedauern. Die Wiederbesetzung seiner Stelle wird doch nicht lange hinausgeschoben werden können. Ist in dieser Beziehung nicht vielleicht von Papa Münß die Rede? Auch an C. R. Möller in Erfurt habe ich gedacht.

Und ebenso kommt er in längerer Ausführung sowohl auf die amtlichen Verhältnisse Hahn's wie auf die 25jährige Stiftungsfeier des Wittenberger Seminars und gleichzeitige Jubelfeier Heubner's zu sprechen:

Ich bin verwundert über die neue Gestaltung der amtlichen Verhältnisse unsers Br. Hahn nichts näheres zu vernehmen. Die interimistische Nachfolge in die Stelle des Hrn. Ribbeck wird gewiß bald eine definitive werden. So sehr ich überzeugt bin, daß Hahn ganz der Mann zum Generalsup. ist, so sollte es mir doch auch sehr leid thun, wenn er seiner akadem. Wirksamkeit entzogen werden sollte; wie sich aber diese auf die Länge mit der Generalsuperintendentur vereinigen lassen dürfte, ist mir nicht deutlich. Dieß führt mich auf Deine eigene Promotion zum Consistorialrath, zu der ich Dir meinen herzlichen Glückwunsch gewiß auch noch nachträglich bringen darf. Ebenso den zu den Beweisen der Liebe und Verehrung, welche Dir der 29. September gebracht hat. Den Bethätigungen derselben an diesem Tage habe auch ich als ehemaliger Seminarist auf das aufrichtigste in meinem Herzen wenigstens mich angeschlossen. Daß das Fest grade auch ganz bestimmt als dankbare Feier Deiner 25 jähr. Wirksamkeit am Seminar begangen worden, ist ganz in meinem Sinn geschehen; ja jemehr diese Seite daran vor allen andern herausgekehrt worden wäre, desto mehr wäre mein Sinn getroffen worden. Auch auf dem Krankenlager bin ich im Geiste mitten unter Euch gewesen und ich danke Euch von Herzen, daß Ihr auch meiner mitgedacht habt. Sehr freue ich mich auf den mir zugesagten, bisher übrigens noch nicht eingetroffenen, ausführlichen Bericht über das Fest. Einstweilen habe ich mich an Deine Festpredigt gehalten, für die ich Dir meinen brüderlichen Dank sage, so wie für das Geschenk des Loosungsbüchleins, mit dem Du mich auch dieß Jahr wieder erfreut hast. Es fällt mir dabei ein, daß ich meine innigsten Segenswünsche und Gebete für Dich und die Deinen, mit denen ich auch dieses Jahr angetreten, noch gar nicht einmal schriftlich ausgesprochen

habe. Ich hole es mit der ursprünglichen Wärme der Empfindung auch heute noch nach. Ein andrer Gegenstand, wegen dessen ich Euch noch nicht einmal beglückwünscht habe, ist der Abgang Eures Heinrich zur Universität. Der Herr wird ihn mit Seinem Segen begleiten. Studirte Heinrich etwas anderes als die Theologie, so würde ich in Euch dringen, daß Ihr ihn wenigstens während eines Theiles seiner Universitätszeit uns hier anvertrautet; so aber wirst Du begreifen, daß ich eine solche Bitte nur mit Schüchternheit thun kann. Gott sei gelobt, der ihn gleich bei dem ersten drohenden Unfall bewahrt hat. Er wird ihn auch ferner während seiner akadem. Jahre behüten im Geistigen wie im Leiblichen. Daß Heinrich fechten lernt, scheint mir wohlgethan; nicht bloß wegen der gymnastischen Uebung, sondern auch als Vorkehrungsmittel gegen die Insultationen von Seiten roher Burschen, die sich gern an den Wehrlosen reiben.

Eine für Rothe's eignen häuslichen Kreis wichtige Nachricht enthält derselbe Brief in der Mittheilung der (schon früher als bevorstehend angekündigten) Aufnahme seines Neffen Adolf Storch als Adoptivkind.

Während Euer häuslicher Kreis sich verkleinert hat durch den Austritt Dorotheens und Heinrichs, hat der unsrige sich durch den Hinzutritt meines $3^1/_2$ jährigen Neffen (à la mode de Bretagne) Adolf Storch vermehrt. Wir vertrauen, daß Gott Seinen Segen zu der Aufnahme dieses Kindes geben wird, auf welche wir uns durch Ihn selbst deutlich hingewiesen glauben mußten. Der Knabe hat sich gleich von dem ersten Augenblick so ganz an uns angeschlossen, daß ihm die Verpflanzung in eine ihm fremde Familie kaum zum Bewußtsein gekommen ist, und wir Schwierigkeiten des Heimwehs und dergl. gar nicht erst zu überwinden gehabt haben, vor denen wir uns von vornherein sehr fürchteten.... Jedenfalls ist für uns selbst dieser neue Kreis von Pflichten und Sorgen eine heilsame Schule.

Es sei dann hierbei auch gleich erwähnt, was Rothe am 25. September 1843 über seinen Pflegesohn weiter an Heubner berichtet:

Unser Adolf macht uns viel Freude, ungeachtet es an Hemmnissen auch nicht fehlt, so entwickelt er sich doch gemüthlich und geistig in der Art, daß wir uns freuen müssen, ihn aus den ungünstigen Verhältnissen hinausgeführt zu haben, unter denen er aufwuchs. Gebe der Herr ferner auch hierzu Seinen Segen.

Rothe's eigenen Mittheilungen aus seiner Reconvalescentenzeit schließen sich sodann noch einige Briefe seines Vaters an den Schwager Hahn an, denen wir um ihrer lebendigen Schilderungen

wie um des Briefschreibers selbst willen hier ebenfalls Aufnahme geben zu sollen glauben. So entnehmen wir denn zunächst dem Briefe vom 3. Februar 1843 die folgenden Ausführungen:

Mein hochverehrter und geliebter Vetter und Bruder!

Ich kann keinen an einen Tertium gehenden Brief nach Breslau hin absenden, ohne Dir für Deine lieben, gediegenen Zeilen vom 26. Januar meinen großen Dank zu sagen und ohne Dir und Deiner verehrten Christel meinen recht innigen Glückwunsch darzubringen zu dem am 14. d. bevorstehenden Verbindungsfest Deiner theuern Tochter Marie. Ich freue mich darüber aus voller Seele und lebe der Zuversicht, daß diese Verbindung ihr und Deinem Herrn Schwiegersohn zum Lebensglück gereichen und mit dem Segen des Herrn von oben begleitet sein wird. Mein unmittelbarer Glückwunsch an die liebe Braut ist auch bereits auf der Reise, ich bitte ihr meinen Dank für ihre Zuschrift vorläufig zu versichern. Daß Dein Befinden in den früheren Wochen so sehr unliebsam gewesen ist, hat uns recht ergriffen, und wir danken Gott, daß Du uns die Versicherung der erfolgten Besserung hinzugefügt hast. Ferner gratulire ich Dir zu dem unterdessen gewiß schon erfolgten Eintritt in Deine neue höhere Amtsstellung, in der Du gewiß viel Segen verbreiten und für Dich selbst Befriedigung finden wirst. Gott erhalte Dich nur immer recht stark und gesund und bewahre Dich vor Arbeitsüberlastung. Das Reisen wird Dir gewiß wohl bekommen. Richard ist noch immer Stubenhüter, seine Frau dazu nebst Adolf, und ich bin es seit 3 Tagen des starken Schnupfens und schlechten Wetters wegen ebenfalls. Gott helfe uns allen wieder zum freien Luftgenusse. Den 20. April d. J. tritt die evangelische Generalsynode in Carlsruhe zusammen. Der Großherzog hat zum Vertreter der hiesigen theologischen Facultät Richard ernannt. Gott helfe, daß er bis dahin wieder völlig activ ist. Für Grüße und Nachrichten in Deinem Brieflein herzlichsten Dank. . . .

P. S. Herzliche Grüße von Richard und Luise. — Mein letzter Schwager C. R. Müller in Straupitz ist am 16. v. M. gestorben.

Von einem zweiten Briefe Geheimrath Rothe's an Hahn vom 24. März 1843 möchten ebenfalls die nachstehenden Mittheilungen ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen:

Mein geliebter Bruder und Vetter Oberconsistorialrath!

Mit meinem großen Dank für Deine liebe Zuschrift vom 15/21ten d. verbinde ich vorweg meinen herzlichen Glückwunsch zu Deinem am 27. d. eintretenden, ich weiß nicht genauer, wievieltem Geburtstage; Gott erhalte Dich und die Deinigen in guter Gesundheit und lasse Dich recht viel Frohes und Stärkendes in Deiner theuern Familie und in Deiner ausgebreiteten Generalsuperintendenturwirksamkeit er-

leben! Richard und Luise, die sich gleichfalls an diesen Wunsch anschließen, bitten mit mir, daß Du uns mit Deiner ferneren brüderlichen Liebe beglücken und erfreuen wolleſt. . . .

Daß Ihr alle und auch der gute Vetter Ludwig, wenigstens als ziemlich wohl, in Deinem Briefe vom 15. angegeben seid, dafür danken wir Gott, der aus dem ziemlich ein ganz machen und Euch darin bewahren wolle!

Aber ach! recht sehr schmerzlich ist mir die Nachricht von dem am 13. d. so frühzeitig erfolgten Tode der Frau Geh. Räthin Sack, wodurch das v. Merckel'sche und v. Kottwitz'sche Haus so unerwartet und so tief in Trauer und Betrübniß versetzt worden sind. Ich habe es für zudringlich erachtet, mein recht aufrichtiges Beileid schriftlich zu bezeigen; aber es würde mir ein wahres Bedürfniß gewährt werden, wenn Du Gelegenheit nehmen wollteſt, den Herren Oberpräsident und Regierungspräsident meine innige Theilnahme an diesem harten Schlage des Schicksals gütigst auszusprechen. . . .

Ich beneide Euch die 2 Tage, die Ihr in Golgowitz zugebracht habt, und werde auch dorthin nächstens wieder einmal schreiben. Ich bin dem guten Schwager mit meinem ganzen Herzen zugethan.

Richard glaubt Dir seinen Dank für die richtig erhaltene Bibliothek schon neulich geschrieben zu haben. . . . Richard's Befinden ist, Gott sei Dank, so, daß ich hoffe, er wird in der zweiten Hälfte des April der am 20. angehenden Generalsynode zu Carlsruhe beiwohnen, und nachher die hiesigen angekündigten Vorlesungen bestehen können.

Deine freundliche Censur über meine Ballgänge hat mich verstockten Sünder nicht abgehalten, seitdem zweimal im Theater gewesen zu sein, und in diesen Tagen Einladungen zu Privatgesellschafts-Schauspielen anzunehmen. Ich bitte Dich deshalb um Absolution und trage meine alten Plagen als unvermeidliche Bedingungen der mir von Gottes Gnade noch gefristeten Tage mit Geduld und Ergebung, und suche dabei meine kleinen Schloßberggänge noch fortzusetzen. Wir haben jetzt schöne warme Tage, aber nicht immer hinlänglich helle Abende, um den neuen Kometenschweif täglich zu sehen. . . .

Noch schließt sich ein dritter Brief vom 30. Mai 1843 an, dem wir zunächst wieder den Eingang entnehmen:

Mein geliebter und verehrter Bruder und Vetter:

Die Zeit Deiner vierteljährlichen Plage kömmt wieder heran, und in diesem Augenblick noch ein Brief von Dir vom 24. d. Legatur vor allen Dingen. — 31. Mai. Factum zu meiner großen Befriedigung und mit dem herzlichsten Dank für die gegebene Nachricht von Eurem, der Berliner, Friedländer und Wittenberger erwünschten Wohlbefinden, auch sonstige interessante Nachrichten von Deinen amtlichen und andern Dingen. Gott gebe es immer so, verleihe Dir feste Gesundheit zu Deinen vielen Reisen und anderen lästigen Geschäften, auch seinen

Segen zu dem Verhältniß der Alt-Lutheraner, denen Du eine feste Stellung zu geben ausersehen bist. . . .

Der übrige Inhalt dieses Briefes bezieht sich auf die herkömmliche Besorgung der Auszahlung der dem alten Herrn zustehenden Pension und andere ähnliche Geschäftsfragen; doch finden wir gegen den Schluß noch die folgenden Mittheilungen über seinen Sohn:

Richard muß noch bis wenigstens zum 10. Junius, dem Tage Synodsende, in Carlsruhe aushalten. In den ersten Wochen hatte er mehrere Neckereien seiner Nachwehen zu bestehen, seitdem aber ist er, bei einer sehr strengen Diät, Gott sei gelobt, gesund und viel beschäftigt. Er grüßt Dich herzlich und hat schon dafür gesorgt, daß Du die amtlichen, von ihm mitredigirten Mittheilungen aus den Synodalverhandlungen, heftweise im Buchhandelswege kostenfrei erhalten wirst. Er hat schon mehrmals uns hier, und wir haben ihn auch in Carlsruhe, — aber auf der Eisenbahn — besucht; denn das Wetter war und ist fortwährend so schlecht, daß ich mich dort wenig habe umsehen können. Zu Pfingsten erwarten wir Richard's Besuch. Gott stärke ihn und befestige sein Wohlbefinden!! Lisula grüßt Euch Lieben alle bestens und sehnt sich nach Richard's Rückkehr. Meine Unterleibsplagen sind eher im Zu- als Abnehmen. Ich bin jedoch, Gott sei Dank, auf den Beinen.

Von Rothe selbst dürfen wir ebenfalls aus der Zeit nach seiner Wiederherstellung noch einen ausführlichen Brief an Heubner, vom 11. April 1843, anschließen:

Ich bin nun seit einigen Wochen durch des Herrn Gnade wieder auf dem Punkte, daß ich mich als vollständig wiedergenesen betrachten darf. Diätetische Rücksichten muß ich zwar noch sehr viele nehmen, auch fehlt mir das volle Gesundheitsgefühl noch immer, aber ich spüre doch, daß es mehr und mehr zurückkehrt, je mehr ich mir körperliche Bewegung mache, besonders in der herrlichen Luft, die wir im März und bis in die ersten Tage dieses Monats hatten. Ja, der Herr hat Großes an mir gethan und geholfen wohl auch über das Erwarten der Aerzte; Er wird auch noch weiter helfen, wenn es in der That Sein Wille ist, daß ich noch viel länger hier in der Fremde wallen soll. Er allein weiß das; in mir aber ist, das verhehle ich Dir nicht, je mehr meine Gesundheit wieder zurückgekehrt, desto mehr die herzliche Sehnsucht, abzuscheiden und (durch Seine Gnade vertraue ich das, bei aller meiner tiefen Unwürdigkeit) näher bei Ihm zu sein, wieder hervorgebrochen. In den Dank für Seine Hülfe mischt sich so je länger desto mehr ein schmerzliches Gefühl. Ich weiß wohl, wie sündig eine solche Ungeduld ist, aber es will mir noch nicht gelingen,

ihrer Meister zu werden, und es könnte doch auch sein, daß diese Stimmung mir ein vorbereitender Vorbote eines nahen Abrufs sein sollte. Weiß ich doch nicht einmal, wie es mit der nöthigen Kraft aussehen wird, wenn ich wieder in meinen Beruf eintreten werde; denn dieß ist mir den ganzen Winter hindurch noch nicht gestattet gewesen. Wenigstens will ich darauf bedacht sein, mich bereit zu halten. Wohl mag zu dieser weniger dem irdischen Leben zugewendeten Stimmung viel auch das betragen, daß ich, seit es mir gut geht, meine arme Luise wieder so sehr nervenleidend sehen muß. So muß sie nun noch nachträglich leiden für die tausend Aufopferungen, die sie mehr als ein Vierteljahr lang um meinetwillen sich zugemuthet hat, und kann sich nicht einmal meiner Wiedergenesung, um deren willen sie ihre eigne Gesundheit auf's Spiel gesetzt hat, mit fröhlichem Herzen freuen, sondern muß alles mit einem düstern Flor umzogen sehen! Ich hatte mich schon recht darauf gefreut, wie diese Zeit der Wiedergenesung uns beiden eine Zeit gemeinsamer freudiger Danksagung für die Gnade des Herrn sein sollte! Aber so ist es nicht geschehen! Wie gern würde ich manches, was meiner armen Luise in unsern häuslichen Verhältnissen, zumal bei ihrem nervenleidenden Zustande, schwer fällt, von ihren Schultern nehmen, wenn es nur innerhalb der menschlichen Möglichkeit läge. Der Gedanke an meine nun so nahe bevorstehende längere Abwesenheit von hier mag jetzt besonders dazu mitwirken, sie trübe zu stimmen. Wie gern wäre ich mit ihrem Wunsche, mich nach Karlsruhe zu begleiten, einverstanden gewesen; aber sie sieht selbst ein, daß sich dieß nur unter der Bedingung bewerkstelligen ließ, daß auch mein Vater mit hinüberginge; und in diesen eigentlich zu dringen, daß er sich dazu entschließen möge, kann ich in der That nicht. Bei seinem hohen Alter und der für ihn so beschwerlichen Emser Zeit, deren Unruhe er kaum verwunden hat, würde ich mir daraus eine Gewissenssache machen. Auch werden wir uns während der Zeit der Synode, so Gott will, fleißig sehen, da seit der gestrigen Eröffnung der Eisenbahn zwischen hier und Karlsruhe diese beiden Orte nicht einmal mehr zwei volle Stunden aus einander liegen. Meine Ernennung zum Abgeordneten unsrer Facultät für die Generalsynode hat mich natürlich nicht wenig überrascht, und nicht angenehm. Alle diese häuslichen Uebelstände, die sich an sie knüpfen würden, sah ich deutlich voraus, und überdieß bin ich gar kein Freund solcher kirchlicher Versammlungen, von denen ich auch sehr wenig Heil erwarte. Da jedoch diese Ernennung direct vom Großherzog ausgeht, so konnte ich keine Entschuldigungen machen, und immerhin muß ich mich ihrer als eines Zeichens des Vertrauens freuen. Die Wahlen für die Synode sind auch keineswegs so ausgefallen, daß sie zu besondern Hoffnungen berechtigten. Freilich wird es nach menschlicher Voraussicht im Allgemeinen wohl hergehen, aber an Salz werden wir keinen Ueberfluß haben. Glücklicherweise werden auch keine tiefer greifenden Aufgaben vorliegen bis auf Eine, die aber überwiegend äußerer Natur

ist, ein Gesetzentwurf wegen einer Classification der Pfarrbesoldungen. Durch eine solche soll es nämlich möglich gemacht werden, theils die ganz gering dotirten Pfarreien aufzubessern, so daß es wenigstens keine Stelle mehr gäbe mit einem geringeren Einkommen als 600 Fl., theils den häufigen Wechsel der Pfarrer mit ihren Stellen zu verhüten. Die Sache hat eine für die Sicherheit des finanziellen Zustands unsrer Kirche in der Zukunft sehr wichtige Seite; um desto mehr beruhigt es mich, daß wir unter den weltlichen Abgeordneten einen Mann wie meinen lieben Freund Rau haben. Ueberhaupt sind die Wahlen der weltlichen Synodalmitglieder ($^1/_3$) im Ganzen befriedigender ausgefallen als die der geistlichen ($^2/_3$), in die sich nur zu viele Parteiumtriebe gemischt haben, und dieß leider auf allen Seiten. Katechismus, Agende, Gesangbuch, wiewohl sie nichts weniger als zufriedenstellend sind, sind doch von noch so neuer Einführung (seit 1835 resp. 36), daß sich an ihnen jetzt nicht schon wieder rütteln läßt, ohne die Gemeinden zu verwirren. Auch die Stellung unsrer Kirche zum Staat würde sich durch alle Anträge der Synode nicht wesentlich ändern lassen. Gleichwohl werden über alle diese Dinge viele unnütze, unter den gegebenen und nicht plötzlich zu ändernden Verhältnissen ganz erfolglose Worte gemacht werden. Und zum Theil wird dieß geschehen müssen, da eine zahllose Menge von dahin einschlagenden Anträgen der beiden letzten Diöcesansynoden, zum allergrößten Theil Minutissima betreffend, von der Generalsynode in Berathung gezogen werden muß. So läßt sich denn über die Dauer der Synode noch gar nichts voraussagen. Es scheint der Wunsch der Regierung zu sein, daß sie sich auf 6 Wochen beschränken möge; aber höchst wahrscheinlich werden diese nicht zureichen. Die Eröffnung ist am 20. d. M., und so muß ich mich denn spätestens am 3. Osterfeiertage auf den Weg machen. Wie es hier mit dem Seminarium werden wird, weiß ich immer noch nicht. Da Dittenberger auch zur Synode gewählt ist (von Seiten des hiesigen Pfarrministeriums und der Geistlichkeit des Weinheimer Dekanats), so habe ich vorgeschlagen, den dießmaligen Sommercurs im Seminar erst nach Pfingsten zu beginnen und dafür den September noch zu ihm hinzuzunehmen; es ist aber von Seiten des Ministeriums des Innern immer noch keine Resolution erfolgt. Wie viel lieber triebe ich ungestört, nach so langer Entbehrung, mein Werk mit den Seminaristen, unter denen grade jetzt recht viele liebe und vielversprechende junge Männer sind! Auch wird ihre Zahl in diesem Sommer wahrscheinlich auf 14 oder 15 kommen. Wir wünschen Euch herzlich Glück zu dem bevorstehenden Besuch der l. Hahns. Wie gern möchten auch wir dabei sein! Aber über das Wann eines solchen Wiedersehens kann ich mir gar keine Rechnung machen. Wann und wo es auch sei, wir werden uns wiedersehen: das vertraue ich. Wünsche dem Br. Hahn Glück und Segen von mir zu seiner amtlichen Erhöhung und Veränderung! Es ruht jetzt viel auf seinen Schultern; möge der Herr ihm alle Tage die Last leicht

machen und das Joch sanft! Die Ernennung des C. R. Möller zum Generalsuperintendenten der Provinz Sachsen wird, denke ich mir, eine glückliche sein. Dräseke's Abschiedsgruß habe ich gelesen. In einigen Stellen glaubte ich deutlich in seiner Seele zu lesen, wie ihr dabei bestimmt der Gedanke an seine Berührungen mit Dir vorgeschwebt. Unser alter Zachariä ist nun doch noch hinüber gegangen schneller als sich bis auf die letzte Zeit hin voraussetzen ließ. Er ist sich bis auf den letzten Augenblick gleichgeblieben in seinem cynisirenden Stoicismus; aber glücklicherweise gibt es doch auch in einem solchen incrustirten Leben immer noch einzelne Augenblicke, in denen die Sonne das Eis vorübergehend schmilzt und das Gemüth hindurchleuchten läßt. Sein Sohn (Prof. ꝛc. jur. hier) hat mir sehr leid gethan dem (gegen ihn allerdings immer höchst liebevollen) Vater gegenüber, der bis zu seinem Ende jede Bemühung kindlicher Pietät seinen leidenden Zustand zu erleichtern, streng zurückwies. Dieser junge Zachariä ist ein ernster und liebenswürdiger, auch in christlicher Beziehung nicht unempfänglicher Mann.

Diesen mancherlei bedeutsamen Nachrichten und Urtheilen, von welchen letzteren besonders das über die Generalsynode bezeichnend ist, gesellt sich schließlich noch ein inniger Ostergruß hinzu:

Der Herr schenke Euch ein segenvolles Osterfest. Ja, lieber Bruder, das ist seit langem auch mein innigster Sinn: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd, Was Christus mir gegeben, das ist der Liebe werth!" wie Du von Dir schreibst; darum wollen wir täglich immer gänzlicher über das, woran nichts ist, hinaus dahin schauen, wo unser Schatz ist, damit auch unser Herz immer mehr dahin komme.

Uebrigens dauerte die Zeit der häuslichen Sorgen, aus denen heraus der Brief vom April geschrieben ist, auch den ganzen Sommer hindurch fort. Am 25. September 1843 muß Rothe Heubner sogar außerdem noch von ernstlichen Besorgnissen um seinen Vater Mittheilung machen:

Ich kann Dir heute nur aus schwer bekümmerten Herzen schreiben. Heute Nachmittag sind es grade 8 Tage, daß mein lieber Vater sich in einem Zustande befindet, der uns die ernstesten Besorgnisse einflößen muß. Die Blutausleerungen, die er in Folge seiner Hämorrhoidalbeschwerden seit mehreren Jahren regelmäßig hatte, wurden mit Einem Male so heftig, daß wir auf alles gefaßt sein mußten. Die zu ihrer Stillung angewendeten Mittel wirkten zwar augenblicklich, allein es blieb doch eine sehr große Schwäche zurück, und seitdem ist schon wieder zweimal ein Rückfall eingetreten, wiewohl in weit geringerem Maße, der zweite heute gegen Morgen. Chelius, der an-

ngs sehr besorgt war, findet zwar diese Recidive nicht für bedenk- und ist überhaupt mit dem Verlauf der Krankheit zufrieden; allein wage es doch nicht, mich wirklichen Hoffnungen hinzugeben. Ich n nicht vergessen, daß mein Vater in wenigen Wochen sein 77tes bensjahr vollendet hat! Ach, auch nach so langem Besitz, für den gewiß nicht undankbar bin, fällt der Gedanke an den nahen Ver- mit unerträglicher Schwere auf die Seele! Helfet auch Ihr uns n für den lieben Kranken und betet auch für uns um die rechte ft vom Herrn. Es thut mir wohl wehe, daß ich mit solchen Er- ungen des Schmerzes in Eure Freude störend mich einmischen soll; r ich vermag sie nicht zurückzuhalten.

Zu der „Freude" im Heubner'schen Hause, der Hochzeitsfeier zweiten Tochter, fehlt es freilich trotz der eigenen Sorge nicht einigem Glückwunsch. Daß aber für Rothe selbst in jeder Hin- die Sorge überwog, beweist schon die weitere Mittheilung über ne Frau:

Meine Luise hat während des Augusts und des Anfangs Sep- bers wieder einmal eine Zeit recht heftiger Nervenleiden gehabt. zt haben sie mit Gottes Hülfe wieder nachgelassen.

Im Uebrigen gibt dieser Brief noch einigen ergänzenden Bericht über den Verlauf der badischen Generalsynode und andere kirchliche Bewegungen:

Die „Mittheilungen" aus den Verhandlungen unserer General-Synode wirst Du hoffentlich jetzt auf buchhändlerischem Wege erhal- ten haben. Meine Ueberzeugung, daß durch solche Versammlungen das, was Noth thut, nicht wesentlich gefördert wird, habe ich von der Synode wieder mit zurückgebracht, ungeachtet der Eindruck, den sie im Ganzen auf mich gemacht hat, in höherem Grade ein wohl- thuender war als ich erwartet hatte. Dafür haben wir hier vor einigen Tagen desto ärgerlichere Auftritte gehabt, von denen Du aus öffentlichen Blättern erfahren haben wirst.*) Es ist höchst schmerzlich in einer Zeit wie die unsrige, wenn die, welche das Rechte wollen, dadurch, daß sie die richtige Weise verfehlen, den argen Kräften um sich her nur noch Vorschub leisten. Von der Synode bin ich den 12ten Juni zurückgekommen. Da ich so meine Seminararbeit erst so spät beginnen konnte, (und Dittenberger noch später, weil er als Secretär der Generalsynode noch nach Beschluß derselben in Karls- ruhe zurückbleiben mußte) so haben wir im Seminar erst später schließen können, so daß meine Ferien erst seit 8 Tagen begonnen

*) Aus den Heidelberger Zeitungen vom September 1843 ist über diese Auftritte nichts zu entnehmen.

haben. Grade einige Stunden, nachdem ich am 18. d. M. das Seminar für dieses Semester geschlossen hatte, trat die Krankheit des Vaters ein. So hat Gott es gnädig gefügt, daß ich ihm ungehindert meine Zeit widmen kann, auch nicht unter dieser schweren Beklommenheit meiner Seele angestrengt arbeiten darf.

Ebenso kommt Rothe auch in diesem Briefe noch einmal auf die ihm zugekommenen Mittheilungen über das Wittenberger Seminarfest zurück:

Du hast noch nicht einmal meinen Dank erhalten für Deine l. Briefe vom 10. Juni und vom 31. Juli, so wie für die freundlichen Geschenke, welche den ersteren begleiteten. Unter diesen letzteren haben mich ganz besonders die Erinnerungsblätter an das Wittenberger Fest erfreut, auch namentlich deshalb, weil sie so vieles aus Deinem Munde enthalten, was mir meinen lieben theuren Heubner so ganz vergegenwärtigt. Aus allem sieht man, daß Ihr wirklich ein selten erhebendes und erweckendes Fest gefeiert habt. Möge der von ihm ausgegangene Segen noch recht lange fühlbar nachwirken. Auch Freund Lommatzsch sage meinen herzlichsten Dank für sein gütiges Geschenk und ebenso unserm ehrlichen Wiltsch.

Von der in diesem Briefe erwähnten Krankheit hat sich Rothe's Vater allerdings noch einmal erholt. Doch liegt uns seitdem nur noch ein einziger Brief von ihm an Hahn vor, vom 29. November 1843. Derselbe trägt noch völlig die alten Charakterzüge der Pünktlichkeit, Gottergebenheit und Herzensgüte, erstreckt sich auch über vier große vollgeschriebene Seiten. Dem Inhalt desselben entnehmen wir zunächst die Bitte, die vierteljährliche Pension zu erheben und davon zuvörderst eine Reihe kleiner Ausgaben zu machen, sodann aber wie gewöhnlich einen Wechsel von 350 Thlr. auf sich ziehen zu lassen. Aus Heidelberg meldet dieser Brief, daß Sohn und Schwiegertochter den Abend vorher Liszt gehört und von seiner Beherrschung des Instruments auf das Höchste befriedigt seien. Von sich selbst sagt der Schreiber:

Ich habe diesen Genuß entbehren müssen, weil ich solchen Ausgängen noch nicht wieder gewachsen bin, und mich zur Zeit mit kurzen Besuchen bei in der Nähe wohnenden Freunden Gott dankend und lobend gerne zufrieden stellen kann. Durch Freund Abegg (der und dessen Frau mich herzlich begrüßten und den ich leider nur aus dem Bette hier empfangen konnte) wirst Du erfahren haben, daß seit dem 16. Septbr., besonders seit dem 18. ej. sehr heftige Hämorrhoidalblutergießungen mich auf das Krankenlager geworfen hatten, und daß

ich nur eine sehr allmälige, durch Gottes Gnade aber nicht ausbleibende Genesung oder resp. Wiederumsetzung in statum ante morbum erwarten konnte, wozu mein Arzt, Geh.-R. Chelius das seinige redlich und freundlichst beiträgt. Ob im ferneren Verlauf meine alten Unterleibsplagen und großen Inconvenienzen, in Folge der angeregten Revolution meines Leibes nach glücklicher während der Krankheit eingetretener Zurücklegung meines 11. Stufenjahres noch eine Milderung erfahren werden? steht bei Gott. Chelius benimmt mir die Hoffnung dazu nicht und einiger Anschein ist allenfalls vorhanden. Es steht und liegt alles in Gottes Hand, der am besten weiß, was mir und den meinigen gut ist.

Im Weiteren geht der Brief auf die grade von Hahn erhaltene Nachricht vom Tode der Tante Weymar ein, die ihm bisher absichtlich von seinem Sohne nicht mitgetheilt war, und die ihn tief ergriffen. An die Hinterbliebenen sowie alle andern Verwandten werden ausdrücklich Grüße bestellt. Ueber Hahn selbst und die alten Breslauer und Wittenberger Freunde überhaupt hören wir endlich noch Folgendes:

Daß Du Deine Professur wenigstens eventualiter und cum reservatione juris reintrandi aufgeben würdest, habe ich mir immer vorgestellt, weil die Generalsuperintendentur- und Consistorialen Geschäfte Dich so in Anspruch nehmen und drücken müssen, daß Dir, wenn auch Kraft, doch kaum Zeit zu Vorlesungen freibliebe, besonders wenn Du jetzt außer der Commission wegen der Altlutheraner auch die Provinzialsynode abzuhalten hast. Sie wird zahlreicher sein als die ganze badische Landessynode.

Daß Herr Oberpräsident v. Merckel unwohl ist, thut mir sehr leid. Ich wünsche ihm von Herzen eine baldige Wiederherstellung und bitte Dich sehr, mir in Deinem nächsten Briefe von seinem hoffentlich dann entschieden besserem Befinden weitere Nachricht zu geben. Er ist 29 Jahr mein Chef gewesen und ich habe ihm viel zu verdanken, was Gott ihm in einem langen und durch Gesundheit gestärkten Alter lohnen möge. Auch dem v. Kottwitz'schen verehrlichen Hause bitte ich, sobald Du Gelegenheit hast, mich angelegentlich zu empfehlen.

Reinhart freute sich in seinem letzten Briefe an mich der Bekanntschaft Deiner lieben beiden älteren Söhne. Grüße sie auch herzlich von mir.

Von Wittenberg wissen wir lange schon nichts. Es ist auch auf den am 7. Septbr. von den Kindern dorthin ergangenen Glückwunsch zur silbernen Hochzeit keine Antwort eingegangen. Wir fürchten, daß Krankheit es verhindert habe. Weißt Du nichts von ihnen? Seit mehreren Tagen hält mich das Regenwetter im Hause. Es hat meine

ersten gelungenen Wiedereinübungen im Ausgehen ganz unterbrochen — Gott erhalte Euch alle unter seinem Schutze, verleihe Euch eine fröhliche Weihnacht und Neues Jahr! Bewahre mir Deine alte Liebe Freundschaft und Wohlwollen.

Eine weitere Nachricht über die wenigstens theilweise Wiederherstellung seines Vaters gibt Rothe selbst in dem an Heubner gerichteten Briefe vom 21. Mai 1844:

Der Winter ist uns durch Gottes Gnade ohne ernstlichere Krankheiten und Sorgen verstrichen. Mein Vater hat sich nach den Zufällen des vorigen Herbstes, die seine Kraft so sehr erschöpft hatten zur Verwunderung auch von Chelius wieder erholt. Es ist zwar ein merklicher Unterschied seiner jetzigen Rüstigkeit im Vergleich mit der im vorigen Sommer zurückgeblieben, allein besonders seit dem Eintritt der schönen Jahreszeit hat er doch ziemlich wieder seine frühere Beweglichkeit wieder erlangt. Nur von dem geselligen Verkehr außer dem Hause hat er sich so ziemlich ganz zurückgezogen, worüber wir uns aber im Grunde freuen, da dieß in seinen Jahren wohl überhaupt das natürliche und zuträglichere ist. Einige Rückfälle stärkerer Blutverluste, die sich während des Winters mehrere Male wiederholten, wurden immer schnell wieder beseitigt und blieben ohne nachhaltige schwächende Folgen.

Auch im Uebrigen enthält dieser Brief eine Reihe werthvoller Mittheilungen. Wir können zwar an dem ersten Theile desselben vorbeigehen, da sich hier nur die herkömmliche Selbstanklage über die Verzögerung des Briefschreibens, der ebenso in dem ersten Briefe jedes Jahres herkömmliche Dank für das Loosungsbüchlein und außerdem einige spezielle Familiennachrichten finden, wie der Glückwunsch zur Geburt zweier neuer Enkelchen Heubner's, das Bedauern, das Heubner'sche Ehepaar immer noch nicht in Heidelberg gesehen zu haben, und die Vorfreude auf den erwarteten Besuch der Neffen August und Ludwig Hahn aus Breslau. Auch aus den den Schluß des Briefes bildenden Grüßen sei nur der Glückwunsch an Heubner zur Vollendung der neuen Ausgabe der Büchner'schen Concordanz hier erwähnt. Dagegen müssen die weiteren Nachrichten aus Heidelberg selbst hier Aufnahme finden. So zunächst das was Rothe über sein Adoptivkind berichtet:

Adolf hat zu Anfang des Jahres eine ziemlich heftige Ruhr zu bestehen gehabt, doch glücklich. Er ist auf die Krankheit bedeutend gewachsen, und scheint überhaupt, ungeachtet er von ziemlich zarter Constitution ist, körperlich zu gedeihen. Um so weniger suchen wir seine

geistige Entwickelung absichtlich zu beschleunigen. Er ist schon an sich geistig sehr leicht erregbar und aufgeweckt, und es kann hier bei ihm eher zu viel geschehen als zu wenig. Mancherlei kindliche Unarten fehlen bei ihm nicht, im Ganzen aber macht er uns doch viel Freude, wenn gleich meiner Frau, bei seiner Lebhaftigkeit, auch manche Plagen.

Aus den Universitätskreisen berichtet Rothe diesmal nicht blos, sondern übt gleichzeitig Kritik:

Wir haben den vergangenen Winter besonders still und häuslich zugebracht. Die Krankheit des Vaters im Anfange desselben brachte dieß schon von selbst mit sich, wir haben uns aber auch grundsätzlich in aller Weise zurückgehalten, da es im Allgemeinen hier bewegter zuging als sonst gewöhnlich, auf Veranlassung der Anwesenheit unsres Erbprinzen und seines ältesten Bruders auf unsrer Universität. Da grade in dem Kreise unsrer nächsten Bekannten mehrere sich sehr nahe heranmachten an die Hoheiten, so mußten wir desto vorsichtiger zu Werke gehen um procul a foro zu bleiben. Denn das ist nun einmal mein Sinn, von dem ich nicht loskann, nicht nach hohen Dingen zu trachten, sondern mich zu den niedrigen zu halten, und ich begreife namentlich nicht, wie einem akadem. Lehrer nach der Höhe der Höfe gelüsten und wie er von den Großen der Erde für sich etwas andres zu erbitten haben kann als ein noli turbare circulos meos. Uebrigens sind beide Prinzen wahrhaft edle und reine, liebenswürdige Jünglinge ohne alle Einbildung, so daß ich mich des häuslichen Verkehrs der Professoren mit ihnen nur gefreut haben würde, wenn man ihnen nur das Leben derselben in einer Erscheinung gezeigt hätte, die sie auf eine dem Beruf akademischer Lehrer recht entsprechende und würdige Weise hätte ansprechen können.

Sodann geht er noch auf den Rücktritt von Paulus speziell ein:

Unser alter Paulus, der im vergangenen März seine Frau verloren hat, ist vor einigen Wochen pensionirt worden, natürlich mit Beibehaltung seines vollen Gehalts, das nun nur aus einer andern Casse fließt. In seiner Stellung zur Universität, wie sie schon seit 10 Jahren ist, ändert es im Wesentlichen nichts, nur daß er nun auch an den Facultätsgeschäften, die aber so gut wie keine sind, nicht mehr Theil nimmt. Seine bis dahin ganz außerordentlich dauerhafte Rüstigkeit scheint seit dem Tode seiner Frau (den er übrigens mit großer Fassung trug, ähnlich ungefähr wie der sel. Nitzsch), doch sehr nachzulassen, und ich fürchte, daß bald auch noch in einem andern Sinne seine Quiescirung eintreten wird. Man hatte ihn in Ruhestand versetzt, um Mittel zur Berufung Dahlmann's disponibel zu erhalten; dieser hat nun aber die Berufung abgelehnt.*) Es handelte

*) Die mustergültige Biographie Dahlmann's von Springer hat gerade

sich eigentlich um einen Nachfolger für Zachariä's Hauptfächer, sonders das publicistische, und hier thäte allerdigs Nachhülfe N wenn die hiesige juristische Facultät ihren alten Ruf behaupten

Von den kirchlichen Verhältnissen in Baden hören wir ebens Einiges:

Auf unsere Synodalanträge ist noch immer kein Receß erfo Der dazwischen getretene (höchst unerfreuliche) Landtag, der auch n noch bis in den November hinein dauern wird, mag ein Hauptgr der Verzögerung sein. Es scheint sehr zweifelhaft, ob die (übrig von der Regierung selbst in Vorschlag gebrachte) Classification Pfarrbesoldungen die Genehmigung des Großherzogs erhalten w Die finanzielle Seite der Sache scheint dort noch mancherlei Beden zu geben. Wegen der juristischen Seite herrscht hier ziemlich a nahmslose Einstimmigkeit der Ansicht, nämlich daß in Beziehung sie die Maaßregel ganz unverfänglich sei bei den hiesigen Verh nissen in Ansehung der Dotation der Localkirchen, die allerdings denen in den dortigen Gegenden ganz abwichen. Die am besten tirten Gemeinden wünschen vor allem andern die Maaßregel, weil jetzt beinahe ausnahmslos zu halbinvaliden Pfarrern verurtheilt s

Endlich folgt noch eine für den damaligen „Kämmerleinsth sophen" charakteristische Aeußerung über die Anfänge des Gusta Adolfs-Vereins und des kirchlichen Vereinslebens überhaupt, man freilich zugleich die allgemeine unbehagliche Stimmung Sturm- und Drangjahre vor der Revolution unwillkürlich anmer

Nach dem, was Du von der Hallischen Versammlung vom 29. N vember v. J. schriebst und was ich auch sonst über sie gehört ha bedauere ich nicht, ihr nicht angewohnt zu haben. Nach meinem Si ist das ganze Gustav-Adolfswesen nicht. Ich liebe überhaupt d heute zu Tage so allgemein eingerissene Associationswesen nicht. a wenigsten aber wenn es so syncretistischer Art ist wie in diesem Fall Auf die Lauterkeit der Kräfte, die für die Sache des Herrn in B wegung gesetzt werden, lege ich ein weit größeres Gewicht als a ihre Masse und Menge. Worauf der so allgemeine Enthusiasm für den Verein hauptsächlich beruht (wenigstens in dem südwestlich Deutschland), die Hoffnung, auf diesem Wege ein factisches Org für die kirchliche Einheit aller deutschen Protestanten zu erlange liegt gar nicht in der Richtung meiner Wünsche und Bestrebungen

---

diese Zeit seines Lebens in ein ganz neues Licht gerückt, sowohl was die Ur sachen von Dahlmann's Ablehnung des Heidelberger Rufes, als das gleich nach her spielende corporalsmäßige Auftreten des Ministers Eichhorn gegen den ihn so unendlich überragenden Dahlmann betrifft.

as ist aber die heute zu Tage so weit verbreitete Tendenz: die
rrer wollen nicht mehr vor allem wirkliche evangelische Hirten
r besonderen Gemeinde sein, sondern Theilhaber am Kirchenregiment.
ine Sorge geht grade vor Allem auf das, was zunächst und un-
telbar mir speciell aufgetragen ist; was ich thun könnte, damit
Welt im Großen und Ganzen wohl bestehe, das macht mir wenig
mmer. Nun die Zeit gefällt uns beiden oft nicht. Das unruhige,
ige Treiben derselben auf allen Gebieten, bei dem es bald keine
lle und Sammlung mehr geben wird, schnürt mich oft recht zu.
h schwebt gewiß auch über diesen wogenden Gewässern ein be-
htender Geist, dem wir vertrauen wollen. Er wird auch alle die
behüten, die er uns an's Herz gelegt hat.

In Bezug auf die früher besprochenen Wittenberger Seminar-
ältnisse fügt Rothe noch anmerkungsweise hinzu: „Im Seminar
hoffentlich wieder heiterer Himmel geworden sein." Gleich-
g erbittet er noch die Weiterbeförderung zweier Briefe an Heub-
s Schwiegersöhne Mänß und Stürmer, Glückwünsche zu der
erseitigen Familienvermehrung enthaltend. Der erstere derselben,
uns allein vorliegt, (ebenfalls vom 24. Mai 1844), sagt in
r Beziehung:

Ich rechne darauf, daß Ihr von meiner innigen Liebe und täg-
m fürbittenden Andenken auch ohne schriftliche Zeichen derselben
ß seid und gewiß bleibt und zweifle an den gleichen Gesinnungen
Euer Seite unter keinerlei Umständen, zumal wir ja doch durch
e lieben Wittenberger Eltern immer auch von Euch etwas mit-
hren. Die Augen des Herrn mögen und werden ohne Unterlaß
sein über Eurem Oculikinde, das für uns noch eine Anonyma
Ihr habt die Sorgen um dasselbe schon vorausgenommen, desto
ger werden nachkommen. Auch mein Vater, der sich Euch beiden
lich empfiehlt, beglückwünscht Euch aufs innigste.
Wohl Dir, lieber Vetter, daß Dir zur Freude auch die Freudig-
nicht fehlt, und Deine Gemeinde mitwirkt, den Dank gegen Gott
Deinem Herzen warm und frisch zu erhalten. So wird auch wieder
hr das Feuer nicht erlöschen, das Du in ihr anzuzünden gekom-
bist. Der Himmel ist freilich nicht alle Tage gleich heiter, aber
e dieser Witterungswechsel macht das Wetter gesund.

Von Rothe's eignen amtlichen und persönlichen Verhältnissen
gt der gleiche Brief:

Ich treibe hier mein bischen Arbeit ganz im stillen fort, auch
nicht ohne manche Freude, die mich der Herr — zu Seiner Ehre sei's
gesagt — dabei finden läßt, oft, wo ich's am wenigstens erwartete.
Es sind nun schon eine hübsche Anzahl junger Geistlichen aus meinem

Seminarchen herausgegangen, deren die Gemeinden, an denen sie ar-
beiten, sich freuen und sichtlich gedeihen. Es kommt uns dabei zu
statten, daß die jungen Männer unmittelbar in's Amt selbst treten,
zwar nur als Vicarien, aber gewöhnlich in solche Stellungen, bei
denen sie eine Filialgemeinde ganz als eigne Gemeinde überkommen,
bis auf die edle Actenschreiberei, die dem Pfarrer ganz verbleibt.
Zwei sind auch schon einem höheren Rufe gefolgt, und zwar grade
mir vorzüglich theure. Derjenige, welcher den Anfang machte, war
wohl in jeder Beziehung der am meisten hervorstechende von allen,
die durch das Seminar gegangen sind; der ihm vor einigen Wochen
gefolgt ist, war sein naher Freund und Coetanus. Ueberhaupt hat
unsere kleine Kirche durch eine auffallende Fügung Gottes in den
letzten Winter eine bedeutende Anzahl von grade besonders entschieden
christlich gesinnten und wirksamen Pfarrern durch den Tod verloren.
Die christlich gesinnten jungen Männer, die bisher aus dem Semina-
ins Amt übergegangen sind, sind bis jetzt zu meiner Freude durchaus
noch nicht in die bösen und oft auf beiden Seiten feindselig werdenden
Conflicte mit anders gesinnten Amtsbrüdern und Gemeinden gerathen,
die sonst in unserm Lande sehr an der Tagesordnung waren und viel
Unheil nach sich gezogen haben. Der Herr wolle weiter helfen und
meine Schwachheit stützen, die ich täglich stärker, aber auch vertrauens-
voller empfinden lerne.

Nicht ohne Interesse ist auch eine Notiz über die älteren noch
in Wittenberg gehaltenen Vorlesungen Rothe's, mit welcher sich auch
zugleich die erste Mittheilung über den Beginn der Ethik ver-
bindet:

Du schreibst von Vorlesungsheften von mir, die Du aufgetrieben.
Ich bedaure Dich herzlich wegen der darauf verwendeten Mühe; denn
das wird sehr alter Käse sein, mit allen den reichen Unvollkommen-
heiten des ersten flüchtigen Gusses, die seitdem doch wenigstens um
ein gutes Theil abgearbeitet worden sind. Wahrscheinlich nämlich
sind Deine Quelle die Hefte meines ehrlichen Freundes Gumlich (jetzt
in Coburg), die auch unser Freund Erbkam zur Hand gehabt hat.
Weil denn doch nicht nur das Schweigen seine Zeit hat, sondern auch
das Reden, und besonders das menschliche Leben ein sehr unsicheres
Ding ist, so habe ich in den letzten Ferien einen Anfang gemacht,
die Ethik für den Druck auszuarbeiten. Bei den vielerlei laufenden
Geschäften geht die Arbeit freilich nicht allzuschnell von statten, doch
habe ich schon ein ziemliches Päckchen Papier zusammengeschrieben.
Wenn das Ganze beendet ist, werde ich erst ein sichres Urtheil dar-
über haben können, ob es für den Druck taugt. Darauf also hin
spare die Theilnahme und Muße auf, die Du etwa aus alter Freund-
schaft und Vetterlichkeit meinen Lucubrationen zu widmen geneigt sein
möchtest.

Bevor es aber zur Herausgabe des so gründlich vorbereiteten Werkes kam, sollte Rothe durch den schon in dem Vorjahre befürchteten Verlust des Vaters schwer betroffen werden. Hatten die beiden Briefe vom 21. Mai noch die Grüße des Greises ausrichten können, so bringt der zweite Brief dieses Jahres an Heubner vom 23. August 1844 sofort die Todesnachricht:

Daß ich Dir und Deiner lieben Charlotte für Eure Briefe vom 3. d. Mts., mit denen Ihr uns eine herzliche Freude bereitet, heute unsern Dank schreibe, hat eine Veranlassung schmerzlichster Art. Es hat dem Herrn gefallen, uns unsern lieben Vater weit schneller hinweg zu nehmen, als unsre von unsern kindlichen Wünschen genährte Hoffnung es uns fürchten ließ. Eine so tiefe Trauer müßt Ihr bald mit uns theilen; wissen wir doch, daß Ihr dieß nach Eurer Liebe gewiß thut und gern thut. Du selbst, theurer Bruder, hast uns in Deinem letzten Briefe glücklich gepriesen darüber, daß Gott mir den Vater so lange schenke. Gewiß, dafür bringe ich dem Herrn auch in diesem Augenblick meinen anbetenden Preis dar. Er hat mich in dieser Beziehung vor tausend andern Söhnen begünstigt, und anstatt zu klagen, daß er mir meinen Vater jetzt hinweggerufen, habe ich ihm nur zu danken dafür, daß er mir sein theures Leben so lange erhalten hat. Dennoch ist der Abschied von einem so liebevollen und treuen Vater bitter, und ich kann es nicht verleugnen, daß mir wehe, sehr wehe ums Herz ist, und ich mich sehr vereinsamt fühle. Meiner Luise geht es nicht anders. Am letzten Dienstag, den 20. Nachmittags um 4½ Uhr ist der liebe Vater sanft entschlafen. Sein eigentliches Krankenlager war ein kaum zehntägiges. Freilich wollte es mir schon seit den letzten Monaten immer so vorkommen, als ob sein körperliches Leben sichtbar verfalle, indeß auf ein so schnelles Erlöschen desselben war ich doch nicht gefaßt. Der erste Anfang seiner Krankheit kam in der Nacht vom 10. auf den 11. d. Mts. In dieser Nacht bekam er einen leichten Fieberanfall. Da ihm solche öfter zustießen ohne weitere Folgen zu haben, so beunruhigte uns dieß noch nicht ernstlich. Auch blieb der folgende Tag fieberfrei, nur fühlte sich der Vater noch unbehaglich und völlig appetitlos. Die Unbehaglichkeit verlor sich am folgenden Tage, und am Morgen des 13. war er selbst mit seinem Befinden ganz zufrieden, es schien sich auch wieder etwas Appetit einzustellen und er traf mit Chelius darüber Verabredung, was er genießen dürfe. Doch bewährte sich der Appetit nicht als es zur That kam, und auf das wenige, was er zu sich genommen, empfand er sich wieder mißbehaglich. Zu dieser allgemeinen Indisposition gesellte sich gegen Abend noch die Neigung zum Erbrechen, ohne daß es jedoch zu einem wirklichen Vomiren kam. Am andren Morgen (Mittwochs) befand er sich noch unwohler und klagte über peinliche Schmerzen im Leibe, während er bis dahin nur leichtes Leibschneiden empfunden hatte.

Von nun an nahm die Krankheit schnell zu. Es zeigte sich bald ein ausgesprochene Trommelsucht (Tympanitis), die jedoch nach Chelius Meinung nur die Folge des beginnenden Marasmus senilis war. Jetz wurden die Schmerzen immer unleidlicher, zumal auch die Neigung zum Erbrechen dabei fortdauerte. Indeß wich die Trommelsucht allmälig den angewendeten Mitteln, und durch ungemeine Ausleerungen legte sich die Anspannung und Anschwellung des Leibes wieder bedeutend. Aber der Marasmus war unterdessen unaufhaltsam vorgeschritten; alle Versuche, die Lebenskräfte durch Zuführung von nähren den Stoffen wieder zu heben, blieben vergeblich, und so stieg die allgemeine Erschöpfung immer höher. Schon am Sonntag Abend war die allgemeine Mattigkeit aufs äußerste gekommen, und nur mit große Mühe noch konnte der arme Vater seine Bedürfnisse und Wünsche mit Worten andeuten. Am Montag Morgen sagte er es uns ganz offen daß sein Abscheiden vor der Thür sei, und zwar mit großer Ruh und völliger Ergebung in den Willen Gottes. Wir beteten mit ihm und er verlangte nach dem h. Abendmahl, das gegen Mittag Dittenberger ihm und uns reichte. Dabei sammelte er noch einmal die volle Geisteskraft und sprach auch wieder ganz vernehmlich, so daß Dittenberger unsre gänzliche Hoffnungslosigkeit gar nicht gelten lassen wollte. Aber von nun an nahm der soporöse Zustand immer mehr überhand, doch so, daß die Schmerzen noch immer fortdauerten, die durch die nun auch schon theilweise eintretenden Stockungen des Bluts noch vermehrt wurden. Von Zeit zu Zeit gab der liebe Vater durch Falten und Erheben der Hände uns ein Zeichen, daß wir ihm vorbeten oder etwas aus der H. Schrift oder ein geistliches Lied vorlesen sollten, wobei er dann immer seine Theilnahme durch Bewegungen des Kopfes und der Arme zu bezeugen suchte. Dieß that er auch noch in der letzten Nacht gegen den Morgen hin mehrmals. Als wir gegen Mitternacht uns eine Stunde aufs Bett gestreckt hatten, bemerkte er uns sogleich wieder, wie wir nur wieder an seinem Lager erschienen, und suchte unsre Hände und drückte sie. Zwischen 6 und 7 Uhr des Morgens trat eine auffallende Veränderung ein. Bis dahin hatte er immer Zeichen seines schmerzlichen Leidens von sich gegeben und häufig eine Veränderung der Lage oder eine Anfeuchtung der Lippen oder einen auffrischenden Geruch verlangt; von nun an fiel dieß alles weg. Jetzt lag er ganz ruhig mit beinahe geschlossenen Augen etwas aufwärts vor sich hinsehend, ohne Beschwerden athmend, anfangs noch Arme und Beine von Zeit zu Zeit sanft bewegend, was in den letzten Stunden auch ganz wegfiel. Der Ausdruck seines Gesichts, ja selbst die Gesichtszüge waren jetzt auffallend verändert. Sein Gesicht hatte einen weit bedeutungsvolleren Ausdruck als sonst, gleichsam einen festtäglichen im Vergleich mit dem gewöhnlichen werktäglichen. Er sah aus wie ein Mensch, der in tiefster Sammlung, ohne durch irgend etwas außer ihm abgezogen zu werden, ganz in einen höchst wichtigen und guten Gegenstand mit seiner Ueberlegung versenkt ist, und ihm unter

freudiger Ueberraschung mit seinen Gedanken nachgeht. Bewußtlos war er sichtlich nicht, aber sein Bewußtsein war von den Außendingen vollkommen abgewendet, das Band desselben mit diesen war schon gelöst. Wer ihn beobachtete, mußte zwischen Sterben und Ableben unterscheiden. Das Sterben schien er schon hinter sich zu haben, jetzt vollzog sich nur noch allmälig das Ableben des sinnlichen Naturorganismus. Etwa um halb 4 Uhr trat, ohne daß sich übrigens die völlig ruhige Körperhaltung veränderte, ein schweres Athmen ein, das sich immer höher steigerte, bis um $4^1/_4$ Uhr nach einem leichten Aufhusten der Athem völlig stillstand. Der Herr wird in Gnaden seinen unsterblichen Geist in seine Hände aufgenommen haben und ihn behüten bis zum Tage seiner Auferstehung. Die sterbliche Hülle haben wir, nachdem vorher noch auf den dringenden Wunsch von Chelius eine Section vorgenommen, gestern Abend gegen 6 Uhr auf dem St. Annenkirchhof unter dem Geleit vieler seiner hiesigen Freunde der Erde wiedergegeben. Dittenberger hat den Segen über ihn gesprochen und eine uns allen sehr wohlthuende Grabrede gehalten. Nach dem, was Chelius uns jetzt nach dem Tode gesagt, können wir allerdings die Gnade Gottes nicht genug preisen, die dem Seligen ein verhältnißmäßig so leichtes Ende gewährt hat. Denn die Trommelsucht hätte gar wohl mit dem Miserere enden können, und eben dieses hätte auch die Folge seines schon langjährigen Uebels sein können, nämlich einer scirrhösen Ausartung des Darmkanals, welche in ringartiger Form im oberen Ende eine Verengerung desselben hervorbrachte. Zu Chelius' großer Verwunderung ist aber glücklicherweise diese Ausartung während des ganzen hiesigen Aufenthaltes des sel. Vaters beinahe gar nicht gewachsen. Ebenso hat er vor nun bald vier Jahren einen sehr bestimmten Anfang des grauen Staars in dem einzigen Auge, auf welchem er sah, hierher mitgebracht; aber auch dieser ist durch Gottes Gnade ganz stille gestanden, so daß sich seine Sehkraft während dieser Zeit nicht vermindert hat. Doch ich habe Dir schon zu lange von unserm Schmerz geschrieben, und das Gefühl der Verwaisung, das uns befallen hat, kann ich Dir doch mit allen Worten nicht ausdrücken.

Mußte dieser Bericht Rothe's über den Tod seines Vaters schon wegen der unwillkührlich sich aufdrängenden Parallele mit seinem eigenen Heimgang unverkürzt bleiben, so dürfen wir dagegen an dem übrigen Inhalt dieses Briefes, der eine Reihe spezieller Familienangelegenheiten enthält, vorbeigehen. Es sei daher nur noch die Notiz erwähnt: „Unser Adolf macht uns viel Freude" und sodann der Schluß: „Betet für uns, liebe Geschwister, daß der Herr uns über diese schwere Zeit hinweghelfe und uns recht geistlich erfrische."

Dem eben mitgetheilten Briefe an Heubner gesellt sich aus dem gleichen Jahre nur noch ein aus demselben Anlaß hervorgerufener

Brief an Hahn vom 30. September 1844 hinzu, der hier ebenfalls ohne Unterbrechung seines Zusammenhangs folgen möge:

Der so warme Ausdruck Eurer innigen Theilnahme in Deinem lieben Briefe vom 31. August hat uns in unsrer tiefen Trauer auf das wohlthuendste erquickt, und ich sage Euch dafür zu allererst unsern herzlichsten Dank. Ja, lieber Bruder, wir sind tief niedergebeugt und empfinden den unersetzlichen Verlust eines solchen Vaters von Tage zu Tage mit immer schwererer Wehmuth. Gewiß sind wir nicht undankbar für die seltene Gnade Gottes, der wir einen so langen und zuletzt so vollständigen Besitz des nun selig Heimgegangenen verdanken, aber wie viel wir an ihm verloren haben, das erfahren wir mit immer tieferem Schmerz immer mehr. Wir bedürfen deshalb der lindernden Theilnahme unserer Lieben recht sehr und danken sie allen auf das wärmste. Eure Liebe, die uns so freundlich zu Euch einladet, hat uns wahrhaft gerührt, und wenn wir auch Eurer Aufforderung nicht folgen konnten, so ist sie deshalb doch nicht an uns verschwendet gewesen. Wohl wäre es uns gar tröstlich und aufrichtend, jetzt mit Euch Lieben zusammensein und unsern Schmerz vor Euch ausschütten zu können; aber wir konnten doch einem solchen Gedanken nicht ernstlich Raum geben. Er wäre schon aus äußeren Rücksichten unausführbar gewesen; dann aber sprach doch auch noch gar vieles andre dagegen. Die Freude des Wiedersehens mit Euch und unsern andern lieben Verwandten und Freunden in Schlesien wäre doch unter diesen Umständen eine gar zu sehr von Schmerz überwogene gewesen, und wo wir auch nur hingekommen wären, da hätte es eine neue Auffrischung unseres Schmerzes gegeben. So heilig uns auch unser Schmerz ist, so bangt uns doch vor einer solchen gewissermaßen systematischen Ausschöpfung desselben, bei der unser Herz ganz zerrissen werden würde. Natürlich beschäftigt uns der Gedanke eines Wiedersehens mit Euch sehr lebhaft, und wenn Ihr freundlich die Hand bietet, und Gott uns alle in seiner Obhut erhält, so ließe er sich vielleicht im künftigen Jahre ausführen. Wenn es Gottes Wille ist, würden wir im Herbst des nächsten Jahres gern einmal wieder nach Wittenberg reisen, und dann würden wir Euch recht dringend bitten, daß Ihr es möglich machtet, dort einige Wochen mit uns zusammenzusein. Um bis nach Schlesien zu kommen, dazu würde uns die Zeit nicht ausreichen; denn wir müßten uns dort an gar zu viele Punkte vertheilen, ungeachtet wir uns freilich auch danach sehr sehnen. Ueberlegt also einstweilen, Ihr lieben Leutchen, diesen freilich vor der Hand nur noch ganz in der Luft schwebenden Vorschlag. Für dießmal haben wir uns auf einen ganz kurzen Ausflug beschränkt, und auch dieß nur mit schwerem Herzen; mehr weil unsre Freunde so sehr in uns drangen, uns für ein Paar Tage aus den für uns so trauervoll gewordenen gewohnten Umgebungen herauszureißen, und dann auch, weil wir uns mit unserm Schmerz einmal recht nach Einsamkeit und Stille sehnten,

die hier nicht zu erlangen war, und das am allerwenigsten in den Wochen, in denen hier die Fluth der Reisenden ihren höchsten Stand hat. Wir haben deshalb vom 7. September bis zum 14. eine kleine Reise nach dem Oberrhein, wie man hier sagt, gemacht: Speyer, Landau, Annweiler, Dahn, Bergzabern, Landau, Edenkoben, Neustadt an der Hardt, Wachenheim, Dürkheim, Worms und von dort wieder hierher zurück. Grade wie wir von hier abfuhren, 50 Schritt von unserm Hause, reichte uns der Briefträger noch Deinen lieben Brief in den Wagen hinein, den wir als ein gutes Omen mit auf den Weg nahmen, und sobald wir das Steinpflaster verlassen hatten, mit Rührung und Dank lasen. Das Wetter begünstigte uns sehr, und so hat uns diese kleine Reise denn auch recht wohl gethan; besonders ist sie auch bei Adolf sehr wohl angeschlagen. Aber das Nachhausekommen war wieder ein schwerer Stoß, und wenn wir eine Linderung unseres Schmerzes von dieser Excursion erwartet hätten (was aber gar nicht der Fall war), so würden wir uns sehr getäuscht gesehen haben. Bei der Rückkehr fanden wir viele theilnehmende Briefe, auch von dem lieben Heubner, die uns ein Balsam waren. Seitdem leben wir in möglichster Stille unser einfaches Leben fort und fühlen jede Stunde die unausfüllbare Lücke, die in unsern kleinen Kreis hineingebrochen ist. Ich habe mich so viel als möglich in die Arbeit hineingeworfen, zumal ich die Ausarbeitung meiner Ethik für den Druck, mit der ich mich in den Mußestunden des vorigen Sommers zu beschäftigen angefangen habe, während dieser Ferien um ein gutes Stück zu fördern suchen muß. Wir haben in diesen letzten Wochen auch wieder viel theologischen Besuch gehabt. Der liebe, treffliche Neander war mehrere Tage hier auf der Rückreise von Baden, wo er sich auf das erfreulichste erholt hat; dann Credner, später etwas länger Lücke, der heute abgereist ist. Hitzig ist noch hier und auch der Dr. Meier aus Tübingen. Wenn man die lieben Leute nur etwas mehr in Ruhe haben könnte, aber man muß sich in sie mit so vielen theilen, und es bleibt in einem beständigen Jagen und Treiben. Meine Collegen sind auch hier. Ullmann war ein Paar Wochen in Ems und dann 8 Tage in Baden, seit vorigem Mittwoch aber ist er wieder zurück.

Im Laufe dieser Woche wird es wahrscheinlich noch zur Aufrichtung des einfachen Monuments auf dem Grabe des seligen Vaters kommen. Er ruht unter Freunden und trefflichen Vorangegangenen in freundlicher Umgebung, wie er von zahlreichen Freunden liebevoll zur letzten Ruhestätte begleitet worden ist. An der Seite der seligen Mutter zu ruhen war ihm nicht beschieden.

Das Jahr 1845, das kirchengeschichtlich durch die Bewegung der protestantischen Freunde solche Bedeutung erlangt hat, ist zugleich auch ein in wissenschaftlich-theologischer Beziehung bedeutsames geworden durch das Erscheinen der Rothe'schen Ethik. Und außer

diesem Hauptwerke hat Rothe die ersten seiner gedruckten Predigten in dem gleichen Jahre erscheinen lassen. Bevor wir aber auf diese literarische Seite seiner Thätigkeit eingehen, sind die noch vor dem Erscheinen von Buch und Predigten von ihm geschriebenen Briefe zu berücksichtigen. Es liegen uns deren nämlich wieder drei an Heubner gerichtete vor. Der erste derselben, vom 3. Februar 1845, greift vor Allem noch einmal auf den unersetzlichen Verlust des Vaters zurück:

Auch dießmal ist wieder so lange Zeit verstrichen, bis ich den stillen geistigen Verkehr, den ich täglich mit Dir in meinem Herzen und vor dem Thron des Heilands pflege, endlich einmal durch ein schriftliches Zeichen bezeuge. Und doch hat mir und meiner Luise Dein liebevoller Brief vom 7ten Septbr. vorigen Jahres, für den ich Dir noch nicht einmal gedankt habe, so innig wohlgethan. Nimm aber auch jetzt noch meinen gewiß noch nicht erkalteten Dank für denselben freundlich an. Ich habe ihn oft wiedergelesen, und immer wieder neu empfunden, wie herzlich Du mit mir den Verlust des unvergeßlichen Vaters gefühlt hast. Es ist nun schon länger als 5 Monate, daß sein sterbliches Pilgerkleid im Schooße der Erde ruht, aber die Gefühle, mit denen ich ihn zu der letzten Ruhestätte begleitete, sind noch unverändert dieselben in mir. Ich habe vom ersten Augenblicke an dem Herrn aufrichtig danken können, daß er dem lieben Abgeschiedenen nach seinem unerschöpflichen Erbarmen hinausgeholfen zu Seinem ewigen Reich aus dieser Zeitlichkeit; aber die tiefe Wehmuth, aus der dieser Dank geboren wurde, ist noch die alte, und die Bilder der letzten Stunden des Entschlafenen mit ihrem erhebenden Ernst mischen sich noch immer in alle meine Gedanken und Empfindungen. Da sie mir eben so wohlthuend als heilig sind, werden sie mir auch treu bleiben. Die Würdigung dieses gegenwärtigen Lebens verderben sie mir nicht, aber den Blick in die unsichtbare Welt zu jedem Blick in die sichtbare als Ergänzung hinzuzunehmen, das machen sie mir doch immer unentbehrlicher und geläufiger. Geschieden fühle ich mich von dem theuren Herzen meines irdischen Vaters in der That nicht. Daß er uns noch immer nahe ist, und ungesehen mit den innersten Bewegungen unsrer Seelen fort und fort einen Verkehr unterhält, davon habe ich ein sehr zuversichtliches Gefühl.

Ueber seine häuslichen Verhältnisse und Erlebnisse berichtet Rothe im gleichen Briefe:

Mehr als je thut mir vor allem die Stille wohl; und da es meiner Luise eben so geht, so haben wir diesmal einen so stillen Winter verlebt, wie hier noch nie. Von allem, was nur Gesellschaft heißen kann, haben wir uns zurückgehalten, und zum ersten Male an meinem Geburtstage haben wir einmal wieder einige ganz wenige

unsrer nächsten Freunde des Abends bei uns gesehen. Ich weiß wohl, daß dieß nicht für immer ausführbar ist; aber ich wüßte auch nicht, warum ich einer mir heiligen Stimmung Gewalt anthun sollte, um keines höheren Interesses willen als das der geselligen Gewohnheit. Zudem haben wir auch lange Krankheit im Hause gehabt. Etwa gegen den 20ten Novbr. hin erkrankte Adolf heftig am Scharlachfieber, das nur sehr langsam ordentlich herauskam. Bei dieser Langsamkeit verzog sich die völlige Genesung sehr lange, und ungeachtet er jetzt wieder sehr wohlauf ist, hat er doch erst vor wenigen Tagen wieder seinen ersten Ausgang halten dürfen. Der arme Junge hatte grade etwa erst seit 4 Wochen den Anfang gemacht, die Schule zu besuchen. Er ist übrigens ein sehr gutes Kind, das uns sehr viel Freude macht, und das Gott uns gnädig bewahren wolle. Meine Luise hat natürlich mit dem kranken Bürschchen viel Sorge und Mühe gehabt, was auch ihre Gesundheit mit angegriffen haben mag, und ihr besonders einen sehr langwierigen und lästigen Husten zugezogen hat, der nun aber Gottlob wieder beseitigt ist. Doch ist sie dabei im ganzen wohler gewesen als manche andre Jahre.

Von weiteren Mittheilungen erwähnen wir die beiden Todesfälle vom Geh.-Rath Reinhart, „dem alten treuen Freunde des seligen Vaters", und von dem alten wittenberger Schüler Neumann, dessen Hinscheiden „tief bewegt hat", zugleich aber zu der Bemerkung Anlaß gibt: „Und doch ist's auch wieder schön, daß es doch zu allen Zeiten einzelne reife Garben gibt." Rothe dankt ferner für die Uebersendung der Büchner'schen Concordanz, sowie Freund Lommatzsch für den gleichzeitig übersandten Band seines Origenes. Auch von der Herbstreise durch Rheinbaiern wird nachträglich Bericht gegeben, und weiter die Hoffnung ausgesprochen, im nächsten Herbst eine Reise nach Wittenberg und nach Schlesien, zwar nicht bis Breslau, aber doch bis Golgowitz machen zu können. Der „innigen und reinen Liebe und Verehrung" für Heubner, welche sein sel. Vater „vom ersten Augenblick an, wo er ihn kennen lernte, unverrückt im Herzen trug", erwähnt Rothe ebenfalls ganz besonders. Außer diesen mehr persönlichen Details sind es endlich noch drei Punkte von allgemeinerem Interesse, die wir diesem Briefe entnehmen. Der erste betrifft die durchreisenden Besucher:

Bald nachher brachte Neander auf der Rückreise von Baden einige Tage hier zu. Es wird mir doch immer wieder von Neuem überaus wohl in der Nähe des lieben Mannes. Es ist in ihm ein Quellen einer inneren Lebensfülle, bei dem einem auch das Herz aufgeht und jeden etwaigen Dissensus der Ansichten vergißt. Etwas später war

auch Lücke einige Tage hier. Ein Besuch der mich schon früher, Ende Juli, recht erfreute, war der des Bischofs Ritschl aus Stettin.

Die zweite Aeußerung bezieht sich auf die innerkirchlichen Wirren in Preußen:

Du hast mittlerweile 3 Wochen zu Magdeburg auf der Synode zugebracht. Wahrscheinlich bist Du mit Freuden wieder in Dein Wittenberg heimgekehrt. Neuenhaus hat mir einige anziehende Mittheilungen über Eure Synode gemacht. Ich kann immer noch nicht dazu kommen, von dieser Seite her große Dinge für das Reich Gottes zu erwarten, so redlich auch der Wille dabei ist. Hahn schreibt mir sehr befriedigt von der schlesischen Synode. Tief schmerzen mich die kirchlichen Dinge in unserm lieben Preußischen Sachsen. Daß es bis zu solchen Aergernissen hat kommen müssen! Ich weiß wohl, daß es Aergernisse geben muß, und daß unter des Herrn gnadenreicher Hand alles zum Heil ausschlägt; aber ich kann doch den Schmerz darüber nicht unterdrücken, daß es soweit gekommen ist, und kann die armen Behörden nur beklagen, die hier mehr als menschliche Weisheit bedürfen. Auch das Verfahren der auf ihre eigene Hand excommunicirenden gläubigen Pfarrer kann ich nicht gutheißen.

Schließlich gedenkt Rothe dann noch der kirchlichen Zustände in Baden:

In meinem Amt habe ich neben mancher Sorge doch auch manche Freude an unsern jungen Theologen, die ich mit beschämtem Danke aus der Hand des Herrn hinnehme. Im Allgemeinen wird es in unsrer kleinen Landeskirche besser, und wo erklärter Unglaube unter dem heranwachsenden Geschlecht sich kundgiebt, da verfährt unsre Kirchenbehörde mit ruhigem Nachdruck bis zur Streichung von der Candidatenliste, und die allgemeine Stimme heißt das gut.

Der zweite Brief an Heubner, vom 10. April 1845, ist einem Geschäftsbriefe an den Buchhändler Heyne beigefügt, dem Rothe anzeigte, daß die beiden ersten Bände der Ethik so gut wie völlig druckfertig seien. Er benutzt diesen Anlaß aber auch zu einem gleichzeitigen Geburtstagsgruße an Frau Heubner und zum Danke für neue literarische Gaben, mit denen auch die schriftstellerischen Erstlinge von August Hahn gleichzeitig eingetroffen waren, welche ihm „eine große Freude machten". Von weiteren Nachrichten meldet dieser Brief eine neue und längere Kränklichkeit des Knaben und eine Ueberschwemmung des Neckar in dem untern Theile der Stadt.

Der dritte Brief, vom 9. August 1845, bezieht sich mehrfach auf die durch Pfarrer Mänß erhaltenen Nachrichten, u. A. über eine

Teplitzer Badekur Heubner's. Rothe berichtet ferner von einem Besuch seiner Cousine Weymar und seines Vetters Hauptmann Müller aus Cöln, Sohn seines „unvergeßlichen Glatzer Onkels". Die früher gehegte und ausgesprochene Hoffnung einer sächsisch-schlesischen Reise hat dagegen, wie Rothe ausführlicher berichtet, vertagt werden müssen, theils wegen einer ihm und seiner Frau gemeinsam vorgeschriebenen Kur in Baden, theils wegen einer neu eingeführten Ferienordnung, die den damaligen Ferien ein zu frühes Ende gesetzt hatte. Schließlich schreibt Rothe ebenfalls näher von der damaligen (sich nicht realisirenden) Hoffnung, den O.-K.-R. Bähr als Professor und Pfarrer nach Heidelberg zu bekommen, und von den unerquicklichen Zuständen im derzeitigen badischen Oberkirchenrath, unter dem Directorium Baumüller's.

Ein vierter diesjähriger Brief an Heubner, vom 21. December 1845, bezieht sich bereits auf das Erscheinen der Ethik, und glauben wir daher, bevor wir seinen dortigen und einigen weiteren brieflichen Aeußerungen über sein epochemachendes Hauptwerk Raum geben, an die in der Vorrede selbst ausgesprochenen persönlichen Empfindungen, mit denen Rothe sein Buch hinaussandte, erinnern zu sollen.

Der bereits früher hervorgehobene Zusammenhang seiner jetzigen Schrift mit den „Anfänge der Kirche" wird von Rothe selbst nachdrücklichst betont. (Vorrede zur I. Aufl. in der II. Aufl. S. XXII.):

Es wiederholt sich in dieser Schrift, und zwar mit verstärktem Nachdruck, ein Streitsatz, der schon vor einer Reihe von Jahren in meinen „Anfängen ꝛc." der allgemeinen Ansicht der Zeitgenossen hart entgegengetreten ist..... Es kann der Gang der Dinge unter uns in den letzten Jahren Manchem ein Zeugniß abgelegt haben für die in jenem frühern Buche aufgestellte Theorie und für die Nothwendigkeit, das Christenthum in unserer Vorstellung nicht ausschließlich oder auch nur hauptsächlich an die Kirche zu knüpfen. Mir wenigstens scheinen die jüngsten kirchlichen Ereignisse eindringlich genug die Warnung uns zuzurufen, doch nur nicht das Christenthum mit sich selbst zu verfeinden dadurch, daß wir fortfahren, es gewaltsam mit der Kirche zu identifiziren. Hierüber ist aber freilich eine Verständigung nicht anders möglich als auf der Basis einer klaren Vorstellung von dem Verhältniß zwischen dem Religiösen und dem Sittlichen, und da glaube ich nicht viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß diese uns noch fehlt.

Ist hier der Unterschied zwischen Christen- und Kirchenthum scharf hervorgehoben, so ist zugleich der christlich gläubige Stand-

punkt des Verfassers ebenso unverhohlen ausgesprochen (a. a. O. S. XVI.):

Ich würde wünschen müssen, keine Feder angesetzt zu haben zu dieser Schrift, wenn man verkennen sollte, daß das sie beseelende Princip der unbedingte Glaube an Christum, als den wirklichen und alleinigen Erlöser ist, und die Liebe zu Ihm. Das Fundament alles meines Denkens, das darf ich ehrlich versichern, ist der einfache Christenglaube, wie er (nicht etwa irgend ein Dogma und irgend eine Theologie) seit achtzehn Jahrhunderten die Welt überwunden hat. Er ist mir das letzte Gewisse, wogegen ich jede andere angebliche Erkenntniß, die ihm widerstritte, unbedenklich und mit Freuden bereit bin, in die Schanze zu schlagen. Ich weiß keinen andern festen Punkt, in den ich wie für mein ganzes menschliches Sein überhaupt, so auch insbesondere für mein Denken den Anker auswerfen könnte, außer der geschichtlichen Erscheinung, welche der heilige Name Jesus Christus bezeichnet. Sie ist mir das unantastbare Allerheiligste der Menschheit, das Höchste, was je in ein menschliches Bewußtsein gekommen ist, und ein Sonnenaufgang in der Geschichte, von dem aus allein sich Licht verbreitet über den Gesammtkreis der Objekte, die in unser Auge fallen.

Mit diesem Einen schlechthin unerfindbaren Datum, dessen Kunde unmittelbar auch von seiner Realität zeugt, wie das Licht von sich selbst, und in dem unüberfehliche Consequenzen beschlossen liegen, steht und fällt für mich in letzter Beziehung jede Gewißheit des geistigen und deßhalb ewigen Adels des menschlichen Geschöpfs.

Auch die höchst beachtenswerthe Bemerkung über Orthodoxie und Heterodoxie darf hier nicht fehlen (S. XVII):

Es ist leicht orthodox sein bei bloß aphoristischem, stückweisem Denken, bei dem man jeden Augenblick einbiegen kann, sobald der Gedanke aus dem vorgezeichneten Geleise herauszuweichen droht; wer dagegen aus einem Stücke denken will, muß stracks vor sich hingehen mit seinem Denken, wohin er auch gerathe. Nur ein solches Denken aus dem Ganzen kann aber das Bedürfniß der Gegenwart befriedigen. ... Daß ich meine wissenschaftliche Ueberzeugung, auch wo sie in sehr wesentlichen Punkten unsern Dogmen widerspricht, ohne allen Rückhalt rein heraussage, dafür rechne ich auf den Dank aller derjenigen, die in unverkünstelter Unbefangenheit und Ehrlichkeit, welche die wirklich vorhandenen Schwierigkeiten unumwunden eingesteht, und in dem Abthun jeder ungläubigen Furcht bei der Erforschung der Wahrheit die Präliminarbedingung für die Schlichtung der religiösen Verwickelungen der Gegenwart sehen.

Vor Allem aber wird der biblische Boden betont (S. XVII. XVIII.):

Bei der noch immer vorherrschenden Voraussetzung einer genauen Zusammenstimmung unsrer Kirchenlehre mit der Lehre der heiligen Schrift werden Viele nicht anstehn, meine Sätze sofort auch der Schriftwidrigkeit anzuklagen. Diese möchte ich bitten, ihr Urtheil so lange noch ausgesetzt zu lassen, bis sie einmal innerhalb meines Gedankenkreises ihren Standort nehmend das Neue Testament wieder gelesen haben werden. Auch mir ist auch für mein Denken die heilige Schrift eine unverbrüchliche Norm. In welchem Sinne, das habe ich in dem Buche selbst (Bd. I. S. 50 f.), wie ich hoffe, deutlich ausgesprochen. In die Aufrichtigkeit dieser Versicherung wird man keinen Zweifel setzen wollen. Erhält Gott mir Leben und Kraft, so gedenke ich überdieß, nach Beendigung dieser Ethik an einige Arbeiten zur s. g. biblischen Theologie des Neuen Testaments zu gehen, die nebenbei auch zur Rechtfertigung meiner Ueberzeugung von der Schriftgemäßheit meiner Lehre dienen sollen, die ich hier nur schlechtweg aussprechen kann.

Und nicht minder energisch ist die Erklärung über des Verfassers Verhältniß zur Philosophie (XVIII.):

Nicht geringere Mißverständnisse werden meinem Buch, was sein Verhältniß zur Philosophie betrifft, bevorstehn, der Erörterung dieses Punktes in der Einleitung ungeachtet. Deßhalb mag eine feierliche Verwahrung auch nach dieser Seite hin hier am Platze sein. Ich erkläre also ausdrücklich, daß diese Schrift nichts von Philosophie enthält, sondern lediglich Theologie oder genauer Theosophie, obgleich ich ihr freilich auch vonseiten der Philosophirenden Beachtung wünsche, und daß ich schlechterdings keinen Anspruch mache, etwas von Philosophie zu verstehen. Ich habe mich demgemäß auch jedes Urtheils über die Philosophieen der Gegenwart enthalten. Sie würden meine Kritik mit dem Vorwurf beantworten, daß ich sie nicht verstehe, und auf ihn könnte ich nichts ablehnend erwiedern, sondern nur einfach die Thatsache berichten, daß ich immer unfähig gewesen bin, irgend eines ihrer Systeme mir als Ueberzeugung anzueignen.

Wird man durch diese Erklärung unwillkürlich an Rothe's Briefe aus seiner Studienzeit während des Durchlebens der Hegelschen Philosophie gemahnt, so nimmt er außerdem auch gradeswegs Bezug auf diese seine eigne Entwickelung:

Wie es sich auch sonst mit meiner Lehre verhalten mag, so viel wenigstens weiß ich, daß sie nichts gesuchtes und nichts künstlich gemachtes ist, sondern etwas wirklich aus eigenthümlichem Triebe heraus in mir erwachsenes, im innigsten Zusammenhang mit meiner gesammten individuellen Entwickelung und Führung, ein naturwüchsiges Erzeugniß meines eigensten Lebens.

Doch wenn irgendwo, so lassen sich bei diesem Hauptwerke Rothe's keine irgend genügenden Auszüge hier anschließen, und müssen wir uns daher begnügen, den von Rothe eingenommenen Standpunkt nach diesen Hauptbeziehungen hin mit seinen eigenen Worten charakterisirt zu haben.

Brieflich hat Rothe über die Ethik sich zunächst in dem schon theilweise veröffentlichten Schreiben an Winckel vom 23. December 1845 etwas näher ausgesprochen.

Jetzt ergreife ich die erste beste Gelegenheit, um Ihnen Abbitte zu thun, indem ich mir erlaube, Ihnen eine schriftstellerische Arbeit zu überreichen, von der ich wenigstens weiß, daß ihr Gegenstand, ihre Intention und ihr Verfasser Ihrer Theilnahme gewiß ist. Sie werden sich auch nicht vor dem Inhalt entsetzen, so bestimmt ich auch annehme, daß Sie gegen denselben ernstlich protestiren werden. Und dazu sollen Sie auch von mir ausdrücklich autorisirt sein. Nur protestiren Sie nicht zugleich auch gegen den Autor. Es liegt einem oft schwer auf der Seele, wenn man dem Herrn doch nur mit seiner besondern Gabe dienen kann, und diese so beschaffen ist, daß man nicht umhin kann, dabei Vielen, und grade den Besten, Aergerniß zu geben. Es bleibt dabei nichts übrig, als die Sache Gott zu befehlen, selbst aber das Urtheil der Menschen als ein von ihrem Standpunkte aus durchaus wohl berechtigtes hinzunehmen.

Sodann schreibt er über den gleichen Gegenstand am 21. December 1845 an Heubner:

Für die Ethik hast Du Dich bei Hrn. Heyne zu bedanken. Er ist mir leider zuvorgekommen. Möchtest Du in meinem Herzen die Empfindungen haben lesen können, mit denen ich das Buch in die Welt habe gehen lassen! Mit der tiefsten Wehmuth nur kann ich daran denken, wenn es dazu mitwirken sollte, die ohnehin schon so ungeheure Verwirrung der religiösen Vorstellungen noch zu vermehren. Wahrlich nicht aus eitlem Kitzel bin ich mit meiner Theologie hervorgetreten, sondern um eine Pflicht der Ehrlichkeit zu erfüllen. Man soll mich nicht für besser halten als ich bin. Ich will mich lieber verurtheilen lassen, auch von solchen, deren Liebe mir vor allen theuer ist, als indirect heucheln. Daß ich nicht aus hochmüthigen Gelüsten zu meinen wissenschaftlichen Ueberzeugungen gekommen bin, daß ich von ganzer Seele gewünscht hätte, meine Ueberzeugung mit der der Kirche in völliger Uebereinstimmung zu haben, weiß der Herzenskündiger. Ihm gegenüber bin ich auch gewiß, daß er mich, was meinen Glauben angeht, eins weiß mit jeder einfältigen Christenseele auch mit denen darunter, die meine Lehrsätze mit heiligem Abscheu verdammen würden. Ich müßte alles für Blendwerk halten, was ich von der Führung des Herrn an mir erfahren habe, wenn ich nicht

sagen wollte, daß ich mir meine Theologie nicht selbst gemacht habe, und daß sie mir im Wesentlichen nicht anders sich gestalten konnte, wenn ich Gott gegenüber redlich sein wollte. Von Dir, theurer Bruder, fürchte ich am wenigsten, daß Du irre an mir werden wirst, so unangenehm auch der Eindruck sein muß, den das Buch auf Dich machen muß. Aber ich weiß, daß Du meiner Redlichkeit vertraust, und dieß Vertrauen wird durch Gottes Gnade nicht zu schanden werden. Gewiß soll, wenn ich vielfach werde verkannt werden, keine Klage darüber in meinem Herzen aufkommen, und die Probe wenigstens hoffe ich zu bestehen, daß kein Gedanke daran, daß mir Unrecht geschehe, in mir sich regen soll. Ich bin Gott gegenüber zuversichtlich gewiß, gethan zu haben was ich nicht lassen durfte; was daraus wird, sei Ihm anheimgestellt.

Endlich gehört aus dem gleichzeitigen Briefe an Hahn, vom 22. December 1845, die nachfolgende Stelle hierher:

Du wirst auf buchhändler. Wege 3 Exemplare meiner Ethik erhalten haben. Von ihnen bitte ich Dich freundlichst das Expl. auf besserem Papier für Dich selbst zurück zu behalten, von den beiden andern aber eins dem l. Vetter August als Gegengeschenk meo nomine zu überreichen und das andere Hrn. C.-R. Middeldorpf mit einer angelegentlichen Empfehlung zugehen zu lassen. Mache nur kein allzusaures Gesicht zu diesem Buche; es wird die wohlverdiente Züchtigung schon von andern Seiten her in vollem Maaße erhalten; Du aber wolleſt mehr den Autor ansehen als sein opus. Die Meinung dabei ist redlich, das weiß ich und, wie ich dessen guter Zuversicht bin, auch der, welcher unsers Herzens Gedanken besser versteht als wir selbst. Daß Er mich wenigstens zu denen rechnet, die nirgends sonst als auf Seiner Seite stehen wollen, dessen bin ich gewiß. Von Deinem Collegen Böhmer habe ich neulich ein freundliches liter. Geschenk erhalten, seine Beleucht. der Geistesricht. der prot. Freunde; Du hast vielleicht die Güte, ihm bei Gelegenheit meinen herzlichen Dank auszusprechen.

Der bereits eben angeführte Brief an Heubner, auf dessen Inhalt ebenfalls noch näher einzugehen sein wird, erwähnt neben der Ethik bereits auch die andern fast gleichzeitigen Veröffentlichungen: „einige Predigten, deren Druck man mir durch eine Art von moralischem Zwang abgenöthigt hat.“ Das gleiche Bekenntniß hatte bereits das kurze Vorwort zu den Predigten selbst abgelegt. Nichtsdestoweniger dürfte diesen Predigten, grade wie sie damals die Gemüther ergriffen, so auch noch für die Gegenwart besondere Bedeutung zukommen. Und kaum etwas Anderes möchte klarer den Irrthum derjenigen darthun, welche in Rothe's späterem praktischen Ein-

treten in den Gang der kirchlichen Entwickelung einen principiellen Widerspruch mit sich selbst oder eine von Anderen auf ihn ausgeübte Einwirkung erblicken wollen. Denn schon damals, wo doch die Bewegungen der protestantischen Freunde und der Deutschkatholiken so sehr in den Vordergrund traten, wo freilich auch noch nicht mit der Gewaltthätigkeit der späteren Reaktionsperiode die kirchliche Krisis politisch vergiftet war, hat Rothe in der Predigt vom 23. Sonntag nach Trinitatis 1845 über den nicht Frieden, sondern Kampf bringenden Christus sich dahin ausgesprochen:*)

Der Kampf der verschiedenen Gestalten, die sich das Christenthum im Laufe seiner Geschichte nach und nach in der Welt gab, der beständige Wechsel dieser Formen sei etwas ganz Natürliches, in allen diesen inneren Kämpfen der einander verdrängenden Formen sei aber das Christenthum selbst nie untergegangen, sondern aus jeder Niederlage einer seiner besonderen geschichtlichen Gestaltungen sei es immer wieder siegreich neu auferstanden in verjüngter und reiner verklärter Herrlichkeit; — es liege in der Art des Werkes Christi selbst, daß die geschichtlichen Formen des sich selbst ewig gleichen Christenthums bis zur vollendeten Lösung seiner weltgeschichtlichen Aufgabe hin in unaufhörlichem Wechsel begriffen sein müßten; — so nothwendig sich das Christenthum zunächst als eine rein religiöse Gemeinschaft erbaut habe, so wenig könne es im weiteren Fortgang seiner Geschichte dabei stehen bleiben; denn es sei nun einmal nicht bloße Religion, sondern nichts Geringeres als ein ganzes volles menschliches Leben, und so müsse es denn freilich auch einmal dazu kommen, daß es in das sittliche Gebiet hinüberfiedele aus dem bloß religiösen.

Schon damals ist er sich auf's klarste bewußt, die Zeitbewegungen diametral anders zu beurtheilen als viele im Glauben eng mit ihm verbundene Freunde. Ganz ebenso wie später schildert er deren Standpunkt:

Sie sehen in der religiösen Bewegung der Gegenwart nur ein unheildrohendes Zeichen der Zeit und fürchten, es werde über kurz oder lang vollends um den Glauben an den Erlöser und um das Christenthum überhaupt geschehen sein, freilich nicht für sie selbst und das Häuflein der ihnen Gleichgesinnten, wohl aber für die Welt im Großen oder doch für unsere vaterländische Christenheit, wo nicht für die europäische überhaupt.

Er selbst dagegen weiß zuversichtlich:

---

*) Vgl. S. 10. 13. 16. 21. 26. 9. Bei Schenkel steht die Predigt II. S. 249—266.

Es will allerdings etwas Neues unter uns werden, aber dies wird nimmermehr eine Herabsetzung des Erlösers sein, sondern eine reinere Verklärung desselben in unserm Bewußtsein, nach der ja auch wir in tiefster Seele verlangen.

Und wie er bei diesem festen Glauben an die Zukunft des Christenthums das letztere denkt, sagt er auch unverhohlen:

Eins laßt mich voraus bemerken, ein- für allemal, daß, wenn ich vom Christenthum rede, ich darunter allemal zugleich und vor Allem den lebendigen persönlichen Herrn Christus selbst mit begreife, wie er, zur Rechten des Vaters erhöht, in der Fülle der unbeschränkten Gewalt, die ihm im Himmel und auf Erden gegeben ist, durch seinen heiligen Geist in seiner Christenheit wirkt als geschichtliche Macht.

Muß es schon bei diesen Erklärungen als durchaus unthunlich erscheinen, zwischen ihnen und den Aeußerungen der letzten Jahre Rothe's irgend welchen principiellen Widerspruch aufweisen zu wollen, so ist derselbe Eindruck nicht minder stark bei den beiden Predigten vom 25. Sonntag nach Trinitatis und vom ersten Adventssonntage 1845 über den Glauben an den lebendigen Christus.*) Wir begnügen uns zur Charakteristik der ersteren mit der Anführung der Grundgedanken seiner Definition über das, was wir unter diesem Glauben zu verstehen haben. Zunächst finden wir hier den von dem Redner als den gewöhnlichen Glauben der Zeitgenossen bezeichneten Glauben an den geschichtlichen Christus näher geschildert, als die Anerkennung seiner geschichtlichen Bedeutung. Rothe unterscheidet nun bereits in diesem Glauben an den geschichtlichen Christus zwischen dem todten und dem lebendigen Glauben dieser Art, und dann von der ganzen Gattung wieder den Glauben an den lebendigen Christus. Er erklärt ausdrücklich, daß ihm der Glaube an den bloß geschichtlichen Christus nicht genüge, sagt in dieser Beziehung gradezu (S. 270):

Daraus machen wir kein Hehl, ungeachtet wir wohl wissen, daß in unsern Tagen die allermeisten auch von denen, welche sich aufrichtig und warm zu Christo bekennen, mit ihrem Glauben auf diesem Punkt stehen bleiben, und alles, was noch darüber hinaus liegt, mit Mißtrauen ansehen oder ohne weiteres als Schwärmerei und Aberglauben von sich weisen.

Aber ebenso entschieden wie er für sich nur in dem Glauben

*) Bei Schenkel II, S. 266—280 und S. 281—298.

an den lebendigen Christus Genüge zu haben bekennt, spricht er es auch aus, „daß wir den Glauben an den bloß geschichtlichen Christus gewiß nicht herabsetzen oder geringschätzen wollen" und fährt in diesem Zusammenhang alsbald weiter fort (S. 272):

Ja, wir erkennen es ohne allen Rückhalt an, es ist etwas Großes schon um diesen Glauben. Schon er, wo er lebendig ist, muß Wirkungen hervorbringen, die nur die Frucht des Christenthums sein können, schon er muß einer wahren christlichen Bekehrung und Wiedergeburt die Bahn bereiten. So weit auch nur dieser Glaube reicht, so weit gibt es eine Grundlage für eine wirkliche christliche Gemeinschaft, und wir wollen unbeweglich darauf bestehen, daß Alle, die auch nur diesen Glauben mit uns theilen, als unsre Brüder in Christo, als Christen angesehen werden. Es soll uns Niemand von seiner vermeintlichen geistlichen Höhe herab verächtlich reden dürfen von diesem Glauben, Niemand uns den weiten Kreis der christlichen Gemeinschaft innerhalb dieses Glaubens hochmüthig verengen dürfen.

Es sind tief ergreifende Ausführungen, die Rothe nun, besonders vom johanneischen Gedankenkreise aus, folgen läßt über das, was ihm der Glaube an den lebendigen Christus bedeutet, der ihm gradezu das Kennzeichen zwischen dem ganzen und dem halben Christenthum ist (S. 279). Von noch allgemeinerer Bedeutung ist jedoch der Nachweis der zweiten Predigt, „daß der Glaube an den lebendigen Christus uns keineswegs so fern liegt, als wir anzunehmen pflegen." Und zwar sind die beiden Theile dieses Nachweises gleich eigenthümlich:

1) Daß der Glaube an den lebendigen Christus für uns etwas durchaus Fremdes, ja Unmögliches sei, diese Meinung ist (wenn wir ehrlich sein wollen) bei uns nicht mehr als ein Vorurtheil, und

2) eine unbefangene Untersuchung der Sache würde uns diesen Glauben viel mehr als die natürliche Folge solcher religiösen Ueberzeugungen erkennen lassen, die zu den uns gewissesten und theuersten gehören.

Der Redner versetzt sich in seinen Ausführungen nun wirklich auf den gewöhnlichen Standpunkt unserer gebildeten Kreise und argumentirt von da aus, statt ihnen ex cathedra die Autorität der Kirche entgegenzustellen. Das Vorurtheil, welches er im ersten Theile bekämpft, ist, daß mit den Schulsätzen der Kirchenlehre, von der Dreiheit der Personen in Gott und von der Zweiheit der Naturen in dem Erlöser, auch der Glaube an den lebendigen Christus gefallen sei. Das nun eben gibt er nicht zu, während er es (S. 284) aus-

drücklich für „einen höchst erfreulichen Fortschritt, welchen die neuere Zeit in der Erkenntniß des Christenthums gemacht hat", erklärt: daß „uns allmählig die Einsicht in die menschliche und natürliche Seite an demselben und in die geschichtlichen Mittelglieder bei der Wirksamkeit des Erlösers immer klarer aufgegangen, uns Christus nach seinem menschlichen Wesen immer näher getreten ist"; und während er es ebenso entschieden ausspricht: „Es würde wahrlich meiner innersten Gesinnung widerstreben, euch religiöse Lehren darum, weil sie durch ihr Alterthum geheiligt sind, aufzudringen, die euch mit eurem inneren Wahrheitssinne in Zerwürfniß bringen müßten."

Der Beweis seines ersten Theiles beruht für Rothe grade auf dem Unterschiede zwischen der biblischen und der kirchlichen Lehre (S. 286. 288): *)

Nicht die Lehren der Schule von der göttlichen Dreieinigkeit und von den beiden Naturen in Christo haben den Glauben an den lebendigen Christus gemacht, sondern umgekehrt, dieser Glaube hat jene Lehren hervorgetrieben. Niemand wird ja läugnen wollen, daß er um vieles älter ist als sie, und von vornherein völlig unabhängig von ihnen auftrat. . . .

Daß die Lehrsätze, durch welche man diesen Glauben aufzuhellen bemüht gewesen ist, eine Geschichte gehabt haben, durch die sie sich zum Theil wieder in sich selbst aufgelöst, das spricht nicht wider ihn, sondern deutet nur darauf hin, daß sein Gehalt eben zu groß war im Verhältniß zu der Höhe des wissenschaftlichen Standpunktes, von dem aus man bisher versucht hat, ihn mit dem Gedanken zu umspannen. Die Theorie, in die man ihn bringen wollte, hat sich vielleicht als unhaltbar erwiesen: wohlan denn, so lassen wir sie fallen! Der Gegenstand dieser Theorie fällt damit nicht auch.

In Uebereinstimmung hiermit abstrahirt nun auch der zweite Theil dieser wichtigen Predigt durchaus von allen Voraussetzungen der Kirchenlehre oder der Lehre irgend einer wissenschaftlichen Schule, nimmt vielmehr den Nachweis auf, daß grade die allgemeinsten religiösen Ueberzeugungen (nämlich Gottesglaube und Unsterblichkeitshoffnung) zu dem Glauben an den lebendigen Christus hinleiten.

Von den literarischen Veröffentlichungen des Jahres 1845 haben wir uns aber wiederum zu den bereits erwähnten Briefen Rothe's

*) Aus Rothe's späterer Wirksamkeit vgl. über dieselbe Frage seinen „geschichtlichen Blick auf die Lehre von der Person Christi" (Aufgaben des Christenthums in der Gegenwart. Elberfeld 1866. S. 65—100). Die Uebereinstimmung zwischen der Predigt von 1845 und den Vortrag von 1866 ist augenfällig.

aus den letzten Monaten d. J. zurückzuwenden. Der Brief an Winckel, vom 23. December 1845, geht noch einmal in die fast drei Jahre zurückliegende Zeit seiner Emser Krankheit zurück:

Ihren letzten freundlichen Brief erhielt ich an einem Orte, an dem er mich nicht gesucht hatte, in Ems, und in derselben Stunde, in der ich mich auf ein Krankenlager legte, das mich hart an die Pforten des Todes führte, so daß ich mich schon von der Luft angeweht fühlte, in der wir jenseits athmen werden, und die mir unbeschreiblich rein und leicht um die Seele spielte, im Vergleich mit unserer jetzigen dicken und schweren Atmosphäre.

Ueber andere persönliche Angelegenheiten bringt der gleiche Brief noch das Folgende:

Wie steht es bei Ihnen, werthester Freund? Wie in Ihrem Hause und Amte? Wie gedeiht insbesondere mein lieber Pathe, der nun schon ein großer Mensch sein wird? Wir haben seit etwa drei Jahren ein Pflegesöhnchen bei uns, das etwa in seinem Alter sein wird. Meinen guten Vater, der seine letzten Lebesjahre bei uns zubrachte, habe ich vor nun bald $1^1/_2$ Jahren zur letzten Ruhestätte begleitet nach fast 78 jähriger Wallfahrt. Gott wolle Ihnen den Ihrigen (dem ich mich angelegentlich zu empfehlen bitte) recht lange erhalten.

Der Brief an Heubner, vom 21. December 1845, beklagt vor Allem die Vereitelung der Hoffnung des Wiedersehens:

Wieder hat es so lange gewährt, bis ich dazu komme, Dir meinen innigen Dank für Deinen theuern Brief vom 7. Octbr. zu schreiben. Nun glücklicherweise wissen wir ja, wie unsre Herzen zu einander gestellt sind, und begegnen uns täglich mehr als Einmal vor dem Throne der Gnade. Ich weiß daher, daß Du mir nicht zürnen wirst. Das äußere Leben wird leider immer unruhiger und gestörter, und immer schwerer findet sich ein stilles Stündchen heraus zu einer traulichen brieflichen Zwiesprache mit den abwesenden Lieben. Ach es fällt mir noch immer gar oft schmerzlich auf die Seele, daß unsre Hoffnung, Euch Lieben wieder einmal von Angesicht zu sehen, im vergangenen Herbst vereitelt worden ist, ungeachtet wir uns hintennach haben sagen müssen, daß es doch so auch wieder gut gewesen ist, weil wir grade zu einer Zeit würden bei Euch gewesen sein, wo Euer Haus ohnehin voll und unruhig war, und wo doch grade, besonders während des Wochenbettes der l. Dorothea, Ruhe so nöthig war, zumal für die liebe Schwester Charlotte. Die himmlische Hand, die unsre Wege leitet, wird also auch hier wohl alles weislich und gnädig geordnet haben.

Ueber die eigenen Erlebnisse berichtet Rothe sodann im Folgenden:

Vom 21ten August bis zum 21ten September haben wir in Baden zugebracht, bei dem herrlichsten und beständigsten Wetter. In der ganzen Zeit haben wir alles zusammengerechnet kaum 3 Tage Regen gehabt. Bei solchem Wetter ist Baden wirklich ein bezaubernder Aufenthalt. Auch waren wir dort mit einigen recht lieben Familien zusammen, mit denen wir zum Theil in Einem Hause wohnten, so daß wir, ohne unter dem gewöhnlichen Badetumult zu leiden, doch auch nicht ohne freundliche Ansprache waren. Luise kam äußerst angegriffen nach Baden, nach den ersten 8—12 Tagen aber wurde sie zusehends gekräftigt, und sie verließ den schönen Ort wirklich auffallend gestärkt. Auch mir hat Bad und Luft sehr wohlgethan, und, ohne es berufen zu wollen, habe ich Gottlob bis jetzt seit Baden noch nicht wieder an den Zufällen gelitten, denen ich in den letzten Jahren bei jeder kleinen Erkältung ausgesetzt war. Nachdem wir Baden verlassen, reisten wir noch mehrere Wochen in unserm wunderschönen badischen Oberlande und auch noch etwas über dasselbe hinaus herum: von Offenbach durch das Kinzigthal und das Guttachthal nach Triberg, von dort über das Gebirge nach Freiburg, von hier nach Schaffhausen, Constanz, Frauenfeld, Winterthur, Zürich, und dann wieder durch das Aargau über Basel nach Freiburg zurück, von wo wir dann mit der Eisenbahn direct hierher zurückfuhren. Wir kamen aber erst am 5ten October hierher zurück. Auch hierbei war uns die Witterung im Ganzen günstig. Nur am Bodensee regnete es ohne Aufhören, so daß dieser uns so gut wie verloren gegangen ist. Natürlich konnten wir überall nur durchfliegen. Auch dieser Ausflug war meiner Luise sehr wohlthätig. Es ist aber eigen, wie sie wieder hierher zurückkam, fühlte sie ihre Nerven sogleich wieder angegriffen. Sie mußte auch bald wieder eine kleine Krankheit durchmachen. Noch vor Ende des Octobers bekam sie einen sehr heftigen Grippenanfall, der sie über 8 Tage im Bett festhielt, und einige Wochen nachher einen länger anhaltenden Magenkatarrh. Seit den letzten Wochen ist sie Gottlob wieder munter, und es ist doch sichtbar, daß die Herbstcur den allgemeinen Stand ihres Befindens gebessert hat.

Im weiteren Verlauf erwähnt Rothe eine flüchtige Durchreise Tholuck's auf dem Wege nach Italien, und spricht den Wunsch aus, daß Heinrich Heubner nach der Vollendung seiner gesetzlichen Studienzeit noch eine Zeitlang nach Heidelberg kommen möge:

Von Tholuck hörten wir auch, daß Euer Heinrich von Halle noch nach Berlin gehen würde, wie Dein Brief es bestätigt hat. Was Du darin zu unsrer großen Freude andeutest, daß Du Dich würdest entschließen können, den l. Heinrich auch uns eine Weile zu gönnen, darum hatten wir Euch schon zu bitten beschlossen. Hat Heinrich ausstudirt, so fallen die Bedenken, die mich, ich verhehle es nicht, zurückgehalten haben würden, Dir zuzureden, ihn einen Theil seiner Uni-

versitätszeit hier zubringen zu lassen, hinweg, und ich glaube, ein Aufenthalt bei uns in freier Muße, die er in der grade seinem Bedürfniß entsprechenden Weise zu verwenden hätte, würde ihn, wie Ihr es zu wünschen scheint, etwas mehr aufthauen lassen. Ich brauche Dich nicht erst zu versichern, daß es mir eine heilige Pflicht sein würde, mich alles dessen zu enthalten, was irgend wie eine Einwirkung auf seine theologischen Studien aussehen könnte. Diese würden mir ein unantastbares Heiligthum sein, da ich gar wohl weiß, wie sie bei dem Einen ganz anders in nahem Verhältniß zu seinem christlichen Glauben stehen als bei dem Andern. Daß ich von jeder theologischen Proselytenmacherei frei bin, weißt Du ja. Wir haben jetzt, nach des sel. Vaters Tode, den bequemsten Raum, Heinrich bei uns zu logiren, was auch Auguste bezeugen kann. Ueberlegt doch ja die Sache recht ernstlich und ladet auch von unsrer Seite Heinrich herzlichst ein.

Am bedeutsamsten in diesem Briefe ist aber eine längere Aeußerung über die kritische kirchliche Situation, die wir ohne jede Unterbrechung im Zusammenhang geben zu sollen glauben:

Ich danke Dir sehr für die näheren Mittheilungen über die lichtfreundlichen Bewegungen in Wittenberg und für Deine aus Veranlassung derselben gehaltene Predigt, die ich zu meiner großen Freude durch Heyne richtig erhalten habe. Den teplitzer Hirtenbrief dagegen habe ich bisher noch nicht bekommen, und ich bin so frei, wegen desselben bei Dir zu moniren, denn es liegt mir sehr viel daran, nicht um ihn zu kommen. Von seinem Dasein hatte ich wohl durch die Zeitungen und durch Tholuck schon Kunde, aber ich konnte nirgends etwas Näheres über ihn erfahren. Ich habe auf das lebendigste in Deine Seele hinein jene Vorgänge empfunden, und freue mich nun von Dir zu hören, daß der gute Sinn Deiner Gemeinde bei dieser Gelegenheit so überwiegend zu Tage gekommen ist. Die Aeußerungen des Königs haben mich und Luise sehr erfreut. Sie zeugen davon, welche ernste Aufmerksamkeit er diesen Dingen zuwendet. Daß ich mit den protest. Freunden nicht sympathisire, weißt Du wohl; so viel (d. h. aber eigentlich so wenig) ich von den Persönlichkeiten derselben weiß, habe ich auch zu der Lauterkeit ihrer Gesinnung kein rechtes Vertrauen. Außerdem bin ich ein abgesagter Feind von allem, was Demagogie heißt, von jeder Tactik, die durch Aufregung der Massen auf dem Wege roher, blinder Gewalt die Entscheidung von Fragen erzwingen will, die nur für die ruhigste, einsichtsvollste und gewissenhafteste Ueberzeugung gehören, vor allem natürlich auf dem religiösen Gebiete. Wohl aber glaube ich allerdings, daß dieser lichtfreundlichen Bewegung ein wirkliches Bedürfniß zum Grunde liegt, und in sofern kann ich nicht ohne weiteres den Stab über sie brechen. Ich meine das Bedürfniß einer ehrlichen Scheidung der so sehr heterogenen Elemente, welche in unsrer Kirche jetzt widernatürlich zusammengezwängt

sind. Es mag seine Vortheile gehabt haben, daß durch das Band exclusiver bürgerlicher Berechtigung (denn dieses ist es doch im Grunde allein, was das Ganze noch zusammenhält) bisher dem Auseinandergehen unsrer deutsch-evangel. Kirchen in eine Vielheit von religiösen Associationen gesteuert ist; aber es ist damit zugleich eine enorme Unaufrichtigkeit und Unwahrheit in unsre religiösen Verhältnisse gekommen, die immer mehreren unerträglich wird. Die bestgemeinten Maßregeln werden auf die Länge den schon stark hervorbrechenden Proceß einer Zersetzung unsrer jetzigen Kirchen durch wahlverwandtschaftliche Abstoßung und Anziehung nicht beschwichtigen können. Mein Wunsch ist nur, daß es möglichst in Frieden geschehen möchte. Für das Christenthum wird bei dem jetzigen Stande der Dinge meiner Ueberzeugung nach bei einer solchen Auflösung der Staatskirchen nichts zu fürchten sein; in Beziehung auf die Kirche werden die Urtheile darüber getheilt sein, ob es ein Fortschritt oder ein Rückschritt sei. Ich finde mich oft Vinet gegenübergestellt als sein andres Extrem; so weit es aber die Frage wegen der kirchlichen Verhältnisse der Gegenwart gilt, finde ich mich mit ihm sehr in Einklang. Das Streben geht allerdings jetzt im Allgemeinen unter unsern Collegen und Kirchenfreunden auf Belebung und Erweiterung der kirchlichen Gemeinschaft, aber ich fürchte, es wird bei einem ganz andern Ergebnisse anlangen als es beabsichtigt. Eine Kirche kann einer feststehenden gemeinsamen Lehre nicht in der Art entbehren, wie man bei diesen Bestrebungen vorauszusetzen pflegt, und sich von einer bloßen Verfassung erhalten. Noch nie hat eine kirchliche Vereinigung mit der Vereinbarung über eine kirchliche Verfassung angefangen, sondern der einzige naturgemäße Anfang geht von der Lehre aus. Es mag sein, daß man sich über Modificationen der Kirchenverfassung wird vereinigen können; aber ich fürchte, eben dieser scheinbare Anfang der Einigung wird das Signal zur Auflösung sein. Denn wenn man einmal legale Formen haben wird, in denen die öffentliche Meinung unserer Gemeinden sich auf wirksame Weise aussprechen kann, so wird der erste Gebrauch, den diese von diesen Formen machen wird, der sein, daß man die Lehre vornehmen wird, und da wird dann sofort der innere Zwiespalt hervorbrechen. Ich hoffe auch von der jetzigen Berliner Conferenz keine großen Erfolge. Ich freue mich derselben allerdings aufrichtig als eines ersten Schritts dazu, auf die unleugbaren Schwierigkeiten unsrer jetzigen kirchlichen Lage wirklich einmal einzugehn. Der jetzige Stand der Dinge kann doch unmöglich bleiben, bei dem alles, was Kirchenregiment heißen kann, außer Wirksamkeit gesetzt ist. Denn unsre Kirchenbehörden haben jetzt nur die Wahl, entweder alles, was Kirche heißen kann, Preis zu geben oder der Gewissensfreiheit, nicht etwa einzelner Geistlichen, sondern ganzer Massen von Gemeinden zu nahe zu treten, was beides ungefähr gleich sehr vom Uebel ist. Wie hier geholfen werden könnte, sehe ich nicht ab; aber daß man einen wirklichen Versuch dazu macht, halte ich für unumgänglich. Mißlingt er,

so ist wenigstens die deutliche Ueberzeugung gewonnen, daß unsre jetzigen kirchlichen Zustände kein Fundament mehr haben, und man einer völligen Neugestaltung freien Spielraum zu lassen hat. Mein lieber Freund Ullmann, der badischerseits nach Berlin geschickt ist, war anfänglich mit den schönsten Hoffnungen erfüllt, zuletzt aber wurde ihm doch recht bange. Ueberdieß will mir die Zusammensetzung der Conferenz nicht recht gefallen. Ich hatte namentlich erwartet, daß sie preußischerseits stärker beschickt werden würde. Jetzt zählt sie doch im Ganzen nur wenige Mitglieder, welche in Deutschland in weiteren Kreisen bekannt sind und Vertrauen genießen.

Noch enthält derselbe Brief eine Reihe von Familiennachrichten und Fragen, mit Bezug auf Hahn, Mänß, Stürmer, die am 18. Februar 1846 bevorstehende wittenberger Lutherfeier, und endlich eine Notiz über badisch-kirchliche Verhältnisse:

Uns steht hier am nächsten 4ten Januar (eigentlich sollte es am 3ten sein) auch eine kirchliche Feier bevor, die 3te Säcularfeier der Einführung der Reformation in der hiesigen Gemeinde. In einer Stadt, wo Katholiken und Evangelische ziemlich zu gleichen Theilen gemischt sind, knüpfen sich an solche Feiern leicht allerlei Aergernisse. Indessen hat die hiesige evang. Geistlichkeit den kathol. Kirchenvorstand zum voraus davon benachrichtigt, und auf eine solche Weise, daß dieser sich darüber auf eine wirklich christlich brüderliche Weise zurückgeäußert hat. Unser Erzbischof hat in der Sache wegen der gemischten Ehen sich wenigstens für den Augenblick wieder zur Ruhe begeben, nachdem die Regierung endlich gezeigt, daß sie sich nicht einschüchtern lasse.

Der vom folgenden Tage, 22. December 1845, datirende Brief Rothe's an Hahn sei wiederum, mit Ausnahme der bereits angeführten Stelle, in seinem eigenen Zusammenhange mitgetheilt:

Es ist wahrhaft schmählich, wie lange ich geschwiegen und überdieß den Dank für so viele Güte, den ich Dir im Herzen gewiß nicht vorenthalten, unausgesprochen gelassen habe. Nur meine Dir bekannte tiefgewurzelte Unlust zum Briefschreiben kann es, zwar nicht entschuldigen, wohl aber wenigstens erklären. Ohne Kunde von Eurem Ergehen sind wir dabei nicht geblieben, sondern haben durch die dritte Hand von Zeit zu Zeit davon vernommen. Und zwar lauter Erfreuliches. Wir sind bei dieser Methode auch noch mit einer ganzen Sammlung von Glückwünschen im Rückstande, die nunmehr zu Antiquitäten geworden sind, aber ohne dadurch an Werth gewonnen zu haben. Ich nenne nur einige der Hauptgegenstände: den definitiven Antritt Deiner Generalsuperintendentur, die philosophische Promotion des l. Vetter August, die theologische eben desselben u. s. w. An allen diesen Ereignissen, das mögt Ihr glauben, haben wir den herzlichsten Antheil

genommen. Insbesondere bin ich auch dem l. Vetter und Collegen August noch einen herzlichsten Dank für seine beiden schönen literar. Arbeiten, mit denen er mich so gütig beschenkt hat, schuldig, den Daniel und die Abhandlung De spe immortalitatis etc. Bei dieser Gelegenheit werden denn auch meine Collegen, denen der l. Verf. ebenfalls mit der letzteren Schrift ein freundliches Geschenk gemacht hat, durch meine Schuld als undankbar erschienen sein, indem sie mich beauftragt haben, ihren besten Dank dem meinigen beizufügen. Dieß alles will ich nun vorerst durch Deine gütige Vermittelung, so gut als es gehen will, noch nothdürftig nachgeholt haben. Insbesondere die so gelehrte und umsichtige Dissert. de spe immortal. ist mir sehr lehrreich und anziehend gewesen. Der gute Vetter mag nur fortfahren auf diesem Wege, es gibt noch genug zu thun auf dem Felde der Theologie des A. Ts. Sehr begierig bin ich zu hören, daß und wie unser lieber Licent. theol. nun auch seine akademische Lehrthätigkeit begonnen hat; in dem letzten Bresl. Lectionsverzeichniß habe ich ihn noch nicht mit aufgeführt gefunden. Was treibt denn nun aber der werthe Vetter Ludwig, und wann wird er denn hinter dem Berge hervortreten? Vor allem andern aber, wann werden denn die lieben Herren Vettern endlich einmal das längst geschehene Versprechen eines Besuches bei uns erfüllen? Wir waren unsrer Sache schon so gewiß, daß meine Luise beinahe schon das Stübchen, wo sie logiren sollen, in volle Ordnung brachte. Es scheint gar nicht überflüssig, einmal wieder mit recht herzlicher Bitte an die alten Verheißungen zu erinnern. Auch für die oriental. Studien der Herren Vettern kann immerhin hier das eine oder das andere abfallen. Insbesondere was das Arabische angeht, könnte ihnen Coll. Weil in voller Rüstung und gewiß sehr bereitwillig zur Hand gehen. Auch sind wir mit gutem Chinesisch versehen, wenn etwa dem einen danach gelüstet.

Du magst, l. Br., Deine tüchtige Last haben, dabei aber auch, wie ich von allen Seiten höre, reichen Segen. Der Herr wolle Dir diesen immer reichlicher mehren und für jene Deine Kraft ungeschwächt erhalten. Es ist in unsern Tagen das Regieren keine Kleinigkeit, am allerwenigsten das die Kirche regieren. Ich möchte gern von Dir hören, was Du von der kirchlichen Bewegung des gegenwärtigen Augenblicks erwartest; namentlich von der Berliner Conferenz. Ich hätte mir diese (die ich für eine durchaus zeitgemäße Veranstaltung halte) anders zusammengesetzt gewünscht. Namentlich achte ich zwar die Enthaltsamkeit sehr, mit welcher Preußen sie beschickt hat, hätte aber doch lebhaft gewünscht, daß eben preußischerseits mehr hervorragende Kräfte zu ihr beigezogen worden wären. Ich hatte stark darauf gerechnet, daß auch Du ein Mitglied derselben sein würdest, und würde dieß sehr gewünscht haben. Wohl begreife ich, daß man, um keinem der Generalsup. zu nahe zu treten, keinen einzigen von ihnen hat hinzuziehen wollen; aber für die Sache selbst ist das nicht gut. Bei ihrer dermaligen Zusammensetzung, fürchte ich, wird die Conferenz nicht das-

jenige moralische Gewicht ausüben, das mir bei ihr so wesentlich zu sein scheint. Ullmann, der Anfangs das beste Vertrauen zur Sache hatte, wurde zuletzt ganz ängstlich. Vor einigen Tagen ist er von hier abgereist; zunächst nach Stuttgart, wo er sich an Grüneisen anschließen wollte, mit dem er nun schon auf der Weiterreise begriffen sein wird. Es liegen allerdings große Schwierigkeiten zu überwinden vor. Der Punkt wegen der Lehre wird sich auf die Länge, und wenn überhaupt wirklich geholfen werden soll, durchaus nicht umgehen lassen. Durch eine Verfassung für sich allein bekommt man nun einmal keine Kirche, und eine mehr presbyteriale und synodale Verfassung, wenn die Gemeinden einmal in ihrem Besitz sind, wird gewiß vorzugsweise dazu benutzt werden, um in Ansehung der Lehre Bestimmungen zu treffen, die aber dann von verschiedenen Seiten her in sehr verschiedenem Sinne werden verlangt werden. Die Sache ist auf den Punkt gediehen, wo schlechterdings etwas Durchgreifendes geschehen muß, wo allerdings die Kirche selbst gehört werden muß; aber ob eine Verständigung möglich, ob ein sich Trennen desjenigen, was nun einmal nicht zusammengehört, vermeidlich sein wird, das steht sehr dahin. Du magst jetzt häufig an Deine Kriege von 1827 zurückdenken. Kommt es einmal zu einer Trennung, so wird es freilich nicht bei einer Separation in zwei Kirchen sein Bewenden haben. Zuletzt ist doch in allen Dingen nur bei der Wahrheit und Ehrlichkeit Hülfe; was sich nun einmal nicht mit einander versteht, kann doch immer nur eine lahme und schaale kirchliche Gemeinschaft pflegen.

Sehr schmerzlich ist es uns gewesen, daß die entfernte Hoffnung auf ein Wiedersehen auch mit Euch, Ihr Lieben, die wir uns für den verflossenen Herbst gebildet hatten, zu nichte geworden ist durch die ärztliche Ordre einer Badereise. Hoffen wir, daß aufgeschoben nicht aufgehoben sein wird! Unsre Badeunternehmung ist unter Gottes Gnade recht glücklich abgelaufen. Vom 21ten August (den Todestag des sel. Vaters hatten wir noch hier abgewartet) bis zum 21ten Septbr. haben wir in Baden bei dem ununterbrochen ausgesuchtesten Wetter und in angenehmer Gesellschaft zugebracht. . . . Wie viele 1000mal haben wir dabei an den theuren seligen Vater gedacht, dem es an allen den Punkten, die wir berührten, so wohl behagt haben würde! Ueberhaupt glaubst Du nicht, wie der Schmerz über seinen Heimgang noch immer auf mir lastet und sich in alles einmischt. Ich bemerke es bei allen Gelegenheiten, wie durch seinen Tod eine der stärksten Bande, die mich an dieses Leben knüpften, gelöst ist. O wer auch schon geborgen wäre vor Sturm und Unwetter wie er! Bei dem Gedanken an ihn denke ich dann auch immer mit innigstem Dank an die so treue Liebe, mit der Ihr so viel an ihm gethan habt zur Verschönerung seiner letzten Lebensjahre.

Wie steht es denn in Friedland? Bei Euch ist hoffentlich der Winter ohne Krankheit vorübergegangen. Meine Frau hat Ende Octobr. und Anfang Novbr. eine heftige Grippe zu bestehen gehabt,

und auch nachher noch auf mancherlei Art laborirt; doch hat die Herbstcur gottlob auf den allgemeinen Stand ihrer Gesundheit eine wohlthätige Wirkung gehabt. Sie grüßt mit mir Dich, die liebe Christel und Euch alle auf das innigste. Unsre treuen Segenswünsche für den nun schon wieder so nahe bevorstehenden Jahreswechsel kennt Ihr ja. Sie werden zugleich die wärmsten Gebete für Euch alle sein. Eure Liebe werdet Ihr uns ja fort und fort erhalten. An alle Freunde die herzlichsten Grüße. Schicket uns nur die beiden Vettern August und Ludwig bald, damit wir einmal wieder etwas ordentliches von Euch genießen können. Meiner seligen Mutter Grab erfreut sich gewiß noch immer Eurer Obhut. Tausend Dank dafür zum voraus.

Den ersten Tagen des folgenden Jahres 1846 gehört der erste Brief Rothe's an einen Collegen an, mit dem wir ihn während seiner zweiten Heidelberger Periode im innigsten Verkehr finden, der aber damals noch in Basel thätig war. Es ist Schenkel, dem Rothe am 4. Januar 1846 von seiner Ehrenpromotion durch die Heidelberger Facultät Mittheilung macht. Wir nehmen den trotz des amtlichen Geschäftsstyles bereits ein inniges persönliches Gefühl athmenden Brief in seinem Wortlaute auf:

Hochwürdiger, hochgeehrtester Herr Amtsbruder!

Es ist eine angenehme Pflicht, deren ich mich durch diese Zeilen im Namen und Auftrage der theologischen Facultät unsrer Universität als derzeitiger Dekan derselben entledige. Die Facultät hat in der dreihundertjährigen Jubelfeier der Einführung der Reformation in unsrer Stadt, die wir heute begehen, eine erwünschte Veranlassung ergriffen, Ihnen die Gesinnungen der Hochachtung, die sie Ihnen bewahrt, durch die Verleihung des theologischen Doctorgrades zu bezeugen. Indem ich Ew. Hochwürden hiervon benachrichtige, freue ich mich um so mehr durch den in diesen Tagen erfolgten Dekanatswechsel das Organ meiner Facultät für diese Mittheilung geworden zu sein, mit je lebhafterem Interesse und je reicherer Belehrung ich Ihrer schriftstellerischen Thätigkeit von Anfang an gefolgt bin. Möge der Segen Gottes noch fernerhin mit Ihnen sein, und zwischen Ihnen und uns die freie Einheit der theologischen Bestrebungen immer mehr befestigen, die grade in unsern Tagen so sehr Beides, Bedürfniß und wohlthuende Erquickung ist. Das über Ihre Promotion ausgefertigte Diplom werden Sie umgehend mit der Fahrpost erhalten.

Mit vorzüglicher Hochachtung bin ich Ew. Hochwürden ergebenster Amtsbruder

Dr. Rothe.

In den Sommer desselben Jahres fällt zunächst wieder ein Brief Rothe's an Hahn, vom 17. Juni 1846. Die eigentliche

Veranlassung desselben ist eine warme Empfehlung des Malers Zimmermann, die aber durch ihren ganzen Inhalt ein mehr als bloß persönliches Interesse in Anspruch nimmt:

Nach langem Schweigen, das aber gewiß kein Vergessen war, erhalte ich heute eine äußere Veranlassung, Euch Lieben mit einigen Worten herzlich zu begrüßen. Du wirst sie durch einen lieben alten Freund von Rom her erhalten, den Maler Zimmermann, den ich Dir eben durch sie auf das beste wollte empfohlen haben. Es ist eine treue christlich gesinnte Seele; in Rom, wo ich etwa 3 Jahr mit ihm zusammengewesen bin, und wo er regelmäßig mehrere Male wöchentlich in unserm Hause war, war er eins der eifrigsten Glieder unsrer kleinen Gemeinde. Nach der Zeit hatte er eine Reihe von Jahren in Düsseldorf gelebt, Anfangs von Schadow begünstigt; nachmals aber, als man erkannte, daß an ihm ein Proselyt für den Katholizismus nicht zu gewinnen sei, hat man, wie ich höre, seine dortige Existenz ihm so sehr erschwert, daß er sich zuletzt dazu entschloß, seinen Stab weiter zu setzen. Jetzt will er in Breslau einen Versuch machen, sich eine gesicherte Existenz zu gründen. Was ihn zu dieser Wahl bestimmt, und ob sie einigermaßen günstige Aussichten darbieten mag, weiß ich nicht. Sein eigentliches Absehn ging auf die Historienmalerei, und seine Arbeiten in dieser Gattung fanden vielfache Anerkennung. Doch scheint er jetzt diesen Weg nicht mehr zu verfolgen, sondern sich vorzugsweise mit Porträtmalerei und Zeichenunterricht zu beschäftigen, und eben auch in diesen Fächern in Breslau sich eine Thätigkeit aufsuchen zu wollen. Sachverständige Freunde versichern mich, daß er in beiden sehr tüchtig sei. Der arme Mann geht mir herzlich nahe. Seine Lage scheint sehr bedrängt zu sein. Wenn Du ihm dazu behülflich sein kannst, dort eine erträgliche Existenz sich zu verschaffen, namentlich etwa auch dazu, an einer dortigen Lehranstalt den Zeichenunterricht übertragen zu erhalten, so bitte ich Dich recht dringend, ihm und mir diese Liebe erzeigen zu wollen. Auf seine Treue und Gewissenhaftigkeit kannst Du unbedingt zählen. Ich wüßte nicht, wem sonst in Breslau ich ihn auf eine ihm nützliche Weise empfehlen könnte; Du aber unterrichtest ihn vielleicht freundlich darüber, an wen er sich etwa vorzugsweise zu wenden habe, und legst betreffenden Orts ein wohlwollendes Fürwort für ihn ein. Meines innigen Dankes halte Dich zum voraus versichert.

Auch der übrige Inhalt dieses Briefes aber fordert hier Aufnahme:

Wann, theurer Bruder, werden wir uns denn einmal wiedersehen? Mit der bloßen Correspondenz kommt es zu nichts. Der Stoff der Mittheilung häuft sich immer mehr in solchem Maße, daß man auch gar nicht einmal einen Anfang zu einem epistolarischen

Gedankenaustausch machen kann. Mit Gottes Hülfe hoffen wir in den nächsten Herbstferien wieder einmal nach Wittenberg zu reisen. Wäre es nicht möglich, daß wir uns bei dieser Gelegenheit auch mit Euch, Ihr Lieben, sähen? Sinnet doch auf Mittel und Wege dazu. Nach Schlesien zu kommen, wird uns nicht möglich sein. Sehr hat uns die Mission des Vetter August nach Königsberg gefreut, ungeachtet Euch dabei die weite Trennung schmerzlich sein wird. Es liegt darin ein für ihn sehr ehrenvolles Vertrauen und eine sichere Anwartschaft der schnellen Beförderung auf der akademischen Laufbahn, wie sie jetzt nur wenigen jungen Gelehrten zu Theil wird. Vetter Ludwig ist wohl auch auf dem Sprunge auf das Katheder? Beide Vettern, so wie die lieben Friedländer und Eure lieben noch heimischen Kinder grüße aufs herzlichste von uns. Vorerst wirst Du eine höchst angestrengte Zeit haben, und auch nach Deiner Rückkehr von der Synode wird Dir viel Arbeit zuströmen. Möge der Herr Dir Kraft geben, alles zu tragen! und möge Er Euch Synodalen allen eingeben, was unsre jetzigen kirchlichen Zustände so dringend bedürfen und bisher bei menschlicher Weisheit vergebens gesucht haben!

Wir sind, Gottlob, wohl. Auch Adolf. Beide Euch beide auf das innigste grüßend bitten wir den Herrn, daß er mit seiner Gnade und Treue bei Euch allen bleiben wolle.

An Herrn C.-R. Middeldorpf die besten Empfehlungen und vorläufig herzl. Dank für seinen freundlichen Brief.

Mit Heubner hat Rothe vor, während und nach der auch in dem eben mitgetheilten Briefe an Hahn angekündigten Reise wieder lebhafteren brieflichen Verkehr gepflogen. Seine Anmeldung bringt ein Brief vom 28. Juli 1846, der, nach der gewöhnlichen Entschuldigung über die lange Briefschuld und nachträglichem herzlichem Glückwunsch zur Verlobung von Auguste Heubner, sogleich fortfährt:

Die bisherigen Sommermonate sind auch dieß Jahr wieder in der gewohnten Unruhe verflossen, und die Zeit hat eben Tag für Tag nur grade zur Erledigung des Unaufschiebbaren ausreichen wollen. Ich sehne mich oft aus innerster Seele nach einer Stille, die in unsern Tagen nicht mehr zu erreichen ist. Bei aller der Unruhe und Hast, die die Welt ergriffen hat, kommt doch so gar wenig heraus. Dießmal nun schreibe ich zugleich, um anzufragen, ob wir statt eines Briefs uns wieder einmal uns selbst bringen dürfen. Uns verlangt wohl alle beide recht sehr, Euch Lieben wieder einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehn.

An dem näheren Reiseplan gehen wir vorüber, nicht aber an Rothe's Aeußerung über seines Schwagers Betheiligung an der Berliner Generalsynode von 1846:

Ich denke jetzt sehr viel zu Dir hin, gel. Br., und glaube in Deine Seele hinein zu fühlen, daß Du Dich oft nach der l. Lutherstadt zurücksehnen magst. Wir gehören beide nicht zu denen, die von so großen Versammlungen zur Berathung der kirchlichen Dinge das entscheidende Heil erwarten. So weit ich dem Gange Eurer Verhandlungen habe folgen können, werdet Ihr, etwa die Kirchenververfassung abgerechnet, recht durchgreifende Veränderungen kaum beantragen können; was aber die Verfassung angeht, kann ich mich nicht davon überzeugen, daß mit ihr für sich allein bei den jetzigen Zuständen der Kirche wesentlich geholfen werden könne. Dagegen scheint es mir, wenn unsre Kirche diejenige Art von Autonomie wirklich erhält, die heut zu Tage so viele auch wirklich wohlmeinende Stimmen für sie in Anspruch nehmen, unvermeidlich, daß dann auch die Gegensätze, welche sie in sich schließt, unaufhaltsam hervorbrechen. Dieß ist vielleicht der Weg zum Heile, aber es ist ein so gefährlicher Weg, daß ich keine Freudigkeit haben würde, ihn herbeizuwünschen. König Friedrich Wilhelm IV., der es gewiß aufs treuste meint, thut mir in der Seele leid. Es ist Entscheidendes in seine Hand gelegt, und bei dem lautersten Willen kann der Erfolg ein ganz andrer sein als der beabsichtigt und vorausberechnet wurde. Hofpred. Zimmermann aus Darmstadt, der mich heute besuchte, erzählte mir, daß es den Nachrichten, die er von Berlin erhalten, zufolge, sehr möglich sei, daß die Synode vor der vollständigen Erledigung ihrer Geschäfte aufgelöst werde; mir aber klingt dieß sehr unglaublich, da ja der König völlig freie Hand hat, nach eignem Ermessen von den Anträgen der Synode zu genehmigen und nicht zu genehmigen was er will.

Ebenso sei, indem wir von mehreren Mittheilungen privater Natur wiederum Abstand nehmen, noch Rothe's Urtheil über die Heubner'sche Predigt an Luther's Todestage erwähnt:

Ich glaube Dir noch gar nicht einmal meinen Dank für Deine Predigten und Rede bei Gelegenheit der Lutherfeier gesagt zu haben. Du hast damit nicht nur uns, sondern noch viele andere hier innig erfreut; denn das Büchlein ist hier durch sehr viele Hände gegangen. Der Herr schenke Dir noch viele solcher Festtage, wenn auch solche äußere Feiern sobald nicht wieder kommen werden.

Die in dem eben erwähnten Briefe als bevorstehend angekündigte Reise Rothe's ging nun zunächst nach Dresden. Von dort liegen uns zwei Briefe von ihm an Heubner und Hahn vor, beide vom 27. August 1846 datirt. Der erstere dankt für einen bereits in Dresden erhaltenen Brief, meldet die am Tage vorher erfolgte Ankunft, und theilt die weiteren Reisepläne bis zu dem Besuch in Torgau mit, von wo es dann nach Wittenberg gehen sollte. Da der

Inhalt dieses Briefes so ziemlich der gleiche wie der des ihm beigelegten Briefes an Hahn, so theilen wir nur den letzteren mit:

Ich eile, Dir in meinem und meiner Luise Namen unsern herzlichen Dank für Dein l. Brieflein vom 25. d. Mts. zu sagen, durch das wir heute Morgen freudig überrascht wurden, und Dir zugleich unsern Reiseplan, soweit wir ihn jetzt feststellen können, mitzutheilen. Da ich nach den Angaben in dem Briefe unsers th. Heubner sicher darauf rechnen darf, daß diese Zeilen Dich noch in Berlin antreffen werden, so lasse ich diese Notizen lieber noch nach Berlin an Dich abgehen, statt nach Leipzig poste restante. Ich brauche Dich nicht erst zu versichern, wie viel uns daran liegt, daß wir einander irgendwo begegnen, bitte Dich aber dafür auf das allerschönste, daß Du doch, wenn irgend möglich, Dich so einrichten wolleſt, daß dieser unser Wunsch zur Ausführung kommt. Wer weiß, wann wir einander wieder einmal geographisch so nahe kommen werden? Mir wird es immer widernatürlicher, auf eine ferne Zukunft hinaus mir Plane zu entwerfen; aber auch die bloßen Möglichkeiten in Erwägung gezogen, wird wohl eine abermalige Reise in unsre heimathlichen Gegenden auf viele Jahre hinaus unausführbar sein. Ist es doch schon schmerzlich genug, daß wir dießmal auch im besten Falle von Euch Lieben nur Dich wiedersehen können, ohne Deine l. Christel und Eure Kinder erreichen zu können. Dieß vorausgeschickt gebe ich Dir unsre Projecte für die nächsten Tage an. Morgen und übermorgen gedenken wir hier zu bleiben, am 30. h., will's Gott, uns in die sächsische Schweiz aufzumachen, aus ihr am 1. August Abends wieder hierher zurückzukehren, den 2. noch hier zu rasten, am 3. mit der Eisenbahn nach Halle zu gehen, dort den 4. zu bleiben, und den 5. uns von dort nach Torgau zu wenden. Möge es auf dieser Linie irgend eine Stelle geben, an der Du Deinen Weg mit dem unsrigen kreuzen lassen kannst! Freilich ist bei allen diesen Berechnungen die Voraussetzung, daß wir alle gesund bleiben, wofür niemand die Bürgschaft übernehmen kann. Ich hoffe aber, Gott werde uns auch hierin günstig sein! Wir nehmen also nur auf wenige Tage Abschied, und wollen auch schon für das flüchtigste Zusammensein von Herzen dankbar sein.

Hoffte Rothe mit Hahn in Dresden zusammenzutreffen, so galt es nun ferner, diese Gelegenheit zu einem Besuch der Stürmer'schen Familie in Torgau, sowie der Mänß'schen Familie in Rackith bei Pretzsch zu benutzen. Während des Verweilens im Kreise der ersteren meldete sich Rothe von Torgau aus, am 6. September 1846, bei der andern ebenfalls an:

Eben grade noch vor dem Thoresschluß will ich, damit nicht mein Anmeldebrief erst hinter uns herkomme, mit zwei Worten Dich und Deine Marie um die Erlaubniß bitten, Euch, will's Gott, nächsten

Dienstag Nachmittag mit meiner Frau, Adolf und der lieben Elisabeth überfallen zu dürfen. Die Entschuldigung dieser Unverschämtheit muß ich mir vorbehalten, vertraue aber vorläufig Eurer alten Liebe zu uns, daß Ihr uns nicht die Thür weisen werdet.

Vom folgenden Tage, 7. September 1846, wird dann noch eine in dem Reiseplan eingetretene Veränderung mitgetheilt:

Schon wieder erhaltet Ihr eine Post von uns. Solche veränderliche Leute sind wir! Durch Zureden der guten freundlichen Stürmers haben wir uns persuadiren lassen, es uns noch einen Tag länger hier wohl sein zu lassen, und so bitte ich denn in aller Eil Dich und Deine theure Marie um Entschuldigung wegen des längeren Ausbleibens Eurer Einquartirung. Statt morgen werden wir erst übermorgen bei Euch anklopfen; ob Ihr herein! rufen wollt, wird freilich bei Euch stehn.

Von der Zeit des Wittenberger Aufenthalts liegen uns keine Briefe Rothe's, dagegen ebenso wie aus dem früheren Aufenthalt vom Jahre 1840 so auch aus dem nunmehrigen Verbleib ein dankenswerther Beleg vor in einer (am 15. Sonntag nach Trinitatis daselbst gehaltenen) Predigt über Matth. 6, 24—32. Die, diesmal ziemlich genaue Niederschrift ist folgenden Inhalts:

1) Gott fordert von uns, wir sollen ihm allein dienen (Matth. 22, 37) und angehören. Er will unser alleiniger Herr sein, und so sollen wir ausschließlich und ganz Ihm, Seinen Zwecken unser Dasein weihen. Dies die unzweideutige Forderung des Christenthums, und zugleich eine das Christenthum eigenthümlich unterscheidende (vom Heidenthum, selbst Judenthum, — ja selbst römisch-katholischen Christenthum). Dieß auch immer der eigentliche Streitpunkt zwischen den wahren, lebendigen, ernsten Christen und den weltförmigen. Dieß diesen an jenen ein Hauptanstoß.

2) Wie gefällt uns nun diese Forderung des Christenthums? Die Antwort liegt schon in dem Vorigen. Schlecht. Die Forderung, Gott zu dienen, wollen wir allerdings nicht überhaupt zurückweisen. Dies wäre auch gar zu thöricht (denn der Glaube an Gott ist ja die Voraussetzung dabei), würde auch unserm eignen Interesse zuwiderlaufen. Denn Gott zu dienen gehört offenbar mit zur Verschönerung dieses (sonst so armen) irdischen Daseins, das durch die Beziehung auf Gott und göttliche Zwecke desselben, die über dasselbe hinausliegen, von einem viel herrlicheren Lichte beschienen wird. Aber neben Gott keinen andern Herrn mehr zu haben, das gefällt uns nicht, daran nehmen wir Anstoß, das widerstrebt uns. Nicht wahr, uns allen? Wenn auch in verschiedenem Maaße. Das Widerstreben ist eine ebenso unzweideutige Thatsache wie jene göttliche Forderung.

3) Hier also ein offener Widerstreit zwischen dem Urtheil und dem Willen Gottes und dem Urtheil und der Neigung unsres eignen Herzens. Wie verhalten wir uns diesem Widerstreit gegenüber? In der Regel thun wir, wie wenn er gar nichts auf sich hätte. Wir zweifeln gar nicht an der Gültigkeit unsrer Meinung. Die Sache scheint uns so einleuchtend, die Unmöglichkeit allein für Gottes Zwecke zu leben, so offenkundig (die Unumgänglichkeit für uns als sinnliche Geschöpfe, auf dieser Welt zu leben, — die Unvermeidlichkeit auch uns selbst zu leben), die Forderung so peinlich drückend, daß wir gar nicht anstehen, uns selbst das Recht zuzusprechen gegenüber von der ganz entgegengesetzt lautenden erklärten Meinung Gottes. Aber das ist eben kein gutes Zeichen. Wie ist es möglich, daß wir bei einem solchen Widerspruch so ruhig bleiben, wenn anders der Gedanke Gottes in uns lebendig ist? Mit Gott entgegengesetzter Ansicht sein, das ist für den wirklich Frommen ein furchtbarer Gedanke. Vollends wo es sich um den göttlichen Willen handelt, und nicht in einem einzelnen Punkte, sondern in einem unser ganzes Verhältniß nothwendig bestimmenden Kardinalpunkte. Das uns so natürliche Widerstreben gegen jene göttliche Forderung ist darum noch nicht gerechtfertigt, weil es uns so natürlich und weil es so allgemein ist. Ehe wir ihm freien Spielraum lassen, bedarf es augenscheinlich einer Untersuchung seiner eigentlichen Beschaffenheit. Lasset uns zu dieser Untersuchung die gegenwärtige Stunde der Andacht benutzen.

Matth. 6, 24—32.

Wenn die Forderung Gottes, von der wir sprechen, irgendwo unüberhörbar ausgesprochen ist im N. T., so in unserm Texte. Aber der Herr, indem er sie ausspricht, weiß auch zugleich gar wohl, auf welchen Widerspruch sie bei seinen Zuhörern stoßen wird. Deshalb unterstützt er sie sofort mit so beweglichen Verheißungen, die wohl geeignet sind, diesen Widerspruch zu besiegen. Und so weist uns denn unser Text selbst bestimmt hin auf die Thatsache, auf die wir uns vorhin aufmerksam gemacht haben, und gibt uns zugleich die beste Anleitung zu ihrer richtigen Beurtheilung

> Wie wir unser Widerstreben gegen die Forderung Gottes an uns, Ihm allein zu dienen, beurtheilen sollen.

Um uns hierüber Klarheit zu verschaffen, müssen wir zweierlei untersuchen,

I. die Billigkeit jener göttlichen Forderung an sich selbst, II. die Quellen, aus denen unser Widerstreben gegen sie entspringt.

I.

Wenn wir gefragt würden, was wir denn eigentlich einzuwenden haben gegen die Forderung Gottes ꝛc., so würden wir wohl im Wesent-

lichen alles auf 3 Punkte zurückführen: Diese Forderung sei eine ungerechte — eine unausführbare und mithin überspannte — und eine drückende. Das pflegen wir als von vornherein unumstößlich anzusehen. So ist's aber nicht. Unsre Forderung ist in Wahrheit nichts von diesem Allen, sondern vielmehr das grade Gegentheil. Untersuchen wir nur die Anklagepunkte ein wenig.

1) Die Forderung soll eine ungerechte sein, d. h. sie soll dem Menschen zuviel zumuthen. Aber

a. ungerecht kann nicht sein, was nothwendig in der Sache selbst gegründet ist und ohne Widerspruch gar nicht anders gedacht werden kann. So aber verhält es sich mit unsrer Forderung. Darauf macht der Herr sogleich aufmerksam in unserm Text: Niemand kann zweien Herren ꝛc., „ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." „Gott dienen" das schließt schon ganz von selbst das „Gott allein dienen" mit ein. Es ist ganz unmöglich, neben Gott noch einem andern zu dienen, wenn man nur das Wort dienen seinem wahren Inhalt gemäß versteht, und zwar in seiner Beziehung auf Gott. Gott wirklich dienen, d. h. nicht blos ihm den Hof machen, sondern wirklich Seinen Zwecken unsre Thätigkeit als Mittel hingeben, das involvirt schon, daß wir Ihm allein dienen, allein Seinen Zwecken unsre Thätigkeit widmen. So groß sind Seine Zwecke, daß sie vollständig alle unsre Thätigkeit absorbiren, und für andre Zwecke nichts übrig lassen von ihr. Und wer sollte denn auch dieser Andre sein, dem wir noch dienten neben Gott? Nur das Geschöpf könnte es sein; aber wenn sein Dienst nicht mit dem Dienste Gottes zusammenfiele, nur das Geschöpf, wie es sich dem Zwecke Gottes nicht unterordnet, wie es ihm widerstrebt, — nur das Geschöpf in seiner Losgerissenheit von Gott, in seinem Gegensatz gegen Gott, d. h. nur die Welt. Im Text sagt es uns der Erlöser: der Mammon, der elende Götze. Hier nun vollends die Unmöglichkeit klar. Zwei Herren, deren Willen einander entgegengesetzt sind, können wir ja augenscheinlich nicht zugleich dienen und Gott allein dienen ist also schon an sich gleichbedeutend. Nur wenn er unser alleiniger Herr ist, ist Gott wirklich unser Herr. Und unser alleiniger Herr muß er auch sein wollen, wenigstens unser (christlicher) Gott. Denn Sein uns beherrschen ist Sein uns lieben. Eben weil er die Liebe ist, kann er daher seine Herrschaft über uns mit keinem Andern theilen wollen. Das wäre ein Sich selbst und seine Liebe zu uns beschränken.

b) Weit entfernt also, daß unsre Forderung eine ungerechte wäre, ist sie vielmehr die allernatürlichste in unserm Verhältniß zu Gott. Schon ihm blos als dem Schöpfer gegenüber. Die einzig angemessene Stellung des Geschöpfes zum Schöpfer ist, daß es ganz und allein ihm dienet (in dem allein es seinen Ursprung hat, der allein ihm seine Zwecke gesetzt, von dem allein es abhängig ist), seinen Dienst nicht theilt mit dem eines andern. Keinem gehören wir so natür-

lich als unserm Herrn an wie Gott. Wir aber stehen Gott nicht blos als unserm Schöpfer und Erhalter gegenüber, sondern wir stehen ihm in Christo auch als unserm Erlöser (Erbarmer) und Vater gegenüber, und da erscheint vollends die ganze Natürlichkeit jener Forderung. Er hat so doppeltes Herrenrecht an uns. Und wir selbst können ja doch seine erbarmende Vaterliebe zu uns in Christo mit nichts Geringerem (es ist ja an sich immer noch viel zu wenig) erwiedern und erwiedern wollen, als mit seinem ungetheilten Dienst. In Christo ist es gewiß die billigste Forderung Gottes, daß wir ihm allein dienen sollen.

c. Was so in der Sache selbst nothwendig gegründet ist, kann nun auch nicht uns zuviel zugemuthet sein. Dieser Fall fände Statt, wenn der alleinige Dienst dieser istne Beeinträchtigung des eignen Zweckes des Menschen (denn dieser ist allerdings Selbstzweck) mit sich führte. Allein es verhält sich vielmehr grade umgekehrt. Durch Gottes eignen Zweck und nach ihm ist der Mensch Selbstzweck, und seinen eignen Zweck kann er nur dadurch erreichen, daß er ihn dem Zwecke Gottes unbedingt unterordnet, damit erreicht er ihn aber auch unbedingt gewiß. Als Christen wissen wir das alle.

2) Die Forderung soll eine unausführbare, und deshalb schwärmerische, überspannte sein. So? Auffallend. Das greift zu weit. Denn nach dem Obigen heißt behaupten, man könne nicht Gott allein dienen, so viel als behaupten, man könne Gott überhaupt nicht dienen. So weit wollen wir doch nicht gehen. Also behutsam. Hören wir denn die eigentliche Meinung der Anklage. Man sagt: Gott dienen kann doch nichts Anderes heißen als ihm durch religiöse Uebungen, durch Andacht, Gebet u. s. w. die schuldige Ehrfurcht erweisen. Wenn dies nun auch nicht gradezu ein religiöser Müßiggang genannt werden mag, so kann und darf es doch unmöglich unser ganzes Leben ausfüllen. Und selbst dies zugestanden, so läßt es sich doch nicht ausführen. Es ist eine natürliche und eine sittliche Unmöglichkeit. Der Mensch muß ja doch wenigstens leben, um in dieser Weise sich um Gott bemühen zu können. Um sein Leben zu erhalten, muß er sich ja doch in Thätigkeit setzen in dieser Welt, und so kann er sich denn nicht auf den Dienst Gottes allein beschränken. Aber er darf es auch nicht. Denn er ist ja auch seinem Nächsten seine Dienste schuldig, und auch an der Erreichung seines eignen Lebenszwecks muß er ja thätig arbeiten. Hier waltet aber ein reines Mißverständniß ob. Wenigstens in den Augen des Christen; denn außerhalb des Christenthums mag allerdings ein solcher Begriff vom Dienste Gottes vorkommen. Innerhalb des Christenthums aber heißt Gott dienen nicht etwa: das irdische Tagewerk beiseite setzen, sondern es ganz auf Gottes Zwecke beziehen und ihnen widmen. Gottes Zweck aber schließt unsern eignen Zweck und den des Nächsten nicht aus, sondern ausdrücklich ein. Die beiden Gebote, „Gott zu lieben“ und das „den Nächsten zu lieben als uns selbst“, fallen vollständig

zusammen. Daß es aber für alle unsere Kräfte und Fähigkeit vollen Spielraum gibt im Gottesdienst, (so daß wir zu ihrer vollständigen Entwickelung keines andern Schauplatzes hinzu bedürfen als Ergänzung), das liegt schon darin ausgesprochen, daß wir ja nicht blos Gott allein, sondern auch ganz Ihm dienen sollen. Was endlich die Befürchtung angeht, daß unsre eigene Erhaltung gefährdet werden möchte durch den alleinigen Dienst Gottes, so reicht ein Blick auf unsern Text hin. Gott hat feierlich zugesagt, für uns zu sorgen, wenn wir in seinen Dienst treten (wie das jeder gute Dienstherr thut), und uns alles übrige zufallen zu lassen, was wir noch hinzubrauchen außer dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit.

3) Endlich soll unsre Forderung eine drückende sein. Wir meinen, sie enge uns gänzlich ein, entziehe uns alle freie Bewegung, alle unsre Freiheit, — mache unser Leben düster und arm, eintönig und freudenlos. Nach dem bisherigen löst sich dieses Mißverständniß leicht auf. Sonderbar! Als ob Gott zu dienen etwas Kleines und Lästiges wäre, was man so viel nur immer möglich beschränken zu suchen müßte! Und nicht vielmehr etwas Großes, Herrliches, Köstliches, Ehrenvolles, Erhabenes und Beseligendes. Was macht denn die Engel groß? Gottes Dienst ist ja lautre Seligkeit. Und wenn Gott dienen etwas Großes ist, was kann denn einladender und ehrenvoller sein als ihm allein zu dienen? (Ist's Dir denn recht, wenn Du neben einem Könige zugleich einem geringen Manne dienen mußt?) Freilich scheint jeder Dienst überhaupt eine Beschränkung der Freiheit zu sein. Aber herrenlos überhaupt kann doch der Mensch nicht sein, und verständigerweise auch nicht sein wollen. (Er wäre ja sonst zugleich schutz- und hüterlos. Wahrlich uns selbst allein zu regieren, sind wir physisch und moralisch nicht im Stande!) Müssen wir nun aber einmal einen Dienst über uns nehmen, so kann uns doch offenbar kein Herr lieber sein als Gott, dem wir ja auch so natürlich angehören. Und hier tritt der überraschende Fall ein, daß Sein Dienst in Wahrheit unsre Freiheit ist, weil die Gemeinschaft mit ihm unser eigenstes Wesen ausmacht. Der unbedingte Gehorsam gegen ihn in Seiner Liebe, das allein ist die Freiheit, die es für uns gibt. Daher ist's eitel Wahn, wenn wir an Freiheit und Glückseligkeit zu gewinnen meinen, indem wir uns theilweise seinem Dienst entziehen, und seinen Dienst mit dem eines Andern theilen. Nein, können wir nicht einmal unsre eignen Herren sein, so lieber Einen Herrn haben als viele! (Die Qual des getheilten Dienstes!) Ist Gottes Dienst unsre Freiheit und Seligkeit, so sind wir in demselben Maaße freier und seliger, in welchem wir Ihm allein dienen. Nur wenn unser Gott dienen ein ihm allein dienen ist, ist es die wahre, volle Freiheit, die herrliche Freiheit der Kinder Gottes. Und vollends nun, wer ist denn der andre Herr, mit dessen Dienst wir Gottes Dienst theilen könnten? Der Mammon, die Welt und der Weltsinn. O was ist das doch für ein unerträglicher Herr! Und unter seinen Nacken wollen sich die

Knechte Gottes auch noch mitbeugen! und dadurch die Freiheit und Glückseligkeit zu gewinnen hoffen! Nein eben in dieser Halbheit liegt die eigentliche Schwierigkeit und Freudenlosigkeit unsres Christenthums. Wie selig ist dagegen wer nicht mehr hin und her geworfen wird zwischen entgegengesetzten Willen, indem er sich ganz in den Willen seines Gottes hingegeben hat, und dem Willen wirklich unterworfen ist, gegen den kein andrer Wille in Wahrheit etwas vermag? Nur wenn man Gott ganz anhangt, beseligt die Gemeinschaft mit ihm wirklich. (Dies Gott allein dienen befreit auch von aller Sorge.) — Wie nichtig ist also jene Besorgniß und wie unwürdig. Wir sehen hier, wonach der eigentliche Adel der Menschheit sich bestimmt. Danach, welchem Herrn man angehören will. Je adliger Einer ist, desto mehr verlangt er, Gott und zwar allein zu dienen.

II.

Wenn nun aber dem so ist, woher in aller Welt kommt es denn, daß wir uns doch so sträuben, Gott allein zu dienen? Hier gibt es nichts zu verwundern.

1) Die letzte Quelle dieses Widerstrebens können wir alle mit Händen greifen. Sie liegt in der Beschaffenheit unsers natürlichen Herzens. Die Forderung, Gott allein zu dienen, ist für uns alle laut unsrer Erfahrung eine überaus unbequeme. Uns, wie wir von Natur sind, wird der Dienst Gottes gar sauer, und so suchen wir denn soviel von ihm abzudingen als nur immer möglich. Wenn von dem natürlichen Menschen die Rede ist, so heißt Gott dienen, sich selbst verläugnen (und das schmerzt), — Gott allein dienen also sich ganz verleugnen! Wer sucht sich nicht gern diesen Schmerz zu ersparen? Schon das Dienen überhaupt widerstrebt ja dem Stolz des natürlichen Menschen. Nun dient er zwar unbedenklich der Welt; allein diesen Weltdienst hält er in seiner Verblendung für ein Sich selbst dienen, und also für keinen wirklichen Dienst, weil er von der Welt ist. Bei dem Dienste Gottes jedoch verhält sich dies anders. Da sträubt er sich also soviel er kann.

2) Aber die einzige Quelle des Widerstrebens, von dem wir reden, ist dies doch in der That noch nicht. Es gründet sich dieses unbestreitbar auch mit auf die tiefgewurzelte Meinung, daß in unsrer Forderung etwas Schwärmerisches liege, daß eine solche gänzliche Hingebung des Menschen an Gott etwas Leeres, ein bloßer Traum der Phantasie sei, alles Obigen ungeachtet. Nicht wahr? Und woher kommt nun wieder diese soweit verbreitete Meinung? Sie beruht allerdings auf der eigenen Erfahrung des Menschen. Nur in demselben Maaße nämlich, in welchem wir wirklich einen Gott haben (nicht blos von ihm wissen), können wir ihm auch wirklich dienen, uns ihm wirklich hingeben. Wer nicht wirklich Gott hat, nicht wirklich die Erfahrung macht von seinem Dasein an sich selbst, mit ihm in Gemeinschaft steht, dem kann es auch nur eine uneigentliche und

leere Redensart sein: Gott dienen. Ein solcher würde folgerichtig von gar keinem Dienste Gottes wissen wollen. In diesem Falle sind durch Gottes Gnade nur die wenigsten. Die Meisten haben Gott, aber nicht recht, nicht ganz; und darum ist ihnen der Gedanke eines ungetheilten Dienstes Gottes ein leerer Traum, und die Forderung desselben beides unausführbar und zurückstoßend. Hieran zeigt es sich recht deutlich, wie man von so vielen gar nicht im strengen Sinne des Worts sagen kann, daß sie wirklich einen Gott haben! Und warum nun haben so Viele Gott nicht recht und ganz? Weil sie ihn nicht in Christo kennen und haben. Ja allerdings, nur wer Gott in Christo kennt, kann einen solchen Dienst Gottes für mehr halten als einen Traum, wem Gott so unmittelbar nahe ist, — wer im Gefühl seiner Sünde eine Versöhnung für die Sünde kennt, wie die in Christo, und eine wirkliche Wiedergeburt aus dem heiligen Geist, wer ein wirkliches Reich Gottes in der Menschheit kennt wie das in Christo, — wem Gott so als gnädiger, erbarmender Vater durch zuvorkommende Liebe das Herz abgewonnen hat. Und nur wer Gott in Christo kennt, kann Lust und Trieb haben zu einem solchen Dienste Gottes. O wenn wir nur nicht vergessen wollten, daß es Gott in Christo ist, der einen solchen ungetheilten Dienst von uns fordert! Er, der heilige Gottes- und Menschensohn ist der Herr, dem allein wir dienen sollen. Kennten wir diesen Herrn nur wahrhaft! Nicht blos nach der Dogmatik, sondern nach seinem persönlichen geschichtlichen Bilde! Sehen wir uns ihn nur einmal von Nahem an, dann werden wir bald erkennen, daß wir ihm den Dienst nicht werden können verweigern wollen, und zwar den ausschließenden Dienst.

Und so sehen wir denn auch den Weg aufgedeckt, um von jenem Widerstreben frei zu werden, und so durch den ausschließenden Dienst Gottes zur seligen Freiheit der Kinder Gottes hindurchzudringen, — nämlich durch die gläubige Bekanntschaft mit Christo müssen wir Gott wirklich haben lernen, und damit wiedergeboren werden aus dem Leben des Fleisches zum Leben des Geistes, der dem Willen Gottes unterthan ist. Dies ist der einzige Weg! Gott helfe uns, daß wir ihn betreten!

Auf der Rückkehr von Wittenberg war Rothe abermals von einer Nichte, Elisabeth Heubner, begleitet, die nun ebenfalls längere Zeit in seinem Hause zubrachte und auch später mehrfach mit ihm correspondirt hat. Aus dem Ende des Jahres 1846 selber liegen uns ferner noch zwei Briefe Rothe's an Heubner vor, wie überhaupt grade die letzten Jahre seiner ersten Heidelberger Periode durch diesen Briefwechsel mannigfache Beleuchtung empfangen. Der erste der ebengenannten Briefe ist vom 12. Oktober 1846 und mel-

bet vor Allem die glückliche Heimkehr, die freilich gleich wieder durch eine Erkrankung der Frau gestört wurde:

Nach Heidelberg zurückgekehrt, liegt unserm Herzen nichts näher, als uns im Geiste wenigstens zu Euch Lieben zurückzuwenden, und unter den innigsten Begrüßungen Euch unsern wärmsten Dank für alle die viele Liebe zuzurufen, die wir so lange Zeit wieder von Neuem durch Euch und in Eurer Mitte genossen haben. Wir werden uns noch lange an der Erinnerung an dieselbe sonnen und mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott und Euch uns der schönen Tage freuen, die wir wieder einmal in dem alten lieben Wittenberg und dem theuren Kreise der dortigen Unsern verleben durften. So schnell sie auch dahingeschwunden sind, so wird uns doch der Nachhall derselben lange begleiten und erquicken. Durch Gottes Gnade sind wir, ohne einen Unfall zu erfahren, am 8. d. M. Abends hier angelangt. Am ersten Reisetage von Leipzig aus kamen wir bis Eckartsberga, am zweiten bis Gotha, am dritten bis Buttlar, am vierten bis Schlüchtern, am fünften bis Frankfurt a. M. Unsere Ankunft hier in Heidelberg ließ sich anfänglich bedenklich an; denn kaum hatten wir unsere Wohnung betreten, so wurde meine Luise so unwohl, daß sie nur mit aller Eile das Bett suchen mußte.

Sehr eingehend berichtet nun Rothe weiter von verschiedenen Besprechungen mit Aerzten über den ihn sehr beunruhigenden Gesundheitszustand Heubner's und knüpft daran schließlich die dringende Bitte:

Laß uns, darum bitten wir Dich aus dem freundlichsten Herzen, recht bald lesen, daß Du Dich der Behandlung eines Dir selbst Vertrauen einflößenden Arztes anvertraut hast. Dann geben wir uns der freudigen Hoffnung hin, daß Du durch des Herrn Gnade bald wieder zu altgewohnter Gesundheit und Rüstigkeit hergestellt sein wirst, um noch recht lange unter Seinem reichen Segen Sein Werk fortzutreiben.

Es folgt weiter eine Mittheilung über die damalige Differenz innerhalb des Gustav-Adolf-Vereins. Der Standpunkt, von dem auch Rothe dabei ausgeht, ist nicht frei von Einseitigkeit, doch dürfte grade seine damalige Urtheilsweise nicht ohne geschichtliche Bedeutung sein:

Hier haben wir nicht viel verändert gefunden, außer der durch die Vorgänge im Gustav-Adolfs-Verein veranlaßten Aufregung, die sich auch hierher in reichem Maße verbreitet hat. Auch hier herrscht der Rupp'sche Schwindel vor, und es ist kaum zu zweifeln, wohin die Majorität der Stimmen fallen wird; besonders da diejenigen, welche man Pietisten nennt, sich in unserm Lande größtentheils von dem G.-A.-V.

fern gehalten haben, was sich jetzt als sehr bedauerlich zeigt. Ullmann, der jetzt Präsident des leitenden Hauptcomites des Badischen Landesvereins ist, ist ebenfalls fest entschlossen, bei dem Beschluß der letzten Versammlung gegen Rupp zu beharren. Wir haben beide Dittenberger unseren unbedingten Dissensus mit seinem Votum ausgesprochen. Für diesen letzteren ist mir die Sache besonders leid; denn sie hat ihn sichtlich in Aufregung gebracht. Vorgestern (was aber ganz unter uns bleiben wird) hat er von dem Direktorium des Ev. Oberkirchenraths (also persönlich von seinem Intimus Baumüller, der hierin natürlich nur höheren Eingebungen hat folgen müssen!) die Aufforderung erhalten, sich wegen seiner Verbindungen mit den norddeutschen Lichtfreunden (deren Thatsächlichkeit er übrigens schlechterdings in Abrede stellt, und gewiß der Wahrheit gemäß) und seiner Annahme eines Fackelzuges von seiten der radikalen Partei zu verantworten. Es liegt eine eigne Ironie darin, daß G.-R. Baumüller jetzt sein Inquirent werden muß! In der Angelegenheit der Berufung eines neuen Prof. in unsere Fakultät ist mittlerweile gar nichts geschehen. Unser Curator versichert mich, daß es ihm unmöglich gewesen sei, Nebenius zu irgend einem Schritte zu bewegen. Es ist eben alles lahm.

Der Schluß des Briefes enthält noch allerlei Erkundigungen und Grüße an die drei Ehepaare Männ, Stürmer und Wetzel, und berichtet endlich die bevorstehende Wiederaufnahme der amtlichen Thätigkeit. Wir entnehmen diesem Bericht nur noch eine akademische Notiz:

Der erste Zuhörer, der sich diesmal bei mir gemeldet, ist ein Unitarier, der aber des Deutschen vollkommen mächtig ist.

Der letzte Brief Rothe's aus dem Jahre 1846, vom 11. Dezember 1846 datirt, zeigt ihn besonders um Heubner's Gesundheitszustand bekümmert und glauben wir an seinen hierauf bezüglichen Ausführungen, die das gegenseitige Verhältniß lebendig illustriren, nicht vorübergehen zu dürfen:

Nachdem wir lange mit schmerzlicher Sehnsucht auf Kunde von Euch geharrt, wurden wir am 8. d. M. durch den freundlichen Brief der l. Marie erfreut, für den wir derselben durch Eure gütige Vermittelung unseren herzlichen Dank sagen. Daß unsere Sorgen nicht völlig ohne Grund waren, hat uns leider dieser Brief bestätigt, doch halten wir uns mit desto freudigerer Zuversicht an die guten Nachrichten, mit denen er schließt. Haben wir ja doch die ganze Zeit über den Herrn nicht täglich, sondern ich darf wohl sagen stündlich, darum gebeten, daß er Dich, lieber Bruder, vor allem Uebel bewahren, und Dir recht bald wieder die volle Frische der Gesundheit wie-

der schenken möge; wie sollten wir denn unser Vertrauen auf Ihn sinken lassen? Die neue Krankheit, die eingetreten ist, und die allerdings in hohem Grade schmerzhaft für Dich, theurer Bruder, sein muß, soll hoffentlich die Krisis sein, durch die der bisherige anhaltende Zustand der Kränklichkeit durch Gottes Gnade gründlich überwunden werden soll. Daß ohne eine solche Krisis der gestörte Gang des Organismus nicht wieder in Ordnung kommen werde, ließ sich wohl zum Voraus erwarten. Wir hoffen, daß jetzt, wo ich dies schreibe, Du davon bereits die eigne Erfahrung gemacht haben werdest. Sehr viel werth ist es uns, Dich jetzt in der Hand eines Arztes zu wissen, dem Du Vertrauen schenken darfst und schenkst .... Ach, was würden wir darum geben, wenn wir recht oft einmal zu Euch hineintreten und uns selbst durch eignen Augenschein von dem Befinden des geliebten Patienten unterrichten könnten! So in der Ferne kommen alle Nachrichten immer schon beinahe veraltet an! Es bleibt uns nichts übrig, als unser Herz und unsere Sorgen im Gebete vor Gott auszuschütten, und Ihm fest zu vertrauen. Wir bitten Euch auf das inständigste, laßt uns doch recht bald wieder Kunde von Euch zukommen, so kurz sie auch sein mag. Wir wissen sehr wohl, daß Du, liebe Schwester, dazu nicht leicht die Zeit wirst finden können, und wir möchten Dich auch keinen Augenblick der sorgsamen Pflege des l. Bruders entziehen, aber Vetter Heinrich thut es uns schon gern zu Liebe, daß er sich hinsetzt und mit wenigen Zeilen uns schreibt, wie es Euch allen und insbesondere dem theuren Vater geht. Wir sagen ihm dafür zum voraus unsern herzlichen Dank. Möge doch nur der liebe Gott geben, daß Ihr das heilige Weihnachtsfest mit gerührtem Dank doppelt freudig feiern könnt, auch als ein Dankfest für die Dir, th. Bruder, wiedergeschenkte kräftige Gesundheit! Wir werden Euch diesesmal mit doppelt innigen Gebeten und Wünschen in das neue Jahr hinüber begleiten. Unter den vielen Gaben seiner Liebe in dem jetzt laufenden Jahre, mit denen er uns so gnädig wider alles unser Verdienen erfreut hat, werden wir dem Herrn ganz besonders auch dafür danken, daß er uns die Freude geschenkt hat, Euch, Ihr Lieben alle einmal wieder zu sehen, und für die schönen, uns so erquicklichen Wochen, die wir unter Eurem gastfreundlichen Dache haben verleben dürfen. Möchten wir doch am Schluß des nächsten Jahres, wenn wir es erleben, ihm dafür unsern Dank bringen können, daß er inzwischen auch Euch einmal zu uns geführt und so einen so langjährigen und so dringenden Wunsch uns erfüllt hätte! Nehmt auch Ihr, lieben Geschwister, und mit Euch die l. Kinder in Rackith und in Torgau noch einmal den innigsten Dank für alle die Liebe, mit der Ihr uns bei unserem Dortsein überhäuft habt, am Jahresschluß freundlich an.

Aus Heidelberg berichtet dieser Brief nur einiges weniger Wichtige, das aber doch wohl hier nicht übergangen werden darf:

Durch Gottes Gnade sind wir seit unserer Rückkunft alle wohl gewesen, kleine, jedoch Gott Lob immer wieder bald vorübergehende Unpäßlichkeiten der l. Louise abgerechnet. Zugetragen hat sich hier seitdem nicht viel. Die Zahl unsrer theol. Zuhörer hat sich in diesem Halbjahr merklich vermehrt; in der Berufung eines neuen theol. Lehrers ist aber noch kein weiterer Schritt geschehen. Bei der großen Unsicherheit in der Stellung von Nebenius in der letzteren Zeit ist auch kaum daran zu denken, daß die Sache so bald in den Gang kommen wird. Jetzt kommt auch noch dazu, daß unser Curator um seine Entlassung nachgesucht hat, und es noch in der Schwebe ist, ob man ihm dieselbe bewilligen wolle oder nicht.

Ebenso nehmen wir noch die weiteren Nachrichten und Erkundigungen auf:

Neulich hörte ich, Stier habe sein Amt in Wichlingshausen niedergelegt in Folge von Mißhelligkeiten mit seinem Presbyterium, und beabsichtige, sobald die Gemeinde die Wahl seines Nachfolgers werde getroffen haben, sich vorläufig in Wittenberg niederzulassen, und sich da mit schriftstellerischen Arbeiten zu beschäftigen. Bei seiner zahlreichen Familie doch ein sehr gewagter Schritt.

Mit großer Freude haben wir gelesen, daß in Rackith und Torgau alles wohlauf ist, groß und klein. An sie alle die herzlichsten Grüße. Es möge fort und fort so bleiben! Wie steht es denn mit dem Wetzelschen jungen Ehepaare, von dem Marie kein Wort schreibt? Die herzlichsten Grüße an dasselbe, sowie an Heinrich, Elisabeth und Luischen. Auch unser Adolf trägt mir seine ehrerbietigsten Grüße an Euch auf und namentlich auch an die junge Welt im Mänßischen Hause die schönsten Grüße. Meine Luise umarmt Euch alle innigst. Ebenso unsere freundlichsten Grüße an die dortigen Freunde und Bekannten, besonders an Lommatzschs und Schmieders.

Aus dem Jahre 1847 liegen ebenfalls eine größere Zahl Rothe'scher Briefe vor, an Heubner, Bunsen, Mänß und Hahn gerichtet, die über sein Leben und Arbeiten in dem Vorjahre der Revolution Licht geben. Und noch aus dem gleichen Jahre sind die ersten Briefe Rothe's an seinen alten Lehrer Bleek, die sich auf die schon damals in Bonn gehegte Absicht, ihn dorthin zu berufen, beziehen. Chronologisch haben wir aus unserem Briefschatze zunächst den Brief an Heubner vom 2. Februar 1847 zu berücksichtigen. Rothe geht darin wieder sehr ausführlich auf die Nachrichten über Heubner's Gesundheitszustand ein, ermahnt ihn dringend, während des Winters sich darauf zu beschränken, wieder frische Kräfte zu sammeln, und schließt mit einer tief empfundenen Paränese:

Daß der Herr Dich bei dieser Führung nicht wirklich in Nachtheil gesetzt hat, wirst Du schon jetzt aus eigner Erfahrung wissen. Das Leiden ist ja für Jeden eine unentbehrliche Ergänzung seines Wirkens. In solchen Umständen erfährt man ja doch mit ganz besonderer Augenscheinlichkeit, wie viel man an Ihm hat, oder vielmehr, daß man an Ihm allein alles haben muß, wenn man über den Wellen der Anfechtung und Noth bleiben will; aber auch, daß Er uns nicht läßt, auch dann nicht, wenn wir schon daran sind, seine Hand zu lassen, und daß niemand uns aus Seiner Hand reißen wird. Es kann einem doch nichts besseres geschehen, als wenn man in die gewiß selige Gewohnheit mehr und mehr eingeführt wird, dieses gegenwärtige Leben in allen Beziehungen aus dem Gesichtspunkt des zukünftigen anzusehen. Wirst Du jetzt eine Weile verhindert, das Wort zu predigen, so wird die neue Kraft von oben, welche Dir jetzt zuwächst, durch das verstärkte Gewicht Deiner Verkündigung die mittlerweile ausgefallene Frucht für Deine l. Gemeinde überreichlich wieder ersetzen.

Ebenfalls auf Heubner's Angelegenheiten bezieht sich eine längere Ausführung über den auch von Rothe gewünschten Druck von dessen Predigten *):

Sehr erfreut hat uns die Aussicht auf die Veröffentlichung einer Sammlung Deiner Predigten. Ich weiß wohl, daß Du von Dir selbst aus nicht zur Herausgabe von Predigten kommen würdest, und ich sympathisire darin auch vollkommen mit Dir; um so lieber ist es mir, daß Du von außenher dazu angetrieben wirst. Grade in einem Zeitpunkt, wo Du länger von der Kanzel zurückgehalten worden bist, mußt du denken, daß Gott Dir durch das gedruckte Wort in einem anderen und weiteren Kreise eine Predigerwirksamkeit eröffnen will. Ungeachtet eine gehörte Predigt etwas anderes ist als eine gedruckte, so gibt es doch auch sehr viele, die nur aus einer gedruckten Predigt die für sie nöthige heilsame Lehre mit der erforderlichen Sicherheit und Klarheit zu entnehmen im Stande sind. Für den, welcher den Prediger sonst auch gehört hat, ist aber vollends eine gedruckte Predigt nicht viel weniger als eine gehörte. Und wenn Du nur die rechnen wolltest, die mit Deinen Vorträgen in diesem Falle sind, so bekämst Du schon eine ansehnliche Leserschaft zusammen. Die Mundirung der Predigten für den Druck, dächte ich, sollte sich in Wittenberg schon bewerkstelligen lassen. Natürlich muß der Verleger die Anstalten dazu über sich nehmen. Aber sollte er nicht leicht etwa einen

*) Heubner selbst konnte sich trotz solcher Aufforderungen nicht zur Herausgabe einer größeren Zahl seiner Predigten entschließen. Dagegen erschienen nach seinem Tode (und zwar in wiederholten Auflagen) seine „Epistel-", „Evangelien-" und „Katechismuspredigten". Und hören wir später auch Rothe noch seine Freude darüber aussprechen.

Candidaten dafür gewinnen können, daß er die Reinschrift besorgte? E
solcher würde sich schnell in Deine Abkürzungen hineinfinden, und
dubio könnte er sich ja bei Dir selbst Raths erholen. Grade in ein
Zeit, wo Du Dich noch nicht anstrengen darfst mit Arbeiten, wür
eine Durchmusterung Deiner Predigtconcepte zum Behuf der Auswa
eine recht passende Beschäftigung für Dich sein. Ich hoffe, daß in de
Augenblicke, wo ich dies schreibe, die Einleitungen zur Ausführu
schon getroffen sein werden.

Belangreich ist ferner eine Mittheilung über die badischen R
gierungs- und die Heidelberger Universitätsverhältnisse, bei der fr
lich nicht zu vergessen, daß sie keine allseitige objektive Beurtheilun
sondern nur eine rasche briefliche Notiz, die mancherlei Bekannt
voraussetzt, geben will:

Wir hier zu Lande haben mittlerweile eine grade auch die Un
versität und unsere kirchl. Angelegenheiten mitbetreffende Veränd
rung in dem Ministerium gehabt. Unbedingt Glück wünschen könn
wir uns zu dem stattgehabten Wechsel des Direktors des evang. Ob
kirchenraths. Pascha Baumüller ist knall und fall pensionirt worde
und sein Nachfolger ist unser bisheriger hiesiger Stadtdirektor Böh
geworden, ein Mann, der unter denen, die dabei etwa in Wahl ko
men konnten, gewiß bei weitem das meiste für sich hatte. Er ist ni
blos ein sehr thätiger und gewandter Beamter von humanen Forme
sondern hat auch wirklich Liebe zu unsrer Kirche und kirchlichen Sin
Das Ministerium des Innern ist aus Nebenius' (der übrigens M
glied des Staatsministeriums ohne Portefeuille geblieben ist) Hand
die des Staatsraths Beck übergegangen. Er ist unstreitig ein grun
rechtlicher Mann; ebenso der neue Direktor des Ministeriums d
Innern Brunner, der Referent in den Universitätsangelegenheiten g
worden ist; aber beide verstehen wohl von unseren Universitätsbedü
nissen nicht viel. Ueberdieß sind sie beide Katholiken, die sich natü
lich besonders schwer in die Bedürfnisse einer prot.-theol. Fakul
finden können. (Unser Curator Geh.-R. Dahmen ist auch Katholi
Das bemerken wir jetzt schon bei den Anstalten, die neuerdings z
Berufung eines weiteren Professors der Theologie getroffen werde
Die Furcht vor der Zweiten Kammer ist dabei der wirksamste Er
scheidungsgrund. Noch unter Nebenius' Regiment war die Berufu
von Fritzsche aus Gießen decretirt. Wäre nicht sein Tod dazwisch
getreten, so wäre er uns zugeschickt worden. Jetzt stehen die Din
so, daß wohl die Waage höchst wahrscheinlich für Rückert sich neig
wird, wenn man sich nicht etwa noch für Hundeshagen in Bern en
schließt. Es ist ein schmerzliches Gefühl, solche Dinge von Person
geleitet zu sehen, die eingestandenermaßen kein eignes Urtheil dar
haben, und also überwiegend von der Sache selbst fremden Rücksicht
geleitet werden.

An Privatnachrichten meldet derselbe Brief noch eine längere und heftige Erkrankung des Neffen Adolf, der zwar jetzt wieder auf sein dürfe, aber noch streng das Zimmer hüten müsse, und eine grade bevorstehende „etwas sehr zahlreiche Studentengesellschaft, die wir für übermorgen Abend vorhaben, als Antwort auf ein sehr schönes Ständchen, womit mich in voriger Woche am Vorabend meines Geburtstags unsere Theologie studirende Jugend überrascht hat." Ein Postscriptum fügt schließlich noch hinzu: „Wenn Du Heyne zufällig siehst, kannst Du ihm sagen, daß ich fleißig über dem dritten Bande der Ethik her bin."

Der zweite Brief dieses Jahres, der an Bunsen, vom 19. Mai 1847, hat die Einführung seines nach England reisenden Collegen Robert v. Mohl, des bekannten Staatsrechtslehrers, zum Anlaß:

Mir sehr erwünscht erhalte ich nach längerem Schweigen wieder einmal eine ausdrückliche Veranlassung, Dir und Deiner verehrten Gattin vom Neckar her unsere innigsten Begrüßungen zuzurufen. Mein demnächstiger College, Geh. Hofr. Robert v. Mohl, bisher in Tübingen (mit dem nächsten Semester tritt er in unsere juristische Fakultät ein, zum großen Gewinn für uns), der im Begriff steht, nach England abzureisen, wünscht sehr, bei Dir eingeführt zu werden, und bittet mich um einige Zeilen für Dich. Du kennst den Mann hinlänglich, um ihn nicht meiner Empfehlung bedürftig zu finden, wirst aber doch aus seiner Hand ein Lebenszeichen von uns gern annehmen.

Der weitere Inhalt geht zunächst auf den ältesten Sohn Bunsen's, englischen Pfarrer in Lilleshall:

Bei Dir, verehrter Freund, fange ich mit unsern herzlichen Glückwünschen wegen der Verheirathung Deines l. Heinrich an. Gott schenkt Euch viel Segen und Freude, auch in Euren Kindern. Er möge damit fort und fort fortfahren und auch diesen neuen Ehebund auf's reichlichste von obenher begnadigen! Es war uns im vorigen Sommer eine große Freude, Heinrich wieder einmal zu sehen, nun in der vollen Entwickelung und Reife. Mit herzlichem Vergnügen habe ich in ihm die schöne Durchdringung des Deutschen und des Engländers gesehen. Ich erwartete, es würde umgekehrt lauten müssen: des Engländers und des Deutschen, und ich darf Dich versichern, daß dies meine Freude gar nicht gestört haben würde; denn eben weil ich selbst nur gar zu sehr ein reiner (d. h. ganz einseitiger) Deutscher bin, bin ich wahrlich nicht in den Deutschen verliebt. Dennoch schien mir bei Heinrich das Deutsche noch immer das Grundelement zu bilden, und dabei war es mir eine Lust für ein deutsches Gefühl, zu sehen, wie stattlich und harmonisch sich auf dieser Grundlage die britische Art

ausnimmt. Ich bitte, ihm unsere herzlichsten Glückwünsche
seiner Verbindung zu sagen, sowie Ernst unsere ebenso herzlichen
glückwünschungen zu seinem ehelichen Glück.

Unter den wissenschaftlichen und kirchlichen Interessen, welche
diesem Briefe berührt werden, stehen Bunsen's Gesangbuch und
ihm angekündigte „Schlußband" der Ethik oben an; es ist dan
aber zugleich eine bezeichnende Ausführung über den bei der Et
verfolgten Plan überhaupt verbunden:

Ich habe Dir auch noch nicht für Deinen so liebevollen Br
vom vorigen Sommer gedankt und für das schöne Geschenk Dein
Gesangbuchs, das er uns ankündigt. Für diese uns höchst willko
mene Verheißung nun wissen wir Dir zwar schon aufrichtigen Da
noch lebhafter aber wird er werden, wenn dieselbe in Erfüllung geh
wird, was bis dahin noch nicht geschehen ist. So unbescheiden
auch sein mag, erlaube ich mir doch, dies letztere bei dieser Gelege
heit mit einschließen zu lassen. Meglio tardi che mai, soll mir hi
bei gewiß gelten.

In nicht gar langer Frist hoffe ich Dir, freilich als ein sehr u
nig vollgültiges Gegengeschenk, den letzten Band meiner Ethik z
schicken zu können, den ich im M. S. bald beendet haben werde. D
Arbeit an diesem dritten Bande hat mich in hohem Grade gelan
weilt, wiewohl von vielen Lesern vielleicht grade dieser dritte Ba
am ersten sich Dank verdienen wird. In dem, was Dir vorlie
wirst Du den redlichen Ernst eines Christenmenschen, der einheitli
Consequenz in seinen Gedankenkreis bringen will, erkannt und di
gelobt haben. Denn in der That, daran mögen die Zeitgenossen, u
namentlich auch die Gläubigen unter ihnen, wohl einer Erinneru
bedürfen, daß bloße disjecta membra eines wissenschaftlich
christlichen Bekenntnisses ein Unding sind. Im übrigen wirst Du fr
lich den Kopf gewaltig geschüttelt haben, wozu ich Dir die unbedi
teste Vollmacht gebe. Doch rechne ich auch wieder ziemlich sicher d
auf, daß Dir mein crasser Realismus nicht mißfällt, und daß D
diese Tendenz, ganz abgesehen von der Ausführung, nicht als Tollh
erscheint. Nun, das Buch ist geschrieben, und damit Gott befohle
Daß es viel ändern werde in unserer Theologie, ist mir nie im Trau
in den Sinn gekommen; irgend einmal aber wird man a
vieles, was darin steht, ganz unabhängig von ihm, sch
noch wieder zurückkommen. Jetzt geht es mir sonderbar mit d
Beurtheilungen. Die Leute machen mir in einem Athem Complimen
darüber, daß ich so geschickt zu denken verstünde, und bekreuzigen s
über das tolle Zeug, das ich mit meinem Denken zu Tage gebrad
Wie soll ich's nun machen, um mich von der Richtigkeit des letzte
Urtheils zu überzeugen, wenn ich dem ersteren irgend Glauben b
messen will? Und daß ich wirklich strengere Anforderungen an me

Denken mache als die meisten meiner Beurtheiler an das ihrige, kann ich mir auch nicht wohl bergen. Uebrigens glaubst Du mir gewiß, daß ich wahrlich keine Liebhaberei für mein Genre habe, das ich nur deshalb betreibe, weil es das einzige ist, zu dem mein Vermögen ausreicht, weil ich lieber in dem schlechtesten Beruf im großen Reiche des Herrn mein Bischen Brod mir verdiene, als daß ich ganz müssig gehe und ganz unnütz bin.

Von Interesse ist in demselben Briefe endlich noch Rothe's Urtheil über Bunsen's verstorbenen Freund Thomas Arnold*):

Ja wer ein solcher Mann wäre, wie der sel. Thomas Arnold! Ich kann Dir nicht sagen, wie wohl mir eine solche Erscheinung thut. So ursprünglich und deshalb so grundwahr in Allem, und dabei so anstellig und brauchbar im weitesten Kreise! Solche Männer, es ist traurig es einzugestehen, wachsen in unserm lieben Vaterlande nicht und können in ihm wenigstens nicht groß wachsen. Dazu gehören großartige Gestaltungen des öffentlichen Lebens, wenn solche „intellectuelle" Talente nicht in die feine wissenschaftliche Spinnweberei gerathen, und solche praktische Begabungen nicht in spießbürgerlicher Beschränktheit des Gesichtskreises sich verfangen sollen.

Diese Parallele zwischen dem öffentlichen Leben in England und Preußen endet dabei zugleich in einer merkwürdigen politischen Wendung:

Nun vielleicht geht uns vom 11. April 1847 aus eine neue Aera auf. Auch hier sehen wir mit größter Spannung auf die Entwickelung der Dinge in Preußen. Gott erleuchte Friedrich Wilhelm IV., daß er sich nicht durch die widrige Gestaltung des Zeitgeistes verleiten lasse, den Geist der Zeit zu verkennen! Ohne am Ende zu sein schließe ich, indem ich uns beide aufs angelegentlichste Eurem freundlichen Andenken empfehle, und alle die Euren schönsten grüße.

Ueber den schon im Februar Heubner angemeldeten und in dem Briefe an Bunsen noch näher angekündigten dritten Band der Ethik hat Rothe bald darauf auch gegen Mänß (am 15. Juli 1847) sich ähnlich wie schon Bunsen gegenüber geäußert:

Ich werde nun nächstens an Herrn Heyne schreiben wegen des Anfangs mit dem Druck des dritten Bandes der Ethik, da ich bis auf weniges mit dem M. S. fertig bin. Lange hat mich keine Ar-

*) Neben der von Heintz deutsch herausgegebenen Stanley'schen Biographie Arnold's sei an das herrliche Gedächtnißlied Bunsen's auf ihn (in Bunsen's Leben II. S. 223 mitgetheilt) erinnert.

beit so ermüdet, besonders da ich mich entschloß, die Ausführung mei zu erweitern, als mein ursprünglicher Plan war, was auch die A beit aufgehalten hat. Für viele Leser wird vielleicht grade dies Band der genießbarste sein. An Fleiß habe ich es wenigstens nic fehlen lassen.

Der übrige Inhalt dieses Briefes bringt zunächst herzlich Glückwunsch zur Geburt eines Töchterchens, zu dessen Pathin Fr Rothe erbeten worden war:

Morgen, als am Tauftage der lieben Neugebornen, werden w ihrer und Eurer Aller mit inniger Liebe und Gebet gedenken u uns herzlich zu Euch hinwünschen. Wir haben die so glücklichen Ta nicht vergessen, die wir im vorigen Jahre durch Eure freundliche Lie unter Eurem Dach genossen haben. Könnten wir Euch nur daf einmal bei uns sehen! Von Euch hoffen wir es noch am ersten, Du am Rhein halb heimisch bist, und Ihr beide vor dem Reisen kei Scheu habt. Eure Familie wird auch nach und nach über ga Deutschland und Niederland ihr Netz ausspannen. Wahrlich, Dei ehrwürdigen Eltern sind Gesegnete des Herrn wie wenige.

Auch Frau Rothe selbst schrieb bei diesem Anlaß an die jung Eltern, und glauben wir, wo sie so selten zum Briefschreiben ka auch ihre eigenen Worte hier vorführen zu sollen:

Du kannst gar nicht glauben, was für eine Freude uns De lieber Brief vom 7. Juli gemacht hat. Ich läugne nicht, wir si schon seit längerer Zeit recht besorgt gewesen, denn wir haben seit d Januar auch gar nichts mehr weder von Euch Lieben noch von unser Geschwistern in Wittenberg gehört; wie groß war da unsere Freu als wir lasen, daß der liebe Gott Euch zu Euren zwei Prachtjung auch noch ein Mädchen geschenkt hat, und daß die liebe Maria so wo ist, und die kleine noch namenlose Tochter sich so geschickt aufführ Dafür können wir ja dem lieben Gott gar nicht genug danken. D Ihr Lieben mich zur Pathe Eures Kindes gewählt habt, macht m unaussprechliche Freude. Ich danke Euch recht von Herzen dafi Wie sehr wir Euch liebhaben, wißt Ihr ja ohne daß wir es Euch e zu sagen brauchen; meine Pathenschaft ist, wie Du auch in Deine Briefe sagst, wieder ein Band mehr, das uns von Neuem noch fes verbindet.

Was hat denn der kleine große Kutscher zum Schwesterchen g sagt? Wie gern möchte ich die Kinder wieder sehen; sie mögen s wohl in beinahe einem Jahre wieder recht verändert haben. Es war doch schöne Tage, die wir im vorigen Jahre zusammen verlebt habe wann werden sie wiederkehren? Grüße meine Schwester tausendm sie soll doch bald einmal schreiben, wir haben gar große Sehnsu nach Nachrichten von Euch allen.

vorerwähnten Briefe Rothe's an Mänß entnehmen wir noch eine weitere Nachricht über die schon im Februar bner erwähnte, seitdem aber noch lange hingeschleppte eines eigenen Adoptivkindes:

aben in der letzten Hälfte des vorigen Winters, von Weih- s nahe an Pfingsten an Adolf fast ununterbrochen einen gehabt. Zuerst ein zweimaliger Ansatz zu einer Ausschlags- ie aber nicht ordentlich herauskam und keinen bestimmten annahm, und zuletzt ein desto entschiedeneres Scharlachfieber rdentlicher Heftigkeit, aber, Gott sei gelobt, durchaus regel- erlauf. Hoffen wir, daß nun einmal für eine Weile ein mit Krankheiten eintreten wird; wenigstens ist der Bursche ohl.

einige Zeit vor diesem Briefe an Mänß hatte Rothe fast von Bonn und Breslau aus Anfragen wegen einer Be- diese beiden Universitäten erhalten. In den Gang der ngen gewähren uns Briefe an Bleek und Hahn genaueren außerdem gibt jedoch auch ein Brief an Heubner, vom nber 1847*) eine übersichtliche Darstellung wenigstens des diums dieser Anfragen, weshalb wir unsern Bericht mit ren Mittheilung beginnen:

ind diesen Sommer in einer gewissen Spannung wegen der sendung unserer irdischen Zukunft gehalten worden, deren ndigung immer noch zögert. Im Anfange des Mai suchte Geh. Ob.-Reg.-Rath v. Bethmann-Hollweg auf, um mich, hne ausdrückliche Autorisation, zu befragen, ob ich nicht nach Bonn, der in den Wünschen der dortigen theol. Fa- , annehmen würde, und bald nachher that Br. Hahn, wie drückt, „nicht ohne höhere Veranlassung" dieselbe Frage an ufsehung Breslaus. Ich konnte beiden natürlich keine kate- ntworten geben; und da nachher von keiner von beiden eine weitere Mittheilung erfolgte, so hielt ich die Sache beendet. Jetzt werde ich in dieser Hinsicht beinahe wieder ich vor einigen Tagen einen Brief von Hahn (aus Teplitz) nzufolge dieser immer noch an meine Berufung nach Bres- aken scheint. Der Herr mag über mich verfügen, wie Er ne Wünsche kennt Er; meinem Gefühl nach gehöre ich Heidelberger Verhältnisse; der Abschied aus ihnen würde

*) Brief ist vom 11. August datirt. Da aber Rothe darin sagt, er sei August in Baden, so muß in dem Datum ein Schreibfehler sein, andere Gründe sprechen.

mir unbeschreiblich schwer werden. Wenn man mich aber in ein anderen Berufskreis beriefe, der mir einen merklichen Theil mein jetzigen Amtsobliegenheiten abnähme und mich mehr auf das akad mische Lehramt allein beschränkte, so glaube ich nicht, daß ich ein gut Gewissen dazu finden würde, ihn abzulehnen. Ich habe in Heidelbe niemanden etwas mitgetheilt von der ganzen Sache, und bitte au Dich, das Gesagte unter uns bleiben zu lassen.

Noch vor der in diesem Briefe an Heubner erwähnten neu Anfrage von Hahn wegen Breslau hatte Rothe nun aber fern einen direkten Antrag von Bonn durch Bleek erhalten, und dies auch bereits in einem Schreiben vom 26. Juni 1847 geantwor Als der erste der später so bedeutsam in den Vordergrund trete den Briefe an Bleek verlangt dies Schreiben hier vollständige A nahme:

Ihr heute erhaltenes, so freundliches Schreiben vom 24. d. hat in mir einen Gedanken wieder aufgeweckt, den ich schon längst graben hatte, so lebhaft er mich auch bei seiner ersten Anregung schäftigt hatte, weil ich ihn als völlig wieder beseitigt ansehen muß Indem ich Ihnen vor allem meinen aufrichtigen Dank sage für mir unter allen Umständen unschätzbaren wohlwollenden Gesinnung welche Sie, mein alter hochgeehrter Lehrer, und Ihre verehrten Her Collegen gegen mich bethätigt haben, theile ich Ihnen ungesäumt u mit aller Offenheit meine Gedanken über die vorgelegte Frage mit

Nachdem in den ersten Tagen des Mai Herr Geh. O.-R. v. Bethmann-Hollweg mir die Ihnen bekannten Mittheilungen gema hatte, erhielt ich am 20. desselben Monats einen Brief von mein Schwager Hahn, worin er mich „nicht ohne höhere Veranlassun confidentiell befragte, ob und unter welchen Bedingungen ich gene sein würde, einem Rufe nach Breslau zu einer dort zu gründend Universitätsprediger-Stelle und einer mit ihr zu verbindenden the Professur zu folgen. Hierauf habe ich am 22. Mai im Wesentlich Folgendes geantwortet: Der Gedanke an eine Rückkehr in mein i immer theuer gebliebenes Vaterland sei mir sehr wohlthuend, a lege sich mir im Fall einer Berufung auf eine andere Universität Nothwendigkeit, sie reiflich zu erwägen, insofern nahe, als meine h sigen combinirten Aemter mir auf die Länge drückend zu werd drohten. Nach demjenigen jedoch, was er mir über die Obliegenh ten schreibe, die ich in Breslau zu übernehmen haben würde, mü ich besorgen, dort auf keine wesentliche Arbeitserleichterung rechnen können. Insbesondere würde ich auf die unter anderem gemac Anmuthung, Pädagogik zu lesen und die Leitung eines pädagogisch Seminariums für solche Studirende der Theologie und der Philolo zu übernehmen, welche als Lehrer der Religion an Gymnasien u

heren Bildungsanstalten angestellt zu werden beabsichtigten,
er Bedingung eingehen können. Die Besoldung angehend
oraus, daß mir keine geringere werde angeboten werden
meine hiesige. Diesem füge ich noch bei, Herr G. O.-R.-R.
habe mir unlängst in Ansehung eines möglichen Rufs nach
iche Eröffnungen gemacht, und die dortigen amtlichen Ob-
in der Art angegeben, daß ich kein Bedenken tragen
h ihnen zu unterziehen. Ich schloß diesen Beisatz wörtlich
Bemerkung: „Nach Bonn wäre eine Verpflanzung von hier
und innerer Beziehung leichter als nach irgend einer an-
ßischen Universität." Dies Alles habe ich Hahn seinem
emäß in einem ostensiblen Briefe geschrieben, von dem ich
muß, daß er ihn höheren Orts mitgetheilt hat. Was er
ethan oder nicht gethan hat, weiß ich nicht, denn ich habe
ne weitere Mittheilung von ihm erhalten. Hat er aber
ief an die hohe Behörde eingesandt, so kann diese nicht
weifel darüber sein, wohin, im Fall sich mir die Alterna-
en Bonn und Breslau stellte, ceteris paribus, meine Nei-
venden würde. Und dies gestehe ich nun auch Ihnen, mein
er Freund, ganz offen ein. Nach Breslau zieht mich außer
meiner sel. Mutter nichts als mein l. Hahn mit den Sei-
st hat die Breslauer Welt, ungeachtet ich unter ihr groß
bin, und vielleicht grade dieserhalb, gar wenig Reize für
ich habe ganz das Gefühl, für den dortigen Boden nicht
Daß, wenn ich Ihre Fakultät und die Breslauer neben
alte, die Frage, welcher ich lieber angehören möchte, mir
rst entstehen kann, brauche ich Sie nicht erst zu versichern.
bei dem dortigen Schlage der Studirenden würde ich mir
gang versprechen. Vielleicht bin ich auch schon zu sehr Süd-
eworden, um noch zum Schlesier zu taugen. Wenn Sie
ragen, „ob ich, wenn mir die Wahl gelassen würde, unter
leichen Bedingungen nach Bonn oder nach Breslau zu
schieden Breslau vorziehen würde", so antworte ich unbe-
würde in diesem Fall entschieden Bonn vorziehen. Die
ng Ihrer Frage, „daß ich überall nicht abgeneigt sei, nach
ieder zurückzukehren", bestätige ich vollkommen, bitte Sie
über diesen Punkt noch einen Augenblick in Geduld anzu-
rum sollte ich Ihnen ein Hehl daraus machen, daß es mir
er werden würde, Heidelberg zu verlassen? Sie wissen,
hm meine persönlichen Verhältnisse hier sind, und wie viel
Art mir Gott hier zu genießen gibt. Ich müßte ein un-
Mensch sein, wenn ich es besser haben wollte als hier, wenn
Schultern etwas breiter wären als sie sind. Ich habe hier
emter, und unser Prediger-Seminar mit seinen nicht zu be-
Mißständen, die immer fühlbarer werden, liegt oft schwer

auf mir. Riefe man mich nun unter annehmlichen Bedingun
anderswohin, so müßte es mir aus diesem Grunde eine Gewisse
sache sein, reiflichst zu überlegen, ob ich nicht dem Ruf folgen s
ja wenn ich die Sache ganz objektiv betrachte, so scheint es mir,
würde ich gewissenhafterweise in einem solchen Fall keine andere W
treffen können, als mich von hier loszureißen. Sie wissen aber
besten, daß man in solchen Dingen, so lange alles noch in blo
Möglichkeiten sich bewegt, für seine Entschlüsse, wenn es zur W
lichkeit kommt, nicht einstehen kann, und wollen ja auch keine m
bindende Erklärung von meiner Seite. Wie ich mich entschlie
würde, wenn mir wirklich wegen Bonn Anerbietungen gemacht wer
sollten, darüber kann ich jetzt nur Vermuthungen haben, denen
selbst noch nicht traue. Ich habe sie Ihnen, verehrter Freund,
verhohlen ausgesprochen, und bin gewiß, sie bei Ihnen gut auf
hoben zu wissen. Eins darf ich hinzufügen, daß es Ihnen betreff
den Falls mit mir nicht so gehen würde wie (es sei nicht zu sei
Ungunsten gesagt) mit unserem lieben Freunde Ullmann. So sehr
unserer Regierung zu Dank verpflichtet bin, so würden doch Anerb
tungen, die sie mir etwa unter solchen Umständen machen möchte,
meinen Entschluß keinen Einfluß haben. Womit sie in jenem F
allein auf diesen wirken könnte, eine wesentliche Erleichterung mei
Amtsobliegenheiten, dazu sehe ich keine Möglichkeit ab. Hier hab
Sie denn den gewünschten Blick in mein Inneres ohne allen Rückh
Die Bedenken wegen meiner Berufung zu Ihnen, die ich gegen Her
G.-R. v. Bethmann-Hollweg geäußert habe, müssen Sie dort erwäge
machen sie Ihnen keine Bangigkeit, so würde ich mir auch keine Sor
machen ihrethalben; Sie wüßten ja, wen Sie holten, und hätten
zu verantworten. Ueber dies alles nur noch die Bitte, daß Sie d
Gegenstand unserer Correspondenz möglichst gegen alle Publici
schützen wollen. Ich habe gegen meine hiesigen Freunde von all
diesen Sachen noch kein Wort gesagt, mancher Frage von ihrer Se
ungeachtet. So schmerzlich mir dies ist, weil es als Mangel an Ve
trauen gedeutet werden kann, so wußte ich mir doch nicht anders
helfen, wenn ich mir nicht schon vor der Zeit die Freiheit des Er
schlusses in einem möglichen Falle beeinträchtigen wollte. Um so me
liegt mir daran, daß die Sache auch bei Ihnen im Kreise der u
mittelbar bei ihr Betheiligten bleibe. Was aus ihr werden ob
nicht werden soll, wollen wir ruhig Gott überlassen. Daß es m
eine hohe Ehre und aufrichtige Freude sein würde, mich Ihrer Facu
tät einreihen und mit Ihnen zusammenleben und zusammenarbeiten z
dürfen, wollen Sie mir auf mein ehrliches Wort glauben, sowie, da
ich mir auch jetzt schon nicht wenig darauf zu gute thue, daß Ihre un
Ihrer hochgeehrten Herren Collegen Gedanken auf mich gefallen sin
Mir wäre ein Gedanke an mich selbst in einem solchen Falle gew
nicht in den Sinn gekommen.

Mich Ihren freundlichen Gesinnungen für alle Fälle angelegentlich

bin und bleibe ich mit aufrichtiger Verehrung von Herzen

Rothe's Correspondenz mit Hahn können wir weiter eine
ben Gegenstand bezügliche Stelle seines Briefes an diesen
September 1847 hier einschalten:

danke ich Dir für die Aufhellungen, welche Du mir in
Absichten gibst, die man preußischerseits meinethalben hegt.
der fraglichen Sache seit Deinem l. Briefe vom Mai kein
erer Mittheilung zugegangen, und ich habe sie deshalb mit
ise als eine längst abgethane angesehen, um so mehr, da mir
her von mehreren Seiten beiläufig geschrieben wurde, daß
Berufung dorthin gewünscht habe, aber als vereitelt be-
dem, was Du mir nun schreibst, zufolge ist möglicherweise
ein der Ansicht des Minist. v. Thile entsprechender Be-
ßt, und die Angelegenheit bis auf den Fall einer etwa ein-
rledigung in der Breslauer Facultät vertagt worden. Dies
auch in der That das Natürlichste und Angemessenste, da
gendes Bedürfniß einer Vermehrung Eurer dortigen Lehr-
Zeit nicht zu bestehen scheint. Wenn ich richtig vermuthet
ssest Du mich dies wohl freundlichst wissen; denn es wäre
eb, in der Sache wenigstens zu einem vorläufigen Abschluß
n. Auch bitte ich Dich, mir darüber recht unverhohlen Ge-
geben, ob eine Berufung zu Euch nicht wider den Sinn
Eurer Facultät geschehen würde. Von dem l. Böhmer
habe ich nach den Liebkosungen in der Vorrede zu seiner
nicht grade zu erwarten, daß er für mich stimmen würde;
ldorpf bin ich gewiß, daß er mich gern sehen würde. Bei
n Stande der Sache dürfen wir uns wenigstens den schönen
noch nicht ganz aus dem Sinne schlagen, daß es uns noch
sein möchte, den letzten Theil unseres Lebens mit Dir und
Christel in unmittelbarer täglicher Nähe sowie im Kreise
Eurigen zu verleben. Welchen Reiz eine solche Aussicht
t, wißt Ihr ja ohne unsere Versicherung. Ob sie in Er-
en wird oder nicht, darüber möge allein Der entscheiden,
die richtige Entscheidung zu treffen vermag. Wir wollen
seits der Sache ihren ruhigen Lauf lassen, ohne irgend eine
Einmischung. Mich soll die länger fortdauernde Unge-
cht in der ruhigen Arbeit an meinem jetzigen Tagewerk

lange hierauf kam nun trotzdem ein förmlicher Ruf nach
n Rothe, und können wir auch dieses letzte Stadium der
Verhandlungen mit ihm nach seinem zweiten Briefe an
30. Dezember 1847, verfolgen:

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre l. Zuschrift vom 26. d. M
und für die freundliche Theilnahme, von der sie mir ein neues Zeu
niß gibt. Die Erfahrung von Ihren so freundschaftlichen Gesinnung
gemacht zu haben, ist für mich immer ein sehr wohlthuendes Erg
niß der Plane, die Sie dort meinethalben so wohlwollend entwor
und verfolgt haben. Die Sache selbst verhält sich ganz so, wie Sie v
aussetzen. Gegen Ende des October kam mir wirklich ein Ruf n
Breslau zu. Ich habe ihn nicht ohne einen lebhaften innern Kam
abgelehnt, denn die alte Anhänglichkeit an mein ursprüngliches V
terland und an das Land meiner Kindheit erwachten doch wieder st
in mir; aber ich konnte doch nicht lange zweifelhaft bleiben. A
seiten unserer badischen Regierung, wohl wissend, was ich hier all
desiderirte, kam man mir sogleich auf's freundlichste mit dem Anerb
ten entgegen, mir durch Anstellung eines weiteren Lehrers am P
diger-Seminar alle gewünschte Erleichterung zu verschaffen, und
sich auch leicht ein dafür sehr geeigneter Mann, den wir seit eini
Zeit in loco haben, dafür ermitteln ließ, die Sache also kurzweg
Reine gebracht werden konnte, so vermochte ich keine Freudigkeit d
zu finden, von hier weg zu gehen. (Von pekuniären Vortheilen
mir mein Bleiben auch nicht das Geringste eingetragen, und zu
meiner eigenen erklärten Absicht nach.) Für die nächste Zeit muß
mich hiernach bestimmt als an Heidelberg gebunden betrachten, u
auf weit hinaus sich seine Gedanken über Möglichkeiten zu mach
das, verehrter Freund, wissen Sie selbst, ist ein thöricht Ding. M
legt man am besten unbekümmert in Gottes Hände, ohne nach
einen oder der anderen Seite hin etwas zu verreden. Das kann
Sie mit voller Wahrheit versichern, daß mir der Gedanke, Ihr G
lege werden zu sollen, ein überaus freudiger war. Wie die Di
geworden sein würden, wenn man mir statt Breslau's Anträge
Bonn gemacht hätte, weiß ich selbst nicht, vertraue aber zuversichtl
daß Gott es diesmal mit mir wohlgemacht hat.

Sie fragen, ob ich vielleicht jemand für Sie wisse. Diejenig
an die ich etwa denken möchte, werden Sie selbst genauer kennen
ich, und so weiß ich nicht recht, ob ich sie erst nennen soll. Ha
Sie nicht an Liebner gedacht (er hat jetzt eine „Christologie" im D
— ich glaube aber es soll ein Geheimniß sein — die sehr anzieh
zu werden verspricht), oder an Krabbe, über den ich freilich, was
praktische Seite angeht, gar nichts Bestimmteres weiß? Auch auf A
mer in Tübingen bin ich wohl gefallen. Die Studenten scheinen s
Leitung der katechet. Uebungen sehr zu schätzen und ihn überhaupt g
zu haben wegen der Art, wie er mit ihnen verkehrt. Von Thie
kann nach dem, was Ihr Herr Curator mir gesagt hat, keine R
sein. Lange steht, so viel ich weiß, schon auf der Kandidatenliste. S
Schenkel würden Sie gewiß nicht übel fahren. Persönlich kenne
ihn auch nicht. Wie seine äußeren Predigergaben bestellt sind, weiß
nicht. Als Prediger ist auch Ebrard in Zürich sehr beliebt gewe

den beiden vorerwähnten Briefen an Heubner vom
ember und an Hahn vom 14. September 1847 sind nun
einige weitere Mittheilungen nachzutragen. Beide Briefe
rend des Ferienaufenthaltes in Baden-Baden geschrieben.
sen Aufenthalt selbst berichtet Rothe an Heubner:

sind seit dem 16. August hier, und denken in ganz Kurzem
se zurückzukehren. Gottlob war es nicht eigentlich das Be-
ner Kur, was uns hierher geführt hat. Ungeachtet noch um
weiter von Euch entfernt als gewöhnlich, haben wir doch
Lieben alle sehr viel gedacht, in Erinnerung der schönen
die wir im vorigen Jahre um dieselbe Zeit bei Euch ge-
rften, und die uns noch in frischem Gedächtniß leben. Laßt
recht bald einmal wieder etwas von Euch lesen. Unsere in-
brüße an Euch Alle habe ich schon Wetzel aufgetragen.
üße alle dortigen Freunde herzlichst. Unter ihnen nament-
Stier. Haben sich ihm noch keine Aussichten auf einen
ruf eröffnet? Der Herr fahre fort Euch Alle zu behüten
gnen!

übrige Theil des Briefs bringt herzliche Glückwünsche zur
ner neuen Enkelin (Wetzel), erfreut sich der besseren Nach-
ber Heubner's Befinden und beklagt nur, ihn wie auch
ohn Heinrich bisher noch nicht in Heidelberg gesehen zu

Brief an Hahn beginnt ebenfalls mit Glückwünschen zu
eirathung von dessen Tochter Antonie und knüpft daran
e Bemerkungen über die anderen Familienmitglieder:

lieber Brief aus dem Bade hat auch uns im Bade ange-
d je unerwarteter er uns kam, desto höher erfreut. Er bringt
ich eine so freundliche Einladung zur persönlichen Theilnahme
ochzeitsfeier unserer l. Antonie, der wir gar gern folgen
venn sich die Wünsche nur gleich ausführen ließen. Aber
erbietet sich das für uns leider. Die Mittel zum Fluge zu
en hin und auch die nöthige Zeit haben wir so ziemlich hier
auch würde grade unter den jetzigen Umständen unser Er-
n Breslau manches Mißliche und Peinliche haben. Wir
ns also schon darauf beschränken müssen, am 20. im Geiste
zu sein und mit Euch in die wohlbekannten Räume der
irche zu ziehen, um auch unsererseits dem neuvermählten
sere herzlichsten Segenswünsche und Glückwünsche mitzugeben.
st, l. Bruder, dabei unseren Dolmetscher machen. Sage ins-
auch dem lieben Vetter Bräutigam unbekannterweise meinen
rüderlichen und amtsbrüderlichen Gruß und Segenswunsch.

Ich freue mich sehr darauf aus der Schrift über den Raymund v. Se
bunde wenigstens von einer Seite seine vorläufige Bekanntschaft z
machen. Ich sage, vorläufige; denn wie sich auch sonst alles füge
möge, der Hoffnung dürfen wir ja doch wohl Raum geben, daß e
uns noch irgend einmal vergönnt sein werde, uns mit Euch und de
lieben Eurigen zu sehen, wo auch immer. Die Schrift des l. Vett
Metzke ist mir bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen, ich werde il
aber jetzt nachstellen. Wenn wir uns nicht persönlich unter die Hoc
zeitgäste mischen können, so könnte das junge Ehepaar dafür sei
Hochzeitsreise nach dem Rhein und Neckar hin richten, und uns
Heidelberg überraschen, wohin wir in wenigen Tagen zurückkehre
wollen. Es kann dann sogleich den guten Vetter Ludwig mitbringe
auf den wir den ganzen Sommer hindurch vergebens gewartet habe
und dessen auch in Deinen Briefen keine Erwähnung geschieht.
muß sich ja ganz barbarisch in die Gelehrsamkeit vergraben habe
Grüße ihn herzlich, so wie den Herrn Collegen Vetter August, d
unstreitig jetzt bei Euch ist und frische Kräfte schöpft für den Winte
Er könnte aber seine Ferienreisen wohl auch einmal etwas weit
nach Westen hin extendiren, so sehr auch die Richtung seiner Studi
dem Orient zugewendet sein mag. Du siehst, wie gern wir auf a
Weise uns die Möglichkeit ausmalen, etwas von Euch Lieben abz
bekommen. Daß Du eine Badekur hast über Dich nehmen müsse
mein trautester Bruder, unter Assistenz meines lieben Pathen Theodo
das ist gar nicht nach unserm Sinn. Um so mehr hoffen wir, d
der Erfolg der Kur ein recht vollständiger sein werde. Daß die Wi
kung nicht unmittelbar recht merklich hervortritt, ist ja in solchen Fä
len nichts weniger als ein entmuthigendes Zeichen.

Weiterhin folgt noch ein Exkurs über Hahn's literarische Th
tigkeit:

Ich habe Dir, l. Br., noch nicht für Deine mir mittlerweile z
gekommene Schrift über die ordinator. Verpflichtung meinen herzlich
Dank gesagt. Für mich hatte sie natürlich außer dem sachlichen I
teresse auch noch ein sehr nahes persönliches. Nach der ersteren Sei
hin bin ich Dir besonders für die so klare und vollständige Darste
lung des Geschichtlichen sehr dankbar; nach der anderen Seite h
wünschte ich wohl, nähere Aufklärungen über die Ereignisse im Bres
Consistorium im vorigen Spätjahr während Deiner Abwesenheit
erhalten, auf die Du nur hindeutest. Ich kann das Schmerzlic
Deiner Lage in der Ordinationsangelegenheit vollkommen mit empfi
den, und wünsche Dir eine recht baldige sachgemäße Lösung dieser Ve
wickelungen. Daß der Beschluß Eurer Reichssynode in der Ordin
tionssache Dir nicht neue Unannehmlichkeiten bereiten werde, läßt si
jetzt wohl mit ziemlicher Sicherheit voraussehen. Die Aussicht a
eine neue Auflage Deiner Dogmatik, die Du gelegentlich gibst, ergrei

Freude; möge Dir nur der Herr die Muße dazu schenken! riff Bleek's hatte auch für mich etwas sehr auffallendes, und nur annehmen, daß eine so ehrliche Seele wie er ihn jetzt eut.

endlich schließt der Brief mit einigen weiteren Familien=en:

in mehr als Einer Beziehung erfreulichen Nachrichten aus rg, denen ja auch von Torgau aus bald ähnliche folgen soll=n uns sehr erfreut. In Ansehung des l. Br. Heubner waren lich in großen Sorgen. Unsere hiesige Badekur ist Gottlob e Sache des Luxus als des Gesundheitsbedürfnisses. Sie hat nfalls den Stand unsres Wohlbefindens um einige Procent as immer mit Dank anzunehmen ist, auch wenn man sich nicht leidend fühlt. Besonders sichtlich hat sie Adolf gut gethan, den vielen Krankheiten dieses Jahres eine Restauration sehr konnte. Das Wetter ist uns wenigstens nicht ganz ungünstig Wie sehr würde es auch Euch in diesem reizenden Thale und wie schön wäre es nicht, wenn wir einmal alle zusam= uns abwaschen könnten!

das Jahr 1847, speciell in den November d. J., fällt nun er noch Rothe's viel angeführte, jedoch im Grunde wenig Vorrede zu dem Auberlen'schen Werke über Oetinger, der großen, wenn auch vielfach verkehrt gedeuteten Wichtigkeit ichtige Beurtheilung der verschiedenen Stadien seiner Wirk=wegen besondere Beachtung schulden.*) Finden sich doch

---

ist hier ein Punkt, wo der Herausgeber, wie sehr er auch alle per= Erinnerungen an den ihm so unschätzbaren Verkehr mit Rothe zurück= wünscht, doch eigener Erlebnisse gedenken zu müssen glaubt. Denn hat Rothe nur zwei Werke Anderer bevorwortet, dasjenige Au= nd das kirchengeschichtliche Handbuch des Herausgebers, und nicht die beiden Vorreden speciell bezeichnend für den Ausgangspunkt seiner seiner zweiten Heidelberger Periode, sondern es besteht auch zwischen Werken selbst und zwischen den beiden Vorreden ein innerer Zu= ng. Die übliche Parteienvertheilung möchte den edlen Auberlen und sehr verschiedene Kategorien einreihen; mir persönlich gereicht es zur enugthuung, bei diesem Anlaß eines sehr festen Bindegliedes zwischen denken, und dies lag eben in Rothe. Wohl hat sich Auberlen später vorwiegenden Einflusse Beck's in divergirender Linie zu Rothe ent= chte selbst in manchem Punkte den in den Michael Hahn'schen Kreisen en Jugendeindrücken sich noch mehr als früher ergeben haben. Aber ch bleibt mir, mit welcher begeisterten Wärme er es ausmalte, wie

hier vor Allem die berühmten Worte, wo Rothe seine eigene damal
Stellung zeichnet:

Das kann ich ja voraussehen, daß, wenn mir überhaupt ein
scheidener Platz in dem großen Hause der Theologie zugewiesen wer
sollte, ich in das „Kämmerchen" der Theosophen zu stehen komm
werde, in die Nähe Oetinger's. Ich gehöre auch wirklich nirge
sonst hin, und wünsche mir keine bessere Stelle. Mir soll innig w
sein zu den Füßen des lieben Mannes, er aber wird mich wohl a
nicht von sich weisen, sind doch die eigentlichen σκάνδαλα seiner Le
auch die der meinigen.

Um diese Aeußerung Rothe's über Oetinger richtig zu wü
gen, muß man sich zunächst seiner ersten Studien Oetinger's in R

---

er, im Laufe seiner Studien auf den Abweg des Hegel'schen Pantheismus
rathen, durch Rothe wieder zum lebendigen Glauben an den lebendigen
geführt worden sei. Und eben dieselben persönlichen Eigenschaften, die
Rothe besonders bezeichnend waren, sie waren es in nicht geringerem G
für Auberlen, dessen aufrichtige demüthige Frömmigkeit von dem cynis
Hierarchismus der begünstigten Gläubigkeit so scharf abstach, daß das von
ten auf Schubert gedichtete und oft auf Rothe angewandte Wort von dem „w
haft Frommen, der, was jene tölpisch äfften, wirklich in der Seele war",
gleichem Recht auch von Auberlen gebraucht werden dürfte. Bereits von
ihn so früh wegraffenden Krankheit ergriffen, und grade mit dem Abschluß
ersten Bandes seines Werkes über „die göttliche Offenbarung" beschäftigt,
er sich im Frühjahr 1861 am Genfer See auf. Die Stunden und Tage,
ich dort in seiner Gesellschaft zubringen durfte, stehen noch heute lebhaft
meinen Augen. Der theologische Gegensatz, in den ich als eifriger Hörer
Bleek zu Auberlen's Ansichten über den Daniel trat, der politische Gegensat
dem er, der Schwiegersohn Menzel's, zu meiner Begeisterung für die begonn
Befreiung Italiens stand, konnte ein höheres Band der Gemeinschaft
trüben, das christlich-religiöse. Zu näherem Eingehen auf diesen Gegenstan
nun freilich hier nicht der Ort, auch darf ich auf die Charakteristik Auberl
in meinem Handbuch S. 290 verweisen. Doch darf wohl das Eine noch
gänzend erwähnt werden, daß Auberlen mir ein Exemplar seines eben fe
gewordenen Werkes für Rothe mit nach Heidelberg gab, und daß ich im He
desselben Jahres ihm wiederum Rothe's herzliche Grüße nach Basel mitbra
Nur zu bald nachher ist der liebe treue Mann abgerufen. Wenn aber
Schüler von der Golz zu den Wenigen zählt, die bei den heutigen erbitte
Parteikämpfen sich auch in specifisch andersdenkenden Kreisen persönliche
tung erwarben, und wenn dessen Einfluß so rasch nach seiner Berufung
Basel nach Bonn sich dort als belebendes Ferment geltend gemacht hat
dürfte auch hier die Linie Auberlen-Rothe-Oetinger sich unwillkürlich der
innerung aufdrängen.

über welche er Heubner am 24. März u. 30. Mai 1827*)
tert geschrieben hat. Und eine merkwürdig frische Rück-
g an seine damaligen ersten Eindrücke bietet zugleich ein
n ihm an Auberlen, den dieser in seinem Werke über
selbst veröffentlicht hat**):

dem Einen Stücke muß ich schon Ihnen widersprechen, wenn
für einen Kenner Oetinger's und seiner Schriften halten.
selbst habe ich außer der Selbstbiographie nur sehr Weniges
nd meine bisherige Kenntniß von seiner Lehre ist mir aus
and zugekommen. Die erste einigermaßen nähere Bekannt-
dem herrlichen Manne machte ich durch die Mittheilungen
Selbstbiographie im 2. Band von Schubert's Altem und
damals noch in Rom, im Jahre 1827. Ich kann Ihnen
hreiben, wie diese Bruchstücke mich elektrisirten; aber ich war
n Verhältnissen völlig außer Stande, mir mehr von Oetinger
affen; und auch späterhin ist mir nur äußerst weniges von
Hand gekommen. Bei meiner nur sehr oberflächlichen Kennt-
Oetinger mußte es nun eine freudige Ueberraschung sein, in
reren Punkten, als ich erwartet, meine Ansichten sich so nahe
seinigen berühren zu sehen.

erlen theilt diesen Brief anmerkungsweise bei seiner eigenen
istik Rothe's und dessen Parallele mit Oetinger mit, an der
auch nicht vorbeigehen dürfen:

en wir so zwei Richtungen unserer neueren Theologie und
ie, welche in gewissem Sinne als zwei entgegengesetzte Sei-
ben bezeichnet werden können, an Oetinger sich anschließen:
h nicht minder auch die dogmatische Mitte, welche nach den
sen der Zeit Glauben und Wissen zu vermitteln bemüht ist,
älig wieder eine dem gegenwärtigen Zustand der philosophi-
theologischen Wissenschaften entsprechende Dogmatik heraus-
angefangen hat, zu Oetinger zurückgewendet. Dahin gehört
Rothe in Heidelberg, welcher sich jedoch noch eng an die
isch-theosophische Richtung anschließt, und sein System selbst
„theosophisches" angesehen wissen will. Seine im Herbst
chienene „theologische Ethik", gewiß eines der bedeutendsten
welche seit Jahren auf dem theologischen Felde erschienen sind,
welches nicht blos das enthält, was man jetzt gemeinhin
nt, sondern ein ganz eigenthümliches, theologisches System,
das bescheidene Bekenntniß an der Stirn (Bd. I. S. 33),

---

gl. oben I S. 456. 466 ꝛc.
ie Theosophie Oetinger's ꝛc. S. 34. 35.

daß den Ideen des Verfassers meistens Gedanken von Böhme u
Oetinger zu Grunde liegen, welche er nur von ihrer „verschlackt
Gestalt" befreit habe. Und in der That, so gewiß man nach alle
Bisherigen die Fülle edeln Metalls, welche sich in den tiefen Scha
ten des Oetinger'schen Denkens findet, von seinen Schlacken gereini
geschmolzen und geläutert wünschen muß, ebensosehr muß man Rot
beim Durchstudiren seiner Ethik Recht geben, daß er hauptsächlich dies
Geschäft unternommen hat. Die meisten seiner dogmatischen Grun
begriffe sind aus Oetinger gewonnen, vor Allem jener neue Begr
des Geistes selbst, auf welchem das ganze System ruht; und es g
reicht dem herrlichen Manne gewiß nicht zur Unehre, wenn man
mancher Hinsicht versucht ist, ihn den in die Sprache und Anscha
ungsweise der modernen Philosophie übersetzten Oetinger zu nenne

Die später geschriebene Anmerkung Auberlen's fügt dann dies
Charakteristik hinzu:

So schrieb ich in gutem Glauben, lediglich aus der inneren Ve
gleichung der Oetinger'schen und Rothe'schen Ansichten heraus, und i
Vertrauen auf die angeführte Stelle aus Rothe's Ethik. Man ka
sich nun denken, wie seltsam und freudig überrascht ich war, als m
dieser hochverehrte Mann schrieb .... Ich weiß nicht, für welch
von beiden Männern ich dieses auffallende Zusammentreffen ehre
voller finden soll. Daher mögen auch die folgenden Parallelen, m
sie sich namentlich durch den ganzen materiellen Theil hindurchziehe
getrost stehen bleiben. Damit will und kann übrigens die Bedeutu
des Rothe'schen Buches keineswegs erschöpft sein, und das Urth
oben im Text galt, wie gesagt, nur vom dogmatischen, nicht vom eth
schen Theile desselben. Wie schon der Anfang und Ausgangspun
des Rothe'schen Systems eine interessante, geistreiche Combination d
Schleiermacher'schen und Hegel'schen Anfangs ist: so zeigt das gan
Werk eine ebenso gewissenhafte als selbständige Verarbeitung der g
sammten neueren Philosophie und Theologie, auch der weniger z
Geltung gekommenen Systeme. Für die eigentliche Ethik insbesonde
ist Schleiermacher einerseits benützt, andererseits vielfach tiefer b
gründet und weiter gebildet. Man kann vielleicht die Stellung Rothe
in der Kürze so bezeichnen: wie Schleiermacher vom subjektiven Ide
lismus aus auf das spezifisch Christliche zurückzugehen suchte, so Rot
vom objektiven; daher mußte Rothe so Vieles einerseits aus Schleie
macher, andrerseits aus Schelling und Hegel aufnehmen. Was s
dann für Schleiermacher unter den Aelteren Spinoza ist, das ist fi
Rothe die Theosophie — Böhme und Oetinger —, wie sich die
z. B. sogleich beim Gottesbegriff zeigt; und in Verbindung dam
steht bei ihm auch wieder eine positivere Stellung zur heil. Schri
und zu dem Schatze der christlichen Urgedanken, von denen er eine
schönen Vorrath für die Wissenschaft neu gewonnen hat.

berlen's eigenes Werk stützt sich nun (wie er ja hinsichtlich ganzen materiellen Theil hindurchziehenden Parallelen selber t) bei den mannigfachsten Anlässen auf Rothe. Viele von usführungen sind noch heute beachtenswerth, und jedenfalls e's Einfluß nicht allseitig gewürdigt, wenn man sein Ver- zu Auberlen außer Betracht läßt. Denn nicht blos im Text Werkes bezieht sich dieser so häufig auf ihn, sondern ebenso t er in den Anmerkungen längere Ausführungen Rothe's rallelen zu den Ansichten Oetinger's mit. Schon der e Umstand, daß in dem „Register" der Artikel „Rothe" r allerumfangreichsten ist, läßt den Umfang, in welchem sich auf ihn gestützt hat, deutlich in's Licht treten. Grade aber auf dieses Register*) verweisen können, dürfen wir berlen's Darstellung Rothe's alsbald zu dessen eigenem Vor- rückkehren. ,

beginnt mit der Erklärung der unläugbaren Thatsache, daß noch immer für Viele ein Räthsel sei, und findet diese Er- in der allgemeinen Situation der Theologie:

Oetinger kann nur der sich finden, den die Wissenschaft der rt aller ihrer Fülle ungeachtet nicht sättigt, und der nach ellern Erkenntniß der Dinge sich sehnend, hoffnungsvoll in nft hinausschaut. Oetinger steht in seiner Zeit als eine pro- ahnungsreiche Erscheinung da, beschienen von den ersten der eben erst am Horizont auftauchenden Sonne eines neuen Er steht noch mitten in Dämmerung und Nebel; aber der Sinn empfindet bald, daß das Halbdunkel das der Morgen- ng ist. Oetinger verkündet eine neue Theologie; aber er nur erst weissagen, noch nicht selbst bringen. Er kann nur

---

wird speciell hinsichtlich der folgenden Punkte Rothe's Anschauung gt: „Begriff der Theosophie. Ineinandersein der Geister. Geist und ib. Gott und Trinität. Speculative Physik. Nothwendigkeit der Geistartiges Sein des Bösen. Christologie. Opfern und Heiligen. . Ernährungsproceß. Gebet. Natürl. und geistl. Mensch. Chemie. te. Einheit des Göttlichen und Menschlichen im Geiste. Gemeine als sti. Menschheitsein Gottes. Liebe. Schöpfung. Prädestination. Es- Zustand nach dem Tod. Erste Auferstehung. Chiliastisches Reich. lösung der irdischen Natur und allgemeine Auferstehung. Auferib. Gericht. Höllenstrafen. Vernichtung der Gottlosen."

besonders die Leser von den aus Rothe's Nachlaß erschienenen dog- Vorlesungen möchten manchen dort dunkel bleibenden Punkt in Auber- terung heller beleuchtet finden.

erst mit der prophetischen Zuversicht des Entdeckers die Theologie a die Himmelsgegend hinweisen, in der für sie ein neues Land lieg die ersehnte Küste desselben erreicht er selbst noch nicht auf sein Fahrt. Und auch wir sind immer noch nicht an ihr gelandet, d Sonne des neuen Tages, die Oetinger aufdämmern sah, hat die Mo gennebel immer noch nicht überwältigt; aber das Vertrauen auf d glücklichen Ausgang der Fahrt und die künftige heitere Tageshelle mittlerweile in der Brust immer mehrerer erstarkt.

Es schließt sich hieran sofort eine Charakteristik der Periode d Rationalismus oder der inneren Auflösung des alten Protestanti mus, eine Charakteristik, die besonders auf den inneren Zusamme hang von Pietismus und Rationalismus hinweist:

Diese Auflösung ging freilich zum großen Theil, und diese Se an ihr fällt am allerstärksten ins Auge, von dem erwachten Geist i Skepsis und seiner Scheu vor allem Uebernatürlichen und Geheimn vollen aus, von jener Aufklärungssucht, die alle Mysterien aus d menschlichen Dasein verbannen und alle Höhen desselben abtrag wollte, von einer dem Christlichen entfremdeten zerstörenden Tende Aber diese Richtung würde ihr Werk nicht mit so leichter Arbeit hal vollführen können, wenn nicht von der andern Seite zugleich e ganz entgegengesetzte Tendenz ihr in die Hand gearbeitet hätte. A die evangelische Frömmigkeit selbst war gleichzeitig grade in ihr edelsten Organen mit der altprotestantischen Theologie und Kir überhaupt zerfallen. Diese hatten angefangen ihr nicht mehr zu nügen, nicht als zu christlich, sondern als nicht christlich genug, nicht als mit positiv-christlichem Inhalt überladen, sondern als zu a an ihm, — nicht als zu gläubig, sondern als nicht gläubig gen Viele grade unter den Frömmsten sehnten sich nach einer lebensv leren und frischeren Theologie, nach einer weniger farblosen und stracten, kurz nach einer reelleren Erkenntniß der göttlichen Din Auch von dieser Seite her ging eine das Alte auflösende Wirku aus; aber dies war eine Auflösung nicht nach der Art des Tod sondern nach der Art des Lebens, eine Auflösung, wie der Frühli sie über die winterlich erstarrte Erde bringt. Jene Männer woll allerdings nicht zerstören, sondern bauen; aber ihr Neubau drü unvermeidlich, wenngleich wider ihren Willen, das alte morsche G bäude zusammen, dem er angefügt wurde. Sie waren heterodox ni aus Unglauben, sondern durch die Fülle ihres Glaubens; aber dar waren sie doch nicht weniger heterodox.

Von diesem allgemeineren Hintergrunde hebt sich nun das B Oetinger's selbst ab. Rothe's Zeichnung desselben kann gradezu Meisterstück historischer Zeichnung genannt werden, und nur mit l

Bedauern verzichten wir auf die Aufnahme seiner betreffen-
sführungen über den Mann und seine Tendenz, die des
hen Realismus", speciell des Realismus in den eschatologi-
ffnungen. Unbedingt nicht vorbeigehen aber dürfen wir an
eren Charakteristik von Oetinger's Stellung oder Stimmung
r der h. Schrift, deren herkömmlich kirchliche Auslegung ihm
nen Verständniß derselben nicht ausreichte. Denn hier gibt
ugleich wieder eine Selbstcharakteristik:

kann, was ich hiermit von Oetinger sagen will, vielleicht am
en machen, wenn ich erzähle, wie es mir selbst seit nun mehr
Jahren mit der h. S. ergeht, besonders mit dem N. T., und
n mit den Reden des Herrn und den paulinischen Briefen.
druck, den die Schrift mir gibt, wenn ich mit unsern Com-
vor sie trete, ist das immer lebendigere Bewußtsein um ihre
vänglichkeit, nicht etwa blos was das nicht auszuschöpfende
r Empfindung betrifft, das sie durchwogt, sondern nicht min-
in Ansehung der in ihrem Wort niedergelegten Gedanken.
vor ihr mit einem Schlüssel, den mir die Kirche als einen
ahrhunderte hindurch bewährten in die Hand gegeben hat.
nicht gradezu sagen, daß er nicht paßt, aber noch weniger,
er rechte ist; er schließt nothdürftig auf, aber nur mit Hülfe
alt, die ich dem Schloß anthue. Unsere traditionelle Exegese
neine nicht die neologische, — läßt mich die Schrift verstehen,
reicht nicht aus, um mich sie ganz und rein verstehen zu
Die allgemeinen Gedanken derselben weiß sie wohl hervor-
aber die eigenthümliche Gestalt, in der diese Gedanken
uftreten, weiß sie nicht zu motiviren. Es liegt mir immer
ein Flor über dem Texte auch nach geschehener Auslegung.
leibt an dem Schriftwort ein irrationaler Rest zurück, der, wenn
ie ihr Geschäft tüchtig ausgerichtet hat, die biblischen Verfas-
diejenigen, deren Wort diese selbst erst wieder referiren, in
ungünstige Lage bringt. In der That, haben der Herr und
ostel nur das sagen wollen, was die Ausleger sie sagen lassen,
sie sich sehr unbequem und ungelenk oder, richtiger geredet,
nderlich ausgedrückt, und denen, die sie hörten und lasen, höchst
erweise das Verständniß erschwert. Die unübersehliche Biblio-
rer exeget. Literatur ist in diesem Falle eine ernste Anklage
e, daß sie so wenig klar und deutlich, so wenig mit reinlicher
esprochen haben von so unvergleichlich wichtigen Dingen. Aber
lte nicht, daß es sich eben nicht so verhält? Der rechte Leser
el empfängt den völlig unzweideutigen Eindruck, daß das keine
gslosen Schnörkel sind, was unsere Exegese von der Fassung
riftgedanken immer erst als wilde Rebe abschneiden muß, ehe
ren Gehalt eindringen kann, — daß ihre langgewohnte Art,

das Schriftwort, weil es so alt und verlegen sei, erst abzustäuben, e
sie es verdollmetscht, darauf hinausläuft, zuerst den unnachahmlich
Schmelz von ihm abzuwischen, durch den es nun schon seit Jahrta
senden in ewig unvergänglichem Frühlingsglanze strahlt. Die Ex
geten mögen lächeln, wie sie wollen, nichtsdestoweniger bleibt es d
bei, — es steht etwas zwischen den Zeilen ihres Textes geschriebe
was sie nicht im Stande sind zu lesen, und was man grade v
allem müßte lesen können, um die durchaus eigenthümliche Fa
sung zu verstehen, in welcher die allgemein anerkannten Gedank
der göttlich geoffenbarten Wahrheit eben nur in der h. Schrift,
characteristischen Unterschiede von allen übrigen Darstellungen derselb
auftreten. Unsere Interpreten deuten uns nur die im Vordergrun
stehenden Figuren des Schriftgemäldes, aber den Hintergrund desselb
ignoriren sie; und doch fällt grade von diesem aus ein in seiner A
völlig einziges magisches Licht auf jene, in dem sie eine Verkläru
erhalten, die für uns das eigentlich Räthselhafte an ihnen ist. D
eigenthümlichen Grundgedanken und Grundanschauungen, die d
Art und Weise, wie die Schrift redet, als ausgesprochene Voraus
setzung zum Grunde liegen, fehlen uns; mit ihnen aber fehlt un
nicht weniger als eben das alles Einzelne der Schriftgedanken org
nisch zusammenhaltende Band, die eigentliche Seele, der innere Z
sammenhang der einzelnen Elemente des biblischen Gedankenkreise
Kein Wunder dann, daß wir es bei hundert Dingen in unsrer Bib
die eben deshalb immerwährende cruces interpretum bleiben, nicht
einem genauen Verständniß bringen können, zu einem Verständn
welches das Detail des Textes vollständig in allen seinen klein
Zügen als motivirt erkennt. Kein Wunder, daß wir bei so viel
Stellen eine lange Reihe von verschiedenen Auslegungen haben, d
nun schon seit undenklichen Zeiten mit einander im Streit liegen, oh
daß es zum Ausschlag des Kampfes gekommen wäre! Denn sie we
den wohl alle falsch sein, weil alle ungenau, alle nur ungefähr, n
in Bausch und Bogen richtig. Wir treten mit dem Alphabet unsr
Grundbegriffe von Gott und Welt zu dem biblischen Text heran, m
unterstellen in gutem Glauben, das der biblischen Verfasser, welch
hinter allem, was sie denken und schreiben, als stillschweigende Vo
aussetzung steht, werde unstreitig dasselbe sein; aber das ist leider ei
Täuschung, von der die Erfahrung uns längst geheilt haben sollte. Uns
Schlüssel schließt eben nicht, der rechte Schlüssel ist abhanden geko
men, und ehe wir uns nicht wieder in seinen Besitz gesetzt, wird al
unsere Schriftauslegung Stümperei bleiben. Das in der Schrift sell
nicht entwickelte, sondern nur vorausgesetzte System der bibliscl
Grundbegriffe fehlt uns, es ist nicht das unsrer Schulen, obwo
die Meisten dies als sich ganz von selbst verstehend ansehen, — un
so lange wir ohne jenes arbeiten, muß uns die Bibel ein halbve
schlossenes Buch bleiben. Mit anderen Grundbegriffen als die un
geläufigen müssen wir in sie eintreten, und welche diese auch imm

wie sie auch immer zu suchen sein mögen, das Eine we-
ist wohl unzweifelhaft nach dem ganzen Klange der Schrift-
n ihrer natürlichen Fülle, daß sie realistischere, „massivere"
en. Ich habe hier meine eigne Erfahrung berichtet. Fern
dem aufdringen zu wollen, dem sie fremd ist, darf ich doch
ich glauben, Oetinger würde mich verstehen und mir bezeu-
e eben dies sei auch sein Fall gewesen. Und auch unter
enossen rechne ich auf solche, die bei allen sonstigen Pro-
gegen mich, hierin mich verstehen werden; ich nenne nur
den trefflichen Dr. Beck und meinen lieben Freund Rudolph

dem übrigen Theil der Rothe'schen Darstellung Oetinger's
ir leider vorbeigehen, bemerken aber wenigstens, daß er
der Anerkennung die Kritik folgen läßt, davon ausgehend,
e Größe in dem liege, was er gewollt, nicht in dem, was
h erreicht und geleistet", und daß es deshalb für den,
as gleiche Bedürfniß treibe wie ihn, vor Allem darauf an-
den Ursachen nachzuforschen, die das eigentliche Gelingen
ühungen Oetinger's vereitelt haben mögen." Es gehört
Theil der Umstand, „daß einem frommen Christen jener
erlich diejenige Unbefangenheit und Freiheit des Geistes der
en Kirchenlehre gegenüber möglich war, ohne welche ein
nen wie das hier besprochen werdende nimmermehr glücken
Noch wichtiger jedoch ist die Verfehlung des geraden Weges
Bestreben der Herstellung einer philosophia sacra, statt
ulativen Theologie. Bei diesem Anlaß fällt nun wieder
tzeugniß Rothe's ab, das doch nicht fehlen darf:

ann nicht meine Meinung sein, gegen die so gestellte Auf-
eben erhaben zu wollen, — ich kann mich ja nur freuen, in
ideutig eben das wieder zu erkennen, was auch für mich
n Jahren ein nicht zu betäubendes wissenschaftliches und zu-
giöses Bedürfniß ist. Was Oetinger wollte, ist eben das-
s ich die spekulative Theologie nenne. Aber es ist dies, so
mir, einer von den Fällen, wo es nicht gleichgültig ist,
kamen man der Sache gibt. Der Name, den Oetinger wählte,
ia sacra, scheint mir schon zu verrathen, daß er, wie sehr er
ber mit sich im Reinen war, was er wollte, doch keines-

---

gedruckten Text ist Beck allein genannt. Rothe's Concept, aus dem
effende Stelle übernehme, nennt Beck und Stier nebeneinander.

wegs schon über den Weg rechte Klarheit hatte, der ihn zu seine Ziele führen sollte.

Ebenso folgt in der weiteren Ausführung eine für die Rothe'sc Art der Ergänzung von Speculation und Schriftforschung wichti Erklärung:

Durch die bloße Auslegung lassen sich die noch nicht gehoben Schätze heiliger Erkenntniß, jene biblischen Fundamentalgedanken ni mermehr an's Licht ziehen. Sie, auf ihre dermaligen eigenen Mit allein gestellt, behält eben, wenn sie ehrlich ist, und nicht allzu kur sichtig, einen irrationalen Rest übrig, den man nur in dem Fall au lösen könnte, wenn man diejenigen Ideen, durch deren Hineinspiel in uns geläufige Gedanken er entsteht, schon von anderswoher mit hi zubrächte zur Auslegung. Natürlich! Denn jene Fundamentalgeda ken des Schriftsystems, von denen ich vorhin geredet, sind ja eb Gedanken, die in der Bibel *nicht ausdrücklich ausgesprochen sondern nur durchweg stillschweigend vorausgesetzt werden* So können sie denn freilich nicht *ursprünglich* aus ihr herausgeh werden, sondern nur, wenn sie anderweit gefunden worden, *an ih bewährt werden*, nämlich dadurch, daß mit ihrer Hülfe die Au legung vollständig aufschließen kann, was bis dahin für sie irration blieb in dem Texte. Ich denke, die Geschichte der Schriftauslegu bestätigt diese Behauptung durchgängig. Wenn man mich aber frag wird, durch welches Verfahren man denn nun, unabhängig von d Exegese, jenen offenbarungsmäßigen Grundgedanken auf die Spur kommen suchen solle, so ist meine Antwort: durch eine tüchtige, v keiner Consequenz des Denkens erbebende *theologische Specu lation*. Nur durch Speculation, denn sie allein kann wirklich neu wirkliche Gedanken *erzeugen*, — aber noch einmal sei es gesag nur durch eine wahrhaft *theologische* Speculation.

Von dieser Basis aus wird nun auch die Kritik Oetinger weiter durchgeführt, besonders hinsichtlich seiner Abhängigkeit von d Kabbala und seiner damit zusammenhängenden emanatistischen Pri cipien. Schließlich mündet aber diese Kritik in einem Ausblick a die Zukunft, der zumal im Hinblick auf das gegenwärtige, von de damaligen so durchweg abweichende gegenseitige Verhältniß von Ph losophie, Naturwissenschaft und Theologie trotz Rothe's eigener ei gegengesetzter Erklärung wahrhaft prophetisch genannt werden dürf

Aber bei dem allen behauptet Oetinger auch für die Wissensch seine Bedeutung durch seine prophetische Vorwegnahme der Richtu welche sich in der Wissenschaft unsrer Tage je länger desto deutlich als die unsrer höchsten Zukunft kund gibt. Ich meine der Richtu auf einen lebensvollen Realismus und im engsten Zusammenhan

uf das wahrhaft eingehende Studium der Natur. Die in enwart eigentlich lebendige Wissenschaft ist die ssenschaft, und ohne Prophet zu sein, kann man voraus- ß die neue Philosophie, auf die wir so schmerzlich harren noch ziemlich lange werden harren müssen, wesentlich Natur- e sein wird. Grade auf diesem Gebiet werden ohie und Theologie zuerst wieder sich verstehen und grade hier, wo Viele es am wenigsten erwarten dürften, Materialismus zum ersten Male gründlich überwunden rmöge der Besiegung des idealistischen Spiritualismus n realistischen.

kommen zu dem Revolutionsjahre 1848. Es liegt uns lben zunächst ein Brief an Heubner vor, von dem Anfangs- Pariser Revolution selbst, dem 24. Februar, freilich aber g unberührt von dem politischen Strudel. Vielmehr, was esem Briefe zuerst auffällt, ist der Rückblick auf die ab- Anträge des Vorjahres. Rothe sagt hier noch über diesen d:

Ruf nach Breslau hat mir schwere Wochen gemacht, in denen doch der Herr zu freudiger Sicherheit durchhalf. Du weißt wie vieles mich stark nach Breslau ziehen mußte, aber ich ch auch von Anfang schon der ersten Einleitungen durch ahn an die sehr lebendige Empfindung in mir nicht unter- aß es für mich, um mit gutem Gewissen von hier wegzu- ner Erlaubniß bedürfe, die ich nur in dem Umstand finden aß mir hier auf die Länge meine Berufsarbeit zu schwer erde. Dies habe ich auch Bruder Hahn sogleich geschrieben. es gar nicht verkennen, daß Gott mich grade in meinen erufsverhältnissen aufs gnädigste getragen und mir hier einen, noch so kleinen Wirkungskreis zugewiesen hat, wie er grade chwachheit angemessen ist, ein persönliches Vertrauen erweckt, r nur durch seine besondere Fürsorge erklärlich wird. Die in unserm Lande vertrauen mir persönlich aufrichtig, so an- en natürlich meine Theologie sein muß. Wie sollte ich nicht Freistätte für meine Ueberzeugungen, deren Anstößigkeit für ndern Standpunkten stehenden ich eben so zweifellos erkenne enne, als ich sie nach bestem Wissen und Gewissen hegen mir vom Herrn gemacht betrachten, und ernstlich fürchten t einem andern Ort, unter bedeutend verschiedenen kirchlichen sen nur Verwirrung statt Förderung anzurichten? Die herz- wie man hierorts und von Seiten unsers Ministeriums zu bleiben und mir, da es sich doch vor allem um Amts- ng handelte, jede Abnahme von Geschäften, die ich wünschen enn ich nur vorschlagen wolle, wie es geschehen möge, anbot,

machte es mir vollends zu einer moralischen Unmöglichkeit, mit Freu
keit meinen hiesigen Beruf im Stiche zu lassen. Man sagte mir es sogl
auf der Stelle zu, als ich die Anstellung eines weiteren Lehrers
Seminar in der Person des seit Ostern v. J. hierherversetzten Pfarr
Holtzmann, eines ebenso christlich gesinnten als wissenschaftlich tüc
gebildeten Mannes, proponirte, und von Ostern an wird dieser
mit am Seminare fungiren, so daß sich meine Arbeit an dieser Ans
in der Art stellt, wie ich es nur wünschen kann. Ich leugne a
nicht, daß die Art, wie ich allem Ansehn nach, ohne irgend eine A
wirkung der dortigen theol. Facultät, vielleicht zum Theil den W
schen derselben entgegen, nach Breslau berufen wurde, meinem Si
nicht ganz entsprach. Welche Freudigkeit ich in meinem Herzen
pfand, als ich mich bestimmt entschieden hatte zu bleiben, kann ich
gar nicht beschreiben. Dabei fühle ich sehr, welch ein Opfer me
Luise gebracht hat, indem sie auf das Zusammenleben mit ei
theuren Schwester verzichten mußte. Wäre ich dem Rufe gefolgt,
würde mir jetzt die Sorge, ob es denn auch mit Gottes Hülfe
Breslau mit mir gehen würde, wie ein schwerer Stein auf der S
liegen. Selbstvertrauen, das glaubst Du mir gewiß, ist meine S
nicht.

Von dem übrigen Inhalt dieses Briefes erwähnen wir
Freude über Heubner's wiederhergestellte Gesundheit und häusli
Glück, des Danks für die Uebersendung einiger Predigten und
Loosungsbüchleins, des Glückwunsches zu dem ehrenvollen Exa
seines Sohnes, der wiederholten und dringenden Einladung
Heubner'schen Familie nach Heidelberg. Derselbe Brief gedenkt fer
des Todes von Lewald und der Anfänge Hundeshagen's.
häuslichen Berichte, auch über den Knaben, lauten im Allgemei
befriedigend; aus dem Kreise der amtlichen Thätigkeit heißt

Im Seminar war ich im vorigen Sommer mit dem herrschen
Geist gar nicht recht zufrieden; die Erinnerungen haben aber w
gefruchtet, und ich habe in diesem Winter recht viel Freude an
Mehrzahl der Seminaristen.

Vom 8. April 1848 ist ferner die Vorrede zum dritten Ba
und Theile der Ethik, der Pflichtenlehre, datirt. Hier nimmt Ro
auf die inzwischen stattgehaben Ereignisse Bezug (S. VI):

Mein Buch erscheint in einem Augenblicke, der nicht ungünsti
sein konnte. Ich empfinde selbst am lebhaftesten, wie fade es schme
muß bei dem bittern Ernst der stürmisch aufgewühlten Zeit. La
vor den verhängnißvollen Februartagen geschrieben, ist es üb
dieß in manchen seiner Theile schon während des Drucks ein A
chronismus geworden. Die Geschichte geht freilich vielfach Wege,

nenen Wissenschaft nicht gefallen dürfen; aber die letzten
er können doch nicht verschieden sein. Gott wird dafür
wissen, daß die Zwecke seiner heiligen Liebe und Weisheit
auch an unserem Volke nicht vereitelt werden.

lebrigen erinnert diese Vorrede darin an die zu den „An=
Kirche" daß, — eben sowie Rothe dort hinsichtlich des ersten
s des zweiten Buches erklärte, der größere Teil desselben
herzlich gelangweilt und er habe ihn nur, weil das Fol=
ser Unterlage bedürfe, nicht übergehen können — hier
das Einzelne eingehende Behandlung ihn „keine kleine
ugnung gekostet hat." Der Inhalt des neuen Bandes
m seinem größten Theile nach als von solcher Art, daß er
um mündlichen Vortrage eigne; doch hat er seine eigne
g der Ansichtsweise der großen Mehrheit der theologischen
rgeordnet.

Interesse ist ferner die Betonung des Festhaltens an der
lichen Tradition, das bestimmte Absehen darauf, „die
Errungenschaft der bisherigen Bearbeitung unter uns
einzusammeln und zusammenzufassen". Es wird das be=
Hinsicht auf Reinhard und Schleiermacher in schönen
tont. In Zusammenhang mit dieser „Freude von den
n zu lernen", steht auch die reichliche Mittheilung von
gen Anderer, welche meistens „den Text ergänzen und der
eiteren Ausführung der aufgestellten allgemeinen Sätze
sollen". Denn „ich höre weit lieber Andre reden als
Darum habe ich gern, so oft ich solche fand, tüchtige
ner für mich eintreten lassen". Umgekehrt wird dann aber
r erklärt, daß grade in der Pflichtenlehre oft ein völlig
es Urtheil habe ausgesprochen werden müssen. Und es
m auch hinsichtlich dieser persönlichen wissenschaftlichen
ng ausdrücklich bemerkt: „Objective Gültigkeit beansprucht
on ferne, und ich werde mit Niemanden über sie streiten.
überhaupt von der Objectivität viel zu hoch, um nicht
s zu wissen, daß meine Arbeiten unendlich weit hinter ihr
en müssen, meiner redlichen Bemühung um sie ungeachtet."

während des unruhigen Sommers 1848 hatte nun Rothe
damals so außerordentliche schwierige Universitätsrectorat
Es blieben ihm denn auch die üblen Wirren, in die

damals alle geordneten Verhältnisse hineingezogen wurden, durch
nicht erspart, und es ist deshalb doppelt hoch anzuschlagen, w
wir ihn gegen Ende d. J. in seiner Amtsrede den ideellen Chara
der Universitätseinrichtungen so hoch halten sehen. Gleich
Sommersemester 1848 brachte auch in Heidelberg eine Art Studen
krawall, und da ist es nun recht charakteristisch, mit welcher Ene
sich Rothe über das Politikspielen der jungen Leute ausläßt.
thut dies in einem Brief an Heubner vom 4. August 1848, der
Briefe des Letzteren, vom 6. Mai und vom 10. Juli 1848, be
wortet:

Daß ich nicht sogleich geantwortet, wurde besonders dadurch
anlaßt, daß Dein Brief vom 10. v. M. grade in einer Zeit e
sehr unruhigen Treibens hier ankam, ziemlich gleichzeitig mit ei
theilweisen Auszug unserer Studenten nach Neustadt a. d. Haardt
folge des sehr dankenswerthen festen Einschreitens unserer Regier
gegen einen sich so nennenden demokratischen Studentenverein, der
hier gebildet hatte und (einen Juden aus Halberstadt an der Sp
mit der äußersten Frechheit gebahrte. Da das Ministerium ruhig
seinem Beschluß beharrte, so hatte die Sache zwar keine andere Fo
als daß die im Triumph ausgezogenen Herren nach acht Tagen
Gegenstand allgemeinen Lächelns friedlich wiederkehrten; allein es
doch eine unangenehme Störung in den Fleiß der Studenten gebr
der ohnehin in diesem Semester ein sehr schwankender ist, mir
hat die Sache viel geschäftliche Schmiererei und was sonst daran h
verursacht. Ich habe nämlich seit Ostern die lästige Ehre des P
rectorats auf mir, der ich mich grade diesmal nicht entziehen wo
weil ein sehr verdrießliches und odiöses Officium in Aussicht st
was sich auch bisher genugsam bewährt hat. So schlecht ich mich
Uebrigen zum akademischen Magistratus schicke, so habe ich wenigs
vor vielen meiner Collegen den negativen Vorzug voraus, der in
gegenwärtigen Augenblick einigermaßen in Betracht kommt, daß
mich vor den Studirenden nicht fürchte, und keinen Anstand neh
in aller Ruhe dem läppischen, kindischen Selbstgefühl entgegenzutre
in dem sie gern die Zügel der Weltleitung in die Hand nehmen möch
und den Gelüsten, die „ruhmwürdigen, ewig unvergeßli
Großthaten" der Wiener Aula nachzuäffen. Wie weit di
nur ihrer Unwissenheit vergleichbare mehr als lächerliche Ue
muth unserer Jugend, die an der Spitze der Zeit zu stehen trä
geht, ist kaum zu sagen. So forderte vor einigen Wochen eine
von Studenten den Senat durch eine förmliche Eingabe auf, sich
ihnen, sammt den übrigen Lehrern der Universität zur peremtoris
Forderung der Abschaffung des Universitäts-Curators (das Amt e
Regierungsbevollmächtigten ist nämlich hier schon seit Anfang di
Semesters feierlich aufgehoben,) zu verbinden, indem sie voraussetz

wir eine solche unwürdige Bevormundung mit Entrüstung
!

Vereitelung der Hoffnung, Heubner in Heidelberg zu sehen,
damit verbundene Wunsch, daß bis zum nächsten Jahre
in gesicherterer Zustand der Dinge eingetreten sein möge",
terhin zu einer Erörterung über die Revolution überhaupt:

fangen wir wieder an zu vertrauen, daß dem Strudel der
n Einhalt gethan werden und Deutschland vor einer allge-
ertrümmerung noch bewahrt werden werde. Der Rausch der
und Märztage hat sich in unserer Gegend doch sehr gelegt,
Verlangen, daß der Anarchie kräftig gesteuert werde, ist bei
en, die nicht im allgemeinen Ruin eine Rettung für die Zer-
hrer Privatangelegenheiten suchen, vorherrschend. Wenn nur
er Sache selbst, auch bei etwaigem leidlichem gutem Willen
le, unüberwindliche Schwierigkeiten liegen werden! Diese
ßvolle deutsche Einheit, wie sie von der kurzsichtigen Eitelkeit
wird, kann uns noch um alle die eigenthümlichen Güter
die Gott uns vor anderen Nationen geschenkt hat, ohne daß
sie das, wodurch andere Völker groß sind, eintauschen!
Zeit nicht endlich den furchtbaren Leichtsinn fühlen lernen,
ie mit unbegreiflicher Selbstvermessenheit den Bau vieler
erte eingerissen, um ein Luftschloß, dessen Plan sie selbst
kannte, ebenso hastig aufzubauen? Wird sie immer noch
ehen, daß man nur mit Gott bauen kann, und daß, so Er
Haus bauet, die Bauleute umsonst arbeiten?

lich spricht Rothe sich in dem gleichen Briefe noch — und
llig geringem Vertrauen — über den in Wittenberg pro-
rsten Kirchentag aus:

bei Euch beabsichtigte Versammlung wegen der kirchlichen
heit naht nun auch immer mehr heran. Ich habe wenig
zum Erfolge desjenigen, was in kirchlichen Dingen auf
ege angegriffen wird, so ehrenwerth auch die Personen, die
betheiligen, sein und so redlich sie es auch meinen mögen.
bet ist nur, daß der Herr uns und vor allem unserm armen
verirrten und verschmachteten Schafen, die sich selbst nicht
n Weide zu leiten wissen, das Bischen Kirche, das wir noch
rhalten wolle; von den Herrlichkeiten der beabsichtigten Neu-
ersprechе ich mir nichts. „Treue Hirten und Lehrer", die
s vor allem Noth, bei ihnen würden wir ungeachtet der un-
ensten Verfassungsformen wohl bestehen; aber auch in der
ollen Alle große Herren sein, Jeder will regieren, Keiner
Es ist ein höchst erschreckendes Ding, daß die Frankfurter
ersammlung die allgemeinen Grundlagen unserer kirchlichen

Einrichtungen ordnen will, — eine Versammlung, die hiervon wenigst in ihrer ungeheuren Mehrzahl gar nichts versteht. Die verständi Mitglieder derselben empfinden dies selbst sehr wohl und sind se sehr bange wegen der Sache. Prof. Wackernagel in Wiesbaden ke ich nicht persönlich, habe aber immer viel Gutes von ihm gehört, von einem gläubigen Manne von vieler Umsicht. Diejenigen, denen die Wittenberger Versammlung ausgeht, wollen gewiß Alle Sicherung unsers alten christlichen Glaubens, aber über die mer licherseits dazu einzuschlagenden Wege mögen sie wohl noch wenig Klaren sein. Auch fürchte ich, die Versammlung wird größer wer als es der Sache selbst vortheilhaft ist.

Wir verbinden hiermit gleich, was ein weiterer Brief Heubner, vom 18. September 1848, über denselben Gegenstand s

Ich erhalte heute eine unerwartete Veranlassung, Dir früher ich es gedacht, meinen herzlichen Dank für Eure lieben Briefe 29. v. M. zu sagen, durch die wir am 1. d. M. erfreut worden s Unser Freund Abt Lücke nämlich, der sich hier zu einer Art Traubenkur aufhält, bittet mich, Dich in seinem Namen da zu bitten, daß Du die Güte haben wolleſt eine Zuschrift von ihm die dortige Conferenz zu übergeben. Ich zweifle um so weniger, Du dies gern thun wirst, da Du die Tendenz derselben aller We scheinlichkeit nach billigen wirst. Der liebe Mann ist noch sehr leid ungeachtet ihm Karlsbad sehr wohl gethan hat; Du würdest ihn verändert finden. Er sieht Eurer dortigen Versammlung auch n ohne alles Bedenken entgegen, und ist nur auf eine ganz unbestim Ermächtigung hin mit unter die Einlader zur Versammlung ge worden. Möge der Herr die Versammlung vor übereilten Schri behüten! Ich verstehe diejenigen nicht recht, die einen so mächti Drang haben ins Große und Ganze zu wirken; in meinem klei unmittelbaren Wirkungskreise bleibt mir so viel ungethane Ar übrig, daß ich zu dem Gedanken, an das große Ganze die baue Hand anzulegen, gar nicht zu kommen weiß.

Ueber die allgemeinen Verhältnisse heißt es in dem gleic Briefe:

Wenn ich mich bei dem Strich, der dies Jahr durch unsre A sichten gemacht wurde, mit der Hoffnung auf günstigere Zeiten nächsten Jahre zu trösten gesucht habe, so hat freilich dieser Trost a bei mir nicht recht verfangen wollen. Daß es übers Jahr sc wesentlich besser geworden sein sollte mit unsern Zuständen, ist mir a sehr wenig glaublich. Ueberhaupt sehe ich menschlicherweise nicht wie es anders mit ihnen werden soll als ohne ernste und schw Gerichte. Im gegenwärtigen Moment wird die Aufregung wieder einer neuen Höhe gesteigert werden infolge der Annahme des dänisc

llstands von Seiten der Reichsversammlung; die Feinde aller
haben daran eine erwünschte Handhabe zu neuen Wühlereien,
cht versäumen werden, nach Kräften in Bewegung zu setzen.
h dieses schreibe, wird in Mannheim aus dieser Veranlassung
ne sogenannte Volksversammung abgehalten, und Heidelberg
l auch bald wieder die Ehre haben, der Schauplatz einer
Manifestation zu sein. Wohl uns, daß wir wissen, wer
n im Regimente sitzt bei allem solchem Unwesen. Es fehlt
auch hier nicht daran, daß immer mehrere nüchtern werden
ngen zu merken, wo allein wirklicher Ankergrund ist für ein
verstehendes menschliches Herz, und das ist doch tröstlich bei
Schmerzlichen.

) vor diesem Briefe hatte sich nun aber in Rothe's eigenem
die Aenderung wirklich zu vollziehen begonnen, von der
s vorhergehende Jahr einen gewissen Vorschmack gebracht
in Brief an Bleek, vom 6. September 1848, zeigt wie der
Bonn nun direkt an ihn herantrat und wie er ihn auf=
Wir geben diesem Briefe wieder vollständig Raum:

habe Ihnen für Ihren freundlichen Brief vom 28. v. M.
gehend gedankt, weil der mir so ganz unerwartete Inhalt
mir wirklich zunächst einigermaßen den Kopf verwirrte. Zwar
ir sogleich aufrichtig an, Ihnen und Ihren verehrten Herren
ohne Verzug zu sagen, wie lebhaft ich Ihrer aller unver=
Wohlwollen gegen mich empfinde, von dem Ihre gütige Mit=
einen so unzweideutigen Beweis gibt; allein Sie wollten doch
mmt wissen, wie mein Entschluß in der betr. Sache sich etwa
öchte, und darüber muß ich bei der völligen Neuheit der
r mich erst mit mir selbst ins Klare zu kommen suchen.
esinnungen für Sie verehrte Freunde in Bonn, so wie für
versität als solche kennen Sie längst, und daß ich mich mit
anken eines Wechsels von Heidelberg in Beziehung auf keine
iversität so leicht auszusöhnen im Stande wäre, wie in Be=
ns, das ist Ihnen auch wohlbekannt; aber jetzt konnte
haupt an eine Veränderung meiner äußeren Lage auch nicht
ein Gedanke kommen, da ich eine Veranlassung dazu nicht
sten in der Perspective hatte. Wenn das Preuß. Ministerium
kescript an ihre Facultät unterstellt, daß dem äußeren Ver=
ach ich jetzt nicht abgeneigt sein würde, einen Ruf an eine
Universität anzunehmen, so begreife ich um so weniger, wie
aussetzung veranlaßt sein mag, da ich bei Empfang Ihres
Schreibens mir erst selbst die Frage stellen mußte, wie es
ieser Hinsicht bei mir stehe. Denn, wie gesagt, eine Be=
uf eine preußische Universität lag gar nicht im Gesichtskreise
öglichkeiten, und ich hatte mir also auch nie über eine solche

Frage Gedanken gemacht. Nun aber forderten Sie mich hierzu
und zwar mit der bestimmten Beziehung auf Bonn, und da bin
denn allerdings gewahr geworden, daß man in Berlin meine
ungeborenen Gedanken, wofern ich mich selbst richtig verstehe,
falsch verstanden hat. Auch jetzt würde es mich freilich sehr
ankommen, von hier und namentlich von meinen hiesigen Freun
zu scheiden, aber ich würde doch auch sehr gern bei Ihnen und mit Ih
leben; und da nun das doch nicht möglich ist, was mir das allerlie
wäre, daß wir Bonn und Heidelberg auf einen Fleck zusammen bräch
so hätte ich eben nur zwischen zwei unvollkommen guten Dingen
Wahl, und könnte mich also wohl entschließen, nachdem ich das
davon eine schöne Weile genossen habe, nun auch einmal dem and
mich zuzuwenden. Ja ich würde gradezu ein nach Ihrer Seite hin
Ausschlag gebendes Gewicht in meinem noch immer gut conservi
Preußenthum finden, und ganz besonders in der nie geschwächten D
barkeit für das viele und sehr unverdiente Gute, das ich in mei
alten Vaterlande empfangen habe. Nach meinem eigenen Gefühl
ich nun zwar der Meinung, diesem keinen reelleren Dienst leisten
können, als wenn ich ihm nicht zur Last falle; allein wenn man
einmal dort anderer Meinung ist, so müßte ich denn schon auf
andere Prämisse hin mir mein Urtheil über die Frage bilden, was
einem solchen Falle auf meiner Seite Dankbarkeit sein würde
Undank. Mit dem, was ich der badischen Regierung schuldig
kommt der Gedanke an eine solche Eventualität in eine gewisse Colli
Ich fühle dies wohl, und eben dieser Punkt hat mir viel sehr peinl
Unruhe gemacht. Ich habe mir aber doch zuletzt sagen müssen,
ich Preußen nicht bloß den älteren, sondern auch den unvergleich
größeren Dank schuldig bin. Besonders aber bringe ich dabei hoch
Anschlag, daß sich seit vorigem November die Lage der Dinge in der
überhaupt und insbesondere in unserm schönen badischen Lande gewa
geändert hat, und durch die Umgestaltung der kirchlichen Dinge bei uns
diesseitige Staatsregierung leicht in Bälde in den Fall kommen k
selbst herzlich froh darüber sein zu müssen, daß sie mich mit g
Manier grade noch vor Thorschluß glücklich losgeworden ist. Aengs
macht mich allerdings das gar so freundliche Vertrauen, das Sie
in mich setzen. Ich versichere Sie aufrichtigst, wenn ich für eine
liche Stelle Vorschläge zu machen hätte, ich schlüge keinen Mann
meinem Schlage vor. Ueberdieß wie lange wird es dauern, so
ich in die Kategorie der Halbinvaliden vorgerückt? Es hätte mir
Ihrer Seite nichts wohlwollenderes und ehrenvolleres begegnen kön
als daß Sie in Ihrem Vorschlage mir keine anderen Kandidaten
Seite gegeben haben; aber, ich sage die volle Wahrheit, mich m
dies um der Sache selbst willen recht besorglich.

Während ich noch mit diesen und ähnlichen Deliberationen
schäftigt, erhielt ich am letzten Sonntage ein Schreiben von H
v. Ladenberg, in dem mir die dortige Stelle förmlich angetragen w

habe ich noch einmal alles von Neuem überlegt, aber ich kein anderes Resultat, und habe in diesem Sinne gestern ge-, daß ich, wenn Se. Majestät der König meine Berufung n beschließen sollte, diesem Ruf zu folgen bereit sei. Nur freilich eine Bedingung hinzugefügt, die mir zwar sauer genug die ich aber doch der Sorge für die Meinigen schuldig bin. Ladenberg trägt mir nämlich die dortige Stelle mit einem Ge- 1500 Thlrn. an. Nun beziehe ich hier, so lange ich hier 1600 Thlr (2800 Gulden), und im vorigen Herbste bot man ußischerseits aus freien Stücken für Breslau 1700 Thlr. sen Punkt habe ich Herrn v. Ladenberg offen dargelegt, und ahme des Rufs von der Bewilligung der 1700 Thaler ab- emacht. Niemandem kann es peinlicher sein als mir, mein Freund, solche Bedingungen zu machen; aber ich wäre auch gen Regierung gegenüber in eine ganz sonderbare Stellung , wenn ich bei ihr meine Entlassung nachgesucht hätte, um deterioriren, oder einen Ruf nach Preußen unter ungünstigen gen angenommen, nachdem ich ihn kurz zuvor unter günstigen . Ueberdies kommt auf diese Weise die letztliche Entscheidung e aus meiner Hand in eine andre, und darin liegt für mich eruhigendes. Hierdurch ist nun freilich alles wieder höchst tisch geworden, ja ich muß glauben, daß sich die ganze An- it darüber zerschlagen wird, und bin daher weit entfernt, angenehmen Gedanken hinzugeben, die sich für mich an die auf eine Versetzung in Ihre Mitte knüpfen.

stehen die Dinge zur Zeit, mein hochgeehrter Freund und Gott wolle nun alles lenken wie es seinem Willen gemäß wir wollen das ruhig abwarten; jedenfalls weiß ich, daß, mich zu Ihnen führen sollte, ich bei Ihnen liebevolle Ge- n und Vertrauen, wenn es auch schlecht genug begründet ist, d Sie wissen von mir, daß ich mit Freuden komme. Früher rn könnte ich übrigens von hier in keinem Falle fort, noch ich bis dahin die Last des Prorectorats auf mir habe. Ich zu Keinem ein Wort von der Sache bis es zu einer Ent- gekommen ist. Sie liegt diesmal so, daß mir der Rath der kaum viel zu Hülfe kommen kann. Ohnehin sind Umbreit nann in diesen Wochen von hier abwesend, jener in Dürk- eser in Baden.

schließe mit nochmaligem herzlichstem Dank für Ihre liebevolle chkeit und bitte Ihre verehrten Herren Collegen von der meinerseits der gleichen Gesinnung zu versichern, so wie auch nd'sche Haus bestens zu grüßen. Gott schenke Ihnen recht Ferien und walte fort und fort über Ihrem Hause! Im füge er es mit uns nach seinem h. Willen.

r folgende Brief an Bleek aber, vom 3. November 1848,

geht bereits von dem fait accompli der neuen Anstellu
aus:

Mein hochverehrter Freund und College!

Also wirklich College? Mir selbst ist es wie ein Traum,
wenig habe ich bis auf den letzten Augenblick daran geglaubt,
Ihre freundlichen Pläne mit mir in Erfüllung gehen sollten. E
dem Schreiben des Herrn v. Ladenberg vom 30. August hatte ich
der Sache kein Wörtchen mehr vernommen und mir die Gedanken
sie so völlig wieder aus den Sinn geschlagen, daß ich gar nicht
mal in Versuchung kam, meinen Freunden etwas von ihr zu verrat
(was, wie ich nachmals gesehen habe, auch sehr gut war). Mit
Rücktritt des Ministerium Auerswald glaubte ich dieselbe völlig
seitigt, und betrachtete mich von Neuem als für immer in Heidelb
bestätigt. Sie können Sich demnach vorstellen, in welchem Grade
überrascht war, als ich plötzlich (an demselben Tage, an welchem
vorigen Jahre der offizielle Antrag wegen Breslau an mich ka
durch ein neues Schreiben des Herrn v. Ladenberg vom 20. Octo
von meiner Ernennung für Bonn in aller Form benachrichtigt wu
Ich läugne nicht, daß ich mir nicht vorgestellt hatte, die Sache werde so
so völlig fix und fertig gemacht werden als es geschehen ist; indeß
es mir doch ganz lieb, daß man es so gemacht hat, denn mein
kommen von hier ist mir dadurch in etwas erleichtert worden.
Dinge sind so gekommen, daß sie mich gewissermaßen mit fortgeri
haben; aber um so zuversichtlicher glaube ich, daß Gottes Hand d
im Spiele gewesen ist, und folge getrost dem Wege, der mir u
diesen Umständen gleich sehr zu einer inneren und zu einer äuße
Nothwendigkeit geworden ist. Ja ich komme mit gutem Muth
Ihnen und schließe mich mit Freuden, so viel Gott Kraft schen
wird, Ihrem schönen Werke an. Nehmen Sie mich nun auch mit d
selben Wohlwollen auf, durch das Sie mich schon zum Voraus
eng an Sie geknüpft haben. Ich darf Ihnen sagen, daß Sie wenigst
keinen schlimmen und unbequemen Collegen an mir erhalten werd
was freilich wenig genug bedeuten will. Ueberdieß will ich mir
auch gewiß redlich Mühe geben, mit Gottes Hülfe Ihnen noch et
über diese rein negative Größe hinaus zu sein.

Lebhaft tritt ferner die Nachwirkung, welche diese Annah
des Rufes nach Bonn in Heidelberg hatte, aus demselben Br
hervor:

Der Anfang oder vielmehr das Vorspiel meiner Bonner La
bahn ist, wie es bei einem guten Christen in der Ordnung ist, ein ti
tiges Martyrium gewesen. Ja, mein verehrter Freund, ich hätte Ih
nicht gewünscht, in diesen letzten 8 Tagen an meiner Stelle zu s
Ich habe sie in einem wahren Fegefeuer zugebracht, in dem mein G

n Ihnen zu kommen, die volle Feuerprobe hat bestehen müssen, bestanden hat. Das Wasser ist mir wahrlich bis an die Seele , so daß ich nicht dafür einstehen will, was ich gethan haben wenn ich noch freie Hand gehabt hätte. Von den Freunden eine eigentliche Bestürmung erfahren nicht nur mit Bitten, zum Theil auch Vorwürfen, die mir das Herz durchschnitten, Behörden bin ich mit den wohlwollendsten Vorstellungen und ngen persönlich und schriftlich bedrängt worden. Wenn ich blutendem Herzen standhaft geblieben bin, so werden Sie mir übelnehmen; es sind in der That sehr feste Bande, die ich Weggange von hier zerreißen muß, und ich müßte ein fühl- htswürdiger Mensch sein, wenn ich dieß ohne die tiefste Weh- möchte. Gleichwohl ist es mir unter dem allen nicht zweifel- orden, daß ich meine Pflicht thue, indem ich mich durch den gefühlter Dankbarkeit in mein preußisches Vaterland zurück- ffe; und ich hoffe, meine hiesigen Freunde werden das auf e auch immer klarer erkennen. Ich wandre ja nicht deshalb n, weil mich das Verlangen nach besseren Lagen kitzelt, — hrhaftig nicht, — sondern weil ich die Ueberzeugung gewonnen aß dieß für mich einer von den Fällen ist, in dem es gilt, ben wir, so leben wir dem Herrn", praktisch zu machen. ständigen Gefechte, die ich zu bestehen hatte, und das viele und nichtamtliche Hin- und Herschreiben mit den Ministerium Oberkirchenrath in Karlsruhe, dieß ist auch der Grund, ch Sie nicht schon früher mit einigen Zeilen begrüßt und nen zu freundlicher Collegenschaft empfohlen habe; was Sie halb gewiß zu gute halten werden. Es geschieht ein paar ter nicht weniger herzlich und ehrlich.

nso zieht Rothe bereits sofort den neuen Pflichtenkreis cht:

r v. Ladenberg gibt mir auf, die Anzeige meiner für das semester 1849 anzukündigenden Vorlesungen in der letzten es December an den Decan der Facultät einzusenden. Sie mich verbinden, wenn Sie mir Ihren Rath in dieser Be- ertheilen wollten. Sie können ja ungefähr beurtheilen (was nicht im Stande bin), welche Vorlesungen, soweit sie in den einer Thätigkeit fallen, am zweckmäßigsten angekündigt werden Vielleicht deuten Sie mir auch die Stunden an, die etwa disponibel wären. Auch weiß ich nicht, wen von Ihnen den derzeitigen Decan zu verehren habe. Ich habe deshalb orgestrige Zuschrift, die Ihnen bereits vorliegen wird, pure an ltät adressirt.

d nach einer Reihe von Grüßen und geschäftlichen Be- en schließt dieser Brief:

Noch einmal also: in Gottes Namen! ich komme zu Ihnen, i
vertraue fest, an Ihnen, mein verehrter Freund und Lehrer, einen
treuen Rath und Anhalt zu finden, so wie ich meinerseits
inniger Verehrung und Anhänglichkeit bin und bleibe Ihr treu
gebener Rothe.

Am 22. November 1848 hatte Rothe die Rektoratsrede bei
Universitätsfeste zu halten, die in der üblichen Weise in Progra
form und verbunden mit dem Jahresbericht erschienen, eben
dieser Form aber wenig zugänglich ist und uns deshalb etwas
nauer beschäftigen muß. Sie weicht dabei nicht nur nicht dem
auf das allerorts herrschende Chaos aus, sondern geht der schwier
Frage „über die Aussichten der Universitäten aus
Standpunkte der Gegenwart" näher zu Leibe. Ja, man er
einen noch heute erquickenden Eindruck von dem festen Mann
glauben an die Zukunft seines Volkes und an die der Wissensch
Und dabei tritt der theologische Charakter des Festredners erst ge
das Ende hervor, überall spricht der Vertreter der gesammten
versitas litterarum.

Wohl ist es ein ernstes, tiefernstes Bild, das der Redner z
aufrollt. Er beginnt gleich mit der „eigenthümlichen und u
wohnten Stimmung" bei dem diesjährigen Feste, wo man es so
haft wie noch nie empfinde, „daß die Zeit, deren Erinnerung
Feier geweiht, eine längst entschwundene und nie wiederkehrende"
Ja, „unwiderruflich ist ein neuer Zeitlauf angebrochen, der Zusamm
hang mit jenem früheren ist Ein für alle Mal zerrissen." Und
sönlich bekennt Rothe seinen Schmerz hierüber:

Ich verläugne nicht, daß ich dieß mit inniger Wehmuth
spreche. Ich bin kein grundsätzlicher Verehrer des Alten und
es nicht mit denen, welche die Geschichte rückläufig machen möch
— ich bin nicht blind für die stark genug ins Auge fallenden er
Schattenseiten jener Zeit, und gar nicht aufgelegt, sie zu entschuld
und im Allgemeinen jene Vergangenheit über unsre Gegenwart
stellen, — ich sehe auch nicht schwarz in die Zukunft und vert
freudig, daß die Menschheit durch Gottes Weltregierung sich wir
vorwärts bewegt, dem Besseren entgegen, wenn gleich nur lang
und unter steten Schwankungen; aber bei dem allen kann ich
nicht ohne ein schmerzliches Gefühl einer Zeit Lebewohl sagen,
auch meine frühesten Erinnerungen noch angehören und die doch
neben ihren großen Schwächen wieder gar manches Schöne
Liebenswürdige besaß, das uns seither beinahe verloren gegangen

unter Eins, woran uns grade die heutige Festfeier mahnt und
m edleren Gemüthe unendlich wohlthut und ein heiliges Be-
ist, die Pietät.

r damit nicht genug, es muß sich diesem wehmüthigen Ge-
wirkliche Sorge beigesellen:

diese wehmüthige Empfindung hängt sich jedoch unmittelbar
te Sorge an, beim Hinausblick in die Zukunft unserer Hoch-
nd nicht der unsrigen allein, sondern nicht minder auch aller
tschen Schwesteranstalten überhaupt. Wird denn — so fragen
in jener Stimmung unwillkürlich — wird denn, nachdem
Zeitraum unsrer Geschichte, in welchen die Glanzepoche der
Universitäten fällt, bis auf seine letzten Augenblicke veronnen
euangebrochene so ganz veränderte Zeit auch noch ihrer Blüthe
ein, oder werden sie nicht vielleicht in der völlig umgewandelten
äre siech werden und allmählig eingehen?

dieses Sorgen rühren dabei nicht einmal erst aus dem all-
Umsturze her, sondern es gingen ihnen eine Reihe übler
en vorher. Als solche werden vor Allem die mancherlei
der letzten Decennien über das verloren gegangene An-
Universitäten, ja über die Ueberlebtheit ihrer gegenwärtigen
ngeführt. Eine erste Ursache hiervon ist für Rothe das
ten des allgemeinen Gegensatzes zwischen Gelehrten und
ten. Die erfreuliche Seite dieser Thatsache wird nicht ver-
benso wenig aber die Gefahr der „massenhaften wissenschaft-
lbbildung und ihrer eitlen Selbstgefälligkeit". Mit lebhaften
wird jenes oberflächliche Getriebe der dreißiger und vierziger
er Blüthezeit des junghegelschen Absprechens und des jung-
Cynismus geschildert und die Rückwirkung davon auf die
der Universitäten:

kann es uns denn nicht befremden, daß in der Zeit, von der
n, unter uns plötzlich eine üppig aufwuchernde für das große
berechnete wissenschaftliche Literatur aufschoß, die sich gegen
t und die Strenge der wahren Wissenschaft, wie sie von den
äten vertreten werden, mit vielem Selbstgefühl auflehnte, und
alb unter der großen Masse derer, die sich nur entfernter-
wissenschaftliche Dinge interessiren, eine systematische Agitation
Universitäten und die universitätsmäßige Wissenschaft betrieb,
enschaftliche Demagogie und Freibeuterei. Diese unter uns
ziemlich neue, aber sehr wirksame Gattung der Literatur
zum Theil auf bedeutende und glänzende Talente; sie scheute

aber leider mitunter auch unwürdige Mittel nicht, wie sie denn z. B
eine geraume Zeitlang ihren Leserkreis mit gemeinem, wenn auch noch
pikantem Geklätsch über fast alle deutschen Hochschulen unterhalten ha
Natürlich scholl ihr grade deshalb lauter Beifall zu, so daß sie sich
rühmen darf, mit glücklichem Erfolg die Universitäten in der öffen
lichen Meinung herabgewürdigt zu haben.

Dieser einen Ursache stellt Rothe jedoch sofort eine andere
die Seite, die mit der fortschreitenden Idee der Wissenschaft selb
zusammenhänge, die immer zunehmende Absonderung besonder
Disciplinen und die damit verbundene Gefahr, den Blick auf da
Ganze zu verlieren:

Je enger der Kreis sich zieht, in welchem der einzelne Gelehr
sein besonderes Werk wissenschaftlicher Forschung zu betreiben ha
desto größere Gefahr läuft er augenscheinlich, das von ihm erarbeite
Wissen nicht richtig und klar mit dem jedesmaligen Ganzen der Wisse
schaft zusammen zu schauen, worauf doch eben der wirklich wissenscha
liche Charakter des Wissens beruht, und sich in einer Einseitigkeit
versteifen. Am unverkennbarsten liegt uns diese Wirkung in dem E
matten der originell philosophirenden Kraft vor Augen, das wir tr
aller der eminenten kritischen und dialektischen Virtuosität, auf
unsre heutige Wissenschaft stolz sein darf, zu beklagen haben.

Damit zeigte sich weiter die Versuchung verbunden, der gediegen
Gründlichkeit eine brillante und effektvolle oder doch elegante Ob
flächlichkeit vorzuziehen. Aber auch das sagt noch nicht Alles. Rot
richtet auch gradeswegs den Blick auf das dem wissenschaftlich
Geiste schädliche Miasma in der allgemeinen geistigen Atmosphä
der letzten Jahrzehnte. Und wieder sind es tiefergreifende Zü
aus denen sich dies Bild ihm zusammensetzt:

Es mußte wohl so geschehen, daß damals das politische Interes
im engsten Sinne des Worts, die Gemüther in einem sonst kaum
hörten Maße einnahm und alle übrigen gleichberechtigten geistig
Interessen zu ersticken drohte, — es mußte wohl so geschehen, daß
damals eine so ungeheure Masse politischen Zündstoffs in unsrem Dun
kreise ansammelte, damit es in unserm staatlichen Leben zu der all
mit fortreißenden Explosion und zu dem unaufhaltsamen Durchbr
der veralteten und erstarrten, aber einen desto zäheren Widersta
leistenden Zustände käme, die wir seitdem erlebt haben; aber wie
schichtlich nothwendig auch immer dieses unverhältnißmäßige Vorwieg
des politischen Interesses damals sein mochte, einen frischen und reg
wissenschaftlichen Sinn konnte es im Allgemeinen nicht aufkommen lasse
Es ging also sehr natürlich zu, wenn dieser auch auf den Universität
selbst vielfach verkümmerte, besonders unter der akademischen Jugen

mer für die Eingebungen des Zeitgeists (in seinem bestimmten
de von dem wirklichen Geiste der Zeit) vorzugsweise offen
enn die kurzsichtige Ueberschätzung des unmittelbar Praktischen
ihr Eingang fand, und die Wissenschaft selbst immer weniger
nstand ihres Interesses und ihrer Beschäftigung blieb. Ich
t verschweigen, daß hierbei ein Theil der Schuld auf die
gen Lehrer selbst fällt. Denn es gab leider unter ihnen
welche die studirende Jugend, ihr auf eine für sie höchst
e Weise schmeichelnd, veranlaßten, den ihr zukommenden
kt, den der Vorbildung für die künftige Wirksamkeit im Staate,
zu verlassen, und sich schon mithandelnd in das öffentliche
zumischen, in dem sie doch noch keine organische Stelle ein-
d mithin noch keinen Beruf hat.

rlich ernste Worte, die von der sogenannt liberalen Kurz-
weit entfernt sind, welche die Ursache des Uebels nur auf
r Gegner sieht, die im Gegentheil zunächst dem eigenen
en gewissenhaften Spiegel vorhalten. Eben bei solcher ernsten
fung aber ist kein Raum zur Verzagtheit. Selbst bei dem voll-
Untergang der Universitäten wie der gesammten modernen
ürde sich noch eine hohe Aufgabe stellen, den Kern des
ftlich Erreichten „vor den Fluthen der Verheerung zu bergen
ie neue Welt, die aus der Zerstörung der alten hervor-
oll, hinüberzuretten, als den Samen einer neuen, auf einem
noch naturkräftigen Boden anzubauenden neuen Schöpfung."
diesem äußersten Fall wird es — so hofft nun der deutsche
s den sich der Redner hierbei bekennt — nicht kommen:

wir hier unterstellt haben, das wird, wir hoffen es zuver-
nicht eintreten. Die Gedanken Gottes über unser deutsches
unsere europäische Menschheit überhaupt sind noch Gedanken
ens und nicht des Verderbens. Wir müssen darauf gefaßt
seine Wege mit uns durch die ernstesten Gerichte hindurch-
nen; aber ihr Ziel wird nicht unser Untergang sein. So
r es als ein christliches Volk. Denn das sind wir von
nen unserer Geschichte an, christlicher Gottlob als wir es
sen. Die Erschütterungen der Gegenwart sind nicht die
des Todeskampfes, sondern die Wehen der Geburt eines
bens. Je schwerer sie sind, desto schöner wird dieses sein.

rdings ist vorerst Alles aus dem Gleichgewicht gewichen.
hören sofort auch wieder die allgemeinen Ursachen ent-
warum das so kommen mußte. Aber dieselben Ursachen
den deutschen Staat der Zukunft Besseres hoffen:

Nachdem in unserm politischen Leben Jahrhunderte lang d
autokratische Princip allein gewaltet hat, ist nun plötzlich — eb
infolge des nicht nachgebenden Widerstands, mit dem es sich zu
haupten suchte, — ein desto gewalsamerer Rückschlag nach der entgeg
gesetzten Seite erfolgt, und das demokratische Princip ist zunäc
in seiner häßlichen Verzerrung als Ochlokratie zur Herrschaft gekomm
Allein die blinde und rohe Gewalt der noch nicht sittlich beseel
Massen — die eben als solche regiert werden müssen, nicht aber
regieren haben, — kann nimmermehr einen wirklichen Staat begründ
noch weit weniger als ein schrankenloser, allein auf sich selbst gestell
fürstlicher Wille. Eben weil unser Volk ein edles und intelligentes
wird es eine Zwingherrschaft des Unverstandes und der Gemeinh
über sich nimmermehr dulden. Es ist zwar eine tiefe Schmach
uns, daß auch die verworfenste Richtung unsers Zeitgeists sich in ih
ganzen Nacktheit vor unsern Augen enthüllen durfte; aber durch di
Enthüllung ist ihrer Macht die Spitze abgebrochen. Es ist nicht ge
zu beklagen, daß die an sich so hohe neue Idee des Staats, die
Zeit aufgegangen ist, nur von so wenigen rein und klar verstan
wird, und deshalb auch nur so wenige in ihrer Ehrfurcht gebiet
den, jede selbstsüchtige und niedrige Leidenschaft ertödtenden Heilig
anleuchtet, — denn sonst würde die reformatorische Bewegung sich n
auf so beängstigende Weise überstürzt haben; aber die Weltgeschi
geht nun einmal nicht den ruhigen und stätigen Gang, der uns f
lich am wünschenswerthesten erscheinen muß, sondern sie bewegt sich
stürmischen und scheinbar regellosen Schwankungen fort, — Schw
kungen, die gleichwohl dem ewigen Gesetz der heiligen Liebe
Weisheit gehorchen müssen, welche die Welt regiert. Wir wer
diese Schwankungen der Geschichte, die uns schonungslos zwischen
beiden äußersten Richtungen der staatlichen Bewegung hin und h
werfen, noch lange zu empfinden haben, und vielleicht noch heftig
als die, welche wir bereits erfuhren, — wir Aelteren werden wa
scheinlich diesem Strudel nie wieder völlig entrinnen während uns
irdischen Lebensdauer; aber die Geschichte wird nichts desto weni
diesen Kampf der unversöhnlichen Gegensätze unfehlbar schlicht
Sie, oder vielmehr der, welcher sie mit sichrer, allmächtiger H
leitet, wird unser staatliches Leben über kurz oder lang in die richt
Bahn einführen, die zwar nicht zwischen jenen beiden Extremen li
wohl aber über ihnen, und wird es seine einzig mögliche Beruhigu
in der allgemeinen Anerkennung der alleinigen Souveränität
nationalen Vernunft finden lassen. Es wird sich, wenn auch erst n
vielen und schweren Katastrophen, aus dem jetzigen Chaos zuletzt d
eine verjüngte und höhere Form des Staats erheben und eine sitt
reinere und deshalb auch lebenskräftigere Gesittung.

Von dieser allgemeinen Basis aus ergibt sich nun dem Red
zugleich seine specielle Hoffnung hinsichtlich der Universitäten. U

ir schon die bisher gebotenen Schilderungen nicht über-
ßten dieselben im Gegentheil in ihrem Gesammtzusammen-
eführt werden, so gilt das noch mehr von den wahrhaft
Ausführungen über die Idee der Universitäten, mit denen
r sich nun an Lehrende und Lernende wendet:

Sie es mich zuversichtlich aussprechen: so lange es ein
Volk geben wird, werden auch seine Hochschulen bestehen.
tens wüßte mir ein deutsches Volk nicht ohne Universitäten
Denn sie gehören zu den hervorstechenden Eigenthümlich-
ben, eben so gewiß, wie ein starker Vorgeschmack der Wissen-
den andren Elementen seines geistigen Lebens. Wissenschaft-
e war von Alters her ein Stolz Deutschlands und soll es
in bleiben, und seine nationale Einheit hat geraume Zeit
verpunkt beinahe vorzugsweise in der deutschen Wissenschaft
gehabt. Auch sind unsere Hochschulen grade für unsre
Entwickelung und die Erstarkung unsres nationalen Bewußt-
unberechenbarer Bedeutung gewesen. Nicht nur sofern die
ng des gesammten geistigen Lebens unter uns seit vielen
rten wesentlich und durch die vielfältigsten Fäden an sie ge-
; sondern auch bei jedem Aufschwunge unsers nationalen
den sie in erster Reihe mitgewirkt, wie bei dem literarischen
ten Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts, so noch weit
in jenen späteren Tagen der Prüfung bei der patriotischen
rischen Erhebung in den Befreiungskriegen. So daß wir
upten dürfen: der Untergang unserer Hochschulen würde zu-
Untergang desjenigen sein, was man bei dem Namen „das
olk" bisher zu denken gewohnt war.

e geht nunmehr näher darauf ein, wie die Nothwendigkeit
n Kräftigung der Universitäten einfach mit der Erschütterung
meinen Culturbodens zusammenhängt, wie darum mit der
ng des staatlichen Lebens auch für sie die Rückkehr ihrer
igkeit kommen muß, ja wie grade sie dem wahren Staate,
blos Rechtsstaat, sondern Sittlichkeitsstaat ist, unbedingt
g sein werden. Dieser Staat der Zukunft wird nicht an
alen Vorurtheil haften, daß die Wissenschaft unpraktisch
d die Bedeutung der Wissenschaft für die Praxis richtig
Wieder sind es begeisterte schöne Worte, in die der Redner
danken gekleidet:

esondere wird er für die dem öffentlichen Dienst sich wid-
gend einer Weihe durch die Wissenschaft bedürfen, einer Ein-
erselben in das Reich der Ideen, einer Befreundung der

jugendlichen Geister mit diesen, die für ihn, wenn er nicht eine
meinschaft der Gemeinheit und der Profanität werden will, wah
von dem äußersten Interesse sind. Er wird von diesem Theile se
Jugend fordern müssen, bevor er ihn zur Theilnahme an den öff
lichen Geschäften zuläßt, daß er zunächst die großen Aufgaben
menschlichen Lebens und der menschlichen Gemeinschaft, an d
Lösung er mitarbeiten will, nach ihrem wahren und vollen Sinn,
ihrer Höhe und Tiefe kennen lerne, — daß er sich zunächst mit
und Gemüth in die innere Welt der sittlichen Ideen einwohne,
um diese nachmals praktisch machen zu können.

Dieser Forderung aber wird zugleich das innere Bedürfniß
Jugend entgegenkommen. Und an sie wendet sich darum jetzt
Redner mit einer tiefempfundenen Paräneſe:

Ich denke nämlich groß von der Jugend, zumal unsrer deutsc
ich glaube fest an ihre adlige Art, an ihren wahrhaft „liberalen“
(in der antiken Bedeutung des Worts), der sich von allem Geme
abwendet und allem Würdigen und Hohen zukehrt. Dieser Sinn
wird allezeit ganz besonders auch bei der Wissenschaft seine Nah
suchen und finden. Ich räume nimmermehr ein, selbst in dem jet
so ungünstigen Momente nicht, daß der wissenschaftliche Sinn im
gemeinen in unsrer Jugend erloschen ist, am wenigsten, daß sie
grundsätzlich für denselben verschließt. Die vielen einzelnen betrübe
Beispiele dieser Art und die verächtlichen Aeußerungen der laut
jugendlichen Sprecher wider die Wissenschaft werden uns akadem
Lehrer nicht beirren, die wir Gotttlob durch die eigne Erfah
wissen, daß der jugendliche Geist zu dem wirklich Edlen und H
durch einen tiefen Zug hingezogen wird, und daß ein rechtes Wi
in würdiger und lebensvoller Weise ihm nahe gebracht, nie ganz
fehlt, in ihm zu zünden.

Dabei werden die neuen Gestaltungen des Staatslebens d
wissenschaftlichen Sinn ebenfalls wecken und damit das un
studentische Politikspielen von selber zurückdrängen:

Denn wenn erst jedem Einzelnen nach Maßgabe seiner geis
Befähigung ein geordneter verhältnißmäßiger Einfluß auf die öf
lichen Angelegenheiten gesichert sein wird, dann wird sich die studir
Jugend auch gern bescheiden, sich innerhalb der Stellung zu ha
die ihr durch die Natur der Sache vorgezeichnet ist, und sie wird k
noch in Versuchung kommen, sich durch vorzeitiges Uebergreifer
einen weiter hinaus liegenden Lebenskreis, an dem ihr zu seiner
die Theilnahme nicht entgehen kann, den reinen Genuß und den v
Gewinn eines schnell vorübereilenden unvergleichlich anziehenden Leb
abschnitts zu schmälern, in dem ihr dieses süßeste von Allem nicht
vergönnt, sondern ausdrücklich aufgegeben ist, sich in größter Fre

n Entwicklung unbefangen in den höchsten Sphären des
bewegen, nur die reinste geistige Luft einathmend und nur
elsten Ideen sich nährend.

ie allgemeine Bedeutung der Universitäten für den neuen
„in ihnen als Werkstätten der Intelligenz zugleich Bürgen
hen Ordnung, Wälle gegen jegliche Anarchie, sie komme
her oder von oben her, Dämme gegen die vordringende
Gemeinheit erkennen wird." Aber auch die Sorge, es
möglicherweise ungünstigere Gestaltung der äußeren Lage
ischen Lehrer von diesem Berufe selber abschrecken, kann
abgewiesen werden:

Kunde eines Universitätslehrers kann diese Frage nicht ernst-
t sein. Nein, so lange es in unserm Volke überhaupt noch
Bildung gibt, wird es in ihm auch nie an Solchen fehlen,
ge Leidenschaft die reine Liebe zur Wissenschaft ist, — ich
Liebe zur Wissenschaft als solcher, völlig abgesehen von
r ihr liegenden Zweck, — und die deshalb auch ihre Be-
in keinem andern Berufe finden können als in dem des
dessen ausschließende Aufgabe die wissenschaftliche Forschung
radition ihrer Ergebnisse ist. Lassen wir immerhin die-
e diese Liebe nie gekostet haben, um ihrer willen uns als
Pedanten belächeln; wissen wir ja doch, daß grade die
der Wahrheit frei macht, und ihr Licht die Nebel ver-
unsern geistigen Gesichtskreis verengen. Für die innerlich
wird dieser Reiz des gelehrten Berufs sich nur immer mehr

aber erheben sich eine Reihe von Einzelfragen, zum Theil
Art. Und auch an ihnen geht Rothe nicht etwa vorbei.
auch die Consequenz aus dem neuen Verhältnisse zwischen
Kirche gezogen werden, daß die theologische Facultät los-
rd. Der Redner würde dies zwar für in hohem Grade nach-
en und zweifelt an der Durchführung solcher Consequenz-
er auch dies würde ihn nicht irre machen: denn es würden
der theologischen Forschung nur unter anderm Namen
osophischen Facultät wiedererstehen. Und hier gibt sich
ie christliche Glaubensgewißheit des Redners persönlichen

rer die Wissenschaft sich selbst verstehen lernen wird, desto
wird sie vollends jeden Zweifel darüber abthun, daß sie
eutliche und gewisse Idee Gottes in allen ihren Zweigen

des letzten Halts entbehrt und des eigentlichen Auges, — grade sich im Leben der Menschen der überirdische Duft der Religion ihr allein wirksam gegen die Fäulniß schützendes Salz nie wird mi und durch irgend ein Surrogat ersetzen lassen. Und eben so w wird die Wissenschaft je das Christenthum aus dem Bereich i Forschungen ausschließen können. Schon deshalb nicht, weil es bestreitbar die gewaltigste geistige Macht ist, welche die Gesch kennt. Der Stifter desselben aber, diese völlig einzige und eben d diese ihre absolute Einzigkeit und Eigenthümlichkeit unmittelbar glaubigte Erscheinung, an der, wer sie nur überhaupt ansieht, u dingt hinaufschauen muß, — er wird, wie er der Menschheit, n ihr Leben nicht abstehen und schaal werden soll, je weiter sie schreitet nur immer unentbehrlicher werden wird, so auch der Wi schaft, je mehr sie sich vertiefen wird, immer entschiedener das hö und anziehendste Problem werden, gleichmäßig aber auch ihrem ständniß immer näher treten.

Ebenso werden eine Reihe anderer möglicher Veränderu und Reformen noch einzeln besprochen. Rothe hebt nachdrü hervor, daß diese Reformen nur untergeordnete Punkte betr können, daß vor allem die akademische Freiheit unangetastet ble muß, d. h. die „unbeschränkte Freiheit wirklicher Selbstbildung studirenden Jugend", und daß umgekehrt die akademischen Lehrer zu wappnen haben gegen die Versuchung zum Hinausschweifen der Bahn ihres eigenthümlichen Berufes. Auch hier beherzigensw Bemerkungen:

Nachdem die Wissenschaft Gottlob ihre vom Leben isolirte Stel verlassen und aufgehört hat, Stubengelehrsamkeit zu sein, tritt dem Gelehrten die Verlockung nahe, selbst unmittelbaren thätigen theil an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen zu wollen, statt unmittelbare Thätigkeit ausschließend der Beschäftigung mit der Wi schaft als solcher zuzuwenden. Dieser Versuchung werden wir w stehen lernen müssen, ohne uns durch den Vorwurf pedanti Bornirtheit einschüchtern zu lassen, mit dem grade die Beschränk am schnellsten bei der Hand ist, die nicht einzusehen vermag, daß überall nur da ein lebendiges organisches Ganze gibt, wo Jeder nächst ganz seinem besondren Kreise lebt und nicht über den B desselben, ein fremdes Gebiet störend, übergreift. Betheiligen wir unmittelbar bei den Verhandlungen über die Fragen des Tages werden wir nur als Doctrinärs verspottet, ohne daß man auf u Rath hört. Und damit geschieht uns kein Unrecht. Denn in d Dingen treffen wir wirklich nicht leicht das Richtige. Unsre wi schaftlichen Theorien finden ja ihrer Natur nach keine unmittelb Anwendung auf die im Augenblicke gegebenen Verhältnisse, für di

racten Region, in der sie entstanden sind, gar nicht be-
rden. Unser Geschäft ist es, uns um die letzten Principien,
die Fragen auch des öffentlichen Lebens entschieden wer-
, in ihrer möglichsten wissenschaftlichen Reinheit und Schärfe
n, und in dieser können sie niemals unmittelbar anwend-
Das ist aber gar kein Fehler; denn vermöge ihres mit-
Einflusses als die letzten, alles bestimmenden Orientirungs-
sie nichts desto weniger von der entschiedensten praktischen
Beide Geschäfte, die wissenschaftliche Erforschung der Prin-
die Erledigung der praktischen Fragen, lassen sich nun ein-
üglich in Einer Person vereinigen; denn die Talente für
nur in den seltensten Fällen verbunden, und selbst wo sie
ist doch das menschliche Leben zu kurz für die Ausübung
en doppelten Kunst.

Schluß der Rede kann nach all dem eine zuversichtliche
sein. Und sie schließt mit der Mahnung: „Mögen unsere
nur ihr Schicksal allein an die Wissenschaft selbst knüpfen,
unvergänglich bleibt, wenn alle ihr fremden äußeren
sammenbrechen!"

's Rektorrede bildet einen würdigen Abschluß des Decen-
as seine erste Heidelberger Periode ausmacht. Auch wir
sern Ueberblick über diese Periode mit ihr wesentlich ab-
Nur gewissermaßen anhangsweise sei noch der letzten
acht, die uns aus den letzten Monaten vorliegen, und die
auch sämmtlich vorwiegend mit den Vorbereitungen auf
lmtsstellung beschäftigen.

vom Tage nach dem Universitätsfest, vom 23. November
wieder ein Brief an Bleek, dem wir eine Reihe einzelner
entnehmen. Zunächst den Dank für die allseitige col-
Begrüßung:

llem also den herzlichsten Dank für das freundschaftliche
n, mit dem Sie mich in Ihrer Mitte willkommen heißen,
ir auch durch Ihre Facultät auf so herzliche Weise bezeugt
Seien Sie alle fest überzeugt, daß ich dasselbe auf das
e erwidere. Ich gebe mich der wohlthuenden Zuversicht
h in Ihnen die mir so nöthigen Stützpunkte und alle die
und Hülfe finden werde, bei der es mir durch Gottes
glich werden wird, in irgend einem Maaße fördernd in Ihr
einzugreifen.

e bestimmt dann seine ersten Collegien in Bonn:
ce: Geschichte der Predigt: 2 Mal von 5—6 Uhr Nachm.

Privatim: 1) Theologische Ethik: 6 Mal von 7—8 Uhr Morg
2) Homiletik: 4 Mal von 5—6 Uhr Nachmittags.

Die Stunde von 7—8 Uhr Morgens ist mir nämlich, wie Fre
Ritschl ganz recht referirt hat, sehr erwünscht, und ich nehme an,
sie auch den dortigen Studirenden nicht zu früh fällt, wie dies
nigstens hier durchaus nicht der Fall ist, wo im Sommer vie
schon von 6—7 Uhr Morgens gelesen wird.

Ebenso spricht er bezüglich der Leitung des homiletischen
minars seine Ansicht dahin aus:

Das homiletisch-katechetische Seminar angehend, werde ich
zwar durchaus nicht weigern, seine Leitung allein zu überneh
wenn von den Herren Collegen ein andrer sich bei demselben
mitbetheiligen will, und namentlich wenn College Kling die Mi
tung desselben sich abgenommen zu sehen wünscht, als ihm lä
Mein Wunsch geht aber sehr bestimmt dahin, daß Hr. Coll. K
geneigt sein möchte, seine so wohl geübte Hand von diesem P
nicht abzuziehen, sondern daß wir beide, wie es bei Nitzsch und
der Fall gewesen, alternirend, Woche um Woche, die seminarist. Stu
und Uebungen halten möchten. Dieser Wunsch gründet sich bei
wirklich nicht auf den Gedanken an meine größere Bequemlich
sondern lediglich auf die Ueberzeugung, daß es der Sache selb
hohem Grade förderlich ist, wenn dergleichen Anleitungen zur Pr
nicht von Einem allein gegeben werden, sondern von Mehreren,
in diesem besonderen Falle noch speciell auf die Gewißheit, daß g
die Gabe und die Treue unseres trefflichen Kling die Sache auf
entschiedenste fördern und dem, was ich bei ihr thun kann, auf
für mich höchst wünschenswerthe Weise aufhelfen werden.

Dagegen gibt er eine motivirte Ablehnung des ihm durch
nahegelegten Wunsches, außer dem Universitäts- noch einen
des Gemeindegottesdienstes zu übernehmen:

Nunmehr komme ich auf einen Punkt, in Ansehung dessen
Ihnen sehr dankbar dafür bin, daß Sie es übernommen haben,
Mittelsperson bei ihm zu machen, den Wunsch des dortigen Pre
teriums, daß ich es übernehmen möchte, auch den Nachmittagsgo
dienst abwechselnd mit dem Gemeindegeistlichen zu halten, wie es N
aus eignem guten Willen gethan, wenigstens vorläufig. Ich
mir diese Sache reiflichst überlegt, bin aber entschieden immer wi
auf meinen ersten Entschluß zurückgekommen, und glaube, Sie we
mir Recht geben oder wenigstens es mir nicht falsch auslegen.
weiß mir nämlich keinen andern Rath, als diese Proposition mit
dauern abzulehnen. Wenn Sie mich näher kennen werden, we
Sie sich überzeugen, daß ich gar nicht einmal zu demjenigen ta
worum es sich bei ihr handelt. Aber auch wenn wir das ganz

e lassen, so werden Sie es mir nicht verübeln, wenn ich
innerhalb der Officia des Universitätspredigers halte (wie
ald 2 Jahren Hr. v. Bethmann-Hollweg sagte: außer dem
tech. Seminar alle 14 Tage eine Predigt, mit Ausnahme
zeiten). Bei einer Vertauschung meiner hiesigen Verhält-
ir immer der Wunsch nach einer rein akademischen Stel-
ders in den Vordergrund getreten. Das zweien Herren
mir grade auf die Länge schwer geworden. Auch hängen
chen Nebendiensten leicht noch manche andere per consequens,
kann doch wenigstens solche oft schwer ablehnen, wenn man
zu jenen verstanden hat. Ich muß mich deshalb schon an
piis obsta halten. Eine vorläufige Uebernahme solcher
ngen zieht nur peinliche Verwickelungen nach sich. Bei
enden Seelenzahl der Gemeinde kann doch eine wirkliche
r ihre Bedürfnisse in der That nur durch die Anstellung
eren Gemeindegeistlichen erzielt werden; denn eine in der
aushelfende weitere Kraft wird doch ganz besonders drin-
dert werden. Wenn ich auch ganz außer Acht lassen wollte,
immerhin auch eine Fatalität sein möchte, daß ich bei der
e jenes Officiums nie einen Sonntag zu meiner Verfügung
geht das ofte Predigen ganz entschieden wider meine in-
Natur. Und so bitte ich Sie denn recht dringend um Ihre
tliche Vermittlung, daß das dortige Presbyterium, dessen
ich gewiß zu würdigen weiß, mich nicht in die peinliche
gen wolle, ihm einen Wunsch, den ich ohne Unbesonnenheit
len könnte, abschlagen zu müssen.

weitere Inhalt des Briefs bezieht sich auf die Wohnungs-
der Bleek und ein Vetter Rothe's, Prof. Bernd, ihm ihre
geboten. Eine allgemeine politische Betrachtung schließt,
n wechselseitigen Grüßen abgesehen, den Brief ab:

eht sehr traurig aus an unserm Horizont! Das übrige
d hoffte, sich auf Preußen stützen zu können, und nun wird
st an den Rand des Abgrunds getrieben! Es kommt mir
sonderbar vor, daß ich unter solchen Verhältnissen Pläne
ate hinaus machen soll. Auf eine schnelle Lösung unsrer Wir-
n wir auch im besten Falle nicht hoffen. Zum Glück weiß
da noch Rath, wo er den Menschen ausgeht.

5. December 1848 schließt sich ferner ein Brief Rothe's
er an, der sich zunächst auf seine am 10. November ge-
erne Hochzeit bezieht. In Heidelberg hatte Niemand dar-
ßt, und gleich am Tage nachher war seine Frau wieder
längeren Erkrankung befallen worden. Um so herzlicher
ank für Heubner's Begrüßung:

Wir sind gewiß, daß Ihr unsrer an jenem Tage mit treuer F
bitte vor dem Herrn gedacht habt. Er wird Eure Gebete und Sege
wünsche nicht unerfüllt lassen. In welcher Weise es am besten
schieht, weiß nur Er und soll auch nur Er bestimmen. Daß S
Wille allein wie im Allgemeinen so auch mit mir selbst und al
die mir in Liebe zugehören, geschehen möge, das wird immer n
das aufrichtigste Verlangen meines Herzens, und von der Thorh
eigne Wünsche zu haben, komme ich, Ihm sei es gedankt, immer n
los. Die Erfahrungen der Gegenwart machen dies Einem fre
auch sehr leicht. Ich habe, wenn ich auf mein vergangenes Le
zurückblicke, von so außerordentlich viel Gnade zu rühmen, daß
mir im höchsten Grade undankbar und ungenügsam erscheinen wü
wenn ich für das Bischen irdischer Zukunft, das ich vielleicht
habe, für mich etwas andres vom Herrn wünschen und erbitten wo
als daß Er mich und die Meinen nicht aus Seiner Hand sich
reißen lassen und, wenn ich Ihm zu irgend etwas zu brauchen
rein nach Seinem heiligen Ermessen über mich verfügen wolle.
einem 25jährigen Jahrestage einer Eheverbindung, in der Er
die mannichfaltigste Weise mit Segen, Durchhülfe und Treue als
besten Hausfreund sich bewährt hat, muß einem wohl dieses Facit
Rechnung mit doppelter Klarheit vor die Seele treten. Möge
mein Gelübde, mit besserer Treue als bisher mich von Seiner L
allein führen zu lassen, im Bewußtsein der unberechenbaren Dan
schuld, die ich auf mir habe, gutgeheißen und angenommen ha
Zu dem reichen Segen, der sich für mich von dem 10. Nov. 1
herschreibt, rechne ich ganz besonders auch das blutsverwandtschaft
Band, das mich von jener Zeit an mit Dir, Deiner theuren C
lotte und allen den lieben Eurigen verknüpft. Auch in Beziel
auf dieses weiß ich nichts andres auszusprechen als das tiefe
fühl davon, wie unwerth ich so großer Gnade und Treue des g
Hirten bin.

Es schließt sich daran der weitere Dank für die sinnigen G
geschenke:

Der wunderschöne Teppich ist ein wahres Stammbuch des n
lichen Theils der l. Heubner'schen Familie; er soll uns auch g
ein solches sein. Du aber, theurer Bruder, hättest für diesen
kein sinnigeres Angebinde wählen können, als diese innerlich
äußerlich gleich prächtige Ausgabe der Luther-Lieder. Möge von
sen vollen und reinen Grundaccorden christlicher Gottseligkeit
Herz und Leben immer mächtiger durchtönt werden. Nur das Pr
kleid paßt nicht wohl zu dem einfachen Hauskleide, in dem bei
alles einhergeht. Deine Befürchtung, daß ich das Buch schon bes
möchte, war insofern nicht ohne Grund, als ich mich bei der Ers
nung desselben allerdings stark versucht fühlte, es zu kaufen; ich wi

r der Versuchung wegen der zu großen Ausgabe. Nun eilich für mich noch einen ganz andern Werth, und es soll der Beziehung ein heiliggehaltenes κειμήλιον sein. Verstehe auch weniger als leicht Einer auf die werthe Musica, so doch zu empfinden, wozu Gott sie uns gegeben hat, und t oben, wo wir es doch erst recht erfahren werden, was der t und das heilige Harfenspiel, auch mit schwacher, aber doch imme mitsingen zu dürfen in dem ewigen Chor derer, die Stuhl Gottes in weißen Kleidern, rein gewaschen im Blute ues, mit großer Stimme dem Lob und Preis singen, der Stuhle sitzet, und dem Lamme. Es ergreift mich oft ein Gefühl, wie kindisch uns von dort aus unser jetziges, dessen doch so ernstes, Wesen und Treiben vorkommen wird, und mich in der tiefsten Seele, daß es so gar lange nicht mehr s zu dem Zeitpunkt, wo sich uns die Pforte jener wahren ch des Herrn Gnade öffnen soll. Da er nicht nach Wür- d Unwürdigkeit fragt, sondern nur nach demüthigem und em Glauben, so darf man ja auch bei der tiefsten Beugung zu ihr aufheben und das Verlangen des Herzens. Möge ir täglich immer geläufiger werden lassen! Auch für die osungen, mit denen Du mich beschenkt hast, herzlichen Dank.

den andern Familiengliedern in Wittenberg, Rackith, nd Berlin spricht Rothe für ihre allseitigen Glückwünsche ank aus. Außerdem aber gibt der weitere Verlauf des nen genauen Bericht über die Amtsveränderung, der trotz Wiederholung manches Neue enthält, so daß wir nicht rbeigehen dürfen:

unerwartet wird Dir mein Uebergang nach Bonn gekom- mir selbst ist es nicht anders gegangen. Auch heute kann agen, daß ich die Sache als etwas ansehe, was ich mit mir lasse, in der Ueberzeugung, daß ich mit meinem eigenen icht dazwischen treten durfte. In meinen Wünschen hat es rzel, ich vertraue aber ohne Bangen, damit dem Willen des folgen. Weit entfernt nun davon, das, was man einer ung seiner Lage dankt, zu versprechen, sehe ich vielmehr darin en Schule entgegen, in die Gott mich nehmen will, und die, ur zu viel Grund habe anzunehmen, mir wohl recht nöthig In den letzten Tagen des August erhielt ich einen Brief von orin er mir zu meiner großen Ueberraschung schrieb, die acultät sei von dem Ministerio aufgefordert worden, Vor- egen der Wiederbesetzung der Stelle von Nitzsch zu thun, mit atz, dasselbe gebe ihr anheim, ob sie nicht auch auf mich wolle; darauf habe die Facultät dem Ministerio einstimmig

erwiedert, sie beschränke sich darauf, das Ministerium zu bitten, mich
Bonn zu gewinnen zu suchen. Wenige Tage darauf kam eine amtli
Anfrage von Hrn. v. Ladenberg an mich, ob ich geneigt sei n
Preußen zurückzukehren und die Professur und Universitätspredig
stelle mit einer Besoldung von 1500 Thlr. anzunehmen, indem er m
zugleich auf eine sehr freundliche Weise an meine Anhänglichkeit
mein altes Vaterland Preußen erinnerte. Es war dies grade in
Tagen, als man in Frankfurt über die Trennung von Kirche u
Staat debattirte, und ich mir sagen mußte, daß in Folge des v
änderten Verhältnisses zwischen beiden die Aufhebung des hiesi
Prediger-Seminars sich in nahe Aussicht stelle; in einem Augenbl
wo ich vielfach mit meiner Luise davon gesprochen, daß hierdu
meine hiesige Stellung (denn meine Besoldung beziehe ich ganz
dem Fonds des Seminars) eine höchst prekäre und ich unsrer Reg
rung, deren finanzielle Lage jetzt eine sehr schwierige ist, zu einer
werden könne, und wo wir uns gesagt hatten, für einen solchen
werde Gott schon für uns sorgen. Besonders aber fiel mir der
danke schwer auf's Herz, daß ich mich einer Undankbarkeit ge
Preußen, das wider alles mein Erwarten noch ein Mal bei mir
fragte, schuldig machen könne, wenn ich wieder Nein sagte. Ich f
nach reiflichster Erwägung vor dem Herrn zu keiner andern Antw
Freudigkeit als zu der: ich sei bereit, wenn ich meinem alten Va
lande nützlich sein könne, nach Bonn zu gehen, doch werde man n
wollen, daß ich mich gegen meine hiesige Stellung gradezu
100 Thlr. Besoldung verschlechtere. Ich hoffte, an dieser Cla
würde die Sache sich zerschlagen, um so mehr, da gleich nach Abg
meiner Erklärung eine Ministerialveränderung in Berlin eintrat,
da ich zunächst über die Angelegenheit gar nichts weiter verna
hielt ich sie für völlig begraben, so sehr, daß ich gänzlich nicht m
an sie dachte. Desto mehr war ich überrascht und für den er
Augenblick eigentlich consternirt, als ich am 24. October (grade
demselben Tage kam ein Jahr vorher der Ruf nach Breslau)
neues Schreiben von Hrn. v. Ladenberg erhielt, worin er mir
theilt, daß Se. Majestät mich für jene Stelle in Bonn mit ei
Gehalt von 1700 Thlrn. ernannt habe, meine Bestallung schon al
höchsten Orts zur Vollziehung vorliege, das Curatorium von B
und das Coblenzer Consistorium schon von meiner Ernennung ben
richtigt seien u. s. w. Kurz, die Sache war völlig abgethan, wie
denn auch wenige Tage nachher bereits meine unter dem 23. O
vollzogene Bestallung erhielt. Ich hatte hier von dem mir gemac
Antrage niemandem etwas gesagt, weil ich wohl voraussah, daß w
etwas vor beendeter Sache hier verlautbare, es mir zu einer m
lischen Unmöglichkeit gemacht werden würde, von hier wegzugel
Davon habe ich dann auch die vollständigste Erfahrung gemacht,
die Sache zur Entscheidung gekommen war. Wäre die Entschließ
noch in meiner Hand gewesen, so hätte ich, wie ich bin, auf die

mich von Seiten der vorgesetzten Behörde sowohl als meiner der jüngeren und älteren Geistlichen unseres Landes ꝛc. bat, en, nichts anderes thun können, als nicht von hier weggehen. reibe es Dir lieber nicht, wie mir in den ersten Wochen, die Würfel gefallen waren, zu Muthe gewesen ist und wie einem Innern gelitten habe. Gleichwohl habe ich die Zu- mmer behalten, daß ich nicht anders hätte handeln dürfen; gehe ich denn, so Gott will, an Ostern in Seinem Namen nn. Wir sind dann wenigstens wieder in Einem und dem- ngeren Vaterlande, und durch eine ununterbrochene Eisenbahn- bunden. Freilich ladet der jetzige Augenblick nicht vorzugs- r Rückkehr nach Preußen ein. Die dortige Krisis wird wohl ch nicht überstanden sein; aber diese Dinge muß man hin- wie Gott sie gibt, und die Geschicke Preußens werden über- jedem Falle das übrige Deutschland mit in ihre Bahn hin- .

Uebrigen ist zunächst noch eine Rückbeziehung auf den Wit- r Kirchentag zu erwähnen:

hast kein sonderliches Vertrauen zu dem evang. Kirchenbunde igen September. Mir geht es ebenso mit diesem künstlichen von dem es mir immer noch schwer wird, mir klar zu machen, s denn eigentlich besteht. Diejenige Einigung, auf die es da- tragen wird, dünkt mich, haben wir schon längst gehabt. Ich aber sehr, daß die Sache Veranlassung zu neuen Zerwürfnissen dürfte. Stahl hat auch unsere Facultät zu einer Erklärung selbe aufgefordert; zur Zeit aber scheint sie uns noch gar nicht f.

d endlich — in Verbindung mit den Festgrüßen zu Christ- Neujahr, eine kurze politische Erwägung:

as das Jahr 1849 in seinem Schooße tragen wird, wer mag aussagen? Gewiß aber wird es abermals ein sehr ernstes erden, in dem des Herrn Gnade, Hülfe und Obhut doppelt un wird. Er wolle denn uns allen allezeit nahe sein, in nd in bösen Tagen.

r letzte uns vorliegende Heidelberger Brief ist vom 25. März nd an Bleek gerichtet. Er beginnt, um die Verzögerung des ens zu motiviren, mit einem Rückblick auf die Geschäfte der Monate:

r Abhaltungen gab es allerdings gar manche, mit denen ich ht ohne Grund entschuldigen könnte. Anfangs die Nothwen- meinen Augen jede mögliche Schonung angedeihen zu lassen,

später so viel Liebes und Leides, das ich hier noch zu erfahr
hatte, das Letztere in Beziehung auf die im Augenblick äußerst v
wirrten und gespannten Verhältnisse in unsrer akadem. Corporati
mit denen ich mir vermöge des Prorectorats leider viel zu schaf
machen mußte. Ich ließ mich das Friedensstiften gern nicht v
drießen, aber wenn die Streitenden eben den Streit wollen und n
den Frieden, so hilft auch der geduldigste gute Wille nichts. Sof
ich die Verhältnisse unter den Collegen hier ansehe, wie sie sich
der neuesten Zeit gestaltet haben, und die Stellung, welche un
Ministerium aus einer beklagenswerthen Furchtsamkeit zu ihnen
nimmt, gehe ich gern von hier (und gar viele der trefflichsten C
legen würden gern desgleichen thun), so schwer es mir auch in al
anderen Beziehungen wird.

Weiterhin werden die ersten amtlichen Obliegenheiten der ne
Stellung besprochen:

Die Bedingungen meines Eintritts in Ihre Facultät, welche
mir mittheilen, muß ich mir natürlich gefallen lassen, wenn ich gl
auf dergleichen gelehrte Künste schlecht genug eingeschult bin. N
dem Eintritt in die Facultät und der Theilnahme an ihren amtlic
Angelegenheiten gelüstet mich nun zwar gar nicht, und wenn ich mei
Neigung folgen wollte, so würde ich mit großer Genugthuung vor
Thür des hochwürdigen Collegiums stehen bleiben; allein ich
wohl ein, daß es einfach meine Schuldigkeit ist, auch von diesen L
den und Freuden mich nicht auszuschließen. Es soll also meine
seits in dieser Beziehung alle Gerechtigkeit erfüllt werden. Wenn
lateinische Vorlesung, wie Sie schreiben, daß es bei Coll. Dor
geschehen, in eine deutsche verwandelt werden kann, so ist mir
allerdings um vieles bequemer und deshalb lieber; wo nicht, nun
werde ich wohl auch mit der lateinischen noch zur Noth zurecht k
men. Um Dispensation von diesen Dingen nachzusuchen, will
nicht recht ein, ungeachtet ich alt genug dazu wäre, um propter b
bam dispensirt zu werden. Sogleich in den allerersten Monaten a
werde ich diese Specimina allerdings nicht ablegen können, zumal
voraussichtlich ziemlich lange währen wird, ehe ich dort häuslich
Ruhe kommen werde; doch verspreche ich Ihnen, mich möglichst d
zu halten und keine Zögerungen zu machen; und damit, denke
werden Sie und die l. Collegen sich zu gut geben. Denn hier h
ich nur noch äußerst wenig vorbereitend für die Sache thun könn
was Sie nicht auf meine Lässigkeit schieben wollen, sondern auf
Lage der Umstände.

Noch wird der Einrichtung des Seminars abermals gedacht, eb
über den bevorstehenden Druck eines von Bleek für die „Stud
und Kritiken" eingesandten Aufsatzes berichtet. Von den Heid
berger wie den badischen Zuständen überhaupt aber heißt es:

Besetzung meiner Stelle hier schwebt immer noch im Un-
as mich sehr schmerzt, um so mehr, da ich immer deutlicher
in unsrer Landeskirche durch Gottes Gnade wirklich in den
ölf Jahren etwas herangewachsen ist, was der fördernden
erth, aber auch ebenso sehr bedürftig ist, besonders in dem
lugenblick, wo mißliche Tendenzen unter einem übrigens sehr
then Theile der älteren Geistlichkeit auftauchen.

e Mittheilung eigenthümlicher Art folgt etwas später, über
der Zwischenzeit noch gekommene Anfrage von Halle, die
he trotz der fast um das Zehnfache größeren Zahl der dor-
udirenden sofort ablehnend beantwortet hatte:

Curiosum muß ich Ihnen doch im Vertrauen mittheilen.
mich Ihnen schon vor der Hochzeit abspenstig machen wol-
die Mitte des Februar erhielt ich zu meinem nicht geringen
einen Brief von Thilo in Halle, worin er mir im Auf-
ner sämmtlichen Collegen die Frage vorlegte, ob ich nicht ge-
statt nach Bonn vielmehr nach Halle zu gehen, und ob ich
atten wolle, daß die dortige Facultät sich in einer desfalls
Ministerium zu richtenden Eingabe auf die vorläufige Erklä-
iner Geneigtheit beziehen dürfe. Dabei suchte er mir durch
s Register von allen möglichen angeblichen Vorzügen Halle's
n den Mund wässrig zu machen. Natürlich bedurfte die
ei mir keiner weiteren Erwägung. Ich habe dem lieben
umgehend geantwortet, daß ich Ihnen in Bonn mein Wort
und schon aus diesem Grunde für sich allein auch es Ihnen
verde. Eine gewisse Unbescheidenheit lag allerdings darin,
nicht zuerst bei Ihnen anfragte, ob Sie nicht vielleicht mit
anier mich vorweg los sein wollten, wozu die Gelegenheit
gewesen wäre.

auch diesen Brief schließt ein Blick auf die Gesammtlage:

hin werden die Dinge in unserm lieben deutschen Vaterlande
usgang nehmen? Auch in Preußen wollen wir doch noch
früh Triumph rufen; Grund und Boden haben wir noch
icht gefunden.

XI.

Die Bonner Zwischenperiode.

Ueber keine der verschiedenen Perioden in Rothe's Leben, n
einmal über die letzten Jahre, die ihn als Hauptwortführer des r
begründeten Protestantenvereins zeigen, möchten die Urtheile so a
einandergehen wie über die fünf Jahre in Bonn. Grade desh
aber erscheint es hier vor Allem geboten, nicht sowohl ein subje
scheinendes Urtheil zu fällen, sondern vielmehr competente Zeu
aus der Bonner Zeit selbst zu hören.*) Und da gebührt denn n
in erster Reihe dem alten Wittenberger Schüler Rothe's, dem Be
bnrger Superintendenten Dr. Winckel, der grade über diese Zeit
mit spezieller Bezugnahme auf die Achelis'schen Mißdeutungen
selben in Gelzer's Monatsblättern sich eingehend äußert, das W

Wenn von dieser Bonner Episode, von der Rothe sagt, „daß
für ihn nicht ohne Frucht gewesen, hauptsächlich aber darüber ihn
lehrt habe, was seines Berufes nicht sei," berichtet wird, daß n
viele Nachrichten darüber vorliegen und, daß jene Bemerkung

*) Wenn es bei den früheren Perioden in Rothe's Leben nöthig erscl
zuerst die verschiedenen Kreise, in die er eintrat, in Kürze zu schildern,
dann seine Stellung dazu, so bedarf es bei seiner uns noch so nahe stehen
späteren Lebenszeit dessen nicht. Nach eigener Erinnerung aus dem J
1858/9 kann übrigens der Herausgeber hinzufügen, daß, obgleich Rothe s
1854 Bonn wieder verlassen hatte, doch die Tradition über ihn in der Studen
schaft nicht erloschen war, wie denn damals, wer es vermochte, zumal um se
Lebens Jesu willen nach Heidelberg zu kommen trachtete.

hselhaft erscheinen könne, der von der innigen Verbindung der
en Universität mit dem lebendig pulsirenden, praktisch-kirchlichen
er rheinisch-westphälischen Kirche und von der entschiedenen
ng Rothe's gegen die „dicke Luft der Pastoral-Conferenzen
oden" keine Kenntniß habe; so wissen wir dagegen, daß diese
auch der rheinischen Kirche in gutem Gedächtnisse ist, und daß
uch in Bonn grade durch die Concentration seiner Kraft und
t auf das, was seines Amtes nach seiner Gabe wirklich war,
en und nachhaltigsten Wirkungen hervorgebracht hat. Während
rlesungen über das Christenthum für Studenten aller Facul-
n gleich inniges und klar bewußtes Christenthum in weite
nserer Gebildeten hinaustrugen, mag es unter allen den
Theologen, die ihn dort gehört haben, kaum einen gegeben
ber nicht mit der wärmsten Verehrung und Liebe ihm ange-
hätte. Mit welcher Begeisterung hörte man alle die Innig-
Tiefe, die Gediegenheit und Universalität dieses Lehrers rüh-
anderes Geschlecht, welches aus seinem Hörsaale hervorging,
leich mit jenen jungen Männern, welche das Triennium fix
g, zuerst in der Dogmatik und dergemäß dann in der Exe-
Geschichte dem Amt überliefert hat. Die Macht seines Ein-
at in Rothe besonders auch als Universitätsprediger hervor.
Sie Acht", sagte mein Berliner Jugendlehrer Bleek, zu dem
gebracht hatte, „was für eine Predigt er uns morgen aus
mel schütteln wird"; und als ich Samstag Abends, um nicht
Vorbereitung zu stören, ihn verlassen wollte, litt er es nicht,
sagte, daß er eigentlich nie sich hinsetze, um eine Predigt
n, sondern daß sie sich ihm mache, die ganze Woche hindurch,
der Hand. Und welch' eine Seelenspeise wurde mir dann die
dene! Wie tief die Gedanken, wie klar und durchsichtig die
ie gewählt und sicher die Sprache. Da hörte man nicht
ein vielgehörtes Thema der Gläubigen mit gewaltigem
und überflüssigen Worten breit treten. Schlicht und einfach,
berall war, begann er auch hier, um durch den ganzen Lauf
rags immer mächtiger zu fesseln und schließlich fest und un-
auf dem Grund, außer dem kein anderer gelegt werden kann,
en. Es war der Gottesdienst, durch welchen das akademische
nester eröffnet wurde. „Heilige sie in Deiner Wahrheit, Dein
Wahrheit", war Text und Thema, und die Wahrheit, daß
Wissenschaften die Wahrheit eine und dieselbe sei, und zuletzt der
Heilswahrheit in Christo, dem einen, ewigen Worte Gottes,
gung der Menschheit dienen müsse, der die ganze Predigt
gende und mächtig ergreifende Gedanke.
r nicht blos mittelbar von seinem akademischen Lehrstuhle aus
e für die evangelische Kirche unserer Provinzen mitgewirkt,
er hat auch unmittelbar an ihrem „lebendig pulsirenden prak-
lichen Leben" anregend und fördernd Theil genommen. So

ist er als Deputirter seiner Facultät Mitglied der siebenten rheinis
Provinzial-Synode gewesen, welche im November 1850 zu Duisb
tagte. Als Referent der wichtigsten Commission derselben für L
und Bekenntniß war er es, der den rechten Mittelweg damals ge
hat, zwischen der unionistischen und confessionalistischen Richtung,
dem die rheinische Kirche es großentheils zu verdanken hat, daß
ihr die, aus so verschiedenen Anfängen entstandenen, einzelnen e
gelischen Gemeinden, so lebendig und einträchtig zusammen stehen
gehen. Das Referat dieser Commission, welches die brennende F
nach dem Bekenntnißstand unserer Kirche zum Abschluß gebracht
trägt nach Form und Inhalt überall die Spuren des Rothe'
Geistes. Es faßt sich zusammen in den Behauptungen: „Sich
ihr Bekenntniß offen und unzweideutig auszusprechen, sei allezeit
der Würde einer Kirche allein Entsprechende; in der hiesigen Kir
provinz sei dazu, zumal in einer Zeit, wo das confessionelle Bew
sein eine verstärkte Lebendigkeit annehme, ein specielles Bedürfniß
handen, um vielfacher Unklarheit und Verwirrung der Gewissen
Ende zu machen und Jedem volle Freudigkeit zu gewähren, sic
einer also sich bekennenden Kirche zu halten. Dazu sei wesentlich
allein erforderlich, den thatsächlichen Bestand treu und genau da
stellen und seine Rechtsbeständigkeit unumwunden anzuerkennen.
Provinzialkirche befinde sich in der eigenthümlichen Lage, einer
eine Mehrheit von Confessionen in sich zu schließen, und anderer
doch eine wirkliche, nicht blos äußere kirchenregimentliche, sondern
nere Einheit in Gemeinsamkeit des Glaubens und des evangeli
Geistes zu bilden. Diese müsse durch die neuen Aufstellungen
schützt und gestärkt werden, und dazu sei wesentlich erforderlich,
die Grenzen, innerhalb deren sie sich halte, in einer, auch für
schlichtesten Verstand klaren Weise verzeichnet würden, daß die
schiedenen vorhandenen confessionellen Gruppen sich feierlich in
Gleichberechtigung anerkennten und jede derselben zu der höh
Einheit nur eine solche Stellung einnehme, die sie sich zu geben v
innere Freudigkeit habe. Das Mißtrauen datire von der Art
Weise, wie die Union seit 1817 auch in dieser Provinz sei eingef
worden; deshalb sei erforderlich, der Besorgniß, als könne die
auch jetzt noch auf anderem Wege, als dem der freiesten Ueberzeug
sich zu verbreiten suchen, auf das entschiedenste entgegenzutreten,
die Commission erkläre daher sowohl, daß die Union, so weit sie
stehe, als ein an fruchtbaren Keimen des Segens reiches Werk n
erhalten werden, als auch, daß dieselbe den nicht unirten Theil un
Provinzialkirche neben sich als gleichberechtigt anerkenne, und da
dabei in der Freiheit jeder Gemeinde liegen müsse, zu erklären
fehle ihr in ihrem Gewissen noch die Freudigkeit, sich zu uniren,
sie habe bei der Unirung nicht die fortdauernde Geltung der
herigen Confession, sondern nur alles Ausschließende gegen die an
Confession aufgegeben. Wenn auch die, aus der genauen Darstell

ndenen confessionellen Thatbestandes hervorleuchtende, viel-
heiltheit unserer Provinzialkirche kein Bild gebe, das den
mponiren werde: so brauchten wir uns doch unserer Auf-
nie zu schämen und dürften unsere in sich getheilte und doch
Einheit kühn der blendenden Einförmigkeit der römisch-ka-
Kirche gegenüber stellen; und die also hervortretende Elasti-
Union sei nicht blos ihre Schwachheit, sondern auch ihre
liche Kraft. Ueberdies trete den relativen Differenzen in
echtigung um so entschiedener das allen Gemeinsame und
e gegenüber". Nach diesen Grundsätzen stellte dann die Com-
ne drei, nunmehr unserer Kirchenordnung vorgestellten Be-
ragraphen auf, die, wie oft auch widersprochen und ge-
och als ein Band unserer Kirche sich bisher bewährt haben.
chterstatter über diese Synodalverhandlungen (der spätere
lrath Korten in Coblenz) bemerkt darüber*): „Wenn die
ach diesem Beschlusse, dem Silberblick ihrer gesamm-
handlungen, dem Referenten herzlichen Dank zollte, den
eiden auf die ganze Commission überleitete; wenn der königl.
(Nitzsch) die erfreuliche Unterstützung rühmend anerkannte,
evangelische Oberkirchenrath in dieser Erklärung der Rhei-
rovinzialsynode für sein Verfahren finden werde; so konnte
nur dazu beitragen, die gehobene Stimmung noch zu stei-
welcher die Synode ihren Beschluß gefaßt hatte."

kel's Bericht über Rothe's Thätigkeit auf der Rheinischen
lsynode von 1850 führt uns wie von selbst dazu, bevor
die übrigen Seiten seiner Bonner Thätigkeit einen Blick
rade seine Theilnahme an den Synodalverhandlungen über-
er die wir ihn später auch selbst an Heubner, unter dem
ar 1851, werden berichten hören) im Zusammenhang zu
Der Synode von 1850 wohnte Rothe als Deputirter
er Facultät bei, während Nitzsch als königlicher Commissar,
ls Laienvertreter der Mülheimer Kreissynode fungirte. In
andlungen**) wird zunächst mehrfach (S. 59. 71. 117/8
Gutachtens der Bonner Facultät über die Revision der
nung Erwähnung gethan, welches allen Mitgliedern der
nitgetheilt wurde, und auf welches sich speciell der Syno-
in seinem Bericht stützte. Die berühmten drei Bekennt-
aphen (S. 84), die auch Winckel erwähnt, wurden ohne

. Bonner Monatsschrift 1851, I S. 76.
handlungen der 7. Rheinischen Provinzialsynode, gehalten zu Duis-
26. Oktbr. bis 16. Novbr. 1850. — Duisburg. Joh. Ewich 1851.

Discussion nach dem Vorschlag der Commission zum Beschluß
hoben. Für das Gutachten der Facultät wurde sowohl Seitens
Präses als Seitens der betreffenden Commissionsabtheilung
aufrichtigste Dank" ausgesprochen, worauf, wie das Protokoll (S. 1
berichtet, Rothe erklärte, „daß die Facultät sich durch den ihr
wordenen Auftrag geehrt gefühlt habe."

Außer diesem Anlaß finden wir der Theilnahme Rothe's
der Synode noch bei drei einzelnen Anlässen gedacht. Während
Berathungen war (am 3. November 1850) das Synodalmitg
Dr. Follenius, Oberpfarrer zu St. Johann, gestorben (a. a. O. S.
Außer der Grabrede von Nitzsch und dem gleichzeitigen Gebet
Präses Wiesmann wurde demselben noch von Rothe (am 6. Nov
ber 1850) eine besondere Gedächtnißpredigt gehalten, welche mit
beiden andern Reden zusammen nach dem Beschluß der Synod
ihrer 9. Sitzung (S. 118) gedruckt wurde.

Nach Beendigung der 11. Sitzung (vom 9. Novbr.) erk
Rothe (S. 164), seiner akademischen Arbeiten wegen heimkehren
müssen. „Er dankte der Synode für das ihm bewiesene Vertra
für Alles, was er hier empfangen habe und für die ihm zu T
gewordene Nachsicht und wünschte der Synode zur Fortsetzung i
Arbeiten die Gnade und den Segen des Herrn." Das Prot
bemerkt weiter: „Der Herr Präses dankte dem Herrn Professor
die wichtigen Dienste, die er der Synode geleistet habe, und wün
ihm ein herzliches Lebewohl."

In der letzten Sitzung der Synode wurde endlich (S. 423)
der Bildung der liturgischen Commission aus zwei unirten, zwei
formirten und zwei lutherischen Pfarrern „zugleich beschlossen,
Rothe dringend zu ersuchen, als Glied in diese Commission
zutreten."

Haben wir hiermit einfach das, was die Protokolle über Ro
Stellung auf der Provinzialsynode bieten, zusammengestellt, so
dieser geschäftsmäßige Auszug zugleich wieder durch eine leben
briefliche Erinnerung aus jener Zeit ergänzt werden. Ein Brie
den Herausgeber sagt nämlich in Ergänzung zu jenen protokol
schen Mittheilungen:

Nicht lange vor der 1850er außerord. Prov.-Synode reist
mit Jungck (damals Pfarrer in Linz, nachher in Hohenzollern,
soviel ich weiß, auch schon todt); unsere ganze Unterhaltung

nach Cöln konnte gar nicht los kommen von Rothe. Wie , so hatte er auf alle empfänglichen Gemüther der Synode und wohlthuendsten Eindrücke gemacht, sowohl durch die eit und Schlagfertigkeit in allen seinen Erklärungen, als Milde und Güte seines ganzen Wesens. Ich bitte Sie doch Mittheilung des Thatsächlichen Ihres so correcten Excerp- dieses allgemeinen Eindrucks seiner Persönlichkeit zu Haupteigenschaft für Synodalverhandlungen ist die Sicher- Schnelligkeit, welche in dieselben hinein sofort das rechte s verständigende und vermittelnde hinein zu werfen weiß. n da wohl oft Leute, welche mit Taschenspieler-Gewandtheit setzten Richtungen das Wort abzuschneiden oder zu ver- e Einverstandenen aber, auch die Schwachen, zu ihren Zu- n zu zwingen verstehen; aber sie dienen leider meist nur ihren chten, nicht der keuschen Wahrheit. Der Art war Rothe's für öffentliche Verhandlungen, — denen er sich leider nur tzogen hat — nicht. Ueberall glänzte seine einfältige, kind- e zur Wahrheit hindurch, die ihm mehr war als amicus Aristoteles.

oben aufgenommenen, außerdem auch schon früher ver- n Mittheilungen Dr. Winckel's über Rothe's Bonner Pe- der Herausgeber ferner einen andern Bericht seines chverehrten Lehrers Prof. Dieſtel in Tübingen anschließen, wieder Rothe's Schüler gleich nach dessen Berufung nach . Der Verfasser wünscht seinen Beitrag zur Biographie als „Material" verwendet; unsere Leser würden es aber auern, wenn wir denselben nicht in seinem Wortlaut hier en. Dieſtel berichtet nämlich zunächst über den Beginn er Amtsthätigkeit Rothe's, und sodann speciell über seine es homiletischen Seminars, über seine Predigten, seine en und sein Verhältniß zu den Studirenden überhaupt:

Rothe Ostern 1849 kam, fand er unter den Studirenden rischen Boden. Denn Nitzsch war bereits zwei volle Jahre ur wenige unter den ältesten Studirenden konnten sich seiner hatten ihn aber kaum gehört, da seine Vorlesungen fast nur äteren Semester geeignet waren. Nicht gering waren die en, die sich an Rothe knüpften. Schon seine herrliche An- t (am Sonntag Cantate am 6. Mai) über 2. Cor. 5, 19. as evangelische Predigtamt als ein Amt, das die Versöh- igt, hatte aller Herzen gewonnen und auch in der Gemeinde uck zurückgelassen, daß eine höchst bedeutende homiletische lche zu dem reichen Gedankengehalte, den Nitzsch geboten,

noch die durchsichtigste Darstellung und überraschendste Evidenz f
in dem kleinen unscheinbaren Mann gewonnen sei. Vollends spü
wir im homiletischen und katechetischen Seminar den neuen kräf
Aufschwung; denn wenn auch die provisorische Leitung der erst
Abtheilung durch Kling (der so eben seine Professur niederg
hatte, um als Pfarrer in sein Heimathland Württemberg, zunächst
Göppingen, dann als Dekan nach Marbach zu gehen) und die
letzteren durch den früh verstorbenen Staib nicht unfruchtbar ge
war, so fehlte doch der Leitung jene originale Frische und jene
lange Erfahrung tiefgereifte Umsicht, die uns in Rothe entgegen
Uns war, als ob in dieser Seminarleitung des verehrten Le
eigenthümlichste Kraft und beste Neigung sich auswirkte. Als S
des Seminars hatte ich das seltene Glück, mit Rothe sofort in n
persönliche Berührung zu kommen. Gleich die erste Stunde (
woch den 16. Mai) gab uns ein treues Bild dieses neuen Füh
Es lag der Predigtentwurf eines jüngeren Mitgliedes, eines S
wig-Holsteiners — — vor. Sobald wir denselben hörten, spürten
die Arbeit sei kaum mittelmäßig. Und mit welcher Feinhei
Sprache suchte nun Rothe jedes verletzende Wort zu vermeiden,
den Neuling hätte niederschlagen können! Wie behutsam wurde
für Stück des Entwurfs vorgenommen, geändert, bis ein völlig
aus dieser kritischen Läuterung hervorging! Es war, wie wenn e
Entwurf als den ersten Ansatz einer Meditation betrachtete, de
fort bei jedem weiteren Schritte deutlichere Formen, reicheren
empfing. Von dieser erziehenden Geduld und Nachsicht, welche
homiletischen Zwecke nicht das Mindeste vergab, fühlten wir uns
gehoben, und erst die rückblickende Reflexion nahm wahr, daß von
Entwurfe zuletzt fast nichts Brauchbares übrig geblieben war.
ähnlich erging es uns bei der Beurtheilung der ersten Predigt, n
am 6. Juni (von Sch., jetzigem Schulrath im Elsaß) gehalten
Die blendend schöne Form und edle tiefempfundene Vortragsweis
reichbegabten Jünglings wurden mit wahrer lautrer Herzenstheiln
gelobt. Aber nun zergliederte Rothe den Inhalt, zeigte, wie der
ganz anders aufgefaßt und viel reicher ausgeschöpft werden könne
wies mit leiser Hand auf die Pflicht einer noch ungleich gründlic
Gedankenarbeit hin, die aller Conception voranzugehen habe.
charakteristisch war die Art, wie er besonders die Predigtentwür
handelte, meist dialogisch. Die natürliche, wie selbstverständliche
heit der wunderbarsten dialektischen Begriffsschärfe (mit der
die Haupt- und Nebenvorstellungen des Textes nach biblischer
fassung, dann die Art ihrer Zusammenfassung im Texte nach de
gischen Verknüpfungen, endlich die homiletische Verwerthung er
wurde) und dabei doch zugleich der innigsten Wärme und
reichsten persönlichen Erfahrung eines durchgebildeten ächten Chr
herzens — sie übte auf uns ebensowohl den Zauber des kla
schauten ächten Ideals, wie sie zugleich auch dem jugendlichen

e richtigen Wege wies, auf denen er ſich dieſem Ideale nähern
Eine ſolche Methode mußte nicht minder für den Predigtbe-
ſtern, wie ſie zu den eifrigſten bibliſchen Studien anfeuerte
tärkſten Sinne des Wortes bildend wirkte. Das ſpürten
und zumal ich konnte es, indem ich dieſe Methode mit der-
erglich, wie ſie von Lehnerdt (damals noch in Königsberg)
Nitzſch geübt wurde. Zwar gaben dieſe in ihren Beurthei-
e geiſtvollſten Aperçus, allein ſie ſtellten mehr ein Ideal hin,
er Anfänger wie zu unerreichbaren Höhen ſehnſüchtig empor-
trotzdem daß namentlich der Erſtere an philoſophiſcher und
er Durchbildung (die ja vorzüglich dem Lehrer homiletiſcher
hetiſcher Thätigkeit ganz unentbehrlich iſt) Rothe'n nahezu
Seine eignen Predigten im Univerſitätsgottesdienſte, alle
Tage, wurden nicht nur von den Studirenden mit dem größ-
gehört; auch für die Gemeinde waren ſie eine tiefe Be-
chriſtlicher Erkenntniß und mit ſeltenen Ausnahmen eine
niger Herzenserbauung. Denn jede Predigt verbreitete neues
s Licht über dunkle oder ſcheinbar klare Schriftſtellen. Nicht
bei Gebildeten jeglicher Glaubensrichtung fanden ſie den
n Beifall; ihre ſchlichte Wärme und lichtvolle Klarheit dran-
in Kopf und Herz der niederen Schichten der Gemeinde.
waren namentlich die Predigten am Anfange und am Schluſſe
neſters, welche für die Studirenden ſpeciell beſtimmt waren
chens vortrefflicher Einrichtung), wahre Feſtgaben.
war es denn natürlich, daß er oft gebeten wurde, dieſe oder
ders ſchöne Predigt drucken zu laſſen. Einmal ging auch ich
Bitte zu ihm, als Abgeſandter eines größeren Studenten-
Er zeigte mir zwei kleine Oktavblätter, jedes kaum halb be-
„Sehen Sie, das iſt Alles, was ich niedergeſchrieben habe.
Meiſte habe ich nicht einmal auf der Kanzel geſagt: es iſt
hülfsmittel, ſchwierige Gedanken etwas klarer zu ſtellen, nur
leditation. Meine ganze Vorbereitung, bis auf den Aus-
geht im Kopfe vor ſich. Früher ſchrieb ich die Predigten
auf. Da geſchah es, daß ich mir einmal — ich war da-
Rom Geſandtſchaftsprediger — die rechte Hand verletzte und
nicht ſchreiben konnte. Sonntags darauf mußte ich nothge-
nach bloßer Meditation predigen, nicht nur zu meiner eignen
efriedigung, ſondern auch nach dem Urtheil der Freunde weit
je zuvor. Seit der Zeit habe ich es ſtets ſo gehalten." —
chſt bedeutenden Antheil an der großen Wirkung ſeiner Pre-
tte bei ihm der Vortrag. Etwas Unſcheinbareres, Einfacheres
an freilich nicht denken — alle Bedingungen oratoriſcher
it ſchienen hier zu fehlen. Gleichwohl war es der tiefe Ein-
vollſten Ueberzeugung, der Selbſtdarſtellung einer innerlich
Perſönlichkeit, welche jedem Worte das rechte wahre Charisma
Daher denn die Wahrnehmung, daß die gedruckten Pre-

digten auch nicht entfernt das leisten, was die lebendige W
wirkte.

Im ersten Semester las Rothe Homiletik. Ohne daß er dict
konnte man seinen Vortrag leicht und genau fixiren. Vorzüg
waren es zwei Stellen, an denen seine eigenste Erfahrung deutlich
Tage trat: an der Entwickelung der wahren Meditation nach d
ihren Momenten und des Begriffs der Popularität einer Pre
Trat es auch an diesen Stellen auf's schlagendste hervor, wie i
und widersinnig das Gerede derjenigen ist, welche aus der Homi
nichts Rechtes für die Praxis lernen zu können wähnen, so ma
doch auch die ganze Vorlesung denselben Eindruck, daß wahre
digt ohne tüchtige und besonnene Geisteszucht nirgend aufsprieße
daß andrerseits auch da, wo die homiletische Begabung gering
durch treue emsige Arbeit nach richtigen Zielen unsäglich viel G
erworben werden könne.

Während seines ganzen Bonner Aufenthaltes erfreute sich R
eines nie versiegenden Beifalls der Studirenden. Das Zusamm
wirken so bedeutender Elemente wie Rothe, Dorner, Bleek übte
die junge Theologenwelt von nah und fern seine natürliche Anziehu
kraft. War die Zahl der Theologen auch im Sommer 1848 au
hinabgegangen, so hob sie sich schnell wieder und stieg über 70; S
mer 1851 waren 77 Theologen immatriculirt. An geistiger Tüc
keit konnten sich damals die Bonner Studirenden der Theologie l
mit jeder andern deutschen Facultät messen. Namentlich war die
derer, welche bereits mehr als fünf, ja sechs Semester studirt ha
sehr beträchtlich. Sie kamen aus allen Gauen deutscher Zunge,
züglich aus Schleswig-Holstein und aus der Schweiz. Weitaus
größte Interesse erregten Rothe's Vorlesungen über das Leben
und über Ethik. Sein berühmtes Buch „theologische Ethik" konnte
den Studirenden nur sehr unvollkommen die tiefere Einsicht in die g
Eigenthümlichkeit der Rothe'schen Anschauung gewähren. Erst n
man eine Reihe seiner Predigten und dann seine meisterhaft kl
Entwickelungen gehört hatte, die er in der Vorlesung über Religi
lehre für Studirende aus allen Facultäten gab, erst dann nahte
uns jenes unmittelbare volle Verstehen, welches für alle Einzelnh
den passenden Schlüssel und den richtigen Sehwinkel liefert.

So bedeutend und tiefdringend auch Rothe's akademische Wirksa
war, so kann man sie in Bonn doch mehr als fermentirende, denn
schülerbildende bezeichnen. Nur Wenige wählten ihn zu ihrem aussch
lichen Führer. Denn grade diejenigen, welche am meisten speculat
Talent besaßen, die Holsteiner, schlossen sich mehr an Dorner an.
außerordentliche Bescheidenheit und Zurückhaltung, mit der Rothe
eigenthümlichsten Anschauungen vortrug, hätte die Bildung einer ei
Schule weniger gehindert. Es frappirte die Studirenden in ho
Grade, wenn Rothe, nachdem er für eine überraschende These in h
scharfer schlagender Deduction den Beweis geliefert hatte, die Zuh

at, sie möchten dies doch ja nicht annehmen, sondern ledig=
. Jene starke Betonung der reinen Individualität contra=
würdig mit der strengen Beweisführung der Sätze, die sich
ein anerkannten Prämissen folgerichtig zu ergeben schienen.

Rothe's Bonner Periode bezieht sich ferner die eigene Er=
eines Mannes, dessen Darstellung der letzten Heidelberger
ir zurückweisen müssen, der aber in Bonn keine andern
empfing, als die beiden Ebengenannten, die von Achelis*):

war eben der vorherrschende Eindruck, den die für Alle
dige Persönlichkeit Rothe's denen, welche Geistliches geistlich
verstehen, hinterließ, ich möchte sagen: der wunderbare
nes Wesens, daß man es mit einem Manne zu thun hatte,
Christus in einem seltenen Maße Gestalt gewonnen hatte;
geheimnißvolle Macht, welche auf die Herzen seiner Schüler
näheren Bekannten jene unwiderstehliche Anziehungskraft
aß man von ihm nicht lassen konnte und ihn lieben mußte,
n seiner Nähe bei aller Ueberlegenheit seines Geistes und
ens sich nie gedrückt und gehemmt, sondern befreit und wohl
ein Hauch heiligen Lebens von ihm ausging, der heiligend
digend auf seine Umgebung wirkte. Und nicht in flüchtigen
nur oder in besonders ernsten Stunden, sondern fort=
nd bei allen Gelegenheiten, mochte man ihn auf dem Katheder
nschaft dociren oder in der Kirche in der andächtigen Ge=
s Wort des Lebens verkündigen hören, mochte man mit ihm
em Mahle vereinigt sein oder seinen Rath und seine Hülfe
fensbedenken oder in den dunkeln Zeiten des religiösen
ich erbitten, Rothe war immer derselbe in Schmerz und
rauer und Freude; die Lebensgemeinschaft mit seinem Heilande
ll segnend sich kund, sie war zu einem integrirenden und
dringenden Momente seines inneren Lebens geworden. Nie=
er ist mir das „Betet ohne Unterlaß" in persönlicher Er=
so vor die Augen getreten, wie bei Rothe, ja ich darf sagen,
ihn ist mir das Verständniß jenes apostolischen Wortes und
des Mysteriums des Lebens in dem Herrn aufgeschlossen;
alle förmliche Gravität, ohne alle steife Feierlichkeit trat
gthum des innern Lebens bei ihm hervor, in frischer Ur=
eit vielmehr sprudelnd aus lebendigem Quell, gepaart mit
aus liebenswürdigen Freundlichkeit und Gefälligkeit, mit der
reinen Anmuth einer durchaus kindlichen Unbefangenheit
heiligen Naivetät.

den Verkehr Rothe's in Bonn, seien außerdem noch nach

*) Studien und Kritiken 1869 III, S. 406—407.

einer brieflichen Mittheilung die folgenden Besonderheiten hin gefügt:

Rothe nahm zwar nicht an der ganzen Geselligkeit theil, sd sich aber gleichwohl von dem Umgange mit den Collegen nicht vi aus, und war dann freundlich und mittheilsam. Gleichwohl ging im wissenschaftlichen Gespräche die eigentlich dialogische Fertigkeit er konnte fast nur seine Ansicht selbst entwickeln, fand aber nur sch das Wort, entgegenstehende Bedenken schnell zu beseitigen.

Seine Frau war damals schon wiederholt leidend. Gleicht hatte er einen Knaben von 10—12 Jahren zu sich genommen, denselben zu erziehen. Allein seine „monastisch organisirte Ind dualität", wie er in jener berühmten Note in seiner Ethik sagt, s terte ebenso an dieser Aufgabe wie die krankhafte Reizbarkeit der F Pädagogisches Talent war ihnen mit den Kindern versagt.

Noch eins. In einer Gesellschaft bei Wiesmann war von nungen die Rede. Da erklärte W., Rothe habe in Wittenberg häufig beim Frühstück erklärt, er werde heute eine traurige oder freuende Nachricht erhalten und dies feste Vorgefühl habe ihn, w selbst bezeugen könne, niemals getäuscht.

Endlich sei noch aus der Jubiläumspredigt von Dr. C Krummacher in Duisburg vom 4. April 1871*) der Art und A gedacht, wie dieser, dem entgegengesetzten kirchlichen Lager wie spätere Rothe angehörige rheinische Theologe, bei dem Rückblick seine erste Wirksamkeit in Anhalt, über die Fortdauer seines Jug verhältnisses zu Rothe berichtet:

Mächtig fördernd erwies sich auch für mein amtliches und i res Leben die Nähe Wittenbergs, wo ich mit dem damaligen Dir des Predigerseminars Dr. Heubner und den nachmals berühmt wordenen jungen Theologen Richard Rothe und Rudolf Stier in brüderlich freundschaftliches Verhältniß trat, das bis zum Tode d theuern Dreizahl im Segen fortbestanden hat.

Ein reiche Quelle für die Würdigung der Bonner Thäti Rothe's bietet endlich der dritte Band seiner Predigten, von früh verstorbenen, von Rothe selbst stets mit besonderer Lieb wähnten Pfarrer Johannes Bleek herausgegeben. Von Seiten freieren Richtung in der Theologie ist es besonders betont wo wie auch in diesen Predigten der Gegensatz zwischen einem blos matischen und einem wirklich lebendigen Glauben hervorgeh werde, so in der Predigt vom 1. Februar 1852 (S. 15), vom

*) Duisburg. Ewich 1872. (Als Manuscript gedruckt). S. 10.

. J. (S. 31), vom 27. Juni d. J. (S. 64), vom 11. Juli
5. 71). Der Herausgeber selbst hebt dagegen mehr die po-
asis hervor (S. VIII):

e eigenthümliche Richtung Rothe's wird man in diesen Pre-
n voller Ausprägung finden; ihre Abweichungen von andern
gen rechts und links treten bei gegebener Veranlassung unver-
rvor, wie es ihm ja recht eigentlich Gewissenssache war, seine
n klar und unzweideutig darzulegen. Aber auch bei abweichen-
icht wird man nicht leicht verkennen, daß er stets aus vollster
Ueberzeugung redet, mit warmem Gefühl, aufs tiefste durch-
von Liebe zu dem Herrn, dessen Herrlichkeit er den Kindern
Zeit zeigen möchte. Es ist ein kindlicher Glaube, der zwar
ch überlieferten Lehrformeln gemessen sein will, aber in um
erem Bunde steht mit scharfem, klarem Verstande und edler
igkeit.

ßerdem betont Joh. Bleek noch besonders, wie sein trefflicher
u denen gehörte, die ihn gleich nach dem Hören baten, das
phisch Nachgeschriebene sofort in die gewöhnliche Schrift
en:

freue mich zu erwähnen, daß unter diesen mein seliger Va-
der zu Rothe nicht nur in einem höflich freundlichen, sondern
herzlichen, innigen Verhältnisse stand, und der, wie er seinen
n mit Spannung folgte, dabei in diesen Nachschriften einen
ür das fand, was ihm in der Kirche wegen Schwerhörigkeit

t Bezug auf den auch von Winckel und Dieftel hervorgehobenen
, daß Rothe (darin an seinen alten Lehrer Abegg sich an-
d) seine Predigten nicht mehr concipirte, bemerkt Bleek,
von Rothe selbst redigirte Abschiedspredigt unter seiner
Hand etwas ganz Anderes geworden sei, bei der nachträg-
herausgabe aber sei es eher am Platze gewesen, zu wenig
viel in dieser Beziehung zu thun. Eines Verzeichnisses der
n Predigten glauben wir uns hier enthalten zu sollen, wo
e in der vorhergehenden Periode zwei verschiedene Sammlun-
einander zu verbinden sind, und wo mit Ausnahme der
zten Nummern die chronologische Ordnung eingehalten ist.
von Bleek nachgeschriebenen Reden erstrecken sich danach auf
re 1851—1854. Ihnen ist die von Rothe selbst nach Bleek's
rift herausgegebene Abschiedspredigt hinzuzufügen, die auch
l in seine Sammlung (II, S. 299—313) aufgenommen hat.

Von diesen Zeugnissen Anderer über die Bonner Zeit Roth wenden wir uns nun wieder zu unserer Hauptquelle, seinen eigen Briefen. Zu dem fortdauernden Briefwechsel mit Heubner, Mä Bunsen und Winckel und der schon in der letzten Zeit des Heid berger Aufenthaltes begonnenen Correspondenz mit Bleek tritt j besonders der eifrige briefliche Verkehr mit Umbreit ergänzend h zu, und gegen den Schluß der Bonner Periode auch der Schenkel.

Aus dem Jahre 1849 macht wieder ein Brief an Heubn dem Rothe überhaupt zum Beginn seiner neuen Thätigkeit dopp eifrig schreibt, den Anfang. Vom 19. April 1849 datirt, g dieser Brief vor Allem ausführlichen Bericht über den Umzug:

Unsere Abreise hat sich ziemlich verzögert. Ich konnte nicht w vor dem Zeitpunkt, mit dem mein Prorectorat ablief (dem Os dienstage) Heidelberg verlassen; überdieß hatten wir keine Ursa hierher zu eilen, da hier die Vorlesungen erst im Lauf der künfti Woche beginnen werden und wir in Ansehung der Wohnung zunä ein Provisorium zu bestehen haben. Es ist zwar für uns durch Güte meines Vetters und nunmehrigen Collegen Bernd (Prof. histor. Hülfswissenschaften und Bibliotheksecretär) eine Woh (Fürstenstraße Nr. 38, bei Buchhändler Weber, wenige Schritte dem Universitäts-Gebäude, eine Treppe hoch), zum voraus gemie worden, die auch unsern Bedürfnissen und Wünschen sehr entspri allein da sie jetzt anderweit bewohnt ist, und nach hiesiger Ordn der Umzug erst Mitte Mai stattfindet, so können wir sie erst nach d 15. künftigen Monats beziehen, und vielleicht auch dann noch n sofort, da zunächst allerlei Erneuerungen und Ausbesserungen in vorgenommen werden müssen. Da es uns so bevorstand, zunächst Gasthofsleben hier führen zu müssen, so konnten wir nicht wünsch dasselbe durch eine frühere Abreise von Heidelberg unnöthigerweise verlängern. Wir sind deshalb erst am 11. d. M. Mittags von H delberg abgereist, und nachdem wir uns am 12. in Mainz aufgeh ten, am 13. Nachmittags durch Gottes Hülfe wohlbehalten hier gekommen. (In Mainz verweilten wir einen Tag, um einige nöth Möbel-Einkäufe zu machen, da man dort Möbel sehr gut und bi kauft.) Hier in Bonn sind wir im Trier'schen Hof abgetreten, da uns der Wirth sehr billige Bedingungen angeboten hat, so wer wir bis zum Zeitpunkt unseres Einzugs in unser eignes Logis ihm wohnen bleiben.

Es folgt ein Rückblick auf die letzte Zeit in Heidelberg, sonders ein ihm gegebenes Abschiedsfest der Seminaristen rührend:

Trennung von Heidelberg ist mich, wie ich wohl schon vor-
überaus hart angekommen. Wir haben in der letzten Zeit
besonders reiches Maaß von Liebe von allen Seiten her er-
nd die Erfahrung, die sich mir immer mehr aufdrängte, daß
die Gnade des Herrn nicht ganz vergeblich dort gearbeitet,
ir das Herz doppelt schwer, als es dazu kam, daß ich mich
sollte. Besonders war für mich der 7. März ein tief er-
r, aber dabei doch auch wieder freudig erhebender Tag. An
age waren die ehemaligen Zöglinge des Seminariums aus
ilen des Landes, einige 80 an der Zahl (im Ganzen sind bis
durch die Anstalt hindurch gegangen, 7 davon sind aber schon
ngen), in Heidelberg zusammengekommen, um noch einmal
g mit mir zusammen zu leben und mir dann Lebewohl zu
obei sie mich zugleich mit einer splendiden Prachtbibel als
der Erinnerung an sie beschenkten. Es war ein wahrhaft
Tag, den wir zusammen zubrachten. Viele sah ich nach ihrem
von hier zum ersten Mal wieder, viele auf die erfreulichste
eränderт oder zusehends gewachsen, und alle sich unter
und mit mir im innersten Grunde verstehend und liebhabend
t vieler Verschiedenheiten in Ansehung ihrer theolog. Stand-
Es war mir so auf beschämende Weise als ein wirkliches
anze unter das Auge gerückt, was ich bis dahin nur immer
Reihe von vereinzelten Erfolgen wahrgenommen hatte; ich
daß von unserm Seminarium wirklich ein eigenthümlicher
ch darf vertrauen, ein christlicher — Geist über unsre evangel.
istlichkeit ausgegangen war, der, wenn er fortgedeiht und fort-
r Landeskirche einen Segen verspricht.

niger angenehm sind Rothe die Rückerinnerungen an die
ektoratsangelegenheiten:

letzten Wochen in Heidelberg waren noch besonders mühe-
Beziehung auf das Prorectorat in Folge der traurigen Zer-
, die in den letzten Monaten durch das Treiben von Gervi-
seinen Parteigenossen unter der akadem. Corporation herbei-
vorden sind, und die wohl sobald nicht wieder heilen werden,
da die Regierung auf eine nicht zu billigende Weise für
ꝛc. Partei genommen hat. Indessen habe ich doch unter
rdrießlichen Geschäften noch zu guterletzt die Freude gehabt,
nir gelungen ist, durch immer wiederholte schriftliche und
Vorstellungen die Regierung zur Zurücknahme der schon be-
n Amtsenthebung eines der ältesten und verdientesten Lehrer
ersität, des Anatomen Tiedemann (der einem jüngeren Lehrer
Fachs von der Gervinus'schen Partei, Henle, im Wege war),
gen.

sichtlich der Besetzung seiner eigenen, noch immer vakant ge-

bliebenen Stelle weiß dieser Brief noch keinerlei Mittheilung machen:

Ueber meinen Nachfolger in H. schwebt noch große Unklar nachdem Schwarz in Jena den an ihn ergangenen Ruf abgelehnt Es scheint, daß sich in diese Angelegenheit Einflüsse von einer S her, der sie ganz fremd ist, einmischen. Die Facultät, mit Ausna Dittenberger's, bringt auf Ehrenfeuchter in Göttingen, der noch ein Badener ist und von früher her im Lande allgemeines Vertr genießt. Die Regierung sagt nicht Nein, thut aber nichts in der S und bei dieser Lage der Dinge wird Ehrenf., wenn er später wir gerufen werden sollte, nicht kommen, da man ihn voraussichtlic Göttingen auf alle Weise zu halten suchen wird. Ein Mißstand fi allerdings bei dieser Berufung statt, sofern Ehrenfeuchter, dem die Direction des Sem. übertragen werden müßte, im Vergleich Dittenberger nach Lebens- und Amtsalter der jüngere ist; ind darüber könnte sich ja Dittenb. wohl leicht hinwegsetzen.

Der Brief berichtet im Weiteren dann noch von der halli Berufung (an Wegscheider's Stelle, und durch die Nähe von tenberg lockend, aber durch das einmal gegebene Wort zur Unm lichkeit geworden), von mehreren Bekannten Heubner's, nach wel sich dieser erkundigt, sowie verschiedenen Familienangelegenhe Von den ersten Eindrücken der neuen Stellung heißt es:

Wie sich meine hiesigen Verhältnisse gestalten werden, kann natürlich noch nicht beurtheilen. Die collegialischen werden allem schein nach angenehm sein, so wie auch der Ort sehr angenehm Daß Kling grade abgegangen ist (als Pfarrer in Ermsbach bei G pingen in Württemberg), thut mir leid. Er hatte hier keine r Wirksamkeit finden können, und sehnte sich schon lange in das P amt zurück. Bleek ist noch in Berlin und Münster abwesend. M Vorlesungen werde ich, s. G. w., im Lauf der nächsten Woche b nen; meiner Einführung als Universitätsprediger sehe ich mit Näch entgegen.

In Verbindung mit der Hoffnung, die in Heidelberg stets gebens erwarteten Heubners nun doch einmal in Bonn zu s findet sich auch wieder ein politischer Ausblick:

In besseren Zeiten! Wenn anders Gott uns solche noch z dacht hat, was mir sehr zweifelhaft scheint. Ich kann zwar für m Theil die zuversichtliche Hoffnung noch nicht aufgeben, daß Gott unsres Volks noch erbarmen und es wieder aufrichten wird aus Versunkenheit, in die es sich durch seinen Unglauben und Hochm gestürzt hat; allein ich glaube nicht, daß dies anders möglich

mittelst einer Schule schwerer Gerichte, auf die ich mich für
e Zukunft gefaßt halte. Auch diesmal wird uns erst die
g auf das Wort achten lehren. Wir wollen uns alle gegen=
treuen Herrn befehlen, daß er uns bei Sich erhalte und
fer züchtige als wir es zu tragen vermögen.

em ersten Briefe an Heubner schließt sich der Zeit nach der
eit am 10. Mai 1849 geschriebene an*). Deutlich ergibt

---

wir hier mit der Correspondenz zwischen Rothe und Umbreit über=
Anfang machen, so sei gleichzeitig anmerkungsweise die erste Begrüßung
durch Rothe bei seiner Berufung nach Heidelberg mitgetheilt. Auf
Art ihres persönlichen Verkehrs fällt aus dem Vergleich zwischen
esen ein ähnliches Licht, wie es bei der ersten Correspondenz Rothe's
n vor und in Rom der Fall war. Und fügen wir deshalb den vom
1837 datirten Erstlingsbrief grade hier ein:

Hochwürdiger,

Hochgeehrter Herr Kirchenrath,

einen längst gehegten Vorsatz in's Werk, indem ich die
reise, um bei Ihnen mich vorläufig einzuführen und für mich
nige zu bitten, wovon Sie mir ja schon ausdrückliche Beweise
aben, um Ihr freundliches Wohlwollen und ein gutes ver=
lles Vorurtheil. Wenn ich so lange geschwiegen, so liegt
e Grund davon in dem Mißbehagen, das ich allemal erst
muß, so oft ich in den Fall komme, einen andern mit
rson beschäftigen zu sollen. Diese Unlust, deren ich mich am
schäme, werden Sie mir nicht übel deuten; ihr Gegentheil
für den Beruf, der in Ihrem schönen Kreise meiner wartet,
ngünstigsten Vorbedeutung sein. Nein, glauben Sie mir nur
ne vorweg, daß ich nicht mit selbstsüchtiger Gesinnung nach
g komme, sondern mit der Liebe und Begeisterung, mit dem
o mit der Selbstverläugnung für die mir dort gestellte Auf=
ne die sie auch gar nicht einmal verstanden werden kann.
halb bin ich doch gewiß nicht unempfindlich für das viele
Schöne, dem ich dort entgegensehen darf. Von innerster
ue ich mich auf die Theilnahme an Ihrer christlich=wissen=
n Gemeinschaft, in welche Sie mich aufnehmen wollen.
s einen Empfänglichen werden Sie an mir sicher finden.
r bisweilen bange werden will bei dem Gedanken, ob ich
vielleicht mehr auf meine Schultern genommen habe als sie
vermögen, so bringe ich zu meiner Beruhigung immer ganz
die Anregung, Stärkung und Erfrischung mit in Rechnung,
us den persönlichen Berührungen mit meinen Amtsgenossen
werde. Und meinen Sie, hochverehrter Herr Kirchenrath, ja
a, daß ich dabei nicht ganz besonders mit an Sie denke, weil

sich schon aus den einleitenden Worten die Unzerstörbarkeit des Heidelberg geknüpften Bandes:

Erst nach langem Verzuge komme ich dazu, Dir durch ein arme Worte von hier aus zum ersten Male die Hand zu drücken u Dir nochmals zu sagen, mit welchem blutenden Herzen ich mich v Dir und allen den theuren Freunden dort losgerissen — und d gewiß auch wieder nicht losgerissen habe. Du — und die Freu alle haben das Gleiche gethan — hast noch in den letzten Wod zu aller bisherigen Liebe so viel neue Liebesbeweise auf uns gehä daß wir jetzt in einem noch eigentlicheren Sinne die Eurigen s müssen als je vorher. Wenn Liebe nicht nur das wohlthuend sondern auch das am meisten reinigende und fördernde ist, was Mensch dem Menschen gewähren kann: so darf ich Dich versichern, I Ihr Euch bei uns ein köstliches Kapital angelegt habt.

Unwillkürlich knüpft sich hieran eine längere Ausführung ü die Schwere des Abschieds von Heidelberg überhaupt:

Ach, lieber Freund, es ist gewiß eine schlimme Sache darum, einem solchen Kreise wie der Eurige herausgerissen zu werden.

---

ich nicht so glücklich bin, Sie persönlich zu kennen. Ich weiß gar wo wie viel, wenn anders Sie mir Ihr freundliches Vertrauen schenk ich an Ihnen haben werde, ungeachtet ich nicht so unbescheiden l es Ihnen in's Angesicht zu sagen. Mögen Sie sich nur in mir, d Ihnen völlig unbekannten, nicht getäuscht haben! Es kann sein, I ich Ihre Enttäuschung schon durch die Bitte herbeiführe, die ich e im Begriff bin, an Sie zu richten, nämlich um die gütige Annal eines Exemplars meiner „Anfänge der Kirche", das Ihnen un Freund Ullmann bald in meinem Namen überreichen wird. Ich r es Ihnen kaum als eine Einleitung zu unserer persönlichen Beka schaft darbieten; denn es wird mir ganz unheimlich, wenn ich sage, dies Buch möge ein Abbild meiner selbst sein, so schaal di es mich jetzt.

Doch genug. Gott führt uns unter äußeren Bedingungen sammen, die für die Begründung eines nahen persönlichen Verh nisses in seltener Weise günstig sind. Er hat uns zu einem gem samen Werke berufen, über dem uns wie über keinem andern Herzen gegen einander aufgehen können bis in ihren tiefsten Gru Möge Er nun auch Gnade dazu geben, daß es geschehe und für V ein Segen werde! Das erbitten Sie gewiß mit mir von Ihm.

In der freudigen Hoffnung, Ihnen die Versicherung meiner h lichen Verehrung und die Bitte um meine Annahme zu wohlwollen guter Collegenschaft bald mündlich erneuern können, nenne ich m hochverehrter Herr Kirchenrath, mit zuversichtlicher Hinweglassung a Curialien aus voller Seele Ihren aufrichtig ergebenen R. Rothe.

on glücklicherweise keine eigene Erfahrung, aber Du darfst
uf mein ehrliches Wort glauben. Ich habe alle Ursache, mit
s mir hier in diesen ersten Wochen begegnet ist, höchlich zu-
u sein; aber das hindert nicht, daß ich gleichwohl das leb-
Gefühl davon in mir trage, daß in meinem Scheiden von
as „Unnatürliches" liegt. Ich werde das auch schwerlich
anz verwinden. Dabei muß ich übrigens immer noch aus
rsichtlichsten Gefühl herausſagen, daß ich nichts desto weniger
handeln sollen und Gott mich hierher hat schicken wollen.
ein neuer Zuwachs nöthig war, für Katheder und Kanzel,
elbst zugestehen; ob ich nun der Mann dazu sein werde, um
es Hülfe die Lücke leidlich auszufüllen, das weiß ich freilich
in es doch aber auch nicht ohne weiteres verneinen, bevor
redlichen Versuch dazu gemacht haben werde. Ein freund-
rurtheil kommt mir dabei zu Hülfe.

führt dies nun weiter zu einem zusammenhängenden Bericht
kirchlichen und akademischen Verhältnisse urd Persönlichkeiten
dem wir vollständig Raum geben:

Physiognomie der Verhältnisse ist hier in vielen Beziehungen
re als in Heidelberg. Zum Theil ist sie mir nicht fremd,
er früheren preußischen Zeit her. Der allgemeine Zuschnitt
rsitätseinrichtungen hat, das verhehle ich nicht, hübschere Pro-
als in Heidelberg; es hängt aber daran wohl eine Neigung
gewissen Vornehmheit, die freilich besser ist als die Nicht-
es Anstandes, an und für sich aber meinem Geschmack nicht
Das Kirchliche hat eine charakteristisch andere Farbe als in
och flößt es Achtung ein, und ich denke schon freundlich und
uch mit denjenigen Tendenzen durchzukommen, die mir indi-
emd bleiben werden. Man fühlt sich hier doch wenigstens
kirchliche Gemeinschaft, und das ist eine wohlthende Sache.
int von den Universitätslehrern, und grade von den ange-
am meisten, im Durchschnitt ein Werth auf den Zusammen-
der Kirche gelegt zu werden, und im Allgemeinen herrscht in
mischen Kreisen ein ausgesprochener Respect vor dem Christen-
an meint nicht in spießbürgerlicher Weise längst über dasselbe
ommen zu sein, sondern betrachtet seine Sache als eins der
ressen auch der Gegenwart. Mit den Katholiken liegt wenig-
gends äußerlich eine Spannung vor. Im Gegentheil die
gen sind sehr freundlich. Es scheint mir auch, daß unter
en katholischen Professoren zum Theil die bedeutendsten Persönlich-
. Dieringer ist eine überaus einnehmende, frische, einfache und
hst gewandte Individualität, und er genießt auch bei den
Protestanten hier die volle Anerkennung eines Ehrenmannes,
so scheint mir Knoodt (Prof. der Philosophie, ein noch sehr

junger Mann, der auch bis vor einigen Wochen Abgeordneter
Frankfurt war,), ein vielversprechender Mann zu sein. Hilgers ist
sehr ehrwürdiger und milder Charakter. Meine Specialcollegen ke
Du zum großen Theil; sie haben mich alle mit größter Herzlic
aufgenommen. Bleek, der für Deine Briefe schönstens dankt, wa
den ersten Wochen nicht hier; Staib ist ein nagelneuer junger
mann und wie es scheint in dieser Eigenschaft ganz aufgethaut.
Prof. Sommer besitzest Du einen grundgelehrten speciellen Fachgeno
der es sich äußerlich sehr sauer werden lassen muß, dabei aber in se
Seele vergnügt ist. Lic. Krafft gefällt mir sehr wohl und findet
Docent viel Anklang. Mit Perthes habe ich schon vielfach Ver
gehabt. Er ist unbestreitbar eine sehr bedeutende und nicht mi
liebenswürdige Persönlichkeit; aber wie es scheint nicht ohne ei
Sonderbarkeiten, die ihn mit einer Anzahl seiner Collegen in
gewisse Spannung bringen. Politisch steht er auf der äußersten Red
und ungeachtet die Stimmung unserer hiesigen Professoren, auch
jüngeren, im Allgemeinen eine sehr conservative ist, so wollen doch
wenige soweit rechts hinübergehen wie er. Er dankt sehr für
und Ullmann's Anerbieten von Mittheilungen von Material für
Fortsetzung des Lebens seines Vaters, sagt aber, daß er in der
der gegenwärtigen Aufregung nicht an die Fortführung des A
gehn könne. Er hat eine sehr liebenswürdige Landsmännin von
zur Frau und prächtige Kinder. Frau Frank hat uns auf das n
wollendste aufgenommen und genau über ihre Heidelberger Fre
examinirt.

Von dem Beginn der eignen Amtsthätigkeit heißt es weite

Mit dem Anfang der Vorlesungen haben wir uns hier sehr
genommen. Mit ganz geringen Ausnahmen ist erst am 30.
angefangen worden. An diesem Tage habe ich auch den Anfang
macht mit meinen 3 Vorlesungen: Ev. Joh., Homiletik und (pub
Gesch. der Predigt. Die Zahl meiner Zuhörer stellt sich durchsch
lich auf 20 in jeder derselben. Die Gesammtzahl der evangeli
Theologen wird etwa 40 betragen, so viel es sich bis jetzt berec
läßt. Sie haben ein anderes Ansehen als unsere Heidelberger Audit
besonders wegen des Umstandes, daß eine sehr hervortretende Gr
unter ihnen von Holsteinern und Schleswigern gebildet wird, die
ganz gutes Element ausmachen. Ich wünsche sehr, daß sie den
hierher behalten mögen. Am 6. d. M. bin ich, durch den Gen
Superintendent Küpper von Coblenz, als Universitäts-Prediger
geführt worden und habe meine Antrittpredigt (über 2. Cor
18—21) gehalten. Ich bin also mit Gottes Hülfe endlich glü
über die Präliminarien hinaus, die mir, wie Du weißt, allezeit äu
peinlich fallen! Möge Gott seinen Segen geben. Daß es ohne d
mit allem nichts ist, das empfindet man immer lebhafter, je älter
wird.

nso folgt noch eine Parallele zwischen Bonn und Heidelberg
h der Oertlichkeit:

hiesige Oertlichkeit ist angenehmer als ich mir es vorstellte.
e Stadt. Die Umgebungen sind unbestreitbar in seltener Weise
nd; ich begreife auch vollkommen, daß sie vielen noch mehr zu-
die von Heidelberg; nach meinem Gefühl aber reichen sie
weiten nicht an Euer malerisches Thal heran. Doch wäre
nügsam, der sich nicht an ihnen herzlich erfreuen könnte.
Frau insbesondere gefallen Ort und Umgegend überaus.

olich wird (von Grüßen an Umbreit's Familie, Ullmann und
rger, an letzteren mit „schönstem Dank für seinen liebevollen
bgesehen) bei Anlaß des Wunsches bald die eigene Wohnung
zu können, wieder ein allgemeiner politischer Erguß ange-

kannst denken, wie uns danach verlangt, endlich einmal
Ordnung zu kommen. Doch wer kann in dem gegenwär-
genblick auch nur bei solchen Privatfatalitäten verweilen?
en unsre öffentlichen Zustände ihre Heilung finden? Preußen
schwere Verantwortlichkeit auf sich genommen! Auch hier
in diesen Wochen heftig, und erst in der vorigen Nacht hat
lein von hier aus, Kinkel an der Spitze, einen Versuch ge-
Siegburg sich des Landwehrzeughauses zu bemächtigen, der
hnell und komisch beendet wurde. Wollte doch nur Gott die
n den Augen des Königs nehmen!

der briefliche Verkehr Rothe's mit Umbreit jetzt neu zu
eren Correspondenzen hinzutritt, so wird ferner der alte
Verkehr mit Winckel verstärkt aufgenommen. Schon vom
1849 liegt ein kürzerer Brief Rothe's an ihn vor, der die
dung des dritten Bandes der Ethik nachholt*):

beantworten wäre so vieles, daß ich mich gar nicht daran
nen Anfang damit zu machen. Am schwersten liegt mir ein
ekenntniß auf dem Herzen, dessen ich mich wenigstens noch
t will. Wie Sie von selbst denken können, war Ihnen ein
des 3. Bandes meiner Ethik bestimmt. Es sollte sofort an
hen; ich wollte es Ihnen aber nicht so kahl absenden, ohne
begleitende Zeilen. Und da sehen Sie nun, was für ein
ch bin, — zu diesem Begleitschreiben bin ich immer noch

*) Bereits im Jahrgang 1848 der Bonner Monatsschrift hatte Winckel
s des Erscheinens der Rothe'schen Ethik sich über die praktische Wichtig-
schaftlich berechtigter theologischer Speculation ausgesprochen.

nicht gekommen, wovon denn die Folge ist, daß das Ihnen zugedac
Buch noch immer daliegt wie festgebannt.

Aus demselben Monat, wie dieser Brief an Winckel, sind fer
zwei längere Briefe an Heubner zu benutzen. Der erste derselb
vom 17. Juni 1849, ist mit directer Beziehung auf die in Bad
ausgebrochene Revolution geschrieben, und enthält beherzigenswer
Urtheile darüber:

Nehmet unsern herzlichsten Dank, Du und die theure Charlotte,
die große Freude, die Ihr uns durch Eure lieben Briefe vom 11.
M. gemacht habt. In solchen Zeiten des allgemeinen Zerfalls t
es doppelt wohl und auch doppelt Noth, sich mit seinen Lieben e
zusammen zu thun, mit denen man sich gemeinschaftlich an das E
hält, das nicht zusammenbrechen kann, wenn auch alles andre wa
Auch wir danken anbetend unserm Gott für die väterliche Gnade,
der er uns noch grade zum rechten Augenblick von dem Ort der
fahr ausgeführt, und unsre Heidelberger Freunde schreiben es alle,
sie nicht umhin könnten, die Hand der gütigen Vorsehung über
zu erkennen in unsrem Hierherzuge. Ich empfinde es tief, wie
würdig ich einer solchen Gnade bin, und bitte den Herrn von mei
Herzens Grund, daß er mir bessere Treue schenken möge für so
Erbarmen. Dabei ist es mir aber ein höchst schmerzliches Gefü
meinen lieben Freunden in Heidelberg in der Zeit der Noth nicht zur S
stehn zu können, so wenig ich ihnen freilich zu helfen im Stande wä
Ihr könnt Euch denken, wie sehr uns diese badischen Vorgänge
schüttert haben. So wenig uns die tiefliegenden Schäden der dorti
Zustände unbekannt waren, so hätten wir doch einen so plötzlic
Zusammenbruch und insbesondere einen derartigen Abfall des Milit
nicht für möglich gehalten. Freilich wird das jetzige dortige Regime
dessen die ungeheure Mehrzahl der Bevölkerung vom ersten Tage
herzlich müde ist, sehr schnell wieder weggeblasen sein; allein die ne
moralischen und materiellen Wunden, die dem kleinen Lande bei die
Gelegenheit geschlagen worden sind, wird dasselbe so bald nicht wie
verwinden. Der arme Großherzog, der wohl zuletzt unter den de
schen kleineren Fürsten ein solches Loos verdient hätte, thut mir
ganzer Seele leid. Wie soll er wieder ein Herz fassen und Vertra
zu seinem Volke? wie unter so erschwerten Verhältnissen das Le
wieder dem Wohlstande zuführen, den es unter seiner milden Regier
so lange zu genießen gewohnt war? Möchten die schweren Erfahrun
eine heilsame Schule für Baden sein! Aber wie schwer lassen
uns über das belehren, was allein zu unserm Frieden dient! Hof
wir wenigstens, daß der Wahnsinn Badens und der Rheinpfalz
übrige Deutschland vor ähnlichem Unheil bewahren werde!

Es schließt sich daran zunächst eine Mittheilung über häusli

isse, worunter die über den Besuch des Neffen Ludwig Hahn
nders abhebt:

auf etwas wohlthuenderes zu kommen, so haben wir jetzt die
eude, den lieben Vetter Ludwig Hahn bei uns zu haben. Er
Morgen des 31. Mai bei uns ein, an demselben Tage,
hem wir zum ersten Male in der eigenen Wohnung
fen gedachten. Denn so lange verzog es sich, bis wir
thof verlassen konnten, da unsre Wohnung erst am 11.
wurde, und nun doch noch erst gar manches erneuert werden
ehe sie beziehbar war. Nun ist sie aber auch recht wohnlich
, und sie sagt uns überhaupt sehr wohl zu. Insbesondere ist
ich eine große Bequemlichkeit, daß ich kaum 50 Schritt nach
versitätsgebäude und der (in diesem befindlichen) evangelischen
er ehemaligen Schloßkapelle des Churfürsten von Cöln) habe.
Hahn gefällt mir ungemein; er hat bei der anspruchslosesten
nheit schon so viel Reife und bei der Sicherheit seiner Ueber-
n so gar keine Sprödigkeit. Auch meinen hiesigen Collegen
sehr. Wir werden ihn schmerzlich vermissen, wenn er seine
iter fortsetzen wird. Sein Reiseplan ist ihm durch die süd-
Ereignisse sehr gestört worden.

weitere Inhalt des Briefes bezieht sich auf eine Reihe per-
Angelegenheiten, wie eine wiederholte Frage Heubner's nach
ne des wittenberger Organisten Kloß, dringende Einladung
Nichten nach Bonn, Heubner's Familienverhältnisse und seine
sgabe der Büchner'schen Concordanz. Nur eine Mittheilung
the's Predigerstellung in Bonn verlangt hier noch Auf-

haben alle Ursache, den Herrn aufs dankbarste zu preisen
was uns bisher hier begegnet ist. Nach diesen ersten Monaten
len, darf ich hoffen, daß Er auch hier nach Seiner Treue
sein wird in meinem Amt, auf Katheder und Kanzel. Am
e Cantate bin ich durch den General-Superintendent Küpper
ersitäts-Prediger eingeführt werden. (Ich hielt die Antritts-
ber 2. Cor. 5, 18–21.) Die Gemeinde ist sehr kirchlich
nd ihr allgemeiner Charakter ist, daß sie (und zwar auch die
n „Gebildeten" unter ihr) etwas hält auf biblisches Christen-
Ich habe eigentlich von Amtswegen nur alle 14 Tage zu
und zwar nur während der Dauer der akademischen Semester;
aber mit Pastor Wichelhaus (der sich mit großer Treue der
e unter den Armen hingibt,) verabredet, mit ihm regelmäßig
niren beim Vormittagsgottesdienst, auch während der Ferien,
r nicht besondere Abhaltungen kommen.

Der zweite Brief, vom 29. Juni 1849, „am Geburtstage d lieben Marie" ist mehr ein Begleitschreiben zu einem, das vori Mal nicht zu Stande gekommenen Briefe der Frau, und benu diesen Anlaß zunächst zu der dringlichsten Einladung an Heubn die Ferien in Bonn zu verbringen. Rothe gibt nun aber zuglei weitere Mittheilungen über die badischen Verhältnisse:

Meine lieben Heidelberger Freunde sind jetzt durch des Her Hülfe wieder erledigt von ihren Drängern und athmen wieder einm frei auf; aber die bittren Nachwehen werden sie noch lange zu e pfinden haben. Sie werden die Universität nicht weniger fühlb treffen als das ganze Land. Wolle doch nur Gott geben, daß den viel Verblendeten endlich einmal die Augen aufgehen! Die eigentlich Arg werden freilich schwer zu retten sein.

Von nicht geringerem Interesse ist der Bericht desselben Brie über eine Bonner Pastoralconferenz:

Vorgestern hatten wir hier eine ziemlich zahlreich besuchte Pastor conferenz unter dem Vorsitz Bethmann-Hollweg's. Ich hatte mir doch Ganzen mehr davon versprochen. Die innere Mission war der Gege stand der Verhandlungen. Der Worte über Dinge, die sich unter d Theilnehmern an dieser Versammlung von selbst verstanden, war viele, aber sehr wenig Rath in Beziehung auf die Frage, wie m die Sache werkthätig anzugreifen habe, worauf es doch eigentlich c kam. Unter den alten Bekannten, die ich in dieser Versammlung c traf, waren auch Wiesmann und Pastor Schulz, jetzt in Mühlhe a. d. Mosel in der Gegend von Trier. Sehr wohlgefallen hat n der auch anwesende Consistorial-Rath Groos aus Coblenz, der n leider in sehr hohem Grade schwerhörig ist.

Der weitere Inhalt des Briefes ist geschäftlicher Art (Wittwe kasse), doch darf davon wohl ein Punkt erwähnt werden, der sich c einen Beitrag zu einer von Rothe gewünschten Ferienreise sein Neffen Heinrich, sowie auf den Besuch Ludwig Hahn's bezieht:

Ich habe ihn in einem besondren Briefchen, das ich beilege, gebet dieses kleine Angebinde mit genügsamen Herzen anzunehmen. Könnt wir ihn doch auch einmal hier bei uns sehen, wie jetzt zu unsr großen Freude den Vetter Ludwig Hahn. Gewiß, das ist auch gar lieber Vetter, der einmal einen des väterlichen Namens würdig Theologus abgeben wird. Wir denken mit Wehmuth daran, daß sein Bleibens unter uns nicht mehr sehr lange sein wird. In vorig Woche war er von hier aus im Wupperthal, in Düsseldorf u Kaiserswerth.

Aus demselben Jahre 1849 können wir weiter noch einen

gerichteten Brief, vom 31. Juli 1849, hier anfügen, worin über seine Uebersiedelung nach Bonn noch einigen neuen Bebt und zugleich seine Eindrücke von den Zeitverhältnissen ht:

wird Zeit, daß ich Dir wieder einmal ein flüchtiges Lebensgebe. Weiß ich doch nicht einmal, ob Du mich auch nur auf dem von Gottes Erde zu suchen weißt, auf dem jetzt mein Fuß Ich muß es als eine der gnädigen Führungen Gottes, von h auch in meinem Leben so viele erfahren habe, betrachten, noch grade in den letzten Tagen vor dem Ausbruche des in dem unglücklichen, mir so lieben Baden, von Heidelberg in ir den Augenblick wenigstens noch sicheren Hafen hinweggeführt bin. Mir selbst war es bis auf den letzten Augenblick nicht klärlich, wie ich mich hatte entschließen können, Heidelberg abzu werden, und auch nur durch die Schnelligkeit, mit der man n eine noch ziemlich schwankende eventuelle Zusage von mir und sogleich einen in allen Formen festen und vollzogenen aus einem meiner Annahme nach nur erst sehr entfernten machte, konnte es dahin kommen. Jetzt danke ich Gott bend gerührt für diese Wendung meines Geschicks. Ich habe ß alle Ursache, mit dem Tausch meiner Verhältnisse höchlich n zu sein. Nur die Trennung von meinen dortigen Freunden r schmerzlich weh, und noch mehr die peinliche Situation, in der befinden, und in der ich sie gewissermaßen, wiewohl ohne Arg, he gelassen habe. Lebten wir in andern Zeiten, so könnte ich ne günstigeren und freundlicheren Verhältnisse wünschen als ich gefunden, wo mir von vornherein die besten Vorurtheile zu amen und auch das liebevollste Vertrauen entgegengebracht Aber unsre öffentlichen Calamitäten, ich schäme mich des ndnisses meiner Schwachheit nicht, sie lasten schwer auf meinem Ich habe wohl längst gewußt, was eine weltgeschichtliche st, und daß das Stundenglas, nach dem sie verläuft, nicht sondern Menschenalter, wo nicht Jahrhunderte zum Maß nimmt; habe nicht geahnt, wie sehr es die Seele beklemmt, mitten in luthen zu stehen, ohne abzusehen, wie sie sich verlaufen sollen. t erkenne ich, wie sehr ich mein Volk und mein Vaterland Armes Deutschland, ich hätte nicht gedacht, daß Du ein Mal roth würdest dastehen müssen mitten im Herzen von Europa!

emselben Briefe entnehmen wir außerdem noch eine Reihe von n Berichten über Verwandte und Freunde:

ne sehr angenehme Aussicht ist es uns, daß Dein lieber Georg f längere Zeit ein Bonnenser werden will. Auf diese Weise wir dann auch öfter über Euer Ergehen Kunde erhalten. Was

uns Georg jetzt darüber mitgetheilt hat, ist so ohne alle Ausnahr erfreulich, wie es eben im Leben selten vorkommt. Gott erhalte so! Georg sagt mir, daß er suchen wolle, Dich wieder nach dem alt Egypten zu entführen aus der Politik des Augenblicks. Ich wünsc Dir Glück zu diesem Tausch, sowie der Wissenschaft zu den Früchte desselben.

Demnächst habe ich mich nun auch noch eines Auftrags zu er ledigen, der einen Wunsch unsers lieben alten Creuzer in Heidelbe betrifft. Ich lege den Brief des ehrwürdigen alten Herrn an mi der denselben ausspricht, selbst bei, damit Du genau instruirt sei Ob Du etwas für diese Sache thun kannst, vermag ich nicht zu b urtheilen, weiß aber, daß Du gern dazu mitwirkst, dem lieben Man die Sorgen seiner letzten Tage zu erleichtern, wenn Du dazu ei Gelegenheit findest. Seine finanziellen Verhältnisse waren nie blühen und jetzt, wo in Baden allen Beamten und vollends Pensionären se empfindliche Verluste in Aussicht stehn, werden sie sich gewiß nu ungünstiger gestalten.

Hier in Bonn dürfen wir uns doch eher der Hoffnung hingeben a am Neckar, einmal wieder ein paar Tage mit Dir zusammen sein können; ich brauche Dir nicht zu sagen, welche innige Freude es u sein würde, wenn diese Hoffnung recht bald in Erfüllung gehen würd Du hast ja hier der alten treuen Freunde mehr als Einen.

Von unserm Schnorr erfuhr ich vor einigen Tagen zu meine Leidwesen, daß er wegen Augenleiden in Kissingen eine Kur hat g brauchen müssen; es wurde zu meiner Freude hinzugefügt: mit günstige Erfolg.

Endlich läßt sich auch über die letzten Monate des Jahr 1849 auf Grund der Correspondenz Rothe's mit Heubner noch einig weitere Bericht anfügen, indem uns aus dem August, Septemb und December noch je ein Brief vorliegt. Der erste derselben, vo 13. August 1849, ist dem nach Wittenberg zurückkehrenden Student Kloß mitgegeben, und bemerkt Rothe mit Bezug auf dessen Heimkeh

Daß der junge Kloß nicht bei uns fortstudiren kann, bedaure ic Der junge Mann gefällt mir sehr wohl und er scheint sehr fleiß gewesen zu sein; ich begreife aber wohl, daß es für seinen Vater nic durchführbar ist, ihn länger hier zu lassen. Auch zieht ihn doch ei Art von Heimweh nach Wittenberg zurück. Freilich wer sollte au jetzt nicht Heimweh empfinden, allerdings weit über die irdische Heima hinaus! Der Herr weiß ja die rechte Zeit und Stunde für eine Jeden, und legt keinem mehr auf als er unter Seinem treuen Be stande zu tragen vermag; Ihm sei alles befohlen!

An persönlichen Nachrichten entnehmen wir dem gleichen Brie noch die folgenden:

gebens hatten wir uns, wie es sich nun zeigt, mit dem schönen
vertraut gemacht, Euch in Deinen dießjährigen Sommer-
i uns zu sehn. Ich weiß es wohl, Du wirst Deine triftigen
gehabt haben, auf unsre Bitten nicht einzugehn; aber nichts
niger beklagen wir es innig. Möge während der Zeit der
ulich über Euch gewacht haben, und möge Deine Arbeit an
mittlerweile ihrem Ziele nahe gekommen sein! Hier stehen
dem Schluß der Vorlesungen ganz nahe. Ueber das Ende
oche hinaus wird man wohl nicht lesen können. Mir wäre
echt gewesen, noch einige Wochen fortzufahren. Die Predig-
während der Ferien fort, und so komme ich, was mir ganz
während derselben nicht ganz aus meiner amtlichen Thätig-
us. An Verreisen denken wir dießmal nicht, da wir hier
igermaßen festen Fuß gefaßt haben.

ließlich wird der Abreise von Ludwig Hahn mit der Be-
gedacht: „Wir haben ihn gar sehr vermißt."

Brief vom 10. September hat einen vorwiegend geschäft-
nlaß (Erneuerung der Einzahlungen zur Wittwenkasse in
rg), geht aber dann auf die Bitte ein, „uns von Eurem
m für eine Zeit lang einen Theil abzutreten", d. h. eine der
Wittenberg befindlichen Töchter (Elisabeth oder Luise). Ge-
zu sicherer Reise biete die Heimkehr eines der zum Wit-
Kirchentag Reisenden, sei es nun Dorner oder ein An-
Rothe kommt auf diese Weise auch wieder auf den Kirchen-
t und speciell auf die bekannten üblen Beigaben zur innern
die auch in der Ethik so treffend charakterisirt werden:

e nächsten Tage werden für Dich, mein th. Br., sehr be-
n, nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich; möge der Herr
h dazu kräftigen! Mich wirst Du unter den bei Euch Ta-
on vornherein nicht erwartet haben. Ich tauge nun einmal
ngs nicht für so große Zusammenkünfte. Auch weißt Du, daß
ganze Kirchen-Conföderation nicht recht einleuchten will, und
nehr eine Vermehrung der Dissidien als eine Förderung der
Einheit von ihr erwarte. Die innere Mission halte ich
s für eine Sache von der allergrößten Wichtigkeit und glaube,
sie nach besten Kräften mitzuwirken dringende Pflicht jedes
ßen lebendigen Christen ist; allein das viele Wesen, das
ihrer „Organisation" macht (ehe man noch einen Stoff von
gen dienender Christenliebe hat, den man organisiren könnte),
ir sehr vorzeitig, sammt dem Centralausschuß, dessen gute
ich übrigens gewiß nicht verkenne; und das ganze laute
hen von einer Sache, die nur der jungfräulichsten Demuth

gelingen kann, widerstrebt mir. Womit jedoch dem Gefühl und V
theil keines andern vorgegriffen sein soll.

Der Schluß des Briefes gibt endlich noch Bericht über ei
eben erst überstandene Krankheit, die auch an sich schon an dem A
suche des Kirchentags verhindert haben würde:

Schon in den letzten 8 Tagen vor dem Schluß des Semeste
empfand ich es, daß ich einer Krankheit entgegengehe; indeß kon
ich mit Gottes Hülfe mich grade noch so lange fortschleppen, daß
am 11. August meine Vorlesungen zum Ende führen und schließ
konnte. Noch an dem Nachmittage desselben Tages mußte ich m
zu Bette legen, und es kam ein etwas heftiges und hartnäckiges
tarrhalisches Fieber, besonders mit starker Affection der Brust, d
mich beinahe 14 Tage lang im Bett und drei Wochen lang im Zi
mer gehalten hat. Jetzt fühle ich mich wieder wohl und gestär
doch hat mir der Arzt bisher das Predigen noch nicht wieder
laubt; nächsten Sonntag jedoch hoffe ich damit wieder anzufangen.

Noch ist des letzten Briefes dieses Jahres, vom 9. Decem
1849, zu gedenken. Der Inhalt desselben bezieht sich aber vorn
gend auf einen Dritten, den als Direktor der höheren Bürgersch
nach Elberfeld berufenen Philipp Wackernagel, der zum Antritt d
ser Stellung noch das Examen pro rectoratu zu machen geh
hatte. Außerdem wird des Besuches eines ehemaligen wittenber
Seminaristen gedacht, Cand. Scheden aus Bromberg (später Pfar
in Brühl). Ebenso geht Rothe noch auf einige specielle Famili
erlebnisse ein und freut sich für Heubner, daß als Versammlung
ort für den nächsten Kirchentag statt Wittenberg Stuttgart gewä
worden.

Die Briefe des Jahres 1850 werden von zwei an Umbreit
richteten eröffnet, von denen besonders der erste, vom 5. März 18
einen tiefen Einblick in Rothe's Stimmung, d. h. in sein „Heimwe
nach Heidelberg gewährt. Welchen Schatz tiefster Herzensergi
man auch in fast allen längeren Briefen Rothe's besitzt, wenige erg
fen durch ihren ganzen Inhalt so tief, als die Parallele zwisch
Bonn und Heidelberg, die dieser Brief zieht, dessen Ausführung
über diesen Punkt deshalb in ihrem ganzen Zusammenhange folg
müssen:

Meinen Dank für das fliegende Blatt, welches die Muse Dei
treuen Freundschaft zum 28. Januar hierhergetragen hat, erhältst D
und noch dazu etwas verspätet, in dürrer Prosa. So schlecht sich

r Dank auch ausnimmt, so kann er doch glücklicherweise we-
wahr und warm sein, und das ist der meinige gewiß. Mein
reund, mit tiefster Wehmuth habe ich Deinen treuen Freun-
gelesen und wieder gelesen. Die Zeiten sind vorüber, deren
t. Ich habe das sehr wohl gewußt, als ich den Entschluß
h von Euch loszureißen und es Euch auch gesagt, und es
mich also nicht. Es wird bald jährig, am 7. März, daß
r Euch allen aus vollster Ueberzeugung aussprach: „Die
Zeit meines Lebens ist vorüber, so gut wird es mir nie wie-
en wie in Heidelberg.“ Das hat sich mir bisher vollkommen
ungeachtet ich freilich auch jetzt keine andere Wahl zu treffen
s die ich damals traf, und herzlich einverstanden bin mit den
die Gott mich geführt hat. Selbst aus dem Gesichtspunkt
ignen Friedens bringe ich auch jetzt mit meiner Rechnung
andres Resultat heraus als das damalige. Aber darum ist
h nicht Heidelberg, und die Bonner sind nicht die Heidel-
Bonn mag vielleicht noch besser sein als Heidelberg und
st) die Bonner mögen noch besser sein als die Heidelberger;
ieb und meinem Herzen so nahe sind mir nun einmal Bonn
Bonner nicht. Heimisch kann ich mich hier noch lange nicht
gut es mir übrigens hier auch geht, wofür ich gewiß von
ankbar bin, und das Heimweh werde ich noch lange nicht
t. Der eigenthümliche Zug des süddeutschen Lebens, der so
olten wird und ja gewiß auch seine Schattenseite hat, fehlt
ganz, und das eigenthümlich Rheinische hat mich nie ange-
Es ist mir, wie wenn ich aus einem idyllischen Landleben
ieder ein schlechtes Compliment für Heidelberg) in die Prosa
n Stadt, was übrigens Bonn auch wieder nicht ist, versetzt
Dazu mag nun auch noch kommen, daß ich in diesen ersten
bis an die Kniee im Sande der practischen Theologie
esondere Vorliebe für sie kennst Du ja) zu waten habe, was
wohl besser werden wird, wenn ich nur erst glücklich am
aum der Wüste angelangt sein und die Füße abgestaubt haben
Es ist hier alles vortrefflich geordnet in den Verhältnissen
ersität und der Gemeinde, man muß alles aufrichtig loben,
d theol. Richtung der Zuhörer, Kirchenbesuch, kirchlichen
; aber weil alles so vortrefflich ist, geht es auch alles so glatt
kommt, wie es mich dünkt, nicht so unmittelbar vom Herzen
nicht so wohl wie da, wo die Ordnung weniger vollkommen
bin weit entfernt davon, einen solchen Stand der Dinge zu
zen; aber er thut mir eben nicht so wohl als ein an sich
wahrscheinlich minder günstiger, der aber dafür offner und
ener ist. Dazu kommt dann die eigentliche Bevölkerung mit
thòlicismus, der denn doch von ganz andrer Katholicität ist
sie dort glücklicherweise kennt, so daß ich nach dieser Seite
ein ähnliches Gefühl der Fremdheit habe, wie es mich in

Rom begleitet hat. Aber wozu alle diese Auseinandersetzungen zuletzt doch vielleicht auch mit durch eine gewisse Parteilichkei mein l. Heidelberg und Baden dictirt werden? Ja auch mein l Baden! Ich hänge ihm noch von ganzer Seele an, diesem sch jetzt so viel geschmähten Lande, dessen Charakter ein gewisses E hat, was vielleicht nur einem kleineren Lande eignen kann, was nichtsdestoweniger menschlich schön ist, eine gewisse Traulichkeit Verhältnisse. Von den theuren dortigen Freunden ist dabei noch Wort gesagt; von diesen schwiege ich aber auch lieber ganz, um mich noch wehmüthiger zu stimmen. Genug, ich habe ein recht herz Heimweh, und meiner Frau geht es auch nicht besser. Wie oft k wir uns des Samstags Abends in Euren Kranz gewünscht! Nich allein, auch meine Frau. Wenigstens freue ich mich doch dessen und dankbar, so lange unter Euch, Ihr Lieben, gelebt zu haben, dessen, daß was man einmal gelebt hat, einem auch bleibt als E thum und von einem mitgenommen werden kann an jeden Ort.

Von eigentlichen Mittheilungen und Berichten schließt der Brief noch das Folgende an:

Wir haben diesen Winter sehr still verlebt, auch nach un Maßstabe gemessen. Meine Frau hat wieder viel gekränkelt, b ders an ihren rheumatischen Leiden, und ich bin seit dem Anfang rauhen Wetters den Katarrh kaum losgeworden; doch habe ich nöthig gehabt auszusetzen. So freuen wir uns denn herzlich au Frühjahr. Möchte es nur auch unserm lieben Deutschland eine der Verjüngung werden! Wir haben nun an Erfurt wieder ei einen Anknüpfungspunkt für die Hoffnungen, die wir ja gewiß fallen lassen wollen, bis sie uns völlig aus der Hand gewunden den; aber wenn auch diese Hoffnung wieder eine Täuschung ist, dann? Freilich würde auch dann wohl nicht mehr folgen, als eben Menschenalter dazu gehören, wenn eine große geschichtliche zum Durchbruch kommen soll, und daß wir nicht Ursache haben unser Volk zu verzagen, wenn wir auch den Gedanken aufgeben sen, für unsre Person noch solche Zustände desselben zu erleben befriedigend genannt werden können. Es wird nicht übel gethan wenn wir uns dies bei Zeiten sagen.

Es folgt weiter eine nähere Erkundigung nach Dr. Hettner, für die früher von Kinkel bekleidete Professur der Kunstgeschicht Aussicht genommen war und von Rothe sehr sympathisch beurt wird; sowie eine Reihe von Grüßen an Frau Beneke, Ullm Dittenberger, Hundeshagen. Von Interesse ist in diesem Zusam hang noch die kurze Notiz:

Von Hugo Ullmann und Leopold Abegg, sowie von einer ga

einer lieben jungen Freunde in Baden bin ich zu meinem
ge auf's freundlichste durch Briefe überrascht worden. Da
ch mit den Antworten im Rückstande; sobald die Vorlesun-
offen sein werden (frühestens etwa den 16. d. M.), will ich
aran gehen.

zweite Brief an Umbreit ist vom 9. April 1850 und bringt
nächst selbst eine Geburtstagsbegrüßung, der wir die fol-
eilen entnehmen:

versichert, mein theurer Freund, daß ich Dir gewiß nicht fer-
men bin durch die zwischen uns getretene räumliche Distanz,
iel eher nur noch näher. Vor einem Jahre war es grade
urtstag, an welchem wir das liebe Heidelberg verließen; es
es auch noch mit dazu, um mich den Schmerz des Abschieds
vollen Bitterkeit empfinden zu lassen, und so ist dieser Tag
st hineinverschlungen in die Kette meiner Lebenserinnerungen.
u ihn dießmal mit allen den theuren Deinen und den lieben
frohen Herzens verleben mit einem zuversichtlicherem Hin-
n die Zukunft als er mir oft zu Gebote steht!

reit's Mittheilungen über Hettner hatte Rothe gleich weiter
hatte aber hinsichtlich des Gutachtens der philos. Facultät
lussichten zu melden, indem dieselbe „sich sonderbarer Weise
vortheilhafteste über die Qualifikation Hettner's ausspreche,
Ansicht sei, daß seine Qualifikation über dasjenige hinaus-
s für die fragliche Professur gefordert werde". Auch der
setzung seiner eigenen früheren Stellung wird wieder näher

den öffentlichen Blättern ist ja nun Hoffmann zu Euch be-
aß er den Ruf angenommen, habe ich zwar noch nicht ge-
eß die Art und Weise, wie seinethalben petitionirt worden
doch vorauszusetzen, daß man sich seiner Bereitwilligkeit zu
zum voraus versichert hatte. Neulich war nun auch von
f zu lesen, den er nach Tübingen erhalten; das könnte einen
trich durch die Rechnung machen. Ich würde Euch zu die-
erbesetzung der erledigten Stelle unbedingt Glück wünschen,
nicht zugleich mit an unsern Freund Dittenberger denken
d an das Peinliche der Lage, in welche er auf diese Weise
mal nach dem von ihm abgegebenen Particularvotum. Ich
l, daß es sich in diesem Falle letztlich allein um die Sache
darf, aber nichts desto weniger thut mir Dittenberger von
erzen leid. Hoffmann selbst wird, wie mich dünkt, zu den-
welche von vornherein seine Berufung am lebhaftesten betrie-

ben haben, keine ganz leichte Stellung haben, aber gewiß auch nach dieser Seite hin auf die dortigen Verhältnisse eine sehr thätige Wirkung ausüben.

Von allgemeinem Interesse ist ferner eine Bemerkung üb verstorbenen Gen.-Superintendenten Küpper:

Auch mir hat das Osterfest einen lieben und verehrten der es besonders wohl mit mir meinte, abgerufen, unsern rhei Generalsuperintendenten Küpper in Koblenz. Kaum 14 Tage war er noch hier in voller Frische, seines vorgerückten Alters achtet, und ich hatte ihm noch versprechen müssen, ihn an Pf auf einige Tage zu besuchen. Er war nämlich, was ich grad einem Manne in seinen Jahren und seinem Berufe am wenigst wartet haben würde, sehr lebhaft auf die Grundgedanken meine eingegangen, und es war ihm ein besondres Vergnügen, sich m über diese Dinge zu befragen.

Ebenso fügt Rothe der Mittheilung über eine Reise D nach Hannover und Erfurt den politischen Stoßseufzer hinzu:

An diesem letzteren Orte scheint das helle Morgenroth, m die Verhandlungen begannen, das alte Sprüchwort bewähren zu Es schlägt mich aufs tiefste nieder, wenn ich sehen muß, wie Regierungen so gar nichts dafür thun, daß ein freudiges Ver auf ihre Zusagen möglich wird. Welche andre Stütze bleibt denn noch übrig außer dem Vertrauen derjenigen, die den Willen haben, ihnen zu glauben? Aber das ist ein Thema, da weit führt nnd zu wenig Tröstlichem; lassen wir es!

Und eine weitere Notiz über das lange Ausbleiben des jahrs mündet in der Betrachtung:

Ich kann nicht sagen, wie sehr ich mich dießmal nach dem Er der Natur sehne; warum grade in diesem Jahre so sehr, weiß ic nicht. Vielleicht einfach deshalb, weil je länger man lebt, desto einen die Sehnsucht nach einem Frühlinge ergreift, der weit h liegt über alle die Lenze, welche dieses Sonnenjahr in seiner ra Wiederkehr bringen kann.

Endlich sei noch erwähnt, daß Rothe über den Zustand Frau die Mittheilung macht, sie habe „wieder viel Anfechtunge nervösen und gichtischen Schmerzen zu bestehen gehabt und weise noch immer zu bestehen."

Den Briefen an Umbreit schließen sich chronologisch gen drei Briefe d. J. an Heubner an. Der erste derselben, vom 1

r freilich nur ein Begleitbrief zu einem Schreiben der Frau
nt mit einigen allgemeinen Bemerkungen:

ist sehr lange her, daß ich kein Wörtchen mehr habe von mir
sen, und so will ich denn nicht länger anstehn, Dir wenig-
zwei Worten zu sagen, daß ich nichts desto weniger Deiner
r theuern Charlotte und aller Eurer Lieben unausgesetzt in
ebe in meinem eignen Herzen und vor Gott gedacht habe.
e auch gewiß nicht vergessen, wie oft Dir, mein theurer
in dieser Zeit die Seele schwer geworden sein mag, und Du
Betrübniß Deines Herzens die Hände dahin ausgestreckt haben
oher allein uns Hülfe kommen kann. Von daher kommt aber
iß Trost und Hülfe in allen Nöthen, und kein Fall ist dem
schwer, wo er nicht helfen könnte.

Nachrichten über das eigene Leben und Treiben haben mit
n in dem vorigen Briefe erwähnten Leiden der Frau zu be-
erinnern auch sonst an die gegen Umbreit ausgesprochenen

ine arme Luise hat sehr viel an rheumatischen und nervösen
n zu leiden gehabt, und in der vorvorigen Woche mußte sie
s Bett hüten in Folge einer Erkältung, so daß wir anfänglich
ten, es sei eine ernste Krankheit im Anzuge; doch besserte es
Herrn sei Dank, bald wieder. Ich meinerseits bin den ganzen
über den Katarrh, und mitunter einen sehr heftigen, nicht
den, so daß mir länger als einen Monat der Arzt jedes
lusgehen als in die Vorlesungen und in die Kirche verbot.
dem Eintritt der wärmeren Jahreszeit gab es sich wieder voll-
So haben wir denn auch mit aus diesem Grunde diesen
besonders still verlebt. Es würde zwar wohl auch ohne dies
sein. Denn wir fühlen uns doch noch ziemlich fremd hier,
kann Heidelberg noch gar nicht recht vergessen. Die Menschen
ort einander viel leichter nahe und geben sich unbefangener.
dieser Beziehung ist es mir sehr erfreulich, jetzt einen lang-
jüngeren Freund und ehemaligen Zuhörer hierher bekommen
(übrigens völlig ohne mein Zuthun) als zweiten Pfarrer
evangelischen Gemeinde, den lieben Plitt, seit einer Reihe von
Pfarrer in Karlsruhe. Er ist eine liebe einfache Seele, der
nes frühverstorbenen Predigers der Brüdergemeinde (zuletzt
ietendorf). Durch eine eigene Verknüpfung der Umstände kam
nach Baden, und durch eine nicht minder eigene ist er jetzt
schwerem Herzen hierher gekommen und am letzten Sonntag
neues Amt eingeführt worden. Unserer Gemeinde (die, was ihr
n zur Ehre gereicht, lediglich durch freie Beiträge ihrer ein-
Glieder eine neue zweite Pfarrstelle fundirt hat,) wird er

gewiß zum Segen sein, wie er es in Karlsruhe in hohem Grad
wesen ist.

Schließlich folgt wieder eine dringende Einladung der Heub
Familie nach Bonn. Aber es sollte dort so wenig wie in Heidel
zur Erfüllung dieses langjährigen Wunsches kommen. Im Ge
theil, der folgende Brief Rothe's an Heubner aus Baden, vo
September 1850, hat sich auf eine tieferschütternde Heimsuchung
Heubner'schen Familie zu beziehen, indem Rothe's alter Hausgen
Dorothea Stürmer, im Laufe weniger Tage der Gatte und
Kinder durch die Cholera weggerafft wurden. Wir nehmen Ro
Brief hierüber vollständig auf:

Mein innigst geliebter, schwer heimgesuchter Bruder!

Wie soll ich Dir die Erschütterung beschreiben, mit der wir De
theuren Brief vom 26. v. M. gelesen haben! Wir erhielten ihn
gestern gegen Abend, da er uns nicht mehr in Bonn angetroffen
und uns hierher nachgeschickt werden mußte. Bei der völligen
nachlässigung des Zeitungslesens während der letzten Wochen wu
wir nicht einmal, daß in Torgau die Cholera wieder ausgebr
ist, und waren so in Beziehung auf unsere dortigen Lieben in k
Weise in Sorgen. Und nun mit Einem Male diese wie unglau
lautende Trauerkunde! Ihr armen theuren Geschwister, daß
gnädige Hand des Herrn Euch und uns allen so Schweres auferl
mußte! Daß auch hier lauter Gnade waltet, das wissen wir n
und Ihr hattet ja nicht lange zuvor erst wieder neue recht au
scheinliche Proben von dieser treuen Gnade des Herrn erfahren;
die Prüfung ist groß für unsre Schwachheit, und nur eben Er,
treue Gott und Heiland, der sie verhängt hat, kann die Kraft
geben, sie zu Seiner Ehre zu bestehen. So möge er denn Dir
der theuren Charlotte, so wie Euch allen und uns mit dem Reicht
seines Erbarmens nahe sein, und auch leiblich Euch aufrecht erh
unter der Bitterkeit des Schmerzes. Daß wir unsererseits diese
mit Euch theilen, brauche ich Dir gewiß nicht erst zu sagen; ist
Euer Verlust zugleich der unsrige. Neben dem Schmerz über
Hingang des theuren Vetter Stürmer und seiner lieben Kinder,
denen der lieben Johanna, und Elisabeth liebliche Bilder uns
von 1846 her in voller Lebensfrische vor der Seele stehn, ängstet
nun auch noch die Sorge wegen der theuren Schwester Charlotte
der lieben armen, armen Dorothea. Zwar geben wir uns ihrerwe
soviel wir vermögen, der Hoffnung hin, daß der Herr ihnen gn
helfen und Dir und uns allen durch ihre Genesung einen Tro
der Freude in diesen Leidenskelch schütten werde, um Dich aufzurich
aber nichts desto weniger können wir doch auch die ängstlichsten
danken nicht loswerden bei der Heftigkeit der Krankheit und der Fu

Gemüthserschütterungen, welche die armen Kranken zu be-
ot haben werden. Es ist deshalb unsre inständigste Bitte
nein theurer Bruder, daß Du uns doch mit zwei Worten
efinden der beiden innigstgeliebten Patientinnen bald mög-
icht geben oder durch einen Dritten Nachricht geben lassen
nd zwar direct hierher, wo wir jedenfalls noch 14 Tage
n werden. Du kannst Dir ja wohl vorstellen, wie diese
der trauervolle Gedanke an Euch uns nicht verläßt. Wie
uch hier die Gedanken des Herrn so ganz andre gewesen
rigen! Noch vor wenigen Monaten trugen wir uns mit
en Hoffnung, Euch recht bald froh bei uns zu sehen; und
statt dessen über Euch und uns ein solches herzzerreißendes
Wenn ich mir die arme Dorothea vergegenwärtige, wie
gen Tagen so viel von dem, was ihr das Leben werth
oren hat: so wird es mir in ihre Seele hinein dunkel vor
und ich kann nur zu dem Herrn flehen, daß Er, für den
schwer ist, sie halte und stütze in ihrem Jammer. Ja
r innigstes Gebet für Euch Alle, daß Er Euch auch da
aufrecht erhalten wolle, wo menschliches Vermögen aus-
das wird er gewiß; wir wollen Ihm nicht die Unehre
an zu zweifeln. Liegt doch schon in Deinem lieben Briefe
nhaltspunkt für den schwachen Glauben in den gnadenvollen
en, die Du, lieber Bruder, kurz vor jenen Tagen der Heim-
hren hast, und für die wir mit Euch den Herrn aus auf-
Danke preisen. Daß Dir nun auch grade jetzt noch die
nd Dir gewiß auch schon an sich schwer auf der Seele
rathung wegen der neuen Kirchenverfassung hinzukommen
werde morgen Deiner auch insbesondere in dieser Be
das lebhafteste gedenken und Dir den göttlichen Beistand
zu diesem Werke erbitten.

ne Beantwortung von Heubner's früherem Briefe vom
bgleich er denselben zu diesem Zweck mit nach Baden
erklärt Rothe unter solchen Umständen zu verzichten.
eilt er einiges über seine letzten persönlichen Erlebnisse
er ebenfalls folgen muß:

finden uns seit dem 17. v. M. hier in unserm alten Baden.
en allerdings beide einer kleinen Auffrischung unsrer körper-
e. Meine Luise hatte auch während des Sommers viel
n und zum Theil wohl auch mit gichtischen Leiden zu
ch fühlte mich ebenfalls in der letzten Zeit des Semesters
egriffen, besonders da die Unterleibsleiden, die mich seit
it von 1842 nie wieder völlig verlassen hatten, sich mit
en Hartnäckigkeit erneuerten. Eine Operation, die übrigens
mit sich führte und durch Gottes Hülfe den besten Ver-

lauf nahm, hatte mich vielleicht auch etwas mitgenommen, da sie
beinahe 3 Wochen lang ans Zimmer bannte, und ich natürlich nac
in meinen Vorlesungen das Versäumte mit Hülfe starken Doubli
nachholen mußte. Die Sache selbst bestand darin, daß ich ein Gesch
an der Nase, das viele Jahre hindurch nicht auf bleibende W
weichen wollte, mit Kupferchlor mußte wegätzen lassen; was natü
zunächst ein großes Loch gab, das aber sehr bald wieder völlig
vollkommen gesund verheilte. Anfangs wollte unser Arzt uns,
sonders mit Rücksicht auf meine Luise, nach Schlangenbad schi
kurz vor der Ausführung, änderte er aber, hauptsächlich wegen
feuchten Witterung, die eingetreten war, seine Ordre, und stim
dafür, was auch unser beider Wünschen weit mehr entsprach, daß
hierher gehen möchten. Am 15. v. M. gingen wir denn, unmitte
nach dem Schluß meiner Vorlesungen, von Bonn ab, mit dem Da
schiff bis Mannheim, und dann weiter mit der Eisenbahn. In He
berg blieben wir nur einen Abend und einen Vormittag, zumal u
nächsten Freunde größtentheils verreist waren. Wir beabsicht
dafür auf der Rückreise einige Tage dort zu verweilen. Adolf kon
wir nicht sofort mit uns nehmen, da seine Schulferien noch nicht
getreten waren, mit der Bestimmung daß er unter dem S
eines Dienstmädchens, dem wir ihn mit guter Zuversicht anvertr
durften, uns nachkommen solle, sobald seine Schule geschlossen
werde. Es war uns dies eine sorgliche Sache, indeß ist d
Gottes gnädige Hülfe der kleine Bursch am 30. August wohlbeha
und ohne irgend einen Unfall bei uns angelangt. Ungeachtet
bisher höchst unbeständigen Wetters scheint die Kur uns be
recht wohl zu thun. Vor allem schenke uns der Herr nur recht
neue und freundlicher lautende Nachrichten von Euch, Ihr Lie
Euch alle mit tiefer Wehmuth und herzlichster Liebe grüßend erfl
wir des Herrn Gnade und Tröstungen über Euch.

Derselbe traurige Anlaß, der den Brief vom 1. Septen
hervorgerufen, wird von Rothe weiter auch in einem nicht viel spät
Briefe vom 16. September besprochen. Wie er zum Schluß die h
lichsten Grüße „der armen, armen Dorothea, die, wie wir ho
jetzt an Eurem Herzen sich ausweinen wird" zusendet, so beg
derselbe sofort:

Nimm vor allem unsern besten Dank für die Liebe, mit der
durch Deinen theuren Brief vom 5. d. M. unsern Wunsch schleun
weiterer Nachrichten von Euch erfüllt hast. Mit der höchsten Spann
eröffneten wir Deinen Brief am Abende des 7., an welchem wir
früher schon als wir hoffen konnten, erhielten, und unsere He
priesen die Gnade des Herrn als wir lasen, wie er die drohe
Gefahr von der theuren Schwester Charlotte vollständig abgewe
und der lieben Dorothea bis dahin wenigstens mit seiner Hülfe

Wegen der letzteren konnten wir freilich noch immer keine
ruhigung schöpfen; besonders da der erschütternde Augenblick
r bevorstand, da sie den Verlust aller ihrer lieben Kinder er-
e. Doch halten wir nun um so fester an dem Vertrauen, daß
r soweit geholfen hat, auch ferner helfen werde. Wüßten wir
heen erst glücklich unter dem elterlichen Obdach, und in der
Pflege. Menschlicherweise wird nichts wirksamer sein können
rbung ihrer Wunden als die treue Liebe der Eltern und
ister. Schon die Anwesenheit der guten Luise wird ihr ein
st sein, und die Hand Gottes wird die jugendliche Kranken-
n dem bösen Torgau behüten, wie es unser tägliches Gebet
t. Es ist eben dieses alles für uns alle und zu allernächst
Ihr Lieben, eine neue und freilich gar sehr schwere und
nsuchung vom Herrn, die aber doch, so gewiß sie von ihm
alle, die sie betrifft, lediglich auf Segen und Heil abgesehen
iglich zum Segen und zum Heil ausschlagen kann. Gebe
r allen recht gelehrige Herzen, denen auch eine schwere Lection,
on Ihm kommt, nicht zu schwer dünkt. Seine Erbarmung
e ist es gewiß allein, zu der wir durch solche Erfahrungen
liger hingetrieben werden sollen; ihr sollen wir uns denn
mit rückhaltslosem Vertrauen, ohne alle ängstlichen Zweifel
und auch unsere Selbstanklagen, an denen es ja nie fehlen
en uns nicht wankend machen in der Gewißheit, daß durch
Gnade auch unsre Versäumnisse an Andern diesen zum Heil
virken müssen.

sich selbst berichtet Rothe in dem gleichen Briefe das

werden, s. G. w., morgen Baden verlassen, zunächst einige
eidelberg bleiben, und zu Ende dieser Woche oder spätestens
der künftigen wieder in Bonn sein. So können wir
ie große Freude haben, bald nach unsrer Nachhausekunft
unde von Euch zu erhalten. Unsre Kur ist nun beendet,
nich betrifft, so kann ich Gott nur danken, daß er mich fühl-
t hat. Meine Luise theilt leider dieses Gefühl der Kräf-
h nicht, ungeachtet sie sich doch in der letzteren Zeit unsers
iel größere körperliche Anstrengungen zumuthen konnte als
e. Wir hoffen, was sie angeht, auf die Nachwirkungen.
nicht ausbleiben, damit ihr der lange Winter, der nun
he bevorsteht, nicht zu trübe werde! Adolf ist von der
dischen Luft sehr erfrischt.

den nunmehrigen Verhältnissen in Heidelberg wird dann
noch berichtet:

etwa 8 Tagen waren wir hier mit Ullmanns, die aus dem

Bad Griesbach (im Renchthale) recht gestärkt zurückkamen, zwei halb Tage zusammen. Ullmann fühlt sich sehr unbehaglich in seinen Heidel berger Verhältnissen und würde sehr gern von dort weggehen. Vo nächstem Michaelis an werden nun wieder mehr theologische Lehrkräf in Heidelberg zusammenwirken. Man hat sich entschlossen, zwei B rufungen, statt Einer, zu machen, die eine für die Professur in d Facultät, die andre vorzugsweise für das Seminarium. In die erste Stelle tritt Dr. Schöberlein von Erlangen als Professor extraor ein, ein noch jüngerer Mann, der Dir durch einige kleinere von eine schönen beides christlichen und wissenschaftlichen Sinn zeugende Arbeite bekannt sein wird. Für die andre Stelle hofft man jetzt Hofpredig Ackermann in Meiningen zu gewinnen, der vor einigen Monaten dur Heidelberg durchkam und wider alles Verhoffen, als die Rede zufälli auf jene Stelle kam, seine Geneigtheit, sie anzunehmen, aussprach, jedo sich noch einige Bedenkzeit erbat, die nun wohl verstrichen sein wir Wenn die Heidelberger diesen Mann erhielten, so könnten sie sich freili Glück wünschen, ich fürchte aber sehr, daß man ihn in Meininge nicht loslassen wird, was ihm selbst eben auch der problematisch Punkt gewesen war. Auch mir wird ein Stein vom Herzen genomme sein, wenn ich jene Stelle endlich wieder gehörig versorgt wisse werde.

Und ebenso verdient eine Bezugnahme auf eine neue kirchlich Zusammenkunft in Wittenberg und den „geschäftigen Müssiggang überhaupt Aufnahme:

Morgen und die folgenden Tage steht Dir nun wieder eine a strengende Versammlung in Wittenberg bevor. Sie wird Deine Herzen mehr zusagen als die Kirchen-Conföderationsversammlun Wenn man nur davon absteht, eine Einheit erkünsteln zu wolle die doch keine ist, so kann man ja wohl bei unbedingter Schonun der Gewissen zu einer wirklichen christlichen Einigkeit gelangen, m der mir alles Wesentliche gewonnen zu sein scheint. Aber es sie nicht danach aus, als ob dieser Weg eingeschlagen werden wollt Auch in diesen Tagen werde ich Deiner treulich gedenken und D Kraft vom Herrn erbitten. Ich glaube es Dir von Herzen, wen Du nach einer Zeit der Ruhe Dich sehnst. Es ist so viel geschäftige Müssiggang mit dabei bei diesen neben dem eigentlichen Beru hergehenden außerordentlichen Geschäften für die an sich freilich seh löblichen Zwecke. Mir kommt es wenigstens oft so vor, als käme Manche, so wohl sie es auch meinen mögen, vor ihrer über ihre Beruf hinausgehenden Thätigkeit gar nicht mehr recht dazu, ihren eigentlichen Beruf zu leben. Das kann doch auch dem Ganzen au die Länge nicht förderlich werden. Doch ein jeder nach seinem Ge wissen und wie er es vor seinem Herrn, dem allein er steht und fäll zu verantworten weiß.

demselben Tage, 16. September 1850, ist endlich auch ein Bleek, der über die eben erwähnte furchtbare Heimsuchung ner'schen Familie Bericht gibt:

n es bei Euch nicht ohne Sorgen abgeht, so haben wir hier lich gleichzeitig mit Deiner lieben Epistel, eine so erschütternde aus unserm Familienkreise erhalten, daß unser freudiger sehr niedergedrückt wurden ist. Eine Nichte von uns, die als mehrere Jahre in unserm Hause lebte, die zweite Tochter ners, seit 7 Jahren an den Divisions-Prediger Stürmer verheirathet, hat im Laufe von 5 Tagen an der Cholera nn und ihre drei blühenden Kinder verloren! Als wir die richt erhielten, lag meine Nichte auch hart an derselben Seuche und wußte noch nichts von dem Tode ihres Mannes und zuletzt verstorbenen Kinder, — auch war meine Schwägerin die nach Torgau zu Hülfe geeilt war, erkrankt und vom ber bedroht. Neuere Nachrichten haben uns nun zwar den bracht, daß die letztere sich auf dem Wege der Ge- efindet, und meine Nichte die Cholera überstanden hat; esen war sie damals immer noch nicht, sondern noch hart an nervösen Schmerzen, und sie hatte nur erst den Tod nes erfahren, der Verlust auch der beiden letzten Kinder amals noch immer verborgen, so daß unsre Sorgen wegen altung noch keineswegs gehoben sind. So in wenigen Tagen verlieren, was einem im Leben zunächst angehört und worin Lebensglück findet, das muß doch unbeschreiblich schwer sein. Euch denken, wie der Gedanke an dieses herzzerreißende nicht von der Seele weicht und fortwährend einen trüben nser hiesiges Badeleben hineinklingen läßt.

dem gleichen Briefe hat Rothe sich schon vorher in ernsten ngen über die sorgenvolle Lage im Allgemeinen und eine familiensorge im Bleek'schen Hause ergangen:

in Deinem lieben Briefe vom 27. v. M. mitgetheilten Nach- d zwar, wie es der Lauf der menschlichen Dinge mit sich ch nicht alle heitrer Natur. Abgesehen von dem, was Du Stand der allgemeinen Angelegenheiten unsres armen, ver- Vaterlandes, Schleswig-Holstein ausdrücklich mit inbegriffen, er sich mittlerweile auch nicht gebessert hat, theilen wir be- ufs herzlichste Eure Sorge wegen Eures lieben Philipp. hier keinen andern Anhalt als den an den getreuen und en Vater im Himmel, ohne dessen Willen kein Haar von aupte fällt und dessen Gnade und Obhut sich doch noch immer erlich bewährt hat. An dem Vertrauen auf Ihn wollen wir nicht bloß in Betreff unsrer persönlichen Angelegenheiten, uch in Ansehung der Geschicke unsres Volks.

Ueber den Badeaufenthalt und dessen Ergebnisse, sowie über dortigen Verkehr mit Collegen wie Welcker, Sell, Ullmann, hören weiter das Folgende:

Nichts desto weniger hat uns das Bad und der Aufenthalt in hiesigen Luft, ungeachtet der sehr wankelmüthigen Gunst des Wett recht wohl gethan. Wenigstens was mich betrifft, muß ich das do bar rühmen, von meiner lieben Frau ist es leider ihrer eige Meinung zufolge zweifelhafter; doch kann sie sich in den letzten Woc bedeutend größere körperliche Anstrengungen zumuthen als im Anfa und ich hoffe zu Gott, es soll auch noch etwas weiteres von gu Wirkungen hintennach kommen. Adolf kam zu unsrer großen Fre völlig wohlbehalten zur Stunde, wo wir ihn erwarteten, an. bekommt die schwarzwäldische Luft und die beständige Bewegung gut. Damit ich es ja nicht vergesse, schalte ich gleich hier uns herzlichsten Dank an Euch beide ein für die freundschaftliche Sorge Güte, die Ihr ihm während der Zeit seines Alleinseins in Bonn zu Theil werden lassen.

Hier hat sich allmählich eine kleine Bonner Landsmannschaft bildet, ganz abgesehen von den bloßen Passanten, wie Heines, Be manns, Troschels. Zuerst kam Coll. Welcker, mit dem ich zu mei Freude täglich die ersten Morgenstunden am Brunnen zugebracht h In der ersten Zeit war er mehrfach leidend, jetzt scheint die besser zu gedeihen. Bald nachher kamen auch Sells hinzu, und bezo zu unserm größten Vergnügen ihre Wohnung in demselben Hause, welchem wir wohnen. Die lieben Leute sind aber ihres hies Aufenthalts bisher wenig froh geworden, denn nicht nur beide Kin sondern auch Frau Sell werden fortwährend von argem Husten gepl Sie werden deshalb wahrscheinlich bald Baden verlassen und e andre Richtung nehmen, vielleicht nach Glaisweiler, einer Kaltwas anstalt bei Landau (aber nicht um die Wasserkur zu gebrauchen). Ullmanns haben wir hier zwei halbe Tage angenehm verlebt, die hier auf der Rückreise von Bad Griesbach rasteten. Das Bad ihm sehr wohlgethan. Ullmann war sehr munter, aber in demsel Grade auch mißmuthig über die Heidelberger Verhältnisse. Schö lein ist jetzt in allen amtlichen Formen zum extraord. in der th Fac. ernannt. Für das Prediger-Seminar machen sich die Heidelber jetzt Hoffnung Ackermann in Meiningen zu erlangen, der seinerse ganz von freien Stücken große Geneigtheit geäußert hat. Ich für aber, er wird sich in der Bedenkzeit, die er sich ausbedungen, wie anders besonnen haben. In den nächsten Tagen, die uns so G will nach Heidelberg bringen werden, werde ich noch etwas Nähe erfahren.

Endlich sehen wir Rothe zum Schluß noch auf einige Facultä fragen und andere Bonner Verhältnisse eingehen:

llte mich sehr schmerzen, wenn ich Coll. Sommer vor seinem
n uns nicht mehr finden sollte. Der Umstand, daß er den
r Kirchentag besucht hat, läßt mich hoffen, daß ich ihn noch
ntreffen werde. Denn Ihr werdet uns nun, ehe Ihr es
ht, an einem schönen Morgen wieder dort haben. Ich kann
hern, daß wir uns recht herzlich darauf freuen, wieder dort
tlich bei Euch lieben Freunde, zu sein. Für die Hingebung,
r Du unsrer Facultät in Betreff eines altteſt. Exegeticums
oth hilfst, nimm auch meinen speciellen Dank. Von Löbell
r durch Sell, daß er seine Reise habe antreten können.
n dem lieben Brandis recht gute Nachrichten eingegangen
die Krankheit seines Sohnes Johannes beseitigt sein! Es
r nun nur noch unsre innigsten Begrüßungen an Dich und
ehrte Gattin sowie an alle Eure lieben Kinder, groß und
g. Die Freunde grüße herzlichst. Auf sehr baldiges Wieder-
reuer Freundschaft der Deine.

dem Jahre 1851 ist in erster Reihe wieder ein Brief an
vom 12. Januar 1851, zu berücksichtigen, der in seinem
fort an die allbekannte Art von Rothe's Verkehr mit seinem
beim Jahreswechsel erinnert:

wahrer Scham trete ich Dir diesmal vor die Augen, so sehr
t im Rückstand mit meinen Briefen gegen Deine Güte, und
wirklich unverantwortliche Weise, blos durch das Hinaus-
n einem Tage zum andern, ohne daß ich irgend eine Ent-
aufzubringen wüßte. Es liegen vor mir 3 theure Briefe
vom 29. October, vom 25. November und vom 31. Decem-
mittlere namentlich hätte eine umgehende Beantwortung
und ich muß es als einen neuen Beweis Deiner so viel
brüderlichen Nachsicht betrachten, daß Du mir in dem letzten
fe nicht einmal die wohlverdiente und gewiß mit wahrem
mir hinzunehmende Zurechtweisung wegen meiner groben
ß ertheilst. Vielmehr hast Du statt dessen mit gewohnter
diesmal das werthe Geschenk der Losungen beigefügt, für
r herzlich danke.

e's eigene Gefühle bei dem Ende eines so verhängnißvollen
mmen dann eben so zu Wort:

welchen Empfindungen ich ins neue Jahre hinübergegangen,
eber nicht schreiben. Was auch kommen möge, es werden
Wege und Gottes Gerichte sein. Wenn ich je daran hätte
nnen, daß es ein göttliches Verhängniß gibt in dem Gange
lichen Dinge, so müßte ich es jetzt mit Händen greifen.
, der sich Ihm befehlen, und auf Ihn vertrauen kann!
Euch und uns!

Im Uebrigen berichtet dieser Brief einiges Nähere über rheinische Synode von 1850, deren Beziehungen zu Rothe bere oben *) angeführt wurden:

Deinen Brief vom 29. Oktober erhielt ich nicht hier, sondern Duisburg, wo ich vom 25. Oktober bis zum 10. November auf rheinischen Provinzialsynode habe zubringen müssen als Abgeordne unserer Facultät. Die Sache kam mir höchst unangenehm, auch gesehen davon, daß ich überhaupt kein besonderer Liebhaber solc Versammlungen und Verhandlungen bin; denn meine Luise kränk grade damals so sehr, daß ich mit wahrer Seelenangst wegreiste, nachdem ich grade seit 8 Tagen die Vorlesungen angefangen, war wahrlich nicht angenehm, sogleich eine mehrwöchentliche Unterbrech eintreten zu lassen bei der ohnehin so knapp zugemessenen Zeit. Me Collegen bestanden indessen darauf, daß ich mich ihrer Wahl fü sollte. Dorner nämlich war schon als weltlicher Abgeordneter der Mü heimer Kreissynode deputirt, Bleek behauptete, wegen seines schwe Gehörs nicht tauglich zu sein und Hasse schien man den Auftrag n anbieten zu wollen, ich weiß selbst nicht recht warum nicht, denn we er auch kein enthusiasmirter Presbyterianer ist, so bin ich es ja a nicht. Den Schluß der Synode habe ich übrigens, wie ich auch vornherein erklärte, nicht abgewartet, denn so lange konnte ich hier n abkommen. Vielleicht ist meine Anwesenheit insofern nicht ganz nutz gewesen, als ich dem sich in einem großen Theile der Versammlung st regenden übergreifenden Unionseifer mit steuern helfen konnte als M glied und Referent der Commission für Bekenntniß und Lehre, wenn gleich darin schwerlich den Sinn meiner beiden Collegen Bleek und Dor getroffen haben mag. Was übrigens aus allen diesen vielen Beschlüs der Synode werden wird, steht noch sehr dahin. Die künftige definit Gestalt unserer kirchlichen Dinge liegt ja noch im tiefen Dunkel! Man mir sehr theuer gewordene liebe Männer habe ich dort kennen gele namentlich ist mir auch Sander von Elberfeld sehr lieb und werth worden und die beiden Ball. Mit meinem alten Contubernalis Wi mann habe ich wieder einmal 14 Tage lang auf Einer Stube gewoh Schmidtborn, der Präses der rhein. Provinzialsynode ist, ist Dir ja a noch wohl erinnerlich. Er ist ein gar lieber und dabei ein sehr schäftstüchtiger Mann. Wahrscheinlich wird er wohl Generalsuperint dent der Rheinprovinz werden, da Nitzsch, wie zu erwarten stand, ab lehnt hat. Auch mit unserm Emil Krummacher bin ich wieder einn in naher Berührung gewesen; er ist Pfarrer in Duisburg. **)

Noch finden sich einige theologisch-kirchliche Daten anderer A so der Wunsch Niedner als Neander's Nachfolger zu sehen, u

*) Vgl. Seite 271—275.
**) Vgl. oben Krummacher's Bericht S. 280.

ngen über das Heidelberger und Bonner Gutachten in der
i Kirchenverfassungsfrage:

wundere mich, daß man Niedner nicht für Berlin Propositionen
Der Punkt wegen des Gehalts, der die Wiederbesetzung der
chen Stelle auch mit erschweren soll, würde bei ihm wahr-
keine Schwierigkeit machen. An dem Heidelberger Gutachten
rheinbayrischen Kirchenverfassungsentwurf habe ich keinen
Es ist erst im vorigen Winter entworfen und Ullmann ist
sser. Auch meinen Beifall hat es in hohem Grade. Wir
ichzeitig ebenfalls ein Gutachten, im gleichen Sinn, gegeben,
damaliger Dekan, Dorner, aufgesetzt. Es ist aber weit
ausführlich. Ullmann wird sich Deiner Beistimmung sehr

er Thätigkeit auf der Synode gedenkt Rothe auch in einem
n 10. März 1851 an Umbreit, dem wir, mit Uebergehung
ts oben Erzählten, das Folgende entnehmen:

fern ist es mir hintennach ganz recht gewesen, als ich auf diese
vissermaßen in den Kreis unsrer rheinischen Geistlichkeit ein-
orden bin. Da grade auch die Frage wegen des kirchlichen Be-
— besonders in Beziehung auf die Union — vorlag und
sie betreffenden Commission das Referat überkam, so fehlte
m Gelegenheit grade auch über diejenigen Punkte, in An-
rer ich in dieser Versammlung recht ein Saul unter den
war, eine Verständigung zu versuchen. Mit Gottes Hülfe
nn eine solche auch über alles Erwarten, und ich darf rühmen,
h freilich nicht mich rühmen, ein so reichliches Maß von
Vertrauen der Synodalen mit nach Hause genommen zu
e es nur vermöge der so häufigen Consequenz möglich war,
nan Gottlob in der Welt die Person mehr anzusehen pflegt,
Meinungen. Grade mit den am strengsten Symbolischen,
er in Elberfeld und die beiden Brüder Ball, bin ich auf
ichste nahe zusammen gekommen; und so muß ich denn hinten-
zu meiner Beschämung bekennen, daß ich doch wirklich dort
thuendes und manche schöne Stunde gefunden, wider alles

weiteren Briefen d. J. schließt sich dann zunächst ein zweiter
ner an, vom 29. April 1851. Rothe geht hier zunächst auf
ere, wenn auch diesmal noch überwundene Krankheit seines
s ein:

länger als ich beabsichtigte und gedachte, hat sich die Beant-
Eurer von uns so sehr ersehnten und mit so innigem Danke
Herrn und Euch empfangenen Briefe vom 15. v. M. ver-
e Zeit rollt so schnell dahin, daß man es erst hintennach

bemerkt, wie langsam man ist in der Ausführung seiner Vorsä
Ihr wollet daher nicht nur mit dem herzlichsten Dank, sondern a
mit geschwisterlicher Nachsicht die Entschuldigung unsrer Säumig
annehmen. Wie rührend es uns war, die ersten brieflichen Zei
von Deiner Hand nach Deiner Wiedergenesung zu empfangen! Nir
für diese Deine Liebe unsern wärmsten Dank. Vor allem aber wur
wir mit freudigem Dank gegen den Herrn erfüllt, der auch diesn
wieder, wie wir wohl immer im Stillen vertrauensvoll gehofft hab
mit Seiner mächtigen und gnädigen Hand geholfen hat. Das L
Seiner Gnade leuchtet um so erquickender, je tiefer die Finsterniß w
durch die wir — auch an Seiner Hand — geführt wurden.
weißt es ja selbst am besten, mein theurer Bruder, daß Dir nic
„Seltsames" widerfahren ist, sondern nur, was den treusten und
läutertsten Knechten des Herrn allen grade vor allen andern Gläubig
begegnet und wodurch sie eben die geläutertsten sind. Du hast al
auch mit ihnen allen dieselbe Erfahrung gemacht, daß auch in d
finsterſten Thal der „Anfechtung" Er bei ihnen war als Stecken u
Stab, der sie nicht sinken ließ. Nach solchen neuen Proben Sei
ewig sich gleichen Treue wirst Du um so zuversichtlicher und freudig
alles in Seine Hand legen und auch wider alles Fühlen und Schmec
Seiner Gnade und Deines Sieges im Glauben an sie gewiß se
Er wird Dich mittlerweile nun auch körperlich wieder vollständig
kräftigt haben, so daß Du Deine Arbeiten wieder wirst haben a
nehmen können. Auf das lebhafteste habe ich besonders während d
Osterfestes in dieser Beziehung an Dich gedacht, ob Dir vielleicht
Freude gegönnt worden, an ihm wieder an heiliger Stätte dem Her
Dein Dankopfer durch die Verkündigung Seines Namens darzubring
Das wärmere Wetter, das wir um das Fest herum hatten und d
uns den Frühling brachte, wird an Deiner Reconvalescenz, wie n
hoffen, die letzte Hand angelegt haben, und auch der theuren Ch
lotte wird die schönere Jahreszeit zur Stärkung, die ihr ja gen
Bedürfniß ist, durch Gottes Gnade gereichen. Wie viel die geliel
Schwester in den schweren Tagen in allen Beziehungen Dir gewes
ist, das glaube ich Dir gern. Der Herr wird es ihr treul
lohnen.

Derselbe Brief gibt näheren Bericht über eine Familienang
legenheit, die freilich sehr delikater Natur, aber stets so viel besproch
und verschieden beurtheilt worden ist*), daß wir an ihr nicht vorübe
gehen dürfen, zumal durch Rothe's eigene Mittheilungen grade d
wirkliche, häufig entstellte Thatbestand in's rechte Licht gestellt wi
Sein, ihm so sehr an's Herz gewachsener Adoptivsohn hatte a
Verlangen seiner, von einem katholischen Geistlichen beherrscht

*) Vgl. oben Seite 280.

ßterer zurückgegeben werden müssen. Rothe berichtet nun auf dessen Frage danach folgendes Nähere:

unserm Adolf ist nun zur vollen Evidenz gekommen, was Anfang an nur als Vermuthung betrachten konnten. Das machen war es, um was es sich bei der ganzen Sache Sein Stiefvater erkannte es zuerst durch sein Stillschweigen briefliche Anfrage an, und nun hat auch Adolf selbst es lich vollkommen bestätigt. Die Eltern lassen ihn deshalb er zu uns, weil er katholisch erzogen werden soll, und seiner gesagt worden, daß sie sich damit den Himmel verdienen nn sie dafür sorge, daß er für die kathol. Kirche gewonnen Der kath. Pfarrer in Geistingen (Adolf's Heimath) hat den gleich in den Religions-Unterricht genommen und zum Meß- ezogen und ihm von der Reformation und namentlich Luther ichsten Lügen vorerzählt, die allerdings selbst dieses Kind bt. Adolf ist wohl verständig genug, um einzusehen, daß außer Stand ist, sich mit Ueberlegung für die eine oder die fession zu entscheiden, allein er hat nicht die Kraft, dem seiner Eltern einen irgend ernsten Widerstand zu leisten, Ungebundenheit seines Lebens in Geistingen ihm nur zu kt. Wie weit er in allen diesen Dingen freiwillig oder un- handelt, können wir überhaupt nicht mit Sicherheit erkennen. either zweimal auf einige Stunden wieder bei uns, aber Begleitung eines von seiner Familie, das erste Mal, wie es vorherrschender, schmerzlicher Empfindung, das andere Mal nbefangen. Ihm selbst können wir das, was geschehen ist, ger zurechnen als seiner Mutter und seinem Stiefvater. Den den diese Erfahrung uns persönlich bereitet, wollten wir gern ig in Anschlag bringen; aber der Gedanke an die Zukunft en, das Mitleid mit ihm, ohne doch etwas wirksames zu sten thun zu können, liegt uns schwer auf der Seele. Wir sollte, so weit dies überhaupt in der Menschen Macht steht, rgt sein, daß er in christlicher und ehrlicher Weise groß nd einst eine würdige und nützliche Stelle in der Welt ein- nnte; diese Hoffnung ist aber nunmehr, bei den Verhältnissen, jetzt getreten ist, im höchsten Grade zweifelhaft geworden, die entgegengesetzte Befürchtung das allein wahrscheinliche!

denselben Gegenstand geht auch noch eine spätere Bemer- 16. August 1851 ein, die wir gleich hier mit anfügen:

e Befürchtungen wegen Adolf's Katholicismus theilen wir er Knabe hat bisher eine äußerst geringe Empfänglichkeit in Beziehung gezeigt, und wird sein katholisches Christenthum, der Art, wie es in seiner Umgebung auftritt, als eine rein ngelegenheit behandeln. Späterhin aber wird er, wie ich

sehr dringend besorgen muß, einen eigentlich positiven Unglauben r
dieser äußeren Praxis verbinden. Denn er hat einen guten und sch
ziemlich entwickelten natürlichen Verstand, der ihn sehr bald in ei
Skepsis hineinführen wird, die mit ihrem Gegenstande einen se
kurzen Prozeß machen wird. Gestern erst besuchte uns das arme Ki
wieder. Er fühlt jetzt wohl sehr lebhaft den Unterschied zwisch
seiner jetzigen Lage und seiner früheren, und sein Aussehen hat u
sehr erschreckt. Er muß im Felde und im Hause sehr angestrengt
beiten, und da er daran nicht gewöhnt ist, über seine Kräfte.

Dem Briefe vom 29. April 1851 entnehmen wir weiterhin n
folgende Notiz:

In der letzten Woche des März hatte ich die große Freu
meinen lieben Umbreit 8 Tage lang bei mir zu haben; leider kon
er nicht länger bleiben, da er noch einen Besuch in Hannover
seinem Freunde v. Arnswaldt (der Dir wohl bekannt sein wird, we
auch vielleicht nicht von Person) zugesagt hatte.

Auch an diese Notiz schließt sich dann wieder ergänzend
weitere Mittheilung vom 16. August, deren Ton durch die auß
ordentlich milde Beurtheilung der entgegengesetztesten Richtung
charakteristisch ist:

Du fragst, ob der Herr v. Arnswaldt in Hannover der früh
Curator der Universität Göttingen sei. Er ist ein Sohn von diese
der vor mehreren Jahren verstorben ist, Geh. Leg.-Rath a. D. Er le
bei sehr leidender Gesundheit, ganz seinen theologischen Studien (er
in diesem Felde ein Mann von eigentlicher gründlicher Gelehrsamke
und der Thätigkeit für christliche Zwecke. Namentlich ist er einer
thätigsten Führer der streng lutherischen Sache (auch durch sehr bedeuten
Geldopfer) und mit Petri (der sein geistlicher Sohn ist) und Huschke a
engste verbunden. Eigen ist es, daß seine Frau, eine geb. von Ha
hausen, eine ebenso eifrige Katholikin ist, aber auch eine eben
warme Christin, so daß beide die schönste und glücklichste Ehe führ
Hassenpflug ist sein Schwager; die Frauen sind Schwestern.

Schließlich müssen wir dann noch einmal zu dem Briefe v
29. April zurückkehren, um ihm endlich noch eine den Schreib
selbst betreffende Mittheilung zu entnehmen:

Wiewohl die arme Luise immer noch vielfach leidet, so ist d
ihr Gesundheitszustand Gottlob besser als in der ersten Hälfte d
vorigen Winters. Mir sind die Ferien (übermorgen fange ich wied
an zu lesen) ganz wohl bekommen.

dem Sommersemester 1851 selbst liegt zunächst noch ein Umbreit vor, vom 12. August 1851, dem die folgende tische Selbstbeurtheilung angehört:

e freudigsten Stunden sind immer noch die auf dem gewesen. Und doch bin ich, wie Du wohl weißt, nur ein derwilliger Professor, zumal der Theologie, und werde gewiß mein Leben lang bleiben. Daß ich das, was mir das und Theuerste ist, ex professo betreiben muß, und im theolo- lar statt im weltlichen Kleide, wie Gott es mir anerschaffen — weißt Du — hat mich immer gedrückt und wird mich in Maße immer peinlicher drücken, je heiliger und süßer mir, tes Gnade hoffe ich dies, die heiligen Dinge werden werden. wohl denken, Gott werde doch vielleicht auch unter dieser it, die ich so lebhaft empfinde, Sein Werk haben, dem ich ja llig und mit Freuden zu dienen habe. Bei aller Liebe zur ung mit der Wissenschaft, die mir von meiner ersten Jugend blieben ist, wird mir doch die Freude daran vielfach verdorben Gefühl von der Abgeschmacktheit der Stellung, die ich in eologischen Welt einnehme. Man will nun einmal um jeden es auf die Kirche stellen, auf diese Bedingung hin kann ich aber eden, und sehe auch gar nicht ab, wozu man mich zum Mit- fordert. Ja ich weiß auch nicht recht, cui bono ich von meinem esetzten Standpunkte aus mich mühen soll, die einzelnen Fäden zu lständigen Gewebe zusammen zu spinnen, das an diejenigen, benutzen im Stande wären, nicht gelangt, weil es die Arbeit ologen ist, für diejenigen aber, an die es auf dem Wege des ehrs gelangt, unbrauchbar ist. Doch soll mich das nicht ernst- en, Gott wird wohl wissen, wozu ihm mein Bischen wissen- Arbeit dienen soll! Nur gehört auch dazu eine Kraft, die h zu erliegen droht, so daß ich mich oft überrascht darauf aß sie noch nicht gänzlich erlegen ist.

schon vorher benutzten Briefe an Heubner, vom 16. August tnehmen wir nun weiter zunächst das auf Wittenberg und auf Bonn Bezügliche. Hinsichtlich Heubner's und seiner sse schreibt Rothe:

er ist eine lange Pause in unserm Briefwechsel durch meine ung eingetreten; ich habe Dir für Deinen lieben Brief vom noch nicht einmal gedankt. Der Sommer mit seiner eigen- Unruhe läßt einen ohnehin lässigen Briefschreiber noch azu kommen, seine Pflicht zu thun als der Winter. Da ist wo nicht die Besuche der Durchreisenden sich jagen; und Kürze des Sommersemesters, bei der man nur immer daran

denken muß, mit seinem Pensum fertig zu werden. Es ist so viel Lärm u
nichts und so viel leere Geschäftigkeit in der Welt, und die ohnehin
kurze Zeit der Aussaat wird mit so vielen Nichtigkeiten vollends v
geudet! Glücklicherweise sind wir während des Stillstands des Bri
wechsels doch nicht ohne alle Kunde von Euch, Ihr Lieben, gebliebe
Besonders waren wir sehr erfreut, durch Herrn Thiel uns etw
ausführlicher über Euer Ergehen unterrichten zu können, wenn au
derselbe nicht ganz frisch in Wittenberg gewesen war. Wir könn
den Herrn nicht genug dafür preisen, daß Er Dich, theurer Brud
wieder so gekräftigt hat nach der langen Erkrankung im Winter.
wird auch forthin mit Dir sein, wie Er so lange schon mit Dir g
wesen und Dir unter den mannigfachsten Verhältnissen Proben, u
widerlegliche Proben der Treue gegeben hat, mit der Er nicht v
uns läßt, so lange wir nur irgend von Ihm uns halten lasse
Unser Unvermögen ist ja für Ihn das allergeringste Hinderniß Sein
Wirksamkeit in uns und mit uns und durch uns. Aber unser U
glaube, der ist's, was es Ihm so schwer macht. Dieser Unglaube, d
trotz der täglichen Erfahrungen, durch die er beschämt wird, doch imm
wieder von Neuem sein Haupt erhebt. Deine Ferien, hoffen w
wirst Du zu Deiner Erholung angewendet haben. Hättest Du do
mit den lieben Deinen Dich zu diesem Ende hierher wenden woll
oder können! Auf diese Freude, Euch einmal unter unserm Da
beherbergen zu können, hoffen wir nun schon so lange vergeben
Daß die leise Hoffnung, die wir uns gemacht hatten, den lieben Vett
Heinrich hier in unsre Nähe zu bekommen, nicht in Erfüllung gegange
ist uns zwar sehr schmerzlich, wir sehen es aber vollkommen ein, da
da sich die Alternative des Eintritts ins Seminar stellte, die Er
scheidung nicht anders ausfallen konnte. Für beide Theile, Vater u
Sohn, wird es ein gleich wohlthuendes Verhältniß sein, wie es si
jetzt gestaltet hat.

Von den Bonner Verhältnissen und seinen eigenen Erlebniss
und Plänen aber hören wir das Folgende:

Das Sommersemester ist nun auch morgen wieder abgelaufe
Gottlob habe ich durchaus keine Unterbrechung meiner Thätigk
während desselben nöthig gehabt. Ich würde es auch in Beziehu
auf das Bedürfniß einer Erholung sehr gern verlängert sehen. W
haben in diesem Halbjahr alle Ursache gehabt, mit unsern Studirend
zufrieden zu sein. Die Zahl unsrer ev. Theologen hat sich zu Oste
bis gegen 80 vermehrt, und darunter recht viele ernste und eifri
junge Leute, die wirklich ihrer Studien wegen herkamen aus allerl
Ländern. Es ist schmerzlich, daß mit dem Schluß jedes Semeste
so vieles wieder auseinander stiebt, und man mehr oder minder wied
von Neuem anfangen muß in Beziehung auf die näheren persönliche
Verhältnisse mit den Studirenden. In andrer Hinsicht bin ich sel

aß wir die Ferien vor der Thür haben, damit es nun an
ur meiner Luise gehen kann. Sie hat sich den ganzen
indurch, beinahe ausnahmslos, sehr leidend gefühlt, wobei
die Nachwehen der Sache mit Adolf mitgewirkt haben
er Arzt hat diesmal bestimmt Schlangenbad verordnet. Möge
himmlische Arzt es auch ratificiren und Seinen Segen, den
u geben. So Er es will, werden wir uns nächsten Sonn-
cthin auf den Weg machen und etwa 4 Wochen dort
Dann kommt grade die Zeit des Kirchentages, zu dem ich
nal, da er in so großer Nähe von Bonn ist, schon auch ein-
ß, wenn ich nicht eigentlich beleidigen will. Meiner Neigung
ich lieber weg; so viele einzelne liebe Personen auch unter
sich finden mögen, so kann ich ihrer doch in so großer
ung und unter dem unruhigen Geschwirre nicht froh

dem oben bereits erwähnten Badeaufenthalt in Schlangen-
Kothe wieder an Bleek geschrieben, und nehmen wir seiner
hen Nachrichten wegen diesen Brief, vom 12. September
seinem Gesammtzusammenhang auf:

ird wohl Zeit, daß wir einmal wieder etwas von uns hören
Du es wirst lesen können, bei der Farbe der Schlangen-
te, ist freilich eine andre Frage, indessen siehst Du doch
den guten Willen und wie es mit meiner hiesigen Gelehr-
stellt ist.

Expedition fing nicht mit den besten Auspicien an. Meine
es vor, statt in Biebrich in Mainz zu landen und dort
chten. Mitten in der Nacht wachte ich, der ich mich frisch
d schlafen gelegt, plötzlich mit heftiger Kolik auf, zu der sich
auch Erbrechen gesellte, so daß wir am andern Morgen, statt
reisen, um nur möglichst schnell wieder flott zu werden, ärzt-
ch in Anspruch nehmen mußten, wobei wir dann erfuhren,
ine dort seit einiger Zeit, infolge der Ueberschwemmung,
e Staupe zugestoßen sei. Am Vormittag des folgenden
nten wir uns indessen doch wieder auf den Marsch machen,
tag Mittag (den 18. August) erreichten wir unser Reiseziel.
Ort gefiel es uns bald sehr wohl. Wir hatten uns eine
unrichtige Vorstellung von der Oertlichkeit gemacht. Schlangen-
chts weniger als ein düstrer und nasser Aufenthalt, sondern
anmuthiges, wahrhaft idyllisches Dörfchen, in einem zwar
ber sehr malerischen Thale, das sich mit zwei anderen von
Charakter durchkreuzt, umschlossen von Bergen, welche von
tigsten Buchenwäldern bedeckt sind, und von ihren Höhen die
sten Hinausblicke in den Rheingau gewähren. Alles ist von
Spazierwegen durchschnitten, die immer wieder zu neuen

schönen Punkten führen, so daß die ganze nähere Umgebung Ein groß Park ist. Für die Bequemlichkeit der Lustwandler kann gar ni besser gesorgt sein als in diesem kleinen Bade. Dabei eine herrli erquickende Luft, die auch an warmen Tagen nicht drückend wi Dazu kommt dann die stärkende Wirkung der Bäder. Genug, n fanden uns bald auf das vollständigste zufriedengestellt, und mei liebe Frau faßte sogleich große Affection für das Bad, dem sie n wenig Vertrauen entgegengegangen war, und fühlte sich schon in d ersten Tagen so erleichtert und gestärkt, daß sie ganz aus eigner A wegung weite Spazierwanderungen unternahm und sich durchaus ni dadurch ermüdet fühlte. Gottlob ist es dabei denn bisher auch geblieb Ich kann Gott dafür nicht dankbar genug sein; wenn ich gleich w weiß, daß die Sache nicht in diesem Zuge fortgehen wird, so ist d schon ein solches Intermezzo sehr hoch anzuschlagen und für alle The ein Anhaltspunkt für den guten Muth. In der ersten Woche unse Hierseins wurden wir nun auch noch von dem herrlichsten Wetter günstigt. Da haben wir denn aber auch buchstäblich den ganzen T spazieren sitzend und gehend in der herrlichen Bergluft zugebrac Aber auch später, als die Witterung uns ihre Gunst entzog, sind w fortwährend den größten Theil des Tages im Freien und in A wegung geblieben, und so schlimm war das Wetter nie, daß wir nicht paar tüchtige Spaziergänge hätten vornehmen können. Zu unsrer se angenehmen Ueberraschung fanden wir auch ganz unerwartet eine V wandte aus Berlin, die Wittwe meines sel. Vetters des Geh. Finan raths Storch, so daß wir sogleich einen angenehmen Anschluß hatt Sie ist leider schon seit einiger Zeit wieder heimgekehrt.

Da nun Gott Lob und Dank hier alles so nach Wunsch geht, wollen wir denn auch die Kur mit aller Vollständigkeit gebrauch Unsre Rückkehr wird sich so allerdings verzögern und ich muß d Besuch des Kirchentags aufgeben; allein dem Hauptzwecke müssen Nebenzwecke weichen. Während wir von vornherein den 14. von hi wieder abzureisen gedachten, werden wir nun wohl s. G. w. die näch künftige Woche noch hier verweilen. Auch um der Heidelberger Freun willen, die zum Kirchentage reisen möchten, hatte ich früher zurü zukehren gewünscht; nun schreibt mir aber Umbreit, daß keiner sein Collegen nach Elberfeld kommen werde. Ullmann wird je in der Schweiz sein, Hundeshagen weilt am Bodensee, Ditte berger in München, Schenkel in Schaffhausen, Umbreit selbst wah scheinlich noch in Dürkheim, von wo aus er mir hierher geschrieb hat, mit vielen Grüßen an Euch und Glückwünschen zu den Promotion in Eurem l. Hause.

Wie ist es nun Euch Lieben mittlerweile ergangen? Durch d Organ der Zeitungen habe ich über Bonn gar nichts vernommen; de öfter aber haben wir Euch hierher zu uns gewünscht in unsre grün Berge zu traulicher Gemeinschaft des Lustwandelns. Nun wer wei ob sich nicht ein andres Jahr einmal etwas der Art einrichten läß

will und wir noch viele andre Jahre erleben! In der
lt hat sich, so viel mir zu Gesicht gekommen, nicht eben
ches ereignet, mögen wir bei unsrer Zurückkunft desto mehr
s dem kleinen näheren Kreise erfahren!

uns beiden für Dich und Deine treffliche Gattin die herz-
üße, so wie an die liebe Jugend. Wenn Du Herrn Sani-
olff siehst, so empfiehl uns ihm bestens, und sage ihm nament-
einer Frau, sie sei ihm für seine Ordonanz von Schlangen-
hst dankbar. An die Collegen und die Freunde überhaupt
üße. Wißt Ihr etwas von Staib? Meiner Frau würde
Dienst geschehen, wenn vielleicht eins Deiner l. Kinder
dchen mit schönen Grüßen zu wissen thun wollte, daß wir
n Sonntag noch nicht wiederkommen würden, sondern erst
er folgenden Woche, spätestens etwa am 21. d., und sie
ehrungen für unsre Rückkunft treffen möchte. Zum voraus
k dafür.

cit pagina und wahrscheinlich auch Deine Geduld. Ent-
lso mein Gewäsch, gehabe Dich mit den theuren Deinigen
behalte lieb Deinen Dir treu ergebenen Rothe.

Schlusse desselben Jahres gehört noch ein Brief Rothe's
r an, vom 30. December 1851. Es ist der letzte, der uns
nd sei daher noch vermerkt, daß er, wie alle früheren, eine
: seine Beantwortung (vom 28.—30. Januar 1851) von
ichen Hand Heubner's trägt. Rothe beginnt, wie her-
zu Neujahr, mit dem Dank für die ihm übersandten
":

Schluß der Jahres mahnt mich daran, endlich das lange
zu brechen und Dir vor allem den herzlichsten Dank für
Brief vom 11. v. M. auszusprechen, insbesondere auch für
lben beigegebene liebe Geschenk, die Losungen für 1852.
Dein, hilf mir" ist die Losung für meinen nächstkommenden
; sie sei meine tägliche Losung für das ganze Jahr und
s noch übriges Bischen Leben. Ich weiß aber auch durch
Gnade, daß ich an Ihm allezeit genug haben werde, was
mich kommen mag. In meine irdische Zukunft hinauszu-
lüstet mich nicht; desto inniger aber preise ich meinen Gott
nd, daß Er mir den Blick in eine andre Zukunft eröffnet
urch Ihn selbst mir gewährleistet ist, völlig unabhängig
was mir hier widerfährt und nicht widerfährt. Daß Er mich
ich festhalte, oder vielmehr endlich einmal recht an Sich
: alles übrige mag Ihm dann anheimgestellt bleiben. Ja,
rer Bruder, laß uns mit dem neuen Jahre und für dasselbe
erter Inbrunst Seine Gnade über uns alle herabflehen und

uns alle rückhaltslos ihr von Neuem übergeben. Er lehre uns im
besser, stille zu sein vor Ihm und von Ihm nichts andres zu begel
und zu bitten als daß Sein Wille geschehe.

Der übrige Theil des Briefes gibt nachträglichen Bericht
die Schlangenbader Kur und die seitherigen Erlebnisse:

Wir haben Euch seit unsrer Schlangenbader Reise noch nichts
uns wissen lassen, und ich muß also weit ausholen. Im Schlan
bad waren wir vom 18. August bis zum 20. September zu un
größten Befriedigung. Mit so wenig Lust und Vertrauen wir
beide dorthin gingen, so bald waren wir froh und dankbar über
Wahl. Es ist dort ein überaus friedlicher, ganz ländlicher, erquicke
Aufenthalt, selbst bei im Ganzen ungünstigem Wetter, wie wir es ha
und die Bäder übten bald nach den ersten Tagen eine wohlthätig
ruhigende Wirkung aus. Der kleine Ort liegt ganz im Grünen,
einem höchst anmuthigen Thale mit den herrlichsten Wiesen, von m
hohen Bergen, die mit den frischesten Buchenwäldern bedeckt sind,
geben. Sobald man eine mäßige Höhe ersteigt, hat man die schön
Hinausblicke in das Rheingau, das immer wieder andre Ansichten
bietet. Ueberall hin führen sehr bequem angelegte Wege, und
kann sagen, daß die ganze Gegend im Umkreise von einer Stunde
das Bad Eine große Gartenanlage ist. Auch bei Regenwetter
man doch immer trocknen Kiesboden unter sich. Zu unsrer angeneh
Ueberraschung fanden wir dort die Wittwe meines sel. Vetters Ru
Storch, an der wir während der ersten Woche eine erwünschte Ge
schaft hatten. Meiner lieben Luise that das Bad von den er
Tagen an wunderbar gut. Während sie ganz matt und abgespa
hinkam, fühlte sie sich in wenigen Tagen schon gestärkt und frisch,
daß sie bald eigentlich anstrengende Wege ohne Ermüdung ma
konnte, und gleichzeitig wachte auch ihr Gemüthsleben wieder auf,
düstre Flor des Unmuth, der ihr über der Welt lag, wich zurück.
wie fühlte ich mich da im Himmel! wie pries ich da Gott! U
diesen Umständen konnte ich nicht zweifelhaft darüber sein, die
so lange fortzusetzen als der Arzt es rieth, und darüber ist mir
Kirchentag entgangen. Ich bin darüber doppelt getröstet, nachdem
erfuhr, was dort gethan und gelassen worden, was nicht grade du
weg nach meinem Sinn ist. Dieser Kirchentag wird, wie so v
andre Experimente, in nicht gar langer Zeit, seine Endschaft finden.
Versammlung von einer so ganz unbestimmten und unbegrenzten
sammensetzung, die sich aufs Beschlußfassen nach der Majorität
läßt, ist ein Unding. Bei meiner Rückkehr hierher habe ich
mancherlei zurückkehrende Kirchentägler mitgenossen. Eine große Fre
war es mir, unter ihnen auch unsern alten Freund Borghardt
Stendal wiederzusehen, der mich am Abende meiner Zurückkunft
Pastor Westermeier besuchte.

erweile haben wir auch eine Wohnungsveränderung bestanden, in der ungünstigsten Jahreszeit. Dem ursprünglichen Plane der Umzug erst nächstes Frühjahr stattfinden, allein da Wirthin sehr wünschte, daß wir schon zum Winter einhten, um nicht allein im Hause zu sein, und für unsre bishnung sich sofort ein Uebernehmer anbot, dem, weil er bei rherkunft kein passendes Unterkommen finden konnte, ein enst geschah, wenn wir ihm sofort Platz machten, so entir uns, frischweg ans Werk zu gehen, und zogen in der he des December um. Freilich wäre der Anfang mit dem ngemessener gewesen; denn die Hauptannehmlichkeiten der hnung sind nicht für den Winter berechnet. Wir wohnen zt in dem neuen vor dem Coblenzer Thore belegenen Theile ganz ländlich, und sehen den Rhein in geringer Entfernung Fenstern vorbeifließen. Zwischen ihm und uns liegt nur , sehr geräumiger Garten, den wir zu völlig freier Mithaben. Dieser Garten, wiewohl auch die Wohnung selbst ist, hat uns ganz besonders zu der Veränderung bestimmt. nn nun Luise den immer gehegten Wunsch ausführen, im inen großen Theil des Tages in guter Luft im Freien sitzen wovon auch der Arzt glaubt, daß es für ihre Gesundheit eilhaft sein werde. Möge der Herr diese Hoffnung in Erhen lassen! Denn freilich die Wirkungen von Schlangenbad, sie in den ersten Monaten von Bestand waren, lassen doch er sehr nach, und die Stimmung namentlich der armen hon seit Wochen wieder sehr, sehr trübe. Auch dies ist ja s Herrn Hand, der Mittel und Wege weiß, auszuführen, kath Seiner heiligen Liebe mit uns ist!

dem Jahre 1852 liegen uns nur wenige Nachrichten vor. aus diesem letzten Lebensjahre Heubner's keine Briefe von ihn erhalten sind und ebenso auch die Correspondenz mit st später neu anhebt, sind wir auf die Briefe an Umbreit beschränkt, die sich glücklicherweise grade auf die wichteile des Jahres vertheilen, indem aus den ersten Monaten e an Umbreit vorliegen, ein dritter an Bleek gerichteter Herbst angehört. Der erste Brief an Umbreit, vom 23. 52, erhält besondere Wichtigkeit durch das Urtheil, welches über seinen inzwischen in die Seminardirektion eingeachfolger ausspricht:

großer Freude bin ich Dir im letzterschienenen Hefte der begegnet in den Anzeigen des Perthes'schen Lebens und ut'schen Reinheit der Tonkunst. Auch die Schenkel'schen Auf-

sätze in eben diesem Heft habe ich, wie Du leicht denken wirst, lebhafter Theilnahme gelesen. Den ersteren über die Aufgabe bibl. Theologie konnte ich mir nicht ganz auf's Klare bringen: Rede bei der Eröffnung des Seminars hat mich mit inniger Wehm aber auch mit der dankbarsten Freude in einen mir für immer un geßlichen Kreis zurückversetzt. Danke dem trefflichen Manne herz in meinem Namen für die freundliche Weise, in der er bei dieser legenheit auch meiner gedacht hat. Ja freilich hat er meine vo und freudigste Zustimmung dazu, wenn er das Werk auf die sei Individualität entsprechende Weise anfaßt. Er möge es mir auch mein ehrliches Wort glauben, daß ich auf diesem Felde, das er anbaut, (und der Segen des Herrn wird ihm dazu nicht fehl vieltausendmal aus tiefster Seele über meine Individualität gese habe. Ueberhaupt, wenn ich es nur recht deutlich aussprechen kön wie innig es mich beglückt, den reichbegabten und jugendlich frisch rüstigen Schenkel an meinem früheren Platze zu wissen! Das Gef das ich vom ersten Augenblicke, wo mein Weggang von dort feststa hatte, das Gefühl, durch meinen Abgang nur einer bessern Kraft, sie dorthin gehörte, Raum zu machen: das hat nun, seit ich Sche bei Euch weiß, seine volle Besiegelung erhalten, und meine lie Freunde dort müssen mir nun selbst Recht geben. Mit dem wärm Dank gegen den Autor und die Autoren habe ich auch die Zeugn evangelischer Wahrheit gelesen. Sie haben Euch schöne Früchte tragen, und werden es in ihrer Nachwirkung fort und fort th Auch unserm lieben Freunde Hundeshagen bin ich noch immer mei Dank für seinen freundschaftlichen Brief und das Geschenk sei „Bekenntnißgrundlage" schuldig; ich werde ihn aber nun gewiß Längsten schuldig geblieben sein. Die schöne und lehrreiche Sch des theuren Mannes leistet nicht nur der Sache selbst, mit der sie unmittelbar beschäftigt, einen wichtigen Dienst, sondern auch al warmen, auswärtigen Freunden Badens (zu denen ich mich Ein allemal zähle). Denn einem solchen, der die kirchlichen Zustände Baden kennt, geht es auf das peinlichste durch die Seele, wenn allerorten die blindesten Vorurtheile gegen dieses edle Land auch kirchlicher Beziehung verbreitet findet. Ich weiß nicht, wie es sammenhängt, aber die Leute im nördlichen Deutschland schwören h und heilig darauf, die bad. Kirche sei ein vollständiges Sodom. A Versicherungen vom Gegentheil helfen da Nichts, man nimmt sie einem ironischen Lächeln auf; wenn aber solche thätsächliche Geg beweise ihnen vorgelegt werden, solche Proben kirchlicher Weish wie sie ihnen in ihrer eigenen Umgebung nicht oft vorkommen, a dem verachteten Lande, dann fangen sie doch an stutzig zu werden.

Der zweite Brief an Umbreit, vom 31. März 1852, geht a Rothe's eigene Stellung, wie im Besondern in Bonn, so auch Allgemeinen den kirchlichen Parteien gegenüber in so bezeichnend

, daß wir diese Ausführungen zunächst mittheilen zu sollen

Winter ist durch Gottes Hülfe nun wieder überstanden; was
fft ohne Störung meiner Gesundheit, so daß auch ich nie
esungsstunde habe aussetzen dürfen, auch mein Pensum recht-
e zu Ende führen können, wenn gleich in den letzten Wochen
n hier der Mehrzahl nach am 24. d. M. geschlossen) unter
Krach. Des Eifers meiner Zuhörer habe ich mich nur zu
habt; aber nichts desto weniger habe ich doch immer die
derzukämpfen gehabt, was denn nun wirklich herauskomme
diesem Dociren und Disciren. Ich finde keine andre Ant-
die: Herzlich wenig im Vergleich mit den Anstalten, die
acht worden. Wüßte ich nicht, daß es Gottes Art ist, grade
Kleinem Großes hervorbringen, so wäre ich längst fortge-
n Katheder. Aber wohin? Es ist ja alles winzig klein,
Menschen produciren, es sei nun mit dem Kopf oder mit den
Allein darüber komme ich freilich doch nicht hinaus, daß
dem, was die Menschen heutiges Tages schaffen, das theo-
emächte ganz besonders nichtsbedeutend vorkommt. Glücklich
gen, denen es nicht so erscheint! Eben darum kann ich aber
umhin, eine Gewissenserleichterung darin zu empfinden, daß
amtlichen Stellung enthoben bin, für welche ein theologisches
wesentlich mit erfordert wird, weil sie zugleich eine un-
praktische ist. Wer so steht wie ich, der gehört nicht an ein
minar; das hat mich viele Jahre gedrückt, und daß mein
ieses Drucks entledigt ist, dessen muß ich mich dankbar freuen,
zliches sich auch sonst für mich an diesen Gedanken knüpft.
n dieser Beziehung immer empfunden, das wird mir jetzt
lich und anschaulich, indem ich mich mit dem vortrefflichen
ergleiche, dessen Besitz Ihr gar nicht hoch genug anschlagen
den Ihr um jeden Preis Euch erhalten müßt. Eine
gt nur lebensfrische und elastische, sondern auch in dem
hrer Wirksamkeit unbedingt freudige Kraft gehört an eine
lle. Mit großer Freude haben wir alle hier seine „Gesetzes-
Geisteskirche" gelesen, doch muß ich nach meinem individuellen
der jüngsten Schrift „Der chr. Staat und die bischöflichen
en", mit der Du mich beschenkt hast und für die ich Dir
chsten Dank sage, den Preis zuerkennen, und zwar nament-
Schenkel'schen Theile (denn welcher dieser ist, darüber kann
kein Zweifel sein). Das ist ein Wort, in der edelsten Weise
zu seiner Zeit geredet, das ja auch, sollte man glauben, an
der Stelle seine Wirkung nicht verfehlen kann. Sehr viele
sselbe dem lieben Manne danken, und ich freue mich darauf,
durch die Mittheilung desselben manchem Freunde eine
machen.

Der übrige Theil des Briefes gilt besonders der getäuscht
Hoffnung, Umbreit, wie es im Jahre vorher in den Osterferien
Fall gewesen war, wieder in Bonn zu sehen, und in Verbindu
damit der Motivirung, weshalb umgekehrt der vorgeschlagene Bes
in Heidelberg eine Unmöglichkeit sei:

Lange hatte ich mich dem schönen Gedanken hingegeben,
statt eines Briefes Du selbst, geliebter Freund, plötzlich ein
zu unsrer freudigsten Ueberraschung eintreten solltest. Die Tage,
denen es jährig war, daß wir die unbeschreibliche Freude hatten, D
in unsrer Mitte zu besitzen, hatten meine Sehnsucht nur noch m
befeuert, und so wollte ich gar nicht zweifeln an der Erfüllung unse
Hoffnung. Damit ist es denn nun nichts, — aus Gründen, die
denn doch keineswegs völlig einleuchten wollen; denn grade das, w
nach Deinem eignen Geständniß doch eigentlich die Hauptsache ist, k
ich ganz und gar nicht gelten lassen. Allein ich weiß es wohl, du
meine Einreden würde sich für diesmal doch nichts ändern, und
bleibt auch in diesem Falle nichts übrig als den Blick vorwärts
richten, in die Zukunft, und ihrer Gunst zu vertrauen. Nur bedi
ich mir dabei praeliminariter aus, daß alles hübsch neutestament
gehalten werde, und nicht etwa nach dem unter uns längst abgeschaff
„Auge um Auge, Zahn um Zahn", mit welchem der liebe weibli
Theil Deines Hauses Deinen guten Freundeswillen in Fesseln leg
will. Wir erkennen gewiß mit dem dankbarsten Herzen die liebev
Meinung auch gegen uns, die diesem Raisonnement zum Grunde lie
aber den Grundsatz selbst dürfen wir doch nicht aufkommen lass
Nehmt denn also unsern innigsten Dank für Eure so herzliche E
ladung. Ich sage kein Wort darüber, wie gern wir ihr folgten; al
es ist eine unausführbare Sache. Meiner Frau würde der Arzt j
schwerlich eine Reise gestatten, ich aber bin für diese Ferien fest
Bonn gebunden, da Wichelhaus am letzten Montage auf 5—6 Woch
nach Liverpool gereist ist. Da ist also gar nicht erst zu überleg
was sich thun lasse, sondern das Bleiben ist einfach eine Sache
Nothwendigkeit. Ueberlegt denn Ihr freundlich, was Ihr th
könntet. Es wäre so schön, wenn wir Euch einmal in der schön
Jahreszeit bei uns haben könnten. Jetzt zumal, wo wir eines wi
lich ländlichen Aufenthalts zusammen genießen und uns in der frei
stärkenden Luft des Gartens, das Siebengebirge im Angesicht, an d
Ufer des alten Vater Rhein setzen könnten, um von vergangenen Zeit
zu plaudern, die nie hätten vergehen sollen. Ihr habt ja du
noch nicht den Vollmond, wie er sich hier in warmer Sommerna
im grünen Rhein spiegelt, mit der mondbeglänzten Zauberna
Eurer Schloßruinen verglichen; jetzt können wir Euch dazu die G
legenheit geben, und zwar es in aller Bequemlichkeit zu thun, d.
mit dem in dieser argen Welt nöthigen Zusatz von Prosa, im Schl

it wohlglimmender Cigarre. Mögen denn glückliche Ein-
ber Euch kommen!

ıſammenhang hiermit ſteht ferner noch ein kurzer Bericht
ıte Geburtstagsfeier:

ıbe Dir, mein theurer Freund, noch meinen innigen Dank
en für die Liebe, mit der Du nicht nur meines Geburts-
ht, ſondern auch dieſen Tag ſelbſt verſchönert haſt. Gewiß
ihm Deiner in tiefſter Seele gedacht und dem Gott, dem ich
danken habe, aus vollem Herzen für die Gabe Deiner Freund-
kt, und Ihn gebeten (denn Er allein kann es ja doch) daß
bewahren und immer reicher ſegnen wolle. Am frühen
errаſchte mich der Sängerchor unſrer ev. Theologen mit
ngesgruß, am Abende waren wir mit Bleek's und ein paar
reunden zuſammen; wen ich aber vor allen anderen ver-
brauche ich Dir nicht erſt zu ſagen.

o bringt die vom 9. April datirte Fortſetzung deſſelben
nerſeits Geburtstagsgrüße an Umbreit:

. April, Charfreitags. Mein Brief hat durch allerlei
mſtände eine lange Unterbrechung erlitten. Der Termin
gs war ihm von vornherein beſtimmt, und nun darf er
warten. Er ſoll, ſ. G. w., am 11. in Deine Hände kommen
Stelle bei Dir vertreten im Kreiſe derer, welche Dir ihre
ıſche zu Deinem Geburtsfeſte bringen werden. Nun von
er Dir die allerinnigſten. Dein Geburtstag, wie er dies-
em Oſterfeſte zuſammenfällt, ſo ſei er Dir ein wahres Oſter-
werden hier die treuſten Gebete für Dich emporſchicken und,
ſehr wohl verträglich iſt, die Gläſer hochklingen laſſen auf
der theuren Deinen Wohl.

erſönlichen Mittheilungen enthält dieſe Fortſetzung noch die
ıen:

den Veranlaſſungen zur Unterbrechung meiner Schreiberei
eine ſehr angenehme, die ganz unerwartete Ankunft unſrer
iegler.*) Sie hat $1^1/_2$ Tage hier zugebracht, doch war ſie

von Ziegler, eine verwittwete Dame holländiſcher Abkunft, gehörte
nehrere bereits früher genannte Familien dem engſten Freundeskreiſe
eidelberg an, und zeichnete ſich nicht blos durch ungewöhnliche Wohl-
o innige Frömmigkeit, ſondern zugleich durch ſeltene Geiſtesgaben aus,
auch für die Grundvorausſetzungen des Proteſtantismus und der
chen Forſchung auf's Lebhafteſte eintrat. Unvergeßlich iſt es dem
eſer Zeilen, wie er kurze Zeit vor Rothe's Tode einen herrlichen

von den Gräfinnen v. Jenison so sehr in Anspruch genommen, d
wir sie beiweitem nicht so viel, als unser Wunsch gewesen wäre,
nossen haben. Wir rechnen darauf, daß sie auf ihrer Rückreise uns einig
maßen dafür schadlos halten wird. Sie ist merkwürdig gesund. Mö
meine liebe Frau nur auch erst eine solche Zeit der Wiederbefestigu
lange wankender Gesundheit kommen sehen. Dieser Winter war
sie ein sehr übler, nachdem zu ihren früheren Leiden auch noch
Nierenleiden hinzugekommen war. In den letzten 3—4 Wochen v
besserte sich Gottlob ihr Zustand sichtbar, und der Arzt, der sie
großer Sorgfalt behandelt, ist jetzt recht zufrieden. In diesen letz
Tagen hat sie wieder sehr an dem Gesichtsschmerz gelitten, der
wieder einmal eingestellt hat, weshalb wir auch heute von der Abe
mahlsfeier zurückbleiben mußten, nachdem wir gestern schon an
Vorbereitung Theil genommen hatten. Ach es ist voller Schwachh
dieses arme Erdenleben, und der Gedanke daran, wieder um ein J
älter geworden zu sein, kann einem keinen Schmerz machen.
schreibst von mehr als Einem Trauerfalle. Ganz besonders der T
der jungen Frau Sabel hat uns sehr bewegt. In wenigen Wo
wird es ein Jahr, daß das junge Ehepaar, Tages zuvor getraut,
uns hereintrat! Wer hätte damals der blühenden, lebensfreudi
Frau ein solches Prognostikon gestellt? Aber auch Carové's H
scheiden schmerzt mich herzlich: die Erinnerungen meines burschensch
lichen Lebens waren eng mit seinem Namen verknüpft**). Und wie la
wird es währen, so lese ich auch die Trauernachricht von dem Dah
gange meines lieben ehemaligen Landesherrn, dem ich ungeschw
die treueste Anhänglichkeit bewahre! Es thut mir innig weh, w
die Nachrichten über seinen Zustand von einem Male zum and
immer hoffnungsloser lauten. Ist nun doch Max Nägele auch d
Vater und den Geschwistern gefolgt! Mein ehemaliger College St
seit vorigem Herbst Pfarrer in der Nähe von Cannstadt, ist M
vorigen Monats auch heimgerufen worden! Es fehlt also wahr
nicht an Memento mori. Unser Freund Löbell ist vor weni
Wochen auch schwer heimgesucht worden. Plötzlich erblindete er
Eisenbahnwagen auf der Fahrt nach Köln) auf dem rechten A
durch einen Schlaganfall, ohne daß irgend eine Hoffnung auf e
Wiederherstellung der Sehkraft des Auges vorhanden ist. Es ist e
schlechte Schadloshaltung dafür, daß er vor einigen Tagen den T
als Geheimer Regierungsrath erhalten hat.

Abend mit ihm und wenigen andern bei Frau v. Ziegler zubrachte, wie
der Tod Rothe's sie persönlich ergriff, und wie ihr nicht lange darauf
folgter Heimgang in den verschiedensten Kreisen betrauert wurde. Es
hier wohl zugleich erwähnt werden, daß der jetzige Groninger Professor
Chantepie de la Saussaye, der in Holland viel zur Kenntniß Rothe's bei
tragen versuchte grade in ihrem Hause Rothe's nähere Bekanntschaft gemacht

*) Vgl. Rothe's Briefe aus seiner Studienzeit I S. 80 ꝛc.

r auf allgemeinere wissenschaftliche und kirchliche Fragen
lich der Schlußtheil des Briefes:
uns auf erfreulichere Materien kommen. Dahin rechne ich
gebrachte Fackelständchen, an dem ich nur das Eine auszu-
, daß ich nicht mehr mit davon profitiren konnte, wie es der
sen sein würde, wenn ich noch auf dem werthen Karlsplatz
tte. Doch habe ich auch nachträglich noch von Herzen in
ausgebrachte Hoch eingestimmt. Ihr armen Leute, daß
auch noch der Wingolf Noth macht. Namentlich im Seminar
gewiß sehr am unrechten Platze, und ich würde es Schenkel
enken, wenn er dort studentische Farben, und wenn auch
christliche", dulden wollte. Nein, Gottlob, von derartigen
ind wir hier völlig freigeblieben. Unter unsern Studirenden
ar auch diesen Winter wieder mehrere, die früher in Halle,
er Erlangen dem Wingolf angehört hatten, eine Abtheilung
olfs besteht aber hier nicht und jene ehemaligen Wingolfiten
gar nicht daran gedacht, eine solche ins Leben zu rufen.
unsrer Theologen, d. h. fast ausnahmslos alle Diejenigen,
ht mehr in den früheren Cursen ihres Studiums stehen,
r unter sich einen s. g. „theologischen Verein" (der nun
hre besteht), der aber gar nichts mit einer „Verbindung"
t und mit den übrigen, die ihm nicht als Mitglieder ange-
besten Vernehmen steht. Dieser Verein ist ein rechter Segen
jungen Männer und gibt einen Anhaltspunkt für gemeinsame
en Fleiß ab. In der That wir müssen den vortrefflichen Geist,
unsern evangelischen Theologen herrscht, ohne alles Partei-
religiöse Formelwesen, mit Dank gegen Gott freudigst rühmen.
s denn wahr, was vor wenigen Tagen unsre Bonner Zeitung
lberg berichtete, daß unser Freund Dittenberger (denn so
ihn nach wie vor, was auch immer geschehen sein mag),
nach Weimar erhalten hat? Ich glaube in diesem Falle,
n folgen wird, so sehr ihm auch das Herz bluten wird bei
ung von Heidelberg. Wie aber auch sein Entschluß aus-
, ich freue mich der Genugthuung, die er durch einen solchen
iele Unbilligkeiten erhält, die er in den letzten Jahren er-
. Pfeufer's Verlust wird die Universität auch sehr empfinden.
hätte ich vergessen, Dich wegen der altteſtl. Studien zu
schen, die Herr Joh. v. Gumpach Dir dedicirt hat. Allen
ber die Art von Kritik, die er in der Vorrede treibt, (etwas
abe ich nicht gelesen), dünkt mich denn doch etwas zu radical.
nen kommt denn dieser neue kritische Stern? Noch habe
uch nicht gedankt für die gütige Sendung des Aufsatzes über
ornianismus*) von unserm trefflichen Freunde Holtzmann.

*) Separation des altlutherischen Pfarrers Eichhorn von der badischen
e.

Er hat mir zuerst Licht gegeben über die mir bis dahin völlig dr
Sachlage und eine einleuchtende Rechtfertigung des Verfahrens
bad. Behörden. In diesen Tagen habe ich auch Euer Gutachter
der Dülon'schen Sache erhalten, und freue mich darauf, einmal wi
in Eure Acten sehen zu können.

Den beiden mitgetheilten Briefen an Umbreit schließt sich
der während der letzten Herbstferien an Bleek gerichtete, vom
August 1852 aus Schlangenbad an. Rothe spricht sich hier
und das macht den Brief besonders wichtig — zuerst über den
vorstehenden Weggang Dorner's von Bonn aus, der ihn, wie
Reihe späterer Briefe beweisen, noch längere Zeit sehr in Mitlei
schaft zog, und mit dem schließlich auch seine eigene Rückkehr
Heidelberg zusammenhing. Diese seine ersten Aeußerungen
Dorner's Abgang aber lauten wie folgt:

Die sehr angenehme Ueberraschung durch Deinen lieben B
vom 25. d. M., für den ich Dir den herzlichsten Dank sage, fü
allerdings durch den Inhalt desselben einen peinlichen Schmerz
sich. Wenn ich auch wenig Hoffnung von Bonn mitgenommen
in Ansehung des Bleibens unsres lieben Dorner, so hielt ich
immer noch den Gedanken an die Möglichkeit seines Bleibens
und damit ist es nun auch aus. Ich empfinde vielleicht von
Collegen allen am tiefsten die Schwere des Schlages, der unsre Fa
tät trifft, weil meine ganze Berechtigung zur Existenz in ihr
meiner exceptionellen Theologie ein so imponirendes Vertretensein
kirchlichen Richtung in ihr, wie es in Dorner statt fand, zur Vorc
setzung hat. Wenn ich es jemals lebhaft gefühlt habe, wie es
mich das Angemessene wäre, mich zu „säcularisiren", so jetzt. In
dies sind Dinge, die nicht in meiner Macht, und, wie ich wohl
kenne, auch nicht in meiner Befugniß allein liegen, und die ich
halb dem Herrn anheim geben muß.

Deinen lieben Brief erhielt ich am Abend des 26., kaum
Stunde nach dem Empfang desselben trat Dorner selbst zu un
nicht geringen Ueberraschung herein. Er war so freundlich gewe
auf der Reise nach dem Badischen durch einen Umweg Schlangen
mit in seine Route aufzunehmen. Die Seinigen waren grades W
nach Mannheim mit dem Dampfschiff gefahren, er aber hatte sich
Nieder-Walluff ans Land gemacht, und reiste am folgenden Mor
um 10 Uhr von hier wieder ab, um auf dem Landwege nach Hei
berg zu gehen, wo er am Nachmittage mit seiner Familie wie
zusammentreffen wollte. Ich erhielt also die volle Bestätigung Dei
gütigen Mittheilungen sogleich aus dem eigenen Munde des lie
Collegen. Der innere Zusammenhang des für uns so traurigen E
schlusses, den er gefaßt hat, ist auch mir immer noch nicht eigent

h nach den jetzt von ihm gegebenen mündlichen Erläuterungen; weiß gar wohl, daß eine Menge von objectiv betrachtet unhen Motiven doch so zusammenwirken kann, daß eine subjectiv zweifellose Entscheidung aus ihnen sich ergibt. Doch wie e auch immer sein möge, leicht oder schwer zu erklären, das ur allzuklar und allzugewiß, daß sie für uns eine verhängniß- Hoffen wir denn, daß der liebe Gott unsre Facultät nicht e lassen und einen so viel immer möglich tüchtigen Ersatzs zuführen wird, und nehmen wir zurückbleibenden unsre sammen, um mit einem frischen Angriff unser gemeinsames fördern. Was Dich betrifft, mein lieber Freund, so wirst Zweifel bei dieser Gelegenheit das „Heraus damit!", das reunde Dir schon so oft zugerufen haben, auch bei Dir selbst uerter Stärke vernehmen. Daß Dorner das nächste Semester uns bleibt, ist mir eine große Freude, wie ich es denn auch Beziehung in Ordnung finde. Das Bedenken, das er darin icht schon jetzt sein Entlassungsgesuch einzugeben, habe ich ungegründet und ungeeignet bezeichnen müssen. Darin aber h ihm nicht anders als Recht geben, wenn er vor der Einseines Entlassungsgesuchs erst den Eingang seines Ernennungsaus Hannover abwarten will. Sobald er dieses in der ben wird, will er dann sofort seine Entlassung aus dem Staatsdienst nehmen. In der allernächsten Zeit kann also on unsrer Facultät noch nichts für die Wiederbesetzung der igenden Stelle geschehen. Unterdeß wollen wir uns den Kopf zerbrechen, wer da vorgeschlagen werden könnte. Pflege Du mit Coll. Hasse Rath. Ich enthalte mich vorläufig aller gen, weil ich darüber selbst zu wenig im klaren bin, in Maße auf die confessionelle Stellung der vorzuschlagenden zu nehmen sein wird.

Uebrigen bringt derselbe Brief noch einige Mittheilungen ener Art:

ne übrigen Nachrichten sind desto erfreulicher. An der Wendes Geschicks des Kieler Nitzsch nehmen wir den herzlichsten freundntheil. Dorner hat uns noch einige Details in der Sache mitwelche dieselbe in ein desto günstigeres Licht stellen. Was Chalyrifft, so habe ich zunächst an Erlangen gedacht, wo unlängst gestorben ist, da Dorner von einer süddeutschen Universität Möge die Hoffnung in baldige Erfüllung gehen! Dagegen können nsehung Eures lieben Johannes nun schon von der Erfüllung Nehmt Ihr beide unsre herzlichsten Glückwünsche zu diesem reigniß und saget sie auch dem lieben Promotus.

sind bisher sehr vom Wetter begünstigt gewesen. Im Anollte sich bei meiner Frau gar kein wohlthätiger Einfluß der

Kur zeigen, außer daß der Husten bald wich; seit den letzten Ta
aber ist sichtlich eine Veränderung zum Besseren eingetreten, und
schöpft wieder besseren Muth. Gebe der liebe Gott weiter sei
Segen dazu! Da mir Gottlob nichts fehlte, so bekommt mir die
sehr wohl. Danke bei Gelegenheit Coll. Hasse für die genußre
Gesellschaft, die er mir in meiner ländlichen Abgeschiedenheit in
Person des heil. Anselmus leistet. Sells befinden sich sehr zufrie
in Schwalbach. Wir sahen sie zuletzt am vorigen Sonntag in Hoh
stein. Frau Sell sieht überaus wohl aus und findet sich außerord
lich gestärkt durch den Gebrauch des Brunnens und der Bäder. M
in Deinem Hause und bei den Freunden in Bonn auch alles w
stehen! Von uns beiden an Euch Beide und die lieben Eurigen
herzlichsten Grüße!

Wenn die brieflichen Quellen für das Jahr 1852 verhältn
mäßig dürftig sind, so fließen sie für das Jahr 1853, eines der
Rothe in mehr als einer Beziehung entscheidendsten, um so re
licher. Sie beginnen mit einem Brief an Umbreit, vom 21. Jan
dem wir die folgenden Ausführungen von allgemeinerer Bedeutu
entnehmen:

Für mich ist Nichts erquickender, als wenn ich die Freunde
Mittagslicht der Freude wandeln sehe. Ueberhaupt das lobe ich
den vorrückenden Jahren, daß man einen viel reicheren Antheil
Mitfreude empfängt, an aller der Freude, die man in dieser Gott
gar nicht freudearmen Welt um sich her sieht. Es mag das a
mit daher kommen, daß man ja doch allmählig immer besser le
das zu verstehen, was Jeden in seiner besonderen Art erfreut,
nicht mit vornehmer, aber eigentlich doch höchst beschränkter Geri
achtung auf die mitunter wunderlich erscheinenden besondern Wei
herabzusehen, wie die Menschen sich an ihrem Dasein erfreuen.
mich nur allezeit von Dir und den theuren Deinen allen hören,
Ihr guten Muths seid und Psalmen singt... Es ist mir manch
recht zum Entsetzen, was wir so schnell leben, und so sch
Alles verbrauchen, was wir geistig zu uns nehmen. Von mir fü
ich wohl, daß ich diesem Jagen der Zeit nicht nachkomme; ich mag
aber auch nicht, sondern versenke mich viel lieber in den Augenbl
um ihn festzuhalten, und die Schätze auszubeuten, die der wohl
ihm findet, der zu suchen versteht. Ich bin immer so ein sinnen
Mensch gewesen unter den rennenden, daß ich darüber staun
muß, daß diese mich denn doch noch nicht umgerannt haben. A
es wird schon noch kommen, bald genug. In der Theologie wen
stens gewiß, denn die des Augenblicks summt mir nachgerade imm
wirrer um die Ohren. Daß mein Bischen Theologie vollkommen
theologisch ist, und ganz anderswohin gehört, als in irgend e
von allen unsern Kirchen, das ist mir dermalen, wenn ich je darü

t sein konnte, zum Erschrecken klar. Nein, mein armes
um weiß ich da nicht heimisch zu machen, wo man um
und reformirte Unterscheidungslehren streitet, wo man dazu
hat, und wo man die Wiederaufnahme der dogmatischen
des 16. Jahrhunderts, versteht sich mit feierlichster Miene,
Anderes hält, als eine drollige Fastnachtsmummerei, wenn
kinder in die altmodischen Kleider der Großeltern hinein-
Aber auch der neuerwachte Krieg mit den Katholiken thut
; ich muß es sagen, trotz Eures von mir aufs Höchste ver-
rkämpfers in diesem Strauß. Wie es in diesem Kriege zu
lichen Entscheidung und zu einem Frieden soll kommen können,
Zweck des Krieges muß doch der Friede sein) vermag ich
n Umständen nicht abzusehen. Die Feindschaft beider Theile
ch stätig, mit ihr aber in gleichem Maße auch die Un-
sich überzeugen zu lassen. Auf dem Felde der Kirchen
ir das Einverständniß und die Eintracht der Christen nie-
bern; aber es gibt Gottlob noch einen andern Boden, wo
e gedeihen kann, und den christlich zu cultiviren hat unsre
edlen, nur viel zu wenig verstandenen Beruf. Daß bei ihm
n sich bescheiden müssen, noch etwas weiter in die hintere
ickzutreten, NB. vor niemand anderm als dem Christenthum
soll mich an ihm gewiß nicht irre machen. So lange wir
Katholiken das Hauptgewicht beim Christenthum auf die
en, werden sie wohlweislich sich bedanken, ihre Kirche gegen
e einzutauschen. Zu unsrer evangelischen Kirche werden wir
rüberbringen, wohl aber zu unserm evangelischen Christen-
er auch nur in dem Maße, in welchem dieses sich mehr und
dem Statutarischen befreien wird, das es von seiner
Gestaltung her an sich trägt.

nicht geringerem Interesse sind die folgenden persönlichen
esonders über sein Verhältniß zu Dorner:

peinigende Gefühl, ein unnützliches Werk zu treiben, das
llem meinem Thun und Lassen je länger desto überwältigen-
tet, will mir auch beim schriftlichen Verkehr mit den Freunden
Feder aus der Hand winden. Gewiß noch kein Jahr habe
wenig Lebenslust und Lebenstrieb angetreten, als dieses.
e ich mich vertrauensvoll Gott zur Verfügung gestellt; findet
twas, was er mir auftragen kann, so stehe ich bereit und
bischen Kraft in aller Treue versuchen. Sonst, als man
brauchte zum Leben, da war es in der Ordnung, wenn man
al seinen Beruf wählte, für das ganze Leben; jetzt aber, wo
Blitzesschnelle gelebt wird, wo in wenigen Decennien das
von Grund aus verändert hat um einen her, jetzt reicht
der gewöhnlichen Lebensdauer nicht mehr aus mit einer ein-

maligen Wahl. Gar sehr trägt auch Dorner's Verlust dazu bei, mein Bischen Berufsfreudigkeit zu trüben. Gerade so ein Vorderm war ganz dazu angethan, mir in meiner Stellung im hintern Gl guten Muth und ein gutes Gewissen zu geben. Wo die kird autorisirte Theologie so würdig und auf so sehr achtunggebiet Weise vertreten war, da konnte ich denn allenfalls auch mit meiner g untheologischen Theologie mich guten Muths vernehmen lassen, Sorge davor, daß ich irgend einen unsrer Studirenden an se Orthodoxie irre machen könnte. Bei der völlig exceptionellen Stell die ich in unsrer heutigen Theologie einnehme, kann ich bei mei Lehren nur dann ein gutes Gewissen haben, wenn ich auf ein bl leises Accompagniren gewiesen bin. Mir ist Nichts lieber, als n meine Zuhörer mir opponiren, wobei sie mir ja nichtsdestowen anhänglich sein können; wenn sie aber in mein Horn blasen, da mir recht wehmüthig zu Sinne, bei dem Gedanken daran, daß Diener einer Kirche werden wollen, die so ganz andre Ueberzeugu von ihnen verlangt, als die meinigen sind. Dorner wird seiner auch nicht mit allzuleichtem Herzen von hier weggehen; seinen T nach einer sich weit und allseitig verbreitenden Thätigkeit konnte hier, bei der Gestalt unsrer provinzialkirchlichen Verhältnisse, im vol Maße befriedigen. Dennoch glaube ich, daß er sich auf die Daue Göttingen wohler fühlen wird, und kann keinen Stein auf ihn we daß er geht. Wenn er zunächst in der dortigen Facultät keine g geebneten Verhältnisse finden möchte, so wird sich das sehr schnell gleichen. Sein Preußenthum, ungeachtet es bedeutend stärker ist das meinige, wird er wohl auch nicht allzuschwer verwinden.

Es reiht sich hieran wieder eine, aus den damaligen Zeit ständen (dem Ministerium Manteuffel-Westphalen-Raumer) nur zu klärliche Polemik gegen das specifische Preußenthum:

Du mein Himmel, wie kann man, wenn man ein warmes, d sches Herz hat, heute zu Tage ein eifriger Preuße sein! Nein, spezifisch Preußische, das schnürt mir so recht die Seele zu. Ich h in Baden immer so recht das wohlthuende Gefühl gehabt, ei wirklichen Ganzen anzugehören, und zwar einem solchen, das wirk wieder ein Theil von einem größeren Ganzen sei, von Deutschla wo ist mir aber dies befriedigende und stützende Gefühl seither geblieben? Preußen eine Einheit! Wahrlich, wenn uns Rheinpreu (und zum großen Theil auch den Westphalen) das Herz nicht t anders schlägt, als den Leuten in den östlichen Provinzen, den eige lichen Preußen: nun dann gibt es keinen Unterschied des Herzschla Die Landtage stellen das auf die möglichst grelle Weise heraus, alle wirklichen Sympathien fehlen zwischen diesen beiden Theilen. aber jenes eigentliche Preußen ein Herz für Deutschland hat, habe ich nie glauben können. Soll unser theures, deutsches Va

einmal einen Tag des Heils sehen, so kommt er ihm gewiß
en nicht; der einzig absehbare Weg dazu wäre, wenn einer
Staaten und Fürsten sich ehrlich und entschieden auf den
ganzen deutschen Volkes stützte, und das, was der wirkliche
etzigen Geschichte ist, auf eine recht hoch gehaltene Fahne
Doch das wird gewiß nicht geschehen. In der That, es
öne Zeit, in der wir leben. Die Möglichkeit eines naiven
nd Spießbürgerlebens ist für immer vorüber, und die öffent-
ände sind trostloser, als wir beide sie je erlebt haben.

um nichts tröstlicher ist der politische Rundblick von dem
Sehwinkel aus überhaupt:

n aller Welt kommt man man bei Euch dazu, die tolle Ge-
tra Gervinus zum Besten zu geben? Mir thut es allemal
, wenn man auch in Baden nicht verständiger ist als bei
n „intelligenten" Preußen. Ich habe hier von den ver-
gsten Leuten auf die Vorlage solcher Stellen aus dem Buche,
Beschlagnahme veranlaßt haben, immer, als wenn sie sich
itten verabredet gehabt, einstimmig die Antwort gehört:
ist ja buchstäblich wahr und weltkundig." Mein theurer
f dem europäischen Continent wird nichts Kluges mehr mit
te. Wir haben zu vielen alten Sauerteig freiheitsfeindlicher
aus unsrer vorangängigen Geschichte, und an dem guten
m Osten ein absolutes Hinderniß einer auf die Freiheit ge-
politischen Ordnung der Dinge. Wo steht es denn im
u wirst es ja wissen, das treffende Wort: „Amerika, Du
er,' als unser Continent, der alte, hast keine verfallenen
nd keine Basalte; Dich stört nicht im Innern zu leben-
unnützes Erinnern und vergeblicher Streit." Ein Glück
daß Gott uns England als Wachtposten an die Seite ge-
als sauvegarde für die Völkerstämme, die dereinst, der
durch die östlichen Dränger entfliehend, jenseits des Oceans
bareren Boden für die Arbeit an menschlicher Gesittung
den.

esen trüben Zeitverhältnissen im Allgemeinen sollte nun aber
ein persönlicher Verlust treten, der für ihn der schwerste
sein mußte. Es sind gleich die Briefe aus dem folgenden
e uns Einblick hierin gewähren. An Frau Heubner ge-
ziehen sie sich auf die tödtliche Erkrankung und den als-
er wirklich eingetretenen Tod Heubner's. Am 13. Februar
eibt Rothe noch unter dem Eindruck der erstgenannten
g:

rauche Dir nicht erst zu sagen, welchen erschütternden Ein-

druck Dein lieber Brief vom 11. d. M., den wir heute erhielten, uns gemacht hat. So groß auch unsre Freude war, einen Brief Deiner Hand zu erhalten, so mischte sich doch von vornherein in i Freude eine ängstliche Besorgniß, die sich denn leider nur zu sehr stätigt hat. Zwar wäre es Unrecht, wenn wir auf Deine Mittheil hin schon die Hoffnung fallen lassen wollten, daß der treue Herr, ein so theures Leben schon so oft unsern vereinten Gebeten gesch und erhalten hat, auch diesmal uns eine gnädige Erhörung gewä werde; aber die schmerzlichsten Sorgen bedrängen uns allerdings Herz, ohne daß wir ihrer Herr zu werden im Stande sind, und da richten wir an Dich die inbrünstige Bitte, daß Du uns doch nu bald als irgend möglich wieder mit Nachrichten über das Befi des theuren Bruders versehen lassen wollest. Dir selbst sind weit entfernt in dieser Situation, wo Du von so viel wichtig Dingen vollauf in Anspruch genommen sein wirst, auch noch B schreiben zuzumuthen; aber von den lieben Deinen thut uns g der eine oder der andere gern die Liebe, und theilt uns mit Zeilen mit, wie das Befinden des geliebten Vaters sich gestalt Nein, ich kann mich nicht in den Gedanken finden, daß ein so thei edles und gesegnetes Haupt uns schon entrissen werden sollte. W ich in seinem Bildniß, das über meinem Schreibtisch hängt, ihn das eben so lebensvolle wie liebevolle Angesicht schaue, so dünk mich unmöglich, daß sein kindlich freundliches Auge nicht noch lange hier unter uns leuchten sollte, wo wir solchen Lichts so sehr nöthigt sind. Waren wir doch schon einmal, vor nun mehr als Jahren, in äußersten Sorgen wegen des geliebten Bruders, und aus Veranlassung von, wie es scheint, ganz ähnlichen Zufällen: siehe da, der Herr hat, wenn auch nach einer langen Krisis, alle Befürchtungen zu Schanden gemacht und dem lieben Kranken die kommene Gesundheit und Kräftigkeit wiedergeschenkt; es wäre gläubig, wenn wir nicht auch in diesem Falle dem vertrauen wol dessen Arm nicht verkürzt ist.

Wie ist doch auf die menschlichen Gedanken in allen Beziehu so gar kein Verlaß! Schon seit vorigem Herbst gingen wir b meine Luise und ich, mit dem Gedanken um, wenn Gott es zul in den nächsten Osterferien auf ein paar Tage zu Euch Lieben Wittenberg zu kommen, wenn Ihr uns nämlich dann brauchen könn so sehr sehnten wir uns danach, Euch wieder einmal von Ange zu sehen, und jetzt, wo der vorgesetzte Zeitpunkt immer näher he rückte, versetzten wir uns so oft schon zum voraus in die Freude Wiedersehens. Wir ahnten nicht, welche Sorgen unterdessen in Eu friedlichen Hause eingekehrt seien!

Es fällt mir schwer, heute von etwas andrem zu schreiben a dem, was die schmerzliche nächste Veranlassung zu diesen Zeilen geben hat. Ich wollte eben in diesen Tagen dem geliebten Br für seinen liebevollen Brief vom 23. December v. J. und das

werthe Geschenk danken, — ich wollte Euch unsern innigen
n Eurer Freude über die Verlobung der lieben Cousine
nssprechen und Euch bitten, der theuren Braut unsre treusten
nsche zu sagen und dem Bräutigam auch noch unbekannter
e herzliche vetterliche Begrüßung zu bringen, — ich wollte
Freude über die völlige Wiedergenesung des guten Vetters
nd unsre herzliche Theilnahme an Euren Sorgen während
wierigen Krankheit bezeugen: zu dem allen fehlt mir aber
rechte Freiheit des Gemüths, so aufrichtig es auch gewiß
eint ist. Ihr glaubt es uns ja gewiß ohne alle Betheue-
wir alles, was Euch betrifft, so mitempfinden, als wenn es
begegnete. So ist es auch mit Elisabeths Brautstand ge-
d mit der Geburt Eures lieben Enkelsöhnchens in Köpenik.
Herr läßt viel Hoffnungen des Segens um Euch aufkeimen
ird auch Gedeihen geben, daß sie fröhlich heranwachsen und
rucht reifen.

geliebte Schwester, dem theuren Bruder unter den innigsten
en, wie wir mit unsern Gedanken und Gebeten in seinem
mer ungesehen mit anwesend sind, und wie wir dem Herrn
Er werde uns recht bald fröhlich mit einstimmen lassen in Euer
für Seine gnädige Hülfe, die uns ja grade in unsrer
chwachheit am allernächsten ist.

von seinen eigenen häuslichen Verhältnissen hat der gleiche
g Gutes zu melden:

er Luise verzeihe, daß sie nicht mitschreibt. Sie ist zu sehr
Deinem Briefe, als daß sie sich entschließen könnte, die
rgreifen. Die arme Seele hat eine schwere Zeit gehabt.
ad brachte ihr diesmal gar keine der Rede werthe Er-
und Kräftigung, die sie doch um desto nöthiger gehabt
sie durch einen 16-wöchentlichen Husten, der der Badekur
überaus angegriffen war. Nach unsrer Rückkehr gebrauchte
ch eine Art von Traubenkur, die jedoch Anfang October
zuerst sehr ängstlich aussehende Affection der Zungennerven,
z plötzlich befiel, unterbrochen wurde. Durch Gottes Hülfe
zwar dieser Zufall bald wieder, er ließ aber für lange
große allgemeine Schwäche und Angegriffenheit zurück, die
n hohem Grade vermindert, aber doch immer noch nicht völlig
en ist und noch eine außerordentliche nervöse Reizbarkeit
en hat. Möge sie nur einmal die böse Uebergangsperiode
t haben, durch welche sie sich nun schon so lange durchkämpft
deren Zurücklegung sie, wie der Arzt versichert, auf einen
Gesundheitszustand hoffen darf.

zwei Tage später aber, am 15. Februar 1853 ist die

Todesnachricht von Wittenberg eingegangen, und schreibt Rothe trauernden Wittwe:

So sind denn unsre bangen Ahnungen Wahrheit gewesen, die seit dem Empfang Deines Briefes vom 11. nicht zu überwinden mochten, daß das theure und gesegnete irdische Leben unsers in geliebten Bruders durch des Herrn Rathschluß schon geendet h und er schon den großen und für ihn so beseligenden Hinüberg in die rechte, ewige Welt gethan haben möge! Durch den Brief lieben Marie Mänß haben wir heute Morgen diese bittre Gewi erlangt. Was sollen wir anders sagen, als des Herrn Wille sei in diesem Falle angebetet! Selten wohl, äußerst selten nur, werde einem Hintritt die, welche dem Hingegangenen nachschauen, beim auf ihn einen so reinen, in seiner Erhebung durch nichts gestörten Ein empfangen, wie hier. Ja, er ist vollendet, er ist zu seines Herrn Fr eingegangen, zum unverrückten Anschauen desjenigen, den er hier, wohl er Ihn nicht sah, in reinem Glauben treu geliebt hat. Hier alles reif, es fehlte nur noch, daß der Todesengel die letzte Hand legte, um das Werk der göttlichen Gnade zu vollenden. Er hat's ge und dem geliebten Gotteskinde das Pilgerkleid ausgezogen mit a was sich von Schwachheit und Schmerz untrennbar daran knüpfte. D können wir nur Gott preisen und uns erbauen an diesem Anblick Werks Seiner Gnade. O möge er auch unsre Pilgerschaft so hin führen zu ihrem ewigen Ziele hin! Was wir verloren haben i die Vollendung des geliebten Bruders, das brauchen wir eina nicht erst zu sagen; Gottlob, seit langen Jahren haben wir es demüthigem Danke erfahren, welche Gnade der Herr uns in geschenkt. Sie soll uns auch jetzt nicht genommen sein. Ich w stens, wie ich täglich dem theuren Bruder gegenüber mich gebeugt auch wieder gläubig erhoben habe, will gewiß damit fortfahren bi mein letztes Stündlein, und die Gewißheit seiner Nähe und die bindung mit ihm soll auch jetzt mich erquicken und stärken, wenn gleich weiß, daß mir die Freude, ihm in sein liebes Auge zu bli nie wieder bevorsteht auf Erden. Theure Schwester, ich fühle es n wie Dir zu Muthe sein muß mit Deinen lieben Kindern, wenn nun den treuen liebenden Vater nicht mehr in Eurer Mitte seht, ich weiß auch, daß Du im Herrn Stärke finden wirst in dem Glau der Dir schon so oft eine unzerbrechliche Stütze gewesen ist. Es b Dir auch auf Erden eine reiche Fülle von Liebe, von mit Dir t ernder Liebe, die Deinen Schmerz versteht und theilt. Wir alle we mit Dir und wollen mit Dir Sein gesegnetes Andenken dadurch h halten, daß wir in Seinem Sinn zu leben und so lange es für Tag sein mag, zu arbeiten suchen. Das Band, das der Voller während seiner irdischen Tage um uns geschlungen hat, das soll ein desto festeres und heiligers werden, nachdem er uns voraufgega ist in die Welt, für die unser Bund schon von vornherein eigen

ar. Wie mein Dank für alles das, was Gott durch ihn
n mir geschenkt hat, und für die unerschütterlich treue, durch
zu machende Liebe, mit der er so lange Jahre hindurch
ckt und einen hellen Schein auf mein Leben geworfen hat,
lich bleiben wird: so soll auch gewiß sein Heimgang mich
denen, die ihm zugehören, nur noch inniger in Liebe ver-

gern hätte ich das theure ehrwürdige Angesicht noch einmal
gesehen, wie gern mich noch einmal von ihm segnen lassen!
möchte ich wenigstens noch einmal in die Züge des stillen
ehen, der auf dem entseelten Antlitz ruht, und die sterbliche
rer Ruhestätte begleiten! Das alles sind vergebliche Wünsche;
nir nichts übrig als durch Treue im Glauben an den, dessen
en wie im Tode war und ist, seine Liebe fest und heilig zu
ch, geliebte Schwester, wolle die Gnade dessen, der Dich bis-
die treue Hand des liebenden Gatten geleitet hat, stark machen,
nter Deinem gerechten Schmerz aufrecht erhalten bleibst und
unbedingtem Vertrauen an Seine Hände und an Sein Herz
ist ja von altersher wohl bekannt als der Wittwen und
chutz und Schirm. Es steigen Vieler Gebete für Dich auf
Gieb vor allem der Sorge für Deine Gesundheit Raum,
olchen Erschütterungen sorgsamer Pflege bedürfen muß. Thue
Deinen willen, wenn es Dir um Deiner selbst willen schwer
Schmerz gieb Dich getrost hin, nur muthe Dir keine An-
n zu. Ein Schmerz wie dieser hat nichts verzehrendes, sondern
uhigendes, erhebendes, heiligendes. Eine Mitgift von diesem
virst Du ja durch Dein ganzes Leben mit hinnehmen; aber
kein bittrer Schmerz sein, sondern ein heiliger und heiligen-
r wird sich Dir je länger desto mehr in einen steten Herzens-
t dem Dir unsichtbar nahe gebliebenen Abgeschiedenen ver-
Sobald Du Muße dazu findest, laß uns einige Zeilen von
ben Hand lesen. Schütte Deinen Schmerz rückhaltlos in
zen aus, die ihn zu würdigen wissen. Dann aber bitte ich
dringend, theure Schwester, wenn ich Dir irgendwie bei-
n mit Rath und That, so laß es mich mit aller Offenheit
Du wirst ja gewiß an dem aufrichtigen Ernst dieser Bitte
ifeln. Deinen lieben Kindern allen sage die Versicherung
nigsten Mittrauer mit ihnen. Sie werden alles thun, was
rweise geschehen kann, um es Dir zu erleichtern, Dich stand-
cht zu erhalten. Der lieben Marie sagen wir den aufrich-
nk dafür, daß sie es übernommen hat, uns die Trauerbot-
zutheilen. Wenn je aus vollem Herzen, so erflehe ich dies-
s Tröstungen und Gnaden über Dich und Euch Lieben alle.
5. Dieser Brief ist einen Tag liegen geblieben, weil Luise
en wollte, aber so angegriffen war, daß sie es nicht dazu
onnte, einige Zeilen aufzusetzen. Heute nun legt sie ihren

Brief bei. Die Bitte, die sie in demselben ausspricht, daß Du, l
Schwester mit Deinen lieben Töchtern, wenn es sich irgend thun l
uns mit einem Besuch erfreuen und bei uns von den Anstrengun
der letzten Zeit eine Erholung suchen mögest, wiederhole ich
meinerseits auf das Dringendste. Uns könnte grade jetzt nichts w
thuender sein und nichts lindernder für unsern Schmerz.

Ebenso geht noch ein dritter Brief an dieselbe, vom 7. A
1853, abermals näher auf den beiderseits erlittenen unersetzli
Verlust ein, und lassen wir deshalb auch dieses Schreiben vor ei
chronologisch früheren Briefe aus dem März hier unmittel
folgen:

Es ist schon sehr lange her, daß ich Dir auf Deinen l. Brief
24. Februar habe antworten wollen; es hat sich aber damit beson
deshalb so lange verzögert, weil wir so lange geschwankt haben, ob
nicht doch noch den früheren Plan einer Reise zu Euch, Ihr Lie
ausführen sollten. Mangel an dem innigsten Andenken an Euch und
wahrster Theilnahme an der uns allen gemeinschaftlichen tiefen Tr
war es wahrlich nicht, was mich so lange hat schweigen lassen.
nein, je mehr die Heftigkeit des ersten Schmerzes sich zu tiefer W
muth abklärt, und je vollständiger ich im Einzelnen übersehen le
welch einen reichen Segen des Herrn wir nun entbehren müssen, n
dem der vollendete Bruder zu seines und unsers treuen Herrn
Heilands Freude eingegangen ist, desto tiefer wird mein Schmerz
desto öfter kann ich es nur mit Mühe für Wirklichkeit halten, was
uns hier in der Ferne so ganz plötzlich und ungeahndet eingetr
ist. Das wird auch nicht anders werden, so lange wir noch hie
pilgern haben, wir werden allezeit von Neuem empfinden,
viel uns fehlt, grade für unsre theuersten und heiligsten Bedürfn
nachdem wir diesen lauteren, freudig und kindlich gläubigen und
liebevollen Gottesmann nicht mehr sichtbar in unsrer Mitte ha
Aber freilich in gleichem Verhältnisse werden wir auch immer m
erkennen, welch einen reichen Segen der Herr uns dadurch gesch
daß Er den theuren Bruder uns als ehrwürdigen Patriarchen un
Familienkreises gegeben und eine so lange Reihe von Jahren hind
gelassen hat, so daß unser Schmerz je länger desto weniger un
demüthigen Dank beeinträchtigen wird, den wir ja allerdings
nicht verkürzen dürfen, der uns den geliebten Vollendeten nicht
genommen, sondern auch gegeben hat. Gewiß mußt Du ja wohl,
liebte Schwester, vor allen andren eine unbeschreiblich schwere Zei
diesen letzten Monaten gehabt haben und noch immer haben. Kei
von uns allen ist mit Einem Male so sehr alles entrissen, woran
ganze Leben und die ganze Lebensaufgabe und Lebensfreude unmi
bar geknüpft war. Nur ganz allmählig wird es Dir durch G
Gnade möglich werden, Dein Leben, innerlich und äußerlich, in

eſtalt zu bringen und eine ſichere Bahn zu finden, in der
dieſem großen Wendepunkte aus mit innerer Befriedigung
keit fortſetzen kannſt; aber verzage nicht, der, der überhaupt
Hülfe iſt, der kann und wird helfen. Du wirſt je länger
ngter die Dir ſchwere Fügung als aus Seiner heiligen
n Hand kommend in freudiger Unterwerfung hinnehmen,
d Dir neue Wege zeigen, in denen Du Seinem Willen
in neuer Weiſe die Erfahrung machen wirſt, daß Seinen
un und Ihm zu leben die wahre Speiſe und eine durch
löſchende Freude im Innerſten unſrer Seele iſt. Es iſt
hes Erbtheil geblieben an ſo vielen theuren Kindern und
dem Leben mit ihnen und für ſie bleibt Dir auch eine
tſetzung des ſegensvollen faſt 35jährigen Zuſammenlebens
enwirkens mit dem nun ſchon in den Genuß der Erndte
Ihr gemeinſchaftlich ausgeſät, berufenen Gatten. Du ſollſt
weiter arbeiten, ſo denke denn vor allem auch daran, die
Dir zu erhalten und Dich nach einer Zeit, die Dich körper-
üthlich aufs tiefſte angegriffen haben muß, recht zu ſchonen,
lmſtände es nur irgend geſtatten. Ich glaube gern, daß
äußerer Beziehung viel mit peinigender Unruhe und Ge-
ämpfen haſt, hoffe aber, daß Du jetzt in dieſer Hinſicht
e durch Gottes Beiſtand hinter Dir haben wirſt. Auch mit
Deine Geſundheit hätten wir es ſo ſehr gewünſcht, daß Du,
ſter, mit denen von Deinen lieben Kindern, die von dort
nnen, mit dem Beginn der beſſeren Jahreszeit zu uns
men wäreſt. Wir hätten hier ganz in der Stille unſern
tauſchen und die etwa für die Zukunft zu entwerfenden
chen, und Du hätteſt hier, wo wir ganz ländlich und
en und einen prächtigen Garten dicht am Rhein zum vollen
haben, Deine Geſundheit ein wenig auffriſchen können.
auswirthin und alleinigen Hausgenoſſin, der Geh. Räthin
t Du eine auch noch immer trauernde, chriſtlich geſinnte
heilnehmende Wittwe gefunden, die ſich ſchon darauf freute,
lernen zu ſollen. Auch für meine Luiſe würde ein wieder
ertes trauliches Zuſammenleben mit Dir von der er-
und wohlthätigſten Wirkung geweſen ſein, und auch in
ung hätte ich mich auf das lebhafteſte auf Deinen lieben
t. Wir können freilich begreifen, daß derſelbe für die
unausführbar iſt, betrachten ihn aber eben nur als auf-
d vertrauen ſicher zu Deiner Liebe, daß, ſobald es Dir
en wird, Wittenberg einmal auf längere Zeit zu verlaſſen,
große Freude eines Beſuchs, und das auf recht lange,
. Wir unſrerſeits haben es lange hin und her erwogen,
Deiner liebevollen Einladung, auf Oſtern zu Euch zu
n ſollten. Sehr ſchwer kam es uns allerdings an, jetzt,
erz noch in ſeiner vollen Friſche ſteht, in Euren ver-

waisten Kreis hineinzutreten; indeß das hat auch wieder sein thuendes und Heilsames, und das würde uns an und für sich zurückgehalten haben. Aber freilich bei der nothwendigen Rück die fortwährend sehr angegriffene Gesundheit meiner Luise m dieser Punkt sehr mit in Betracht gezogen werden. Unser vor dem Eintritt des Trauerfalls unserm Reiseplan sehr Beifall geschenkt hatte, rieth jetzt bestimmt ab, vollends b ungünstigen Witterung. Ehe wir unsre Reisegedanken definiti gegeben, trat nun auch noch ein Umstand dazu, der auch ganz hängig von unserm eignen Entschlusse für das Hierbleiben ent Luise nämlich wurde von einer hier stark epidemischen Geschwulst Gesichts, mit dem heftigsten Zahnweh verbunden, befallen und so das Haus bis 8 Tage nach dem Osterfest hüten, und fast g zeitig verbrannte sie sich in der Küche, durch eine Unvorsichtigkei Köchin, den linken Fuß dermaßen, daß sie viele Wochen keinen auf denselben bringen durfte und auch jetzt noch nicht ganz von unbequemen Folgen frei ist. Da blieb uns denn freilich keine weiter übrig, und es wird wohl so gut gewesen sein.

Ganz besonders danken wir Dir, geliebte Schwester, für die theilung dessen, was Du über die letzte Krankheit des sel. Br aufgezeichnet hast; wir haben dadurch, was uns so sehr Bedü war, ein deutliches Bild von den letzten Wochen und Stunden pfangen. Sein getreuer Herr und Heiland hat ihm eine stille zu letzter Vorbereitung auf den großen Hinüberschritt aus dem baren ins Unsichtbare gegönnt, ihm aber von eigentlichen Leide doch mäßiges Theil auferlegt. Er hat ihn in Seinem Frieden entschlummern lassen, den er ihn ein ganzes Leben hindurch, dies bei unsrer Schwachheit möglich ist, ununterbrochen hatte gen lassen. Jetzt weiß er erst recht, was das ist, der Friede des H Mit herzlichstem Dank erhältst Du Deine Aufzeichnungen anbei mit zurück. Wie allgemein und tief die Trauer um den geseg Mann ist, der so überaus vielen ein Vater in Christo geworden davon kann ich auch aus hiesiger Gegend, wo doch nur wenige sönlich in nähere Berührung mit ihm gekommen waren, Zeugni legen. Erst noch während ich diese Zeilen an Dich schreibe, e ich einen Brief von Pastor Winckel in Berleburg, auch einem ehema Zögling des Wittenberger Seminars, worin es heißt: „Unser th Dr. Heubner ist nun auch zu seiner Ruhe eingegangen und hat das ererbt, nach welchem er so redlich und aufrichtig getrachtet. hinieden gilt's auch von ihm: „er lag an der Brust Jesu" (Joh 23); da wird er nun ganz sein und ewig bleiben."

In demselben Briefe hören wir außerdem noch eine kurze theilung Rothe's über den nun erfolgten Weggang Dorner's Bonn:

letzten Tagen habe ich hier auch einen traurigen Abschied
ehabt von meinem lieben Collegen Dorner, der uns untreu
d nach Göttingen gegangen ist. Ich sehe gar nicht ab,
en Ersatz für ihn erhalten sollen. In Berlin scheint
t gar nicht eilen zu wollen; denn auf unsre Vor-
gen Berufung eines Nachfolgers warten wir nun
etwa 5 Monaten auf die erste Silbe einer Ant-
doch bedarf unsre Facultät durchaus einer baldigen Ver-
em sie jetzt nur aus 3 Ordinarien besteht.

r äußert sich Rothe über den letzteren Gegenstand in
hlichen Briefe an Bunsen vom 9. März 1853, dem
die hierauf bezügliche Stelle entnehmen:

ißt, welch ein schwerer, ich darf wohl sagen — wie die
— unersetzlicher Verlust uns in nächster Zukunft bevor-
Dorner's Abgang. Grade für die Stellung, die er hier
üßte ich niemanden wieder zu finden, der sie vollständig
üllen könnte. In unsrer Facultät wird, was seine amt-
nkeit anbetrifft, niemand einen Collegen wie Dorner, so
ermissen wie ich. Wenn ich mit meinen Ueberzeugungen
em Muth soll lehren können, so bedarf ich durchaus einen
, der auf eine Respect gebietende Weise und, versteht sich,
das streng — ich sage nicht starr — kirchliche System
ir zusammen mit einem solchen, und zwar überwiegenden
t kann, wenigstens in unsrer rheinisch-westphälischen Pro-
meine Theologie eine Berechtigung in Anspruch nehmen.
seinem ganzen wissenschaftlichen und persönlichen Gewicht
end, konnte ich in der durchaus exceptionellen Stellung,
nsrer jetzigen deutschen Theologie einnehme, mit gutem
ein Wort mit dazu sagen. Ich sehe nicht recht ab, wo
nn werden hernehmen, der mir diesen Dienst leiste, wenn
ch von denen absehen müssen, die nicht zu erlangen sind.
in der Weise einer lebhaften Polemik gegen mich thäte,
dies nur desto lieber sein, und mein persönliches Ver-
hm sollte das gewiß nicht stören. Ueberdieß kommt nun
e gegenwärtige Lage der Union in unsrer preuß. Landes-
erend hinzu und die große Sorglichkeit eines Theils
gen, daß nicht etwa eine ausgesprochen lutherische oder
ogmatik unter uns verpflanzt werden möchte. Ich würde
ziehung nicht eben ängstlich sein, sondern nur die Tüch-
ie Redlichkeit des Mannes ansehen. Der Streit, der nun
r Zeit liegt, der muß eben durchgestritten werden, und
e Verwickelungen wird das auch für unsre Provinzial-
abgehen. Von Berlin aus hören wir gar nichts über
genheit, und auf die von uns in derselben vor wenigstens

4 Monaten gemachten Anträge haben wir noch kein Wörtlein
wort erhalten. Wenn man etwa denken sollte, eine Wiederbeset
sei vor der Hand ganz entbehrlich und durch die zu Ende
vorigen Jahres endlich (zu unsrer großen Freude) erfolgte Ernenn
Ritschl's zum Extraord. sei vorläufig dem Bedürfniß abgeholfen
wäre dieß ein großer Irrthum. Ich halte Ritschl in hohen Eh
aber grade für Dorner kann er uns kein Aequivalent sein sei
theologischen Standpunkt zu folge, beinahe eben so wenig als ich
solches sein könnte. Nach Dorner's Abgang werden wir von
preußischen evang. theol. Facultäten die im Ganzen am wenig
kirchlich rechtgläubige sein, und das grade in derjenigen Provinz
welcher es unter der Geistlichkeit kaum irgend eine andre Richt
gibt als die kirchlich orthodoxe, und in welcher, was die Haupt
ist, vielleicht allein unter allen auch in den Gemeinden die kirch
Rechtgläubigkeit eine Wahrheit ist. Das kann so nicht gehen.

Daß die von Rothe in diesen beiden Briefen ausgespro
Beurtheilung des unqualificirbaren Verfahrens des Herrn von Ra
in der That die allgemein in competenten Kreisen getheilte war,
weist u. A. eine uns aus unterrichteter Feder zur Verfügung
stellte Aufzeichnung über die Gründe von Dorner's und Ro
Abgang von Bonn, die weiter unten mitgetheilt werden wird.
sei daher nur noch an den gleichzeitigen Brief Tholuck's vom 17.
1853 an Bunsen erinnert*), worin es neben andern bezeichnenden
theilungen ausdrücklich heißt: „Hengstenberg ist nun unbedi
Stimmführer bei dem Cultusminister", und an Bunsen's ei
Klage in seinem Brief an den König vom 2. December 1853: *

Dabei treibt der Unmuth über das Fallenlassen der Union,
der hochselige König sie verstand und wie ganz Deutschland sie
stand, nicht im Sinne des Berliner Kirchentages, die ersten, a
sehensten und einflußreichsten Theologen aus dem Lande — wie
ner, der nach Göttingen ausgewandert ist, und Rothe, das Lan
kind, der sich wieder nach Heidelberg flüchtete vor dem allmächt
Henstenbergianismus —, und selbständige Männer, wie Niedner
Hagenbach, die beiden ersten Kirchenhistoriker Deutschlands, durch
und Gesinnung mächtige Männer, schlagen jeden Ruf nach Pre
ab, „wo man die Wahrheit nicht wolle, sondern Heuchler bilde".

Rothe's Brief an Bunsen, dem wir bereits seine Klage
Dorner's Weggang entnehmen, ist nun aber auch sonst in man

*) Vergl. Bunsen's Leben III. S. 347.
**) A. a. O. S. 345—6.

icht bedeutsam. Veranlaßt durch Bunsen's herrliche Wid-
zweiten Theils seiner Schrift über Hippolytus*) geht er
auf dieses zeitgeschichtlich so bedeutsame Werk genau ein:

st mir vor einigen Wochen ein Geschenk zukommen lassen,
Dir den wärmsten Dank schuldig sein würde, wenn Du
uch keine persönliche Beziehung auf mich gegeben hättest.
haft Du nach Deiner treuen Liebe gewollt, daß dasselbe
öffentliches Denkmal der Freundschaft sein solle, die Du
bald 30 Jahre hindurch unversehrt bewahrt hast. Daß ich
lche Freundschaft und ein solches neues Siegel derselben
findlich bin, traust Du mir gewiß zu. Nimm denn dafür
es Freundes mit freundschaftlichem Herzen an, und glaube
r mir so warm vom Herzen kommt, daß auch die Reise
leer, die er zu Dir hin machen muß, ihn gewiß nicht wird
nnen. Wenn Deine Widmung bei dem Publikum manches
n veranlassen möchte, so ist es nicht meine Sache, mit
undschaft darüber zu rechten, daß sie nicht zurückhaltender
und selbst in den Augen derer, welche sich über die Wahl
eunde verwundern, wird die Treue Anerkennung finden
der Du an derselben festhältst. Du hast mich wieder ein-
ebendig in die Zeiten zurückversetzt, wo mir, der ich viel-
ch angeregt auf einen mir völlig neuen Boden verpflanzt
r so viele Ideen in voller Klarheit ausgebildet entgegen-
mir nur erst in schwankenden Umrissen vorschwebten. Du
Recht, „manche Hoffnung sahen wir seitdem schwinden";
ich mich recht prüfe, muß ich, was mich betrifft, hinzusetzen:
doch eigentlich nur deshalb schwinden, weil die göttliche
der menschlichen Dinge mich nachmals hat erkennen lassen,
Hoffnungen viel zu niedrig gestellt waren, weil Gott diesem
eschöpf viel größeres zugedacht hat als ich für dasselbe in
nommen, was dann freilich auch viel langsamer reifen und
mehrere geschichtliche Fegefeuer hindurch gehen muß als
ische Kurzsichtigkeit es damals ahnte und auch jetzt noch
nein, ärmer an Hoffnungen sind wir seitdem Gottlob nicht
nur klarer darüber, wie vieles eitle Hoffnung ist auch von
derjenige hofft, der seine Hoffnung nicht auf das Eitle
dies namentlich hat mir in Deinem Hippolytus innig
, daß Du so wenig dem Pessimismus huldigst, ohne doch
sein. Zwar was unser theures Deutschland betrifft (daß
seiner vor dem uns gegenüber mit vollem Recht stolzen
tapfer annimmst, danken Dir mit mir gewiß gar viele),
eniger zu hoffen als Du; auf deutschem Boden sehe ich
iner würdige Geschichte unsres Volks die Möglichkeit nicht

*) oben I S. 520.

ab; aber das hoffe ich zuversichtlich, daß auch ihm eine Hauptr
mit zugedacht ist bei der neuen Weltgeschichte, die sich auf dem tra
atlantischen Schauplatz vorbereitet. Zeit und Stunde sind dabei
türlich unberechenbar, und die Voraussetzung ist immer dafür,
wir in solchen Dingen die Zahlen zu niedrig greifen. Ueberha
habe ich mich zu meiner großen Herzstärkung von Neuem überze
aus Deinem Werk, daß ich die Dinge, namentlich die geschichtliche
stimmung des Christenthums und seine derartige Lage in der W
in großer, wesentlicher Uebereinstimmung mit Dir betrachte, man
Abweichung in den Formeln ungeachtet, die nur daher rührt, daß
ein Stück Doctrinär bin, aber mit sehr klarem Bewußtsein dar
daß ein Doctrinär nur für seine Studirstube Recht hat, auf di
aber auch wirklich in seinem Recht sein kann.

Diesen allgemeinen Betrachtungen gesellt Rothe auch sein
theil über die specielle kritische Frage hinzu:

Davon, daß Hippolytus, und zwar der römische, der Autor
sog. Philosophumena ist, hast Du mich vollständig überzeugt, und
der innigsten Freude habe ich die völlige Beherrschung des Stoffs
die gleich sehr sichre wie kühne Weise historischer Combination bew
dert, mit welcher Du die an sich so verwickelte Untersuchung aus
Dunkel der Verwirrung zum hellen Tageslichte hinausgeführt
Selbst Deine Vermuthung in Betreff des Schlußabschnitts im Br
an den Diognet, so gewagt sie auch aussieht, möchte ich beinahe
Zuversicht theilen. Ich glaube, daß nach Deiner Untersuchung die
ternative zwischen Hippolytus und Cajus von Rom nicht mehr f
bestehen kann, auch ungeachtet des Plaidoyers von Baur für den
teren (Theol. Jahrb. 1853 S. 1) nicht. Der Text der neu edi
Schrift hat die höchste Ursache, sich bei Dir zu bedanken, denn
Miller's Hand ist er wirklich kaum lesbar hervorgegangen. Von
sondrem Interesse sind mir auch die eindringenden Untersuchun
über die apostol. Constitutionen und Canonen gewesen. Bisher fe
mir jeder Leitfaden, um mich über die Geschichte dieses so höchst w
tigen Denkmals zu orientiren, und auch ganz andren Leuten als
scheint es nicht eben viel besser ergangen zu sein in diesem St
nun aber ist von Dir der Weg gewiesen, um Licht und Verständ
in dieses Chaos zu bringen. Es wird allerdings noch sehr viel
beit kosten, ehe alles im Einzelnen ad liquidum wird kommen kön
und auch manche literarische Entdeckung wird wohl noch dazu er
dert werden; aber den Schlüssel, mit dem ein fleißiger und sch
sichtiger Kritiker nach und nach alle Räthsel muß lösen können, gla
ich, hast Du uns wirklich in die Hand gegeben. Eine neue Ausg
des interessanten Schriftwerks wird nun aber auch ein ganz un
gängliches Bedürfniß, und ich wüßte nicht, wer außer Dir dieser A
gabe gewachsen sein sollte. Deshalb hoffe ich zuversichtlich, daß

mit dieser Gabe beschenken wirst. Auch Dorner hat diese
rsuchung mit der lebhaftesten Freude begrüßt und ist über-
Du den einzig zum Ziele führenden Weg entdeckt hast;
r stimmt er aber auch Deiner Behauptung in Betreff des
der φιλοσοφ. vollkommen bei. Im Allgemeinen hat Dein
ir die langjährige Ueberzeugung wieder recht lebhaft be-
es nicht anders zu einer wirklich förderlichen wissenschaft-
ndlung der Gegenstände kommen wird, welche unsre Theo-
tigen, als wenn nicht theologisch zünftige Gelehrte
Hand nehmen werden. Dem Theologen von Profes-
bt sein kirchlicher Gesichtspunkt durch einen, wie es scheint,
nnenden Zauber die natürliche Anschauung von seinen Ob-
öchten nur namentlich aus der Zahl der classischen Philo-
e dem Christenthum zu Hülfe kommen, um es wieder ins
der Geschichte herauszuführen aus dem, wenn auch an und
h so herrlichen, mittelalterlichen Dome, den die Kirche über
aut hat. Aber wo sind auch unter den Philologen, we-
ter unsern deutschen, die Männer, die dazu tüchtig und
os genug dem Christenthum gegenüber sind, um dazu fähig
gt zu sein? Unser Bernays hier wäre ein Mann dazu,
hrist wäre.

gegen den Schluß des Briefes kommt Rothe noch einmal
n's schriftstellerische Thätigkeit zu sprechen:

gespannt bin ich nun auf den zweiten Band des Hippoly-
hoffe, dann soll das Leben Jesu nicht lange auf sich war-
womit Du denn doch die allgemeine Tendenz Deines theo-
chriftstellerthums erst wirst in volle Wirksamkeit bringen
n hier gilt es einen Gegenstand, von dem Keiner glauben
er ihm zu fern abliege. Deine Arbeit war ja im Jahre
so gut wie vollendet.

dem gibt er auch hier seinem Schmerz über den Verlust
lebhaften Ausdruck:

as schmerzlichste hat mich unlängst ein Trauerfall betroffen.
er Heubner ist am 12. v. M. abgerufen worden, infolge
ienverhärtung im Gehirn. Ich gönne es ihm, und werde
einem Hingange nicht aufhören, mich seinem ehrwürdigen
über zu demüthigen und zu erheben. Seine Liebe hat er
erschütterlicher Treue bewährt, und ist nie irre an mir ge-
unvermeidlich auch die Consequenz seines Standpunktes
hätte führen müssen. Wenige wird es gegeben haben zu
, die mit solcher Wahrheit und Lauterkeit vor ihrem
delt sind. Friede sei mit ihm! sein Gedächtniß wird im
en.

Der ganze, so mannigfach wichtige Brief schließt endlich
einigen persönlichen Nachrichten und Grüßen:

Nun Gott segne Dich, mein verehrter Freund, und all D
Thun und Lassen! Meine Frau, in deren Gesundheitszustand e
Verbesserung leider noch gar nicht eingetreten ist, empfiehlt sich Dein
Andenken und wir beide begrüßen herzlichst und angelegentlichst De
verehrungswürdige Gattin. Nochmals den wärmsten Dank von Dein
in treuer Liebe Dir ergebenen Rothe.

Auch aus dem folgenden Monat liegt außer dem bereits n
getheilten, an Frau Heubner gerichteten, noch ein ausführlicher B
Rothe's an Umbreit vor, vom 9. April 1853 datirt. Derselbe bri
zunächst wieder Geburtstagsbetrachtungen:

Die nächste Veranlassung zum Abgang dieser Zeilen kennst
ohne mein Bemerken, und ihr soll denn auch vor allem anderen
nüge geschehen. Oder auch nicht Genüge geschehen; denn Du we
selbst, daß solche Dinge wie die Empfindungen des Freundes für
Freund nur durch Symbole mitgetheilt werden können und dar
wohl auch nicht anders mitgetheilt werden sollen. In diesem bes
deren Falle hat sich überdieß für mich das Symbolische ganz unw
kürlich eingedrängt durch die Fügung, daß der Jahrestag Deiner
burt zugleich der Jahrestag meines Scheidens aus Deiner unmit
baren Nähe ist, ein Zusammentreffen, dessen Deutung ich am liebs
nicht nachgehe. Laß mich also kurz sein, wo es weder vieler n
weniger Worte bedarf. Ich gedenke Deiner, mein theurer Freu
alle Tage, aber ich werde doch am 11. Deiner noch in einer g
besondren Weise gedenken, und meine Gedanken, oder wohl auch etn
besseres als bloße Gedanken, werden ihr Echo finden, nicht nur
Deiner Seele, sondern auch an der allerhöchsten Stelle, zu der
alle nur hinaufsehen können. Ein unbeschreiblich wohlthuendes
fühl liegt dabei für mich in der Gewißheit, daß, soweit es sich leb
lich um die Bedingungen eines irdisch-menschlich befriedigenden
beglückten Daseins handelt, ich für Dich von Gott nichts weiter
erbitten habe als daß er Dir erhalten wolle, was Du durch se
Gnade bereits besitzest. Darin liegt denn auch, daß meine Freund
Segenswünsche nicht bei Dir allein stehen bleiben, sondern sich a
über die theuren Deinen alle mit verbreiten.

Es folgt weiter eine Rückbeziehung auf den eigenen letzten
burtstag, und in Verbindung damit eine cursorische Erzählung v
den seitherigen Plänen nnd Erlebnissen, in der sich eine tief empfu
dene Zeichnung von Heubner's Charakterbild abhebt:

An nächster Stelle kommt sodann mein herzlichster Dank
Deine treuen Wünsche für mich und Deinen ganzen Brief v

ar überhaupt. Gott vergelte es Dir und gebe Dir nament-
das Vollbringen zu dem mir im höchsten Grade erfreulichen
as er mir ankündigt. Ich meine Deinen Vorsatz, bei Deiner
benz mit mir künftighin nicht Abrechnung halten zu wollen.
ngung, die Du mir dabei stellst, sage ich unbedingt zu, solche
üthsergüsse nicht etwa als Monitoria betrachten zu wollen,
e Dir wohlbekannte Schreibfaulheit wird Dir für die Auf-
dieses Versprechens eine hinreichende Bürgschaft sein. Ebenso
für allen sonstigen Inhalt Deines Briefes; er brachte ja,
immer ein seltener Fall ist, keine eigentlich schmerzliche Nach-
en Bericht über Deine Pilgerfahrt nach Hainfeld nehme ich
Abschlagszahlung einstweilen dankbar hin; er hat mich auf
re Mittheilungen stark lüstern gemacht, die ich freilich am
en mündlich einstreichen möchte. Wann wird das aber sein?
mir eine starke Hoffnung darauf für die letztverwichenen
macht, dann diese aus einer mir gleichfalls theuren Rücksicht
n, und bin nun doch auch in Ansehung dieser letzteren auf
rzlichste enttäuscht worden. Schon im vorigen Herbst dachten
und halb daran, nach der Badekur noch auf einige Tage
enberg zu reisen; indessen als es damit Ernst werden sollte,
eine l. Frau sich doch nicht dazu entschließen, und es war
lgethan, daß es unterblieb, wie es sich hintennach auswies, da
zu einem gefährlichen (aber doch Gottlob glücklich über-
Nervenfieber unsres Neffen Heinrich Heubner zurecht und
zur Unzeit gekommen sein würden. Statt dessen nahmen
denn vor, diese Osterferien zu einer Reise zu unsren Lieben
berg zu verwenden. Dabei war freilich nicht darauf ge-
aß es in Gottes Rath beschlossen war, noch vor der Reise-
wir uns gesetzt hatten, den lieben Schwager Heubner
wohl schon wissen wirst) von seinem Wachtposten am
abe abzurufen (am 12. Februar, dem Todestage meiner
utter).

kann Dir nicht ausdrücken, wie tief dieser Hingang mir ins
erissen hat. Du hast den theuren Mann nie gesehen; aber
est ihn gewiß sehr lieb gehabt haben, wenn Du ihn gekannt.
von einer ganz andren Art wie unser einer, aber seine Art
so edle und reine, daß ich mich vor ihr immer tief habe
üssen, und zwar recht von Herzensgrund und mit willigster
lngeachtet er mit scharfen Sinnen in allen Beziehungen, und
selten reichen Wissen von den irdischen Dingen ausgestattet
ing doch sein Auge und sein Herz mit so lauterer Entschieden-
Einfalt in allen Dingen direct auf das Uebersinnliche, und
von allem dem, was die Mehrzahl der Menschen eigentlich
siren und zu bewegen pflegt, mit einer solchen kindlichen Un-
eit ohne weiteres vollständig Umgang, wie es mir nur bei
benigen in ähnlicher Weise vorgekommen ist. Er wandelte

vor Gott durch ein immerhin langes Leben hindurch mit einer du
keine kampfvolle Krisis unterbrochenen Treue. Nun ist er am Z
seines Glaubens. Wohl ihm!

Jetzt hatten wir denn freilich wenig Trieb mehr zu einer Re
nach Wittenberg, wir hofften vielmehr, meine Schwägerin würde
entschließen, mit einigen ihrer Kinder auf einige Wochen zu uns
kommen, um wieder ein wenig Kraft zu sammeln nach so vielen A
strengungen und Schmerzen. Aber sie schrieb uns, daß die äußer
Verhältnisse es ihr für die nächste Zeit unmöglich machten, von d
abzukommen, und bat sehr, wir möchten sie doch besuchen. Dies l
tere würde nun wohl auch geschehen sein, wenn der Gesundheitszusta
meiner l. Frau es gestattet hätte, was wir anfangs hoffen durft
besonders bei dem Anschein, als werde es ein besonders zeitiges Fr
jahr geben. Allein nicht dieses nur blieb aus, sondern meine Fr
bekam auch, noch vor dem Schluß des Semesters, eine (hier stark u
gehende) Gesichtsgeschwulst mit peinlichem Zahnweh, und verbran
sich überdieß in der Küche den linken Fuß über und über. So mu
denn natürlich alles unterbleiben, und das wird wohl auch für me
Frau das beste gewesen sein; denn jetzt, nachdem jene besondren Uel
stände glücklich wieder so ziemlich beseitigt sind, haben sich ihre
wöhnlichen Leiden wieder zu einem hohen Grade gesteigert, so daß
zu jeder Art von Anstrengung unfähig sein würde und gestern wie
einmal stark geschröpft werden mußte.

Sodann schließen sich weitere Mittheilungen von allgemeiner
Interesse über gemeinsame Freunde an:

Hier verläßt uns alles. Plitt hat uns am Sonntag nach Ost
seine Abschiedspredigt gehalten und dann zunächst eine Reise zu W
wandten in der Gegend von Aachen ꝛc. angetreten, von der er
einigen Tagen zurückgekehrt ist, und will nächsten Mittwoch die Re
zu Euch antreten. Wir lassen ihn hier mit tiefem Schmerze ziel
und werden ihm warmen Dank treu bewahren. Die Wahl sein
Nachfolgers wird nun wohl nicht mehr lange anstehen und, zu mein
großen Freude aller Wahrscheinlichkeit nach auf einen meiner älte
Freunde fallen, den Pastor Wiesmann in Lennep, den jetzigen Prä
unsrer rheinischen Provinzialsynode, der auch höchst wahrscheinlich
Berufung annehmen wird. Ich habe mit ihm als Seminarist in W
tenberg anno 1820 und 21 ein ganzes Jahr lang eine und diese
Stube getheilt und habe dann anno 1850 auf der Synode zu Du
burg dasselbe Experiment 5 Wochen lang wiederholt zu meiner gro
Befriedigung. Wenn wir Plitt nun einmal verloren hatten, so ka
unsre Gemeinde sich zu diesem Ersatz sehr Glück wünschen, und
persönlich begrüße darin mit frohem Dank den Aufgang eines freun
lichen Sterns an meinem hiesigen, nicht allzu sternenhellen Himme
Dorner hat uns schon vor mehr als 8 Tagen verlassen, verweilt ab

noch in Coblenz, wo die Consistorialgeschäfte ihn für den
noch festhalten. Seine arme kranke Frau wird ihm wohl
den Kindern nachreisen. Ich weiß nicht, wie die Aermste
glücklich erreichen wird, so leidend ist ihr Zustand noch
achdem sie seit vorigem September ununterbrochen krank ge-
nicht etwa bloß gekränkelt hat! Dorner'n schien der Ab-
hier nicht viel weniger schwer zu fallen als uns der unsrige
Er wird aber in Göttingen schnell heimisch sein und, was
rfniß ist, für seinen nach möglichst vielen Seiten hin sich
den Thätigkeitstrieb einen fruchtbaren Boden finden. Wie
hier zu ersetzen gedenkt, darüber haben wir noch immer auch
leiseste Sylbe vernommen. Aus diesem Grunde habe ich
und Ullmann noch gar keine weitere Mittheilung machen
Freilich mache ich mir so auch wenig Hoffnung und besorge
unser Hr. Minister in Berlin das 10. Gebot in Deinem
xerpretiren wird. Wir sind hier wahrlich recht übel daran,
nicht bald tüchtigen Succurs erhalten. Jüngst wurde auch
einer Seite her, die Du schwerlich errathen möchtest) in Ver-
esetzt, von hinnen zu ziehen; ich habe aber dankend abge-
bin gewiß, daß Du dies billigen würdest, wenn ich von
reden dürfte, was ich auf eine mündliche Mittheilung ver-
ußt.*)

t bezeichnend ist in dem gleichen Briefe ferner Rothe's Ur-
die Vertreibung Kuno Fischer's von Heidelberg**):

Geschichte mit dem Dr. Kuno Fischer ist ein höchst bekla-
es Seitenstück zu dem Gervinus'schen Prozeß. Ueberrascht
das muß ich sagen, der Pantheismus des höchst begabten
einigermaßen nach demjenigen, was ich von seinen persön-
hältnissen, namentlich von seiner innigen Befreundung mit
chmaligen Schwiegermutter, der sel. Frau L'Emire wußte,
der Art, wie mir sein älterer Bruder Dr. Paul Fischer, der
vorigen Herbste hier besuchte, den philosophischen Standpunkt
beschrieben hatte. Eben dieser ältere Bruder (ein jetzt in
ivatisirender Dr. philos. und Licent. theol.) hatte mir kurz
e ich Deinen letzten Brief erhielt, jenes corpus delicti, die
gen über Geschichte der neueren Philosophie, geschickt, und ich
elbe mit großer Freude über das wahrhaft eminente Lehr-

---

ugnahme auf die von dem Prinz-Regenten (dem jetzigen Großherzog)
an Rothe gerichtete Bitte, als badischer Prälat dorthin zurückzukehren.
n der gleichen Angelegenheit hatte sich Bunsen unmittelbar an den
g gewandt, um die Cassirung des Beschlusses zu erbitten, und die
halten, daß der Fürst persönlich der Erfüllung der Bitte geneigt sei,
lchen Frage aber dem Universitätssenat das erste Wort lassen müsse.

Brief bei. Die Bitte, die sie in demselben ausspricht, daß Du, lie
Schwester mit Deinen lieben Töchtern, wenn es sich irgend thun lä
uns mit einem Besuch erfreuen und bei uns von den Anstrengung
der letzten Zeit eine Erholung suchen mögest, wiederhole ich a
meinerseits auf das Dringendste. Uns könnte grade jetzt nichts wo
thuender sein und nichts lindernder für unsern Schmerz.

Ebenso geht noch ein dritter Brief an dieselbe, vom 7. Ap
1853, abermals näher auf den beiderseits erlittenen unersetzlich
Verlust ein, und lassen wir deshalb auch dieses Schreiben vor ein
chronologisch früheren Briefe aus dem März hier unmittelb
folgen:

Es ist schon sehr lange her, daß ich Dir auf Deinen l. Brief v
24. Februar habe antworten wollen; es hat sich aber damit besond
deshalb so lange verzögert, weil wir so lange geschwankt haben, ob n
nicht doch noch den früheren Plan einer Reise zu Euch, Ihr Lieb
ausführen sollten. Mangel an dem innigsten Andenken an Euch und
wahrster Theilnahme an der uns allen gemeinschaftlichen tiefen Tra
war es wahrlich nicht, was mich so lange hat schweigen lassen. N
nein, je mehr die Heftigkeit des ersten Schmerzes sich zu tiefer We
muth abklärt, und je vollständiger ich im Einzelnen übersehen ler
welch einen reichen Segen des Herrn wir nun entbehren müssen, na
dem der vollendete Bruder zu seines und unsers treuen Herrn u
Heilands Freude eingegangen ist, desto tiefer wird mein Schmerz u
desto öfter kann ich es nur mit Mühe für Wirklichkeit halten, was f
uns hier in der Ferne so ganz plötzlich und ungeahndet eingetret
ist. Das wird auch nicht anders werden, so lange wir noch hier
pilgern haben, wir werden allezeit von Neuem empfinden, w
viel uns fehlt, grade für unsre theuersten und heiligsten Bedürfnis
nachdem wir diesen lauteren, freudig und kindlich gläubigen und tr
liebevollen Gottesmann nicht mehr sichtbar in unsrer Mitte habe
Aber freilich in gleichem Verhältnisse werden wir auch immer me
erkennen, welch einen reichen Segen der Herr uns dadurch geschen
daß Er den theuren Bruder uns als ehrwürdigen Patriarchen unse
Familienkreises gegeben und eine so lange Reihe von Jahren hindu
gelassen hat, so daß unser Schmerz je länger desto weniger unsr
demüthigen Dank beeinträchtigen wird, den wir ja allerdings de
nicht verkürzen dürfen, der uns den geliebten Vollendeten nicht n
genommen, sondern auch gegeben hat. Gewiß mußt Du ja wohl, g
liebte Schwester, vor allen andren eine unbeschreiblich schwere Zeit
diesen letzten Monaten gehabt haben und noch immer haben. Keine
von uns allen ist mit Einem Male so sehr alles entrissen, woran d
ganze Leben und die ganze Lebensaufgabe und Lebensfreude unmitt
bar geknüpft war. Nur ganz allmählig wird es Dir durch Gott
Gnade möglich werden, Dein Leben, innerlich und äußerlich, in ei

Gestalt zu bringen und eine sichere Bahn zu finden, in der
n diesem großen Wendepunkte aus mit innerer Befriedigung
igkeit fortsetzen kannst; aber verzage nicht, der, der überhaupt
re Hülfe ist, der kann und wird helfen. Du wirst je länger
ebingter die Dir schwere Fügung als aus Seiner heiligen
igen Hand kommend in freudiger Unterwerfung hinnehmen,
wird Dir neue Wege zeigen, in denen Du Seinem Willen
d in neuer Weise die Erfahrung machen wirst, daß Seinen
thun und Ihm zu leben die wahre Speise und eine durch
zulöschende Freude im Innersten unsrer Seele ist. Es ist
eiches Erbtheil geblieben an so vielen theuren Kindern und
n dem Leben mit ihnen und für sie bleibt Dir auch eine
Fortsetzung des segensvollen fast 35jährigen Zusammenlebens
mmenwirkens mit dem nun schon in den Genuß der Erndte
s Ihr gemeinschaftlich ausgesät, berufenen Gatten. Du sollst
ch weiter arbeiten, so denke denn vor allem auch daran, die
u Dir zu erhalten und Dich nach einer Zeit, die Dich körper-
emüthlich aufs tiefste angegriffen haben muß, recht zu schonen,
e Umstände es nur irgend gestatten. Ich glaube gern, daß
in äußerer Beziehung viel mit peinigender Unruhe und Ge-
n kämpfen hast, hoffe aber, daß Du jetzt in dieser Hinsicht
erste durch Gottes Beistand hinter Dir haben wirst. Auch mit
uf Deine Gesundheit hätten wir es so sehr gewünscht, daß Du,
hwester, mit denen von Deinen lieben Kindern, die von dort
können, mit dem Beginn der besseren Jahreszeit zu uns
kommen wärest. Wir hätten hier ganz in der Stille unsern
austauschen und die etwa für die Zukunft zu entwerfenden
sprechen, und Du hättest hier, wo wir ganz ländlich und
ohnen und einen prächtigen Garten dicht am Rhein zum vollen
uch haben, Deine Gesundheit ein wenig auffrischen können.
r Hauswirthin und alleinigen Hausgenossin, der Geh. Räthin
ittest Du eine auch noch immer trauernde, christlich gesinnte
ch theilnehmende Wittwe gefunden, die sich schon darauf freute,
en lernen zu sollen. Auch für meine Luise würde ein wieder
neuertes trauliches Zusammenleben mit Dir von der er-
en und wohlthätigsten Wirkung gewesen sein, und auch in
ziehung hätte ich mich auf das lebhafteste auf Deinen lieben
freut. Wir können freilich begreifen, daß derselbe für die
eit unausführbar ist, betrachten ihn aber eben nur als auf-
und vertrauen sicher zu Deiner Liebe, daß, sobald es Dir
erden wird, Wittenberg einmal auf längere Zeit zu verlassen,
die große Freude eines Besuchs, und das auf recht lange,
irst. Wir unsrerseits haben es lange hin und her erwogen,
icht Deiner liebevollen Einladung, auf Ostern zu Euch zu
olgen sollten. Sehr schwer kam es uns allerdings an, jetzt,
Schmerz noch in seiner vollen Frische steht, in Euren ver-

waisten Kreis hineinzutreten; indeß das hat auch wieder sein W
thuendes und Heilsames, und das würde uns an und für sich n
zurückgehalten haben. Aber freilich bei der nothwendigen Rücksicht
die fortwährend sehr angegriffene Gesundheit meiner Luise mußte
dieser Punkt sehr mit in Betracht gezogen werden. Unser Arzt,
vor dem Eintritt des Trauerfalls unserm Reiseplan sehr fei
Beifall geschenkt hatte, rieth jetzt bestimmt ab, vollends bei
ungünstigen Witterung. Ehe wir unsre Reisegedanken definitiv
gegeben, trat nun auch noch ein Umstand dazu, der auch ganz un
hängig von unserm eignen Entschlusse für das Hierbleiben entsch
Luise nämlich wurde von einer hier stark epidemischen Geschwulst
Gesichts, mit dem heftigsten Zahnweh verbunden, befallen und mu
so das Haus bis 8 Tage nach dem Osterfest hüten, und fast gle
zeitig verbrannte sie sich in der Küche, durch eine Unvorsichtigkeit
Köchin, den linken Fuß dermaßen, daß sie viele Wochen keinen Sc
auf denselben bringen durfte und auch jetzt noch nicht ganz von
unbequemen Folgen frei ist. Da blieb uns denn freilich keine W
weiter übrig, und es wird wohl so gut gewesen sein.

Ganz besonders danken wir Dir, geliebte Schwester, für die A
theilung dessen, was Du über die letzte Krankheit des sel. Brud
aufgezeichnet hast; wir haben dadurch, was uns so sehr Bedürf
war, ein deutliches Bild von den letzten Wochen und Stunden
pfangen. Sein getreuer Herr und Heiland hat ihm eine stille
zu letzter Vorbereitung auf den großen Hinüberschritt aus dem Si
baren ins Unsichtbare gegönnt, ihm aber von eigentlichen Leiden
doch mäßiges Theil auferlegt. Er hat ihn in Seinem Frieden s
entschlummern lassen, den er ihn ein ganzes Leben hindurch, so
dies bei unsrer Schwachheit möglich ist, ununterbrochen hatte genie
lassen. Jetzt weiß er erst recht, was das ist, der Friede des He
Mit herzlichstem Dank erhältst Du Deine Aufzeichnungen anbei wie
mit zurück. Wie allgemein und tief die Trauer um den gesegn
Mann ist, der so überaus vielen ein Vater in Christo geworden n
davon kann ich auch aus hiesiger Gegend, wo doch nur wenige
sönlich in nähere Berührung mit ihm gekommen waren, Zeugniß
legen. Erst noch während ich diese Zeilen an Dich schreibe, erh
ich einen Brief von Pastor Winckel in Berleburg, auch einem ehemali
Zögling des Wittenberger Seminars, worin es heißt: „Unser theu
Dr. Heubner ist nun auch zu seiner Ruhe eingegangen und hat das R
ererbt, nach welchem er so redlich und aufrichtig getrachtet. Sc
hinieden gilt's auch von ihm: „er lag an der Brust Jesu" (Joh.
23); da wird er nun ganz sein und ewig bleiben."

In demselben Briefe hören wir außerdem noch eine kurze W
theilung Rothe's über den nun erfolgten Weggang Dorner's
Bonn:

den letzten Tagen habe ich hier auch einen traurigen Abschied
n gehabt von meinem lieben Collegen Dorner, der uns untreu
und nach Göttingen gegangen ist. Ich sehe gar nicht ab,
einen Ersatz für ihn erhalten sollen. In Berlin scheint
nit gar nicht eilen zu wollen; denn auf unsre Vor-
wegen Berufung eines Nachfolgers warten wir nun
t etwa 5 Monaten auf die erste Silbe einer Ant-
lnd doch bedarf unsre Facultät durchaus einer baldigen Ver-
indem sie jetzt nur aus 3 Ordinarien besteht.

auer äußert sich Rothe über den letzteren Gegenstand in
sführlichen Briefe an Bunsen vom 9. März 1853, dem
chst die hierauf bezügliche Stelle entnehmen:

weißt, welch ein schwerer, ich darf wohl sagen — wie die
gen — unersetzlicher Verlust uns in nächster Zukunft bevor-
) Dorner's Abgang. Grade für die Stellung, die er hier
wüßte ich niemanden wieder zu finden, der sie vollständig
usfüllen könnte. In unsrer Facultät wird, was seine amt-
ksamkeit anbetrifft, niemand einen Collegen wie Dorner, so
) vermissen wie ich. Wenn ich mit meinen Ueberzeugungen
gutem Muth soll lehren können, so bedarf ich durchaus einen
nn, der auf eine Respect gebietende Weise und, versteht sich,
de das streng — ich sage nicht starr — kirchliche System
Nur zusammen mit einem solchen, und zwar überwiegenden
icht kann, wenigstens in unsrer rheinisch-westphälischen Pro-
he, meine Theologie eine Berechtigung in Anspruch nehmen.
it seinem ganzen wissenschaftlichen und persönlichen Gewicht
habend, konnte ich in der durchaus exceptionellen Stellung,
unsrer jetzigen deutschen Theologie einnehme, mit gutem
mein Wort mit dazu sagen. Ich sehe nicht recht ab, wo
Mann werden hernehmen, der mir diesen Dienst leiste, wenn
doch von denen absehen müssen, die nicht zu erlangen sind.
es in der Weise einer lebhaften Polemik gegen mich thäte,
nir dies nur desto lieber sein, und mein persönliches Ver-
n ihm sollte das gewiß nicht stören. Ueberdieß kommt nun
die gegenwärtige Lage der Union in unsrer preuß. Landes-
chwerend hinzu und die große Sorglichkeit eines Theils
ollegen, daß nicht etwa eine ausgesprochen lutherische oder
e Dogmatik unter uns verpflanzt werden möchte. Ich würde
Beziehung nicht eben ängstlich sein, sondern nur die Tüch-
d die Redlichkeit des Mannes ansehen. Der Streit, der nun
der Zeit liegt, der muß eben durchgestritten werden, und
liche Verwickelungen wird das auch für unsre Provinzial-
ht abgehen. Von Berlin aus hören wir gar nichts über
gelegenheit, und auf die von uns in derselben vor wenigstens

4 Monaten gemachten Anträge haben wir noch kein Wörtlein
wort erhalten. Wenn man etwa denken sollte, eine Wiederbeset
sei vor der Hand ganz entbehrlich und durch die zu Ende
vorigen Jahres endlich (zu unsrer großen Freude) erfolgte Ernenn
Ritschl's zum Extraord. sei vorläufig dem Bedürfniß abgeholfen
wäre dieß ein großer Irrthum. Ich halte Ritschl in hohen Eh
aber grade für Dorner kann er uns kein Aequivalent sein sei
theologischen Standpunkt zu folge, beinahe eben so wenig als ich
solches sein könnte. Nach Dorner's Abgang werden wir von a
preußischen evang. theol. Facultäten die im Ganzen am wenig
kirchlich rechtgläubige sein, und das grade in derjenigen Provinz
welcher es unter der Geistlichkeit kaum irgend eine andre Richt
gibt als die kirchlich orthodoxe, und in welcher, was die Hauptf
ist, vielleicht allein unter allen auch in den Gemeinden die kirch
Rechtgläubigkeit eine Wahrheit ist. Das kann so nicht gehen.

Daß die von Rothe in diesen beiden Briefen ausgesproch
Beurtheilung des unqualificirbaren Verfahrens des Herrn von Rau
in der That die allgemein in competenten Kreisen getheilte war,
weist u. A. eine uns aus unterrichteter Feder zur Verfügung
stellte Aufzeichnung über die Gründe von Dorner's und Rot
Abgang von Bonn, die weiter unten mitgetheilt werden wird.
sei daher nur noch an den gleichzeitigen Brief Tholuck's vom 17.
1853 an Bunsen erinnert*), worin es neben andern bezeichnenden
theilungen ausdrücklich heißt: „Hengstenberg ist nun unbedin
Stimmführer bei dem Cultusminister", und an Bunsen's eig
Klage in seinem Brief an den König vom 2. December 1853: **

Dabei treibt der Unmuth über das Fallenlassen der Union,
der hochselige König sie verstand und wie ganz Deutschland sie
stand, nicht im Sinne des Berliner Kirchentages, die ersten, a
sehensten und einflußreichsten Theologen aus dem Lande — wie D
ner, der nach Göttingen ausgewandert ist, und Rothe, das Lan
kind, der sich wieder nach Heidelberg flüchtete vor dem allmächti
Henstenbergianismus —, und selbständige Männer, wie Niedner
Hagenbach, die beiden ersten Kirchenhistoriker Deutschlands, durch G
und Gesinnung mächtige Männer, schlagen jeden Ruf nach Preu
ab, „wo man die Wahrheit nicht wolle, sondern Heuchler bilde".

Rothe's Brief an Bunsen, dem wir bereits seine Klage ü
Dorner's Weggang entnehmen, ist nun aber auch sonst in mann

*) Vergl. Bunsen's Leben III. S. 347.
**) A. a. O. S. 345—6.

nsicht bedeutsam. Veranlaßt durch Bunsen's herrliche Wid-
s zweiten Theils seiner Schrift über Hippolytus*) geht er
n auf dieses zeitgeschichtlich so bedeutsame Werk genau ein:

hast mir vor einigen Wochen ein Geschenk zukommen lassen,
ch Dir den wärmsten Dank schuldig sein würde, wenn Du
auch keine persönliche Beziehung auf mich gegeben hättest.
r hast Du nach Deiner treuen Liebe gewollt, daß dasselbe
in öffentliches Denkmal der Freundschaft sein solle, die Du
bald 30 Jahre hindurch unversehrt bewahrt hast. Daß ich
solche Freundschaft und ein solches neues Siegel derselben
mpfindlich bin, traust Du mir gewiß zu. Nimm denn dafür
des Freundes mit freundschaftlichem Herzen an, und glaube
er mir so warm vom Herzen kommt, daß auch die Reise
Meer, die er zu Dir hin machen muß, ihn gewiß nicht wird
können. Wenn Deine Widmung bei dem Publikum manches
teln veranlassen möchte, so ist es nicht meine Sache, mit
reundschaft darüber zu rechten, daß sie nicht zurückhaltender
st, und selbst in den Augen derer, welche sich über die Wahl
Freunde verwundern, wird die Treue Anerkennung finden
mit der Du an derselben festhältst. Du hast mich wieder ein-
lebendig in die Zeiten zurückversetzt, wo mir, der ich viel-
rlich angeregt auf einen mir völlig neuen Boden verpflanzt
Dir so viele Ideen in voller Klarheit ausgebildet entgegen-
ie mir nur erst in schwankenden Umrissen vorschwebten. Du
l Recht, „manche Hoffnung sahen wir seitdem schwinden";
n ich mich recht prüfe, muß ich, was mich betrifft, hinzusetzen:
e doch eigentlich nur deshalb schwinden, weil die göttliche
g der menschlichen Dinge mich nachmals hat erkennen lassen,
ne Hoffnungen viel zu niedrig gestellt waren, weil Gott diesem
Geschöpf viel größeres zugedacht hat als ich für dasselbe in
genommen, was dann freilich auch viel langsamer reifen und
el mehrere geschichtliche Fegefeuer hindurch gehen muß als
ndische Kurzsichtigkeit es damals ahnte und auch jetzt noch
O nein, ärmer an Hoffnungen sind wir seitdem Gottlob nicht
, nur klarer darüber, wie vieles eitle Hoffnung ist auch von
s derjenige hofft, der seine Hoffnung nicht auf das Eitle
luch dies namentlich hat mir in Deinem Hippolytus innig
an, daß Du so wenig dem Pessimismus huldigst, ohne doch
zu sein. Zwar was unser theures Deutschland betrifft (daß
seiner vor dem uns gegenüber mit vollem Recht stolzen
so tapfer annimmst, danken Dir mit mir gewiß gar viele),
weniger zu hoffen als Du; auf deutschem Boden sehe ich
seiner würdige Geschichte unsres Volks die Möglichkeit nicht

gl. oben I S. 520.

ab; aber das hoffe ich zuversichtlich, daß auch ihm eine Hauptr
mit zugedacht ist bei der neuen Weltgeschichte, die sich auf dem tr
atlantischen Schauplatz vorbereitet. Zeit und Stunde sind dabei
türlich unberechenbar, und die Voraussetzung ist immer dafür,
wir in solchen Dingen die Zahlen zu niedrig greifen. Ueberha
habe ich mich zu meiner großen Herzstärkung von Neuem überz
aus Deinem Werk, daß ich die Dinge, namentlich die geschichtliche
stimmung des Christenthums und seine derartige Lage in der W
in großer, wesentlicher Uebereinstimmung mit Dir betrachte, man
Abweichung in den Formeln ungeachtet, die nur daher rührt, daß
ein Stück Doctrinär bin, aber mit sehr klarem Bewußtsein dar
daß ein Doctrinär nur für seine Studirstube Recht hat, auf die
aber auch wirklich in seinem Recht sein kann.

Diesen allgemeinen Betrachtungen gesellt Rothe auch sein V
theil über die specielle kritische Frage hinzu:

Davon, daß Hippolytus, und zwar der römische, der Autor
sog. Philosophumena ist, hast Du mich vollständig überzeugt, und
der innigsten Freude habe ich die völlige Beherrschung des Stoffs u
die gleich sehr sichre wie kühne Weise historischer Combination bewu
dert, mit welcher Du die an sich so verwickelte Untersuchung aus d
Dunkel der Verwirrung zum hellen Tageslichte hinausgeführt ha
Selbst Deine Vermuthung in Betreff des Schlußabschnitts im Bri
an den Diognet, so gewagt sie auch aussieht, möchte ich beinahe m
Zuversicht theilen. Ich glaube, daß nach Deiner Untersuchung die A
ternative zwischen Hippolytus und Cajus von Rom nicht mehr fo
bestehen kann, auch ungeachtet des Plaidoyers von Baur für den le
teren (Theol. Jahrb. 1853 S. 1) nicht. Der Text der neu edirt
Schrift hat die höchste Ursache, sich bei Dir zu bedanken, denn a
Miller's Hand ist er wirklich kaum lesbar hervorgegangen. Von b
sondrem Interesse sind mir auch die eindringenden Untersuchung
über die apostol. Constitutionen und Canonen gewesen. Bisher fehl
mir jeder Leitfaden, um mich über die Geschichte dieses so höchst wid
tigen Denkmals zu orientiren, und auch ganz andren Leuten als i
scheint es nicht eben viel besser ergangen zu sein in diesem Stü
nun aber ist von Dir der Weg gewiesen, um Licht und Verständni
in dieses Chaos zu bringen. Es wird allerdings noch sehr viel A
beit kosten, ehe alles im Einzelnen ad liquidum wird kommen könne
und auch manche literarische Entdeckung wird wohl noch dazu erfo
dert werden; aber den Schlüssel, mit dem ein fleißiger und scha
sichtiger Kritiker nach und nach alle Räthsel muß lösen können, glaub
ich, hast Du uns wirklich in die Hand gegeben. Eine neue Ausgab
des interessanten Schriftwerks wird nun aber auch ein ganz unum
gängliches Bedürfniß, und ich wüßte nicht, wer außer Dir dieser Auf
gabe gewachsen sein sollte. Deshalb hoffe ich zuversichtlich, daß D

mit dieser Gabe beschenken wirst. Auch Dorner hat diese
ersuchung mit der lebhaftesten Freude begrüßt und ist über-
; Du den einzig zum Ziele führenden Weg entdeckt hast;
er stimmt er aber auch Deiner Behauptung in Betreff des
der φιλοσοφ. vollkommen bei. Im Allgemeinen hat Dein
nir die langjährige Ueberzeugung wieder recht lebhaft be-
es nicht anders zu einer wirklich förderlichen wissenschaft-
andlung der Gegenstände kommen wird, welche unsre Theo-
stigen, als wenn nicht theologisch zünftige Gelehrte
Hand nehmen werden. Dem Theologen von Profes-
ebt sein kirchlicher Gesichtspunkt durch einen, wie es scheint,
annenden Zauber die natürliche Anschauung von seinen Ob-
öchten nur namentlich aus der Zahl der classischen Philo-
ge dem Christenthum zu Hülfe kommen, um es wieder ins
der Geschichte herauszuführen aus dem, wenn auch an und
ch so herrlichen, mittelalterlichen Dome, den die Kirche über
baut hat. Aber wo sind auch unter den Philologen, we-
nter unsern deutschen, die Männer, die dazu tüchtig und
los genug dem Christenthum gegenüber sind, um dazu fähig
egt zu sein? Unser Bernays hier wäre ein Mann dazu,
hrist wäre.

gegen den Schluß des Briefes kommt Rothe noch einmal
n's schriftstellerische Thätigkeit zu sprechen:

gespannt bin ich nun auf den zweiten Band des Hippoly-
hoffe, dann soll das Leben Jesu nicht lange auf sich war-
womit Du denn doch die allgemeine Tendenz Deines theo-
Schriftstellerthums erst wirst in volle Wirksamkeit bringen
nn hier gilt es einen Gegenstand, von dem Keiner glauben
er ihm zu fern abliege. Deine Arbeit war ja im Jahre
so gut wie vollendet.

rdem gibt er auch hier seinem Schmerz über den Verlust
lebhaften Ausdruck:

as schmerzlichste hat mich unlängst ein Trauerfall betroffen.
rer Heubner ist am 12. v. M. abgerufen worden, infolge
rienverhärtung im Gehirn. Ich gönne es ihm, und werde
seinem Hingange nicht aufhören, mich seinem ehrwürdigen
nüber zu demüthigen und zu erheben. Seine Liebe hat er
nerschütterlicher Treue bewährt, und ist nie irre an mir ge-
o unvermeidlich auch die Consequenz seines Standpunktes
hätte führen müssen. Wenige wird es gegeben haben zu
en, die mit solcher Wahrheit und Lauterkeit vor ihrem
ndelt sind. Friede sei mit ihm! sein Gedächtniß wird im
ben.

Der ganze, so mannigfach wichtige Brief schließt endlich
einigen persönlichen Nachrichten und Grüßen:

Nun Gott segne Dich, mein verehrter Freund, und all D
Thun und Lassen! Meine Frau, in deren Gesundheitszustand
Verbesserung leider noch gar nicht eingetreten ist, empfiehlt sich Dein
Andenken und wir beide begrüßen herzlichst und angelegentlichst D
verehrungswürdige Gattin. Nochmals den wärmsten Dank von Dein
in treuer Liebe Dir ergebenen Rothe.

Auch aus dem folgenden Monat liegt außer dem bereits
getheilten, an Frau Heubner gerichteten, noch ein ausführlicher B
Rothe's an Umbreit vor, vom 9. April 1853 datirt. Derselbe bri
zunächst wieder Geburtstagsbetrachtungen:

Die nächste Veranlassung zum Abgang dieser Zeilen kennst
ohne mein Bemerken, und ihr soll denn auch vor allem anderen
nüge geschehen. Oder auch nicht Genüge geschehen; denn Du we
selbst, daß solche Dinge wie die Empfindungen des Freundes für
Freund nur durch Symbole mitgetheilt werden können und dar
wohl auch nicht anders mitgetheilt werden sollen. In diesem bes
deren Falle hat sich überdieß für mich das Symbolische ganz unw
kürlich eingedrängt durch die Fügung, daß der Jahrestag Deiner
burt zugleich der Jahrestag meines Scheidens aus Deiner unmitt
baren Nähe ist, ein Zusammentreffen, dessen Deutung ich am liebs
nicht nachgehe. Laß mich also kurz sein, wo es weder vieler n
weniger Worte bedarf. Ich gedenke Deiner, mein theurer Freu
alle Tage, aber ich werde doch am 11. Deiner noch in einer g
besondren Weise gedenken, und meine Gedanken, oder wohl auch etn
besseres als bloße Gedanken, werden ihr Echo finden, nicht nur
Deiner Seele, sondern auch an der allerhöchsten Stelle, zu der
alle nur hinaufsehen können. Ein unbeschreiblich wohlthuendes
fühl liegt dabei für mich in der Gewißheit, daß, soweit es sich leb
lich um die Bedingungen eines irdisch-menschlich befriedigenden u
beglückten Daseins handelt, ich für Dich von Gott nichts weiter
erbitten habe als daß er Dir erhalten wolle, was Du durch se
Gnade bereits besitzest. Darin liegt denn auch, daß meine Freund
Segenswünsche nicht bei Dir allein stehen bleiben, sondern sich a
über die theuren Deinen alle mit verbreiten.

Es folgt weiter eine Rückbeziehung auf den eigenen letzten G
burtstag, und in Verbindung damit eine cursorische Erzählung v
den seitherigen Plänen nnd Erlebnissen, in der sich eine tief empfu
dene Zeichnung von Heubner's Charakterbild abhebt:

An nächster Stelle kommt sodann mein herzlichster Dank f
Deine treuen Wünsche für mich und Deinen ganzen Brief v

ar überhaupt. Gott vergelte es Dir und gebe Dir nament-
das Vollbringen zu dem mir im höchsten Grade erfreulichen
as er mir ankündigt. Ich meine Deinen Vorsatz, bei Deiner
denz mit mir künftighin nicht Abrechnung halten zu wollen.
ngung, die Du mir dabei stellst, sage ich unbedingt zu, solche
üthsergüsse nicht etwa als Monitoria betrachten zu wollen,
e Dir wohlbekannte Schreibfaulheit wird Dir für die Auf-
dieses Versprechens eine hinreichende Bürgschaft sein. Ebenso
für allen sonstigen Inhalt Deines Briefes; er brachte ja,
immer ein seltener Fall ist, keine eigentlich schmerzliche Nach-
en Bericht über Deine Pilgerfahrt nach Hainfeld nehme ich
Abschlagszahlung einstweilen dankbar hin; er hat mich auf
re Mittheilungen stark lüstern gemacht, die ich freilich am
en mündlich einstreichen möchte. Wann wird das aber sein?
mir eine starke Hoffnung darauf für die letztverwichenen
macht, dann diese aus einer mir gleichfalls theuren Rücksicht
n, und bin nun doch auch in Ansehung dieser letzteren auf
rzlichste enttäuscht worden. Schon im vorigen Herbst dachten
und halb daran, nach der Badekur noch auf einige Tage
tenberg zu reisen; indessen als es damit Ernst werden sollte,
eine l. Frau sich doch nicht dazu entschließen, und es war
lgethan, daß es unterblieb, wie es sich hintennach auswies, da
zu einem gefährlichen (aber doch Gottlob glücklich über-
) Nervenfieber unsres Neffen Heinrich Heubner zurecht und
zur Unzeit gekommen sein würden. Statt dessen nahmen
denn vor, diese Osterferien zu einer Reise zu unsren Lieben
berg zu verwenden. Dabei war freilich nicht darauf ge-
aß es in Gottes Rath beschlossen war, noch vor der Reise-
wir uns gesetzt hatten, den lieben Schwager Heubner
wohl schon wissen wirst) von seinem Wachtposten am
abe abzurufen (am 12. Februar, dem Todestage meiner
utter).

kann Dir nicht ausdrücken, wie tief dieser Hingang mir ins
gerissen hat. Du hast den theuren Mann nie gesehen; aber
est ihn gewiß sehr lieb gehabt haben, wenn Du ihn gekannt.
von einer ganz andren Art wie unser einer, aber seine Art
so edle und reine, daß ich mich vor ihr immer tief habe
üssen, und zwar recht von Herzensgrund und mit willigster
Ungeachtet er mit scharfen Sinnen in allen Beziehungen, und
n selten reichen Wissen von den irdischen Dingen ausgestattet
ging doch sein Auge und sein Herz mit so lautrer Entschieden-
Einfalt in allen Dingen direct auf das Uebersinnliche, und
von allem dem, was die Mehrzahl der Menschen eigentlich
ssiren und zu bewegen pflegt, mit einer solchen kindlichen Un-
heit ohne weiteres vollständig Umgang, wie es mir nur bei
wenigen in ähnlicher Weise vorgekommen ist. Er wandelte

vor Gott durch ein immerhin langes Leben hindurch mit einer dur
keine kampfvolle Krisis unterbrochenen Treue. Nun ist er am Zi
seines Glaubens. Wohl ihm!

Jetzt hatten wir denn freilich wenig Trieb mehr zu einer Re
nach Wittenberg, wir hofften vielmehr, meine Schwägerin würde sic
entschließen, mit einigen ihrer Kinder auf einige Wochen zu uns
kommen, um wieder ein wenig Kraft zu sammeln nach so vielen A
strengungen und Schmerzen. Aber sie schrieb uns, daß die äußer
Verhältnisse es ihr für die nächste Zeit unmöglich machten, von do
abzukommen, und bat sehr, wir möchten sie doch besuchen. Dies le
tere würde nun wohl auch geschehen sein, wenn der Gesundheitszusta
meiner l. Frau es gestattet hätte, was wir anfangs hoffen durfte
besonders bei dem Anschein, als werde es ein besonders zeitiges Frü
jahr geben. Allein nicht dieses nur blieb aus, sondern meine Fr
bekam auch, noch vor dem Schluß des Semesters, eine (hier stark un
gehende) Gesichtsgeschwulst mit peinlichem Zahnweh, und verbrann
sich überdieß in der Küche den linken Fuß über und über. So muß
denn natürlich alles unterbleiben, und das wird wohl auch für mei
Frau das beste gewesen sein; denn jetzt, nachdem jene besondren Uebe
stände glücklich wieder so ziemlich beseitigt sind, haben sich ihre g
wöhnlichen Leiden wieder zu einem hohen Grade gesteigert, so daß s
zu jeder Art von Anstrengung unfähig sein würde und gestern wied
einmal stark geschröpft werden mußte.

Sodann schließen sich weitere Mittheilungen von allgemeinere
Interesse über gemeinsame Freunde an:

Hier verläßt uns alles. Plitt hat uns am Sonntag nach Oste
seine Abschiedspredigt gehalten und dann zunächst eine Reise zu Ve
wandten in der Gegend von Aachen ꝛc. angetreten, von der er vo
einigen Tagen zurückgekehrt ist, und will nächsten Mittwoch die Rei
zu Euch antreten. Wir lassen ihn hier mit tiefem Schmerze ziehe
und werden ihm warmen Dank treu bewahren. Die Wahl seine
Nachfolgers wird nun wohl nicht mehr lange anstehen und, zu meine
großen Freude aller Wahrscheinlichkeit nach auf einen meiner älteste
Freunde fallen, den Pastor Wiesmann in Lennep, den jetzigen Präse
unsrer rheinischen Provinzialsynode, der auch höchst wahrscheinlich di
Berufung annehmen wird. Ich habe mit ihm als Seminarist in Wit
tenberg anno 1820 und 21 ein ganzes Jahr lang eine und dieselb
Stube getheilt und habe dann anno 1850 auf der Synode zu Duis
burg dasselbe Experiment 5 Wochen lang wiederholt zu meiner große
Befriedigung. Wenn wir Plitt nun einmal verloren hatten, so kam
unsre Gemeinde sich zu diesem Ersatz sehr Glück wünschen, und ic
persönlich begrüße darin mit frohem Dank den Aufgang eines freund
lichen Sterns an meinem hiesigen, nicht allzu sternenhellen Himmels
Dorner hat uns schon vor mehr als 8 Tagen verlassen, verweilt abe

noch in Coblenz, wo die Consistorialgeschäfte ihn für den
k noch festhalten. Seine arme kranke Frau wird ihm wohl
den Kindern nachreisen. Ich weiß nicht, wie die Aermste
glücklich erreichen wird, so leidend ist ihr Zustand noch
achdem sie seit vorigem September ununterbrochen krank ge-
nicht etwa bloß gekränkelt hat! Dorner'n schien der Ab-
hier nicht viel weniger schwer zu fallen als uns der unsrige
Er wird aber in Göttingen schnell heimisch sein und, was
irfniß ist, für seinen nach möglichst vielen Seiten hin sich
den Thätigkeitstrieb einen fruchtbaren Boden finden. Wie
hier zu ersetzen gedenkt, darüber haben wir noch immer auch
leiseste Sylbe vernommen. Aus diesem Grunde habe ich
und Ullmann noch gar keine weitere Mittheilung machen
Freilich mache ich mir so auch wenig Hoffnung und besorge
unser Hr. Minister in Berlin das 10. Gebot in Deinem
terpretiren wird. Wir sind hier wahrlich recht übel daran,
nicht bald tüchtigen Succurs erhalten. Jüngst wurde auch
einer Seite her, die Du schwerlich errathen möchtest) in Ver-
esetzt, von hinnen zu ziehen; ich habe aber dankend abge-
bin gewiß, daß Du dies billigen würdest, wenn ich von
reden dürfte, was ich auf eine mündliche Mittheilung ver-
uß.*)

t bezeichnend ist in dem gleichen Briefe ferner Rothe's Ur-
die Vertreibung Kuno Fischer's von Heidelberg**):

Geschichte mit dem Dr. Kuno Fischer ist ein höchst bekla-
es Seitenstück zu dem Gervinus'schen Prozeß. Ueberrascht
das muß ich sagen, der Pantheismus des höchst begabten
einigermaßen nach demjenigen, was ich von seinen persön-
chältnissen, namentlich von seiner innigen Befreundung mit
chmaligen Schwiegermutter, der sel. Frau L'Emire wußte,
der Art, wie mir sein älterer Bruder Dr. Paul Fischer, der
vorigen Herbste hier besuchte, den philosophischen Standpunkt
beschrieben hatte. Eben dieser ältere Bruder (ein jetzt in
ivatisirender Dr. philos. und Licent. theol.) hatte mir kurz
ich Deinen letzten Brief erhielt, jenes corpus delicti, die
en über Geschichte der neueren Philosophie, geschickt, und ich
elbe mit großer Freude über das wahrhaft eminente Lehr-

---

ugnahme auf die von dem Prinz-Regenten (dem jetzigen Großherzog)
an Rothe gerichtete Bitte, als badischer Prälat dorthin zurückzukehren.
der gleichen Angelegenheit hatte sich Bunsen unmittelbar an den
gewandt, um die Cassirung des Beschlusses zu erbitten, und die
halten, daß der Fürst persönlich der Erfüllung der Bitte geneigt sei,
chen Frage aber dem Universitätssenat das erste Wort lassen müsse.

talent seines Verfassers durchgelesen. Um so schmerzlicher war r freilich der ausgesprochene Pantheismus. Die Offenheit desselben ka ich nur loben; aber der Mangel jeder Spur davon, daß in dem V tor irgend ein über den Pantheismus hinausweisendes gemüthlich Bedürfniß sich rege, thut mir bei einem so reich begabten Geiste we Ich glaube gern, daß ein solcher Docent, was die Leute so sag „viel Schaden stiften" kann unter der akadem. Jugend, gebe al blutwenig auf das angebliche Gute, welches durch solche Schädlichk ten zu Grunde gerichtet wird, und halte einen solchen Mann für ei viel edlere Natur als diejenigen, die man vor seinem Gifthauch wahren will.

Und ebenso möchte noch eine weitere Bemerkung über Ul breit's damalige schriftstellerische Arbeiten hier Aufnahme verlange

Ungemein erfreut es mich, daß Du, theurer Freund, Dich Deinen Anmerkungen zum Br. an die Römer dermaßen verwickelt ha daß Du Dich nun genöthigt siehst, Dich durch eine ganze Reihe v Büchern loszukaufen. Du wirst Dich schon durchbeißen; nur fris darauf zu, ohne Sorge darum, ob es ein paar Bände mehr werd als in Deiner Absicht liegt. Eine wahre Genugthuung, und gew nicht bloß für meine Schadenfreude, ist es mir dabei, daß Du n doch wider Willen mir meinen Willen thun und an die biblische The logie des A. Ts. anbeißen mußt; denn Deine „alttestamentl. Leh von der Sünde" ist denn doch augenscheinlich ein Stück von ein solchen. Nun Gottes besten Segen zur Arbeit! Wenn der Teuf bei Dir schlecht wegkommt, so geschieht ihm damit nur was ih gebührt.

Dem vorher mitgetheilten ausführlichen Briefe Rothe's a Bunsen gesellt sich dann weiter schon am 26. Mai 1853 ein zwe ter hinzu, durch die Empfehlung eines jüngeren Freundes, d seitdem näher bekannt gewordenen Professor Erwin Nasse ve anlaßt:

Ich weiß, daß Du mir es gern gestattest, einen über den Kan reisenden Freund Deiner Güte zu empfehlen, und in dem gegenwär tigen Falle mache ich von dieser Erlaubniß um desto zuversichtliche Gebrauch, je würdiger der Empfohlene Deines Wohlwollens ist un je wesentlicher ihm dieses Wohlwollen zu statten kommen kann. Di ser junge Freund ist der Dr. philos. Erwin Nasse, der zweitjüngst Sohn meiner freundlichen Wirthin, der Frau Geh. Räthin Nass Von Hause aus Philolog und also Deines ursprünglichen Zeichens ist er, gleich Dir Apostat, seit den letzten Jahren zu den Staatswi senschaften, namentlich der Nationalökonomie übergegangen und beab sichtigt, an unsrer Universität als Docent in diesem Fache aufzutrete

tniß Englands aus eigner Anschauung ist ja für derartige
ein unumgängliches Bedürfniß, und so steht er denn im Be-
diesem Zweck über die See zu gehen. Du wirst, hoffe ich,
jungen Manne bald einen geistig ächten Abkömmling des
n Stammes erkennen, eine edle, im besten Sinne solide Ge-
nd Bestrebung, einen lebendig frommen christlichen Sinn und
enntnisse neben anspruchsloser Bescheidenheit. Es liegt ihm
n, etwas zu lernen in England, und wenn Du ihm zur
g dieser Absicht durch Deinen Rath und Dein Fürwort bei
rderlich sein willst, so kannst Du darauf rechnen, daß Deine
Mühe gewiß nicht verschwendet sein wird; bei mir aber
dadurch die freilich schon genugsam große Summe, mit der
ie Erweisungen Deiner treuen Freundschaft seit so langen
t Deiner Schuld bin, noch um ein erhebliches vermehren.
bin Dir, theurer Bunsen, auch noch meinen Glückwunsch zu
n Doctorhute schuldig, der nach der Veröffentlichung Deines
s nicht länger ausbleiben konnte, nachdem er freilich schon
r gebührt hatte. Mein Glückwunsch geht mir aber nicht ohne
druß ab, weil ich hoffte, in diesem Falle selbst unter den
n sein zu können. Wenn die Göttinger uns den Rang ab-
haben, so liegt das nicht an meiner Säumigkeit, sondern an
n seit mehreren Jahren bestehenden Scheu der Mehrheit
cultät, auf das Thema von den Doctorpromotionen einzu-
il sie in diesem Punkte von einer Fülle von Ansprüchen be-
rde, die ihr zum Theil nicht recht legitim erscheinen. Ge-
t geschehen, und das gehört zu den Dingen, die, einmal ver-
nicht wieder einbringen lassen. Jetzt mußt Du nun zu-
Du noch zu dem medicinischen Doctor kommst, der der Voll-
wegen nicht fehlen darf. Am liebsten wünschte ich, Du
denselben dadurch, daß Deine therapeutischen Ideen für
tschen kirchlichen Krankheiten praktisch gemacht würden;
ber jetzt wohl wenig Aussicht vorhanden. Auf die Art, wie
in Preußen die kirchlichen Verhältnisse zurechtzulegen sucht,
gewiß nicht lange. Und vielleicht ist es gut, daß man so
ichtswidrig an ihnen herumhandthiert, damit der Riß, wenn
urz oder lang dazu kommt, ein recht gründlicher werde. Es
enn die Staatskünstler es systematisch darauf anlegten, meine
Ansicht von der Kirche durch die That zu bewähren; nieman-
t das aber schmerzlicher als mir selbst.
halte es für eine theologische Pflicht, so oft ich an Dich
in ceterum censeo beizufügen und Dich an das versprochene
ich vom Augenschein her weiß, so gut wie druckfertige „Leben
erinnern. Du mußt ja wissen, daß die theol. Doctorwürde
Rechte und Ehren mit sich bringt, sondern auch Pflichten,
letztere ich Dich hiermit in jenem speciellen Betreff freund-
nert haben will.

Wie es uns ergeht, wird Dir Dr. Nasse einigermaßen sag
können; ich bemerke nur, daß es mit der Gesundheit meiner l. Fr
noch immer keine Wendung zum besseren nimmt. Von Euch imm
nur freundliche Kunde zu erhalten, ist uns eine große Freude. D
gnädige Gott sei auch ferner mit Euch allen.

Aus dem Sommer 1853 folgen weiter zunächst zwei Bri
Rothe's an Heubner's Schwiegersohn, Pfarrer Mänß in Rackith. D
erste äußere Anlaß für die von nun an immer mehr in den Vo
dergrund tretende Correspondenz Rothe's mit Mänß lag dar
daß dieser an Heubner's Stelle die Curatel über den gemüthskrank
Heinrich von Brück zu übernehmen hatte, und Rothe nunmehr il
statt Heubner seine Beiträge zu dessen Pflegekosten zusandte. D
ganze Inhalt der Briefe an Mänß, zu welchen später noch die an dess
ältesten Sohn hinzukommen, macht sie aber zu einer der wichtigst
Quellen für Rothe's letzte Lebensperiode. Und nehmen wir desh
gleich den ersten derselben vom 4. Juli 1853, mit alleiniger We
lassung der geschäftlichen Theile, in seinem eigenen Zusamme
hang auf:

Wir haben seit dem Hintritt unsres sel. Vaters Heubner mit D
und Deiner theuren Marie noch keine Worte gewechselt. Es bed
ja freilich auch keiner ausdrücklichen Erklärungen, um uns darü
innigst zu verstehen, wie diese heilige, aber für uns schwere Ve
fügung des Herrn unsre Herzen berührt hat. Auch in diesem Fa
haben wir freilich demüthig den Willen des Herrn als den allein h
ligen, guten und gnädigen bekennen müssen, aber wir werden es d
immerdar empfinden, wie Großes Er uns in dem theuren Brud
und Vater hinweggenommen hat, wenn er uns auch fort und fort
treuem, liebevollem Gedächtniß nicht nur ein Heiligthum, sondern a
ein Segen bleiben wird. Das Band der Liebe, das er, so lange
hier pilgerte, um uns geschlungen hat, das soll auch nach seinem H
gange gewiß nicht an Kraft verlieren, und unsern Herzen soll er i
merdar nahe bleiben, wie wenn er noch unter uns wandelte . . . .

Mit inniger, wenn auch zugleich schmerzlichster Freude haben w
die von den Mitgliedern des Seminars veröffentlichte Gedächtnißschr
(deren Zusendung wir wahrscheinlich dem l. Bruder Heinrich verda
ken) gelesen, so wie den in der Ev. K. Z. enthaltenen Nekrolog. (W
mag denn der „ehemalige Schüler" sein?) Das wird denn doch wo
ein unendlich seltener Fall sein, daß einem Heimgegangenen eine
gar nicht sich erschöpfende und dabei so sinnvolle Todtenfeier gewidm
wird. Wir alle wissen gewiß allen, die sich in solchem Einklang
ihr verbunden haben, den herzlichsten Dank. Es ist ein so wo
thuender und ermuthigender Anblick, wenn man in solchem Falle sie

hristliche Frömmigkeit, wenn sie nur lauter und ächt ist, zu-
em allgemeinen Bewußtsein einer ganzen Stadt und eines
weiteren Kreises durchdringt und sich allgemeine, nicht
kennung, sondern auch Liebe und Verehrung erringt. Was
ancher von den Großen der Erde darum geben, wenn ihm
Grabe so viele aufrichtige Thränen dankbarer Liebe nach-
würden wie diesem anspruchslosesten, demüthigsten aller Diener
... Ich nehme an, daß unter seinen nachgelassenen Hand-
ieles sich befindet, was zur Veröffentlichung angethan ist,
solcher Schatz nicht vergraben bleiben wird, wiewohl aller-
er Berücksichtigung des Sinnes des theuren Verewigten, der
Beziehung weit zurückhaltender war als das öffentlichkeits-
eschlecht dieser Zeit. Bei dieser Gelegenheit eine Bitte, die
cht der l. Schwester Charlotte von meinetwegen zu sagen
hast. Sie kommt nicht von mir, sondern von meinem hie-
egen Nicolovius, dessen die Schwester Heubner sich noch
nern wird aus seiner ersten Jugend (Alfred N.). Dieser
gebeten, seinen Wunsch auszusprechen, daß falls sich, wie er
, unter den Papieren unsres sel. Papa H. Briefe seines
Vaters vorfinden, diese doch ihm überlassen werden möch-
beabsichtigt nämlich eine neue Bearbeitung der von ihm
Leben seines Vaters herausgegebenen Schrift vorzunehmen,
t in jenen Briefen mancherlei für diesen Zweck nutzbares
erwarten zu dürfen.

dieser Brief schließt übrigens wieder mit der alten Klage
tendenziöse Nichtbesetzung der Dorner'schen Stelle:

unsrer akademischen Thätigkeit vermissen wir den vortreff-
lieben Dorner auf das schmerzlichste. Er scheint sich in
auch noch fremd zu fühlen, und unsre hochgebietenden Her-
erlin treffen auch noch nicht die entfernteste Anstalt, um die
en Abgang bei uns entstandene Lücke wieder auszufüllen,
ch auch nichts weniger als leicht sein wird.

zweite Brief an Mänß, vom 3. August 1853, hat es zu-
eder mit den von Rothe gewünschten Veröffentlichungen
ner's Nachlaß zu thun:

großer Freude habe ich erfahren, daß die Vorlesungen des
Heubner über die Evangelien dem Druck übergeben wer-
es freuen sich dessen mit mir auch in hiesiger Gegend sehr
ewiß gibt es für die praktische Erklärung der h. S. nichts
es, fruchtbareres, gesalbteres als die Vorlesungen des theuren
der so ganz nicht nur in seiner Bibel lebte, sondern auch
rsönlichen Praxis seiner Bibel lebte ein langes Leben hin-
ch meine aber, daß man sich nicht auf die Vorlesungen über

die Evangelien beschränken, sondern alles herausgeben sollte, was si in den nachgelassenen Papieren über praktische Exegese vorfindet, n türlich eins nach dem andern. Die liebe Schwester schreibt mir, d sie in Betreff der Veröffentlichung der Apologetik vielleicht mei Vermittelung in Anspruch nehmen würde; mir wird es eine gro Freude sein, wenn ich ihr dabei irgend einen Dienst leisten kan Gewiß würde es sehr schade sein, wenn eine Arbeit, die der sel. Br der so lange Jahre mit so besondrer Liebe gepflegt, dem wissenscha lichen Publikum verloren gehen sollte. Wahrscheinlich hat der l. Br der auch noch in den letzteren Jahren die Apologetik wiederholt vo getragen.

Dem gleichen Briefe entnehmen wir noch eine etwas ausfüh lichere Mittheilung Rothe's über den sich immer übler gestaltend Gesundheitszustand seiner Frau:

Ich habe sehr sorgenvolle Tage gehabt, und leider bin ich au jetzt noch nicht völlig über sie hinaus. Zu den im Grunde habitu len Leiden meiner l. Luise kam noch eine recht ernste, wenigste überaus schmerzliche specielle Erkrankung bei ihr hinzu. Vor etw 3 Wochen begann dieselbe mit unerträglichen nervösen Schmerzen der linken Seite des Rückens und in der linken Brust, die sich ba zu einer solchen Höhe steigerten, daß die Kranke kein Auge zuth konnte und in einem fast ununterbrochenen Wehklagen blieb. D Arzt konnte Anfangs gar nicht hinter die Krankheitsursache komme endlich aber stellte sich dieselbe heraus; es kam die sog. Zona (d Feuer — oder auch der Gürtel des h. Antonius) zum Vorschein, e gürtelartiger Ausschlag an den bezeichneten Stellen des Rückens u der Brust, — und nun linderten sich jene Schmerzen allerdings, es trat aber an ihre Stelle das nicht viel weniger peinliche Brenn des Ausschlags ... Ueberdies aber ist die arme Frau äußerst er kräftet von dem langen qualvollen Leiden, ganz entmuthigt. Bei d sem Stande der Dinge ist es auch noch gar nicht möglich, Pläne f die Ferien zu machen. Die liebe Schwester Charlotte fordert u auch freundlichst auf zu einer Reise nach Wittenberg. Das wäre g wiß ein sehr schöner und anziehender Plan, und ich habe Luisen se zugeredet, auf denselben einzugehen; aber bis jetzt ist sie zu eine Entschluß noch nicht gekommen. Allerdings hat sie darin Recht, d sich jetzt noch gar nicht sagen lasse, wann ihre Gesundheit eine sol Reise gestatten werde; aber auch davon abgesehen, könnt Ihr gar ni glauben, wie schwer es ist in ihrer jetzigen Stimmung, daß sie es solchen Dingen zu einer Entschließung bringe, oder auch nur zu e mitteln, wohin ihre Wünsche gehen oder nicht gehen. Ich befinde m dann oft in der größten Rathlosigkeit, da ich doch so gern eben d thun möchte, was ihr genehm ist, und es schlechterdings nicht treff kann, was ich auch immer in Vorschlag bringen mag. Daß ich l

Lage der Dinge jede weitere Reise mit Sorgen unternehme, Ihr Lieben Euch leicht denken.

ie Rücksicht auf seine Frau entschied in den Herbstferien abermals n Badeaufenthalt Rothe's in Schlangenbad, aus dem uns dies- ne größere Zahl von bedeutsamen Briefen vorliegt, in welchen wissermaßen den Entschluß, Bonn zu verlassen, sich anbahnen Noch vor der Abreise dorthin datirt aber ein Brief Rothe's breit vom 16. August 1853, der den neuen lebhaften Brief- sowohl mit ihm wie mit Bleek inaugurirt, und außerdem ecielle Wichtigkeit dadurch hat, daß Rothe sich hier über seine Berufung zur badischen Prälatur wie über die Ablehnung en näher ausspricht:

n Räthsel, das ich Dir aufgegeben hatte, hast Du in der That gelöst. Ich habe es zunächst nur als Räthsel aufgegeben, weil ie, vor einer nähern Erörterung, wissen wollte, ob bei Euch von der Sache transpirirt sei. Nun wirst Du ohnehin schon Dittenberger Näheres gehört haben. Als ich in meinem Briefe ideutung fallen ließ, da glaubte ich die Sache völlig abgethan, aber sogleich nachher in ein neues Stadium, in welchem sie eine recht peinliche Lage setzte. Anfang April erhielt ich einen ohlwollend lautenden Brief von Herrn von Marschall, worin sagte, man stehe im Begriff die Herren Hüffell und Sonntag sioniren, und wünsche, daß ich die Stelle des erstern annehmen ... Zugleich forderte er mich auf, meine Bedingungen zu und bot mir, wenn ich es wünschenswerth finden sollte, eine che Zusammenkunft mit ihm in Frankfurt an. Mir kam die wirklich ganz aus den Wolken; Hr. v. Wöllwarth ließ zwar or einigen Jahren Andeutungen ähnlicher Art gegen mich fal- dessen das war mir längst wieder aus dem Sinn gekommen. Zeichen des Wohlwollens, das mir badischerseits noch be- wird, war mir der Antrag überaus erfreulich, in allen übrigen ngen kam er mir eben nur komisch vor. So sehr mich auch danke einer Rückkehr nach Baden, an dem ich immer noch mit Seele hänge, hätte bestechen können, so war es mir doch un- klar, daß ich in die mir angetragene Stellung gänzlich nicht daß ich, wenn ich mich selbst travestiren wollte, das nicht besser als durch die Annahme derselben. So sehr also auch meine ie Sache für anlockend hielt, und mir zu ernstlichster Erwägung e, so konnte ich doch eine solche gar nicht eigentlich über mich en, sondern schrieb an Herrn v. Marschall meine bestimmte Ab- g, natürlich zugleich mit dem lebhaften Dank für das mir be- Wohlmeinen. Natürlich hielt ich damit die Sache für vollkom- gethan, und schrieb wenige Tage nachher an Dich in dieser

bestimmten Voraussetzung von ihr. Zu meinem nicht geringen Er
schrecken geht mir aber schon in den nächsten Tagen darauf ein Schrei
ben des Regenten selbst zu, worin er auf die gnädigste Weise der
Antrag persönlich erneuert, sich in die ausführliche Besprechung de
von mir angegebenen Motive meiner Ablehnung einläßt, und mir di
Gründe, warum er meinen Eintritt in seinen evang. Oberkirchenrat
wünsche, und seine Absicht in Beziehung auf die evang. Landeskirch
Badens auf eine so schöne Weise auseinandersetzt, überhaupt die ganz
Angelegenheit auf vier Briefseiten in so eingehender und huldvolle
Weise behandelt, daß es auf mich einen starken Eindruck machen
mußte, und ich nichts mehr gewünscht hätte, als ein Mensch zu sein
der mit gutem Gewissen Ja zu einem solchen Antrage sagen könnte
Aber in meiner Ueberzeugung, daß ich für das in Rede stehende Am
nicht zu brauchen sei, und wenn es zu spät sein werde, bitter würd
bereuen müssen, mich in die peinlichsten Verhältnisse, in denen ich noc
viel weniger irgend eine Frucht meiner Thätigkeit finden würde, al
in meinem jetzigen Schulmeisterleben, verwickelt zu haben, — in diese
Ueberzeugung konnte ich doch keinen Augenblick wankend werden, un
geachtet der großen Neigung meiner Frau für eine solche Veränderung
Ich konnte also nicht anders, als auch dem huldreichen Fürsten selb
meine Entschuldigung wiederholen, und hoffe, es in der Weise getha
zu haben, daß er nicht wird haben verkennen können, wie tief sei
Wohlwollen mich gerührt hat. Dies habe ich denn auch aus seine
nach wie vor überaus gnädigen Erwiderung ersehen, ungeachtet er i
ihr meine Argumente nicht gelten lassen will.

Von diesen persönlichen Mittheilungen wird Rothe zugleic
wieder auf die allgemeinen Zustände geführt, sowohl in Bezug au
die Gervinus'sche und Fischer'sche Angelegenheit, wie auf den drohen
den orientalischen Krieg:

Seitdem haben sich überdies bei Euch allerlei Dinge zugetra
gen, die wahrlich nicht dazu dienen könnten, mir Muth zu machen
Zumal für mich ein völliges Dunkel darüber ruht, wo die eigentlich
wirkende Ursache derselben zu suchen ist. Nach reiner Principlosig
keit sieht die Sache doch auch wieder nicht aus. Warum soll den
Baden, das vor so vielen andern deutschen Ländern die Bedingunge
eines im wahren Sinne des Worts liberalen und glücklichen Staats
lebens besitzt, und ein solches auch eine Reihe schöner Jahre hindur
wirklich besessen hat, nicht wieder zu diesem Besitz gelangen? Es is
wie wenn der böse Feind das nicht ansehen könnte. Der letzte Ac
des Gervinus'schen Dramas ist eine Lächerlichkeit, die schon als solch
nur zum Nachtheil derer, die sie angestiftet haben, ausschlagen kann
die Fischer'sche Sache aber ist mehr als das, und ich bedaure auf da
Schmerzlichste, daß, wie ich aus Deinen gütigen Mittheilungen seh
Personen in sie verwickelt sind, von denen ich angenommen habe

daß sie jedem Angriff auf die academische Lehrfreiheit in vor-
Reihe mit entgegentreten würden. Ueberhaupt, mein theurer
, wohl dem, der mit dieser Geschichte Nichts zu thun gehabt
Welchen sonderbaren Begriff müssen doch Eure gebietenden
von der Philosophie haben! Und doch ist das Eine vereinzelte
che. Wie höchst wunderlich müssen sich doch unsre öffentlichen
genheiten verschoben haben, wenn in diesem Augenblick vielleicht
ner einzigen deutschen Universität (vielleicht ist Jena auszu-
n) für einen Mann wie Fischer ein Lehrstuhl offen ist! Gott
! Wer weiß, was er dahinten im Orient im Sinne hat! denn
in dieser orientalischen Frage so glatt abgehen sollte, wie die
aphen berichten, das will mir immer noch nicht zu Gemüthe.
stens glaube ich nicht an ein langes Vorhalten einer etwaigen
ichtigung. Der Löwe hat Blut geleckt, und man weiß, was
die Folgen sind. So herzlich mir das Russenthum verhaßt ist,
ß ich doch so viel einräumen, daß unser westeuropäisches Wesen
kommen werth ist, von jenes Krallen zerrissen zu werden. Um
ich noch einmal auf das Kleine zurückzukommen von dem
n, wie ist es denn nun weiter geworden mit der Hüffell'schen
sionsfrage! Den Zeitungen zufolge ist unser Ullmann geneigt,
bschaft anzutreten. Daß man an ihn vor allen Andern denken
habe ich immer vorausgesetzt, und deshalb, als die Anfrage
ch gelangte, ohne weiteres vorausgesetzt, daß er sich vorweg da-
klärt habe, Nichts von der Sache wissen zu wollen. Ebenso
te Bleek, der einzige, den ich hier, als man mit mir unter-
te, ins Vertrauen zog. Nach dem, was mir Dittenberger er-
ist nun doch Etwas an den Zeitungsnachrichten; die sehr er-
e Stockung, welche in die Angelegenheit gekommen ist, könnte
ieselbe leicht unserm Freunde verleiden. Er mag wohl über-
was er thut!

Der folgende Brief an Umbreit, aus Schlangenbad vom 30. Au-
853, hat bereits auf einen andern Vorschlag zu antworten,
ämlich, an Ullmann's Stelle nach Heidelberg zurückzukehren.
lauben diesen Brief, soweit er die neue Frage behandelt, ohne
nterbrechung hier aufnehmen zu sollen:

Dein Brief vom 26. d. M., den ich vorgestern erhielt, ist mir
ues sprechendes Zeugniß Deiner treuen Liebe und als dieses
t theuer gewesen. Ich sage Dir meinen herzlichsten Dank für
en, und will Dir in aller Kürze, aber auch mit rückhaltsloser
eit auf Deine Frage antworten. Diese kam mir freilich ganz
nt; ich habe aber in der hiesigen Abgeschiedenheit Muße genug
, sie mit der Sorgfalt zu erwägen, die schon der Umstand er-
, daß sie aus dem Munde und dem Herzen der innigsten Freund-
kommt. In dieser Beziehung wird sie mir unter allen Even-

tualitäten unvergeßlich und Gegenstand des innigsten Dankes bleiben. Mein geliebter Freund, wenn es sich nur darum fragte, ob ich wieder „in Deine Nähe, zu Dir" kommen wollte: ja dann wäre die Antwort leicht gegeben, oder vielmehr dann hättest Du gewiß gar nicht erst die Frage zu meiner Beantwortung vorgelegt; aber wir sehen es beide wohl ein, daß dies die eigentliche Frage in diesem Falle nicht sein darf. Du hast mir das zutreffende Schema zu meiner Antwort selbst an die Hand gegeben, wenn Du von mir hören willst, wie ich fühle und wie ich denke über die mir gemachte Andeutung. Du hast Dir es selbst gesagt, daß in diesem Falle mein Fühlen und mein Denken leicht weit auseinander gehen dürften. Ja, was ich dabei fühle, das kann ich Dir leicht sagen, oder vielmehr: das kann ich Dir doch nicht recht sagen, wie sehr ich auch nach dem geeigneten Wort suchen möchte. O gewiß, das würde ich als eine unbeschreiblich beglückende und gnädige Führung im tiefsten Grunde meiner Seele empfinden, wenn Gott mich noch einmal wieder mit Dir, mein geliebter Umbreit, zusammenführte zu gemeinsamem Leben und Arbeiten, für die Paar Lebensjahre, die mir etwa noch bevorstehen möchten. Aber eine solche Aussicht, wenn ich mich ihr für einen Augenblick überlasse berauscht mein Gefühl so süß, daß ich schon deshalb triftige Ursache zum Mißtrauen habe. Das scheint doch nicht mit dem Ton zusammenzustimmen, auf welchen Gott, so viel ich nach 54 Jahren urtheilen kann, die Melodie meines irdischen Lebens gestimmt hat. Auch alles Uebrige an dem von Dir angedeuteten Plane könnte mich nur reizen, nämlich mein Gefühl. Du weißt es, wie sehr ich an Heidelberg hänge und am badischen Lande, wie aufrichtig ich Deine Collegen hochhalte, und wie theuer mir der vortreffliche Hundeshagen auch persönlich ist, — welche Freude es mir sein würde, mit so manchen andren werthen Freunden und Freundinnen dort den persönlichen Verkehr wieder aufzunehmen; Du stellst es Dir leicht vor, wie lockend mir der Gedanke erscheinen muß, mit so vielen jüngeren Geistlichen Eures Landes, mit denen ich mich durch viele und zum Theil heilige Bande verknüpft weiß, wieder zusammen zu treten zu dem früheren gemeinsamen Werk. Wie gesagt, das alles steht Dir selbst, wenn Du in meine Seele hineinschaust, klar vor Augen. Auch glaubst Du wohl gern, daß ich mich durch dasjenige nicht würde bedenklich machen lassen, was mir an Euren gegenwärtigen öffentlichen Verhältnissen nicht grade wohlgefällt; denn das betrachte ich als vorübergehender Natur, oder weiß doch wenigstens nur zu gut, daß das anderwärts im Wesentlichen auch nicht anders ist. Aber, wenn ich nun weiter frage, was ich von der Sache denken soll, dann, theurer Freund, komme ich freilich auf ganz andre Resultate. Vor allem muß ich dann doch ins Auge fassen, daß es sich um einen Nachfolger für unsern Freund U. handelt, d. h. um einen Mann, der, neben Hundeshagen, das Fach der historischen Theologie, das denn doch jedenfalls doppelt besetzt sein muß, vertrete. Daß ich dazu nicht taugen kann, ist eine auch

ns beiden nicht bestrittene Thatsache. Von allen Disciplinen,
nann bei Euch gelesen hat, lese ich nur die Dogmatik gemein-
ihm, und etwa noch ein wenig neutestamentliche Exegese und
ncyclopädie. Ihr braucht einen Historiker, der ich nicht bin,
dasjenige, was ich bringen könnte, nur nach Athen getragene
wären. Für die systematische Theologie ist bei Euch bereits
und reichlichst gesorgt durch Schenkel, Hundeshagen und
lein, und für die praktische habt Ihr vollauf genug an Schen-
h wäre also bei Euch ein ganz entbehrlicher Luxus, und Du
icht als Freund, sondern als Facultätsmitglied, müßtest gegen
anken an meine Berufung Protest erheben. Sie wäre ein
m eigentlichsten Sinne, auch den Kostenpunkt angesehen. Ich
gt untersuchen, ob sie in dieser Beziehung überhaupt ausführ-
heine bei dem Stande des Budgets der Universität; aber sie
edenfalls wohlbegründeten Ansprüchen anderer Docenten Eurer
, die zu befriedigen sich jetzt die Gelegenheit darböte, entgegen-
ider Recht und Billigkeit. Was Ihr braucht, das könnt Ihr
seren Preises haben und dabei weit besser und nachhaltiger,
hr einen jüngeren Mann beruft, wie etwa Duncker oder Dieck-
Göttingen, oder wollt Ihr es Euch mehr kosten lassen, so
ob Ihr Niedner flott machen könnt. Ich weiß, Du stimmst
in dem Gefühle vollkommen überein, daß ich keine frohe
in Heidelberg haben könnte, wenn ich mir sagen müßte, daß
persönlicher Wunsch auf Unkosten des wahren Interesses der
erfüllt worden sei. Die Freundschaft soll uns gewiß nur ein
mehr dazu sein, vor allem die Sache selbst ins Auge zu
nd von den Personen abzusehen. In dem allen ist dann
noch nicht einmal etwas von meiner Abgenutztheit gesagt.
andren Seite weiß ich mir auch nicht klar zu machen, ob ich
n Bonn mit freudigem Gewissen würde losmachen können, so
ch mich auch innerlich an diesen Fleck deutscher akademischer
bunden fühle. Jetzt zumal, wo immer noch gar keine Aus-
f einen Ersatz für Dorner abzusehen ist, würde das doppelt
ein. Dies, theurer Umbreit, ist der treue Abriß der Em-
gen und Erwägungen, die Dein Brief in mir hervorgerufen
olltest Du nicht auf dasselbe Resultat geführt worden sein?
Du glauben, daß sich in der Sache überhaupt etwas thun
Deine Freundschaft wird das am besten beurtheilen können, und
ihrem Urtheil gewiß nicht vorgreifen, aber ich durfte Dir
rhehlen, daß ich hier keinen Rath abzusehen vermag.
n aber auch meine recht lebhafte Condolation zu dem Verlust,
durch Ullmann's Abgang erleidet, und den Ihr jedenfalls
eder werdet ersetzt bekommen; Du wirst ihn persönlich dop-
pfinden. Der badischen Landeskirche wünsche ich desto mehr
n dem neuen Prälaten. In ganz Deutschland wäre schwerlich
gneterer Kandidat für diese Stelle zu finden gewesen. Er ist

wie gemacht für sie, und ich beklage nur, daß das Katheder ihn ve
lieren soll. Ob auch die Stelle in gleichem Maße ihm gegenüber ih
Schuldigkeit thun wird, wie er gegen sie: das ist mir weniger gewi
und deshalb weiß ich nicht, ob ich auch ihm unbedingt Glück wü
schen soll.

Ebenso dürfen die Schlußworte desselben Briefes nicht fehle

Zum Schluß noch einmal meinen Herzensdank für Deine Freun
schaft und alle die mirabiles speculationes, welche sie Dir bei T
und Nacht eingibt. Für mich sind solche Inspirationen jedenfalls me
als Luftschlösser, sie sind mir unter allen Eventualitäten süße Früch
einer mich beglückenden und aufrichtigen Liebe. Diese willst Du
für immer bewahren Deinem Rothe.

In merkwürdiger Ergänzung zu diesen Briefen Rothe's an Un
breit stehen nun die an Bleek, grade wie die von Berlin aus unt
Hengstenberg's Auspicien ihm gebotene Behandlung ein starkes Gege
stück zu den badischen Anträgen bildet. Es ist besonders der Bri
vom 17. September, worin Rothe sich selbst über diese anderweitig
Ursachen äußert, die seinen Weggang von Bonn bewirkten. Ab
auch der diesem vorhergehende Brief vom 7. September ist unt
dem gleichen Gesichtspunkte nicht ohne Interesse. Rothe geht hi
zunächst auf einige von Bleek erhaltene Nachrichten ein:

Ich hatte mir vorgesetzt, am folgenden Tage einige Zeilen
Dich abgehen zu lassen, als ich am Sonntag Abend durch Dein
freundlichen Brief auf das angenehmste überrascht wurde. Habe f
denselben den herzlichsten Dank, und mit ihm nimm unsre besten Glü
wünsche zu den darin mitgetheilten freudigen Nachrichten. Dah
rechne ich außer der immer weiter vorschreitenden Genesung Eur
Hermann besonders die neuen Depechen von Dr. Philippus. D
Heimweh, dessen sie nebst andren Erwähnung thun, ist darin kei
schlechte Post und gewiß keine Euch unliebsame Kunde, das übri
alles aber lautet ja völlig nach Wunsch. Ich hatte kaum gehofft, d
Ihr so schnell schon wieder eine Epistel erhalten würdet. Bei nächst
sich darbietender Gelegenheit schreibt doch dem lieben Transatlantin
auch von uns den herzlichsten Gruß. Daß Deine verehrte Gatt
ihre Kopf- und Gesichtsleiden noch immer zu tragen hat, schme
uns dagegen aufrichtigst. Gewiß hast Du Recht, wenn Du glaub
einige Wochen ruhigen Aufenthalts in ländlicher Luft würden ihr he
sam sein; aber so Du das weißt, warum bringst Du es nicht z
Ausführung auch ohne das polizeiliche Impelle des Arztes? Es wä
vielleicht noch nichts versäumt mit Rücksicht auf die Jahreszeit.

Der weitere Verlauf kommt sodann auf verschiedene Universität
angelegenheiten und verwandte Dinge zu sprechen:

eine Mittheilung wegen unsrer Uniformirung brauche ich wohl
st durch Aeußerungen über mein Behagen an dergleichen wichtigen
en à la Darmstadt zu beantworten. Eine Besetzung der erledigten
uren würde unsrer Universität wahrscheinlich reellere Dienste
als diese Spielereien, die nur den Schneidern zustatten kommen.
de mich wahrlich auch nicht damit übereilen, mich zu costümiren.
ich nicht irre, habe ich in einer Zeitung gelesen, daß die
er eine Remonstration versuchen wollten, in diesem Falle sollte
ich anschließen. Wenn die Leipz. Nitzsch's noch dort sind, so
uen unsre angelegentlichsten Empfehlungen. Das Proponendum
rordnung betr. kann den Vortheil haben, daß es der Synode
öglichkeit und Unausführbarkeit der Sache veranschaulicht. Von
nitiven Insulirung unsres Freundes Ullmann schreibt mir auch
, doch ohne nähere Angaben darüber, wie man mit Hüffell
eworden ist. Ich weiß nicht recht, ob ich Ullmann für seine
gratuliren soll zu seinem Amtswechsel, der bad. ev. Kirche
ünsche ich aus vollem Herzen Glück zu ihrem neuen Prälaten.
nder Weise schreibt mir Umbreit kein Wort über den Nagel'-
ffatz, ungeachtet ich unzweifelhaft ersehe, daß er meinen diesen
den Brief richtig erhalten hatte. Vielleicht hast Du eine des-
Mittheilung von ihm erhalten. In Wiesbaden habe ich ver-
nach Lücke gesucht, ich fand von Göttingen nur Prof. v. Leutsch
er mir sagte, daß L. dies Jahr von Karlsbad nach Teplitz
worden sei, nicht hierher. Von unserm Dorner berichtet der-
daß es ihm wohl gehe, doch schien er nicht in nähere Berüh-
it ihm gekommen zu sein. Dagegen erzählte er mit vielem
en, daß Ehrenfeuchter in diesem Sommer wieder sehr leidend
sei und seine Vorlesungen wider Willen habe abbrechen müssen,
h Ems zu gehen. Möge dieses ihm wieder so wohl thun wie
gen Jahre und auf nachhaltigere Weise! Ebenfalls in Wies-
rat uns ganz unerwarteter Weise auch mein früherer College
seit einem Jahr in München, an. Ungeachtet er Rheumatismen
en will, blühte er doch buchstäblich, wenn auch nicht grade wie
se, doch wie eine Päonie. Er sprach sich ungemein zufrieden-
aus über den von ihm, anfangs widerwillig genug, gemachten
Einen Anschluß haben wir hier durchaus nicht gefunden.
Noorden und seine Frau sind die einzigen, mit denen wir uns
en sehen. Seit etwa 8 Tagen ist auch Karl v. Noorden, nach-
Marburger Ferien begonnen haben, hinzugekommen.

ber den Zustand der Patientin berichtet der gleiche Brief:

on dem Ergehen meiner Frau kann ich leider nicht viel tröst-
erichten. Wenn es auch einmal an dem einen Tage scheint,
hmen ihre Schmerzen ab, so kehren sie am folgenden Tage
zu der früheren Höhe zurück, und der Durchschnittszustand
derselbe. Freilich hat uns auch das Wetter wenig begünstigt,

und heute zumal haben wir, bei noch immer fallendem Wetterglas den prächtigsten Landregen. Wenn Du etwa zufällig G. R. Wol siehst, so sage ihm nur mit unsern besten Empfehlungen, daß wir b jetzt dem Schlangenbade noch kein Loblied singen könnten.

Von allgemeinstem Interesse ist endlich die Motivirung der v Rothe besonders auch mit Rücksicht auf den Zustand seiner Fr an Bleek gestellten Bitte, sich statt seiner auf die demnächst wied bevorstehende Provinzialsynode deputiren zu lassen:

Nun, mein theurer Bleek, noch eins, wozu auch die herannahen Zeit drängt. Du weißt, daß ich, als Ihr die Freundlichkeit hatt mich zum Deputirten der Facultät für die Provinzialsynode zu wähle es Euch ausgesprochen, daß ich durchaus noch nicht im Stande s meine Annahme dieser Wahl zu erklären. Ich habe immer noch g hofft, ich würde dies später thun können; jetzt aber sehe i vollkommen klar, daß ich es nicht kann. Ich betheure Dir feierli daß ich von Herzen bereitwillig wäre, mich dem Wunsche der Facul zu fügen, wenn die Sache an meinem guten Willen allein läge. J bin überzeugt, Ihr wollt es selbst nicht, daß ich ein Märtyrerthu auf mich nehme, das mein nun endlich fast erschöpftes Vermögen übe steigt, und etwas thue, was mich die schlimmsten Folgen befürcht lassen müßte, für die ich die Verantwortung nicht auf mich nehm kann. Ach, Du kannst es kaum ahnen, was mich so einfache Din kosten, wie die Sache, von der hier die Rede ist! Ich habe gehof ruhige Ueberlegung, verständige Gründe und die Gewöhnung an d Gedanken würden etwas ausrichten; aber es ist alles vergebens. Nei theurer Freund, Du weißt es nicht und kannst es nicht wissen, wel ein Kreuzträger ich bin; aber glaube es mir auf mein ehrliches Wo daß ich meine Tage in den bittersten Schmerzen dahinlebe und sehnsuchtsvoll zähle, ob sie nicht bald ein Ende nehmen wollen! Mach mein volles Maß nicht zum Ueberströmen voll durch das Bestehen a einem Verlangen, dem ich soviel an mir liegt gern, wenn gleich ni mit Neigung, entsprechen würde! Ihr werdet nicht unbarmherzig sei ich hoffe vielmehr bestimmt, daß Du Dich entschließen wirst, Dich a die Synode abordnen zu lassen. Ganz von allem, was mich betri abgesehen, kann ich auch rein um der Sache willen nichts lebhaft wünschen. Ich spreche meine aufrichtigste Ueberzeugung aus, wenn i Dich versichre, daß im Interesse der Sache die Vertretung der Facu tät durch Dich ohne allem Vergleich das am meisten wünschenswert ist, und bitte Dich, daß Du diese meine Erklärung als eine förmlic und amtliche ansehen wolleſt. Dem Consistorium habe ich die verlang Empfangsanzeige sofort eingesandt.

Dem zweiten Briefe, vom 17. September 1853, entnehmen w

ieder die allgemeineren Mittheilungen, mit denen er

abe Dir für drei liebe Briefe zu danken (vom 11., vom
om 15.), die ich in ganz kurzen Zwischenräumen empfing,
letzteren zugleich gestern Abend nach 9 Uhr (die gewöhn-
de, zu der hier die Briefe ausgegeben werden). Vor allem
uß ich Dir auf das Herzlichste für diese freundlichen Zu-
nd für die unverdrossene Güte danken, mit der Du so vieler
ng, die ich Dir verursache, Dich unterziehst. Möge ich bald
t finden, sie Dir zu vergelten. Das Nächste soll dann der
nsrer wahren Freude darüber sein, daß das Leiden Deiner
Gattin nun zu weichen anfängt; wir wünschen von ganzem
ß es seinen Rückzug auf alle Weise beschleunigen wolle. Euch
ken wir innigst für die Theilnahme, die Ihr unserm Er-
nkt. Daß wir länger hier ausgeharrt, wie auch Wolffs
Anfang an lautete, billigst Du jetzt selbst. Bei dem vor-
Wetter, das wir wider alles Verhoffen mit Einem Male
nd das noch immer anhält, wäre es undankbar gewesen,
e Frau nicht die Kur fortgesetzt hätte, zumal sich denn doch
r Erfolg einzustellen anfing. Nun aber sind wir dem Ende
im Verlauf der morgen beginnenden Woche werden wir
Euch lieben Freunde in Bonn wieder begrüßen.

emselben Briefe ist es nun aber zugleich, daß Rothe gleich
orher mitgetheilten Eingang sofort auf die Thatsache eingeht,
rekten Anlaß zu seinem Rücktritt von der Bonner Professur
ohne seine Befragung und gegen seine bekannten Wünsche *)
nene Ernennung zum Consistorialrath in Coblenz, in der
lb auch immer ein von Hengstenberg'scher Schlauheit ein-
Mittel gesehen hat, den gefährlichen Lehrer mit guter
us Bonn wegzubekommen. In welcher Stimmung Rothe
unqualificirbare Behandlung aufnahm, sagt sein Brief an
lich genug:

irst vor allen Dingen wissen wollen, welche Wirkung die
ung, der Schmidtborn'sche Brief, auf uns hervorgebracht
vielmehr Du empfindest sie selbst in unsre Seele hinein. Ich
weitläufig sein, ich frage nur: hältst Du das für recht,

*) Heubner theilte mit Rothe lange Zeit dessen „Ekel" vor der Con-
ichkeit, hat sich nur schwer zur Annahme eines solchen Titels ver-
sagt er in einem Briefe an Hahn vom 4. April 1832 ausdrücklich:
holuck wieder bei Rothe's — es ist uns fast, als ob der Consistorial-
ihn etwas steif machte. Mir würde ein solcher Titel Ekel machen."

wenn in solchen Dingen ohne irgend eine vorläufige A
frage oder Aushörung definitiv über einen verfügt wir
Doch dieses definitiv ist wohl glücklicherweise mehr Schein als W
lichkeit, und ich gebe mich noch nicht gefangen. Ich habe gethan,
Du nicht anders erwartet haben wirst; ich habe mich unmittel
brieflich an den Herrn Minister von Raumer gewendet mit der
ständigen Bitte — unter Angabe der Gründe —, daß er die Zur
nahme der auf mich gefallenen Ernennung allerhöchsten Orts erwir
wolle, und bin des guten Glaubens, daß mir die Erfüllung di
Bitte nicht fehlen kann, wie denn auch gewiß eine solche Eventual
schon zum voraus offen gelassen sein wird. Denn ich glaube d
nicht, daß die Staatsregierung ein Recht haben kann, n
eine solche Würde und Bürde wider meinen Willen a
zuerlegen. Gleichzeitig habe ich auch Schmidtborn geantwortet
ihn von diesem meinem Schritt und den Motiven desselben ben
richtigt. Mir also ist einstweilen noch nicht besonders bange vor di
Sache, so sehr sie mich auch verdrießt. Aber anders meine a
Frau. Du hättest sie sehen sollen als sie die unerwartete Post hö
und die ganze Nacht darauf, in der sie in Krämpfen kein Auge zut
Wie ich schon sagte, es fing sichtlich an besser mit ihr zu werden
einigen Tagen. Die localen Schmerzen minderten sich zwar nicht
heblich, aber der allgemeine Zustand hob sich auf erfreuliche W
und sie fing wieder an Muth zu fassen. Ach, es waren einige T
wo auch ich wieder einmal auflebte und wieder Hoffnungen Ra
gab, — da kam die Koblenzer Kunde, und was mühsam gewon
war, scheint mit Einem Schlage alles wieder verloren zu sein!
ja, das ist wohl recht schmerzlich!

Ebenso verbinden wir hiermit sofort die weiteren Betrachtun
und Nachrichten, mit denen der Brief schließt:

Die Sache mit der westphälischen Synode hätte zu keiner un
legeneren Zeit kommen können. Ueberhaupt kannst Du Dir le
denken, daß ich bei dem Namen Synode jetzt ein Kreuz mache und h
lich wünsche, wir möchten erst glücklich den Monat November erreicht hab
der uns dann wieder einen dreijährigen Waffenstillstand gönnt.
die Zeit wird auch kommen, und mit ihr werden auch wieder ne
jetzt noch ganz ungeahnte Kreuzlein aufwachsen!

Die Bestimmung Dietlein's für Bonn wird schon ihre Richtig
haben. Daß man wegen der Stelle im Consistorium eine Verfügu
getroffen hat, scheint mir klar genug darauf hinzudeuten, daß m
einen Ordinarius jetzt nicht zu uns zu berufen entschieden ist. So
hätte man sich die Möglichkeit noch offen gelassen, dem zu berufen
zugleich die Consistorialstelle anzubieten. Diese Möglichkeit wird üb
gens bald wieder hergestellt sein. Wenn man uns wegen Dietl
gar nicht fragt, so ist das am Ende das Beste für uns. Was sol

ihn als Extraord. geltend machen? So haben wir wenig-
s zu verantworten, wenn die Sache nicht gut thun ſollte.
önnte ja auch das entgegengeſetzte der Fall ſein. Unſre Facul-
auf dieſem Wege bald den Namen „die Facultät der Extra-
n" erhalten, und wenigſtens in dieſer Beziehung eine extra-
Facultät ſein. Auf das Tholuck'ſche Buch freue ich mich.
tor Philipp habe ich ein Einladungsſchreiben nicht er-
Deſto beſſer. Daß Du unſern lieben Lücke unter dem Amboß
mich um Umbreit's, noch viel mehr aber um meiner ſelbſt
r; ich hoffe bei unſrer Rückkehr haſt Du alles bis auf Kleiſter
ere fertig. In der Nagel'ſchen Sache habe ich neuerdings
läufigen, leider nicht ſehr tröſtlichen Aufſchluß erhalten. Um-
ibt mir nämlich in einem Briefe vom 13. d. M.: „Ich habe
ch über die Nagel'ſche Angelegenheit nichts geſagt, und kann
e nichts beſtimmtes äußern, weil ich ſie mit Ullmann erſt
muß." (Ullmann war nämlich damals noch in Griesbach im
er jetzt zurück iſt, weiß ich nicht.) „Die Aufnahme wird
n Freund wenigſtens etwas bedenklicher ſein, ſeitdem in den
zu leſen, daß der arme Menſch aus Berlin ausgewieſen
ls er ſich daſelbſt um die Predigerſtelle an der deutſch-katho-
neinde beworben." Dieſe neue Schwierigkeit begreife ich leider
hr. So thöricht auch die ganze Bewerbung Nagel's war,
ch mir doch wohl vorſtellen, wie er in ſeiner äußerſten Noth
loſigkeit auch zu einem ſolchen Verſuche ſeine Zuflucht nahm.
n Umbreits haben jetzt rechte Noth und Sorge. Ich habe Dir,
nicht irre, ſ. Z. erzählt, daß Umbreit's alter und inniger Freund
v. Arnswaldt zu Hannover auf ſeiner Reiſe ins Bad von
i uns in Bonn durchkam. Nach vollendeter Badekur wollte
t zu Umbreit gehen und dann in Dürkheim die Traubenkur
n. Nach Heidelberg zu Umbreit iſt nun Arnswaldt auch
langt, dort aber auch zugleich an einer heftigen Unterleibs-
g gefährlich erkrankt. Bei Umbreit's letztem Briefe ſchien
r Anfang der Beſſerung eingetreten zu ſein, aber ohne daß
n Zuverſicht gefaßt hätte. Hoffen wir, daß der Herr mittler-
olfen haben wird! Wo die Familie Arnswaldt (Frau und
ter) geblieben iſt,' die ihn in das Bad begleiteten, verſtehe
in Umbreit's Briefe geſchieht derſelben gar keine Erwähnung
, mein theurer Freund, ſei es für diesmal genug; das übrige
alles mündlich. Schriftlich nur noch einmal den herzlichſten
alle Deine Liebe und Freundſchaft, die Du uns auch bei
legenheit wieder bewährt haſt. Mögen wir doch Deine treff-
in bei unſrer Rückkehr recht geſtärkt und ſchmerzensfrei finden
erfreuliche friſche Zeitung von jenſeits des Ozeans! Wir
rüßen Euch alle herzlichſt.

möchte nun zugleich der geeignetſte Ort ſein, um die ſchon

oben (S. 342) erwähnten näheren Mittheilungen über die Grü
von Rothe's Weggang von Bonn einzufügen, und geben wir ih
deshalb ohne weitere Bemerkungen sofort Raum:

Je größer die Achtung und Liebe war, deren sich Rothe in
weitesten Kreisen, bei den Studirenden wie bei den Collegen, in
Gemeinde wie unter den Geistlichen Rheinlands erfreute, um
schmerzlicher mußte die Nachricht berühren, daß er Bonn verla
werde. Nicht nur Schmerz, mehr noch allgemeine Entrüstung h
es überall hervorgerufen, daß Herr v. Raumer mit einer gewi
Absichtlichkeit nichts gethan hatte, um Dorner'n, der im August 1
nach Göttingen gerufen war, der Rheinischen Hochschule zu erhal
Diese Thatsache hatte den alten Freunden in Baden Muth gem
zu hoffen, auch Rothe sei leicht zu gewinnen. So hatte er denn
Sommer 1853 die Aufforderung erhalten, als Prälat nach Karlsr
zu kommen, an die Stelle Hüffel's. In eigenhändigem Schreiben
der Regent in ihn gedrungen: jede nur mögliche Erleichterung
Geschäften solle ihm gewährt werden; nur möge er Seinen bring
den Wunsch erfüllen, daß der erste Theologe Deutschlands an
Spitze der evangelischen Geistlichkeit Badens stehe. In der richti
Erkenntniß, daß er seiner ganzen Art nach dort nicht am Platze
hatte er den sonst so lockenden Ruf abgelehnt. Nun aber mußte
Dorner's Weggang die Consistorialrathsstelle in Coblenz neu be
werden. Die Geschäfte derselben waren so bedeutend nicht: monat
eine Sitzung in Coblenz, und halbjährlich Betheiligung an den
minibus der Candidaten. In der naiven Voraussetzung, Rothe w
in der Ernennung zu dieser Stelle mit freudiger Dankbarkeit ei
Beweis hohen Vertrauens erblicken, hatte der Minister, ohne v
her bei ihm anzufragen, das Decret ausfertigen lassen und
zugesandt. Rothe erklärte sofort, er danke für diese neue Belast
da er ohnehin an dem Universitätspredigeramte eine Bürde zu tra
habe, die ihn jährlich mehr drücke; ja, wolle man ihn auszeichne
bitte er um Enthebung sowohl von der Stelle als Consistorial
wie als Universitätsprediger. Diese Ablehnung kam in Berlin
unerwartet und mußte den Minister um so peinlicher berühren,
er ja die königliche Ernennung hätte rückgängig machen müssen.
der ganzen roh bureaukratischen Art, wie unter Raumer das gesam
Universitätswesen angesehen und geleitet wurde, schien es in Be
unerhört, daß ein simpler Professor die Standeserhöhung zum acti
Consistorialrath, die noch mit Gehaltserhöhung verbunden war,
schlagen könne! Der Minister schwieg daher auf die erste,
auch auf die zweite Eingabe.

Unterdessen rückte der Herbsttermin für die Candidatenexamina he
und Rothe ließ sich bereit finden, wie es scheint, auf directe Anreg
von Coblenz aus, wenigstens provisorisch an denselben sich zu
theiligen. Selbst eine dritte Eingabe, die er nach der Rückkehr

einreichte, scheint ohne Antwort, mindestens ohne gewünschte
g geblieben zu sein. Je unerklärlicher seine Abneigung gegen
bedeutende Bürde der Berliner Herren war, um so mehr nahm
selbe für etwas Vorübergehendes, zumal, wie vielleicht nach
berichtet sein mag, Rothe sich über die entgegenkommende
ürdigkeit seiner „neuen Collegen" in Coblenz privatim sehr
end geäußert hatte. Wie dem aber auch sei, einem Gelehrten
anges, wie Rothe, gegenüber bleibt das Verfahren eine völlig
ldbare Rücksichtslosigkeit. Diese Vorgänge wurden nur in
Kreisen bekannt. Im großen Publikum hielt man Roth'n durch
lehnung der Karlsruher Prälatur (die bekanntlich Ullmann
en wurde) dauernd an Bonn gefesselt. Kein Wunder, daß die
, auch er werde dennoch wegziehen, wie ein Blitz aus heiterem
empfunden wurde.

ch an einem der letzten Sonntage im November 1853 hatten
n dortigen Brauche gemäß — die Docenten der theologischen
einem Confesse in seiner Wohnung (er war damals Dekan)
mt und die Vorlesungen für das nächste Semester bestimmt —
gleichfalls. Da empfängt Montag früh der damalige Rector (als
etender Curator) Dr. Carl Sell aus dem Berliner Ministerium
reiben: man habe vernommen, Rothe sei nach Heidelberg ge-
er Rector solle ihm sofort 400 Thaler Zulage bieten und die
g seiner andern Wünsche, soweit dies irgend thunlich, in sichre
stellen, namentlich Enthebung von der Universitätsprediger-
Mit dem größten Eifer vollzog der Rector diesen Auftrag,
rgebens. Rothe hatte sich fest entschlossen, nach Heidelberg
und deshalb bereits sein Wort gegeben. Dies war um so
diger, als er in Ullmann's, des Kirchenhistorikers, Stelle ein-
o ein Fach zu vertreten hatte, über welches er noch nie ge-
ur in Wittenberg hatte er dahin einschlagende Vorlesungen
Alle Versuche der Freunde, ihn dem Rheinlande zu erhalten,
scheitern; man stand einer unabänderlichen Thatsache gegen-
Niemand konnte Rothe recht begreifen, daß er den Staub von
ßen schütteln wollte; er hatte viel zu leiden von freundschaftlichen
en, die ihm aber doch klar zeigten, wie hoch er in Aller
stehe, wie tief er in den Herzen Aller wurzelte. Und doch hat
gehabt zu gehen. Es war nicht so paradox, wie es damals
rkam, als er in einer kleinen Ansprache an die Studirenden
ürde man wissen, welches seine eigentlichen Anschauungen von
igen Kirche seien, man würde ihn viel eher mit Gewalt fort-
als zu halten suchen. Man entgegnete sofort, ob er denn
seiner „Ethik" jene Anschauungen klar genug dargelegt habe.
ne sie ja, und gleichwohl wünsche man ihn hier festzuhalten.
eberte sehr richtig: dann sei man blind gegen die praktische
e jener Ideen; die weitere Entwicklung der Kirche werde diese
he und ehrende Verblendung nur zu bald verscheuchen. Rothe

war ja keine Kampfesnatur, zart beſaitet, wie Wenige. In den V
handlungen auf den Synoden mag es ihm ſchon klar geworden ſein, n
der Fanatismus der „Gläubigen“ nur mühſam zurückgehalten wer
wie hier für ſeine eigenthümliche Anſchauung, namentlich für d
eingeborne Recht einer ächt chriſtlichen Individualität, die den kir
lichen Satzungen und Bräuchen fern ſtehe, ein Raum nicht gegö
ſei. Es war auch keine bloße Verſtimmung gegen die Centralſte
in Berlin, die ihn fortzog; vielmehr die klare Einſicht, er, nach ſein
Eigenthümlichkeit, könne nur frei wirken in einer Atmoſphäre,
man die freieſte Bewegung der theologiſchen Wiſſenſchaft nicht n
widerwillig erdulde, ſondern wo man ſie als nothwendiges Lebe
element ſchütze und fördere. Und dies war in Baden der Fall, wie
ja auch aus zwölfjähriger Erfahrung wußte. Die bureaukrati
rauhe Luft der preußiſchen Verwaltung war für ihn eine widri
Störung, mochte es ihm auch ganz gleichgültig ſein, wie man
perſönlich dort taxire. Und waren denn jene ſchönen Anerbietung
des Miniſteriums aufrichtige Zeugniſſe dafür, daß man ihn wirkl
halten wolle? Ganz ähnliche waren kaum fünfzehn Monate zuvor
Dorner ergangen, aber erſt nachdem man auf Privatweg
genau erfahren, daß deſſen definitive Zuſage bereits n
Hannover abgegangen ſei. Und konnte man nicht ebenſo gut
fahren haben, daß es ſich auch bei Rothe um ein fait accompli handel
Dieſer Verdacht iſt vollauf berechtigt nach dem Präcedenzfalle
Dorner.

Für die Einwirkung der Hengſtenbergiſch-Raumerſchen Taktik
Rothe liegt nun aber außerdem ein weiterer Beleg vor in ſeine
nur einen Tag nach dem zuletzt mitgetheilten Schreiben an Bl
datirenden Briefe an Umbreit vom 18. September 1853. Wir ſeh
ihn hier nämlich alsbald den Heidelberger Ruf nicht mehr blos a
lehnend behandeln; und es iſt vom höchſten Intereſſe, ihn Grün
und Gegengründe abwiegen zu ſehen. Wir geben zunächſt den Ei
gang des Briefes:

Es lag nicht in meiner Abſicht, meine Antwort auf Deinen Br
vom 11. bis 13. h. ſo lange ausbleiben zu laſſen, ich wurde ab
durch ein unerwartetes Zwiſchenereigniß genöthigt, in den letzt
gangenen Tagen allerlei verdrießliche Briefe zu ſchreiben, und ſo k
die Reihe bisher noch nicht an Dich. Vielleicht iſt es aber ganz g
geweſen und nicht sine numine, daß dieſer Zwiſchenfall meiner A
wort zuvorkam, denn ſie würde ohne denſelben nicht ſo gelaut
haben wie ſie heute lauten wird. Daß Du in einer Zeit,
Du mit ſo vielen und dringenden Sorgen in Deinem eignen Ha
umgeben warſt, gleichwohl Dich zu einem ſchriftlichen Zwiegeſprä
mit mir abgemüßigt haſt, iſt mir ein neuer ſprechender Beweis Dein

ast, für den ich Dir aus voller Seele danke. Wollte Gott, nir noch einmal beschieden, die süßen Früchte dieser Freund- ittelbar und nicht allein durch das unzulängliche Medium arz auf Weiß (meiner jetzigen Landesfarben) genießen zu Nun wer weiß, was der in Seinem Rathe längst versehen ller Menschenkinder Wege leitet!

e geht dann weiter auf die eigenen Sorgen des Freundes er schon in seinem letzten Briefe an Bleek gedachte:

allem andren liegt es mir schwer auf der Seele, Dir unsre heilnahme auszusprechen wegen des Leides, das Euch durch nkung Deines edlen Freundes Arnswaldt betroffen hat. s innige Zusammenleben mit ihm, auf das Du Dich so ird Dir auch so nicht entzogen sein, ja vielleicht wird es in inſicht durch diese Wendung der Dinge nur noch gesteigert in. Und Sorge und Mühe für einen Freund auf sich zu st ja auch etwas Beglückendes. Möge nur die eigentliche nethalben bei Zeiten völlig beseitigt worden und ihm nicht g seiner Badekur durch die darauf folgende Krankheit ver- ngen sein! Und dann auch wieder: mögen Deiner theuren Anstrengungen der treuen Krankenpflege nicht nachtheilig sein! Den theuren Kranken versichre auch meinerseits der Theilnahme unter herzlicher Begrüßung. Ihm selbst wünsche erzen Glück dazu, daß, wenn er erkranken sollte, der Herr o liebliches Krankenlager ausgewählt hat. Beiläufig: wo ist e Familie geblieben?

auf aber folgt zuvörderst die Antwort, die er vor dem all hatte geben wollen:

meine Antwort auf Deine Frage. Zuvor aber noch den nes vollen Herzens für das Anliegen, mit dem Du eine An- t behandelst, die jeder, der nicht in der Situation des Freun- efände, als längst abgethan betrachten würde. Deine Frage Würdest Du nicht die Berufung unter dem Titel „für histo- exegetische Theologie" auf dem Papiere Dir gefallen lassen?" be Dir zunächst genau das, was ich vor dem Eintritt des ten Zwischenereignisses Dir zu antworten willens war. Ich ir folgendes schreiben: Theurer Freund, diese Frage muß ich en, und bitte Dich deshalb, die ganze Sache auf sich beruhen und sie in Deiner Facultät nicht zur Sprache zu bringen. ründe sind diese. Auf dem Papiere will ich nichts sein, was in der Wirklichkeit wäre; das versteht sich von selbst; Deine lt sich also für mich so: Könntest und wolltest Du eine Pro-

fessur der historischen und der exegetischen Theologie, wenn sie
mit guter Zuversicht angetragen würde, annehmen? Da ich nun
Grund voraussetze, daß es sich bei der Exegese lediglich um ne
testamentliche handelt, und diese meiner jetzigen akad. Thätigk
nicht fremd ist (ich lese regelmäßig Leben Jesu, Ev. Johannis, Br
an die Römer, auch einige kleinere Briefe): so liegt das Fragliche
mich eigentlich allein auf der Seite der historischen Disciplinen.
ich diese, also Kirchengeschichte und Dogmengeschichte, zu mein
Hauptvorlesungen, neben exegetischen über das N. T., zu mach
— so daß Dogmatik, Ethik und die pract. Disciplinen nur nebenl
gelesen würden — mich entschließen könnte, darnach hätte ich mich
fragen. Was nun das Zurückschieben der system. und der pract. D
ciplinen betrifft, so sollte mich das wahrlich nicht sauer ankommen; di
zeitweilig ruhen zu lassen, wäre mir eine wahre Genugthuung. A
Kirchen- und Dogmengeschichte lesen als Hauptfächer? Ich stehe
ganz ehrlich Rede. Zunächst, glaube ich, kann es keiner Facultät e
fallen, für diese Fächer mich zu berufen, und mir selbst noch weni
für sie mich zu offeriren. Aber dies vorausgesetzt, kann ich a
nicht sagen, daß wir geschiedene Leute sind, die historische Theolo
und ich. Sie ist meine erste wissenschaftliche Liebe, der ich auch
wiß für immer treu geblieben wäre, wenn nicht die äußeren V
hältnisse uns mehr auseinander gebracht hätten. Als ich zuerst
die akadem. Laufbahn dachte, war es sofort bestimmt der Gedanke
den Kirchenhistoriker, und ein andres Augenmerk habe ich auch wis
schaftlich nicht gehabt bis ich zu Euch kam. Wäre ich 1837 von E
für eine Professur der histor. Theologie berufen worden: so wäre
das ungleich erwünschter gewesen als die mir damals übertrag
Stellung. Denn während meiner 9 Wittenberger Jahre waren me
Studien und mein Lehramt — wie es auch meine dortige amtl
Aufgabe mit sich brachte — neben dem nicht vielen Praktischen
nahe ausschließend der hjstorischen Seite der Theologie gewidm
Allein von 1837 an hat sich das geändert, weil meine unmittelb
amtliche Aufgabe sich anders stellte, und ich habe mich um das Hi
rische nur noch nebenbei kümmern können, mehr nur als Dilett
Zu diesen Studien, an die Frucht früherer Arbeit anknüpfend,
einmal zurückzukehren, auch in literarischer Thätigkeit den in der V
rede zu meinen „Anfängen" angekündigten Plan wieder aufzunehm
„die Anfänge" fortzusetzen ꝛc., das wäre mir an und für sich eine
liebe Sache, eine weit liebere als immer bei den Dingen zu blei
die ich jetzt Tag für Tag zur Hand habe; denn Freude habe ich
in solchem Maaße an andren Studien gehabt wie an den historisch
Also die Beschäftigung mit diesem Zweige der Theol. würde
wahrlich nicht zurückschrecken. Aber eine andre Sache ists mit
Vortrage dieser Disciplinen. Niemand wird mir den anvertra
wollen; und wenn nun Einer dies dennoch thäte, so würde er
eine große Arbeit kosten, nachdem ich so lange aus dem eigentlic

usgekommen bin auf diesem Felde. Ich würde eine Arbeit
n, die doch wohl in meinen Jahren eine gewagte wäre.
und soll man zwar mancherlei wagen, zumal wenn die Liebe
ns dabei ist; aber man muß doch irgend ein Zeichen haben,
sich halten kann, ein Unterpfand dafür, daß man nicht Gott
ndem man sich an eine Aufgabe begibt, die einem eine solche
erlegt. Und dies, liebster Umbreit, habe ich in unsrem
t. Unsre Freundschaft, so heilig sie mir ist, mein persön-
zu Euch hin, das kann mir jenes Zeichen und Unterpfand
Ja, wenn — vorausgesetzt nämlich immer das höchst
e, Eure Facultät wünschte mich, — in Bonn etwas wäre,
en Entschluß, von dort fort zu wollen, mit gutem Grunde
brächte, ja dann wäre es ein ander Ding, dann würde
uth haben, auf meine alten Tage mir nagelneue Hefte an-
d Kirchen- und Dogmengeschichte zu dociren, was Lust und
Sache angeht, trotz Einem. Aber ungeachtet des bestimmten
daß ich in der Rheinprovinz nicht an meinem rechten Ort
es mir doch an einem triftigen Grunde, um von dort fort
n, und also auch an einem Anlaufspunkt für jenes Wagniß,
freudigen Glauben unternommen mißglücken müßte. Also,
ter Freund, lassen wir die Sache, begraben wir einen Ge-
immer, den Dir doch in der That nur die Freundschaft
hat, die im Rath der Facultäten nicht Sitz und Stimme

dieser vorher beabsichtigten Antwort unterscheidet nun Rothe
jetzige, der er die Erzählung des Zwischenfalls vorher-
:

ollte ich Dir schreiben, als unerwartet genug ein Casus
in meinem Gemüthe der Sache doch eine andere Wendung
t. Höre! Am Freitag Abend, als wir eben zur Ruhe
en (das ist die Stunde, wo man hier die Briefe ausgibt),
ein Brief des Generasuperint. Schmidtborn in Coblenz ge-
ssen erste Zeilen also lauten: „So eben geht ein Rescript
Ministers von Raumer bei mir ein, nach dessen Inhalt
tät der König unter dem 27. v. M. geruht haben, Sie zum
lrath und Mitglied des hiesigen Consistoriums mit einem
n jährlich 250 Thalern zu ernennen.“ (Es ist die von
kleidet gewesene Stelle.) Dies war mir denn doch etwas
Einen so aus blauer Luft den Blitz eines Consistorialamts
lassen, wenn man mit seiner Professur vollauf zufrieden ist:
ber meine Geduld. Man hatte vorher auch nicht auf die
Weise gefragt oder doch gehorcht, ob ich ein solches Neben-
ürde gefallen lassen; im Gegentheil, man wußte in Coblenz,
zweifelhaft die Sache ausgeht, positiv und auch aus meinem

eignen Munde, daß mir diese Stellung höchst widerwärtig erschei
aber man hat mich überrumpeln wollen, und die Sache sehr fein
zugreifen gesucht. Indeß könnte man sich doch verrechnet haben.
weißt, daß ich einen Sitz im Consistorium perhorrescire. Auch
sehen von meiner Antipathie gegen alles administrative Thun und L
und gegen alles Aktenwesen muß ich jede Betheiligung an kir
regimentlichen Functionen ablehnen. Bei meinen Ueberzeugungen
der Kirche kann mir der Beruf nicht zukommen und von den eif
Kirchenfreunden nicht zugestanden werden, ihre Geschicke irgen
mit in die Hand zu nehmen. Die praktischen Consequenzen m
Ueberzeugungen würden auch nothwendig vielfach auf andre Maßnal
führen, als unsre Kirchenbehörden sie, und von ihrem Standpunkt
ganz mit Recht, betreiben. Das Coblenzer Consist. namentlich
in einem sehr edlen Sinne mit vieler Festigkeit und großer Einig
ich will wahrlich der nicht sein, der als heterogenes Element
schöne Werk desselben stört. Zudem ist die mir zugedachte Stellung
äußerlich äußerst unbequeme, wenigstens für mich würde sie es sein.
müßte regelmäßig alle Monate einmal nach Coblenz reisen, was in
2 bis 3 Tage kostet, und außerdem nicht selten noch extraordi
bei besonders wichtigen Dingen, die keinen Aufschub leiden. Das d
verbundene Utile ist ganz illusorisch, da es bei den vielen R
leicht auf die Reisekosten aufgeht. Nun dieses beständige Reisen,
kannst Dir vorstellen, wie das meiner Frau thun würde. Für sie
die Sache überhaupt ein noch viel stärkerer Schlag als für mich.
fuhr wie vom Blitz gerührt zusammen, als sie die Kunde vern
und brachte die ganze Nacht unter den heftigsten Krämpfen schl
zu, größtentheils außer dem Bett in dem wunderbar hellen Vollmo
licht. Dies also geschah: was ich nun gethan? Ich habe am fol
den Morgen mit Tagesanbruch mich hingesetzt und den Herrn Mir
von Raumer unter Angabe meiner Gründe inständigst gebeten,
Sr. Majestät die Zurücknahme meiner Ernennung erwirken zu wo
Ich kann nun, wenn ich Recht und Billigkeit im Auge behalte, n
andres erwarten, als daß dieser Bitte unweigerlich gewillfahrt we
wird. Aber wenn dies dennoch nicht geschehen sollte, wenn
mir antworten sollte, die Ernennung sei einmal geschehen, man k
für den Augenblick wenigstens keine andre Auskunft treffen, m
Bedenken würden sich nicht bewähren, ich sei nur zu bescheiden
was dann thun? Dann, theuerer Freund, komme ich noch ein
auf Deine Frage zurück, und frage meinerseits bei Dir an: will
Facultät es mit mir als Professor der Kirchengeschichte versuch
Dann wäre mir jenes Zeichen gegeben, das ich bisher vermißte, und
wäre innerlich zuversichtlich von Bonn losgelöst. Antwortete d
Eure Facultät mit einem freudigen Ja, und bestätigte Eure
gierung dasselbe, so käme ich in vollem Vertrauen dahin wieder zu
wo ich denn doch meine liebste Heimath habe. Der Finanzp
würde dann keine Schwierigkeit machen, wir würden uns gerne

Beziehung einschränken. Nur würde eine unumgängliche
z die sein, daß Schöberlein das Ordinariat und eine fühl-
ltsaufbesserung gesichert bliebe. Meine Frau ist von ganzem
verstanden mit diesen Ideen; sie hegt eine tiefe, meiner
nach sehr ungerechte, Antipathie gegen Bonn. Ich wäre so
er ein erst angehender Professor, aber unbehelligt von den
ie mir wie Blei auf den Nerven liegen, kirchenregimentlichen
d Geschäften, Synoden, Examinibus und Akten und auch
amtlichen Predigtberuf, — kurz ich wäre, wonach mich
verlangt, endlich ein purer christlicher Laie. Ich will aber
hören, träumend zu fabeln. Mehr als Träume wird es ja
geben, ungeachtet schon seit einiger Zeit das Gefühl häufig
ist, der liebe Gott müsse durch eine nicht geahnte Wendung
eschicks den mir oft nicht länger ertragbar scheinenden Druck
en, der in den letzten Jahren mich ordentlich zusammenpreßt.
wird's ja wissen. Er mag freie Hand behalten. Wenn
zum voraus die Möglichkeit einer Erfüllung jenes Traums
werden soll, so ist die Bedingung, daß er für die Bonner,
für den dabei etwa interessirten preußischen Theil, ein
Geheimniß bleibt, und ich will diesen Punkt Deiner treuen
ast dringend anempfohlen haben. Nöthigte man mich zum
das Consistorium, so würde ich dann allerdings wünschen
aß auf Eurer Seite ein rascher Entschluß und Beschluß
äre. Wann ich von dem Minister einen Bescheid erhalten
nn ich natürlich nicht zum voraus vermuthen; gar schnell
h ihn nicht. Eins will ich noch hinzusetzen, damit Du mich
erstehst. Wenn ich so viel Muth zeige, an den Vortrag der
eologie zu gehen, so ist dabei ein Hauptgrund der, daß ich
ne zweite Violine zu spielen haben würde, neben einem
ie Hundeshagen, dem ich etwa nur die Rekruten ein wenig
n hätte. Auch tröste ich mich damit einigermaßen, daß die
ausgezeichneten Kirchenhistoriker jetzt wirklich sehr klein ge-
, und unter denen, die Ihr würdet gewinnen können, viel-
r von jenen wenigen sich finden dürfte.

persönlichen Nachrichten entnehmen wir endlich diesem Briefe
ende:

e hiesige Zeit ist nun auf der letzten Neige. Mittwoch Nach-
denken wir den Rückweg anzutreten. Zum 29. muß ich auf
e nach Coblenz, zu den beiden theologischen Prüfungen, als
Stellvertreter eines der von der Prov. Synode gewählten
ren, der diesmal verhindert ist. Am 8. October beginnen
Provinzialsynoden, die rheinische in Elberfeld, die west-
in Schwelm, die wenigstens 14 Tage andauern werden.
ultät hat zu jeder von beiden einen Abgeordneten zu schicken.

Die Beschickung der westphälischen Synode ist jetzt erst neu hinzu kommen. Ich soll mit Gewalt mich abordnen lassen, doch hatte ich wegen des Gesundheitszustands meiner Frau rundweg abgelehnt. N aber in den letzten Tagen die Abordnung auch noch eines zwei Facultätsmitglieds nothwendig geworden ist, fürchte ich sehr, ich we doch nicht darum herum kommen. Mich jammert dann nur me arme Frau.

Auch in die weitere Entwickelung der in den vorigen Brie berührten Angelegenheit gewinnen wir durch die nun dreifach rige Correspondenz mit Umbreit klaren Einblick. Und mögen d halb die nach Rothe's Rückkehr nach Bonn an letzteren gerichte Briefe auszüglich in ihrem eigenen Zusammenhange folgen:

Bonn, 28. September 1853.

Deinen l. Brief vom 25. d., der erst heute Morgen zu mir langt ist, beantworte ich in aller Eile mit einigen Worten. Zu meine herzliche Freude über die fortschreitende Genesung Eures theu Kranken und meinen nicht minder herzlichen Dank für die Freu mit der Du die entfernte Hoffnung begrüßt hast, die sich uns zu ei Wiedervereinigung eröffnet. Du hast aber sehr Recht, es ist noch manches Wölkchen am Himmel, das sich erst verziehen muß, ehe uns jener Hoffnung irgend hingeben dürfen, und ich predige dies alle Tage. Was der Minister in Beziehung auf meine Bitte th wird, darüber mir auch nur eine Vermuthung zu bilden, fehlt noch jeder Anhaltspunkt. Und doch bin ich auch jetzt noch nicht wei gekommen, als eben *hierin* für mich das sicher entscheidende Mom zu sehen für den Fall, daß ich befragt würde, ob ich wieder n Heidelberg kommen wollte. Es ist klar, Ihr werdet Eure Vorschl früher machen machen müssen, als ich über den Entschluß Herrn v. Raumer unterrichtet sein werde. Du fragst nun, ob mich in diesem Falle gar nicht nennen dürftet? Mein theurer Freu darauf kann ich schwer antworten. Ich kann nur sagen: in dies Falle dürftet Ihr von mir nicht sagen, daß Ihr mit Zuversicht die Annahme eines etwaigen Rufs von meiner Seite rechnen dürf Denn, wie ich Dir schon neulich schrieb, für *diesen* Fall habe noch keine Freudigkeit in meinem Gewissen, Preußen den Handel a zukündigen. Ich kann aber auch nicht wissen, ob nicht in der und Weise, wie mir von Euch ein Antrag gemacht würde, etwas lie könnte, was mir diese Freudigkeit gäbe. Zur Zeit, mein geliebter U breit, weiß ich ja doch eigentlich nur, wie Dir die projectirte Co bination behagt, und kann noch gar nicht sicher beurtheilen, ob Facultät selbst, von allem Persönlichen abgesehen, sie für pos wünschenswerth hält, und was die Regierung dazu sagt. Die Sa steht doch jetzt, recht besehen, nur so, daß es sich fragt, ob ich m

bieten wolle für die erledigte Stelle; und das könnte ich, Verhältniß zur preußischen Regierung angesehen, an, wenn diese mir hier eine Last auferlegte, über die ich hätte mich zu beschweren. In diesem Falle würde ich es, ch Gelegenheit dazu vorhanden sein sollte, mit gutem Gewissen ber etwas Weiteres kann ich mir zur Zeit noch nicht mit iner Bestimmtheit sagen. Deine zweite Frage, die in Betreff altes, kann ich desto klarer und kürzer beantworten. Am würde ich freilich mit meiner früheren Heidelberger Besoldung ren, ich würde aber auch bereit sein, mich mit der von Ullmann n zu begnügen. Wobei ich nur nicht zu vergessen bitte, bei Schöberlein's Besoldungsverbesserung zweifelichert sein müßte. So viel auf Deine Frage, und nun Sache in Gottes Hand! Ach, mein theurer Freund, wenn langenbad an dem, was mir so schwer auf der Seele lastet, ebessert hätte! Ich mache mir oft Vorwürfe, daß ich, wenn die Wolken sich ein wenig verziehen, immer wieder eine kleine g fasse nach so unzähligen Erfahrungen, daß solche Hoffnungen gen sind! Aber wäre es nicht wider die Liebe, wenn ich ch immer wieder von Neuem hoffen wollte, sobald nur eine keit dazu aufdämmert? Aber jede neue Täuschung thut so Glaube mir, wohl wird mir nur bei dem Gedanken an die da ich mein müdes Haupt zur letzten Ruhe auf das Schlummergen werde.

Bonn, 17. October 1853.

ine „drei goldnen Worte" vom 14. habe ich heute Morgen en, und sie haben auch in mein Ohr und Herz hell wie Gold ge- Vor allem andern habe ich darin den Klang des reinen Deiner Freundschaft mit innigster Freude vernommen, und für gt es mich zu allererst Dir den Freundesdank auszusprechen. habe ich nicht neuer Beweise Deiner treuen Freundschaft bedurft, ch aber nach solchen gefragt hätte, so hätte ich sie in dem unchen Eifer finden müssen, mit dem Du den Gedanken an unsre ereinigung in Wort und That verfolgst. Möchte ich Dir, eser Gedanke sich realisirt, durch Freundestreue einen dessen n Dank abtragen können! Wenn aber auch alle Hoffnungen chlügen, so bliebe mir jedenfalls der Gewinn einer solchen en Erfahrung mit seiner erquickenden Süßigkeit unentreißbar. ch hoffe jetzt, nach Deinem Briefe, es soll mir davon eine noch Frucht zufallen; denn wenn Ihr Lieben mich so aufrichtig ollt, wenn Ihr ein so leichtsinniges Vertrauen zu meinem storischen tirocinium habt, so sehe ich nicht ein, warum ich t Freudigkeit einem Rufe sollte folgen können, der mich dahin ohin mein eignes Herz mich zieht. So viel Wohlwollen, von

dem ich wahrlich nicht weiß woher es kommt, soll denn doch wo
auch etwas wiegen in der Stunde, da man vor Gottes Angesicht de
Für und das Wider abwägt zu einem entscheidenden Entschluß. Sa
Deinen theuren Collegen, daß ihr entgegenkommendes Wohlmein
mich recht tief in die Seele hinein schamroth gemacht hat, und dan
ihnen von meinetwegen aus vollem Herzen; bitte sie aber auch rec
dringend, doch ja noch einmal mit nüchternstem Ernst zu erwägen,
auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege den Interessen der Facult
auch wirklich gedient sei. Denn darüber kennst Du mich ja, theur
Freund, daß ich keine Ruhe haben würde, wenn ich bezweifeln müß
daß dies der bestimmende Gesichtspunkt gewesen sei. Und dar
noch einmal die schon früher Dir auf die Seele gebundene Frag
Ist auch für Schöberlein gesorgt? Wenn er um meine
willen zu kurz käme gegen alles Recht und Billigkeit, könnte ich nic
kommen.

Nun ich rede ja fast, wie wenn alles schon im Reinen wär
Zur Zeit leben wir ja noch in der Schwebe, und ich habe zunächst
erwarten, was Ihr mir schreiben oder schreiben lassen werdet. D
eigentliche Entschluß steht also noch bevor, und ich danke D
herzlichst für die sorgsame Discretion, mit der Du mir meine Freih
gewahrt hast. Es scheint, daß man mir von Berlin her auch Freih
lassen will; denn das Zögern mit einem Bescheide kann meine Ho
nung auf eine gewährende Antwort nicht grade bestärken. Wäre ei
solche mir gleichwohl zugedacht, so mag sie nur immerhin recht lan
ausbleiben und dann zu spät kommen. Ich habe bisher noch nich
von Herrn v. Raumer in meiner Sache vernommen. Der Genera
superintendent sagte mir bei meiner Anwesenheit in Coblenz, er ha
den Herrn Minister schriftlich darum angegangen, mich nicht loszulasse
Vor ein Paar Tagen erhielt ich einen Brief von Dorner, der m
schrieb, er habe bei seiner Anwesenheit in Berlin zum Kirchentage vo
dem O. C. R. v. Mühler von meiner Ernennung für Coblenz gehör
aber auch von den Bedenken, die ich desfalls hätte, und nun beschrän
sich der ganze Brief auf ein Zureden zur Annahme, so daß es m
fast vorkommt, als sei das eine verabredete Bearbeitung. Wie de
auch sei, je länger man zögert, desto mehr erleichtert man es mi
mich innerlich von Preußen loszumachen. Es hat in dieser Richtun
grade in den letzten Monaten so vieles zusammengewirkt, daß eine
auswärtigen Rufe nie besser vorgearbeitet war als jetzt. Meine lieb
Frau hat Dein Brief überaus glücklich gemacht; Du hast an ih
einen sehr lebhaften Advocaten.

Bonn, 31. October 1853.

Unser Freund Hundeshagen wird Dir schon gesagt haben, da
Du umgehend einen Brief von mir zu erwarten habest, zu dem ic
nur am Sonnabend keine Zeit mehr fand, da ich seit 3 Wochen ve

eise das ganze hiesige Pfarramt zu versehen habe, indem
s erkrankt und Wiesmann noch nicht von der Provinzial-
rückgekehrt ist. Es drängt mich, nicht nur Dir für Deinen
vom 20. zu danken und für die wiederholten Beweise Deiner
ast, sondern ganz besonders auch Dir meine innige und gegen
ichtigst dankbare Freude auszudrücken über die nun, durch die
nung, welche ich am Freitage durch das Schreiben Hundes-
hielt, um einen so wesentlichen Schritt näher getretene Aussicht
örtliche Wiedervereinigung. Glaube es mir nur, lieber Freund,
icht hat für mich etwas so beglückendes, daß es mir eben deshalb
rde, an ihre Wahrscheinlichkeit zu glauben; denn Du weißt
Gott pflegt unsern Wünschen Schranken zu setzen, aus nur
lichen Gründen. Wie stark es mich zu Euch hinzieht, das
wohl aus der Schnelligkeit meines Entschlusses gesehen, die
t lange auf meine Antwort hat warten lassen. Du siehst,
mich durch den inneren Zug und das Zusammenwirken der
Umstände über meine ursprüngliche Position hinauslocken
Der Fall, für den allein ich von vornherein den Entschluß
tte, hier mein Zelt abzubrechen, ist bis jetzt gar nicht einge-
d doch habe ich nicht widerstehen können und meine Bereit-
zu Euch zu kommen, freudigen Muths erklärt. Euer so ein-
Ruf mußte mir mit Recht etwas Großes bedeuten, und Du
ß ich sein Gewicht empfunden habe. Will Gott es nicht,
mich hier besser brauchen, nun dann hat er die Sache immer
Seiner Hand und kann sie noch hindern; denn zunächst ist ja
Frage wegen meiner Bedingungen übrig, und in Ansehung
int alles an einem Haare zu hängen. Davon überzeugt mich
Brief vom 27., für den Du zunächst meinen herzlichen Dank
n sollst. Ich erhielt ihn gestern Morgen, und freute mich,
e Erklärung an Hundeshagen schon 12 Stunden auf der
Euch begriffen war. Du siehst so, wie ich den von mir ein-
den Weg sogleich auf den ersten Blick betrachtet habe, und
meine Meinungsäußerung, wie sie auf den ersten frischen
er Sache hin ausgefallen ist. Ich läugne es nicht, hätte ich
zten Brief schon vorher gehabt, hätte ich gewußt, daß der
Punkt Eurer Regierung Schwierigkeiten und Verlegenheiten
o hätte ich vielleicht nicht die Freudigkeit gehabt, meine Bereit-
zu erklären; leicht hätte ich mir dann etwa gesagt: Nein, die
Regierung handelt nicht in ihrem eigenen Interesse, indem
ruft, sie hätte finanzielle Rücksichten zu nehmen gehabt, über
s Wohlwollen zu Dir mit Unrecht sich hinweggesetzt hat, und
gste wird sein, daß Du selbst ihr einen Schritt ersparst, den
nach wegen der sich daran knüpfenden Uebelstände bereuen
Du wirst wohlthun, auf die Annahme zu verzichten, und so
der in das gehörige Geleise zu bringen. So würde ich
nlich geurtheilt haben, wenn Dein Brief vor dem Abgang

meiner Antwort an Hundeshagen in meine Hände gekommen wär
Nun dies aber anders geschehen ist, so will ich annehmen, es sei n
sine numine so gekommen, und mit Pilatus sagen: Was ich geschrieb
habe, das habe ich geschrieben.

Bonn, 13. November 1853.

Schon wieder muß ich Dich mit einer Epistel plagen; es soll
aber heute buchstäblich nur einige Zeilen sein, wie mir denn auch
etwas mehrerem keine Zeit zu Gebote steht. Die Veranlassung da
gibt ein heute erhaltenes Schreiben des Herrn Ministers von Raum
das ich in wortgetreuer Abschrift beilege.*) Du siehst daraus, daß
Kunde von meiner Berufung nach Heidelberg zu den Ohren d
Ministers gedrungen ist. Wie? weiß ich nicht. Von hier aus schw
lich, wenigstens hat hier noch niemand eine Aeußerung gegen m
gethan, aus der ich schließen könnte, unser Geheimniß sei hier verla
bart, ungeachtet ich verwundert bin, daß es noch nicht bis hierh
transpirirt sein sollte. Welcher Art nun auch der Zusammenhang s
möge, genug ich bin nun zwischen zwei Feuern und kann nicht me
blos zuwarten. Ich muß dem Herrn Minister antworten und ka
damit nicht lange zögern; und doch kann ich ihm nicht früher a
worten, bevor ich weiß, wie ich mit Baden daran bin. Das wi
Du mir einräumen, und zugleich soviel aus dem Schreiben abnehm
daß ich es jetzt in meiner Macht habe, die Consistorialstelle von n
abzuhalten. Meine Gesinnungen sind unverändert dieselben, aber
befinde mich nichts desto weniger in einer Verlegenheit von sehr pe
licher Art. Ich weiß wohl, daß ich damit zu viel von Dir verlan
aber ich kann mich doch nicht entbrechen, Dich, mein theurer Freu
dringend zu bitten: suche, wenn irgend möglich, bei Euch meine A
gelegenheit zu einer schleunigen Entscheidung zu bringen. Denn antwor
muß ich in Bälde, spätestens zu Ende dieser Woche; wenn ich a
nicht antworten kann: „ich gehöre bereits Baden an," so muß ich
antworten, daß ich dadurch von Neuem an meine hiesige Stellung
bunden werde. Du wirst es auch natürlich finden, daß ich gern e
mal aus der Schwebe herauskäme, und das umsomehr, da, wenn
noch der Eure werden sollte, für mich hier ein Fegefeuer angeh
wird, durch das ich gar gern so schnell wie möglich hindurchgepeit
sein möchte. Also nimm meine überlästige Bitte nicht für ungut u
erfreue mich baldmöglichst mit einer Antwort.

---

*) Das hier erwähnte ministerielle (durch direkte Intervention bei d
König veranlaßte) Schreiben lautet:

Auf außerordentlichem Wege ist es zu meiner Kenntniß gekomm
daß Ew. Hochwürden von Seiten der Großherzoglich Badischen
gierung an die Universität in Heidelberg berufen worden. Indem

Bonn, den 16. November 1853.

ich stimme von ganzer Seele ein in Dein: „Danket dem
denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!" Von
's geschehen, daß das „Unnatürliche" (Du wirst Dich einer
Aeußerung von Dir erinnern,) wieder in das rechte Geleise
rlichen Ordnung zurückgebracht worden ist: das ist mein fester
der auch durch alle die Anfechtungen des Widerspruchs, durch
ich hier durchzuschlagen hat, unversehrt hindurchgehen soll.
ein freudiger Dank nur auch wirklich Ihm gebracht werden,
r auf die allein geziemende Weise durch die Ihm demüthig
That. Er, der diese dringende Erweckung dazu gegeben, Er
h das rechte Wollen dazu und das Vollbringen! Mein Dank
hn kommt aber gar nicht in Conflict mit dem Dank, den ich
ein geliebter Freund, indem ich Dich in Gedanken innigst um-
ern aussprechen möchte. Es kann mich in einer Beziehung
tlich machen, wenn ich überblicke, mit welcher sorgsamen und
enden Treue Deine warme Freundschaft in dieser Angelegen-
abgemüht hat; aber ich muß doch alle solche Aengstlichkeit
wieder fallen lassen über der Freude, der dankbaren Freude
e so wahre und warme, mir so unbeschreiblich wohlthuende
e die, welche Du mich von Neuem in Deinem Herzen hast
fen. Ich empfinde sie wirklich; mehr weiß ich Dir nicht zu
les Weitere würde mir nur die Sache zu verdunkeln scheinen.
s denn nun, so lange wir noch zu pilgern haben, unzer-
che Freunde sein und als unzertrennliche Freunde
ch und äußerlich zusammenleben und zusammen-
n. Daß Gott mich einen solchen Segen recht würdigen und recht
lassen wolle: das soll fortan ein Artikel in meinem täglichen
n. Nimm insbesondere auch noch von uns beiden den herz-
Dank an für die schöne und liebevolle Weise, auf die Du in
letzten Briefe uns die entscheidende Nachricht mittheilst. Diese
kam (gleichzeitig mit Deinem Briefe vom 13.) grade zur

---

herige Wirksamkeit als Lehrer der Theologie und als Uni-
Prediger dankbar ehrend anerkenne, wünsche ich aufrichtig, Sie
nischen Universität und insbesondere der dortigen evangelisch-
hen Facultät auch ferner erhalten zu können. Zu dem Ende
Vertrauen auf Ihre Anhänglichkeit für Seine Majestät und
ußische Vaterland, ersuche ich Sie, mich von den Wünschen,
ie in Bezug auf Ihre amtliche Stellung etwa noch hegen
bald gefälligst in Kenntniß zu setzen und Sich überzeugt zu
aß es mir eine angenehme Pflicht sein wird, Ihnen weitere
utige Beweise meiner Ihnen gewidmeten Hochachtung und
me zu geben.

rechten Stunde an; denn ich stand schon mitten im Fegfeuer. D
Herr Minister hatte, wie ich von vornherein fürchtete, von sein
Schreiben an mich gleichzeitig an das Universitäts-Curatorium (Rec
und Universitätsrichter) eine Abschrift mitgetheilt, und so kam ich de
am Montage mit Einem Male in's Feuer; gestern aber brachte
Kölnische Zeitung (in einem Artikel „vom Neckar") die Nachricht v
meiner Berufung zu Euch, und so war denn nun der Lärm allgem
geschlagen. Da war es mir denn doch sehr wichtig, wenigstens mein
seits zu wissen, wie ich daran sei, wenn ich auch bis zur offiziell
Mittheilung hin nur erst von Wahrscheinlichkeit, und zwar überw
gender, sprechen kann. Besonders kam mir diese Gewißheit geste
Abend zu statten, wo mich Hr. v. Bethmann-Hollweg auf seiner Dur
reise noch in später Stunde aufsuchte, um im Auftrage des Minist
und, wie er hinzufügte, auch des Königs in mich zu dringen, daß
bleiben möge. Ich habe zu der Wahrheitsliebe des trefflichen Mann
das beste Vertrauen, halte aber gleichwohl das „auch des König
für den fast unvermeidlichen Zusatz von Dichtung, den in dieser eitl
Welt die Wahrheit anzunehmen pflegt. Wie dem aber auch sei,
war froh, sagen zu können: ich müsse annehmen, daß der Handel e
vollendete Thatsache sei. Mit Bleek steht mir der eigentliche Kam
noch bevor; er wird mir um so peinlicher sein, da ich nicht läugn
kann, daß Bleek bei dem, was die Katastrophe allein herbeigefü
hat, der Aufpackung des Consistorialamts, stark mitschuldig ist, u
seine unaufhörliche Quälerei wegen der Synode bedeutend mitgewi
hat, mich mit dem Gefühl zu durchdringen, daß für die hiesigen Verhä
nisse ich der rechte Mann nicht sei. Sehr leid wird es mir sein, n
Wiesmann wieder auseinander geführt zu werden. Doch was ich a
noch alles hier werde durchzumachen haben: das Eine wird mir
statten kommen, daß ich dabei dießmal ein ganz andres Gefühl ha
als bei dem ähnlichen Gang durchs Purgatorium in Heidelb. vor n
grade 5 Jahren, und daß ich unter den Debatten nichts von einer
„ja, wenn ich es nur rückgängig machen könnte!" verspüren werd
Daß die hiesige Facultät augenblicklich in eine recht fatale Verlege
heit gerathen kann, das ist mir sehr schmerzlich, konnte aber für m
doch nicht entscheidend sein.

Bonn, 24. Novbr. 1853.

Wenn Ihr auf Eure herzlichen Briefe vom 14. und 15. bis
ohne directe Antwort geblieben seid, so werdet Ihr wenigstens in
rect vernommen haben, daß wir uns mit Euch vielfach beschäftigt u
Eurer in herzlicher Liebe gedacht haben, wenn auch ohne Zeit da
zu gewinnen, um Euch unsern innigen Dank für diesen Bewillkom
nungsgruß anszusprechen. Dies soll denn nun hiermit von ganz
Seele nachgeholt werden. Aus einem andren mittlerweile eingela
fenen Briefe hast Du bereits ersehen, wie überaus froh ich darüb

aß die entscheidende Nachricht noch so rechtzeitig „vor Thor-
eingelaufen ist. Es hat in diesem ganzen Handel alles so
n einander eingegriffen, es sind die entscheidenden Dinge immer
de vor Thorschluß eingetreten, daß ich auch darin die heilige
der göttlichen Vorsehung erkennen muß. Wenn bei der amtlichen
e der bad. Regierung, ob ich zum Kommen geneigt sei, meine an
shagen gegebene Antwort nicht schon abgegangen gewesen wäre,
ein in Fröhlich's Auftrage an mich geschriebener Brief ankam,
e ich (darüber bin ich keinen Augenblick zweifelhaft) ablehnend
ortet; und wenn das Schreiben des Hrn. v. Raumer in einem
nkt an mich gekommen wäre, wo noch rex integra war, so
ich bei allem guten Willen, zu kommen, mich hier haben halten
müssen. So aber kam die haltende Hand des Ministers erst
n grade am Tage zuvor eine andre Hand in aller Form Be-
auf mich gelegt hatte. Auch das ist mir in der That noch
haft, wie es möglich gewesen ist, daß hier bis zu dem Zeit-
wo der Minister Lärm schlug, nichts von Euren Absichten auf
erlautet ist. Nun Gott führt seinen Zweck durch der Menschen
aus, auch wenn diese ganz andre Dinge beabsichtigen. Genug,
te, wie die Dinge lagen, leichte Arbeit und habe nun auch so-
tter dem 17. d. M. um meine Entlassung aus dem preuß.
dienste vom 1. April k. J. ab nachgesucht, und auch Hrn.
Fröhlich, indem ich ihm meinen Dank aussprach, zugleich da-
ittheilung gemacht: so daß also alles in bester Ordnung ist.
Regenten werde ich in diesen Tagen auch ein vorläufiges Wort
nkes und der Huldigung schreiben. Es scheint mir das schick-
agegen möchte ich von Dir hören, ob ich auch an Staatsrath
ymar (der wohl auch der Curator der Universität ist?) zu
n habe. Von Mohl erhielt ich gestern ein freundliches Schrei-
s ich mit Nächstem erwidern werde. Wenn es mit manchen
sen Dingen langsamer geht als ich es wünschte, so werdet Ihr
viß mit dem Drange entschuldigen, in dem ich in der vorigen
gelebt habe und noch immer lebe. Ich bin persönlich und
in einem fortwährenden Anlauf gewesen, und habe eine voll-
neue Auflage von dem erfahren, was ich grade jetzt vor
en bei Euch zu erleben und zu bestehen hatte. Und nun die
ndigkeit, immer wieder andren Personen die Motive meines
sses auseinander zu setzen, mündlich und schriftlich! Ich ver-
ich, man wird zuletzt ganz matt und dumm! Mit am aller-
en wurde es mir, den Studirenden ihre auf das herzlichste und
bescheidenste an mich gebrachte Bitte, daß ich bleiben möge,
agen. Sie hatten aber wirklich auch das meiste Einsehen, und
te ihnen am allerleichtesten meinen Schritt rechtfertigen. Der
er der andre von ihnen gedenkt auch wohl mit an den Neckar
en. Nun, die nächsten Wochen mit ihrer Unruhe werden ja
rübergehen.

Wie steht es denn nun aber mit Schöberlein? Das li
mir gar sehr am Herzen; es wäre mir entsetzlich, wenn ich der B
besserung der Lage des wohlverdienten Mannes im Wege stände! S
dann, was räthst Du mir für nächstes Semester zu lesen? We
Hundeshagen den ersten Theil der Kirchengeschichte nicht liest,
möchte ich am liebsten gleich über denselben hergehen. Ich muß de
doch an meine Vorbereitung auf den Rekrutendienst denken. An Sch
kel werde ich nächstens schreiben.

Dem Freiburger Kriege sehen wir hier Alle mit dem gespan
testen Interesse zu. Du kannst denken, wie die Katholiken, wenigste
die ultramontanen (und dies sind die Katholiken hier mehr oder m
der alle), entrüstet sind. Sie scheinen aber nicht ohne Aengstlichk
dem weiteren Fortgange entgegen zu sehen, und das nehme ich
ein gutes Zeichen. Die Möglichkeit einer Ausgleichung sehe ich d
halb nicht wohl ab, weil der Erzbischof vollständig alle Brücken h
ter sich abgebrochen hat, die ihm auch nur einen theilweisen Rückz
offen ließen. Mit den von ihm aufgestellten Grundsätzen aber ka
keine Regierung in der Welt, sei sie eine katholische oder eine p
testantische, Frieden schließen. Seit Bonifaz VIII. ist wohl kaum ei
solche Sprache geführt worden wie in dem Freiburger Hirtenbrie
Ich begreife wohl, daß eine solche Ansprache die Katholiken fana
siren kann; aber daß in dieser ganzen Mundart die christliche Frö
migkeit, wie sie in unserm Geschlecht wirklich lebt, auch die katholisc
ihre eigne Zunge wiedererkennen kann, das muß ich bezweifeln. D
ist leerer, eitler, hohler Roccoco und nichts weiter: diesen Eindr
hat die Sache auf mich von A bis Z gemacht. Nun gegen solc
Principien stärke Gott den Arm des Regenten, so herzlich ich a
sonst der kathol. Kirche jede billige Freiheit gönne und wünsche.

Zu dem vertrauten Verkehr Rothe's mit Umbreit, wie ihn gra
diese Briefe abspiegeln, trat nun alsbald die persönliche Verbindu
mit Schenkel, die ebenfalls noch (wie schon der letzte Brief an Um
breit es angekündigt hatte) von Bonn aus brieflich erneuert wurd
Es verlangt in dieser Hinsicht zunächst Rothe's Brief an ihn vo
2. December 1853 Aufnahme:

Durch Ihr freundliches Schreiben vom 26. v. M. sind Sie m
— ich sage es mit Wahrheit — zu meinem Schmerze zuvorgekomme
Es war nicht nur längst meine Absicht, Ihnen auch persönlich d
collegialische Hand zum herzlichen Dareinschlagen entgegen zu reiche
sondern es thut mir auch wahrhaft leid, wenn jetzt der Schein en
stehen kann, als hätte ich das Bedürfniß darnach nicht empfunde
Nur ist das eben ein Schein, und Sie werden auf ihn nichts gebe
Darum überlasse ich mich auch der unverkümmerten Freude über I
liebevolles Entgegenkommen, und bitte Sie nur mir zu glauben, d

erseits nach besten Kräften erwiedert wird. Unsre andren
ollegen mögen es mir zu gute halten, aber ich muß es doch
ß auch darin, daß Sie, theurer Herr und Freund, jetzt der
Facultät angehören, für mich eine ganz eigenthümliche An-
raft bei dieser Berufung gelegen hat. Für einen Menschen
em Format und Zuschnitt muß es ja ein höchst erfreuender
sein, sich an der immer voll sprudelnden Quelle Ihrer in
nnlichkeit doch jugendlich rüstigen Eigenthümlichkeit erfri-
dürfen. Zum Glück wissen Sie ja seit langer Zeit, wie hoch
von Ihnen gehalten habe, wie lebhaft ich im Jahre 1846
Sie zum Collegen zu erhalten, und wie beruhigt nicht nur,
ber und über glücklich ich mich fühlte, nachdem ich Sie als
achfolger in Heidelberg wußte. Daß mit dieser Freude die
würde zusammen bestehen können, Ihnen collegialisch ver-
u sein, konnte ich damals freilich nicht ahnen. Hätte ich es
möglich gehalten, so hätte mich ein gewisser Instinct dazu
üssen, es zu wünschen. Denn ich glaube mich nicht zu täu-
nn ich annehme, daß das, was an meiner Theologie Gift
te, grade im Bereich Ihrer persönlichen und wissenschaftlichen
ganz sicher unschädlich wird. Und daß es unschädlich sein
so wirken möge, wie im officiellen Gebrauche auch Gifte als
wirken, das ist wahrlich mein redliches Gebet zu Gott, dem
nicht anders dienen kann als so wie Er mich gemacht hat.
ie Sich nur unter mir einen Menschen, dem es Bedürfniß
zwar zu widersprechen (nein, wahrlich nicht), wohl aber Wi-
zu erfahren und sich von andern den Kopf zurecht setzen
in Liebe und Freundschaft, und lassen Sie mich die wohl-
Schläge des Liebhabers tüchtig empfinden. Wenn der Herr
für einige Jahre Leben und Kraft schenkt, so will ich mir
n Segen nicht entgehen lassen, den er mir von dem Zusam-
en und Zusammenleben mit Ihnen zugedacht hat. Die hier
en fünf Jahre betrachte ich als eine Episode, die für mich
ohne Frucht gewesen ist, mich aber hauptsächlich darüber
t, was meines Berufes nicht ist.

einmal also, verehrter Herr College, nehmen Sie mich
mit auf in den Kreis derer, denen Sie Vertrauen und
aft schenken, und lassen Sie uns den Herrn gemeinschaftlich
ß Er Sein Ja und Amen zu meinem Hinzutritt zu Ihrer
sprechе. Auch Ihrer Frau Gemahlin empfehlen Sie vor-
ch und meine Frau zu wohlwollender Aufnahme. Gott sei
n allen!

dem December 1853 (vom 17.) ist noch ein längerer Brief
an Frau Umbreit, auf Familienverhältnisse, Wohnungsfrage
n. bezüglich. Der Schluß auch dieses Briefes geht aber
n Umbreit selbst:

Vier und ein Drittel Seite und überdieß ein ganzes Buch lie
mir von Dir zur Beantwortung vor, dazu steht freilich die eine S
sehr außer Verhältniß, die ich Dir heute zu widmen gedenke. In
ich weiß es, Du nimmst vorläufig freundlich vorlieb. Ich schreibe
in der Kürze: es wird mir alle Tage immer zuversichtlicher ge
daß es eine sehr gnädige Fügung Gottes ist, die uns zu Euch Lie
zurückführt, — und das ist Dir auch schon etwas. An des lie
Creuzer Weissagung habe ich wer weiß wie oft gedacht. Sage
nur, jetzt hielte ich ihn steif und fest für einen Propheten, was er
ohnehin schon vor 35 Jahren gewesen sei. Hier ist mein Fortg
nun ein fait accompli, und so habe ich denn auch Ruhe. Krafft
sich jetzt bestimmt entschlossen hier zu bleiben, und das ist mir für
Facultät grade in diesem Augenblick sehr lieb. Ich habe mich s
tüchtig hinter die Symbolik gemacht, und freue mich, frischen Bo
zu brechen. Diese Vorlesung ist mir eine sehr bequeme Ueberleit
von den systemat. Disciplinen zur Historie. Was habt Ihr mir d
für Stunden zugedacht für meine Vorlesungen?

Jetzt kann ich Dir nun auch meinen vollen Dank für D
„Sünde" sagen. Siehe da, mein theurer Umbreit, Freundesbitte
doch zuletzt! Da haben wir Dich ja mitten drin in der „Biblis
Theologie des A. Ts." Fahre nur so fort, zu ihr „beizutragen"
wirst Du sie bald vollständig zusammengetragen haben. Dazu
Gott seinen Segen! Du wirst eine solche machen, wie kein andre
an Deiner Statt machen kann. Ueber Einzelnes zu reden, fehlt
heute die Zeit. Ich schreibe Dir nur, daß ich mich sehr behag
fühle in dem Gedanken, fortan, was Genes. 3 angeht, mich auf De
Autorität berufen zu können. Dies Kapitel ist eins von denen,
welchen es sich recht erprobt, wie ungeheuer schwer eine wirkli
dogmatische Unbefangenheit ist. Eine Hamartigenie will m.
die Erzählung gar nicht geben, sondern lediglich eine Thanatoge
Wo die Sünde herkommt, das fragt, glaube ich, der Verf. gar n
weil ihr Vorhandensein ihn gar nicht befremdet. Besonders lehrr
ist mir namentlich auch der Abschnitt über den Satan im A. T.
wesen. Auch hier wieder ein Beispiel davon, wie so manches,
im A. T. apokryphisch ist, im N. T. mit kanonischer Auctorität
tritt, und zwar mit vollem Recht der Legitimität. Die weiteren
trachtungen wolleſt Du freundlich ergänzen, denn explicit pag
Mögest Du im Kreise Deiner Liebe das Fest so schön feiern, als
es Euch wünschen.

Dem Januar 1854 gehören ebenfalls wieder Briefe an Sch
kel und Umbreit an. Dem ersteren schreibt Rothe am 25.
nuar 1854:

Ich bin Ihnen noch immer meinen Dank schuldig geblieben
Ihr gütiges Schreiben vom 26. v. M. u. J. und das literari

von dem es begleitet war. Nehmen Sie ihn denn nach-
noch an mit ebensoviel herzlichem Wohlwollen als er meiner-
eint ist. Unsre Gedanken sind bei dieser Gelegenheit unver-
Weise zusammengetroffen. Ich hatte beim Eintreffen Ihres
kurz vorher Ihre Vorträge über das Wesen des evangel.
aus der Zusendung des Buchhändlers mir zurückgelegt, um
einer Frau zusammen zu lesen; nun konnte ich das letztere
ines Exemplars ausführen, das uns zugleich an die freund-
innung des Redners, mit dessen Anhörung wir uns so gern
en, erinnerten. Gott hat Ihnen, verehrter College, eine
einer viel umfassenden, ins Große gehenden Wirksamkeit ge-
ie Ihnen derjenige, der wie ich in dieser Hinsicht grade ganz
ekommen ist, beneiden könnte, wenn er sich nicht vielmehr
innigst freuen müßte, auch deshalb schon, weil sie ihm
glücklich mit zu Gute kommt. Ich zumal bin ja in diesem
Falle besonders augenscheinlich, bei der Gemeinsamkeit des
egebenen Werks. Ich darf mir wohl das Zeugniß geben,
es auf das lebendigste empfinde, wie es für die Theologie
enwart eine der wichtigsten Aufgaben ist, die erschreckende
zufüllen, die sich zwischen dem Bewußtsein der Theologen
der großen Massen unter den Nichttheologen im Lauf der
ndert Jahre aufgethan hat; aber leider vermisse ich bei mir
zur Befähigung zur unmittelbaren Mitarbeit für diese
erfordert wird, so gut wie völlig. Desto freudiger kann ich
r jeden Erfolg in dieser Richtung begrüßen; und bei Ihnen
wirklichen Erfolgen zu reden, nicht blos von wohlgemein-
rnehmungen. Was Sie bemerken, daß es sich hierbei um
andle, bei denen lediglich auf eine annäherungsweise Lösung
sei, das wollen wir ja gewiß auch bei allen Versuchen, die
ogmen Entfremdeten über diese zu verständigen, in lebhafter
ng behalten. Unser Gott müßte ja nicht groß und heilig
n wir schon hier, an der Schwelle seines Tempels, ihn soll-
erstehen können; aber er hat uns genug von sich zu verstehen
um ihn von ganzer Seele fürchten und lieben und es inne
u können, wenn er von Menschen mißverstanden wird.
em ich meinen herzlichen Dank wiederhole, nehme ich in
ffnung auf die baldige persönliche Bekanntschaft und so Gott
ndschaft für heute in warmer Verehrung von Ihnen Abschied.

Brief an Umbreit vom 31. Januar 1854 erinnert in seinem
die der vorigen Jahre, indem er auf den Geburtstags-
Freundes antwortet. Wir entnehmen ihm aber zugleich
e anderer Mittheilungen:

haft Dich auch dies Mal wieder treulich zu meinem Geburts-
estellt mit dem Zeugniß von Deinem liebevollen Andenken.

Den herzlichen Dank dafür will ich Dir noch recht frisch und wa
zukommen lassen; deshalb wirst Du auch mit wenigen Zeilen, auf
ich mich heute beschränken muß, freundschaftlich vorlieb nehmen.
wohl, ich konnte an diesem Tage keinen freudigeren Gedanken hab
als daß mir derselbe forthin, so Gott will, nicht mehr, ohne ei
warmen, brüderlichen Druck unmittelbar von Deiner lieben Hand
fühlen, erscheinen solle. So ungewiß auch alle menschliche Zuku
ist und so wenig man bei einer Veränderung seiner Verhältnisse fi
Rechnungen machen kann, so bin ich doch Eines Gutes, das mir
tausend andre gilt, gewiß, daß ich es in Heidelberg finden und
unzerstörbare Weise finden werde, Deiner Freundschaft. Sie w
mir immer eine treue, verläßliche Stütze sein, und sie wird es
oft sein müssen. Es werden ja auch dort viele dunkle Tage komm
das sehe ich nur zu deutlich voraus. Die unselige Kunst, aus all
auch dem unbedeutendsten und unschuldigsten, Bitterkeit zu saugen,
hüllt alles in schweren, trüben Nebel, auch die lachendsten Gefil
Ich habe wirklich immer wenig dazu gebraucht, um mich meines
seins zu freuen, aber es wird mir seit nun so manchem Jahr
unbeschreiblich schwer, es zu tragen. Aber auf diese Gedankenre
wollte ich gar nicht gerathen; ich wollte Dir vielmehr nur sagen,
es mir immer klarer werde, daß meine Rückkehr nach Heidelberg d
vor allem andren meine Rückkehr zu Dir ist. Daß ich dies a
sprechen darf, darin erkenne ich eine große Gnade Gottes. Er se
denn unsern Bund! Also noch einmal für Deine und der theu
Deinen Wünsche den vollen Dank meines Herzens.

Du hättest mir zu diesem Tage, mein theurer Umbreit, ni
lieberes schreiben können als die Nachricht von dem Wohlerge
Eurer l. Emma. Ich war immer noch nicht ganz ohne Sorgen we
nachträglicher Neckereien. Gottlob, daß die Sorge eine eitle w
Möge nun auch der erste Hinaustritt an die frische Luft schon
bestem Erfolge vollbracht worden sein. Ich zweifle aber fast, daß
bereits geschehen sein wird, bei der wenig einladenden Physiogno
der Witterung in den letzten Tagen. Glaube es mir, ich stimme
Dir Dankpsalmen an, daß der Herr Dich wieder hat genesen la
durch die Genesung Deines lieben Kindes. Dies darf ich mir w
wirklich zusprechen, die herzliche Mitfreude an dem Glück mei
Freunde.

Nun vorweg, um sie nicht zu vergessen, wieder einmal eine Bi
Ich werde hier öfter von Studirenden unsrer Facultät befragt, n
doch diesen Sommer in Heidelberg in theologicis gelesen werde.
kann darauf keinen Bescheid geben, möchte Dich aber hierdurch gebe
haben, daß Du mir darüber eine kleine Notiz von den Hauptfac
mittheilen möchtest, und wenn Du Zeit dazu hast, möglichst bald.
dieser Gelegenheit hast Du vielleicht auch die Güte zu bemerken,
welchem Termin an wir unsre dortige Wohnung werden beziel
können. Unsre Theologie-Studirenden haben mir an meinem

ge auch noch eine recht wehmüthige Freude gemacht, indem sie Abende ein Ständchen brachten, bei ähnlichem Regen und die anno 49 in Heidelberg an meinem letzten Geburtstage. Es ein gutes Völklein, die akademische Jugend, bei dem das Liebe e nie fehlt.

t großem Leidwesen habe ich aus einem Briefe von Ullmann daß für eine Verbesserung der Lage Schöberlein's jetzt keine vorhanden ist. Das ist mir ein wahrer Schmerz; denn ich r sagen, daß ich davon die Ursache bin. Ach, lieber Freund, an wollen könnte, wie man wollte, so wäre man ein gar Mensch und gar manches läge einem nicht schwer auf der Ullmann spricht mir den Wunsch aus, daß wir hier Schöber- Vorschlag bringen möchten für eine der hiesigen Vacanzen. t nun aber nicht, in vielen Beziehungen. Aber auch schon nicht, weil ich mich wohl hüten werde, zu einem Raub an Heidelberger Facultät mitzuwirken. Ich bin der Meinung, daß Schöberlein eine sehr werthvolle und wichtige Lehrkraft be- e wir uns nicht wollen entgehen lassen. Auch schreibt Ullmann nz ehrlich, er werde freilich im Fall eines Rufs für Schöber- s thun, was in seinen Kräften stehe, um ihn Heidelberg zu Ueberdies sind unsre Vorschläge schon seit Anfang des No- in Berlin, und es scheinen die vacanten Stellen auch wohl isch schon wieder besetzt zu sein, wenn gleich noch nicht in tlichen Formen, wie wir denn auch bisher nur auf Privat- twas davon erfahren haben. Allem Anscheine nach wird in ner'sche Stelle Lange in Zürich treten und in die meine Stein- jetzt in Breslau). Liebner, dem der Minister Anträge ge- atte, hat sie abgelehnt. Mit Lange und Steinmeyer wird die sich wieder ganz gehörig können sehen lassen, ungeachtet unser r nicht recht zufrieden ist mit dieser Vervollständigung. An haben wir auch früher gedacht gehabt, doch nie zum Ent- mmen können. Mir wäre er ein überaus lieber Collega ge- aber ob er als akad. Docent recht durchdringe, war auch mir ft.

läufig: geht denn Jolly wirklich von Euch fort nach München? gen das Ende des vorigen Jahres kam mir nun auch von ischer die zweite Abtheilung des ersten Bandes seiner Ge- der neueren Philosophie zur Hand. Die Ergießung über die hen Folgen der ersten Abtheilung für den Verfasser in der hat mich im Tone nicht recht angesprochen, ungeachtet sie ge- ist. Am meisten gespannt war ich darauf, über die persön- ellung des Vfs. zur Religion das verheißene Licht zu erhal- u meiner Freude fand ich dieselbe im Wesentlichen so wie ich voraus vermuthet hatte. Gegen diese Stellung an und für t sich meines Erachtens theologischerseits gar nichts sagen; ischerseits kann nicht nur nichts mehr gefordert werden, sondern

auch gar keine ungefährlichere Position gewünscht werden. Ich we
aber freilich nicht, wie in concreto, in der Lehrpraxis des viel g
hörten Mannes, der allgemeine Satz von der von aller Philosoph
völlig unabhängigen Thatsache der Religion gewendet worden i
Abgesehen jedoch von dem allem muß ich den Mann für einen edle
reichbegabten und in seltener Weise schon früh gediegenen Geist ho
ten und den Verlust seiner Wirksamkeit für die Heidelberger Univ
sität schmerzlich beklagen, jetzt doppelt schmerzlich, wo ich wieder u
mittelbar dabei betheiligt bin. Ich freue mich darauf, mit dem ho
begabten Manne in persönliche Berührung zu kommen. Um so a
genehmer wurde ich heute Morgen durch einen Brief von ihm überras
mit welchem er mir die neu erschienene Abtheilung seines Buchs üb
sendete. Der Brief bestätigt ganz die im Buche ausgesprochene A
sicht von der Religion. Ich wundre mich, daß man den Mann ni
anderswohin ruft. Das ist auch ein Zeichen der Zeit, unsrer äng
lichen, bei allem ihrem vielen Gerede vom Glauben glaubenslos
Zeit. Nun, es kann geschehen, daß sie bald wieder Muth lernen mu
Kisseleff ist fort von Paris, und wenn bei der jetzigen Weltlage ei
Schneeflocke sich in Bewegung setzt, kann so leicht eine Lawine da
aus werden. Befehlen wir es dem, der allein zu befehlen hat, Go
dem Heiligen, Weisen, Gnädigen — und uns selbst und die U
sern auch.

Aus der Zeit vor dem Umzug ist ferner noch ein anderer Br
von Rothe hier anzufügen, an Frau Heubner gerichtet, vo
11. Februar 1854. Rothe geht hier vor Allem wieder auf den no
immer neu empfundenen Verlust ein. Anknüpfend an den Da
für eine ihm übersandte Photographie des Heubner'schen Ehepaare
sagt er hierüber:

Grade in diesen schmerzlichen Tagen, in denen auch unsre Gedank
so viel mit den Erinnerungen an die trauervollen Ereignisse des vo
gen Jahres beschäftigt sind, sind uns Eure Bilder doppelt werth. J
geliebte Schwester, wir begleiten Dich gewiß in diesen Tagen n
unsern Gedanken und Gebeten getreulich und empfinden in ihnen v
Neuem mit Dir die ganze Schwere des Verlustes, den wir alle e
litten haben, und der uns in dem gegenwärtigen Leben durch nich
mehr ersetzt werden kann, und wir werden morgen insbesondere i
Geiste treu an Deiner Seite stehn. Ach, ich kann es vollkommen
Deine Seele hineinempfinden, wie einsam Dir zu Muthe sein mu
aber es ist doch auch etwas Köstliches, wenn man sich so im innerst
Herzen mit dem Gatten verwachsen fühlt, und eben darin auch gew
ist, für ewig unzertrennlich mit ihm verbunden zu sein. Die Z
der Trennung ist ja doch, auch wenn sie die längste wäre, nur ei
kurze, schnell vorübereilende. Du möchtest es doch gewiß um kein

nders haben als daß Dir so wehe um's Herz ist, und dieser ist Dir doch gewiß unendlich süß im Vergleich mit der Em- der Gleichgültigkeit für eine solche Trennung. Wer nur ıbet und Liebe in sich trägt, der ist immer reich und kann ıhrhaft unglücklich sein bei allen Trennungen! Aber wo in ıerzen die Liebe erloschen ist, da, ja da ist das Leben schwer er, und da wird es einem oft recht sauer, sich an die Liebe rn allein zu halten. Aber man muß auch das lernen.

r weitere Verlauf des Briefes dankt weiter dafür, daß nun jüngste Tochter, Elisabeth Heubner, dem Oheim anvertraut und ihn nach Heidelberg begleiten sollte, und sagt dann über rstehende Rücküberſiedelung dorthin:

r der Unruhe des Verzugs würde ich mich jetzt gar sehr wenn es nicht der eigne sehr lebhafte Wunsch Luisens gewesen daß wir nach Heidelberg zurückkehren möchten, womit meine Wünsche übrigens vollkommen zusammenstimmten. Allein wie hier alles schwarz sieht, so wird es auch dort nicht anders der Umzug selbst, hoffe ich, soll ihr verhältnißmäßig nicht zu ruhe und Anstrengung machen, denn wir übergeben den ganzen (das Einpacken von allen Effekten aller Art, den Transport vollständige Wiederauspackung und Wiederaufstellung der in der Wohnung in Heidelberg) einem Mannheimer Möbel- egen eine verhältnißmäßig sehr mäßige Summe.

n Schluß der Bonner Correspondenz bildet endlich wieder Umbreit gerichteter Brief vom 3. März 1854:

nm heute gütig mit wenigen Zeilen vorlieb, da mir die zur ltung mit Dir bestimmte Zeit durch nicht vorher zu sehende ngen weggenommen worden ist. Laß mich Dir also nur meinen ir Deinen Brief vom 10. v. M. sagen, und außerdem noch, dig mein Herz bei dem Gedanken schlägt, daß der Tag nach- nahe heranrückt, der uns Euch wieder zuführen soll. Wenn Sonne wieder mit erneuter Kraft zu wirken und der Himmel den eigenthümlich jugendlichen Glanz der Frühlingsatmosphäre men anfängt, so wird mein altes Herz wieder ganz lebendig ude darüber, daß ich mit dem Frühjahr gleich den Zugvögeln der Heimath zuziehen soll. Und wenn ich mich auch nüchtern rinnere, daß alle menschlichen Dinge zwei Seiten haben, so och ein zuversichtlicher Pulsschlag in mir zurück, der mir sagt, e dennoch Recht, wenn ich mich freue. Zur Vollständigkeit Freude gehört aber durchaus, daß die l. Emma wieder in voller der Gesundheit stehe. Ihr armen Freunde werdet recht ge- Laß mich doch nur recht bald hören, daß alle Spuren, die die

letzte Rückkehr des Uebels nach sich gelassen, wieder völlig verschwun
den sind. Was uns Frau Plitt in dieser Beziehung zu Anfang di
ser Woche mittheilte, hat uns sehr beruhigt.

In Deinem letzten Briefe hat mich auch die Mittheilung red
bewegt, daß Du, ich darf es wohl so nennen, mir zu Liebe vo
Neuem die Einleitung ins N. T. lesen wirst. Du weißt es so g
wie ich, daß Du dieser Arbeit hättest überhoben sein können, wen
Ihr an Ullmann's Stelle einen andren gerufen hättet als mic
Glaube nur, daß ich diese Freundesthat gewiß mit wahrer Rührun
erkenne. Um der Sache selbst willen freue ich mich herzlich, daß die
Vorlesung wieder in Deine Hände kommt, aber die Arbeit, die s
Dir machen wird, empfinde ich recht schmerzlich. Mein Trost ist de
daß Du Freude an diesem Gegenstande finden und ihn nicht wied
aus der Hand lassen wirst. So bereit ich für die Zukunft bin, die
Vorlesung auf mich zu nehmen, so hoffe ich doch, daß Du sie bleiben
zu der Deinigen machen wirst, und niemand wird sich dessen aufric
tiger freuen können als ich. Was Du für ein Gesicht zu dem T
binger Urchristenthum machen wirst, was Dein Sinn für poetisch
Wahrheit dazu sagen wird, darauf bin ich begierig.

Was Du von Schöberlein sagst, ist mir beruhigend. Plitt schri
mir als Gerücht, man wolle ihn für Breslau als Nachfolger vo
Steinmeyer berufen. Es sollte mir, so wie ich mir unsre Heidelberg
Verhältnisse vorstelle, sehr leid thun, wenn wir ihn verlören. Wen
aber die Regierung ihn hielte, so würde ich mich eines solchen Ru
für ihn freuen. An und für sich könnte ich die Sache schon glau
lich finden, doch habe ich hier nichts derartiges gehört. Steinmey
schreibt mir nur, daß in Breslau bereits Schritte geschehen seien i
Beziehung auf die Wiederbesetzung seiner Stelle und der des se
David Schulz. Daß hier alle Lücken wieder ausgefüllt sind, un
zwar schon von nächstem Semester an, daß an Dorner's Stelle Lang
kommt und an die meinige Steinmeyer, weißt Du längst. Du kann
Dir aber auch vorstellen, welch ein wohlthätiges Gefühl es mir i
daß durch meinen Weggang der hiesigen Facultät auch nicht einm
eine augenblickliche Verlegenheit entsteht. Der Lectionskatalog ist i
der ev. Theologie so reichhaltig wie er nur je gewesen ist. Stein
meyer ist noch mein alter Freund und Zuhörer von Wittenberg he
Als Prediger ist er höchst ausgezeichnet, als Docent mag er noch e
was neu sein, aber er ist ein gar feiner und sinniger Kopf und höch
anspruchlos, vielleicht nur zu bescheiden. Er kommt sehr sorglich hie
her, und seine Versetzung scheint durchaus nicht von seinem eigne
Wunsche ausgegangen zu sein. Es stellt sich also alles so, daß i
mit völlig freiem Herzen zu Euch zurückkehren kann, und das will i
denn auch gewiß mit demüthigem Danke gegen den Herrn thun un
in muthigem Vertrauen auf Ihn thun. Die Zeit des Briefschreiben
hat dann ein Ende.

m 19. März 1854 hielt Rothe seine Abschiedspredigt in Bonn,
.. Cor. 2, 1—5*). Dieftel's oben mitgetheilte Schilderung
onner Charakteristik Rothe's gedenkt schließlich auch dieser Pre-
nd wie er davon ausgegangen sei, daß diese Worte ihm aus
eele gesprochen seien. Der werthvolle Aufsatz selbst fügt dann
inzu:

o ist er denn von Bonn geschieden, Miturheber und Zeuge
er schönsten Perioden der dortigen theologischen Studien, ge-
on den reichsten Segenswünschen dankbarer Herzen aus den
der Universität und der Gemeinde.

Die Predigt ist nicht in dem dritten von Bleek herausgegebenen Pre-
de zu suchen, sondern bereits im II. Band der Sammlung S. 298—313
genommen.

XII.

Ein siebenjähriges Stillleben.

Die neue Heidelberger Amtsthätigkeit Rothe's sondert sich v
selbst in zwei Abschnitte, die des zurückgezogenen gelehrten Stilllebe
und die des öffentlichen Hervortretens seit der badischen Gener
synode von 1861. Es ist dieser Unterschied der Lebens- und Han
lungsweise, auf welchen sich die bekannten Versuche, Rothe als v
da an völlig verändert, ja als mit sich selbst in Widerspruch da
zustellen, mit einem gewissen Schein stützen. Aber es ist eben n
ein Schein. Das Räthsel löst sich sofort, wenn wir den wirklich
Grund, der ihn grade bis zum Sommer 1861 von der Oeffentli
keit ausschloß, berücksichtigen: die gesteigerte Gemüthskrankheit sein
Frau. Verfolgen wir auch nur Rothe's Briefe vorher und nachh
— noch ganz abgesehen von den berühmten literarischen Kun
gebungen der letzten Jahre — so können wir seine Anschauung
weise nur mit einer ununterbrochenen stetigen Linie vergleichen. D
aber die Handlungsweise eine andere werden konnte und muß
wird sich ebenfalls grade aus den Gottlob reichlich fließenden bri
lichen Quellen ergeben. Jene geisteskräftigen sechs Schlußjahre v
Rothe's Leben — auch der Andersdenkende wird sie als das no
wendige Ergebniß seiner ganzen Lebensführung, als die Zeit d
Freudenerndte nach langer Thränensaat ansehen müssen, wenn
sein Urtheil auf die aktenmäßigen Selbstzeugnisse der Rothe'sch
Briefe, und nicht auf eigene vorgefaßte Meinungen stützen will.

folgen wir aber zunächst die sieben schweren Prüfungsjahre
m doppelten Wendepunkte des Sommers 1861, so ergibt sich
ein treues Bild derselben zu gewinnen, die Nothwendig-
ſt das häusliche Leben Rothe's in dieſer Zeit für sich zu
, und erſt dann einen Blick auf seine amtliche Thätigkeit
en Freundesverkehr zu werfen. Allerdings war schon seit
en Jahre der Ehe die immer neue Erkrankung der Frau
ndes Thema seiner Briefe. In Rom, in Wittenberg, in der
eidelberger Periode fanden wir immer neue Belege dafür,
al in Bonn wurde, wie vor allem die Briefe an Umbreit und
gen, das ganze Leben Rothe's dadurch mit einem selten zurück-
Schatten umhüllt. Ja nicht genug hiermit, — auch die
Tradition seiner Wirksamkeit, so dankbar sie des Lehrers und
s gedenkt, ist einigermaßen getrübt durch die mancherlei Er-
n von den krankhaften Gewohnheiten und Forderungen der
leidenden und von der dort oft gradeswegs für Schwäche
Nachgiebigkeit Rothe's in Fällen, wo ein entgegengeſetztes
n eher Pflicht zu sein schien. Es gibt freilich auch eine
egenstehende Beurtheilungsweise, die in der hier wirklich echt
chen Methode des Herrn Achelis sich selbst gerichtet hat, in-
über Rothe's aktive Thätigkeit zu Gericht sitzend, nur in
ſſiven Duldung der Kranken einen mildernden Zug sieht.
mag darum zunächst die Art von Urtheil, welche vor diesem
ichte einem Rothe gesprochen wurde*), dem wirklichen Bilde
zten Jahre gegenübergestellt werden:

letzten vierzehn Jahre seines Lebens brachte Rothe in
rg zu, sechs Jahre in einsiedlerischer Abgeschiedenheit seinem
und seinen Studien lebend, während der letzten acht
aber je mehr und mehr hineingezogen in kirch-
Parteihader und jene verkehrten modernen Bestrebungen
glichem Gebiete, die (wir werden in einem besondern Ab-
davon reden) im Protestantenverein ihre organische Zusammen-
gefunden haben. Wie diese letzten acht Jahre Alle, die in
en theologischen Forscher, den innig frommen Christen, von
her verehrten nnd liebten, mit tiefem Weh erfüllen
, indem er dort die Lehre von Bonn her so vergeſ-
haben schien und zum vorgehaltenen heiligen Schild für eine
se sehr unheilige Sache sich mißbrauchen ließ, so gedenken doch

*) Studien und Kritiken 1869, III S. 404—405.

alle seine Freunde mit bewundernder Freude an die Pr
der tragenden christlichen Liebe und der reinen, selbstlosen Geb
der hingebenden Pflege und der überaus großen Langmuth und Frei
lichkeit, wie deren sonst wohl nur das Mutterherz in seiner Treu
dem kranken Kinde fähig ist, welche er in der Behandlung seiner
schwerer Gemüthskrankheit lange Jahre leidenden Gattin zu Ei
seines Herrn, der ihn hat stark gemacht, so schön und groß bestan

Gewiß, das „Martyrium", welches Rothe zu tragen aufer
war, ist furchtbar gewesen. Und auch wir sagen, daß sein Herr
darin stark gemacht hat. Ja, wir können grade aus seinen vertr
testen Briefen das Zeugniß dafür entnehmen, daß ihm „geschehen
wie er geglaubt hat." Aber wir wissen zugleich, daß derselbe Herr,
ihn in diesen Jahren der Prüfung getragen, seinem Glauben
weitere Verheißung gegeben, ihn in der Zeit eigener Trübsal
gleich zu jenem Samariterdienst ausgerüstet und vorbereitet hat,
er nach der Erlösung seiner kranken Frau seinem ganzen Volke,
dessen Beraubung und Verwundung Priester und Leviten feige
beeilten, leisten sollte.

Es ist hier ein Ort, wo der Herausgeber jenem Gefühl
Unwillens über eine Achelis'sche Charakterzeichnung, dem lange
ihm der ehrwürdige Dr. Winckel Ausdruck verliehen, auch seiner
nicht Schweigen auferlegen durfte. Dies einzelne Wort aber gep
uns dafür, denn wir können nun dem von dem modernen Inquisitio
gericht entworfenen Gemälde das wirkliche Lebensbild Rothe's geg
überstellen. Wir dürfen dabei zunächst über das erste Halbjahr,
über die Zeit des neuen Sicheinlebens in Heidelberg, einige inh
reiche Briefe verfolgen. Dann aber scheint uns der Punkt gek
men, wo wir, um die Zeit wirklich verstehen zu lassen, in der
„die Lehre von Bonn so vergessen zu haben schien", von der n
mehr ganz den Mittelpunkt des Rothe'schen Lebens bildenden Kra
heitsgeschichte seiner Frau den Schleier abziehen müssen.

In die erste Zeit nach der Rückkehr von Bonn nach Hei
berg gibt ein zehn enge Seiten langer und auch materiell auß
ordentlich inhaltreicher Brief Rothe's an Bleek, vom 13. Mai 18
den erwünschtesten Einblick. Hören wir zunächst, was er von
persönlich berichtet:

Es sind nun bereits 4 Wochen verstrichen, seit wir Dich
unser liebes Bonn verlassen haben, und noch immer hast Du k
directe Kunde von uns erhalten. Wir haben deshalb aber Eurer

vielen Güte, mit der Ihr uns 5 Jahre lang zu überhäufen
be geworden seid, wahrlich nicht vergessen, und werden nie
, Euch in herzlichster und dankbarster Freundschaft anzuge-
nsre Bitte ist nur, daß auch Ihr, so wie die lieben Freunde
ndinnen in Bonn alle, uns Eure alte Anhänglichkeit erhal-
t. Die lange Zögerung mit dem Schreiben hat allein in der
erstreuung, welche die ersten Wochen hier unvermeidlich mit
en, und aus der ich auch bis auf diese Stunde noch nicht
herausgekommen bin, ihren Grund. Du kannst Dir vor-
welches Gedränge wir sogleich von den ersten Tagen an
inkamen. Die vielen alten Freunde und Bekannten wollten
Einem Male von uns gesehen werden und uns sehen, was
möglich war, und als es mit dem Besuche machen ein Stück
gekommen war, nahm wieder das Besuche erhalten nicht
Zeit in Anspruch. Dazu kamen die zur Einrichtung unsrer
iuslichkeit unumgänglichen zeitraubenden Geschäfte, die müh-
ederaufstellung meiner Bücher, eine mehrtägige Abwesenheit
ruhe, der Beginn der akademischen Thätigkeit und die Noth-
t, uns durch so viele gesellige und gastronomische Bethä-
der freundschaftlichen Gesinnungen für uns glücklich hindurch
en. Dies alles mag Dir mein langes Schweigen zur Ge-
ären und entschuldigen. Daß es uns mittlerweile ganz wohl
ist, ersiehst Du, mein theurer Freund, bereits aus dem Ge-
Wir haben uns hier, so wie nur der erste Trubel sich ein
legt hatte, sehr bald wieder heimisch gefühlt. Bei so viel
lter Anhänglichkeit, die uns von allen Seiten entgegenkam,
nicht anders sein, ungeachtet unsre Gedanken darum nicht
bei den lieben Freunden verweilten, die wir eben erst in
rlassen. Im Anfange lachte uns das reizendste Frühlings-
ıd beleuchtete uns die doch wirklich selten schöne Umgebung
freundlichsten Licht.

diesen Mittheilungen geht Rothe alsbald zu einem Bericht
Collegen über, der es uns erspart, den etwas veränder-
, in welchen er jetzt eintrat, noch besonders zu schildern:

unsrem hiesigen nähern Kreise hat sich in diesen 5 Jahren
ältnißmäßig nicht gar viel verändert. Unter den neu hin-
nen Elementen ist manches recht ansprechende. Die mich am
arsten berührenden Veränderungen sind die neuen Collegen
acultät. Schöberlein hatte ich schon ein Mal ganz flüchtig
Schenkel noch nie. Die Persönlichkeit des letzteren hatte ich
anders vorgestellt als ich sie in natura gefunden habe. Die
g war sehr zu ihrem Vortheil. Bis jetzt wenigstens habe ich
nur immer lieber gewinnen können. Der persönliche Ver-
ihm ist sehr angenehm und seine ganze Erscheinung macht

so sehr den Eindruck eines eben so gräden und gutmüthigen wie t
tigen und energischen Characters, daß ich manches von seinem T
und Lassen, namentlich sein Verhalten gegen Dr. Fischer, jetzt gar
recht zu begreifen vermag. Schöberlein hat sich sehr hübsch her
gemacht, und Du würdest die Schilderung, die Plitt von ihm
worfen, schwerlich getreu finden. Hundeshagen kannte ich ja
längst; er ist jetzt körperlich viel kräftiger als in den früheren Ja
und in den hiesigen Verhältnissen auf die liebenswürdigste Weise
in seinem Element. Unsern alten Freund Ullmann habe ich sei
zwei Male gesehen, zuerst bei meiner Anwesenheit in Carlsruhe,
ich einige Tage großen Theils mit ihm sehr vergnügt zusammen
und etwas später hier, wo er bei dem Tentamen der in das Predi
Seminar aufzunehmenden Studirenden als Commissarius fungirte.
ist sehr vergnüglich und bis jetzt höchlich zufriedengestellt durch
neuen amtlichen Verhältnisse. Gebe nur Gott, daß es von lan
Bestand sei! Darüber aber herrscht hier nur Eine Meinung, da
in seinem Interesse lag, seine hiesige Stellung mit einer andre
vertauschen, nicht nur weil er sich mit einem Theil der Collegen
der Facultät gänzlich verhäkelt hatte, sondern besonders auch,
das Lesen ihn in den letzten Jahren körperlich stark angriff. Er
uns über Euch alle und Euer Ergehen theilnehmendst ausgefragt

An einer späteren Stelle findet sich aus dem Collegenkreise die weitere Notiz:

Unter den neuen Collegen, die ich hier vorgefunden, hat nam
lich der Bruder unsres lieben Freundes Hasse (für den und d
Gattin Du unsre herzlichsten Grüße empfängst) einen überaus a
nehmen Eindruck auf mich gemacht, wie er denn auch hier ganz
gemein in allen Beziehungen hohe Achtung und Liebe genießt.

Im Uebrigen führt der Bericht über die theologischen A
genossen von selbst zu einem Excurs über die kirchliche Sach
überhaupt:

Der Stand der kirchlichen Verhältnisse hat sich hier sehr geh
seit meiner Abwesenheit, nicht nur im Lande, sondern namentlich
am hiesigen Ort. Die Gottesdienste sind zahlreich besucht, und
sind jetzt auch mit den Predigern sehr auf dem grünen Zweige.
wird ganz allgemein sehr hochgehalten und geliebt, und er findet
so zufrieden in seiner Stellung, daß er vor etwa einer Woche
jetzt von ihm bewohnte schöne Haus nebst 3 andren dazu gehör
käuflich an sich gebracht hat. Holtzmann hat sich ganz vortrefflich
ausgemacht als Prediger; ich höre seine in ihrer Einfachheit h
inhaltreichen, sinnvollen und frischen Vorträge, die in der eingehend
Weise, aber ohne irgend eine Künstelei den Text erörtern, mit wa
Freude. Auch von Zittel habe ich am letzten Sonntage eine

bei aller ihrer Ruhe die Gemeinde nachdrücklich anfassende
gehört, an der auch nicht eine Probe von lichtfreundlichem
n spüren war. Der Numerus Studiosorum in unsrer Facul-
anz zufriedenstellend. Im Ganzen mag in diesem Semester
der Studirenden etwas abgenommen haben, wir haben aber
wachs erhalten und werden es wohl auf einige Neunzig brin-
runter viele Rheinbaiern und Nassauer, ein starkes Wal-
Contingent, mehrere Anhaltiner, zwei Holsteiner (es war mir
e Freude, unter ihnen unsern guten Mau wiederzufinden),
meiner Freude, auch eine kleine Anzahl von Preußen. In
Vorlesungen habe ich bis jetzt Inscribirte: in der Encyclo-
in dem Ev. Johannis 39, in der Symbolik 24 Zuhörer,
also in dieser Hinsicht ganz wohl zufrieden sein.

t minder wird der chronisch gewordene katholische Kirchen-
d die Stellung der Staatsregierung dazu wenigstens in
wähnt:

dem Kirchenstreit hört man hier im Lande selbst blutwenig;
muß denn doch einmal zu einer Lösung der Frage kommen,
die herbeigeführt werden soll. Danach fragt auch hier
n verwundert. An maßgebender Stelle scheint man auch nicht
darüber im Klaren zu sein. Der weitaus größere Theil
l. Bevölkerung würde ein durchgreifendes Einschreiten der
g freudig begrüßen, und eben das Ausbleiben eines solchen
r letzten Zeit wieder einen Theil derselben von ihr abge-
Wenn ich mich an dasjenige halten darf, was der Regent
ach mit mir, sehr eingehend auf die Sache, äußerte, so würde,
alle gangbaren Wege zu einer gütlichen Verständigung (der
unter wäre eben die Sendung des Grafen Leiningen nach
n der auch er sich wenig Erfolg versprach) erfolglos versucht
den, „in desto entschiedenerer Weise" vorgegangen werden.
mit stimmt allerdings auch, was ich auf einem zuverläs-
ge über die Intentionen des Staatsraths von Wechmar ver-
habe.

demselben Zusammenhang heißt es von der Persönlichkeit
in Gesinnung und Charakter so nahe verwandten Fürsten

Regent hat auf mich einen sehr angenehmen Eindruck ge-
Er steht nach wie vor in voller Frische und Fülle der Ju-
ge, hat aber dabei eine sichre männliche Haltung gewonnen,
indet mit aller Natürlichkeit und unbefangenen Leutseligkeit
ne adlige Würde. Leider scheint er keine Rathgeber zu be-
ihm rechtes Vertrauen einflößen; die Neigung, selbständig

zu handeln, kann ihn leicht in Schwierigkeiten verwickeln. Interess
waren mir seine Aeußerungen über seine Bonner Erinnerungen,
eignen sich aber nicht zu einer schriftlichen Mittheilung.

In Verbindung mit dem Kirchenstreit erwähnt Rothe fer
eine für die richtige Beurtheilung der werthvollen Warnkönig'sch
Schrift, des katholischen Seitenstücks zu Bunsen's Zeichen der Z
nicht unwichtige Thatsache:

Bei Gelegenheit des Kirchenstreits erlaube ich mir eine kle
Bitte an Dich, mein lieber alter Freund. Unser lieber und verehr
Freund Bluhme hatte schon im vorigen Januar durch mich Ullma
um eine Aufklärung darüber bitten lassen, wie denn der Großherz
in den Besitz des Besetzungsrechtes des größten Theils der kath
Pfarreien in Baden gekommen sei. Darauf blieb eine Antwort v
Ullmann aus, und er hat mich jetzt gebeten, ihn bei unsrem l. Bluh
desfalls zu entschuldigen durch die Angabe des Grundes, warum
die Antwort schuldig geblieben sei. Sogleich nach Empfang mei
Anfrage hat sich nämlich Ullmann, um sich selbst über den Gegenst
der Frage zu informiren, an den Director des kathol. Oberkirch
raths Prestinari gewendet. Dieser hatte ihm zugesagt, eine kurze schr
liche Beantwortung der Frage aufzusetzen; Ullm. wartete aber v
gebens auf die Erfüllung dieses Versprechens, und nachdem er H
Prestinari ein Paar Mal ohne Erfolg an dasselbe erinnert ha
wollte er nicht überlästig werden. Ich selbst habe bei meinem Aufe
halt in Carlsruhe an mehreren Orten versucht, über den fraglich
Punkt Belehrung zu erhalten, und zuletzt habe ich denn auch ei
Quelle aufgefunden, aus welcher diese reichlich zu schöpfen ist, in d
vortrefflichen (leider beinahe erblindeten) Nebenius. Ich habe
dessen das genauere Nachfragen bei dieser Quelle aus dem Grun
unterlassen, weil Nebenius mir sagte, daß demnächst von Warnkön
eine ausführliche Schrift in französischer Sprache (mit Absicht, z
Aufklärung auch der Franzosen) über den bad. Kirchenstreit erschein
werde, in der namentlich auch dieser Punkt in das volle geschichtli
Licht werde gestellt werden. Er fügte hinzu, daß er aus seiner eign
genauen Bekanntschaft mit diesen Dingen Warnkönig eine reiche Ma
von Materialien mitgetheilt habe. Ich bemerke nur so viel, daß na
Nebenius' Versicherung ohne Vergleich die meisten der betr. Pfarrei
vermöge sicher nachweisbaren uralten landesherrlichen Patronat
rechts von dem Großherzog besetzt würden. Hast Du vielleicht d
Güte, diesen Bericht unsrem l. Bluhme (sammt unsren angelegentlich
Begrüßungen für ihn und seine verehrte Gattin) mitzutheilen?

Ein anderer Auftrag (Umbreit's), den Rothe an Bleek selb
ausrichtet, bezieht sich auf den Druck von dessen Recension d
Lücke'schen Einleitung in die Apokalypse. Sodann finden sich b

heit der Erwähnung der verdienstvollen Denkschrift der Göt-
Facultät über die kirchliche Lage noch einige weitere nicht
ge Personalien:

Göttinger Denkschrift wird Wasser auf Deine Mühle gewe-
Ich finde sie sehr wohlgerathen. Wer mag denn der eigent-
ncipient derselben sein? Lücke schreibt an Umbreit, er sei es
geachtet er allerdings auch einiges von dem Seinigen ein-
abe. Dorner's Hand ist in dem Ganzen auch nicht zu er-
Also Ehrenfeuchter oder Redepenning? Denn Reiche versirt
diesen Dingen nicht viel. Von Ehrenfeuchter schreibt Lücke
em schmerzlichen Bedauern, er sei so leidend, daß er diesen
überhaupt gar nicht lesen dürfe, wir würden ihn bald hier
Dieser Punkt war immer meine große Sorge bei unsrer Bonner
lerei auf ihn.

r Brief geht nun weiter auf einige Details über Bonner
nisse und Persönlichkeiten ein, an denen auch wir nicht vor-
zu dürfen glauben:

mich doch nun auch etwas von den lieben neuen Bonner
hören. Sie werden sich nun auch schon so ziemlich unter
gewohnt haben. Grüße sie mir herzlichst, namentlich auch
alten Freund Steinmeyer, der wahrscheinlich an einem der
Sonntage als Universitäts-Prediger eingeführt worden sein
Ich wünsche Euch und der wackern Bonner Gemeinde dazu
zen Glück. Welche große Anerkennung und Liebe sich Stein-
n Breslau während der kurzen Dauer seiner dortigen Amts-
erworben hat, gleich sehr bei den Studirenden und bei dem
Publikum, davon habe ich unlängst ein neues Zeugniß ver-
aus dem Munde eines von dort jetzt zu uns herübergekom-
tud. theol. (Tardy) und aus einem Briefe von Abegg, den
ir mitbrachte. Wenn ich ein wenig mehr Muße finden werde,
Steinmeyer selbst schreiben.

s wir bisher von unserm guten Bonn her vernommen haben,
fast lauter Trauernachrichten. Wir haben sie mit der in-
Theilnahme gehört. In so wenigen Wochen so viele Todes-
Zuerst G.-R. v. Hymmen, dann der blühende Sohn des treff-
ortegarn, endlich der edle Boisserée. Von dem letzteren frei-
ich, als ich von ihm Abschied nahm, auf seinen baldigen
gefaßt. Es ist mir ungemein viel werth, daß ich das frische
s seltenen Mannes, dieser wahrhaft hochadligen Persönlichkeit,
der eigenthümlichen Schönheit und Verklärung habe mitneh-
nen, die in der letzten Zeit über sein Angesicht ausgegossen
r wird in Bonn sehr fehlen, aber auch sonst in weiten Krei-
eine Wittwe wird wohl nicht dort bleiben? Mendelssohns

werden mittlerweile abgereist sein. Wie lauten die Nachrichten
Eurem Philipp? Halte uns doch in dieser Rubrik möglichst auf
Laufenden? Was machen die Studien Deines exemplarischen Jo
nes? Ich habe hier einen Sohn von Holtzmann gefunden (e
jetzt im Prediger-Seminar), der mich lebhaft an ihn erinnert.
bei dem muß immer nur dafür Sorge getragen werden, daß die
lehrsamkeit nicht in den Himmel wachse, ungeachtet er sich entschi
für die praktische Laufbahn bestimmt hat.

Ein rechter Schmerz war es uns allen, daß wir so schändli
Weise um die uns zugedachte große Freude des Wiedersehens
Freund Wiesmann und seiner lieben Tochter Emilie geprellt wo
sind. Wir hatten an dem Nachmittage, wo sie hier waren, auf
Einladung der Frau v. Ziegler mit ihr eine, übrigens sehr sch
Spazierfahrt nach Neckarsteinach gemacht. Als wir von dersel
nach 8 Uhr heimkehrten, hörten wir mit Schrecken von dem li
Besuche, den wir versäumt, und konnten keine Spur mehr von
unterdeß schon wieder flüchtig gewordenen Freunden auftreiben. W
manns müssen uns durchaus recht bald schadlos halten, nachdem
uns nun erst recht lüstern auf sie gemacht haben.

Ebenso folgt man der kurzen politischen Bemerkung mit
teresse:

Die politischen Dinge sind, seit wir uns getrennt, nicht viel
der Stelle gekommen. Die Entlassung v. Bonin's hat hier einen
beunruhigenden Eindruck gemacht. Wenn sie wirklich kein Rückfa
ist, was ist sie denn dann sonst? Auch die unerwartet schnelle
kunft des Prinzen v. Preußen in Baden hat hier stark frappirt.

In Zusammenhang damit steht auch wieder eine Aeußer
über den sich immer noch fortspinnenden Fischer'schen Streit:

Um von Großem auf recht Kleines zu kommen, so wird hie
wenigen Tagen ein neuer Act (ich weiß nicht, der wie vielte es
der Fischer'schen Tragödie in Scene gesetzt werden. Eine Antr
des Dr. Fischer, und zwar eine sehr corpulente, auf die Schenkel
„Abfertigung" ist im Begriff aus der Presse hervorzuspringen. Lei
leider! Ich sehe gar nicht ab, woher in dieser leidigen Sache
Ende kommen soll. Nach den Proben, die mir der Autor vorlä
mitgetheilt hat, wird die neue Replik ziemlich bitter ausfallen,
ich glaube kaum, daß Schenkel sie unbeantwortet lassen wird,
auch nur wird lassen können! Der Eindruck, den die Person Fisc
auf mich gemacht hat, ist ein mäßig günstiger; etwas gar viel
genommenheit für sich selbst fühlte man ihm denn doch bald ab.
ändert aber nichts daran, daß ihm ein nicht zu beschönigendes
recht geschehen ist.

hließlich folgt noch eine eingehende Erzählung Rothe's über
zug, die Wohnung und eine Revaccination der ganzen Fa-
owie eine Reihe von Einzelfragen und Grüßen nach Bonn.
tnehmen diesem Schlußtheil nur die Notiz über das (mit dem
en Winter sich freilich bedeutend verschlimmernde) Befinden
Frau:

e letztere war allerdings in der ersten Zeit sehr angegriffen.
schwerden und Unruhen des Umzugs hatten sie denn doch sehr
tgenommen, und als nun mit Einem Male auch das längere
nhaltende unangenehme und kalte Wetter eintrat, fühlte sie
ppelt übel. Seit der letzten Zeit jedoch hat sie Gottlob wie-
gefangen, neue Kräfte zu schöpfen, wenn auch nur sehr
.

nd endlich kommt noch das Postscriptum: „Mit Wehmuth lese
n die Nachricht von der Amtsniederlegung unsres ehrwür-
Vaters Arndt. Gott erhalte ihn noch lange Jahre zur Freude
eutschen Christenherzen:"

em Sommer 1854 gehört ferner ein Brief Rothe's an Mänß
n 14. Juli 1854. Es heißt hier zunächst über das Sichwie-
eben in die alte und doch neue Stellung:

he man am neuen Ort und in den neuen Verhältnissen wieder
in Ordnung kommt, dazu braucht es eben eine gute Weile
nd je älter man wird, desto langsamer geht es damit. Es be-
es sehr wohl damit zusammen, daß ich mich übrigens hier sehr
ieder völlig heimisch gefühlt habe, was mir in Bonn nie recht
ingen wollen. Möchte nur die Gesundheit meiner lieben Frau
auf einen grüneren Zweig kommen, so würde durch des Herrn
hier alles ganz wohl gehen. Doch das wollen wir vertrauens-
m anheimgeben, der es am besten versteht und am besten meint.
h hier neue Arbeit habe, das thut mir, so lästig es auch meiner
nlichkeit fällt, doch innerlich sehr wohl. So wie auch, daß mich
nfessionelle Hader innerhalb der evangelischen Kirche hier nicht
t, der sich in einem Theile unsres deutschen Vaterlandes jetzt
so laut macht.

Ueber diese Wiederbelebung der verhängnißvollsten dogmatischen
reien früherer Jahrhunderte folgt dann ein kräftiges Wort:

Solche Erscheinungen, die ich so gar nicht zu verstehen vermag,
ir besonders peinlich. Ich habe gar nichts gegen den Streit
arteien, wenn ich mir nur deutlich machen kann, wie man na-
äß zu den verschiedenen Ueberzeugungen gelangen kann, die

mit einander im Streit liegen. Aber wie es möglich ist, daß einem Angesichts des heut zu Tage gegebenen geschichtlichen Gesichtskreises und auf dem Boden des jetzigen Bildungsstandes eine Theologie des 17. Jahrhunderts als Ueberzeugung erwächst, und das bei so vielen über Nacht, oder wenn sie kaum erst die Schwelle der akademischen Studien betreten haben, das ist mir ein psychologisches Räthsel. Wenn unsre Kirche es darauf absieht, meine sie betreffenden Thesen in aller Eil durch den geschichtlichen Erfolg bewahrheiten zu wollen, dann hat sie dazu den kürzesten Weg eingeschlagen.

Um so erfreulicher sind Rothe's Eindrücke von der badischen Kirche:

Eine besondre Freude ist es mir, die jüngeren Geistlichen unsres Landes, die ich von früherher als meine Zuhörer kenne, jetzt wieder zu sehen, wie sie nun fast alle schon in voller amtlicher Thätigkeit stehen. Ich kann Gott nicht genug dafür danken, wie Großes er in der Zwischenzeit weitaus an den meisten von ihnen gethan hat, und wie schön sie gediehen sind. Wahrhaft beschämt bin ich auch dadurch worden, daß grade unter denen, für welche ich gar wenig Hoffnung hatte, manche gar besonders schön sich herausgemacht haben, oder vielmehr sich haben herausmachen lassen. Wenn man doch nur bei der Behandlung des Einzelnen das immer recht scharf im Auge behalten wollte, was aus ihm durch die erziehende Hand des einzigen wirklich kunstverständigen Pädagogen werden kann! Ueberhaupt finde ich die hierländischen christlichen und kirchlichen Zustände ganz außerordentlich gefördert seit den 5 Jahren unsrer Abwesenheit. Es werden im Lande nur noch sehr wenige Kanzeln sein, auf denen etwas andres gepredigt wird als das Evangelium, natürlich mit großer Abstufung des Verständnisses und der persönlichen Ergriffenheit von demselben. Wo etwas andres gepredigt werden will, da wagt es sich nur noch ganz schüchtern hervor und findet bei den Gemeinden gar geringen Anklang. Meinungsverschiedenheiten an allen Ecken, aber dabei das bestimmte Bewußtsein, daß sie der Art sind, daß sie nicht trennen, sondern nur verbinden können. Allein die separirten Lutheraner abgerechnet, die im ganzen Lande zusammen noch nicht 80 Köpfe zählen, und denen gar nichts weiter zugemuthet wird, um vollkommen ungestört ihr Kirchenwesen treiben zu dürfen, als daß sie sich einen andren Pfarrer wählen oder von dem Bresl. Oberkirchen-Collegium geben lassen sollen als Eichhorn, dessen Stellung den Behörden gegenüber nun ein Mal eine unhaltbare geworden ist.

Weiterhin spricht derselbe Brief Rothe's Freude und Dank über die Herausgabe der Heubner'schen Predigten aus:

Ganz besondren Dank sage ich Dir, mein theurer Vetter, viel hunderte Mal im Stillen bei der Lesung der Postille unsres theuren

Heubner. Du hast eine große Arbeit gehabt mit diesem Werk, gewiß einen unvergleichlich größeren Segen damit gestiftet und unzähliger Herzen wärmsten Dank damit verdient. Ich habe es nicht erwartet, daß man aus dem gedruckten Wort so ganz den gesalbten Prediger in seiner erhabenen Einfalt mit heraushören wie es der Fall ist. In dieser Postille wird unser seliger Va- n Predigtamt hier auf Erden noch lange unmittelbar fortsetzen ner weiteren Kreisen. Daß nun auch die Katechismuspredigten werden, ist mir auch deshalb doppelt erfreulich, weil sich mir r Postille unwillkürlich die Reflexion aufgedrängt hat, wie schade h grade bei einem *solchen* Prediger ist, wenn er an die Peri- als Text gebunden ist, und aus dem reichen Schatze von Er- iß und Erfahrung, die er in seinem täglichen Umgange mit der rift gewonnen hat, so vieles anders als beiläufig mitzutheilen ert ist. Auf die praktische Erklärung der Evangelien werden so, wie ich mit Leidwesen höre, wohl noch ziemlich lange war- üssen?

lls Rothe diesen Brief an Mänß schrieb, hatte er sich zugleich esuches seiner Schwägerin Heubner selbst zu erfreuen, an den ter noch häufig dankbar erinnert. Auch diesmal berichtet er Schwiegersohne, wie rüstig sie noch sei, wie gut ihr die bekommen, wie sie noch größere Bergpartieen machen könne, als ihre jüngere Schwester. Es war dieser Besuch einer so Verwandten, der ihre Tochter Elisabeth schon vorausgegangen o ziemlich der letzte Lichtpunkt des häuslichen Lebens. Vom den Winter an haben besonders die Briefe an Frau Heubner ur eine ununterbrochene Leidensgeschichte zu erzählen. Bevor ns nun aber derselben zuwenden, ist noch eines Briefes an ährend der Herbstferien abwesenden Umbreit zu gedenken, vom eptember 1854, den wir um des Vielerlei des Inhalts willen nem eigenen Zusammenhange aufnehmen:

s soll wenigstens nicht der Schein entstehen, als hätte ich keinen nack für die reine und heitre Schweizerluft, die Dein Brief vom mir am vorigen Montage vom Zürcher See her in Sinn und herübergebracht hat. Wenn ich Dir auch heute nur wenige schreibe, so will ich doch den Dank für den Genuß, den Du reitet hast, nicht bis zu Eurer Gottlob nicht mehr fernen Rück- ufsparen. Die ungetrübte Heiterkeit Eurer Reise und Eures ens, die sich in Deinem Briefe so klar wiederspiegelt, hat auch innerlichst erfrischt, und wenn ich mich während Deiner Ab- eit so oft danach gesehnt habe, einen Lauf zu Dir hinüber- zu können, um frische Luft in Deiner Nähe zu schöpfen, so

habe ich durch Deine Epistel auch Deiner Entfernung ungeachtet viel Erquickung genießen können. Ja der Himmel gönnt es Euch, d Erholung, die Euch allen Bedürfniß war, mit vollen Zügen und u gestört zu genießen. Er hat Euch die Lust an dem schweizerische Paradiese durch keinen Regentropfen vergällt, und dabei doch imm dafür Sorge getragen, daß die völlige Wolkenlosigkeit fern bleibe, d Dich so unangenehm berührt. Freuet Euch nur aus der Fülle de Herzens der Heiterkeit, die Gott in Euren Herzen und um Euch h ausgießt, und seid gewiß, daß sie auch in meine Seele in innigst Theilnahme ein mildes und wohlthuendes Licht zurückstrahlen läßt.

Ja, die Schweiz ist doch ein unvergleichliches Ding, und wen man auch viel Schönes sonst gesehen hat, so geht einem doch in i das Herz in einer ganz besondren Weise auf, und man muß so b wundern und anbeten, daß es einem ist als habe man es am Alt der natürlichen Schöpfung Gottes sonst noch nie so gekonnt. J fürchte zwar nicht, daß Dir der Betaltar vor den Fenstern Deine hiesigen Studirzimmers forthin weniger werth und theuer erscheine wird, aber aus dem Sinn kommen werden Dir die Bilder gewiß n wieder, die jene Mondnacht in Schaffhausen, der Sonnenaufgang a dem Rigi, der Vierwaldstädter See und die Hinausschau aus Eure Zimmern am Züricher See in Deine Phantasie abdaguerrotypi haben werden, und es kommen Augenblicke, wo man der Versuchu zum Vergleichen doch nicht widersteht. Gar schön hat Gott es gefügt, daß Ihr diese Feier eines hochidyllischen Stillebens grade i einem Zeitpunkt begeht, der in Eurem Familienleben doch wohl ei Epochepunkt sein wird und Eure Stimmung ohnehin gehoben ha Fahret nur fort, und genießet bis zum letzten Augenblick Eures do tigen Aufenthalts mit reiner Dankbarkeit die Himmelsgabe eine heitren Daseins, in dem bei geheiligtem Sinne jede Pflanzung Go tes in uns so fröhlich gedeiht; kommt aber nichts desto weniger do nun hübsch bald wieder heim.

Von hier habe ich Dir des Neuen nicht viel zu berichten. D Kunde von dem plötzlichen Hingang eines Collegen wird schon z Dir gelangt sein. Der stille Mann der Pflanzenwelt, unser Bischo ist ebenso still wie er gelebt hinüber gegangen. Am Geburtstag unsres Regenten während des Gottesdienstes in der h. Geist-Kirch rührte ihn der Schlag; man bemerkte es erst nach Beendigung de Gottesdienstes, und am Nachmittage des folgenden Tags erlosch sei Leben vollends. Schlosser hat vor einigen Wochen an seiner Haus thüre durch Ausgleiten einen Fall gethan, durch den er sich au übelste im Gesicht verletzte, doch ist er Gottlob wieder geheilt.

Besuche haben wir viele und vielerlei gehabt. Ehrenfeuchter ka doch sehr gestärkt zurück. Außerdem haben vom Handwerk länge oder kürzer vorgesprochen Baier aus Greifswald, Uhlhorn aus Gö tingen, Schaff aus Mercesburg u. a. Dorner mit seiner Famili schenkte uns einen halben Tag zu unsrer großen Freude, und ebens

ich heute die Freude, wieder einmal einige Stunden mit Tholuck
men zu sein. Er ist doch ein Mensch wie sie selten geboren
en. Unsre lieben Freunde Rau's sind sehr wohl zurückgekehrt
Ludwig Rau steht auf dem Sprunge, mit den Seinen nach Ho-
im überzusiedeln. Es thut mir recht leid, daß wir sie ver-
; ich habe auf Ludwig immer große Stücke gehalten, es ist ein
ger Mensch; aber ich muß ihm allerdings Glück wünschen zu der
erung seiner Stellung. Rechtes Behagen hat es mir verursacht,
Juni-Heft des Reuterschen Repertoriums eine Anzeige Deiner
de" von Nägelsbach zu lesen. Du kennst sie vielleicht schon und
Dich dann gewiß des unbefangenen und freudigen Eingehens
wackren Erlangers grade auf vieles von dem Eigenthümlichsten
r Sätze und Entwickelungen gefreut. Dieser Mann kann über-
noch Bedeutendes leisten bei dem lebendigen Gewissen auch der
schaftlichen Wahrheit gegenüber, das in ihm rege ist und ihn
cheinlich bald mit der Schule auseinander bringen wird, die ihn
en hat. Die Erfahrung davon, daß diese Abhandlung zündet,
Dir, so hoffe ich, ein Antrieb mehr sein, fortzufahren mit „Bei-
n" zur biblischen Theologie, so lange bis Du endlich alles zu-
engetragen haben wirst und nur noch das Ganze aus den dis-
membris auszugestalten brauchst.

Die Collegen Hundeshagen und Schenkel sind von ihren resp.
n wohlgemuth zurückgekehrt. Morgen reist alles nach Frankfurt.
ich reise s. G. w. Es wird mit schwerem Herzen geschehen
n meiner Frau, die ich allein zurücklasse. Indessen sie dringt
darauf, und so mag es denn geschehen. Um den Kirchentag ist
r nicht zu thun, aber um manche alte Freunde, die ich dort
rzusehen hoffe. Freilich wird es sehr flüchtig geschehen in der Unruhe
solchen Versammlung; aber es ist doch auch schon etwas, sich
r ein Mal die Hand zu drücken. Von Lücke wissen wir nichts
s, ob er noch herzukommen gedenkt. Ullmann geht gleichfalls
Frankfurt; Griesbach soll ihm überaus wohl bekommen sein.
ck konnte nicht genug beschreiben, wie voll er aussehe.

Deine treffliche Hausherrin (mit Vergunst so zu reden) frage
gelegentlich, ob sie eine Nachkommin des Antistes Johann Jacob
h, des Verfassers der „Güldenen Bergpredigt Jesu Christi", sei,
n den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts blühte, eines
altigen Predigers. (Schlage Dir in jenem Buch ein Mal die
reibung der Höllenstrafen nach.)

Meine Frau ist zwar Gottlob! in der Zwischenzeit nicht krank
sen, — aber doch auch nie eigentlich wohl. Sie grüßt mit
Euch alle herzlichst. Also ein baldiges Wiedersehn und dann
erster gemeinsamer Winter wieder in Heidelberg ist jetzt die
ig.

Mit diesem ersten Winter im alten Heidelberg aber, auf den de Schluß des Briefes an Umbreit mit Freuden hingeblickt hatte, be gann jenes von jetzt an fast ununterbrochene „Martyrium", da wir, bevor wir uns den übrigen Erlebnissen der Zeit dieses Still lebens zuwenden, nunmehr nach Rothe's brieflichen Mittheilunge darüber im Zusammenhange verfolgen. Es sind zu diesem Zwec die einschlägigen Stellen aus dem Briefwechsel dieser Jahre bis zun Tode der Frau Rothe und seinen Aeußerungen darüber einfac zusammengefügt, da in ihnen keinerlei Unterbrechung am Platz sein dürfte.

1. November 1854.

(An Frau Heubner.) Zum Verreisen ist es diesmal mit uns nicht gekommen in den Ferien. Eine Badereise untersagte Chelius Luisen gradezu, und zu einer andren Reise fehlte es an einem be stimmten Impulse. Das Wetter wäre allerdings in diesem Jahr ganz ausgesucht schön gewesen zum Reisen, und wer es dazu benutz hat, ist auf seltne Weise begünstigt gewesen. So haben Umbreits, di ganze Familie, den Monat September am Zürichersee in Meilen in ländlicher Stille zugebracht, zu ihrer größten Befriedigung. Leide trat für uns statt des Reisens gegen das Ende des Augusts ein andres und recht leidiges Zwischenereigniß ein. Infolge davon, daß Luise in einen starken Zug gerathen war, erkrankte sie plötzlich an fürchterlichen Schmerzen im Kopf und mußte 8 Tage lang im Bet zubringen. Ich fürchtete anfänglich, es sei eine Gehirnentzündung im Anzuge, da ihr viel Blutegel gesetzt werden mußten; aber durch Got tes Hülfe ging es gelind vorüber. Im allgemeinen aber war doch Luisens Gesundheitszustand gar nicht wie wir es wünschen möchten, und ihr Muth und ihre Stimmung so herabgestimmt, daß es mir oft recht, recht schwer ums Herz gewesen ist. Jetzt hat sie wieder seit einigen Tagen einen tüchtigen Husten, der auch seine Zeit wird haben wollen. Möge er nur noch vorüber gehen, ehe wir uns einwintern.

9. April 1855.

(An Dieselbe). Die Generalsynode wird im Laufe des nächsten Sommers abgehalten werden, und da muß ich leider sehr fürchten, daß ich als Abgeordneter der hiesigen Facultät (den verfassungsmäßig der Großherzog zu bestimmen hat) auf dieselbe werde geschickt werden, ungeachtet ich auf alle Weise gesucht habe, dem vorzubauen. Es ist mir das ein unbeschreiblich trüber Gedanke; denn meine Luise ist ganz verzweiflungsvoll bei einer solchen Aussicht, ungeachtet sie natür-

ne irgend eine Schwierigkeit mich zur Synode begleiten kann
Carlsruhe. Ich kann ja doch, wenn der Regent mich berufen
nicht rundweg sagen: nein, ich will nicht! Luise aber sieht die
este Rücksichtslosigkeit gegen sie darin, wenn ich gehen würde.
Gott kann das alles noch ganz anders fügen; aber auch von
speciellen Punkte abgesehen, ist Luise über alle Begriffe trübe
mt, von Tage zu Tage sieht sie alles immer schwärzer und sieht
um sich her als Lieblosigkeit und bösen Willen! Ach der Herr
hr doch nur aus dieser immer mehr überhandnehmenden Ge-
stellung! So mit der ganzen Welt zerfallen zu sein, an keines
hen Liebe und Wohlwollen mehr zu glauben, auch gegenüber
en täglichen Beweisen des Gegentheils, ach das ist doch gewiß
das Rechte! Ich weiß wohl, daß es bei ihr mit ihren körper-
Leiden zusammenhängt; aber es ist doch zu traurig, wenn das
die Seele zurückwirkt, wenn aus Veranlassung von Krankheit
Seele sich so in sich verbittert! Der Herr helfe; denn alle
lichen Mittel und Wege, die ich nun seit so vielen Jahren ver-
habe, sind alle zu Schanden geworden. Die arme Luise! Sie
ährend des ganzen Winters, mit ganz geringen Unterbrechungen,
ers an Krämpfen und Herzklopfen viel, viel gelitten! Sie grüßt
und die Deinen herzlich.
Ich hätte Dir nicht vorklagen sollen, ich weiß es wohl, liebe Schwester;
es steht nun einmal da, und warum soll ich es Dir verhehlen?
der Herr uns alle nicht aus seiner Gnadenhand lassen, daß
Ihn auch das Schwere uns leicht werde!

11. Juni 1855.

An Pfarrer Mänß.) Ich habe meiner Frau zwar vorgeschlagen,
nach Carlsruhe (während der Synode) zu begleiten, allein sie
nicht darauf eingehen, und sie hat auch wohl nicht Unrecht,
sie glaubt, daß sie sich dort verlassener finden würde, als wenn
er zurückbliebe. Ich werde so in der größten Sorge leben, bei
anz muthlosen Stimmung, die bei der armen Luise immer herr-
er wird, und die es ihr auch immer mehr erschwert, sich an
anzuschließen, auch an die wohlwollendsten Freunde. Du kannst
auben, lieber Vetter, ich weiß mir manchmal gar keinen Rath,
es fällt mir oft recht schwer, wenn ich sehen muß, daß ich beim
Willen so gar nicht den Sinn der armen Luise treffen kann,
meine redlichsten Absichten von ihr so ganz verkannt werden.

10. Mai 1856.

(An Frau Heubner). Ich habe keinen leichten Winter zurück-
, durch Gottes Gnade ist er aber glücklich zurückgelegt worden,
daß ich auch nur Ein Mal mit Unwohlsein zu kämpfen gehabt
Ich las lauter Vorlesungen, an die ich zum ersten Male kam,
dabei sah es in meiner nächsten Umgebung gar trübe aus, so daß

es wohl oft nahe daran war, daß mir der Muth recht tief gesunke
wäre. Doch hat der Herr immer wieder aufgeholfen, und selbst di
drängende Arbeit kam mir dabei erleichternd zu statten, da sie mic
nöthigte, meine trüben Gedanken von mir selbst abzuziehen. Luisen
Zustand war und ist fort und fort ein unbeschreiblich leidender. E
ist zwar Gottlob unverkennbar, daß Chelius ganz Recht hat, wenn e
ihr sagt, sie sei bei weitem nicht so schwach wie sie sich fühle; denn wen
sie sich einmal für einen Augenblick vergißt, so zeigt es sich, daß ihr
Kräfte bei weitem nicht so tief gesunken sind. Aber darum ist si
nicht minder beklagenswerth. Alles macht einen andern Eindruck au
sie als auf andre Menschen, alles einen wehethuenden, verletzenden un
kränkenden; daß sie sich über irgend etwas freute, wenigstens länge
als einen Augenblick, das will gar nicht mehr vorkommen. Ach, si
thut mir so leid, und alle meine Bemühungen, ihr ihren Zustand z
lindern, machen das Uebel nur ärger! Bei dieser Lage wäre mir ei
Besuch Dorotheens doppelt wohlthuend gewesen; doch läugne ich nich
ich sah demselben um ihretwillen mit einer gewissen Bangigkeit en
gegen, denn ich wünschte ja doch, die Anwesenheit bei uns sollte ih
eine Erholung und eine Freude sein, und dazu sah ich weni
Aussichten ab. Aber wozu die Klagen, gibt es ja alle Tage reichli
genug Stoff, dem gütigen Gott für seine Barmherzigkeit und Treue z
danken!

10. August 1856.

(An Pfarrer Mänß). Wie gern benutzte ich einmal die Ferie
um Euch, Ihr Lieben, alle wieder zu sehen; das geht aber nicht, auc
diesmal muß unsre Reise eine andre Richtung nehmen. Ich trete si
mit Angst und Zittern an bei dem leidenden Zustande Luisens, di
doch so sehr nach derselben verlangt! Im vorigen Jahre gewann si
wunderbar an Kraft, so wie sie nur den Wagen bestiegen hatte, un
heiterte sich auch für einige Tage wenigstens wieder ein wenig au
Möchte es wieder so sein! Bisher war dieser Sommer sehr übel.

20. September 1856.

(An Frau Heübner.) Du legst es uns so liebevoll ans Her
liebe Schwester, doch persönlich mit theilzunehmen an Luisens Hochzei
und Du kannst uns wohl glauben, daß dieser Gedanke eine gar star
Anziehungskraft auf uns ausübte. Es würde uns wohl eine groß
Freude sein, gleich sehr der Verbindungsfeier der guten Luise anzu
wohnen und Dich einmal wieder zu sehen sammt den dortigen Liebe
allen. Wir haben daher die Sache aufs ernstlichste überlegt; aber wi
müssen uns doch, wenn wir nicht unbesonnen sein wollen, diese Freud
versagen. Meine Luise hat durchaus nicht den Muth, die mit eine
solchen Reise unvermeidlich verbundene körperliche Anstrengung un
gemüthliche Aufregung sich zuzutrauen. Sie ist leider immer noch ga
schwach, ungeachtet die Reise, von der wir soeben zurückgekehrt sin

n Herrn sei dafür Dank, wohlgethan hat, und sie dies auch
hlt. Es thut mir wohl recht wehe, daß wir nicht kommen
aber Luisen zureden, das kann ich nicht über mein Gewissen
Wir müssen also schon fern bleiben; aber mit unsrem Geist
rzen wollen wir Euch gewiß recht nahe sein an dem festlichen
Daß ich doch wenigstens eine flüchtige Bekanntschaft mit dem
r Gebler gemacht und also doch wenigstens ein Bild von ihm
emeinen Umrissen habe, ist mir sehr werth. Freilich hätte
als, als er mich in Bonn besuchte, eine Ahnung gehabt von
ngen, die da kommen sollten, so würde ich mir ihn mit ganz
Augen angesehen haben.
it unsrer Ferienreise ist es wunderlich genug gegangen. Die
war, Luisen einen für sie stärkenden Aufenthalt in vorzüg-
uft zu gewähren; wir wählten deshalb im Einverständniß mit
bedeutend hoch gelegene Bad Stachelberg im Kanton Glarus,
des Tödi, und reisten mit dem Schluß meiner Vorlesungen,
gs noch einige Tage von St. Gallen aus im Appenzeller
ns umsehend, langsam dorthin. Die Lage von Stachelberg in
iemlich weiten üppig grünen Thal, rings umgeben von schnee-
, prachtvoll geformten Bergriesen, ist wirklich zauberisch, und
Badehause ist man sehr gut und freundlich aufgehoben. Ueber-
den wir recht angenehme Gesellschaft dort, unter andern auch
außische Familie aus Berlin. Allein Luisen that wider Er-
die Luft dort gar nicht gut, und so beschlossen wir denn nach
n, uns wieder weiter zu wenden. Ich konnte Anfangs gar
n ihr erfahren, wohin sie wünsche, daß wir uns richten möchten;
kam ich durch einen glücklichen Zufall dahinter, daß sie überhaupt
Schweiz heraus verlange, wo ihr die Berge zu hoch seien, und
ten einige Wochen in unserm Baden zubringen würde. So machten
denn sofort dahin auf den Weg, und hier in Baden haben
denn noch 3 Wochen, vom Wetter ungemein begünstigt, auf-
. Dieser Aufenthalt hat denn auch, der Herr sei dafür ge-
Luisen recht merklich gekräftigt. Wolle Er ihr nun auch einen
n Winter geben und ihren Muth wieder ein wenig aufrichten,
t auch die bloßen Kleinigkeiten ihr eine erdrückende Last bleiben

23. März 1857.

n Pfarrer Mänß). Es war wohl ein gar schöner Gedanke,
igen Einladung Heinrich's zu seiner Hochzeit zu folgen; aber
och nicht ausführbar. Meine Luise darf in so früher Jahres-
e Reise nicht wagen. Jede Störung ihrer gewohnten Lebens-
ist für sie leider eine Anstrengung, und schon die Vorstellung
er bevorstehenden Störung der Art setzt sie in die größte Auf-
Jedem solchen Zwischenfall möchte ich aber um desto sorglicher
gen, da ich dem Herrn nicht genug für den allgemeinen Stand

ihres Befindens während des letzten Winters danken kann. Seit October ist kein heftiger Nervenzufall mehr eingetreten, und auch Stimmung hielt sich doch, mit einzelnen kürzeren Unterbrechur auf einer mir seit langer Zeit ungewohnten Höhe, so daß ich, gesagt, nur Gott auf's innigste danken kann.*)

4. Januar 185

(An Frau Heubner.) Du wirst erfahren wollen, liebe Schw wie wir seit den letzten Mittheilungen, die Du von uns erhalten gelebt haben. Nun der Herr hat ja bis heute gnädig geholfen; hat aber über sehr viel Schweres hinweghelfen müssen. Mir hat Er in Seiner Güte die Gesundheit ununterbrochen erhalten, für aber hat meine arme Luise desto mehr von Krankheit zu l gehabt, und ihr Zustand ist auch jetzt noch ein in hohem Grade bender. In der Mitte des April kam wieder ganz plötzlich ein K heitsanfall von solcher Heftigkeit, daß sie wegen unbeschreibl Schwäche über einen Monat lang das Bett gar nicht verlassen ko dabei beständig von Schwindel heimgesucht. Als sie endlich Anfang mit Aufstehen machen konnte, dauerte es lange Zeit, eh auch nur über das Zimmer gehen konnte, besonders auch, we immer Schwindel befiel. Und dieser Schwindel überfällt sie auch alle Augenblicke, bald mehr bald minder stark, so daß sie es nicht gen kann, allein über die Straße zu gehn. Kaum hatte sie sich der etwas erholt, so hatten wir an Johannis einen Umzug zu stehen. Es war ein Glück, daß Luise selbst eine Wohnungsver rung dringend gewünscht, und daß sich nach langem vergebli Suchen endlich eine Wohnung gefunden hatte, die ihren Bedürfn völlig entspricht, und die auch sie selbst für eine sehr gesunde Natürlich konnte sich Luise selbst bei dem Umzuge lediglich als schauerin verhalten; gleichwohl fürchtete ich, die von einem solchen gange nun einmal untrennbare Unruhe würde sie wieder zurückbri Doch war dies, dem Herrn sei Dank, glücklicherweise nicht der Mit dem Eintritt der Ferien machten wir uns wieder ein Mal Schlangenbad auf den Weg. Luise hatte sich die Hoffnung geb dies Bad, das ihr früher einige Male für eine Zeitlang recht gethan hatte, werde sie stärken, und wünschte sehr, es wieder z brauchen. Diesem Wunsch gab Chelius nach längerem Bedenken in soweit nach, daß er ihr erlaubte, unter der Leitung des schla bader Brunnenarztes einen ganz allmäligen Versuch zu machen, das Bad ertragen könne. Dieser Versuch wurde denn auch mit Vorsicht angestellt, bewährte sich aber gar nicht. Nachdem sie bi 14 Tagen etwa 6 oder 7 Bäder genommen, bekam sie Zufälle

*) Weitere briefliche Nachrichten aus dem Jahre 1857 haben sich nic funden, aus dem folgenden Briefe geht aber hervor, daß das Frühjahr Schlaganfall ernster Art mit sich brachte.

earzt sehr ängstlich machten, so daß er ihr jede Fortsetzung
rauchs abrieth, und ich dankte Gott von Herzen, als sie gegen
te des September wieder so weit genesen war, daß wir die
antreten konnten, die dann auch ganz ohne Unfall von stat-
. Seitdem ist es, unbedeutende Anfälle abgerechnet, die sich
t zu Zeit wiederholen, nach ihrer Art im Ganzen leidlich ge-
auch ein heftiger Husten, der sie in den letzten Wochen des
enen Jahres sehr belästigte, ist glücklich wieder gewichen. Aber
emeine Zustand der armen Luise hat doch, besonders seit dem
vom vorigen Frühjahr, in sehr auffallender Weise sich ver-
Besonders haben ihre Geisteskräfte unverkennbar sehr abge-
so daß sie in manchen Beziehungen wieder wie ein Kind ist,
gar keine geistige Thätigkeit mehr zumuthen darf. Auch nur
Worte zu schreiben, strengt sie so an, daß sie der Ohnmacht
mt, und ähnlich ist es auch mit dem Lesen. An Rechnen
gar nicht mehr denken, auch nicht an das einfachste Additions-
so wie sie auch nicht mit einiger Sicherheit eine kleine Reihe
vermag; dafür ist aber seit eben jener Zeit ihre Stimmung,
nicht mehr so trübe und so grollend wie in den Jahren vor-
nn alles lediglich nach ihrem Sinn und Willen geschieht (was
lich doch nicht immer möglich ist, da ich ja einen Beruf habe
t abzuwendenden Forderungen), so kann sie ganz zufrieden
r sein, und wenn Störungen eintreten, so gleichen sie sich
t schneller wieder aus. Dafür kann ich den Herrn nicht ge-
sen. Alle Zeit, die ich irgend meinen Berufsarbeiten ab-
ann, widme ich ihr, von aller übrigen Welt allerdings so
abgeschnitten (was die Freunde mir freundlich nachsehen, da
Zusammenhang kennen) und so freue ich mich, sie doch we-
etwas mehr mit ihrer Lage ausgesöhnt zu sehen als seit
Eine große Erleichterung würde es mir gewähren, wenn sie
hließen könnte, jemanden zu ihrer Pflege, und um ihr die
n Geschäfte ganz abzunehmen, ins Haus zu nehmen; aber
nke daran ist ihr ein Gräuel, und in der andren Beziehung
dadurch auch in neue Schwierigkeiten gerathen, als ich dann
end der kränkendsten Eifersucht ausgesetzt sein würde. Ach ja,
arlotte, Du würdest Deine arme Schwester kaum wiederer-
venn Du sie jetzt sähest. Auf Genesung darf ich mir leider
r keine Hoffnung mehr machen, denn das übereinstimmende
er Aerzte ist, daß ein organisches Gehirnleiden die Ursache
annichfaltigen und zum Theil so ganz singulären Krankheits-
ngen ist. Aerztlicherseits läßt sich dabei nichts andres thun,
ehutsamste Abwendung aller Schädlichkeiten und die sorglichste
Ich kann Chelius nicht dankbar genug dafür sein, daß er
us dem Auge läßt und beinahe täglich nach ihr nachsieht,
ihr selbst zur Befriedigung gereicht. Schon vor einiger
sie einige Zeilen an Dich, liebe Schwester, aufgeschrieben,

wie sie mir sagt, die sie diesem Briefe beilegen will; auch in i
wirst Du wahrscheinlich die traurigste Bestätigung meines Be
finden.

Ich hätte Dir wohl gern Erfreulicheres geschrieben, Gott gi
aber so und nicht anders, und Ihm sei Preis dafür, ich darf s
daß ich es glaube und täglich erfahre, daß Er es ist, der es
und zwar aus lauter erbarmender Liebe und Treue. Er lehrt
immer mehr, es Ihm recht von Herzen und freudig zu danken.

8. April 185

(An Dieselbe.) Wir unsers Theils haben auch Gott dafi
preisen, daß er uns einen im Ganzen weniger sorgenvollen W
hat verleben lassen. Das Befinden meiner l. Luise war doch
rend desselben im Ganzen genommen so befriedigend, wie es
Langem nicht gewesen ist. Von ihren Nervenzufällen kamen nu
Paar Mal ganz leise Erinnerungen zum Vorschein, so daß sie
rend des ganzen Winters kaum einige Tage im Bett zubringen n
und auch dies mehr nur aus Vorsicht. Dies hatte denn doch
auf ihre Stimmung eine wohlthätige Rückwirkung, und wenn
nichts vorfiel, so daß die regelmäßige Tagesordnung durch nichts
terbrochen wurde, war sie denn auch im Ganzen zufriedener mit
Lage. Freilich konnte es nicht ausbleiben, daß oft genug Zwi
vorfälle sich ereigneten, welche ihre eignen Gedanken durchkreuzte
man nun ja doch einmal nicht für sich allein zu leben hat, so
vor allem auch für Andre, und man tausendfältig von andre
hängig ist, und dann brach auch immer wieder ein tiefer Miß
bei ihr hervor. Das wird sich denn wohl auch nicht ändern. D
desto weniger kann ich doch dem Herrn nicht genug dafür danken
er diesen Winter alles vergleichungsweise so leicht und gnädig g
tet hat, und ich bitte ihn nur, daß er diesen Stand der Dinge
weiterhin wolle fortdauern lassen. Bitten darf ich Ihn ja do
vorschreiben aber will ich Ihm gewiß nichts. Ich für meine P
bin, gelinden Husten und Schnupfen abgerechnet, durch Gottes G
immer wohl gewesen. Ueberhaupt muß ich recht dankbar dafür
daß ich in den 4 Jahren, seit denen ich nun wieder hier bin,
nie eine Vorlesung habe aussetzen müssen oder in den Fall geko
bin, den Arzt zu gebrauchen. In dem letztverflossenen Winter
das besonders viel sagen wollen; denn hier hat fast alles die G
durchmachen müssen, und auch meine Collegen haben vielfach
kränkelt.

6. Mai 185

(An Pfarrer Mänß.) Alles, was Umgang heißt, Alles, wo
in die Lage setzt, ihr Thun und Lassen mit Rücksicht auf andre
richten zu müssen, kann sie gar nicht ertragen. Sonst habe ich
Ursache, dem Herrn für seine Obhut im vergangenen Winter bes

n. Er ist ohne einen eigentlichen Krankheitsanfall vorüber- und im Ganzen auch in einer viel mehr erheiterten Stim- d so habe auch ich wieder recht aufathmen können, wie ich nger Zeit nicht mehr gewohnt war. Aber zum Reisen, sobald es glich eine Luftveränderung ist, an einen Ort, wo Luise ein- llein ihrer Gesundheit leben kann, da sehe ich keine Mög-

Baden, 24. August 1858.

Geh. Kirchenrath Umbreit.) Wenn Du hören willst, wie es ergehe, so wirst Du auch nicht viel Aufheiterndes vernehmen. ng ließ sich ganz freundlich an. Wir fanden bald eine sehr wenn auch etwas theure Wohnung (bei Restaurant Weber), dem wunderbar klaren Himmel nahm sich das liebliche Thal schön aus. Meiner Frau behagte es außerordentlich, und Bad, das sie am Mittwoch versuchsweise nahm, schien ihr bekommen zu sein. Chelius sah sie an demselben Tage und erfreut. Auch am folgenden Tage war sie nach ihrer Art ohl bei Wege; in der Nacht aber vom Donnerstag auf den achdem sie sich ganz wohlgemuth zu Bett gelegt hatte, über- lötzlich wieder ein Mal einer ihrer Krampfanfälle, und zwar eftigsten Art, obwohl die Krämpfe sich diesmal auf den Kopf en. Mit Hülfe des Geh. Hofr. Guggart wurden zwar die ottlob nach und nach vollständig beseitigt, allein jetzt ist nun regelmäßige Folge derselben zurückgeblieben, eine fast abso- väche, die nur erst ganz langsam zu weichen beginnt. Gestern g hat sie zum ersten Male wieder ein Stündchen außer dem ringen können, nämlich auf dem Fauteuil ruhend; daran, ieder allein gehen könnte, auch nur ein Paar Schritte, ist Gedanke, und wann sie ein Mal wieder das Haus wird können, das liegt noch außer aller Berechnung. Bei dieser Noth Gott nicht genug danken, daß wir eine Wohnung haben, eine derartige Kranke wirklich alle erforderliche Bequemlich- und uns auch unser Mädchen stets zur Hand sein ließ, das r Treue uns beigestanden hat.

Baden, 6. September 1858.

Kirchenrath Schenkel.) Für Ihre freundschaftliche Theil- gen der neuen Erkrankung meiner l. Frau sagen wir Ihnen sten Dank. Es war diesmal ein recht harter Anfall und ich t von ganzer Seele zu loben, daß er die Gefahr so gnädig et hat. Die Folgen sind freilich noch bei weitem nicht be- lngeachtet die Arme sonst nach ihrer Weise wieder wohl ist, sie sich doch noch nicht allein auf den Füßen halten, und erlaubt noch nicht auch nur eine kurze Spazierfahrt aus egen der damit verbundenen Erschütterung. Wir können des-

halb auch noch gar nicht mit irgend einiger Sicherheit einen Pla wegen unsrer Rückkehr nach Heidelberg machen. Glücklicherweise wohne wir so, daß meine Frau wenigstens am geöffneten Balkonfenster sitzen Luft genießen und einen Blick in die hiesige Fremdenbewegung thu kann. Sie können sich vorstellen, wie glücklich ich mich fühle, daß d Sorgen doch bis so weit wieder abgewendet sind.

8. November 1858.

(An Frau Heubner.) Auf einen Besuch von unsrer Seite könne wir leider keine Hoffnung mehr machen. Davon haben die Erfahrun gen der letztvergangenen Monate mich nur noch mehr vergewisser Diese Zeit war wieder ein Mal eine gar sorgenvolle; aber der g treue Herr hat doch auch diesmal wieder geholfen, und so will i denn statt aller Sorgen nur Ihm für alle Seine ebenso unermüdlich wie unverdiente Treue und Barmherzigkeit demüthig danken. Der Ze meiner großen Ferien sehe ich immer mit Aengstlichkeit entgegen, wo Luise dann immer zu einer Reise drängt und ich doch aus vielfach Erfahrung weiß, wie wenig es ihr jetzt zuträglich ist, wenn sie ihr gewohnte häusliche Tagesordnung und Ruhe verläßt. Chelius würd sie auch am liebsten ganz von allem Verreisen abstrahiren sehen, do will er auch nicht grade ihren lebhaften Wünschen entgegentreten. S gab er denn seine Erlaubniß dazu, daß wir Mitte des Augusts au einige Wochen nach Baden gingen, das wir ja in wenigen Stunde erreichen. In den ersten Tagen des dortigen Aufenthalts ließ sic alles ganz gut an, und Luise war nach ihrer Art sehr vergnügt, wi es denn auch in der That bei dem herrlichen Wetter wunderschön wa in dem lieblichen Thale. Aber schon in der Nacht vom dritten au den vierten Tag unsres dortigen Aufenthalts bekam die arme Luis plötzlich wieder einen heftigen Anfall ihres Starrkrampfes. Bei diese Anfällen, daraus machen die Aerzte mir schon lange kein Hehl meh steht allemal das Leben auf dem Spiele. Gott half zwar gnädig aber die gewöhnliche Folge dieser Zufälle, eine vollständige Erschla fung aller Körperkräfte, die nur ganz allmälig wieder nachläßt, blie auch diesmal nicht aus. Mehrere Wochen lang blieb die Aermste an's Bett gebannt, und nachdem sie wieder aufstehen konnte, konnte un durfte sie doch das Haus nicht verlassen, auch nicht zu Wagen wege der vom Fahren zu befürchtenden Erschütterung des Gehirns. Er in der dritten Woche des Septembers durften wir anfangen Ausfahr ten zu machen .... Erst am 23. September konnten wir wieder hier her zurückkehren. Mir war, was unter diesen Umständen wohl er klärlich genug ist, diese Erholungsreise übel bekommen. Die beständ dige Sorge und was sonst an der Krankenpflege hängt, dabei de Mangel aller Bewegung, da es Luisen entsetzlich ist, wenn ich ohn sie das Haus verlasse, auch schon in weniger kranken Tagen, die nic eben gesunde Kost, auf die ich gewiesen war; dies alles hatte mic so heruntergebracht, daß ich bei meiner Rückkehr den Ausbruch eine

Krankheit befürchtete. Doch Gottlob kam es dazu nicht; nach-
mich noch einige Wochen lang recht miserabel gefühlt hatte,
nälig alles still wieder vorüber, und zum Beginn des neuen
s war ich wieder ganz wohl. Aber wenige Tage nach dem
fange meiner Vorlesungen erneuerten sich auch die Sorgen
Als ich am 22. Octbr. um 11 Uhr aus der Vorlesung zu-
und an die Thür des Wohnzimmers trete, höre ich einen
nd wie ich die Thür öffne, sehe ich die arme Luise schon am
egen. Diesmal war Chelius, der gleich zur Stelle war, be-
ls je, er sagte mir nachher, er sei diesmal wenigstens auf
mung einer Seite gefaßt gewesen. Dem Herrn sei Preis
de diesmal war der Verlauf günstiger als je. Schon am
age fühlte die Kranke sich wieder, den Umständen nach, sehr
d am andern Morgen ließ sie sich nicht im Bett halten und
ch auch aufgestanden ganz behaglich. Die anhaltende Kraft-
die sonst immer die Folge der Zufälle ist, blieb auffallender-
esmal aus. Gleichwohl hat Luise seitdem das Haus noch
der verlassen dürfen, und wenn nicht noch ein Mal entschie-
es Wetter eintritt, so wird sie wohl auch so bald nicht an
Luft dürfen. Jeder solche erneuerte Zufall, wenn er auch
ottes Gnade glücklich vorübergeht, bringt jedoch den allge-
Zustand immer tiefer herab. Insbesondere bleiben jedes Mal
e immer schwächer. Ach, liebe Schwester, Du solltest unsre
e nur jetzt ein Mal sehen, wie sie keinen Schritt mehr sicher
und auf die kleinste Entfernung im Zimmer wankend sich fort-
an Tische und Stühle anhält! Und wie ihr Gedächtniß so
zuverlässig geworden ist, und ihre Geisteskräfte gar keiner
g mehr fähig sind. Im Zusammenhange damit ist aber auch
re Stimmung weniger gedrückt, uud sie ist im ganzen ziem-
Muthes, sobald ich mich nur nicht aus dem Hause entferne,
g in die Vorlesungen abgerechnet, von dem sie nun einmal
ß er eine unvermeidliche Sache ist. Jemanden in's Haus zu
u ihrer Gesellschaft und Pflege, was ich gar sehr wünschen
azu ist sie um keinen Preis zu bewegen; sie erklärte, das
chts andres heißen als daß ich sie los sein wolle. Und doch
unmöglich so viel zu ihrer Erleichterung thun, als ich so gern
aß ihr geschehe.

24. Januar 1859.

Pfarrer Gebler.) So weit mein Amt es irgend zuläßt, lebe
chon seit einer schönen Reihe von Jahren ganz ausschließend
eben Frau, die es auch je länger desto unumgänglicher be-
ebevolle Aufheiterung und sorgsamste Behütung vor allem,
schädlich werden könnte, ist, bei einem organischen Gehirn-
as einzige, was von menschlicher Seite geschehen kann. Möchte
helfen, daß es mir damit so gelänge, wie es in meiner Ab-

sicht liegt. Seit der Mitte des Octobers hat die Arme das Haus nicht verlassen dürfen, und vor dem Frühjahr wird sie auch in keinem Fall in's Freie dürfen. Wie es dann damit wird gehen sollen, seh ich aber auch nicht ab, da sie schon im Zimmer nur mit Mühe und ganz unsicher sich fortbewegt. Einen eigentlichen Krankheitsanfall hat sie Gottlob seit dem October nur Ein Mal erlitten, grade an dem selben Tage, an dem Euch Euer Töchterchen geboren wurde; aber bei jedem solchen Anfall steht das Aeußerste in Frage.

5. Februar 1859.

(An Gen.-Sup. Hahn.) Was mich angeht, habe ich Gott von Herzen dafür zu danken, daß er mich ununterbrochen gesund erhalten und mir gnädig über so manche inneren und äußeren Schwierigkeiten die in meiner Lage nicht ausbleiben können, hinweggeholfen hat nach seiner Treue. Aber meine arme Luise hat gar viel zu leiden gehabt und hat es fortwährend. Ach, Ihr würdet die arme Schwester nicht wiedererkennen, nach Körper und Geist, wenn Ihr sie jetzt sähet. Seit jetzt ungefähr 2 Jahren ist in ihrem Zustande eine höchst auffallende Veränderung vorgegangen, und seit dieser Zeit spricht sich unser Arzt (und mit ihm völlig übereinstimmend alle andren Aerzte, welche die Patientin beobachtet haben) offen und entschieden dahin aus, daß sich ein organisches Gehirnleiden bei ihr ausgebildet habe, dem gegenüber die ärztliche Behandlung sich lediglich auf die behutsamste Abwehr aller Schädlichkeiten beschränken müsse. Sie ist seitdem körperlich ganz kraftlos geworden und hat nicht minder an ihren Geisteskräften in hohem Grade gelitten. Ihr Gedächtniß für die Gegenwart (älterer Erlebnisse erinnert sie sich ziemlich genau) ist ganz unzuverlässig geworden, und auch der geringsten geistigen Anstrengung ist sie unfähig geworden. Während sie sonst eine so flinke Rechnerin war, ist sie jetzt nicht mehr im Stande, zwei einfache Zahlen zu addiren, kennt sie keine Münze mehr mit Sicherheit. Zu schreiben vermag sie gar nicht mehr und nur mit Mühe kann sie einige Zeilen lesen; doch darf sie auch dies nicht, weil es sie zu sehr angreift. Nur der Schlaf ist vortrefflich, auch hat sie im Durchschnitt keine eigentlichen Schmerzen, und seit jener Veränderung ist der grenzenlose Trübsinn und Mißmuth, von dem sie die vorhergehenden Jahre, in stets steigendem Maße, befangen war, zum größten Theile gewichen, und im Durchschnitt ist sie ziemlich guten Muths, mitunter sogar heiter. Aber sie ist eben wie ein Kind, und muß auch ganz ebenso behütet und besorgt werden wie ein Kind. Nur darf ich das Haus nicht verlassen, natürlich die amtlich gebotenen Ausgänge ausgenommen, und muß mich ausschließend ihr widmen, und immer entweder bei ihr sein oder sie bei mir haben, sonst erfolgen die heftigsten Ausbrüche ihres Unwillens. Ich bin daher fast ganz abgeschlossen, auch von meinen nächsten hiesigen Freunden; denn auch wenn diese mir irgend einen längeren Besuch machen, erzürnt sie sich bitter. Daß ich irgend einem andren

hr etwas von meiner Zeit ſchenke, kann ſie gar nicht ertragen. bſt iſt in ihrer Verfaſſung zum Umgange mit andren natürlich ht fähig, und alſo außer mir ſo gut als auf ſich allein be- Nun wünſche ich ſo ſehr, ein gebildetes Frauenzimmer zu nehmen, das allein ihr als Pflegerin, Geſellſchafterin, Vor- ſich widmete und zugleich die Führung der Haushaltung über- aber jeden ſolchen Plan weiſt ſie auf das leidenſchaftlichſte Hand, und zwar (wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll) aus ht! Da läßt es ſich denn leider nicht helfen, während ich ihr gern alle nur mögliche Erleichterung gewähren möchte. Ihre itszufälle treten ganz plötzlich und unangemeldet ein, ſo daß eder Rückkehr von einem Ausgange das Haus mit Bangen betrete, jedem ſolchen Anfalle ſteht, wie der Arzt mich verſichert, das te auf dem Spiel. Luiſe ſinkt dann plötzlich zuſammen, ver- s Bewußtſein, kann ſich nicht regen und verfällt in die gräß- Krämpfe. Auf die Anwendung ableitender Mittel legen dieſe z allmälig wieder, und nach dem Verlauf von 2—3 Stunden Kranke wieder mehr und mehr Zeichen des Bewußtſeins. So- r Anfall vorüber iſt, fehlt ihr jede Erinnerung an denſelben, befindet ſich in einem Zuſtande äußerſter Schwäche, der ſich al im Lauf einiger Tage, andre Male aber auch wieder erſt len Wochen allmälig verliert. Der zurückbleibende allgemeine aber iſt nach jedem neuen Anfalle ein kraftloſerer und na- auch geiſtig abgeſtumpfterer. Seit dem vorletzten Zufall, gegen es Octobers, hat ſie das Haus nicht mehr verlaſſen dürfen, elius hat mir erklärt, daß ſie vor dem Eintritt der beſſeren eit durchaus keinen Ausgang unternehmen dürfe. Ob es im r zu einem Ausgang wird kommen können, ſcheint mir ſehr atiſch, denn Luiſen's Füße ſind nach und nach ſo geſchwächt gen ſie ſo unſicher, daß ſie ſich ſelbſt im Zimmer nur mit der Langſamkeit und ganz ſchwankend von einer Stelle zur andren

9. April 1859.

n Frau Heubner). Der Winter, er war für uns kein leichter, un durch Gottes Gnade zurückgelegt, und der Frühling, von übrigens noch nicht viel geſehen habe und wohl auch nicht viel bekommen werde, in vollem Anzuge. Meine arme Luiſe hat mer noch keine Erlaubniß, das Haus zu verlaſſen. Von einem en könnte freilich überhaupt nicht die Rede ſein, aber auch von en will Chelius noch nichts hören. Die zweite Hälfte des hat ſie, unbedeutende und ſchnell vorübergehende Anwand- abgerechnet, nach Umſtänden ziemlich wohl zugebracht; nur die angenen Wochen waren wieder einmal recht ängſtliche. Luiſe eſonders wenn ſie auf war, fortwährende Anwandlungen von hten und konnte deshalb gar nicht aufdauern. Sie mußte des-

halb länger als 8 Tage im Bett zubringen. Chelius fürchtete, es sei ein neuer heftiger Anfall im Anzuge; Gottlob aber scheint derselbe diesmal glücklich abgewendet worden zu sein. Denn seit 5 Tagen ist die arme Kranke wieder aus dem Bette, ohne daß jene Zufälle wiederkehren. Aber freilich, der allgemeine Zustand, insbesondere auch der geistigen Kräfte, sinkt immer tiefer herab. Ach, liebe Schwester Du glaubst nicht, wie schwer mir oft ums Herz ist! Ich empfinde es aber bei allem doch auf das lebendigste, wie gut und treu der Herr es auch in dem allen mit uns allen meint, und wie ich ein unbedingt freudiges Vertrauen auf Seine Durchhülfe unter allen Umständen setzen darf. Ich will mich gewiß nie damit versündigen, daß ich nicht von ganzem Herzen Ihm die Ehre gebe auf allen Wegen, die Er in seiner heiligen Liebe und Weisheit mich führen mag.

30. April 1859.

(An Gen.-Sup. Hahn.) Mit der Gesundheit der guten Luise ist es leider auch bis jetzt noch nicht vorwärts gegangen. Am 9. d. M. stieß ihr wieder einmal ein recht heftiger Anfall zu, und obgleich sie diesmal nicht lange an das Bett gehalten blieb, so hat er doch von Neuem eine nur zu merkliche Schwächung ihrer Kräfte, besonders der geistigen, als Folge zurückgelassen. Meine Hoffnung war auf die bessere Jahreszeit gestellt, daß sie dann wenigstens werde ausfahren können, denn an Ausgehen konnte nicht gedacht werden; allein jetzt sagt mir der Arzt, daß er auch dazu, selbst bei dem günstigsten Wetter, nicht den Muth haben werde, die Erlaubniß zu geben, weil bei einer Ausfahrt jeden Augenblick zu befürchten sein würde, daß sie einen Anfall bekomme. Zum Glück haben wir ein Gärtchen bei unsrer Wohnung, auf dieses wird sich der Luftgenuß beschränken müssen!

30. Mai 1859.

(An Sup. Winckel.) Je früher ich Sie hier sehen werde, theurer Freund, desto mehr werde ich mich freuen. Sie werden freilich in meinem Hause gar viel Sorge finden. Meine liebe Frau ist seit nunmehr zwei Jahren in einem Zustande, der auch Ihnen durch die Seele gehen wird. Es hat sich ein organisches Gehirnleiden bei ihr ausgebildet, in Folge dessen sie nicht nur von Zeit zu Zeit die beängstigendsten Zufälle erfährt, bei denen jedesmal das Leben auf dem Spiele steht, sondern auch ihre Körper- und in fast noch höherem Grade ihre Geisteskräfte auf das äußerste geschwächt sind. Nur mit Mühe kann sie sich im Zimmer bewegen, und seit der Mitte des letzten vergangenen Octobers hat sie das Haus nicht mehr verlassen dürfen. Seit dem Beginn des warmen Wetters darf sie wenigstens in den kleinen Garten sich hinabführen lassen, den wir glücklicherweise bei unsrer Wohnung haben. Weiter gestattet ihr der Arzt keine Entfernung, auch keine Ausfahrt, aus Sorge vor erneuerten Krankheitsanfällen bei irgend welcher Erschütterung. Sie können sich wohl vor-

welche trübe Tage ich lebe; doch möchte ich, soweit es mich
sie nicht anders, und habe dringende Ursache, dem Herrn auch
emüthigst Dank zu sagen. Eine große Erleichterung liegt auch
daß die liebe Kranke in Folge ihrer Schwäche ihren Zustand
tem weniger schwer empfindet als früher den weit weniger lei-
und so in weit weniger trüber und gereizter Stimmung sich
, als während einer langen Reihe von vorhergehenden Jahren.

23. Juni 1859.

n Frau Heubner.) Das Befinden meiner Luise ist, dem Herrn
r gedankt, seit meinem letzten Briefe ziemlich unangefochten ge-
Ihr allgemeiner Zustand ist zwar nicht anders geworden;
ber doch von bedeutenderen Krankheitsanfällen freigeblieben.
m Frühling darf sie nun wenigstens in das Gärtchen hinunter,
r bei unsrer Wohnung haben, und hier bringt sie, wenn das
es zuläßt, in guter freier Luft sitzend, einen ziemlichen Theil
ges zu. Den Bereich unsrer Wohnung aber hat sie immer
ht verlassen können, da Chelius nicht den Muth hat, ihr Aus-
zu erlauben. Du trägst meinetwegen so liebevolle Sorge,
Schwester, ich danke Dir das gewiß auf das wärmste, aber be-
e Dich in dieser Hinsicht ja nicht; der Herr ist mir sehr gnä-
it über mein Verstehen, und ich erfahre es wohl, daß Er mir
en Segen zuwendet, wenn Er mir Sorgen auferlegt. Auch
Gesundheit hat Er mir diese ganze Zeit ungestört bewahrt, und
e das feste Vertrauen zu Ihm, daß Er sie mir in meiner
t der ich sie freilich unumgänglich bedarf, nicht wird zu Scha-
men lassen, wenigstens nicht ohne daß Er von einer andren
er Rath schaffte. Wenn ich Ihm nur dafür recht dankbar
d mir die Schule, in die Er mich gesetzt, besser zu Nutz zu
wüßte!

24. Juni 1859.

n Pfarrer Mänß.) Wie es in meinen häuslichen Verhältnis-
sieht, brauche ich Dir nicht zu schreiben, da Ihr dies durch die
ester Charlotte wissen werdet. So trübe auch hier der Himmel
t läßt doch auch immer wieder seine Sonne durch die Wolken
) scheinen, so oft es Noth thut, und er weiß immer wieder
u schaffen, wenn man keinen Weg mehr vor sich zu sehen glaubt,
die Summa Summarum immer das alte Sprüchlein des
tomus ist: „Gott sei gepriesen für Alles".

30. August 1859.

n denselben.) Machet Ihr Euch nur darauf gefaßt, die arme
nicht wieder zu erkennen. Am letztvergangenen Sonnabend hatte
er einmal einen heftigern ihrer Zufälle; doch hat sie sich, dem
sei Dank dafür, ziemlich schnell wieder von demselben erholt.

24. September 1859.

(An Sup. Winckel.) Mit meiner l. Frau hat sich, seit wir die große Freude hatten, Sie zu sehen, im Wesentlichen nichts geändert. Ich sage Gott von Herzen Dank, wenn ihr Zustand sich nur nicht verschlimmert, denn die Hoffnung auf Besserung ist mir längst untersagt.

29. November 1859.

(An Pfarrer Mänß.) Mit der guten Tante ist es in der Zwischenzeit durch des Herrn Gnade so ziemlich leidlich gegangen. Sie hat zwar mehrere Male Recidive ihrer Zufälle zu bestehen gehabt, allein sie waren, Gottlob nicht heftig, und haben nicht allzumerkliche Folgen zurückgelassen. Freilich eine weitere Abnahme der geistigen Kräfte und der Bewegungsfähigkeit ist seitdem gewiß eingetreten; nur daß sie mir natürlich nicht so in die Augen fällt, der ich ununterbrochen um die arme Luise bin. In den Tagen Eurer Anwesenheit war sie freilich überhaupt in einem ganz ungewöhnlichen Maße rüstig und aufgeweckt. Bei der jetzigen Jahreszeit kann sie nun schon seit lange das Haus gar nicht mehr verlassen, und das stimmt sie dann um so mehr herab.

7. Februar 1860.

(An Gen.-Sup. Hahn.) Mit meiner Luise ist es, dem Herrn sei Dank, in der letztern Zeit insofern wohl gegangen, als sie seit etwa einem halben Jahre keinen heftigeren Anfall gehabt hat; aber ihr allgemeiner Zustand geht doch eher zurück, besonders der geistige nur gar zu merklich, und der körperliche ganz besonders, was die immer zunehmende Schwierigkeit des Gehens betrifft. Sie darf nun wieder den ganzen Winter hindurch das Haus nicht verlassen und sehnt sich gewaltig nach der warmen Jahreszeit, wo ihr das Ausfahren wieder erlaubt werden wird.

13. Februar 1860.

(An Sup. Winckel.) Von meinem Hause schreibe ich Ihnen nur kurz, da Sie ja über diesen Punkt schon durch Richard Manches erfahren haben werden. Ich bin Gott sehr dankbar dafür, daß er nun seit mehr als einem halben Jahre meine arme Frau vor allen heftigeren Krankheitsanfällen bewahrt hat; aber ihr habitueller Zustand, ach, der hat sich leider nicht gehoben, sondern sinkt vielmehr immer tiefer herab! Ja die Wege des Herrn sind oft verborgen, aber immer gnädig! Lieber Freund, glauben Sie es mir, es ist ein eigenes Gefühl, sich vom Herrn heimgesucht zu wissen; es liegt ein tiefes Weh darin, aber auch die Empfindung einer Auszeichnung, die eine Art von Adelsstolz mit sich führt.

9. April 1860.

ln Frau Heubner.) Du wirst vor Allem von dem Ergehen lieben Luise etwas hören wollen. Nun, alles in allem genom- abe ich Ursache, Gott recht zu danken. Freilich ist ihr Zustand gend einer Besserung entgegengeschritten, und im Vergleich mit it, wo wir die große Freude hatten, unsre lieben Männßes bei sehen, vielmehr noch merklich genug rückwärts gegangen, aber cht in dem Maße, wie es einige Male den Anschein hatte. re Zufälle hat sie in dem letzten Winter nur einen gehabt. Es es gegen die Mitte des Februar, und unmittelbar nach dem- waren ihre geistigen Kräfte eine Zeitlang so tief herabgesunken, her noch niemals; aber nach einiger Zeit fingen sie doch wie- sich einigermaßen zu heben, und allmälig haben sie ungefähr dieselbe Höhe erreicht, die sie vor diesem letzten Anfall ein- . Freilich will das leider gar wenig sagen; doch auch das ste ist in solchem Falle schon ein großer Trost.

19. September 1860.

ln Gen.-Sup. Hahn.) Dem Herrn sei Dank ist es mit Luisens n in der ganzen Zeit seit Eurer Abreise recht gut gegangen nen störenden Zwischenfall. Ihr wißt freilich, was dieses „gut in diesem Falle zu bedeuten hat; allein es ist doch schon eine Gnade, wenn wenigstens keine außerordentlichen und neuen be- enden Erscheinungen eintreten und die arme Leidende kein Ge- sonderer Leiden hat.

24. November 1860.

ln Frau Heubner.) Der Zustand der lieben Luise hat sich seit Abreise von uns nicht geändert, und ist, dem Herrn sei Dank, ünstig nach Maßgabe der Umstände. Du fragst, theure Schwester, mir gelungen sei, eine geeignete Pflegerin für sie zu erlangen. ngs, und zwar in einer Weise, daß ich Gott nicht genug dafür r sein kann. Seit dem 15. d. M. haben wir eine Schwester m Carlsruher Diakonissenhause bei uns, Johanna Kayser, eine e Elberfelderin, die uns in der That eine wahre Wohlthat ist h auch Luisens Zuneigung sogleich gewonnen hat. Sie ist schon e Diakonissin und eine in allen Beziehungen erfahrene Schwester, irkliche Diakonissin, die von dem lebendigen, innigen Gefühle wem sie dient, getragen wird, dabei in ihrer Glaubenseinfalt dlich fröhliches Gemüth, auch nichts weniger als ungebildet. ar gleich in den ersten Tagen bei uns einheimisch und versteht ie äußerlichen Dienstleistungen ganz in aller Stille mit dem Geschick zu verrichten. Sie nimmt die gute Luise mir nichts hts auf ihren Arm wie ein Kind und setzt sie so mit Leichtig- tten ins Bett. Wir sind beide sehr glücklich darüber, eine so

treffliche Schwester bekommen zu haben. Freilich fürchte ich wohl mit gutem Grunde, daß man sie uns nicht allzulange lassen wird, weil man sie auf anderen wichtigeren Posten nöthig haben wird; indessen ruht dies ja noch im Schooß der Zukunft, und jedenfalls ist doch der Anfang, der das Schwierigste bei der Sache war, glücklich von statten gegangen.

Carlsruhe, 16. März 1861.

(An Sup. Winckel.) Von mir Ihnen etwas zu schreiben, das ist mir heute gar nicht zu Sinne. Der Zustand meiner lieben Frau hat sich während dieses Winters nicht wesentlich verändert, und der Herr hat sie gnädig mit neuen Krankheitszufällen verschont. Auch ist sie in dieser letzten Zeit in ihrer Art recht heiter und zufrieden. Ach, es ist ein herzzerreißender Anblick, wenn auch darin wieder eine Beruhigung liegt, diese unbedingte Sorglosigkeit, in der sie Tag für Tag zubringt, ohne eine eigentliche Empfindung von ihrem wirklichen Zustande. Sie weiß sich unter der sorgenden und pflegenden Hand unserer vortrefflichen Diaconissin geborgen. Deshalb kann ich auch ohne Beängstigung auf meiner Seite, und ohne daß sie dadurch beunruhigt und aufgeregt wird, hin und wieder, wie ich es jetzt leider von Amtswegen muß, Heidelberg auf einige Tage verlassen. Meine häusliche Lage, die mir noch ein Jahr früher eine solche Weigerung unbedingt geboten haben würde, machte mir jetzt, ich möchte fast sagen leider, die Zustimmung nicht mehr unmöglich.

9. April 1861.

(An Frau Heubner.) Der Winter ist nun wieder vorüber; wenn auch die rauhe Luft noch nicht überwunden ist, so prangen doch die Bäume bereits in reichem Frühlingsschmuck. Gott hat uns hier gnädig durch denselben hindurchgeholfen, ohne alle Krankheit; dafür preise ich Ihn von Herzensgrund. Auch meiner armen Luise ist kein außerordentliches Unwohlsein zugestoßen, und ihr Zustand ist gleichmäßig geblieben. Sie ist ganz zufrieden mit ihrer Existenz und auch körperlich weit ruhiger geworden, was wohl auch damit zusammenhängt, daß sie jetzt fast immer in einem großen Rollstuhl sitzt, der vorn durch ein kleines Tischchen geschlossen ist, das an ihm befestigt wird ..... Eine ganz außerordentliche Erleichterung ihres Zustands hat sie an ihrer treuen Pflegerin, und sie weiß das jetzt auch selbst nach seinem ganzen Werth zu schätzen. Diese Schwester Johanna hat sich auf das unbedingteste bewährt und ist nun schon längst ganz heimisch bei uns geworden, so daß sie mit Luisen wie mit einer eigenen Mutter umgeht. Es hat während 5 Monate, die sie bei uns ist, auch noch nicht das leiseste Mißverständniß stattgefunden, und ebenso ist sie auch mit den Mägden sogleich in das glatteste Verhältniß gekommen, so daß auch von dieser Seite her nicht die geringste Schwierigkeit entstanden ist. Sie sollte an Ostern eine andere Bestimmung erhalten, in Frank-

. M., wo eine Gemeindepflege eingerichtet worden ist; ich habe
en Verwaltungsrath des Carlsruher Diakonissenhauses bewogen,
nigstens vor der Hand uns noch zu lassen. Sie wünschte es
h selbst, hier bleiben zu dürfen, um so mehr, da ihre hiesige
auf die Wiederbefestigung ihrer durch frühere Anstrengungen sehr
terten Gesundheit sichtlich wohlthätig wirkt; denn nach Maß-
es Berufs einer Diakonissin hat sie bei uns allerdings eine sehr
angreifende Aufgabe. Auch ich selbst erfahre durch diese Ein-
g eine außerordentliche Erleichterung, deren wohlthätigen Ein-
uf meine Gesundheit ich auch deutlich spüre. Denn ich bin die-
inter ganz vom Schnupfen und Husten frei geblieben, den ich
den Winter vorher eigentlich gar nicht los wurde. So ist es
nöglich gewesen, daß ich in der zweiten Hälfte des März über
e, wiewohl mit zweimaliger Unterbrechung von einem Tage, in
ruhe anwesend sein konnte, wozu ich von Amtswegen genöthigt
Du kannst Dir vorstellen, mit welchen Sorgen ich abreiste. Un-
t ich wohl wußte, daß Luise während meiner Abwesenheit auf
reulichste behütet und versorgt sein werde, so fürchtete ich doch,
Entfernung werde sie in große Aufregung versetzen; aber, Gott
ank dafür, das war gar nicht der Fall, sie fühlte sich unter der
ihrer Schwester Johanna wie in Abrahams Schooß, und diese
rtirte mir Tag für Tag brieflich, wie es gegangen bis in's
te. Da ich leider auch künftighin von Zeit zu Zeit einmal auf
Tag oder ein Paar nach Carlsruhe zu den Sitzungen des Ober-
raths werde hinüberreisen müssen, so war mir der glückliche Aus-
ieser Probe zur großen Beruhigung.

2. Mai 1861.

(An Sup. Winckel.) Der Zustand meiner armen Frau, unge-
sie seit mehr als einem Jahre von erheblichen Krampfanfällen
ob frei geblieben ist, sinkt doch immer tiefer und es haben sich
r letzten Zeit auch neue Erscheinungen gezeigt, die gar wenig er-
gender Natur sind. Ich weiß es nur zu gut, daß das Schwert
Damokles alle Tage über meinem Haupte hängt, und kann mich
üschungen nicht einwiegen. In meinen Jahren knüpft sich einem
an alle Sorgen die freundliche Gewißheit, daß man für seine
n dem großen Wendepunkte nahe ist, mit dem die irdischen
en wenigstens alle dahin fallen.

20. Juni 1861.

(An Denselben.) Seit dem 4. d. M. bin ich eigentlich in Carls-
aus der Veranlassung unsrer Generalsynode, der ich mich ent-
zu können hoffte, aber auf höchste Verfügung mit anwohnen
So oft ich es irgend möglich machen kann, entschlüpfe ich auf
oder zwei Tage hierher, um einmal wieder nach meiner armen
zu sehen und meine Vorlesungen wieder ein klein wenig aufzu-

nehmen. So z. B. auch heute. Dieses beständige Hin- und Herreisen und bei der Synode die angestrengteste Arbeit neben der steten spannenden Sorge wegen meiner armen Frau bringt mich recht herab. So sollte ich morgen in aller Frühe mich wieder auf den Weg machen, meine Frau befindet sich aber heute in einem so Besorgniß erregenden Zustande, daß ich mich wahrscheinlich werde entschuldigen müssen. Und das wird wohl noch drei bis vier Wochen so fortgehen. Nun der Herr wird auch darüber hinaushelfen.

21. Juni 1861.

(An Kirchenrath Schenkel.) Auf meine Zeilen von gestern Abend lasse ich sogleich einige weitere folgen. Meine gestrige Hoffnung, daß ich statt derselben in Person bei Ihnen werde eintreten können, ist leider nicht in Erfüllung gegangen. Statt dessen hat sich mein Herz mit Sorge und Angst erfüllt, und über den Zeitpunkt, da ich wieder werde bei Ihnen sein können, vergehen mir für den Augenblick alle Gedanken. Ich muß es Gott anheim stellen, so schwer es mir auch wird, grade jetzt der Synode nicht anwohnen zu können. Der bewußt- und leblose Zustand meiner lieben Frau, in den sie seit gestern, ohne irgend eine erkennbare Veranlassung, versunken ist, dauert ununterbrochen an, und Chelius hat keine Hoffnung, daß er ein andres Ende nehmen werde als mit dem letzten Athemzuge eines erlöschenden schwerbedrückten Lebens. O lieber Freund, Sie können Sich nicht vorstellen, wie Einem in dieser Lage zu Muthe ist! Beten Sie mit mir zu Gott, daß Er helfe; denn ich gebe immer noch nicht jede Hoffnung auf, nachdem die ärztlichen Voraussagen bei meiner armen Kranken schon so oft Lügen gestraft worden sind! Wenigstens um Gottes Segen zu den Berathungen der Synode werde ich fort und fort beten*).

22. Juni 1861.

(An Sup. Winckel.) Meine Trauernachricht**) ist die erste. Kaum war mein letzter Brief an Sie abgegangen, als der Zustand der geliebten Entschlafenen plötzlich eine solche Wendung nahm, daß der Arzt sein Unvermögen, hier zu helfen, erklärte. Heute nicht mehr. Auch mir bleibt nichts übrig als zu sagen: „Es ist der Herr!" Beten Sie mit mir darum, daß ich es mit voller Wahrheit könne!

---

*) Am folgenden Tage noch trat der Tod wirklich ein. Und lassen wir, statt anderweitiger Mittheilungen darüber, Rothe selbst in seinen Briefen an Verwandte und Freunde ohne Unterbrechung das Wort.

**) Der Brief ist der gedruckten Todesanzeige beigefügt. Eine Reihe anderer brieflicher Aeußerungen Rothe's an Winckel, die der gleichen Zeit angehören, und sich auf die Krankheit und den Tod seines Pathen beziehen, folgen später.

Gott alles Trostes sei Ihres theuren Richard Stärke und die
ge!

23. Juni 1861.

(An Frau Heubner.) Wie soll ich es anfangen, um Dir die
findung auszudrücken, mit der ich heute im Geist an Dich her-
te und Dir die Hand drücke? Ach, geliebte Schwester, was ich
Jahren Tag für Tag mit immer bangerer Seele herankommen
es ist nun aus der drohenden Zukunft zur Gegenwart geworden.
tehe nun allein da; gestern Abend um halb 7 Uhr hat der all-
ige, allein gebietende Herr unsre theure, geliebte Luise durch ein
s Verscheiden von uns abgerufen und allen ihren Leiden ein
s Ende gemacht. So dringend es mir auch nahe lag, mich mit
Gedanken an eine solche Heimsuchung des Herrn zum voraus
aut zu machen, so hat der Schlag mich doch ungerüstet getroffen,
ein unbeschreibliches Wehe erfüllt meine Seele. Ich weiß wohl,
der Herr es gethan hat, und daß alles gut und gnädig ist, was
hut, auch daß die theure Luise jetzt von dem schweren Druck der
n erlöst ist, der so lange auf ihr gelastet hat; aber mich selbst
ich vereinsamt in einer Weise, für die ich kein Wort kenne. Doch
: es dabei, daß der Herr es gethan hat, und sein Wille in aller
uth gepriesen sei. Ich war in den letzten Monaten freilich nur
eutlich darauf hingewiesen, daß Er mir die geliebte Entschlafene
mehr lange lassen wolle. Du weißt ja, in welcher Verfassung
ie im verwichenen Spätjahr verlassen hast. Seitdem sanken ihre
e, wenn auch nur ganz allmälig, doch augenscheinlich von einem
zum andern immer tiefer herab, und ungeachtet dies für die-
en, die täglich und stündlich um sie waren, nicht so auffallend
wie für diejenigen, die sie nur von Zeit zu Zeit sahen, so fiel
och auch mir oft mit Schrecken auf die Seele, und ich fragte mich
m Stillen mit schwerem Bangen, wohin das führen solle. Um
entsetzlicher war mir der Gedanke, die theure Seele für eine
ang, wenn auch nur mit Unterbrechungen, verlassen zu sollen aus
nlassung unsrer Generalsynode. Ich habe alles versucht, um mich
der Theilnahme an derselben frei zu erhalten, aber der persön-
Wille des Großherzogs machte es mir zur Unmöglichkeit, und ich
te mich darein ergeben. Da Luise in den Händen der Schwester
nna auf's treuste aufgehoben war, auch selbst nicht beunruhigt
oe durch den Gedanken eines vorübergehenden Weggangs nach
sruhe, so durfte ich ohne eigentliche Sorgen über mich ergehen
n, was nun eigentlich unvermeidlich war. So ging ich am
. M. Mittags nach Carlsruhe. Als ich am Sonnabend den 8.
ds wieder hierher kam, um über den Sonntag hier zu bleiben,
yr ich (wovon mir nichts geschrieben worden war) zu meinem
ecken, daß Luise am 5. Vormittags wieder einen ihrer Krampf-
le gehabt habe, jedoch einen ziemlich leichten und vorübergehenden.

Gottlob schien derselbe keine bleibenden Folgen zurückgelassen zu haben. Doch fiel mir der allgemeine Zustand der lieben Kranken schwer auf's Herz und ihre noch gesteigerte Theilnahmlosigkeit. In der darauf folgenden Woche erhielt ich fortwährend beruhigende Nachrichten, die ich auch bestätigt fand, als ich am Abend des 15. wieder hierher über den Sonntag herüberkam. Luise war zwar sehr matt, dies wurde aber auch von Chelius auf die große Hitze geschrieben, die sich mittlerweile eingestellt hatte. So verließ ich sie denn am Morgen des 17. mit ziemlich erleichtertem Herzen. Am Nachmittage des 19. konnte ich zu meiner Freude wieder hierher herüberkommen, da ich für den 20. und 21. Urlaub erlangen konnte. Ich fand bei meiner Ankunft Luisen in ihrem Rollstuhl im Garten mit Schwester Johanna, in ihrer Weise ganz vergnüglich. Der 20. (Mittwoch) verging ohne Sorgen, Luise war ganz guter Dinge, nur wurde ihr (was schon seit einiger Zeit zum öftern vorkam) das Essen sehr mühsam. Gegen Abend brachten wir ein paar Stündchen im Garten zu, wo sie ganz munter war. Aber in der Nacht vom 20. auf den 21. fing sie an, ungeachtet sie nicht unruhig schlief, schwer zu athmen, und am Morgen befiel sie mehr und mehr eine Betäubung, sie konnte auch nur mit Mühe einige Worte hervorbringen; doch sagte sie, sie fühle sich wohl. Als Chelius sie sah, so erklärte er mir sogleich, diesmal habe er keine Hoffnung. Es sei eine Veränderung im Gehin eingetreten, infolge davon übe dasselbe einen Druck auf die Respirationsorgane aus, der den Tod herbeiführen werde. Die Betäubung nahm nun immer mehr zu, das Athmen wurde immer schwerer, das Schlucken wollte nicht mehr von statten gehn, und bald konnte ihr auch keine Arznei mehr beigebracht werden. Sie vernahm jetzt auch nicht mehr, was man zu ihr sprach, gab aber auch nicht das geringste Zeichen des Schmerzes von sich. In der Nacht vom 21. auf den 22., wo ich an ihrem Bett wachte, hörte das Röcheln auf und es trat ein sanftes Athmen ein. Da schöpfte ich noch einmal Hoffnung, aber ich erfuhr bald, wie eitel diese Hoffnung sei, uud daß diese Veränderung nur die Folge der zunehmenden Schwäche sei. Am Morgen des 22. waren die Füße schon völlig erkaltet. Diesen ganzen Tag über lag sie in einem ganz allmäligen Sterben, ohne irgend ein Zeichen von Bewußtsein, aber auch ohne den leisesten Zug von Schmerzempfindung im Gesicht und ohne irgend welchen Kampf mit dem Tode. Ihr Athmen wurde nur immer leiser und die Kälte verbreitete sich immer höher hinauf über den Körper, bis sie halb 7 Uhr ihren letzten Athemzug that in feierlicher Ruhe, ohne einen Zug zu verziehen und ohne den leisesten Seufzer. Auf der Stelle änderten sich die Gesichtszüge, es übergoß die friedlichste Ruhe ihr Antlitz und ein Anflug jugendlicher Schönheit. So hatte ich sie seit langen, langen Jahren nicht mehr gesehen, so aber hätte ich sie immer sehen mögen. Freilich blieb das Angesicht nicht so, bei der schon vorangegangenen Auflösung des Lebens verfielen die Züge schon nach wenigen Stunden. Ich habe von allem, was ich

ngesehen, den friedlichen und freundlichen Eindruck, daß für die Luise ihr Verscheiden eine Befreiung gewesen ist, eine Erquickung die gnädige Lösung der Bande, die so lange ihr Leben bedrückt berengt haben, daß sie jetzt freudig aufathmet in neuer, frischer sluft. Recht schmerzlich ist es wohl, daß ich kein Wörtlein des eds zu ihr und mit ihr habe reden können, nicht einmal ihr zuletzt habe ins Auge sehen können, denn die Augen behielt sie seit Donnerstag Mittag ununterbrochen geschlossen; aber zuletzt es auch solcher Kundgebungen nicht. Ihr Vertrauen hat sie einen andern gesetzt als allein auf unsren treuen Heiland Jesus tus, und der wird sein Schäflein nicht versäumen, sondern wird auch da drüben rufen und es liebend auf seine Arme nehmen. Ihn allein steht ja auch mein Vertrauen, und Er wird ja auch ein treuer Hirt sein in meiner jetzigen Verlassenheit.

24. Juni 1861.

(An Herrn A. Storch.) Nie habe ich mit schwererem Herzen an Dich ieben als heute; ich will Dich aber doch nicht ohne Kenntniß las- on dem schweren Schlage, mit dem Gott mich heimgesucht hat. e gute Tante ist von meiner Seite abgerufen worden; am letzten ag um $6^1/_2$ Uhr Abends hat sie ihr schmerzenvolles Leben ausgehaucht und heute Abend um 7 Uhr werden wir sie zu ihrer i Ruhestatt bringen. Ich mußte diesem Ereigniß freilich schon ielen Jahren täglich entgegensehen, dennoch aber hat es mich wie Blitzstrahl getroffen. Ihre Kräfte waren schon seit Monaten so erabgesunken, daß es nur eines schwachen Hauchs bedurfte, um i völligem Erlöschen zu bringen.

Am 5. d. M. bekam sie wieder einmal einen ihrer Nervenzu- er war aber ziemlich leicht, ging schnell vorüber und schien keine enden Folgen zurückzulassen. Doch erholte sie sich nicht wieder bis zum vorangegangenen Stande ihrer Kräfte. Indessen schien nahe Gefahr in keiner Weise zu drohen. Aber in der Nacht 19. auf den 20. trat, ohne daß eine vorhergegangene Veranlas- uns bekannt ist, eine starke Erschwerung der Respiration ein und Zusammenhang damit eine Betäubung des Bewußtseins. Der Herr -R. Chelius kündigte mir sogleich an, daß ich mir diesmal keine nung machen solle; es sei im Gehirn eine Veränderung eingetre- infolge welcher dasselbe einen Druck auf die Respirations-Organe übe, durch den bald ihre gänzliche Lähmung werde herbeigeführt den. Diese Voraussage hat sich denn auch nur allzupünktlich er- . Die Schwierigkeit des Athmens und die Betäubung steigerte bald so hoch, daß es unmöglich wurde, sich auch irgendwie ihr ändlich zu machen, und daß ihr auch nicht einmal mehr Arznei eflößt werden konnte. Sie blieb aber Gottlob vollkommen schmerz- und schlief auf die friedlichste und lieblichste Weise ein. Nun ist ntlastet von dem schweren Druck, der so lange Jahre hindurch auf

ihrem Leben geruht hat und wird sich durch Gottes Gnade in Freu
heit ihrer Erlösung freuen. Wir aber wollen, so lange wir leben
ihr Andenken in treuer Liebe und Dankbarkeit heilig halten. Auc
Du, lieber Adolf, thue das. Sie hat Dich treu lieb gehabt wie ein
Mutter, sie hat aufopferungsvoll an Deinem Krankenlager gewach
und noch bis zuletzt immer freudigen Antheil daran genommen, wen
Nachrichten von Dir anlangten. So möge sie uns denn auch noc
nach ihrem Abscheiden zum Segen bleiben!

Ich bin heute nicht im Stande, Dir von andern Dingen z
schreiben. Weine und bete mit mir und schreibe bald Deine
treuen Oheim.

17. Juli 1861.

(An Denselben.) Du erhältst meine Antwort auf Deinen Brie
vom 27. v. M. etwas spät, weil ich erst am Sonntag von Carlsruh
hierher zurückgekehrt bin, nachdem die Generalsynode Tags zuvor
ihren Abschluß erreicht hatte. Du kannst Dir vorstellen, mit welchen
Empfindungen ich in das öde Haus wieder eingetreten bin. Ja, ja,
die gute Tante fehlt mir auf allen Schritten, und es wird schwer
halten, daß ich mich in das so ganz gestörte Geleise meines Lebens
wieder hineinfinde für die kurze Spanne, die es etwa noch zu durch-
laufen haben mag. Ich danke Dir herzlich für den Ausdruck Deiner
Antheilnahme an meinem Verlust. Mein Verlust ist auch mit der
Deine gewesen, denn die l. Tante meinte es auch mit Dir gar gut.

Carlsruhe, 6. Juli 1861.

(An Gen.-Sup. Hahn.) Nichts konnte mir erquickender sein in
meinem Leid als das brüderliche Wort, das mir am 28. v. M. von
Deiner theuren Hand zukam. Ja, ich weiß es wohl, wie Ihr, ge-
liebte Geschwister, von ganzer Seele mit mir trauert. Ihr habt die
selige Luise in dem letzten Stadium ihres irdischen Pilgerlaufs mit
eigenen Augen gesehen und einen Eindruck empfangen von der eigen-
thümlichen Art, wie unser Zusammenleben in demselben sich gestaltet
hatte, und so könnt Ihr es auch mitempfinden, welche Leere dieser
Heimgang in meinem Leben nach sich gezogen hat. Ich erkenne wohl,
daß ich nach des Herrn Willen eben in diesem Gefühl der Verödung
einen Antrieb finden soll, das bischen Kraft, das mir noch geblieben
ist, im Vertrauen auf Seine Kraft, die in den Schwachen mächtig ist,
zusammenzunehmen zu richtigerer Thätigkeit für die Spanne von Le-
bensweg, die etwa noch vor mir liegen mag; aber es hält gar schwer
für mich, die dazu nöthige Freudigkeit zu finden. Ich will sie aber
freilich auch nicht bei mir selbst suchen, sondern Ihn darum bitten,
der sie in der That allein geben kann.

Ich schreibe heute vor allem deshalb, um Euch zu sagen, welchen
Balsam Ihr mir durch die Verheißung Eures lieben lieben Besuchs
bereitet habt. Sie war ein Freudenlicht, das mir ganz unverhofft in

Finsterniß aufging. Es kann mir in meiner jetzigen Lage
chts Tröstlicheres und Heilenderes geschehen als ein trauliches
menſein mit Euch, Ihr lieben Seelen. Es wird freilich bei
Traulichkeit zugleich ein trauriges ſein; aber grade ein ſolches
iſterliches Zuſammentrauern iſt mir ein tiefes Bedürfniß. Ach,
hat meine ſel. Luiſe dieſe Freude nicht noch miterleben dür-
Freilich, wie ihr Zuſtand zuletzt war, wäre ſie vielleicht ſelbſt
nicht mehr fähig geweſen. Ja, Ihr trauten Geſchwiſter, mit
en Armen heiße ich Euch willkommen. Nur bitte ich ſchon jetzt,
Euch doch ja ſo ein, daß Euer Beſuch kein blos flüchtiger zu
raucht, und erwägt, wie ſehr ich jetzt eines recht vollen Ge-
Eurer Liebe bedarf. Ohne allen Zweifel (ſoweit überhaupt
lichen Rechnungen Sicherheit zur Seite ſteht) findet Ihr mich
n angegebenen Zeitpunkte in Heidelberg anweſend. Denn mein
r Aufenthalt neigt ſich glücklicherweiſe entſchieden ſeinem Ende zu.

26. Juli 1861.

An Sup. Winckel.) Als ich meinen Brief vom 20. v. M. an
hrieb, allerdings ſchon mit ſehr beſchwertem Herzen, ahnte ich
nicht, wie unmittelbar der ſchwere Augenblick nahe war, deſſen
nahen ich ſchon viele Jahre lang mit ſteigender Beklemmung
beobachten müſſen. Damals waren bei meiner ſeligen lieben
ſchon Beſchwerungen des Athmens eingetreten (ohne irgend eine
le Veranlaſſung) die mich jedoch nicht eigentlich beunruhigten,
nliches bereits oft vorgekommen war, und ſie verſicherte, daß ſie
nz wohl befinde. Aber der herzugerufene Arzt urtheilte ſofort
s. Er erklärte, es habe in Folge eines Druckes, den das Ge-
uf die Reſpirationsorgane ausübe, eine Lähmung dieſer letzteren
nen, die in ſehr kurzer Zeit unfehlbar den Stillſtand des theuren
s nach ſich ziehen würde. Und dieſe Prognoſe bewahrheitete ſich
u bald. Noch an demſelben Tage trat ein ſoporöſer Zuſtand
er nach und nach in eine tiefe Bewußtloſigkeit und Regungs-
it überging, die auch ununterbrochen bis zum völligen Erlöſchen
ebens fortgedauert hat. Schon am 21. war es nicht mehr mög-
ich der Kranken irgendwie verſtändlich zu machen oder ihr Arzneien
Nahrung beizubringen. Die Augen krampfhaft geſchloſſen, ruhte
ewegungslos auf ihrem Lager, ohne das leiſeſte Zeichen einer
erzensempfindung, ohne den Schatten eines Kampfes des Lebens
em Tode, immer ſchwächer und leiſer athmend, bis ſie am 22.
alb ſieben Uhr des Abends einen letzten, über alle Beſchreibung
en und gemeſſenen, ich kann nicht anders ſagen, als wahrhaft
chen, Athemzug that. Wie aber das geliebte Leben ausgehaucht
da ging in einem Augenblick eine totale Umgeſtaltung der Züge
gendlicher Anmuth vor, und das entſeelte Antlitz ſtrahlte in einer
e und in einem Frieden, wie ich es nur in den ſchönſten Tagen
vollen Geſundheit geſehen hatte, ſo daß auch der unmittelbar

nach dem Verscheiden eintretende Arzt seine Ueberraschung aussprach Sie, sie selbst war befreit von den schweren Banden, in denen sie so lange, wenn auch in der letzten Zeit ohne den Druck derselben mehr zu empfinden, gehalten worden war. Wie gern hätte ich sie geleitet ins Land der Freiheit, mit der ich fast achtunddreißig Jahre lang zusammen gepilgert war im Lande der Dienstbarkeit, und wie so ganz ungewohnt ist es mir, allein, ohne ihre Hand in der meinen, weiter fortpilgern zu sollen! Die Section ergab drei große Höhlen, von der Größe eines Daumens, im kleinen Gehirn; das große Gehirn und das Herz waren vollkommen gesund. Seit dem 14. bin ich nun wieder hier und ziemlich tief in die Arbeit versunken, da ich nun möglichst nachholen muß in meinen Vorlesungen, was an diesen durch die fünf Synodalwochen versäumt worden ist. Aber wie ist mir hier! Ich versuche nicht, es Ihnen zu beschreiben, denn ich kann das Weh, was mich ganz still im innersten Mark durchgeht, auch für mich selbst an keinen Ausdruck bringen. Dasselbe soll mich, so Gott will, in meiner Thätigkeit nicht hemmen, aber ich will es auch gewiß nicht stören und seinen Kelch tropfenweise leeren; denn das thut mir wohl bei allem Weh. Ein freundlicher Lichtblick in meine Düsterheit steht mir in den ersten Tagen des nächstkünftigen Monats bevor. Die lieben Hahns, die jetzt in Kissingen im Bade sind, wollen mich auf ihrer Rückreise mit einem Besuche, wenn auch nur einem ganz kurzen, erfreuen. Das wird ein sanft linderndes Oel für meine Wunde sein. Bei allem aber bleibt es doch dabei, daß es der Herr gewesen ist, und das empfinde ich auch tief und schmecke die Süßigkeit dieser Empfindung. Ich weiß es und fühle es mit aller Ergebung, daß die eigene Hand des Herrn, der heiligsten und zartesten Liebe, das Schwert durch meine Seele stößt; aber den Schmerz dieses Stoßes muß ich dennoch in seiner ganzen Schärfe empfinden.

28. August 1861.

(An Frau Heubner.) Ich habe noch gar nicht zusammenhängend mit Dir geredet, seitdem der Herr unsre geliebte Luise von mir genommen hat. Und doch ist es mir so sehr Bedürfniß. Mit meinen Gedanken bin ich freilich alle Tage bei Dir gewesen, aber dabei ist es auch geblieben. Unterdessen hast Du Deine Liebe reichlich durch Briefe bethätigt ... Am 14. Juli kehrte ich hierher zurück in das öde Haus. O, Du kannst Dir vorstellen, mit welchen Empfindungen! Ich wollte Dir schreiben, aber jetzt lastete auf mir die Nothwendigkeit, das durch die Generalsynode in meinen Vorlesungen Versäumte durch Verdoppelung der Stunden nachzuholen, und so blieb es weiter bei den guten Vorsätzen ... Ich habe aus Veranlassung des Trauerfalles so sehr viele Briefe zu schreiben (und diese Briefe sind so bitter!), und da kommen dann gewöhnlich diejenigen nicht zuerst an die Reihe, von denen man gewiß ist, daß sie das längere Schweigen nicht mißdeuten.

liebe Schwester, Du hast schwerlich eine Vorstellung davon,
ver der Schlag mich getroffen hat, den der Herr wider mich
, wie tief er mich gebeugt hat. Ich empfinde es von Tage
e immer mehr. Das innere Weh, das Verlangen nach der von
Seite genommenen treuen und liebevollen Begleiterin durch 38
neines Lebens nimmt nicht ab, sondern schneidet immer tiefer
h bin weit davon entfernt, mit dem Herrn darüber zu rechten,
mich einsam gemacht hat, — ich erkenne es lebhaft, daß Er
e Luise aus schwerem Jammer erlöst hat, und kann Ihm auf-
dafür danken, — ich habe auch ein mir innig wohlthuendes
tliches Gefühl davon, daß Er ihre Seele gnädig in Seine
Hand genommen und sie seligem Frieden zugeführt hat; aber
merz bleibt bei dem allen doch, die offene Wunde blutet fort
leitet mich bei allem, was ich vornehme. Es ist mir eben,
n auch mein Leben abgeschnitten wäre, und daß ich alt bin,
pfinde ich jetzt auf eine ganz andre Weise als bisher. Nun
rin liegt allerdings auch wieder etwas Beruhigendes. Es ist
kurzes Provisorium, in das ich mich noch einmal neu ein-
uß. Durch des Herrn Gnade wird auch das gelingen; ich
suchen, ob ich dasselbe noch ein wenig zu nutzbringender Arbeit
en kann, und Er wird mich nicht verlassen noch versäumen
f dieser letzten Strecke meines Lebensweges. Wie kurz oder
aber auch noch währen möge, so wollen wir doch durch Gottes
nur um so inniger zusammenhalten. Der Kreis wird immer
und so wollen wir denn die Hände desto fester zusammen-
.

kannst es Dir vorstellen, liebe Schwester, welche Erquickung
mich war, die lieben Geschwister Hahns bei mir zu sehen, so
hmuth sich auch auf beiden Theilen in die Freude einmischte.
so gar anders war es im Sommer des vorigen Jahres! Wie
hat aber der Herr es auch gefügt, daß die liebe Luise ihre
Schwestern doch noch einmal auf dieser Erde hat wiedersehen
O, ich konnte doch damals noch nicht ernstlich fürchten, daß
s letzte Mal sei; und auch jetzt noch will es mir manchmal
r nicht als möglich erscheinen, daß die liebe Seele nicht mehr
ist, und wenn ich an ihrem Grabe stehe, daß da unten in
len Erde ihre sterbliche Hülle ruht! Leider habe ich die lieben
kaum 5 Tage besessen; aber auch für diese schon bin ich ihnen
dankbar.

u ladest mich, theure Schwester, in Deiner Liebe ein,
cien zu einer Reise zu Euch zu benutzen. Ich empfinde
nlockende eines solchen Gedankens lebhaft, aber ich kann
m nicht hingeben. Der Hauptgrund ist: die Wunde ist noch
h, ich brächte meinen Schmerz und meine Wehmuth überall
. Allerdings sehne ich mich danach, meine Lieben alle in
und Schlesien noch einmal von Angesicht zu sehen, ehe auch

ich aus ihrem Kreise scheide; aber ich möchte es doch in einer weniger gebeugten Stimmung thun. Erhält mir Gott mein Leben so lange und läßt Er auch sonst kein Hinderniß dazwischen treten, so möchte ich wohl im nächsten Jahre in den Herbstferien eine solche Rundreise unternehmen; vielleicht daß ich es dann mit freierem Herzen kann, und dann spreche ich selbstverständlich vor allem auch in meinem lieben alten Wittenberg vor. Jetzt hält es mich noch zähe fest in der Nähe von der Stätte, wo meine liebe Luise ruht. Meine hiesigen Freunde haben mir auf alle Weise zugeredet, wenigstens auf einige Wochen einen Ausflug zu machen zu meiner Erfrischung; aber ich kann es nicht über mich gewinnen. Wie man es auch wenden mag, es wäre eben doch eine Vergnügungsreise, und eine solche widerstrebt im gegenwärtigen Augenblick auf das tiefste meinem Gefühl. Ich bin es überhaupt nicht anders gewohnt zu reisen, als mit der, die mich nicht mehr begleiten kann, und um ihretwillen. Ueberdieß wartet meiner hier gegen das Ende des September Unruhe genug. Ich verlasse natürlich die bisherige Wohnung, die mir ja jetzt viel zu groß ist. Statt ihrer habe ich eine kleinere, recht freundliche gemiethet in der Leopoldstraße (auf der sogenannten Anlage), wo ich ländlich wohne und auch weit stiller. So Gott will, beherbergt sie auch Dich, liebe Schwester, bald einmal. Freilich wird es mir wehe thun, die Räume zu verlassen, in denen mich alles an die sel. Luise erinnert, aber es ist doch vielleicht gut, wenn das anders wird. Vor dem Umzuge fürchte ich mich allerdings ein wenig. Ich muß vorher mancherlei von Möbeln und Hausrath versteigern lassen, das ich in der kleinen Wohnung nicht unterbringen kann und wovon ich auch keinen Gebrauch mehr zu machen weiß.

19. September 1861.

(An Pfarrer Mänß.) Ach könntet Ihr lieben Seelen in mein Herz hineinblicken, wie so unbeschreiblich weh mir ist nach meinem Luischen, und wie dieses Weh im Grunde in fortwährendem Wachsen begriffen ist! Ich fühle es wohl sehr lebendig, daß der Herr es so sehr wohl und gnädig gemacht hat, gnädig insbesondere für die gute Luise, und ich habe auch ein recht friedliches und wohlthuendes Gefühl davon, daß die vielgeprüfte Seele von dem Herrn in friedliche Ruhe und Freude eingeführt worden ist; aber die Quelle meines Schmerzes läßt nicht nach immer wieder frisch zu fließen. O wie so innig nahe wir uns gewesen sind, auch in den letzten Jahren, trotz aller Verdüsterungen und Verdunkelungen des Gemüths, die so oft dazwischen getreten sind, das werde ich erst jetzt ganz inne. Der Gedanke an mein Luischen und ihr Bild mischen sich mir in alles, was mit mir geschieht und was ich vornehme, und so lebe ich auch jetzt noch immer mit ihr fort, aber unter sehnsüchtigem Weh. Eine große Erquickung war mir der Besuch der lieben Hahns, nur daß er allzuflüchtig war. Wie würde es mir wohlthun, auch Euch, Ihr Lieben, einmal wieder zu sehen! Es ist

zt eine doppelt erfreuliche Aussicht, daß ich s. G. w. Euren Johannes auf Ostern hierher zu bekommen hoffen darf. Lasset ir diese Hoffnung nicht zu Schanden werden! Der liebe Vetter nir das Dunkel meiner Einsamkeit recht aufhellen. Wenn ich ch des Raums wegen nicht werde in meiner Wohnung beher- können, so denke ich doch, er werde es sich gefallen lassen, des s mein regelmäßiger Tischgenosse zu sein.

27. Februar 1862.

ln Sup. Winckel). Wie gern hätte ich Sie gar manchesmal t meiner Seite gehabt, um Ihnen mein Herz ausschütten zu das tief betrübt ist und bleibt, ja eigentlich immer betrübter e älter die Wunde wird. Das Vermissen der Heimgegangenen nmer wehmüthiger, und es ist und bleibt dabei, daß mir für rdisches Leben die Zukunft Reiz und Interesse verloren hat. Empfindung ist, daß ich beständig in Reisekleidern bin in Er- g des Signals zur Abfahrt und daß ich hier keine Aufgabe abe. Wenn ich mir eine stelle, so kann ich mir den Glauben nicht geben, und so wird es kein rechter Ernst mit dem Hand- an sie. Dabei ist mir allerdings gar friedlich zu Muthe, und, Sie wollen, glücklich, und ich habe meinen Herrn und Heiland ahe und darf mich seiner recht innig freuen und mich an ihm ; aber meine kleine Welt ist eben eine völlig andere geworden, kommt sie mir fremd vor und ich erscheine mir berufslos in Das ist nun so, und ich muß mich darein finden lernen, der e Gott hat es ja selbst so gemacht; aber es wird langsam damit nur im steten Kampf gegen meine unmittelbare Empfindung, ie wissen, zu dem, was langsam wird, habe ich in meinen Jahren Zeit mehr. So wird mir selbst das, was mich zu rüstiger Eile en sollte, oft ein lähmendes Bleigewicht. Theilweise mag auch meine Gesundheit dabei mit ins Spiel kommen, die denn doch, ö, ohne daß ich eigentlich krank gewesen wäre, den Einfluß der hsbewegung mit erfahren zu haben scheint. Auch mögen die Todesfälle mitgewirkt haben, die in diesem Winter im Kreise Angehörigen (mein Neffe August Hahn in Greifswald), Collegen ekannten Schlag auf Schlag eingetreten sind. Vielleicht bringt rühjahr eine Aenderung, das ich diesmal in meiner neuen ung aus erster Hand genießen kann, wenn anders Gott es will. ywersten Tage sind ja vorüber, Weihnachten, der Jahreswechsel e Geburtstage, ungeachtet freilich noch schwerere auch erst noch ehen. Nun wir haben ja, mein theurer Gevatter, diese rzensstationen mit einander zu durchpilgern, und ich weiß, wir sie auch innerlich gemeinsam zurück, uns innerlich gegenseitig o in Liebe und Fürbitte.

3. Juli 1862.

(An Denselben). Ihnen an diesem Tage aus der Ferne in schmerzlichem Mitgefühl die Freundeshand zu drücken, war mir ein alter Vorsatz, jetzt ist es mir doppelt ein Bedürfniß, nachdem ich weiß, wie wohl mir Ihre zarte Theilnahme an meinem Trauertage gethan hat. Gott lohne Ihnen dieselbe! Von einer Wiederauffrischung meines Schmerzes durch Ihren lieben Brief konnte zwar keine Rede sein, denn er hatte seine Frische ununterbrochen erhalten, aber dennoch gräbt sich an solchen Gedenktagen der einem geläufig gewordene Schmerz auf eine besondere Weise mit seinen Stacheln in die Seele ein, und die täglich fortblutende Wunde ergießt sich mit verstärkter Heftigkeit. Und das soll auch so sein; ich möchte nicht, daß es je anders würde. Sie sollen uns heilig bleiben, unsere lieben Dahingeschiedenen, und unserem Herzen unentbehrlich, damit sie uns noch zugehören, wenn wir wieder mit ihnen vereinigt werden.

Auf der Basis des sich in solcher Weise abspinnenden häuslichen Stilllebens und Leidens hebt sich uns nun zugleich das Bild von Rothe's amtlicher Arbeit und freundschaftlichem Verkehr während derselben Zeit ab. Es sind meist die vorher bereits benutzten Briefe, an deren Hand wir auch dieses weitere Gebiet überschauen, und beginnen wir daher auf's Neue mit dem Wintersemester 1854/5. Aus dem Briefe an Frau Heubner vom 1. November 1854, den wir auch oben an die Spitze gestellt, ist zunächst noch eine Rückerinnerung an ihren Besuch in Heidelberg im Sommer 1854 zu entnehmen:

Ich habe mich wahrlich seit Eurer Abreise von hier so fleißig mit Euch, Ihr Lieben, beschäftigt, habe Dir und Deinen lieben Kindern im Stillen so oft meinen Dank gesagt für die Freude, die Ihr uns durch Euren, nur zu kurzen, Besuch gemacht habt, und für die herzliche, geschwisterliche Liebe, die Ihr mich in allem Euch habt abfühlen lassen, habe mich so oft danach gesehnt, wieder ein Stündchen mit Euch zusammensitzen oder zusammenwandern zu können: und ungeachtet alles dessen habe ich doch das Schreiben von einem Tage zum andern verschoben. Einigermaßen sind wir durch Nachrichten von Euch durch dritte Hand allerdings auf dem Laufenden mit geblieben. Zuerst durch den Brief des lieben Heinrich, dann durch Neuenhaus,

Mitte September die Freude hatten einige Tage hier zu
dlich in Frankfurt a. M. auf dem Kirchentage durch Sander
Gen.-Sup. Braune.

weitern Verlauf geht Rothe näher auf die Erlebnisse im
schen Familienkreise ein:

n, das wird wirklich ein seltener Fall sein, daß eine Mutter
zeiten von dreien ihrer Kinder gleichzeitig in naher Aussicht
er Herr gönnt Dir freundlich solche Freude, arme Schwester,
Er Dir so Schweres zu tragen gegeben hat. Er weiß schon
das rechte Gleichgewicht zu bringen, und wir wollen nur nie
daß wir die Lebenswege der Menschen und unsre eignen
ädiger und bequemer einzurichten wissen würden, wofern wir
Macht dazu besäßen.
n den drei Brautständen Deines Hauses wird doch wohl der
Luise zuerst in einen Ehestand übergehen. Haben sich die
n ihres Rinaldo mittlerweile vielleicht bestimmter gestaltet?
denn die Kur unsrer lieben Marie Mänß gerathen? Von
Mänß bin ich in Zwischenzeit durch einen Brief erfreut wor-
mals, als er schrieb, war aber Marie noch in Arnstadt.
n Wetzels, groß und klein, laß uns doch recht viel hören.

dlich gedenkt dieser Brief auch noch näher des Frankfurter
ages, dessen Besuch durch Rothe schon sein Brief an Umbreit
. September gemeldet hatte:

ß ich den Kirchentag besucht, habe ich vorhin schon bemerkt. Es
r eine Freude, gar manche alte Bekannte und Freunde wieder
, aber man kann das Durcheinanderrennen in dem Gewirr
lchen Versammlung kaum ein Wiedersehen nennen. So ist es
h unmöglich gewesen, nur ein Wort mit Steinmeyer zu wechseln.
eine Stunde vor dem Augenblicke, wo er sein Referat zu
hatte, in Frankfurt an und reiste unmittelbar nach dem Schluß
sammlung, in welcher er seinen Vortrag gehalten, wieder ab.
te um so lieber mit ihm gesprochen, weil ich annehmen muß,
ne Situation in der Versammlung einen peinlichen Eindruck
gemacht haben wird. Wenn dies geschehen ist, so muß er
uld davon freilich zum großen Theil auch sich selbst zuschreiben;
ei seinem an und für sich glänzenden Vortrage hat er doch
wenig den bestimmten Zweck, den es dabei galt, mit in
ng gebracht. Daß er ein ganzer Mann ist, hat übrigens jeder
s seiner flüchtigen Erscheinung auf dem Kirchentage wahrnehmen
Im Ganzen habe ich an dem Kirchentage selbst wenig Freude

Vgl oben Seite 405.

haben können. Das ganze ist doch, meinem unmaßgeblichen Urtheil nach, eine gar zu wenig solide Waare.

Der zweiterwähnte Brief an Frau Heubner, vom 9. April 1855, bringt ihr zunächst, wie dies nun von Jahr zu Jahr regelmäßig geschieht, einen innigen Geburtstagsgruß:

Ich kann mich wohl in Deine Seele versetzen, wie Dir an einem solchen Tage um's Herz sein mag und wohin an ihm Deine Gedanken und Gefühle ihren Lauf nehmen. Es war sonst anders; aber was Du ehedem besessen, das ist Dir doch auch jetzt nicht geraubt, es gehört Dir unentreißbar für alle Ewigkeit zu eigen. Du hast auch hier noch Viele, für die Du lebst und in denen Dir mehr und mehr neue Freuden erblühen und neue Bande Dich an dieses Leben, soweit es überhaupt gut ist, knüpfen werden. In ihnen allen insbesondere möge der getreue Herr und Heiland Dich fort und fort segnen! Er möge an Deinem Geburtstage Dich innig inne werden lassen, daß Er Dir nahe ist als Dein treuer Hirt und Dein fester Stab und Trost unter allen Kümmernissen des Herzens! Je mehr man der Jahre zurück legt, desto freudigere Zuversicht faßt man ja durch Seine Gnade, daß Er es mit einem vollends glücklich zum Ziele hinausführen werde zum Preise Seines Erbarmens. An diesem Vertrauen wollen wir unverbrüchlich festhalten.

Derselbe Brief enthält einen bezeichnenden Erguß über das eifernde Auftreten Sander's in Wittenberg, wodurch die Aussaat Heubner's so sehr in Frage gestellt wurde:

Ich kann es recht mit Dir empfinden, theure Schwester, wie weh es Dir thun muß, wenn über die Wittenberger Gemeinde ein so strenges Gericht von der Stätte aus ergeht, wo Dein theurer Heubner so lange Jahre, alles heiligen strafenden Ernstes ungeachtet, das Evangelium aus so freundlichem, väterlich mildem Herzen gepredigt hat. Es ist gewiß nicht wohl gethan, daß Sander einen solchen Ton anstimmt. Er wird damit die Seelen von sich verscheuchen, die er doch erst zu sich heranziehen muß, daß sie ihm vertrauen. Auch kann er doch wohl schwerlich die Gemeinde schon so kennen, daß er sich über sie als Ganzes zu so strengen Urtheilen für berechtigt halten kann. O nein, sorge nicht, daß Dein Heubner nicht ernst genug die Gemeinde angefaßt haben möchte; sei gewiß, daß der Herr sich zu seiner Predigt bekannt und durch ihren tief eindringenden sanften Regen sein gesegnetes und bleibendes Werk an den Herzen Unzähliger ausgerichtet hat, auf weit wirksamere Weise als es durch solches steten Strafen geschehen kann. Was tief im innersten Gewissen straft, ist die heilige erbarmende Liebe, nicht der ungestüme scharfe Eifer. Für die Gemeinde thut es mir sehr wehe, wenn sie so hart angelasse

und auch für die Seminaristen ist es nicht gut, wenn das Vorbild eines derartigen Predigens gegeben wird. Das ich nur gar zu leicht nach, denn es gibt in der That keine eilere Weise zu predigen als das polternde Strafen. ffe aber, Sander wird sich bald selbst sagen, daß dieser Weg um Ziele führt, und wird die edle Gabe, die ihm verliehen ist, chtbringendere Weise anlegen.

Wir verbinden damit sofort eine weitere Aeußerung über den Gegenstand in dem Briefe vom 10. Mai 1850:

Du schreibst in einem Deiner früheren Briefe, liebe Schwester, ander's Betstunden, und daß es Dir ein fast wehmüthiges Gefühl daß die des sel. Bruders weniger zahlreich besucht worden In dieser Beziehung, glaube ich, darfst Du unsers Heubner's der besten Zuversicht sein. Was Sander jetzt erntet, das hat it, wenn anders alles das eine wirkliche Ernte ist, was sich inzudrängt. Ich bin nachgrade sehr behutsam geworden bei eurtheilung der wirklichen Erfolge der Wirksamkeit der Menschen n Herrn nach dem äußeren Scheine. Es wäre freilich trostlos man dabei stehen bleiben müßte, sich zu sagen: von dem, was m Anschein, eine Frucht für den Herrn zu sein, ans Licht tritt, vieles ein bloßes Scheinwesen; nein, man darf Gottlob hinzu- sehr vieles von dem, was eine wirkliche Frucht ist, tritt nie menschliches Auge hervor, zumal nach seinem Zusammenhange r Arbeit dessen, der dabei das menschliche Werkzeug war, — und, ß es so ansehen, meist grade das Beste nicht. Ich halte San- ewiß hoch in Ehren, wenn ich aber seine ganze Art mit der . Bruders vergleiche, so kann ich nur urtheilen, daß die Arbeit lieben Heubner's ganz anders in die Tiefe gegangen ist und nen soliden, gediegenen Grund gelegt hat, der gar viel mehr et als ein vielleicht sehr ausnehmendes Hingerissenwerden weniger er Sache als von dem Verkündiger der Sache, bei dem der denn doch eigentlich bleibt wie er war. Gewiß bin ich weit t davon, auch dieses letztere gering zu achten; es ist geeignet sgangspunkt eines wirklichen Heilswerks im Menschen zu werden; s kommt doch nun noch erst alles darauf an, daß es dies auch werde. Auch soll das wahrlich nicht zur Verkleinerung des gen Sander gesagt sein; ich rede nur von dem Unterschiede der und davon, welche von den verschiedenen Gaben der beiden männer meiner Meinung nach die am meisten fruchtbringende Alle diese verschiedenen Gaben kommen ja von dem Einen und en Herrn, und dadurch daß sie alle für Einen Zweck zusammen- , gleicht sich ihr Werth gegeneinander vollkommen aus.

Dem Jahre 1855 gehören nun aber noch eine Anzahl anderer Rothe's an, von denen zunächst der an Mänß vom 11. Juni

1855 hervorzuheben ist, in dem Rothe sich vor Allem über die b vorstehende badische Generalsynode ausläßt:

Meinen Brief schiebe ich um so weniger auf, da ich morgen le der Heidelberg, ich kann noch gar nicht bestimmen auf wie lange, ve lassen muß, um mich zu der am 13. zu eröffnenden Generalsynod nach Carlsruhe zu begeben. Ich kann Dir gar nicht sagen, mit wi schwerem Herzen ich dies thue, und dennoch kann ich es nicht ver meiden. Von meinen persönlichen Verhältnissen abgesehen, ist es scho an sich das verkehrteste von der Welt, daß sämmtliche hiesige theo logische Docenten, mit alleiniger Ausnahme von Umbreit, also Hundes hagen, Schenkel, Schöberlein, Plitt und meine Wenigkeit, mitten in Semester ihre ganze Lehrthätigkeit sollen stehen und liegen lassen, un auf einer Synode, die vielleicht 6 Wochen dauern wird, ihr Lich leuchten zu lassen. Ich habe wenigstens den Vortheil, dabei das bes Gewissen zu haben. Denn meine Collegen, die von verschiedene Wahlbezirken theils als geistliche, theils als weltliche Abgeordnete ge wählt worden sind, hätten die auf sie gefallene Wahl immerhin ab lehnen können; ich aber bin von dem Regenten (der nach der Kirchen verfassung aus der Mitte der hiesigen theol. Facultät einen Abgeord neten zu ernennen hat) commandirt worden, und dem guten Herrn blieb auch keine andre Wahl übrig, da Umbreit beharrlich behauptet von derartigen Dingen nichts zu verstehen, die übrigen Mitglieder der Facultät aber alle schon anderweitig verthan waren. Was unsre Zuhöre mittlerweile beginnen werden, und wie viele wir noch vorfinden wer den, wenn wir unsre Vorlesungen wieder aufnehmen werden, ist ab zuwarten. Ich beklage diese Unordnung um so lebhafter, da wir in diesem Semester einen sehr hübschen Kreis von eifrigen jungen Män nern um uns versammelt sehen. Persönlich aber kommt mich die Sache auf das härteste an, weil ich so genöthigt bin, meine Luise au längere Zeit allein zu lassen, was für sie bei ihrem fortwährend s sehr leidenden Zustande eine außerordentlich schwere Prüfung ist.

Von seiner amtlichen Thätigkeit und aus dem Kreise seiner Col legen berichtet der gleiche Brief:

Sonst sind meine hiesigen Verhältnisse wie ich sie mir nur wün schen kann; liebe Collegen und Freunde, wohlgesinnte und fleißige Zuhörer und über das ganze Ländchen ausgebreitet alte anhängliche, zum großen Theil vortrefflich gediehene Zuhörer. Allerdings machen meine neuen Vorlesungen mir tüchtig Arbeit, aber sie gewähren mir auch die wohlthuende Anregung, die von einem frischen Stoff aus geht, besonders da mir denn doch die Beschäftigung mit der Geschichte immer die meiste Befriedigung gewährt hat. Ich bedaure sehr, daß wir Schöberlein verlieren, der zu Michaelis nach Göttingen hinüber zieht. Er konnte allerdings nicht anstehen, die ihm von dort aus ge machten Anerbietungen anzunehmen, und unsre Regierung war bei

etzigen bedrängten Stande unsres Universitäts-Etats wirklich nicht
: Lage, ihn schadlos halten zu können. Eine neue Berufung in
Stelle wird wenigstens in nächster Zeit schwerlich stattfinden, da
Vorlesungen von uns andern mit übernommen werden können,
vir mit den geringen Mitteln, die augenblicklich würden zur Ver-
g stehen, doch niemand von Erheblichkeit erwerben könnten.
kel ist mir ein überaus lieber College geworden. Er ist ein
tig hochbegabter Mann und bei aller seiner feurigen Energie ein
nein liebevoller und, wenn ihm nicht einmal irgend ein be-
es Vorurtheil in den Weg tritt, überaus leicht zu behandelnder
. Leider ist der liebe Mann diesen Winter schwer geprüft wor-
Seit Anfang Januar hat er an einem bösen Schleimfieber dar-
gelegen, dessen Nachwehen er noch immer stark empfindet. Erst
Pfingsten durfte er ganz allmälig wieder einen Anfang mit theil-
Wiederaufnahme seiner amtlichen Thätigkeit machen; auch jetzt
darf er sich noch nichts gestatten, was irgend einer Anstrengung
h ist, weder körperlicher noch geistiger. Auch auf der Synode
er sich noch auf's äußerste schonen müssen.

Ebenso kommt Rothe auch hier auf den Heubner'schen Nach-
und in Verbindung damit auf dessen Nachfolger Sander zu
en:

Eine große Freude ist es mir, daß nun das Erscheinen der prak-
Schriftauslegung unsres seligen unvergeßlichen Papa Heubner
he bevorsteht. Ich begreife die Aengstlichkeit gar nicht, mit
r der Verleger bei der Herausgabe zu Werke zu gehen scheint;
uchhändlerisches Unternehmen scheint mir sicherer auf einen großen
rechnen zu können; denn welchem praktischen Geistlichen wird
liches Werk nicht höchst erwünscht kommen? Diejenigen, die es
zu würdigen wissen, werden darin freilich noch etwas ganz andres
als ein höchst reichhaltiges homiletisches Hülfsmittel. Mit Be-
n höre ich, daß es Sander in Wittenberg gar nicht recht hei-
werden will. Es scheint, daß man in Elberfeld, nach Jaspis'
ge, an einen Versuch denkt, ihn wieder dorthin zurückzuholen.
icht hätte er nicht von dort fortgehen sollen; aber es würde
uch sehr schwer sein, in Wittenberg einen Ersatzmann für ihn
den.

Während der Dauer der Synode ist der folgende Brief an
kel aus Carlsruhe, vom 10. August 1855, der grade über
's Stellung zu den wichtigsten Beschlüssen dieser Synode ge-
Bericht gibt:

Erlauben Sie mir, daß ich einige freie Minuten dazu benutze,
Veilchen mit Ihnen zu plaudern und Ihnen ein Wörtchen von

unserm Thun und Treiben in dieser letzten, sitzungsvollen Woche z
erzählen. Vor allem muß ich es aber dabei aussprechen, wie oft Ihr
Freunde auch unter den Verhandlungen Ihrer mit Sehnsucht gedac
und mit dem Wunsch, daß Ihr kräftiges Wort ihnen zur Seite stehe
möchte. Mit Gottes Hülfe ist bisher alles ganz gut gegangen. De
Cultus hat uns vom Montag bis gestern Mittag beschäftigt. Die Ver
handlungen waren durchaus friedlich, einige kleine Neckereien abge
rechnet, und ich hoffe, Sie werden mit ihrem Ergebniß einverstande
sein. Das Minimum, in der modificirten Weise, wie die Commissio
es beantragt, ist als die allgemeine und allgemein einzuführende Ord
nung des Gottesdiensts angenommen worden. Der von der Com
mission unbestimmt gelassene Punkt wegen des (apostol.) Glaubens
bekenntnisses ist dahin bestimmt worden, daß dasselbe an jedem erste
Sonntage jeder Kirchenzeit vom Geistlichen gesprochen und von de
Gemeinde mit einem Amen beantwortet werden soll. Das Maximun
dagegen (und zwar im Ganzen in seiner ursprünglichen Gestalt, —
die Schöberlein'schen Anträge sind, so viel ich mich erinnere, alle ab
gelehnt worden) hat die Stellung erhalten, daß dasselbe denjenige
Gemeinden, welche dasselbe wünschen, gestattet sein soll, und zwa
in der Art, daß solche Gemeinden vorerst dasselbe nur an ein
zelnen Tagen sollen beim Gottesdienst in Anwendung bringen dür
fen, damit man sich über dessen Wünschbarkeit ein sichres Urthei
bilden könne. Bei jeder Einführung des Maximum, sei es nun ein
vollständige oder eine blos theilweise, in einer Einzelgemeinde solle
die kirchlichen Behörden und namentlich der Oberkirchenrath erst ihr
Genehmigung ertheilen müssen. Bei Gelegenheit der Cultus-Discus
sion brachte Decan Keerl auch noch eine Gegenpetition (für de
liturgisch erweiterten Cultus) aus Heidelberg zum Vorschein. Es wa
freilich ein gar nicht an die Synode, sondern an Hrn. Keerl persön
lich gerichtetes Schriftstück, mit 8 Unterschriften, Karl Winter an der
Spitze. Gestern Nachmittag haben wir die beiden Berichte der Ver
fassungs-Commission über den Kirchengemeinderath und die Kirchen
zucht erledigt. Der Kirchengemeinderath soll sich durch Cooptation er
gänzen, so daß alle 3 Jahre ein Drittel der Mitglieder austritt. Die
austretenden sind für 3 Jahre nicht wieder wählbar. Die Kirchen
zucht angehend soll es, unter Wahrung des Rechts derselben, vorerst
beim Alten bleiben, an die nächste Gen.-Synode aber vom Ober
kirchenrath in Betreff derselben eine Vorlage gemacht werden. Heute
gehen wir zunächst an die Gesangbuchsfrage (von Kern erstattet), so
dann an den Bericht über die Wahlordnung für die Generalsynode
(von OHGR. Haaß erstattet). Nach der Erledigung dieses Pensums
kommt die Bekenntnißfrage an die Reihe, die uns wohl morgen den
ganzen Tag beschäftigen wird. Den Bericht der Majorität hat Hundes
hagen Umbreit zugeschickt, der Ihnen denselben mittheilen wird. Es
ist keine Frage, daß der Antrag des OKR. angenommen werden wird;
aber ob der Sieg desselben ein Sieg seiner Sache sein wird, das

wie die Dinge liegen, sehr dahin stehen. Diese Verhandlung den Schluß des Ganzen bilden. Montag Morgen findet der Gottesdienst statt. Plitt wird predigen, Langsdorff das Gebet Dann folgt unmittelbar nachher die Schlußsitzung und des das Schluß-Diner im Erbprinzen. Bei diesem wird muth- die vollständigste Einmüthigkeit herrschen.

un, mein theurer Freund, leisten Sie uns auch für diese letzten noch aus der Ferne Ihren Beistand durch Ihr theilnehmendes en, und freuen Sie Sich mit uns, daß wir Gottlob! dem Ende, auch nicht grade dem Ziele, so nahe sind. Mögen Sie mit den en Ihrigen, denen ich mich herzlichst empfehle, der besten Ge- t sich erfreuen. Grüßen Sie die Freunde schönstens! Von hagen die freundlichsten Grüße. Mit alter Freundschaft und ung ꝛc.

Das die Betheiligung Rothe's an den Arbeiten der General- von 1855 im Allgemeinen betrifft, so ist auch hier, grade wie rheinischen Provinzialsynode von 1850, auf den amtlichen zu verweisen*). Es geht daraus sofort die Thatsache her- ß Rothe auch jetzt bei den Verhandlungen über die wich- Vorlage, den oberkirchenräthlichen Vortrag über den Bekennt- d, in den Vordergrund gestellt wurde. Von den zehn Com- en ist die erste die über die Bekenntnißfrage. Unter ihren itgliedern wird (S. 15) zuerst Rothe genannt. Unter den Gruppen, in welche sich die Commission theilt, indem nur norität (Eberlin, Keerl) sich dem oberkirchenräthlichen Antrage dig anschließt, während die Majorität demselben theilweise ntritt, steht er wieder an der Spitze der letzteren (Rothe, hagen, Stempf). Und darf deshalb das besondere Gutachten mmissionsmehrheit**) als spezielles Zeugniß für seine An- g betrachtet werden, und dies ganz vorzüglich in demjenigen (S. 146 ff.), in dem nur er und Hundeshagen, die damit

*) Die Generalsynode der evang. Kirche im Großherzogthum Baden vom 55 nach amtlicher Darstellung. Carlsruhe, Gutsch 1856/7. Erster Band: nes und Verhandlungen über die Lehre. Zweiter Band: Verhand- über den Cultus. Dritter Band: Verhandlungen über die Verfassung Kirchenvermögen.

**) Vgl. a. a. O. Seite 119—160. Der erste Theil des Commissionsberichts -107) spricht übrigens auch im Namen der ganzen Commission, wäh- 107—119 das Votum der Minorität und S. 23—77 den Vortrag des gibt.

zur Minorität geworden, ihre differirende Ansicht aussprechen. Ue
die Commissionssitzungen selbst ist kein Protokoll mitgetheilt, d
heißt es hinsichtlich derselben ausdrücklich im amtlichen Beric
(S. 161): „Die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes im Allgemein
und für unsere Landeskirche insbesondere, der Zusammenhang d
selben mit vielen andern theologischen, kirchlichen, geschichtlichen u
rechtlichen Fragen, sowie der von Anfang an in der Commi
sion bestehende Dissensus veranlaßten sehr eingehende, au
führliche Erörterungen in einer Reihe von Commissionssitzungen, d
sich fast durch die ganze Dauer der Synode hinzogen." Die Plena
sitzung über die Bekenntnißfrage fand denn auch erst in den letzte
Tagen des Zusammenseins der Synode statt (als 24. Sitzung, an
11. August). Unmittelbar nach Ullmann's Eröffnungsvotum finde
wir hier (S. 163—165) Rothe's einschneidende Antwort; ebens
tritt nach einem nochmaligen Vortrage Ullmann's und Zustimmungs
erklärungen Eberlin's und Keerl's zu demselben abermals Roth
(S.. 167—168) für die freiere Anschauung ein, für die er schließlic
nochmals (S. 172) entschieden plaidirt. Dieselbe Erscheinung wie
derholt sich bei der Debatte über den sich auf die Schriftforschung
beziehenden Zusatz der synodalen Erklärung. Wieder beginnt Ull
mann die Debatte (S. 177—184), und Rothe antwortet (S. 185—
188), worauf, nach Ullmann's Erwiderung (S. 188—189), Hundes
hagen „seinen Dank für, sowie seine volle Zustimmung zu der Ver
theidigung des Minoritätsstandpunktes von Seiten Rothe's erklärt"
(S. 189—191).*)

Derselbe Gegensatz tritt in der Behandlung der Katechismus
frage zu Tage. Trotzdem daß Rothe hier nicht der Commission ange
hört, tritt er doch mit einem besonderen Antrage auf Wegfall der
Fragen über das sogenannte Schlüsselamt auf, und im Gegensatz zu
Ullmann's Ablehnung für denselben ein, obgleich er wisse, daß er
in großer Minorität bleibe (S. 332—334).

Von kaum geringerer principieller Wichtigkeit als diese Ver
handlungen über die Lehre, von denen der erste Band der amtlichen
Darstellung Bericht gibt, sind weiter auch die im zweiten Bande vor
geführten Verhandlungen über den Cultus. Auch hier gehört Rothe
(mit v. Langsdorff, Schöberlein, v. Dreis und Heintz) der vorbe

*) Das bekannte Resultat war die Annahme der oberkirchenräthlichen An
träge mit allen gegen 5 Stimmen.

den Commission an. Der Commissionsbericht selbst (S. 454—
ist von dem Vorsitzenden v. Langsdorff unterzeichnet; an der
te in den vier Plenarsitzungen vom 6., 7., 8. u. 9. August
ehen wir Rothe sich abermals lebhaft betheiligen, vor Allem
ertheidigung des Gesichtspunktes, daß die neue Gottesdienst-
ng sich soviel als möglich an die seitherige anschließen solle
17—518), dann, in Antwort auf den Antrag Plitt's, von der
hrung einer neuen Gottesdienstordnung überhaupt Umgang zu
n, zur Vertheidigung des sogenannten Minimums als der „an
ür sich angemessenen und wünschenswerthen Gottesdienstord-
(S. 529—531), schließlich gegenüber dem Experimentiren mit
inführung des Maximum (S. 524—535).

Noch bei einigen andern Verhandlungsgegenständen sehen wir
auftreten, so (S. 576/7) bei der Verhandlung über das Ge-
uch, mit Hinweis auf die Nothwendigkeit, Gesangbuch und Li-
in Einklang mit einander zu bringen; bei der Besprechung
Examinationsordnung für die Seminaristen (S. 687) für die
vendigkeit, mehr auf den guten theologischen Grund im Allge-
n als auf die Masse der Detailkenntnisse zu achten; endlich
bei der Frage der Ernennung von Repetenten (S. 689) und
inrichtung eines Convikts (S. 692).

In der 18. Plenarsitzung vom 2. August wurde noch in der
nmlichen Weise die einleitende biblische Betrachtung von Rothe
ten, über Eph. 3, 14—21.

Aus dem Ferienaufenthalt Rothe's, nach Beendigung der Carls-
Synode, liegen uns zwei Briefe aus Meilen am Zürichersee
der erste an Schenkel, der zweite an Umbreit gerichtet. Wir
zunächst den ersteren, vom 28. August 1855 datirten Brief in
n eigenen Zusammenhang wieder:

Mögen Sie mich nicht für einen wortbrüchigen Menschen gehal-
aben über dem langen Warten auf die versprochenen Nachrichten
hier aus! Die Schuld hat nicht an meiner Vergeßlichkeit oder
heit gelegen, sondern an der bisher stattgehabten Unmöglichkeit,
n in Betreff des verabredeten Punktes irgend etwas Bestimmtes
reiben. Unsre freundliche und vortreffliche Wirthin, Fräulein
, der ich sogleich nach unsrer Ankunft Ihre und unsre Wünsche
ug, konnte mir zunächst noch keine Antwort geben, weil ihr meh-
Besuche für die nächste Zeit in Aussicht gestellt waren, ohne daß
Sache schon fest war. Sie bat mich deshalb, mich so lange zu

gedulden, bis es sich, was in den nächsten Tagen geschehen müsse, entschieden haben werde, wen sie noch zu erwarten habe und für wann. Namentlich sah sie noch einem Besuch ihrer Schwester aus Bonn entgegen, aber ohne nähere Kenntniß von dem Zeitpunkt derselben. Jetzt endlich, vor wenigen Augenblicken, theilt sie mir zu meiner großen Freude mit, daß den heute empfangenen Nachrichten zufolge, von Anfang nächster Woche an für Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin unter ihrem Obdach Raum zu finden sein würde, und daß es ihr eine herzliche Freude sein würde, Sie beide auf einige Zeit zu ihren Hausgenossen haben zu können. Hiernächst füge ich nur noch von meiner und meiner Frau Seite die herzliche Bitte hinzu, daß Sie, wenn es Ihnen möglich ist, doch ja durch die so geöffnete Thür ohne Zaudern eintreten wollen. Der Wunsch, mit Ihnen unter so günstigen Verhältnissen einige stille Wochen zusammen zu verleben, könnte mich wohl verleiten, Ihnen den hiesigen Aufenthalt möglichst einladend zu schildern; ich bin aber dieser Versuchung deshalb gar nicht ausgesetzt, weil es uns hier in der That so wohl ist, daß wir bei der reinen, ungeschminkten Wahrheit stehen bleiben können für jenen Zweck. Es lebt sich hier so schön und behaglich im besten Sinne des Worts, daß wir mit vollster Zuversicht jeden Freund einladen können, zu kommen und zu sehen. Wie schön Gott dieses Fleckchen Erde ausgeschmückt hat mit aller Lieblichkeit und Anmuth, ist Ihnen selbst wohl bekannt, und in Ansehung des gastfreundlichen Fräulein Ulrich bin ich gewiß, daß Sie beide diese Landsmännin in wenigen Stunden herzlich liebgewinnen und hochhalten lernen werden. Ungeachtet sie sich um ihre Hausgenossen um das sorgsamste bemüht, und man bei ihr wie ein alter Freund ihres Hauses lebt, genießt man doch zugleich der vollsten Freiheit. Wir haben es nun fast 8 Tage lang, fort und fort von dem herrlichsten Wetter begünstigt, versucht, und müssen auf das vollständigste alles Gute und Schöne bestätigen, was Umbreits von dem hiesigen Aufenthalt uns begeistert erzählt haben. Wenn Sie, wie wir hoffen, sich entschließen, mit uns hier Hütten zu bauen, so würde ich Sie nur bitten, mich Ihren Entschluß sobald als möglich wissen zu lassen, damit Fräulein Ulrich darnach ihre Dispositionen treffen kann.

Wir hoffen, daß der Schwarzwald mit seinen Mineralquellen mittlerweile Ihnen und Ihrer trefflichen Frau Gemahlin recht reichliche Stärkung zugeführt haben werde. Wo im Schwarzwald wir Sie mit unsern Gedanken suchen sollen, wissen wir freilich nicht, ob im Renchthal oder mehr in unsrer Nähe in Lüttenweyer. Wenn Sie Sich am letzteren Orte befinden sollten und noch mit Koopmanns zusammen, so wollen Sie gütigst diesen unsre besten Grüße sagen. Für das Befinden meiner l. Frau muß ich Gott recht von Herzen dankbar sein. Ich war in dieser Hinsicht ganz bange vor der Reise, der Kürze der Tagereisen ungeachtet, die wir uns vorgesetzt hatten; es ist aber alles ohne irgend eine Schwierigkeit von statten gegangen, und hier

ine Frau in einer Weise wohl, wie ich mich dessen seit langer
gar nicht mehr erinnere. Gebe Gott, daß es von nachhaltigem
nd sein möge. Freilich haben wir auch von dem Tage unsrer
se an uns des günstigsten Wetters zu erfreuen gehabt, wie wir
s nur hätten wünschen können.

Nehmen Sie denn für heute mit diesen Zeilen vorlieb, lassen
Sich von Herzen die Hand drücken und erfreuen Sie uns mit
recht baldigen Nachfolge an den Züricher See. Sie beide
herzlichster Begrüßung der göttlichen Obhut empfehlend von
m Herzen ꝛc.

An Umbreit aber schrieb Rothe vom gleichen Orte am 15. Sep-
er 1855:

Es war am letztvergangenen Sonntag Morgen, am 9. d. M.,
ch auf dem Rückwege aus der Kirche von Meilen auf das freu-
e durch den mir begegnenden Briefboten mit Deinem l. Briefe vom
berraſcht wurde. Ich eröffnete ihn sogleich und genoß unter dem
ndsten blauen Himmel im Angesicht des „strahlenden“ Sees des
lichen Zwiegesprächs mit Dir. Das war meine Feier des Ge-
sfests unsres lieben Regenten, für die ich Dir den herzlichsten
k sage. Vor allem habe ich Gott nochmals dankbarst gepriesen
die fort und fort auf das erwünschteste lautende Kunde von dem
ndheitszustande Deiner lieben Frau und für alle die treue Theil-
ne Deiner Freundschaft, auf die mich zuverlässig stützen zu können
so wohl thut. Daß ich Dir erst heute danke, hat seinen Grund
n, daß wir von Montag bis gestern Abend auf einem Ausfluge
iffen waren. Ich trat ihn mit der größten Sorge an bei dem
ande meiner Frau; aber Gott hat meine Sorge zu Schanden ge-
t. Es ist alles gut gegangen, nachdem der Anfang das Schlimmste
eissagt hatte. Vom Rigi an trat nach der unerträglichsten Ver-
nung eine plötzliche Umwandlung bei meiner Frau ein, die auch
heute, Gott sei dafür gepriesen, von Bestand gewesen ist. Das
ter war zwar nur theilweise günstig, aber doch grade an den
kten, wo es am meisten darauf ankam. Wir haben uns also am
ttage früh auf den Weg nach dem Rigi gemacht und von Immen-
aus ihn am Nachmittage bestiegen. Meine Frau ließ sich tragen,
begleitete sie zu Roß. Der Sonnenuntergang war freilich nicht
ie er sein sollte, und ebenso am andren Morgen der Sonnenauf-
nur ein mittelmäßiger; allein auch so muß man doch innerlichst
Knie beugen zur Anbetung eines Gottes, der auch in das, was
ur schafft um es seiner Zeit wieder zusammen zu rollen, eine
e unüberseh liche Fülle der Größe, der Schönheit und des Reich-
ns legt. Nachdem wir die früheren Morgenstunden des Dienstags
noch an den Wundern dieser Aussicht geweidet, wenn auch nicht
ttigt hatten, traten wir den Herabweg an, nach Küßnacht. Meine

Frau konnte sich nicht entschließen, sich hinabtragen zu lassen oder z reiten, so wanderten wir also zu Fuß; und zu meinem freudigste Erstaunen bestand meine Frau diese Anstrengung, wenn gleich sie n türlich tüchtig ermüdet in Küßnacht ankam. Welch' ein Gegensatz z ihrer Kraftlosigkeit während der letztvergangenen Sommermonate! Vo Küßnacht fuhren wir am Nachmittage mit dem Dampfboote nach Lu zern. Hier kamen wir mit Regen an, und beschlossen um so meh den folgenden Tag daselbst zu ruhen. Zum Glück hellte sich dan auch am Nachmittag des Mittwochs der Himmel wieder auf, so da wir noch die prachtvolle Lage Luzern's genießen konnten. Am Morge des Donnerstags bestiegen wir sodann bei je länger desto mehr sic aufheiterndem Himmel das Dampfboot nach Flüelen. Du kennst ja di Wunder des vierwaldstädter Sees, so brauche ich kein Wort über si zu verschwenden. Nachdem wir noch einen Abstecher über Altor gemacht, schifften wir uns in Flüelen wieder ein und stiegen in Brunne aus, von wo wir noch nach Schwyz hinüberfuhren, an dessen erhabe anmuthiger Lage wir uns den Abend erfreuten. Am Freitag endlic sind wir bei schönstem Wetter über Einsiedeln und Rapperswyl hierhe zurückgefahren. In Einsiedeln kamen wir zufällig grade zu den großen Fest der Engelweihe zurecht! Ueber dieses mag ein Aus rufungszeichen genügen. Wir sind Euch, wie Du siehst, fast auf den Fuße gefolgt, und haben dabei Eurer unzählige Male in innigste Freundschaft gedacht. Du, mein theurer Umbreit, hast mittlerweil die Gustav-Adolfs-Tage bestanden; ich wünsche Dir Glück, daß Du sie jetzt überstanden hast und in Dein stilles Retiro von Dürkheim eingehst. Ob dies letztere schon wird haben geschehen können, ist mir einigermaßen zweifelhaft, deshalb adressire ich diesen Brief noch nach Heidelberg, in der Voraussetzung, daß er Dir, wenn er Dich nicht mehr treffen sollte, nachgeschickt werden wird.

Meine Frau, so außerordentlich wohl ihr auch der hiesige Aufenthalt sichtlich gethan, hat jetzt hier keine Ruhe mehr, und so werden wir uns denn in der Mitte der nächsten Woche von hier aufmachen, aber noch nicht unmittelbar nach Heidelberg zurückgehen, sondern s. G. w. noch ein 8—10 Tage in Baden-Baden zubringen. Es ist so der Wunsch meiner Frau, dem ich mich um so weniger widersetzen mag, da denn doch die Cholera anfängt sich von Zürich aus auch in der Umgegend, wenn gleich nur in sporadischen Fällen, zu verbreiten. Wenn Du mir die Freude machen willst, mir noch ein Mal zu schreiben, so bitte ich Dich den Brief nach Baden poste restante zu senden. Mit Anfang Octobers denken wir wieder in Heidelberg zu sein. Es wird mir ein recht wehmüthiges Gefühl sein, Euch dort nicht anzutreffen. Desto freudiger werden wir Euch begrüßen, wenn Ihr dorthin zurückkehrt, neugestärkt, wie ich nicht zweifle, durch das gemüthliche Stillleben in Eurem gastfreundlichen Dürkheimer Kreise. Möge nur namentlich auch Deine theure Frau dort wieder recht frische Kraft schöpfen! Gottlob, daß unser Rau wieder auf gutem Wege ist;

nur die Sorgen wegen des Ludwig'schen Ehepaars sich unter-
beruhigend aufgehellt haben!
Sehr danken wir Dir für die Mühewaltung, die Du Dir so
wegen unsrer Wohnung und wegen der Briefe gemacht hast, so
r die Nachsendung des Briefs von dem guten, mir wahrhaft
htungswürdig gewordenen Fink. Die übrigen Briefe, deren Du
ist, mögen getrost meine Rückkehr erwarten. Sollte Dir etwas
ich, was Dir bedeutend erschienen, zu Handen gekommen sein,
e ich Dich, es poste restante nach Baden zu schicken.
aß Dir, mein geliebter Freund, für heute an diesen flüchtigen
genügen. Wir allerseits, Fräulein Ulrich ausdrücklich mit ein-
ssen, grüßen Euch alle auf's innigste. Nicht nur bis auf Wie-
n, sondern unzertrennlich und unveränderlich ꝛc.

Diesen Briefen an die Amtsgenossen schließt sich noch der be-
veröffentlichte*) Brief Rothe's an Bunsen über dessen „Zeichen
eit" und Schmieder's tadelndes Schreiben darüber an:

ch verstehe die Empfindungen ganz, mein innig verehrter Freund,
nen Du den Brief unseres theuren Schmieder gelesen haben
Die aufrichtige Liebe des Freundes wirst Du bald herausge-
haben; aber daß ein alter Freund Dich so wenig versteht, wird
chmerzlich überrascht haben. Eine Aufforderung, uns vor dem
nskündiger darüber zu prüfen, was man im innersten Grund der
meine und wolle, und wie man mit ihm daran sei, ob unsere
ten auch vor ihm lauter seien, kann uns ja nie zu oft kommen,
ir werden ihr immer mit Dank gegen den, der sie an uns rich-
olge leisten. Aber freilich, wer Deinem öffentlichen nnd schrift-
schen Leben gefolgt ist, dem kannst Du in den „Zeichen der
nicht verändert erscheinen; sondern nur, wie sehr die Zeit in
chland (und wahrlich auch nicht im deutschen Volke selbst) sich
dert hat, mag ihm daraus sehr anschaulich werden. In dem
e werden wir Schmieder und Göschel nicht unrecht geben können,
in Schriftsteller, der sich über Materien, wie die von Dir be-
enen, an einen so weiten Leserkreis richtet, unvermeidlich der Ge-
ausgesetzt ist, vielfach von solchen, mit denen er nicht sympathi-
will und darf, als ein mit ihnen Einverstandener angesehen zu
n. Dies habe ich immer für die Hauptschwierigkeit gehalten bei
n „Zeichen der Zeit", und ob Du vielleicht bei deren Fortsetzung
tande sein wirst, solche Mißverständnisse noch wirksamer auszu-
gen, wirst Du ja ohnehin erwägen. Aber ich glaube nicht, daß
ie Gemeinschaft und zwar die christliche Gemeinschaft mit einem
iten Kreise Deiner Leser wirst ablehnen wollen, als unser Schmie-
nd seine dortigen Freunde es Dir zumuthen. Es ist ein schweres

*) Vgl. Bunsen's Leben III S. 435/6.

Kreuz in unseren Tagen, daß so viele Christen die Wirkungen Chri
und seines heiligen Geistes da, wo sie offen zu Tage liegen in d
von ihm gelenkten Geschichte seiner Christenheit, nicht sehen, weil
gewöhnt worden sind, sie nicht da zu suchen, sondern an einer ga
anderen Stelle, an der dann freilich gar wenig davon zu sehen i
Diesen Freunden gegenüber sind wir übel daran, die wir in der G
schichte der letzten hundert Jahre nicht lauter Revolution, Freigeiste
und Antichristenthum sehen können, und wir müssen uns nur dan
trösten, daß die Christen anderer Nationen, die aus ihren öffentlich
Zuständen ein Verständniß haben von der wesentlichen inneren V
ziehung zwischen Christenthum und Freiheit, auch nicht anders urth
len als wir. Wir, theurer Bunsen, sind tief durchdrungen von d
Ueberzeugung, daß die Christenheit (nicht pure die Welt) unser
Tage nur an einen undogmatischen Christus mit voller innerer Wah
heit glauben kann. Der Christus der Theologen, d. h. der wirklic
Christus in der Verhüllung, in welche die Geschichte ihn seinerzeit m
Nothwendigkeit gekleidet, aus der sie ihn aber ebenso auch selbst wi
der seit mehreren Generationen entpuppt hat, wird nie wieder fi
die Christenheit im Großen ein Gegenstand des Glaubens werden –
dem undogmatischen Christus aber, wie ihn das mit aller Streng
gewissenhafter Geschichtsforschung behandelte Neue Testament uns zeig
dem schlagen auch jetzt noch tausend Herzen in demüthig freudige
Vertrauen und anbetender Beugung entgegen unter denen, welche si
von dem Christus der Theologen entrüstet abwenden. Diesen unbe
wußten Christen zum Bewußtsein um ihr thatsächliches Christe
thum zu helfen, das wäre die schöne Aufgabe derer, die den Herr
Jesum lieb haben und auf ihn allein ihr Vertrauen setzen in unsere
Tagen. Wenn Du für diesen Zweck, mein theuerer Freund, die Ga
ben, welche Du von Gott empfangen, mit männlichem Ernst und ju
gendlichem Feuer anlegst, so laß es Dich nicht gereuen. Irgendein
mal werden Dir Deine Freunde alle noch die Hand dafür drücken
Bleiben wir getrost bei unserer Ueberzeugung, daß die innere Wahr
heit des Christenmenschen schlechterdings die Freiheit zu ihrer Be
dingung hat, und schauen wir vertrauensvoll nach vorwärts hin, nich
zurück in das für immer verlorene Paradies des siebzehnten Jahr
hunderts.

Dem Jahre 1856 gehören vor Allem mehrere inhaltreiche Brief
an Hahn an. Der erste derselben, vom 3. Februar 1856, läßt schon
in seinem Eingange einen tiefen Blick in das stetige Verhältniß beide
Schwäger wie in Rothe's eigene innerste Stimmung thun:

Es bleibt trotz meines beharrlichen Schweigens dennoch wahr,
daß kein Tag vergangen ist, an welchem ich nicht vor dem Herrn
und meinem eignen Herzen Deiner und Eurer aller, Ihr Lieben,
innigst gedacht hätte. In Gedanken habe ich an den verschiedensten

auf Bergen und im Thal, zu Lande und auf den Seen, viel
Briefe an Dich geschrieben, mein theurer Bruder, als Du nur
von mir würdest lesen wollen; aber dabei blieb es eben; auf
apiere Briefe zu schreiben, dazu habe ich eine unglaublich schwere
Und dann ist einem das Herz auch oft recht schwer, und man möchte
Schmerz in die Seele eines treuen Bruders ausschütten, und
ich auch wieder nicht dazu entschließen, weil man den Gegen-
des Kummers nicht berühren möchte. Du magst mir es glauben,
e nachgrade in einer schweren Schule häuslicher Leiden durch
Gnade ein wenig gelernt sachte zu wallen alle meine Lebtage.
Weg wird nicht leichter, je mehr er seinem Ziele sich nähert,
kann Dich versichern, daß der Gedanke an das sich zum Ende
meiner Pilgerschaft mir unbeschreiblich süß ist. Ich achte den
des irdischen Lebens vielleicht höher als mancher es für christ-
lt; aber das Müdewerden nach des Tages Last und Hitze und
eude auf das Eingehen zu stiller Ruhe kann man dabei doch
innerster Seele empfinden. Laß uns denn einander brüder-
Hände reichen so lange wir noch desselben Weges wandeln,
ecken uns ja doch nach Einem Ziele aus!

er nächste Anlaß der erneuten lebhaften Correspondenz war
ie Verheirathung der beiderseitigen Nichte und Pflegetochter
, Marie v. Brück, mit dem Seminardirektor Menges. Und
in diesem ersten Briefe geht Rothe auf das bevorstehende
Ereigniß und zugleich auf den häuslichen Kreis Hahn's
upt ein:

ch betrachte es auch als eine besonders gnädige Fürsorge Got-
ß Marie einem nach aller Zeugniß trefflichen Manne zugeführt
ist. Uns wurde von Wittenberg aus geschrieben, es sei
die Directorstelle des Meurs'er Schullehrer-Seminars ange-
worden. Wenn er dorthin ginge, so würde ich mich sehr
das Ehepaar wäre uns dann um vieles näher, und überdieß
Verhältnisse für alles, was mit der Kirche in näherer Be-
steht, vergleichungsweise sehr günstig; die Masse der Bevöl-
hat dort noch ein lebendiges kirchliches Interesse. Von dem
en Vetter Ludwig hoffe ich denn nun doch nächstens zu lesen,
in eine Professur eingerückt sei. Die Regierung ist gegen ihn
undankbar, wie ich, der ich ihm noch nicht einmal für seine so
he biblische Theologie gedankt habe. Solche Arbeiten von
em Kern gelten heute zu Tage gar nicht mehr nach Würden,
e luftige Brochüre über eine der kirchlichen Tagesfragen, wenn
Sinne der grade für den Augenblick „einflußreichen" Leute ge-
n ist, wird weit höher angerechnet. Der gute Ludwig wird
iner Zeit auch noch den wohlverdienten Dank ernten, und ge-
rd er bis dahin nicht müde und matt werden.

Ueber seinen eigenen Kreis und die badischen Verhältnisse übe haupt heißt es im gleichen Briefe:

Meine hiesigen Berufsverhältnisse entsprechen meinen Wünsch ganz. Wir leben hier noch im Stande der Unschuld und sind de heute zu Tage freilich thörichten, guten Glaubens, daß es d Glaube an Ihn selbst ist, wonach der Herr Jesus die Seinen herau erkennt und nicht der Glaube an die Bekenntnisse von Ihm. Ab wir bleiben getrost dabei, wenn man das auch in Berlin den „bad schen" Standpunkt nennt. Je nun, es steht sich auf badischem Bod so übel nicht, und die einmal auf ihm stehen, verlassen ihn nicht ger Sodann bin ich völlig frei gelassen von aller theoretischen und pra tischen Befassung mit der praktischen Theologie, und das ist mir ei große Herzenserleichterung. Es macht mir zwar sehr viel Arbeit, d ich meine alte Kirchengeschichte wieder habe aus dem Stalle herau holen müssen; allein an der hat man denn doch auch etwas für sei Mühe, und sie wird einem alle Tage lieber. In diesem Winter ha ich es hart; ich lese die synoptischen Evangelien und die zweite Häl der Kirchengeschichte, beides zum ersten Male, und da kann ich mi recht lebhaft in die Leiden und Freuden des angehenden Docent zurückversetzen. Zum Theil ist daran die leidige Generalsynode schul die mir das ganze vorige Sommersemester verdorben hat, indem i vom 13. Juni bis zu 14. August auf derselben habe „sitzen" müsse während meine Luise, die mich nicht dorthin begleiten wollte, hi verzweiflungsvoll mich als einen Verräther an ihr anklagte. Endli habe ich hier Collegen wie ich sie mir nur wünschen könnte. Au mit Schenkel, der allein mir neu war, habe ich mich vom erst Augenblick an vortrefflich zusammengefunden, wie er denn in d That, trotz manches Ueberlebhaften, ein ganz seltener und herzen lieber Mann ist.

Der zweite Brief d. J. an Hahn, vom 18. März 1856, ge zunächst auf das nunmehr nahe bevorstehende Familienfest ein:

Der Tag der Hochzeit der l. Marie v. Brück naht heran; w uns die Schwester Heubner schreibt, wird sie am 25. d. M. Mitta um 12 Uhr durch Deine Hand mit ihrem Verlobten im Herrn ve bunden werden. Er selbst wolle Deine Hand segnen auch über di sem Ehepaare, wie er sie schon über so manchem gesegnet hat.

Damit verbindet sich dann zugleich ein warmer Geburtstag gruß für Hahn selber:

Ueber dem Hochzeitsfest wollen wir aber ein andres Fest nic vergessen, das Dir, mein geliebter Bruder, zwei Tage nach demselbe bevorsteht. Gott segne Dir auch dieses neue Lebensjahr reichlich, D selbst und uns allen zur Freude. Ich weiß es nicht, ob es Dir au

für mich wird der Gedanke, wieder ein Lebensjahr zurückge-
haben, von Jahr zu Jahr immer wohlthuender, ich möchte
onniger. Nicht daß ich dieses Leben im Fleisch gering achtete,
e wohl eher in dem Ruf stehn, von dem Standpunkt meiner
ung aus es zu hoch anzuschlagen. Auch weiß ich wohl, daß
ch Gottes Gnade durch alles hindurchkommt, auch durch das
und Schwerste. Aber dennoch ist es ein süßes Gefühl, sich
dürfen: nun soweit hat Dein Gott Dich glücklich hindurch-
, viel wird und kann nicht mehr rückständig sein von dem
, und nach dem Abiturienten-Examen da geht dann doch ein
Wesen an. Sich so mit zugemachten Augen in Gottes treue
u legen, daß sie einen in das unbekannte Land hinübertragen,
jedenfalls Ihn näher haben wird, das ist etwas, was ich
hin kann zu anticipiren, und an solchen Tagen mit besondrer
eit vorweg genieße. Aber fortarbeiten wollen wir, so lange
uns noch Lebensjahre und Lebenskraft schenkt, und von
den Abschied nehmen", soll solange keine Rede sein. Daß man
ner Demission nichts hat hören wollen, geht sehr mit natür-
ingen zu. Ich wüßte auch gar nicht, welche Veranlassung
Deinen Verhältnissen dazu gehabt haben könntest.

n sich selbst berichtet Rothe noch in demselben Briefe:

t recht dankbarer Freude habe ich vor einigen Tagen das
geschlossen. Mir war beim Beginn desselben wirklich ein
ange vor der Masse der zu bewältigenden Arbeit, aber Gott
nicht stecken bleiben lassen, und ich habe eine gute Masse
erster Bearbeitung bewältigt. Das ist für mich immer das
schwere, die curae secundae machen mir dann viel Freude.

n demselben Tage ist zugleich ein eigener Brief an die
elber datirt, der sich hier ebenfalls anschließen möge:

tt segne Dir nach seiner reichen Gnade den entscheidenden Tag,
em er Dich in das neue Lebensverhältniß einführt, in dem
in ihm dienen und Seine Barmherzigkeit und Treue verkün-
llst, die bisher mit Dir gewesen sind! Das ist mein und
Tante, in deren Namen ich zugleich schreibe, inniges Gebet für
d wir werden dasselbe am 25. in der Mittagsstunde, in wel-
heilige Bund zwischen Dir und Deinem auch unbekannterweise
ren Verlobten geschlossen werden soll, aus voller Seele mit
den Lieben, in deren Mitte Ihr den Bund schließen werdet,
h im Geiste vor den Herrn bringen. Wir erkennen mit freu-
uversicht und demüthigem Dank in der Verbindung, die Du
en im Begriff stehst, dieselbe väterliche Treue Gottes, die Dich
geführt hat; gehe denn auch Du mit frohem, aber demüthigem
uf Ihn Dich verlassend, der Dich nie verlassen wird, in die

neue Lebensbahn ein, die auch Dir Freude und Leid bringen w
in der heilsamen Mischung, die der beste und weiseste Vater
Menschenkindern in seiner Heiligkeit unverbrüchlich geordnet hat.
Deinem Gatten, wie es die schöne Bestimmung des Weibes ist, e
„Gehülfin", in leichten und schweren Tagen, eine Gehülfin, d
Herzenstheilnahme auch in seinem Beruf. Vergiß es nie, daß
auch diesen mitheiratheſt, und daß des Mannes erste Ehe die
seinem Lebensberuf ist.

Noch Ein Mal: Gott sei immerdar mit Dir und Du sei imm
dar mit Ihm! So wird es Dir an keinem wahren Gute mang
und Du wirst frei sein von der eitlen Plage wegen der Scheingü
die so vielen das Leben schwer und leer macht.

Diesem Briefe an Hahn gesellen wir, da der hier in Betr
kommende Inhalt des an Frau Heubner gerichteten Briefes v
10. Mai 1856 bereits oben seine Stelle gefunden, einen Brief
Mänß vom 10. August 1856 hinzu, der sich als ein abermali
unmittelbares Herzensbekenntniß dem vorher mitgetheilten Briefe
Hahn würdig anschließt:

Der freie Athem, wie er zu wohlaufgelegter brieflicher Mitt
lung gehört, fehlt mir leider schon gar lange; denn um mich her
häuslichen Kreise ist es so trübe und hangen die Wolken düster
Verstimmung so tief und weichen seit den letzten Jahren so we
auch nur für Augenblicke einmal einem helleren Sonnenschein, daß
Muth zu Kreuz- und Quersprüngen, wie sie zur Unterhaltung, a
der brieflichen, gehören, nachgrade ganz ausgehen muß. Gott hat
sehr gnädig mit mir gemeint, daß er mich auf meine alten Tage n
einmal tüchtig in frische Arbeit hineingenöthigt hat, und zwar in so
die keinen Aufschub leidet. So muß ich einen guten Theil des Ta
mich selbst vergessen, und wenn ich auch von außenher alle Aug
blicke wieder an mich erinnert werde, doch sogleich wieder mit Gen
meine Augen von mir abwenden und mich in die drängende Ar
zurückwerfen. Es ist überhaupt alles „sehr gut", wie der Herr
mit mir gemacht hat, das weiß ich sehr klar und deutlich, ja ich fü
es auch lebendig. Er hat mir vieles leicht gemacht vor andren v
aus; er hat mir namentlich Eins geschenkt, was vielleicht in die
Zeit nur wenigen Theologen gegönnt gewesen ist, daß ich mit mein
Verstande nie einen Kampf um den Glauben gehabt habe, daß in
persönlich niemals Glauben und Denken feindselig aneinander gerat
sind und sich gegen einander verstimmt gefühlt haben, daß alle Nö
gungen, von früheren Glaubensüberzeugungen abzugehen, die ich
wissenschaftlichem Wege erfahren, mir immer unmittelbar zugleich
eigentliche Object meines Glaubens, den gnadenvollen Heiland
Sünder Jesum Christum, nur heller, leuchtender, herrlicher, vertrauen

= und anbetungswürdiger haben erscheinen lassen, — daß ich
m angeblichen Gegensatz zwischen einfältigem Kindesglauben und
ser Theilnahme an der geistigen Bildung der Zeit nie eine
iche Erfahrung gemacht habe. So von Gott in ungetrübter
gkeit in Ansehung dessen, wodurch ein menschliches Dasein eine
nwürdige Bedeutung und freudenvolle Hoffnung für die Ewig-
gesegnet, mag ich denn schon zur billigen Ausgleichung in Be-
auf meine persönlichen menschlichen Verhältnisse in undurch-
he Nebel gestellt werden, das Facit des ganzen Exempels fällt
noch als eine große Summe väterlicher Begünstigung Gottes
Auch erhält mir der Herr noch die körperliche Kraft (was ich
ganz unmittelbar auf seine Rechnung bringen muß) und das
nen und die Anhänglichkeit der akademischen Jugend, sowie die
heurer Freunde, in deren Mitte er mich gestellt, ungeachtet ich
reilich gar nichts sein und mir je länger desto seltener einen
lick abstehlen kann, um mit ihnen und unter ihnen zu leben.
ich habe nur zum Loben und Preisen Ursache, wenn es mir
ft schwer wird.

us dem an Frau Heubner gerichteten Briefe vom 20. Sep-
1856 gehört ferner noch eine Bemerkung über die aus Heub-
Nachlaß bereits herausgegebenen und die noch zu erwartenden
n hierher:

as Du mir, liebe Schwester, von der neuen Auflage der
des sel. Bruders schreibst, freut mich von Herzen. Ich hatte
auch gar nicht anders erwartet. Mit den übrigen Werken
ebenso geschehen, falls nicht etwa eine ungewöhnlich große
gemacht worden ist. Daß Heinrich auch eine Sammlung von
en über freie Texte in den Druck gibt, ist sehr wohlgethan.
ein sie gleichfalls in Verlag genommen? Eine große Freude
es mir bei meiner Nachhausekunft den zweiten Band der Prakt.
ng des N. T. vorzufinden. Sage dem lieben Heinrich meinen
Dank für dieses mir so werthe Geschenk.

ir verbinden damit alsbald wieder eine spätere Aeußerung
enselben Gegenstand aus dem Briefe vom 8. April 1858:

eine amtliche Arbeit wird dem l. Heinrich wohl weniger Muße
Beschäftigung mit der Herausgabe der Prakt. Erklärung des
übrig lassen. Er darf sich auch ja nicht zuviel auflegen. Für
hhändlerischen Vertrieb ist es vielleicht sogar vortheilhaft, wenn
zelnen Bände nicht gar zu rasch auf einander folgen. Ueber
e Auflage der Postille habe ich mich sehr gefreut, es wird
wiß noch nicht die letzte sein. Uns selbst wird das Buch je
wir es gebrauchen, desto theurer. Ganz besonders aber thun uns

immer die Predigten aus den allerletzten Lebensjahren des l. Brud vor allen andern innigst wohl. Ungeachtet die Predigtweise dessel sich vollkommen treu geblieben ist vom ersten Anfang an bis zu En so ist doch in diesen spätesten Erzeugnissen eine Reife und ein v ständiges Durchdrungen- und Beseeltsein alles Einzelnen durch Geist des Ganzen, das sie einen ganz hinnehmenden Eindruck mad läßt.

Von demselben Tage wie der vorerwähnte Brief, vom 20. S tember 1856, ist zugleich abermals ein Brautbrief Rothe's, an Lu Heubner gerichtet. Wir geben zunächst den Eingang desselben, der alten Hausgenossin über die häuslichen Verhältnisse Bericht gi

Wir müssen stark auf Deine Nachsicht gerechnet haben, wenn erst heute Deinen lieben Brief vom 10. v. M. mit seiner so he lichen Einladung beantworten; wir hoffen aber, daß wir uns n verrechnet haben werden. Dein Brief erreichte uns noch grade mittelbar vor unsrer Abreise, und ihn noch vor dieser zu beantw ten war unmöglich. Daß ich heute allein schreibe, zugleich im Nam der Tante, der eine persönliche Antwort zugekommen wäre, wol Du auch gütig entschuldigen. Die Tante entschließt sich eben schr zum Briefschreiben, weil es bei ihrer Kränklichkeit sie immer angre sie läßt Dir aber durch mich für Deine Zuschrift ihren schönsten D sagen, und was ich hier schreibe ist auch in ihrem Namen und a ihrem Herzen geschrieben.

Sodann folgt einer jener für Rothe's inneres Verhältniß den Seinigen so besonders bezeichnenden Segenswünsche:

Du willst es also nicht länger mehr anstehen lassen, liebe Lui eine ehr- und tugendsame Hausfrau zu werden, und kannst den Bra stand nicht mehr ausstehen? Nun, so thue es denn, liebe Luise, Namen und unter dem Segen des Herrn, der den Ehestand gestif und gesegnet hat, und bringe Deinem Reinhold alle die reine u von Gott geheiligte Glückseligkeit in sein stilles Pfarrhaus mit, Du ihm in Deinem Herzen zudenkst! Gott wird es nicht dar fehlen lassen, seinerseits alles dazu zu thun und zu geben, wodu allein der Vorsatz Deiner Liebe zur Verwirklichung gedeihen kann. wird es freilich vielfach in andrer Weise thun und geben als Ihr Euch etwa erwünschen möchtet, aber allezeit besser und liebevoller Ihr selbst es zu erbitten verständet. Er segne Dich und Dein theuren Reinhold, nicht wie Menschen segnen, sondern so wie Er alle es versteht und vermag, und gebe Euch die Gnade, daß Ihr nie il in seine heilige Weisheit und Liebe hineinreden wollet! Er setze Er einander gegenseitig zum Segen; so kann es Euch an keinem von d Gütern fehlen, auf denen ein menschenwürdiges und freudiges Pilg

beruht. Auch mit Euch wird der Segen Deines vollendeten
sein, und ihn nimmst Du als ein heiliges Erbgut aus dem
hen Hause mit. Das Scheiden aus diesem wird Dir wohl hart
Seele gehen, und noch schwerer wird es auf das Herz Deiner
Mutter fallen; aber Du weißt, daß sie nicht allein und verlas-
eibt, wenn Ihr auch alle eins nach dem andren einen eignen
gründet, und Du weißt auch, daß die geliebte Mutter selbst von
Gewißheit auf's lebendigste durchdrungen ist und in ihr eine
rsagende Stütze findet. Deinem theuren Reinhold sprich unsere
geschwisterlichen Grüße und Segenswünsche aus und sage
ie sehr wir uns mit ihm freuen, daß er nun am Ziele seiner
e ist.

Auch dieser Brief spricht ferner wie der an die Mutter der
gerichtete das lebhafte Bedauern aus, dem Feste selber nicht
nen zu können:

u ladest uns, liebe Luise, so herzlich ein zu Deinem Hochzeit-
d Deine liebe Mutter thut das Gleiche. Ach gewiß, es wäre
s gar schön und wohlthuend, wenn wir persönlich Zeugen des
sein könnten, der über Euren Bund gesprochen werden wird;
ist doch eben nicht ausführbar. Erst vorgestern Abend von
fast 6wöchentlichen Reise zurückgekehrt, können wir doch nicht
ieder zum Fest ziehen. Die liebe Tante getraut sich das mit
t auf ihre Gesundheit nicht, und sie mag wohl auch Recht
daß das zuviel für sie sein würde. Wir müssen uns leider
arauf beschränken, aus der Ferne zuzusehen und mitzufeiern am
as wollen wir aber auch recht von ganzer Seele thun und uns
ch allen hinter den Coulissen dieses sichtbaren Schauplatzes an
hron der Gnade ein recht inniges Rendez-vous geben. Wer
ur Eure Hände in einander legen? Ich denke, am Ende gar
Heinrich, im frohen Vorgefühl der nun ja sehr nahe herbei-
enen Stunde, in der auch ihm das Gleiche geschehen soll. Wer
auch thun möge, so wolle der Herr in sein Gebet über Euch
ne reiche Gnadenkraft legen.

ndlich sei noch der Schluß des gleichen Briefes hier ebenfalls
gt:

ch schreibe Dir heute an einem für uns hier sehr festlichen
dem Vermählungstage unsers Großherzogs, und das ist mir
es Omen mehr. Jedenfalls hat Gott es Euch, Ihr Lieben,
gutes Theil leichter gemacht, das volle Glück und den vollen
der Ehe zu genießen als dem fürstlichen Paare, aller seiner
heißenden Eigenschaften ungeachtet. Die Bewillkommnungs-
keiten der Neuvermählten werden hier zu Lande grade be-

ginnen, wenn Ihr dort Eure Hochzeit feiern werdet. In Eurer Frer gedenket auch unsrer in Liebe, und vergesset nicht, alle zu Eurem F anwesende Verwandten (unter denen ich namentlich die Vettern Th dor Hahn und Adolf Weymann unzweifelhaft voraussetze) von u bestens zu begrüßen. Noch einmal denn, liebes Luischen, der vo Segen unsers reichen Gottes begleite Dich in Dein neues Haus u bleibe bei Dir und allen, die Du liebst, unverrückt bis ans End So betet aus voller Seele ꝛc.

Aus dem Jahre 1857 liegt uns nur ein einziger Brief v an Mänß vom 23. März 1857. Rothe spricht sich hier noch ei gehender wie sonst über den Heubner'schen Nachlaß sowie üb sein eigenes Verhältniß zu der von Heubner vertretenen Anscha ung aus:

Ueber die Wendung, welche Vetter Heinrich's Anstellungsfra genommen hat, bin ich von Herzen erfreut. In Wittenberg würde mir auf die Dauer leid gethan haben; mit einer eignen Gemeind das bin ich überzeugt, wird er bald, wenn sie nicht gar zu hölze ist, in ein nahes persönliches, für sie fruchtbares und für ihn befr digendes Verhältniß kommen. Daß er vorerst noch die literarisch Beschäftigungen dabei fortzusetzen hat, ist auch gut; es wird mit h fen, die anfängliche Leere auszufüllen, die bei dem von vornhere natürlich nur weitläufigeren Verhältnisse zur Gemeinde nicht fehl wird, und er wird sich sofort gewöhnen, etwaige Muße zu gebrauche Dabei weiß er, daß er seine Muße einem wenn auch mühseligen do fruchtbringenden Werke widmet. Gewiß wir — und diese Wir sind re viele und werden immer mehrere werden — wollen Euch lieben V tern recht von Herzen dankbar sein für die unermüdliche Arbeit, m der Ihr den sel. Vater Heubner auch nach seinem Hingang noch fo setzen und in einem weiten Kreise erst nun beginnen laßt. Glaub nur, der Dank auch von menschlicher Seite bleibt nicht aus. D Euch die Manuscripte nicht druckfertig gemacht vorliegen, das la Euch nicht anfechten, grade bei der praktischen Exegese ist eine gewi Vollendung in der Form etwas ganz Nebensächliches. Daß dab jemand ergänzend und bessernd nachhülfe, wer es auch sein möch das wünschte ich bei Leibe nicht. Cui bono? Ein jeder Verständi weiß, daß das Heft eines Docenten für seine Vorlesung ein Entwu ist und nichts weiter, und wenn er seinen Mann liebgewinnt, w doch in unserm Fall nicht wohl fehlen kann, so hat er grade sei Freude daran, wenn er mancherlei Näthe und Ecken findet, die nic abgehobelt worden sind. Die alberne (sit venia verbo) Anzeige v Wuttke hat mich innerlichst verdrossen; für solche Nasen hat weder d sel. Bruder Heubner unter Gebet und Kopfzerbrechen das göttlic Wort ausgelegt, noch habt Ihr Euch für sie abgemüht .... Er

den Gebrauch lernt man ein solches Buch wahrhaft kennen und
igen.
Ich selbst bin wirklich recht in Verlegenheit mit dem Werke.
bat mich beim Erscheinen des ersten Theils um eine Anzeige
in den „Studien und Kritiken". Da es mir am guten Wil-
cht fehlte, so sagte ich es ihm zu. Als ich nun aber an die
hrung Hand anlegte, sah ich erst welche schwere Aufgabe dies
für mich sei. Du wirst es Dir wohl erklären können, lieber
, da der sel. Bruder Heubner und ich grade so sehr verschieden-
Theologien haben. Indem ich meine herzlichste Freude und
nderung habe an dem Buch grade so wie es das seine ist, muß
ch zugleich wieder zu sehr vielem darin bestimmt Nein sagen,
unbeschadet jener Bewunderung und Freude. Für mich und in
st das gar kein Widerspruch, aber wie ich es dem Leser, zumal
r doch nöthigen Kürze, deutlich machen soll, daß es so ist, das
ch zur Stunde noch nicht ab, wiederholter Anläufe ungeachtet,
) bereits zu einem Versuch gemacht habe. Ich will die Hoff-
noch nicht aufgeben, denn mein guter Wille gibt sie mir immer
r von Neuem ein.

Statt der fehlenden Briefe kann aber aus dem Jahre 1857 auf
öffentliche Kundgebung Rothe's verwiesen werden, auf die er
selbst einen besondern Werth legte, indem er sich sowohl in
lichen Ausführungen wie in dem eingreifenden Aufsatz von
auf die schon damals gegebene Erörterung bezog. Es ist die
. Sonntag nach Trin. gehaltene Predigt über Matth. 9, 24:
Kampf zwischen Glauben und Unglauben an Jesum in den
n der Kinder unsrer Zeit"*). Können wir auch für den übri-
nhalt der gewichtigen Predigt nur auf die eigene Lektüre ver-
, so dürfen doch einige der dermaligen Aeußerungen schon um
eit willen, in die sie gehören, nicht fehlen. Zunächst seine
kteristik der Gegenwart selbst:

Meine Beurtheilung unserer Gegenwart wird sicher von Vielen
beanstandet werden als viel zu gelind und ich setze hinzu: von
grade unter den Besten unserer Zeitgenossen, an deren Beifall
am meisten gelegen sein muß. Es ist ja unsern ernstgesinnten
en ganz geläufig, unsere Zeit ohne weiteres eine Zeit des reli-
Unglaubens oder doch wenigstens der völligen Entfremdung von
o und dem Christenthum zu schelten. — Aber ein Zeitalter

*) Die Predigt ist sowohl separat erschienen (vgl. daselbst S. 3. 4. 14. 16)
Schenkel's Sammlung II S. 313—328 aufgenommen. In Rothe's Aufsatz
enkel's Zeitschrift 1862, I vgl. S. 56—58.

völliger Entfremdung von Christo kann eine Zeit doch nicht wohl se die ein so warmes Herz und eine so werkthätige Hand hat wie kei frühere für solche Zwecke, die ohne Widerrede zu den allertheuerst Zwecken Christi selbst gehören und folglich jedenfalls christliche Zwe sind. — Und das Ueble in ihr ist (wie Jeder, der die Geschichte a nur ein wenig kennt, wissen muß) nichts Neues; so ist es immer wesen in der Christenheit, selbst in ihrer ersten Heldenzeit, so namen lich auch in jenen angeblich so glücklichen Zeiten, wo Jedermann, a der Gedankenloseste und Gleichgültigste, unbedenklich den Herrn Christ mit dem Munde bekannte.

Sodann seine letzte Instanz für die Beurtheilung:

Denken wir uns nur einmal, der Herr Jesus erschiene jetzt wi der unter uns, inmitten seiner Christenheit, aber ganz so wie damal in Knechtsgestalt, in völligem Incognito, ohne Titel und Würde ohne Amtskleid und ohne die Ordenssterne seines himmlischen Vater so daß er uns von sich nichts weiter sehen ließe, in Wort und Th als sein heiliges, ganz von seinem himmlischen Vater erfülltes He voll erbarmender Liebe und leuchtender Wahrheit. Was meint i wohl? wer von unseren Christen würde ihn erkennen und sich zu ih halten und wer nicht? Wie so ganz anders würden sich nicht d menschlichen Herzen in ihrem Verhältniß zu Jesu gruppiren, als m nach der Art erwarten sollte, wie sie sich selbst und einander die N men „Gläubige" und „Ungläubige" beilegen! Das aber wäre do wohl die allersicherste Probe des Glaubens an Jesum.

In demselben Zusammenhang finden wir endlich über die so vie fach als unklar und phantastisch bezeichnete Vorstellung des „unb wußten Christenthums" eine Auseinandersetzung, der gewiß Niema Mangel an Klarheit und Bestimmtheit vorwerfen darf:

Das ist das Grundübel unserer Zeit, daß sie das Bewußtsein u ihr thatsächliches Christenthum verloren hat. Wir ahnen es nicht, d alle unsere wahren geistigen Güter, beides, die der Einzelnen und d gemeinsamen, von Christo herkommen und nur von ihm; wir betrad ten in blödsichtigem Wahn selbstgefällig • als das eigene Werk d Menschheit, was sie nur kraft der Wirkungen jener heiligen Leben sonne besitzt, die in Christo über ihr aufgegangen ist. O, wenn di ser fast allgemeine Wahn sich zerstreute, wenn unsere Zeitgenossen si dessen bewußt würden, was sie an Christo haben und wie er in den was sie als ihr eigenstes Eigenthum kennen, ihnen so unmittelb nahe ist, wie so ganz anders und wie so viel schöner würde es unt uns werden!

Das folgende Jahr 1858 ist in Rothe's Briefwechsel wiede reichlicher vertreten. Gleich den ersten Tagen desselben (dem 3. Janua

gehört (neben dem bereits früher mitgetheilten längeren Brief
au Heubner) ein Glückwunsch an Winckel zu dessen 25jährigem
ubiläum an:

Durch die Gunst des Zufalls bin ich hinter das Geheimniß ge-
n, daß übermorgen in Berleburg ein Fest begangen wird, dem
r gern persönlich anwohnen möchte, und da dies unmöglich ist,
tens durch einen brieflichen Gruß mich anschließen will. Wenn
ch das Programm Ihrer 25jährigen Amtsjubelfeier nicht kenne,
ß ich doch, daß darin der Dank für die Gnade, welche der Herr
nd eines Vierteljahrhunderts Ihnen und durch Sie Ihrer lieben
nde verliehen hat, und die Bitte zu Ihm, daß Er auch forthin
Seiner Treue mit dieser Seiner Gnade über Ihnen und allem,
u Ihnen gehört, walten wolle, die Hauptstücke bilden werden,
n beiden werde ich mich auch aus der Ferne mit vollem Herzen
igen. Unsre Freundschaft zählt noch ein hübsches Paar Jahre
als Ihre Amtswirksamkeit, und so darf ich denn wohl aus
Veranlassung auch für sie Gott und Ihnen meinen freudigen
aussprechen und die frohe Zuversicht auf ihre Fortdauer auch
Zukunft hegen. Im Uebrigen wollen wir uns beide gegen-
von Neuem in die Hände Dessen befehlen, der bis hierher Alles
it uns so wohl gemacht hat, weit hinaus nicht blos über unser
hen, sondern auch über unser Verdienen.

Auch dies Jahr schrieb Rothe wieder am 8. April 1858 seiner
gerin Heubner; doch ist auch dieser Brief bereits oben mitge-
worden. Ein weiterer Brief desselben Jahres, vom 6. Mai
geht dann an Pfarrer Mänß, und ebenfalls zunächst von den
samen Familieninteressen aus, mündet aber wieder in einem
sen Herzensergusse:

ch, es ist wohl recht schlimm, mein theurer Vetter, daß man
gar nicht einmal zu sehen und zu sprechen bekommt, besonders
ten Menschen, der so gar nicht schreibend zu sprechen weiß, wie
Man erlebt so viel um sich her gemeinsam, und keiner weiß
em andern recht, wie es ihn berühren mag, was es ihm zu
n und zu hoffen gibt, was er sinnt und als Zweck verfolgt.
och sehe ich gar nicht ab, wie und wann ich ein Mal wieder,
auch noch so vorübergehend, in Euren lieben Kreis eintreten
Denn an eine Reise, die mit irgend einer Unruhe, sei es nun
körperliche Anstrengung oder durch gemüthliche Aufregung (wenn
n sich noch so wohlthuende) verknüpft wäre, ist bei dem Zu-
meiner l. Luise ja gar nicht zu denken. Um so größer war
Freude als ich las, daß Du im vorigen Sommer schon halb
alb auf dem Sprunge gewesen bist zu einer Reise zu uns, wo-
erdings auch wir es als selbstverständlich betrachten, daß eine

solche Reise nicht ohne die theure Marie geschieht. Am besten all
dings auch im Geleit Eurer lieben Kinderschaar, soviel sich davon
gend aufpacken läßt. Was im vorigen Jahre nicht zur Ausführu
gekommen ist, das steht demnach auf der nächsten Tagesordnung, u
indem wir Euch zum voraus von ganzem Herzen willkommen heiß
legen wir Euch dringlichst an's Herz, das Versäumte so schleunig
möglich nachzuholen. Recht kommt Ihr immer für uns .... We
Deine jungen Herren sich Bewegung machen wollen, so finden sie hi
auch Gelegenheit dazu, so gut wie in Thüringen. Da wollen n
dann auch mit Deinem Johannes über seinen künftigen Beruf delil
riren, oder vielmehr ihn fragen, ob er die Wahl desselben nicht ein
weilen noch aussetzen will. Hebräisch mag er getrost lernen, das wi
ihm nichts schaden, was er auch einmal werden möge, und wieder v
lernen wird er es im schlimmsten Falle schnell genug. Ein mathem
tisches Ingenium ist zu allen Dingen nütze, so gut wie eine tüchti
Logik, aber es gibt jetzt auch immer mehr besondre Berufsarten,
denen mathematische Tüchtigkeit die Grundlage bildet, und die si
auch nicht zu verachten, auch namentlich für das Reich Gottes nic
Es ist wirklich eine Noth, daß wir so früh eine Entscheidung treff
müssen über den Weg, den wir im ganzen Leben nehmen wolle
Und doch würden wir es wohl späterhin je wieder mit der Leichti
keit, Sicherheit und Zuversichtlichkeit thun können wie in der erst
Jugend? würden wir späterhin je der leitenden himmlischen Hand, d
doch auch in dieser Sache schlechterdings das Beste thun muß, wo
so viel Spielraum dabei lassen? Das „Sorget nicht" ist auch hi
die größte Weisheit: wozu nur wesentlich auch noch das (schon m
darin liegende) „Künstelt nicht, wollet nichts eigensinnig erzwinge
mitgehört.

An den Veröffentlichungen aus Heubner's Nachlaß bezeugt auc
dieser Brief fortdauerndes Interesse:

Der 3. Band der prakt. Exegese läßt etwas lange auf sich wa
ten; es ist aber sehr recht, wenn Heinrich damit nicht zum Nachthe
seiner eigenen Gesundheit eilt.

Aus den Herbstferien, wo Rothe sich wiederum in Baden au
hielt, liegen uns auch diesmal Briefe an die beiden Heidelberge
Collegen Umbreit und Schenkel vor. Dem ersteren, von dessen be
reits ausgebrochener schmerzlicher Krankheit auch eine ganze Reih
von Briefen Rothe's an Andere mit der wärmsten Theilnahme re
den, schreibt er am 24. August 1858:

Ich kann ja leider nicht selbst zu Dir hineintreten in Dein Zim
mer und mich erkundigen, wie es Dir liebem, armem Hiob ergeh
weiß auch auf keinem andren Wege etwas Verläßliches in dieser Be

g zu erfahren: so will ich Dir denn doch wenigstens schreiben, nälend mir dies auf der Seele liegt. Zwar bin ich schon in e Schule der Selbstverleugnung genommen worden, aber kaum r je etwas so gegen meine innerste Natur gegangen als das alige Verreisen von Heidelberg, während Du, geliebter Freund, ein Schmerzenslager gebunden bist. Das bittre Gefühl davon ch auch bis auf diesen Augenblick noch nicht überwinden können, usammen mit der innigsten Sorge um Dich liegt es mir wie ein uf der Brust. Meine letzte Nachricht von Dir ist vom letzten och her, wo Chelius hier war, und wo er wegen Eurer Hier- ft noch nicht im Stande war, etwas Bestimmteres auszusprechen. ön es auch hier ist, sehne ich mich doch unbeschreiblich zurück n Platz, an den allein ich jetzt gehöre, oder muß ich vielmehr gehören würde, wenn ich über mich selbst verfügen könnte. Es klich keine Kleinigkeit, wenn man so auf allen Schritten sich in nersten und, wie es einem wenigstens dünken will, besten Trie- ines Daseins gebunden findet, und alles das, was man aus Seele heraus, nicht etwa genießen, sondern sein, werden, her- ngen, wirken möchte, sich von Tag zu Tag vollständiger abge- en sieht. Genug davon. Möge nur Gott meine Gebete für baldige vollständige Genesung erhören, mit denen ich nicht ab- dann mag alles andre gehen wie Er es geordnet. Das alte nir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'" kann ich Gott- on Langem her mit Wahrheit sprechen; nur wenn ich auch ein bdiges und beglücktes Leben des theuersten Freundes von einem den Wurm angegriffen sehen sollte: das wäre etwas, was ich rnen müßte.

Demselben Briefe entnehmen wir noch den folgenden kritischen :

Seit einigen Tagen wohnt auf einem Flure mit uns Prof. — — — — —. Wir haben uns nur erst flüchtig gesprochen, bis jetzt at mich in seiner Atmosphäre noch nichts von sokratischer Weihe eht. Wie geht es doch zu (dies ist aber ohne irgend welche ung auf den eben Genannten gesagt), daß je älter ich werde, mehr alles handwerksmäßige Betreiben der Wissenschaft mir t wird? Oder sind Beruf und Handwerk einerlei? Ueberhaupt ilt mich oft recht, daß mir so häufig auch ganz vortreffliche hen, vor denen ich mich tief beuge, den Eindruck machen, daß eine gewisse „Weihe" fehle, ohne die ein inniges Verhältniß en mir doch nicht möglich ist, und wenn ich mich frage, was ich eigentlich an ihnen vermisse, so weiß ich mir nur zu antworten: indruck des von sich losgekommen Seins oder doch wenigstens — wer wäre wirklich frei von sich selbst geworden! — des Ver- s danach, des Gefühls davon, daß es kein edleres Gut gibt als das.

Doch lassen wir das! Ich habe Dir nur schreiben wollen, wie sehr ich mich danach sehne zu vernehmen, daß Gott Dich von Tage zu Tage fröhliche Fortschritte in Deiner Genesung machen läßt und daß ich Dich bald hier umarmen werde. Welche Erquickung würde mir das sein!. Meine l. Frau theilt meine Wünsche und wir beide begrüßen alle die theuren Deinen herzlichst.

Der Brief an Schenkel, vom 6. September 1858 datirt, bezieht sich zunächst auf dessen diesmalige Reise:

Mit sehr gemischten Empfindungen erbrach ich vorgestern den Brief von Ihrer lieben Hand wegen des ominösen Postzeichens Heidelberg, das nur zu deutlich verrieth, wie wenig Aussicht darauf, Sie mit Ihrer verehrten Gattin hier zu sehen, uns noch übrig sei. Freilich fingen unsre Hoffnungen auch schon vorher an schwankend zu werden, als ein Tag über den andren verging, ohne uns Sie zu bringen. Nehmen Sie denn, theurer Freund, die Versicherung unsres herzlichen Bedauerns, daß es nicht so hat sein können, wie wir es gewünscht und gehofft, hin, zugleich aber auch unsern innigen Dank dafür, daß Sie uns gleichwohl von Ihrem Ergehen und Ihren Erlebnissen so gütig Kunde mitgetheilt haben. Nicht minder aber auch, und zwar zugleich auch in unsres l. Umbreit Namen, für das treue Andenken, das Sie uns auch am Gestade des anmuthvollen Zürichsees mit den lieben dortigen Freunden gewidmet haben. Ich habe gar oft ganz im Stillen unter Ihnen allen in der bewußten Veranda um die abendliche Stunde Platz genommen und nach den Glarner Schneebergen hinübergeschaut, oder auch bevor Sie Sich zur Ruhe gelegt aus dem Fenster Ihres Zimmers mit dem beweglichen Flimmern des Mondes auf den Wellen des Sees ein leises Zwiegespräch gehalten. Es ist immer etwas, wenn man wenigstens Erinnerungen hat, aus denen man sich täuschende Bilder einer erträumten Gegenwart weben kann.

Es folgt ein detaillirter Bericht über das Befinden des nun ebenfalls in Baden anwesenden Umbreit:

Sie werden vor allem erfahren wollen, wie es unsrem armen Umbreit geht. Eben deshalb antworte ich Ihnen erst heute, weil ich in den letztvergangenen Tagen Ihnen einigermaßen Beunruhigendes hätte schreiben müssen. Heute kann ich Gottlob Besseres melden. Die Reise hierher hat der theure College ohne alle Beschwerde und Nachtheil auf's glücklichste zurückgelegt. Unangenehm war es, daß er hier zunächst nur eine ihm wenig zusagende Wohnung beziehen konnte, die ein bloßes Provisorium sein sollte, bis eine wohlgefälligere in 8 Tagen leer geworden sein würde. Bis zum Bezug der letzteren wollte Chelius, der übrigens sehr zufrieden ist mit dem Zustand des Patienten, den Gebrauch des Bades noch ausgesetzt haben. Nun kam aber leider am Donnerstag ein ganz unvorhergesehener Zwischenfall hinzu.

ß irgend eine Erkältung stattgefunden haben, oder wie es sonst
ngen ist, genug der arme Freund bekam einen heftigen Drachen-
und aus diesem entwickelte sich schnell eine starke Entzündung
linken Seite, die zu einer eigentlichen Rippenfellentzündung zu
drohte. Doch ist dem Gottlob durch rechtzeitige Blutent-
en noch vorgebeugt worden, und das Uebel ist jetzt so voll-
beseitigt, daß heute der Umzug in die neue Wohnung (in der
glücklich hat bewerkstelligt werden können. So haben wir denn
Grund, Gott herzlich zu danken und für das Weitere tröstliche
gen zu fassen.

n Weiteren gibt Rothe den bereits mitgetheilten Bericht über
stand seiner Frau, und schließt sodann:

n übrigen bin ich, dem Herrn sei Dank, wohl geblieben und
licher Gelegenheit zur Erholung des Faullenzens fehlt es mir
cht. Wohl muß ich mich dessen Ihnen gegenüber doppelt schä-
er Sie schon wieder in so rüstiger Thätigkeit begriffen sind, —
ich leugne es nicht, als ich es um Ihretwillen gewünscht
Doch Sie sind jung, und so vermögen Sie viel. Möge denn
rr Ihre jetzige Arbeit reichlich segnen, von deren Früchten wir
mitgenießen! Aber in die nächtliche Ruhe darf sie Ihnen nicht
gen, das läuft wider die ersten Bestimmungen der Ferien-
ordnung.
ch schließe mit der Bitte, daß Sie sammt Ihrer verehrten Gat-
Fräulein Schwägerin unsre herzlichsten Grüße freundlich an-
und sie auch den dortigen Freunden, die etwa nach uns fragen
, zukommen lassen wollen; namentlich dem l. Collegen Hundes-
falls er dort anwesend ist.
er treue Gott wolle uns alle behüten! In liebevoller Ver-
und Freundschaft allezeit ꝛc.

us dem Ende des Jahres 1858 gehören endlich noch einige
ilungen aus dem Brief an Frau Heubner vom 8. Novem-
rher, und zwar zunächst die auf die übrigen Familienmit-
bezüglichen:

ir hatten wohl gehofft, es würde uns in diesem Spätjahr ein-
e lang ersehnte Freude zu Theil werden, von Euch nicht nur
zu lesen, sondern auch zu sehen und bei uns zu haben; allein
eser Hoffnung ist nichts in Erfüllung gegangen, und wir müssen
Enttäuschung jetzt die gute Seite abzugewinnen suchen, daß wir
gen, es stehe uns also der Genuß noch bevor, der uns für
zugedacht war, und mit Gottes gnädiger Hülfe werde das
Jahr ihn uns bringen. Der l. Heinrich und Sophie hatten
iemlich bestimmte Aussichten zu einem Besuch gegen das Ende

des Sommers gemacht, und zwar im Geleit meines lieben Pathchens, was nun eine ganz besondre Freude gewesen wäre; allein wir fürchteten wohl freilich bald, daß eben der kleinen Begleiterin wegen der Entschluß zur Reise wohl Schwierigkeiten haben werde. Auch ein halb und halb in Aussicht gestellter Besuch der lieben Mänßischen Eheleute ist vertagt worden, und so sind wir ganz leer ausgegangen und müssen nur hoffen und bitten, daß aufgeschoben nicht aufgehoben sein möge. Insbesondere auch an Dich, geliebte Schwester, wenden wir uns mit der erneuerten herzlichen Bitte, daß Du, die Du freilich ohnehin schon so viel auf Reisen und in Bewegung bist, doch auch uns einmal einen Besuch schenken wolleſt.

In dem gleichen Briefe spricht sich Rothe nun ebenfalls über den Zustand Umbreit's theilnahmsvoll aus:

Auch noch in einer andern Beziehung ist mir der vergangene Sommer eine Zeit banger Sorge gewesen. Im Anfange desselben brach bei meinem lieben Freunde Umbreit ein wohl schon länger im Anzuge gewesenes Fußübel aus, welches das Allerschlimmste befürchten ließ. Gottlob geht es jetzt wesentlich besser, und die eigentliche Gefahr ist wohl als abgewendet anzusehen. Umbreit liest auch wieder, wiewohl in seiner Wohnung; allein der linke Fuß ist doch immer noch nicht von Schmerzen frei und dabei so schwach, daß er nur erst ganz kurze Wege zurücklegen kann.

Wir verbinden hiermit gleich Rothe's weitere briefliche Aeußerungen über die fortdauernde Sorge um den theuren Collegen. So schreibt Rothe an Hahn am 5. Februar 1859:

Neben dieser Sorge hat mich seit nun bald einem Jahre noch eine andre wegen meines theuren Freundes Umbreit recht gedrückt. Er bekam, ganz ohne eine erkennbare Veranlassung, am rechten Fuße ein Uebel, das einen höchst beängstigenden Charakter annahm. Seit dem September ist nun zwar eine entschiedene Besserung eingetreten, so daß der liebe Mann jetzt wieder kleine Ausgänge machen kann, und auch die Kraft des linken Fußes, wenn auch nur sehr langsam, doch mit ziemlicher Stätigkeit wieder zunimmt; allein über alle Berge sind wir, auch nach der Ansicht des Arztes, leider immer noch nicht. Der Herr wolle helfen! Ich kann es nicht aussprechen, wie viel ich persönlich, von allem übrigen ganz abgesehen, verlieren würde, wenn dieser Freund mir von der Seite genommen würde. Auch in unsre Facultät wäre es der schmerzlichste Riß, in einem Augenblick, wo wir uns grade durch zwei junge vielversprechende Kräfte, die Privatdocenten Heinr. Holtzmann und Ed. Riehen, so glücklich verstärkt haben.

In dem Briefe an Mänß vom 24. Juni 1859 heißt es:

Was mir außerdem seit länger als einem Jahre schwer auf dem
n liegt, ist der leidende Zustand meines lieben Umbreit. Im
ing des vorigen Jahres stellte sich bei ihm nach längerem Krän-
m rechten Fuße ein Uebel ein, das gangraena senilis zu werden
e. Zwar wurde die schon eingetretene Stockung des Blutum-
glücklich wieder beseitigt, aber es ist eine Schwäche im Fuß zu-
blieben und eine nervöse Reizbarkeit, die dem lieben Manne
nur das Gehen sehr erschweren, sondern auch fast ununterbrochene
che Schmerzen verursachen, die ihn in seiner Thätigkeit äußerst
en. Er hat zwar bisher seine Vorlesungen mit geringen Unter-
ungen, wiewohl in beschränkterem Umfange, forthalten können,
er hinaus aber kann er sich nicht viel zumuthen. Der Arzt
seinen allgemeinen Zustand mit sehr besorgten Augen an. Einige
ung wird auf den Gebrauch von Wildbad gesetzt, wohin der Pa-
in einigen Wochen gehen wird. Wolle der Herr ihm die hei-
Quelle segnen! Wie tief ich mitleide, indem ich das edle Leben
Freundes so dahinsiechen sehe, kann ich nicht beschreiben. Doch
lassen will ich die Hoffnung noch nicht.

Noch mehr tritt Rothe's Besorgniß in dem Briefe an Hahn
7. Februar 1860 zu Tage:

Umbreit läßt Dir sagen, Deine Abhandlung werde freudig will-
en geheißen sein und schleunig zum Druck befördert werden. Jetzt
s dritte Heft dieses Jahrgangs im Druck begriffen, mit dem des
ird spätestens gegen Ostern hin begonnen werden; wonach Du
ähr Deine Maßregeln treffen kannst. Ach ja der liebe Umbreit,
st mir eine rechte Sorge, die mich Tag und Nacht begleitet. Im
nge des Winters ging es erträglich mit seinem Fußleiden bis auf
dige peinigende krampfartige Schmerzen; aber seit drei Wochen
s alte Uebel (gangraena senilis, was jedoch er und die Seinen
wissen) wieder hervorgebrochen, und jetzt leidet er furchtbar. Im
ichsten Falle werden einige oder auch alle Zehen des Fußes ab-
zen werden, und die Zerstörung wird dann dabei stehen bleiben;
das ist auch nur die glücklichste Eventualität und leider nicht die
scheinlichste. Was ich verlieren würde, kannst Du Dir schwerlich
ellen, und ich selbst mag gar nicht daran denken. Ich will die
ung festhalten, daß Du Deinen edlen Landsmann, der auch in
Schule der Leiden bewährt bleibt, noch kennen lernen wirst.

Weiter gehört aus dem Briefe an Winckel vom 13. Februar
) die folgende Stelle hierher:

Jetzt kommt zu meinem häuslichen Schmerz noch ein andrer hin-
er mir nicht minder schneidend durch die Seele geht: der wegen
es edlen Freundes Umbreit. Ach, der Gedanke an seinen Verlust

ist uns jetzt so nahe gelegt. Wohl ist noch Raum übrig zu der Hoffnung, daß wenn die jetzt im Abtrocknen begriffenen Zehen des leidenden Fußes abgestoßen sein werden, das Uebel hierbei stehen bleiben und nicht weiter um sich greifen und tödtlich werden werde; aber diese Hoffnung stützt sich auf eine bloße Möglichkeit, der nicht einmal eine bestimmte Wahrscheinlichkeit zur Seite steht. O helfen auch Sie, lieber Gevatter, uns mit beten für die Erhaltung des theuren Mannes.

Aehnliches meldet noch der Brief an Frau Heubner vom 9. April 1860:

Außer meinen häuslichen Trübsalen hat im verflossenen Winter auch noch die stets sich steigernde Sorge wegen meines theuren Freundes Umbreit als schwerer Druck auf meiner Brust gelegen, und aus ihr ist immer entschiedener eine völlige Hoffnungslosigkeit geworden. Schon vor $^7/_4$ Jahren drohte am linken Fuße des lieben Mannes der sog. Altersbrand (gangraena senilis) auszubrechen. Damals jedoch ging diese Gefahr noch einmal vorüber, ohne daß jedoch der Fuß wieder gesund und schmerzlos wurde. Bald nach dem Anfang dieses Jahres aber brach das Uebel vollständig aus, und die Hoffnung, daß es sich vielleicht auf die Zerstörung der Zehen beschränken werde, hat sich auch nicht erfüllt. Jetzt wagt niemand mehr seine Rettung zu hoffen. Der liebe Mann hat unsägliche Schmerzen zu erdulden gehabt und hat sie fortwährend zu erdulden; er weiß aber, wer ihm dieselben auferlegt hat und in wessen Kraft sie zu tragen sind. Niemand außer seiner Familie wird seinen Verlust so tief empfinden wie ich; wie schwer er mich treffen wird, mag ich noch gar nicht ausdenken. Man steht immer einsamer da und ist des Rufs seines Herrn recht mit Freuden gewärtig.

Dagegen hat der Brief an Hahn vom 4. Juni 1860 den bereits eingetretenen Tod Umbreit's vor Augen:*)

Ja, mein theurer Bruder, so ist denn mein lieber Umbreit von seinem harten Schmerzenslager durch das friedlichste Hinscheiden erlöst worden! Ungeachtet bis auf die letzten Tage der Gedanke an eine Wiedergenesung bei ihm immer noch vorwaltete, so begrüßte er doch den ihm plötzlich vor's Auge tretenden Tod mit freudigem Dank gegen den, der ihm eine Erlösung sandte, und eine stille, dankerfüllte Freude breitete sich über seine Züge aus. Ich kann es nicht aussprechen, wie viel ich mit ihm verloren habe, und täglich empfinde ich es immer mehr.

*) Ein noch an Umbreit selbst gerichteter Brief vom Sommer 1859 folgt später, und ebenso wird der Grabrede Rothe's noch besonders gedacht.

Doch wir kehren zu dem Jahre 1859 zurück, aus welchem noch
rößere Zahl von Briefen zu berücksichtigen ist. Der erste der=
, vom 24. Januar 1859, ist an den mit Luise Heubner ver=
heten Diakonus Gebler gerichtet, und bezieht sich, wie bereits
vielen älteren Verwandten, auf die Annahme einer Pathen=
Der Beginn des Briefes erinnert an den seiner Zeit an
gerichteten Erstlingsbrief, und ist sogar nicht ohne Humor,
den Erstlingsworten: „Den innigsten Dank für Deinen*) l.
eine sich auf das „Deinen" beziehende Note unter dem Text
ügt ist:

Wider meinen Willen muß ich diese Zeilen mit einer, wiewohl völlig
rten Anmerkung begleiten, um meinen Schmerz über das fremde „Sie"
rücken, und meine Entschuldigung, daß ich es nicht erwiedere. Letzteres
ich mir in der zuversichtlichen Voraussetzung, daß auch Du das zwischen
cht hineingehörige Wörtlein für immer als abgethan ansehen wirst.

Ebenso folgt alsbald der Ausdruck eines tiefen Gefühls der
eude:

Es scheint mir nach allem, Ihr lieben Leutchen, daß Ihr wirk=
n vom Herrn recht gesegnetes und folglich auch hochbeglücktes
ar seid. Ihr greift Euer, wenn auch für den Anfang nicht ganz
s, Werk in zuversichtlichem Vertrauen mit Freuden an, und solches
uen läßt Euch nicht zu Schanden werden. Ich denke mir, daß
ie kleine, muntere Luise dabei die Hände nicht in den Schooß
nd auch in Dein geistliches Amt, lieber Vetter, vielfach hülfreich
ingreift, so wie Du im unvorhergesehenen Fall bei ihr die
frau hast machen müssen. Wenn Dir die Sorgen einmal Herz
Kopf belasten, was ja auch nicht ausbleiben kann und darf, so
sie gewiß so freundlich und heiter um Dich herum zu sein, daß
ie Brust schnell wieder leicht und voll wird. Und wenn Ihr
ds Eure lieben Kindlein herzt, so sind alle irdische Sorgen und
erzen ganz vergessen. Dabei bleibet nur, bei diesem Gott wohl=
gen Leichtsinn. Gleichwohl freue ich mich doch, daß Dir eine
derung der amtlichen Verhältnisse nahe bevorsteht. Denn ich
, in Gollnow liegt denn doch ein wenig viel Arbeit auf Deinen
tern, und ungeachtet Du freilich noch nicht an das Ruhen zu
t hast, so darfst Du doch Deine Kraft nicht vor der Zeit ver=
t. Auch wird es Dir wohlthun, wenn Du an eine Gemeinde
rt wirst, von der Du hoffen darfst ihr für recht lange Zeit an=
ören, und in der Du mit dem Gedanken säen kannst, auch wohl
mit schneiden zu dürfen in der Ernte. Ich weiß nicht, wie
arauf komme, aber ich denke mir, Dein Weg wird Dich in

eine größere Stadt führen, ohne daß ich Dir doch das gradezu wünschen möchte. Indeß für alles das wird schon ein Andrer sorgen.

Von seinen eigenen Verhältnissen berichtet der gleiche Brief nur das Folgende:

Von uns weiß ich Euch, Ihr Lieben, nicht viel zu erzählen. Wenn man in meinen Jahren steht, erwartet man auch nicht mehr, daß einem sonderlich viel begegnen soll, sondern man sieht seine alten Haushaltungsbücher durch und rechnet mit Dank und Scham zusammen, wie viel man in seinem Leben des Guten empfangen und wie schlecht man damit hausgehalten hat, und richtet im Uebrigen das Auge auf das jüngere Geschlecht, das nach und nach den Plan betritt, und freuet sich von Herzen darüber, daß dieses seine Sache so viel besser zu machen weiß als wir Alten es unsrer Zeit verstanden haben. Und das ist ein gar wohlthuendes Gefühl, bei dem man mit so recht inniger Freude daran denkt, daß einem von einer gnädigen Hand ein sanftes Kissen bereitet ist, auf das man das Haupt ohne Gefahr zur Ruhe wird niederlegen können, wenn es einem ein Mal zu müde geworden sein wird.

An die neu eröffnete Correspondenz mit Gebler reihen sich alsbald wieder mehrere Briefe an Hahn. Der erste derselben, vom 5. Februar 1859, bringt, nach der herkömmlichen Einleitung über das mangelhafte Briefschreiben, einen längeren, an die Gratulationsbriefe an Frau Heubner erinnernden Erguß über Geburtstagsgefühle im Alter:

Du hast so liebevoll an meinen 60. Geburtstag gedacht. Ja wohl den 60! Ich hätte es in jüngeren Jahren nie gedacht, daß ich ihn erleben sollte. Nun, der Herr hat mich so weit gebracht und, Ihm sei es gedankt, ohne daß ich bis jetzt körperlich und gemüthlich eine bestimmte Empfindung und Erfahrung des Alters gehabt hätte. Aber der Gedanke, ein alter Mann zu sein, ist mir ein unbeschreibliches Wohlgefühl. Ich habe mein Leben nie für eine Vergnügungsreise gehalten, und bei einer Geschäftsreise ist es ein so freudiges Gefühl, auf der letzten Station angelangt zu sein. Welche Wirkung mein Leben zurücklassen soll, das nach meinem eignen Sinn und Ermessen bestimmen zu wollen, habe ich längst aufgehört, Gott wird es wissen, — das, was ich früher wohl selbst in dieser Hinsicht mir als Zweck gesetzt, das ist es gewiß nicht, darüber bin ich nicht erst seit gestern im Klaren, und so kann ich nicht nach einem langen Leben dursten. Die kleine Summa Summarum meines Wirkens wird Gott, wie klein sie auch sei, in seiner heiligen Weisheit mit hineinrechnen in die Gesammtheit der geschichtlichen Factoren, mittelst deren er Seine Zwecke in der Welt realisirt, und so wird Er es machen, daß ich doch

t ganz vergeblich gelebt habe. So viel er mir noch Zeit lassen
Kraft schenken möchte, hoffe ich, wird Er mir auch Seine Gnade
u geben, um sie treu zur Arbeit an Dem zu benutzen, wovon ich,
ut ich es zu verstehen weiß, glauben darf, daß es mir insbeson=
aufgegeben sei. Wie lange oder wie kurz ich aber noch bei Euch
mag, immer will ich von ganzer Seele Euch in Liebe zugehören,
daß auch Ihr alle mich immer als den Euren ansehen und lieb=
lten wollet, das ist meine aufrichtige Bitte.

Es folgt weiter ein Glückwunsch zu der Verlobung von Lud=
Hahn:

Ganz speciell habe ich mich über unsers l. Ludwig Wahl gefreut,
sie mich zu einem Manne, den ich von früher Jugend an hoch
hrt habe, in eine auch blutsverwandtschaftliche Verbindung bringt,
mir herzlich theuer sein soll. Wenn Du unserm würdigen Pastor
th das meinerseits mit den besten Grüßen sagen willst, so werde
Dir sehr dankbar dafür sein.

Nach einiger Bezugnahme auf andere verwandtschaftliche Mit=
lungen Hahn's schließt eine gleichartige Frage sich an:

Eine uns sehr bedauerliche Lücke findet sich in Deiner Chronik,
lieben Semisch's angehend. Auch von ihnen und ihrem Knaben
ten wir so gern etwas erfahren. Grüße sie nur schönstens. Ich
der lieben Nantula mit so herzlicher und dankbarer Liebe zuge=
n, daß es mir gar wehe thut, daß wir, freilich wohl auch durch
ne eigne Schuld, so ganz außer Berührung gekommen sind.

Dringend wird im weiteren Verlauf des höchst inhaltreichen
efes, in Verbindung mit dem Bedauern, selbst nicht mehr die
rwandten besuchen zu können, die umgekehrte Einladung nach Hei=
berg motivirt:

Wie herzlich gern käme ich zu Euch gereist, aber wir können
t reisen, es ist das für uns eine physische Unmöglichkeit, und der
t würde es nimmermehr zugeben. Welch ein freudiger Sonnen=
in in unsern Nebel würde es uns aber sein, Euch bei uns zu
en! Ihr würdet sehr einfach wohnen, aber doch genugsam Euch
breiten können. Warum wollt Ihr Eure Gesundheitsreise nicht
h einmal hierher richten? Ihr braucht nicht zu befürchten, in dem
terwühlten" Baden den Grund unter den Füßen zu verlieren.
inen Collegen wirst Du auch eine herzliche Freude bereiten. In
That, lieben Leutchen, überlegt es recht ernsthaft! Redet aber
h Euren lieben Kindern utriusque sexus in unserm Namen vor=
end recht schön zu, daß auch sie uns einmal die Ehre anthun wol=
mit der großen Freude ihres Besuchs, sei es nun auf einer Hoch=

zeitsreise oder unter welchem andren Rechtstitel immer. Wir werden ja jederzeit zufrieden sein. Auch dazu möge der Herr sein Gedeihen geben, dessen gnädiger Obhut wir uns alle einer den andern empfehlen und vor dessen Angesicht wir fleißig einer des andern gedenken wollen!

Auf die politischen Verhältnisse, seit der „neuen Aera" in Preußen, bezieht sich in dem gleichen Briefe die folgende Aeußerung:

Ich möchte wohl wissen, was Du von der jetzigen neuen Ordnung der Dinge bei Euch in Preußen denkst. Ich bin kein Liebhaber der zunächst vorhergegangenen gewesen, fürchte aber sehr, daß die neue, auf beiden Seiten, keinen festen Grund unter ihren Füßen haben wird, so sehr ich ihr auch alles Gedeihen wünsche.

Eingehender als über diesen Punkt spricht sich Rothe über das damalige erste Stadium des badischen Agendenstreits aus, und ist sein damaliges Urtheil nicht ohne allgemeines geschichtliches Interesse:

Wir haben hier in den letzten Monaten eine kirchlich sehr bewegte Zeit gehabt, aus Veranlassung unsres neuen Kirchenbuchs. Die Sache war freilich bei weitem nicht so gefährlich, als sie sich in den öffentlichen Blättern ausnahm und als mein lieber Freund Schenkel sie mündlich und schriftlich, in homiletischen und kirchenzeitunglichen Diatriben mit eigentlichem (ich kann nicht anders sagen) Fanatismus darzustellen gesucht hat. (Beiläufig gesagt, es war dies eine ziemliche Probe unsrer guten Freundschaft, diese ist aber, mit Hülfe beiderseitiger völliger Offenheit, unversehrt aus derselben hervorgegangen.) Traurig ist für mich vor allem andren gewesen, daß es sich bei dieser Gelegenheit wieder einmal so recht augenfällig herausstellte, wie es uns deutschen Protestanten auch so ganz und gar an allem kirchlichen Gemeinsinn, ja ich will auch nur sagen an allem kirchlichen Corporationsgeist gebricht und alles in lauter Subjectivismus, und zwar in dem bornirtesten aufgeht. Dem Lärmen lagen freilich zum sehr großen Theil ganz fremdartige Interessen und Impulse zum Grunde, die man an Ort und Stelle sehr leicht verfolgen konnte; aber viele redliche Leute hatten es sich doch wirklich einreden lassen, daß ihr evangel. Christenthum bedroht sei. Indeß ist die Agitation doch als im Wesentlichen gescheitert anzusehn; den Agitatoren, besonders den klerikalen, stiegen die von ihnen aufgeregten Wogen der Bewegung nachgrade zu hoch, so daß sie selbst einhalten mußten, und zum Theil konnten sie dieselben nur mit der größten Mühe wieder in die Ufer zurückdrängen. Namentlich hier in Heidelberg haben wir das auf eine gar ergötzliche Weise erlebt. Das Wesentliche ist vollkommen erreicht, die neuen Formulare und Gebete sind schon jetzt in den meisten

meinden in Gebrauch, auch in denjenigen, welche es vorgezogen
en, von der gestatteten Freiheit die alte Ordnung der gottesdienst-
en Handlung beizubehalten, Gebrauch zu machen, und es werden
noch ganz wenige Gemeinden, wie etwa Mannheim und Lahr,
ig bleiben, denen im Wege specieller Dispensation erlaubt werden
d, bis zu erlangter besserer Einsicht, die unveränderte bisherige
rgische Einrichtung beizubehalten. Was die verständigen Freunde
neuen Kirchenbuchs allein als wesentlich angesehen haben, ist ge-
nnen: wir sind die zum großen Theil ungewaschenen und lahmen
brationalistischen Formulare der Agende von 1834 glücklich los,
haben dafür biblische und bekenntnißmäßige im Besitz und Ge-
uch, gegen die selbst die Gegner sich wohl gehütet haben Anklagen
erheben. Alles Uebrige halte ich für ganz nebensächlich, und ob
er guter Bähr seine liturgische Theorie, für die ich blutwenig gebe,
ktisch zur Geltung bringen kann, ist mir sehr gleichgültig. Eins ist
reeller Gewinn aus der an sich beklagenswerthen Sache, daß
er Großherzog eine Gelegenheit gehabt hat, seinen Beruf als (wenn
um der Kürze willen den sonst wenig wohlgefälligen Ausdruck ge-
uchen darf) Summus Episcopus auf musterhafte Weise auszuüben.
e kleine Schrift, die nächstens von Hundeshagen über diese Ange-
nheit erscheinen wird und die ich mir die Freiheit nehmen werde
zuzusenden, wird Dich einen Einblick in den wahren Sachverhalt
n lassen.

Auch auf die neue Ausgabe von Hahn's Dogmatik geht der
che Brief näher ein:

Du hast mich mit dem 2. Bande der neuen Bearbeitung Deiner
gmatik beschenkt. Ich sage Dir dafür den herzlichsten Dank und
nsche Dir Glück, daß Du durch Gottes Gnade dies Werk zum Ziel
ührt hast. Das Buch wurde mir vor Kurzem durch Deinen Ver-
er zugesendet, und ich habe es sofort zum Buchbinder spedirt, von
em aber immer noch nicht zurückerhalten. Ich habe also auch die
thenstreiche noch nicht entgegennehmen können, mit denen Du, ge-
ter Bruder, wie Du schreibst, mich bedacht hast; zum voraus kann
Dich aber versichern, daß sie bei mir die freundlichste Aufnahme
den und mir erfreulich und heilsam sein werden. Wenn Du das
wüßtest, wie ich mich in der Innung der Theologen so ganz als
en Menschen fühle, der, in allen Beziehungen, nur auf Duldung
spruch machen kann, und wie ich deshalb von Herzen bereit bin,
jedermann Lehre anzunehmen, nur daß ich leider oft zu beschränkt
, um es zu können.

Und ebenso werden mehrere andere literarische und ähnliche
agen, wie Hahn's Absicht, seine Professur aufzugeben, Ludwig
hn's biblische Theologie, auch das Vergriffensein der Ethik
ciell besprochen:

Du willst vom Katheder Abschied nehmen, lieber Bruder? Gewiß hast Du das gegründetste Recht, Dir eine Erleichterung zu gönnen: aber ich denke mir dennoch, daß Du selbst davon zurückkommen wirst, indem Dir etwas fehlen wird. Grade in unseren Jahren hat der Verkehr mit der aufstrebenden Jugend etwas gar Erfrischendes. Freilich wollte ich Dir auch die Ausführung Deiner noch unerledigten schriftstellerischen Pläne nicht gern erlassen, und ich kann mir wohl denken, daß Du Dir dafür die nöthige Zeit recht künstlich wirst erübrigen müssen. Doch bist Du in dieser Beziehung vielleicht immer noch besser daran als ich, der ich zu einem ungestörten und zusammenhangenden Arbeiten seit Jahren nie mehr komme, sondern mir nur einzelne Augenblicke erhaschen muß. So weiß ich noch gar nicht einmal, wie ich zu der neuen Bearbeitung meiner Ethik kommen werde. Die Auflage ist nun seit 5 Jahren vergriffen, und mein Verleger quält mich schon längst wegen einer neuen Ausgabe, da er fortwährend Bestellungen erhält, die er nicht befriedigen kann. Ich hätte aber für meine kirchengeschichtlichen Vorlesungen dringend zuvor noch so vieles zu studiren, besonders für die Zeit seit dem westphälischen Frieden, die grade ein so eigenthümliches Interesse für mich hat. Ach es ist doch eine bittre Sache, wenn man in seinem Beruf sein ganzes Leben lang ein Stümper bleiben soll! Da einmal von Schriftstellerei die Rede ist, so frage ich den lieben Vetter Ludwig, warum er uns doch noch immer auf den zweiten Band seiner Theologie des N. Ts. warten läßt. Ich möchte beinahe vermuthen, daß die Anlage des Ganzen ihm bei der weiteren Ausführung einige Unbequemlichkeiten verursacht habe. Doch soll er sich dadurch nicht abhalten lassen; es wäre doch sehr zu beklagen, wenn ein so tüchtiges, seinen Gegenstand so eingehend behandelndes Werk unvollendet bliebe. Stachle doch Du den Herrn Collegen ein wenig auf, wenn sein schriftstellerischer Impetus sich abgekühlt haben sollte.

Nur um einige Tage später, vom 8. Februar 1859, ist der erste einer Reihe von Briefen an einen früheren Schüler, die bereits in der „Prot. Kirchenzeitung" veröffentlicht sind*) und deutlich beweisen, wie die Grundanschauungen, von denen die öffentliche Wirksamkeit Rothes seit 1861 ausging, ihn schon in diesem trübsalsvollen Stilleben um nichts weniger beseelen:

Höchst angenehm bin ich durch Ihren Brief und Ihr freundschaftliches Andenken an meinen Geburtstag überrascht worden. Nehmen Sie dafür meinen aufrichtigen Dank entgegen und bleiben Sie mir auch künftighin in Freundschaft zugethan. Ich bin nun richtig nach Vollendung meines 59sten Lebensjahres ein „alter" Mann, und alten Leuten thut es besonders wohl, wenn sie bei der jungen Welt nicht

*) Vgl. Prot. K.Ztg. 1868 Nr. 4 S. 80.

in Vergessenheit gerathen. Dabei bedinge ich mir aber aus=
h aus, daß Sie meine Theologie von meiner Person völlig
n und Ihre Anhänglichkeit nur der letzteren wollen gelten
denn an die Geschicke jener möchte ich die meiner Freundschaften
t knüpfen; das wäre ein allzugefährliches Spiel. Hat mein
n Theologie dazu mitgewirkt, Ihnen die freie Aussicht über
ch selbst ausschließend so nennende officielle Christen=
hinweg auf das wirkliche Christenthum, das zum
n Theil noch im Schooße der Zukunft liegt, zu er=
n, und für Sie den wirklichen Christus recht in den Vorder=
hervor zu ziehen, entkleidet von allem Firniß, mit dem er
lt worden ist, in seiner reinen eigenen Herrlichkeit und Schön=
als das durch keinen Fortschritt der Zeit zu beseitigende
e Palladium der Menschheit: so will ich Gott von Herzen da=
nken; aber weiter reicht mein Ehrgeiz nicht.
nd dafür wollen wir auch ganz und gar nicht besorgt sein,
ieber Freund, daß der genuine Christus nicht allezeit sich sicher
hindurch arbeiten sollte in der Christenheit für das Auge aller
Herzen aus den Wolken, in welche ihn der Unglaube und der
laube fort und fort immer wieder von Neuem hüllen.

Der sich chronologisch weiter anreihende Brief Rothe's vom
rz 1859 hat eine ihn besonders betrübende Veranlassung, den
Bleek's*). Auf die Kunde davon schreibt Rothe sofort an
Wittwe:

Seit dem Augenblicke, wo am letztvergangenen Sonntag Ihr
Johannes nach Hause abgerufen wurde, ist mir Ihr theurer
nicht mehr aus der Seele gekommen, bei stetem Kampfe zwischen
ng und der Befürchtung des Schlimmsten. Man nährt auch
wache Hoffnung so gern, wo sie dem Herzen so theuer ist.
als ich auf die Möglichkeit einer Nachricht rechnete, erhielt ich
Ihre gütige Veranstaltung Kunde, schon gestern Nachmittag, —
welche Botschaft! Wie gern möchte ich Ihnen auf eine recht
ugende Weise sagen, wie tief ich mich persönlich mitbetroffen
durch diesen harten Schlag der doch allezeit so heiligen, gnädigen
euen Hand des Herrn. Statt der Freude, die ich mir geträumt
mit dem kommenden Frühjahr Sie und den so innig verehrten

*) Aus persönlicher Erinnerung darf der Herausgeber hier der tiefen Trauer
n, die der Tod Bleek's, der bis wenige Tage vor seinem Tode sein
nes Colleg über den Jesaja fortgesetzt hatte, besonders auch in
reisen der Studirenden hervorrief. Statt eigenen Urtheils über den un=
lichen Lehrer mit dem unbestechlichen Wahrheitssinn und der echt wissen=
chen Bescheidung des Urtheils sei hier aber nur an die treffliche Charak=
von Bleek's Verdiensten in der Hermeneutik meines gelehrten Collegen
r (S. 56) erinnert.

Freund unter unser Dach einkehren zu sehen, soll ich jetzt ihn au
Erden nie mehr wiedersehen und ihm nie wieder die Freundeshan
drücken. Wenn es Ihnen, verehrte Freundin, ein tröstlicher Gedank
sein kann, daß weit und breit mit Ihnen Mittrauernde sind, so kan
ich Ihnen davon Zeugniß ablegen, und wenn Sie einen Menschen
suchen, der es weiß und empfindet, was nicht Sie und die Ihre
allein, sondern ein weiter Kreis im ganzen deutschen Vaterlande ver
loren, so nehmen Sie mich dafür an. Der Herr hat es gethan! da
ist das Einzige, was auch hier die Klage verstummen macht, wiewoh
nicht den Schmerz. Diesen wollen wir uns aber auch nicht nehmen
lassen, sondern ihn heilig halten. Für den Augenblick ist es bei mi
immer noch der liebe Freund, der theure Mensch, das ehrwürdig
Haupt eines so schönen und beglückten Familienkreises, um was ic
traure, der Schmerz, daß eine so lautere und treue, eine so kräftig
und adelige Seele nicht mehr unter uns ist; darüber vergesse ich fü
jetzt noch ganz den hohen Meister gediegener Gelehrsamkeit und Wissen
schaft, den unsre evangelische Theologie verloren hat, und an dem si
jetzt nur noch ein beschämendes und erweckendes Vorbild besitzt, abe
auch ich werde früh genug daran gemahnt werden. Unsre arm
evangelische Theologie, was wird doch aus ihr werden, wenn sie ihr
wahren Zierden eine nach der andern verliert! Solche Theologen sieh
man nicht nachwachsen, zu ihrer Bildung gehört auch eine so schön
morgendliche Zeit wie die, in welcher unsrem Seligen, dem sel. Lück
und dem uns Gottlob noch übrig gebliebenen Nitzsch die Brust wei
wurde.

Wir wollen, wir alle, die wir dem Dahingegangenen nahe ge
kommen sind und uns in seiner Freundschaft gesonnt haben, wi
wollen darin treu zusammenhalten mit Ihnen, verehrte Frau, da
wir, was unvergänglich war an unserm edlen, liebevollen Bleek, un
nicht entreißen lassen und sein freundliches Bild uns tief ins Gemüt
prägen zu immerwährendem Besitz. Es soll uns heilig bleiben un
in uns fortwirken zur Erbauung unsrer selbst und andrer.

Ich weiß es, daß Gott Sie gestärkt haben wird in den Stunden
die wohl die bittersten Ihres Lebens gewesen sind, und daß er Si
fort und fort stärken wird, wie Sie es immer bedürfen werden. De
Wetterstrahl, der Sie getroffen hat, wird Sie gebeugt haben, abe
Ihren Muth und Ihr Vertrauen hat er gestählt. Ihnen ist ein
große und befriedigende Lebensaufgabe geblieben und in gewissen
Sinne neu geworden; daß sie eine schwere ist, wird sie Ihnen nu
um so herrlicher erscheinen lassen. Auch forthin wird es Ihrem Lebe
nicht an Erhebung fehlen und deshalb auch Ihnen nicht an der Freud
am Leben und an Lebensfreudigkeit; aber bei dem allem, wenn ic
eine Bitte aussprechen darf, schonen Sie Sich in diesen Tagen de
tiefsten Erschütterung, lassen Sie Ihrem Schmerze Raum und weine
Sie Sich aus, um Sich dann desto tapferer an die starke Hand Ihre
Gottes halten zu können, die Sie nicht wanken lassen wird.

eine arme, ach selbst so tief, tief leidende Frau sagt Ihnen r aufrichtig schmerzliches Beileid. Ebenso auch mein lieber t. In ihm trauert auch nicht blos der Theologe, denn er hat tschlafenen innig lieb gehabt. Allen Ihren lieben Kindern ie unsern herzlichen und schmerzvollen Gruß. Ich freue mich daß Johannes uns beruhigende Kunde von Ihnen allen soll. Treue und zarte Liebe werden Sie in dieser Zeit reich- hren inmitten der dortigen Freunde; könnten wir doch auch erflein dazu mit beitragen! Doch können Sie wahre Linderung Gottes Herzen erfahren; aus ihm möge sie überschwänglich erströmen.

f den Tod Bleek's kommt Rothe auch noch in einem zweiten Briefe an Hahn vom 18. März 1859 zu reden:

r Tod unsres lieben Bleek wird auch Dir recht nahe gegangen gegen wirst Du Dich um meinetwillen freuen, daß Schenkel u bleibt.

n Uebrigen ist dieser Brief nur ein Begleitschreiben zu der orher angekündigten Schrift Hundeshagen's über den Agenden- Rothe charakterisirt dieselbe mit kurzen Worten:

ie ich Dir versprochen, erhältst Du hier die Schrift von Coll. hagen über unsern Agendenstreit. Ich hoffe Du wirst nicht nteresse in ihr blättern, jedenfalls wirst Du unsern ganzen hagen darin wiederfinden.

us dem, seinem übrigen Inhalte nach bereits benutzten, Briefe April 1859 an Frau Heubner, ist hier noch ein neuer Ge- gserguß nachzutragen:

h bin Dir meinen Dank für Deinen lieben Brief aus Gollnow darin enthaltenen Wünsche zur Vollendung meines 60. Lebens- lange schuldig geblieben, und muß Dich vor allem bitten, da- inen Schluß auf die Aufrichtigkeit derselben zu ziehen. Dein en hat mich auf das lebhafteste gerührt, wie ich denn überhaupt ag mit ganz besonders bewegtem Herzen verlebt habe und mit tem und gebeugtem Dank gegen den gnädigen und treuen der mir so weit geholfen hat und auch für die kleine Strecke n Weges, die mir etwa noch bevorstehen könnte, Seine Hand nicht von mir abziehen wird. Ich wollte aber jetzt ganz Dinge gedenken, nicht meines Geburtstages, sondern des Dei- der übermorgen bevorsteht. Zu ihm wollte ich Dir in Luisens einem Namen die innigsten Segenswünsche schreiben. Du wirst, eiß ich, mit freudigem und kindlichem Vertrauen zu dem Herrn einer Gnade Dein neues Lebensjahr antreten, und wir wollen

Ihn gemeinschaftlich mit Dir anflehn, daß Er Dir auch fortan blei
was Er Dir von Kindesbeinen an gewesen ist, ein treuer Hirt u
Heiland. Möge Er Dir insbesondre an allen Deinen lieben Kinde
und Enkelkindern auch in Deinem neuen Lebensjahre so reiche Fr
den schenken wie bisher. Du wirst an Deinem Geburtstage v
einem reichen Kreise derselben umgeben sein, und sie alle wolleſt D
von uns auf das herzlichste begrüßen.

Aus dem gleichen Briefe ist weiterhin noch eine, auf die Au
sichten des Vetter Weymann bezügliche, Aeußerung Rothe's über
Consistorialpolitik von Interesse:

Gewiß mußte es ihn tief schmerzen, daß seine Aussichten
eine feste Anstellung bei dem Berliner Consistorium auf solche We
zu nichte wurden; aber daß er von der Consistorial-Laufbahn abgele
worden ist, das kann ich nicht recht beklagen in seine Seele hine
Mich dünkt, wie in unsern Tagen die kirchlichen Dinge stehen, gi
es wenige Berufe, in denen ein christlich gesinnter Ma
so schwierigen Gewissensnöthen ausgesetzt ist, wie d
Mitbetheiligung bei dem Kirchenregiment.

Im Gegensatz zu diesem Urtheil über die Consistorialstell
hebt sich eine nicht lange nachher gegen Winckel gemachte Aeußeru
Rothe's (vom 30. März 1859) über die „Superintendentenwürde u
Plage" ab.

Ich schlage die letztere so hoch nicht an, weil ich überzeugt b
daß das Amt eines Superintendenten ein sehr gesegnetes sein ka
und genau besehen unter allen unsern kirchlichen Verwaltungsämte
das wichtigste ist und das einflußreichste sein kann, weil bei ih
der Einfluß am meisten ein persönlicher ist.

Und in Verbindung damit steht noch eine weitere Bemerku
gegen denselben vom 24. September 1859:

Daß Sie, theurer Freund, der Provinzialsynode diesmal ni
anwohnen werden, bedaure ich, weniger um ihret- als um der Sa
willen, der ich Ihren Beirath gern gegönnt hätte. Mögen Sie de
unterdessen durch Gottes Segen Ihr Ephoralamt freudig und v
trauensvoll antreten! Auch diese Mühe, denn eine solche ist's freili
wird der Herr nicht ohne Frucht bleiben lassen.

Schon am 20. April 1859 hatte Rothe ferner einen dritt
Brief an Hahn abgesandt, vor Allem mit dem Glückwunsch z
nunmehrigen Heirath seines Sohnes Ludwig:

r Deinen l. Brief vom 21. v. M. schreibe ich Dir heute
ns mit einigen Zeilen von mir und meiner Luise den herz-
Dank und bitte Dich zugleich, unserm lieben Vetter Ludwig zu
auf den 28. ds. M. bevorstehenden fröhlichen Hochzeitsfeste
bei Gelegenheit, welche Dir am besten geeignet scheinen wird,
iegende Briefchen und die beiden Leuchter gütigst zu über-
Auch Euch, den Eltern des Bräutigams, wünschen wir zu
Feste von ganzem Herzen den Segen des Himmels. Da Ihr
ge Ehepaar in loco behaltet, so wird sich Euch das Weh der
g nicht in die Hochzeitsfreude mischen, und Ihr werdet so den
Tag in desto ungetrübterer Freude (so weit es in diesem
ine solche gibt und sie uns gut ist) begehen. Aus der Ferne
auch wir uns an demselben Euch ganz im Stillen nahen und
ebete um den Segen des Herrn zu dem neuen Bündnisse mit
igen vereinigen. Ich bitte Dich sogleich vorweg, alles, was
dieser Gelegenheit von auswärtigen lieben Verwandten ver-
wird, Vetter August und seine uns leider noch unbekannte
an der Spitze, auf das herzlichste von uns zu begrüßen.
usend Dank für das Versprechen Eures Besuchs; der Herr
ein Ja und Amen dazu sagen! Von ganzer Seele sollt Ihr
kommen sein. Freilich ist es noch lange Zeit bis zu dem von
eber Bruder, in Aussicht genommenen Termin. Die Zukunft
für uns alle von Tage zu Tage immer ungewisser, je älter
den, und es wird eine besondere Obhut der göttlichen Gnade
ordert werden, wenn ein solcher Plan zu vollständiger Aus-
kommen soll, wir wollen aber in zuversichtlichem Vertrauen
hoffen. Schön wäre es gewesen, wenn wir schon für diesen
r eine solche freudige Aussicht im Auge gehabt hätten, doch
wir gewiß nicht ungenügsam und undankbar sein. Sollen wir
G. w. auch in diesem Jahre nicht ganz leer ausgehn, denn
Schwester Charlotte mit Elisabeth hat uns für den Sommer
esuch zugesagt, auf den wir uns innigst freuen. Die Zeit
jetzt noch nicht näher bestimmen. Wolle nur Gott verhüten,
e solche Plane durch Kriegsunruhen durchkreuzt werden, die
gs grade uns sehr aus der Nähe berühren würden. Unsre
gen auf die Erhaltung des Friedens sind nachgrade schwach
n, und wenn es wirklich zum Kriege kommt, wann ist ein
esselben abzusehn und welche Umgestaltungen unsrer europäi-
erhältnisse im größten Maßstabe wird er nicht vielleicht nach
en! Schwerlich zum Frommen desjenigen, der ihn so über-
herausgefordert. Fürchten werden wir uns hier in Süd-
and nicht vor dem Pulverdampfe, und was auch geschehen
ie Zeiten des Rheinbunds werden sich nicht wiederholen.

er ernste Blick auf die politischen Wirren, mit dem der letzte
chloß, ist in dem Briefe an Frau Heubner, vom 23. Juni

1859 bereits zu einem sorglichen und doch gottvertrauenden Hi
blick auf die Folgen des ausgebrochenen Krieges geworden*):

Nicht leicht wohl hat es einen Zeitpunkt gegeben, wo der Bl
in die nächste Zukunft uns so sehr verschlossen gewesen wäre wie jet
Die Störung eines langen Friedens, der uns nur allzu sicher gemac
hatte, ist so plötzlich hereingebrochen, und eines einzigen Mensch
Argliſt hat in so unerwarteter Weise innerhalb weniger Monate d
ganzen dermaligen Zustand von Europa in Frage gestellt, daß m
wohl annehmen muß, daß eine höhere als menschliche Hand dabei i
Spiele ist, und Gott etwas Gewaltiges mit uns vor hat. Wie
auch aussehen wird, es wird ja gewiß etwas Heiliges, Weises u
Gnädiges sein, wenn es uns auch aus der uns liebgewordenen Ru
aufschreckt, und der es schickt, wird uns auch die nöthige Kraft da
verleihen, es auf die ihm wohlgefällige Weise zu tragen. Wir wolle
darum zuversichtlich, auch ohne etwas deutlich zu sehen in dem Dunk
vor uns, dem entgegengehen, was uns bevorstehen mag, und unse
Muth nicht durch voreiliges Sorgen vor der Zeit verzehren, da w
ihn bedürfen werden.

Aus dem gleichen Briefe ist noch der darin ausgesprochene
Hoffnung auf einen Besuch des neuen Vetters Weymann mit sein
jungen Frau zu gedenken:

Zu unsrer großen Freude bestätigt uns der Brief des lieb
Adolf, daß wir die Hoffnung Dich und das junge Frauchen im Lau
dieses Sommers wieder einmal bei uns haben zu sollen, festhalt
dürfen. Wir erlassen Euch auch die Erfüllung Eurer Zusage nich
und es wird unsre Freude natürlich um so größer sein, je früher Ih
kommt und je länger Ihr bleibt. Es versteht sich von selbst, da
Ihr erst den Einzug und die erste Einrichtung der lieben Gebler
(grüßet sie nur auf das Herzlichste von uns) abwarten werdet; wen
aber diese erfolgt sein werden, dann sehen wir Euch mit Verlange
entgegen, damit vom schönen Sommer noch ein guter Theil übri
bleibe.

Noch vor diesen Brief fällt der Zeit nach der erste von ein
neuen Briefreihe an Winckel, die sich auf die Universitätsstudien vo
dessen Sohn Richard, Rothe's Pathen, beziehen. Bereits am 30. Ma
1859 hatte ihm Rothe auf die Mittheilung, daß der junge Richar
Winckel nach Heidelberg kommen solle, geantwortet:

Sie haben mir durch Ihren l. Brief vom 19. d. M. eine herz
liche Freude gemacht, und wenn ich denselben erst heute beantwort

*) Ueber die damalige Stimmung in Süddeutschland vgl. Bunsen's Lebe
III S. 537. 540.

der Grund davon nur darin, daß die vorige Woche eine un-
ochene Kette von unerwarteten Störungen brachte, die mich
m Schreiben kommen ließen. Wie angenehm mir die Aussicht
Sie mir eröffnen, meinen l. Pathen nicht nur von Angesicht
lernen, sondern auch auf längere Zeit seiner örtlichen Nähe
s traulichen Verkehrs mit ihm mich erfreuen zu sollen, brauche
nen nicht erst zu sagen. Das verhehle ich mir dabei freilich
daß meine Freude darüber eine weit ungetrübtere sein würde,
s sich dabei nicht zugleich um das Verhältniß des Zuhörers
ademischen Lehrer handelte. Denn in dieser Beziehung habe
vielleicht zu lebhaftes, wenigstens vielleicht zu sorgliches Ge-
n der Größe der Verantwortlichkeit. Daß ein junger Mann
er Vorbildung zum Theologen in gewissem Sinne meiner Lei-
vertraut und mit Absicht unter meinen Einfluß gestellt werde,
Gedanke, der, wie er für mich etwas Unglaubliches und ich
sagen Lächerliches hat, mich ganz eigentlich beängstigt. Denn
bin ich auf's lebendigste durchdrungen, daß Niemand weniger
ugethan ist, als ich, einen Führer Anderer abzugeben, schon
n Grunde, weil ich mir das Bedürfniß einer solchen
ng nie auf Grund meiner eigenen Erfahrung habe
achen können. Doch lassen wir das, das ist im Grunde
eine Sorge; der Herr wird am besten wissen, wie und wozu
etwa mich gebrauchen will, und an meiner aufrichtigen Be-
gkeit, mich von ihm gebrauchen zu lassen, ganz wie er will,
wenigstens nicht. Daß ich, wenn Sie Ihren lieben Richard
Universität übergeben sollten, mich ehrlich zusammen nehmen
um ihm ein rechtschaffener älterer Freund zu sein, nach bestem
gen, trauen Sie mir ja in alter, treuer Freundschaft zu. In
ng auf das Wann seines hiesigen Studiums darf ich Ihnen
erschweigen, daß, so weit es dabei auf mich abgesehen ist, ich
eben Pathen eher noch in den späteren Semestern seiner akade-
Zeit nützlich werden zu können meine als im allererstes An-
Mit meinen Vorlesungen zumal könnte es sich für ihn nicht
licher treffen, als im nächsten Winter. Ich kann zwar noch
it völliger Sicherheit angeben, was mir zufallen wird, höchst-
einlich wird es außer dem dritten Theil der Kirchengeschichte
habe ich jedenfalls zu lesen) die synoptische Erklärung der drei
Evangelien und vielleicht noch theologische Encyklopädie sein.
etztere nun, wie ich sie lese, kann dem Anfänger schwerlich viel
n. Die Synopse ist aber gradezu mein allerschlechtestes Col-
, das ich auch nur als Lückenbüßer bis auf Ablösung durch
ndern übernommen habe, da ich darin alles historisch-kritische
ützlich bei Seite liegen lasse, um es im Zusammenhange in der
ng über das Leben Jesu. (die ich Deo volente wahrscheinlich
mmer 1860 lesen werde) zu behandeln. Sodann, theurer Ge-
erlaube ich mir sogar eine Indiskretion. Sie ist gut gemeint.

Sie schreiben: „Richard will nach freier Wahl Theologie studire Hat er aber auch Neigung, das rechte Interesse fehlt ihm noch Hat der liebe junge Freund auch seine Neigung zum Studium d Theologie auf die rechte Feuerprobe gestellt? Sie halten mir, d weiß ich, diese Frage zu gute, weil es mir ein gar zu wehmüthig Gedanke ist, wenn Ihr lieber Richard späterhin sich einmal sag sollte, er würde doch seinem Herrn in einem anderen Beruf als d geistlichen so gar viel lieber und freudiger dienen können.

Nach einem Besuch Dr. Winckel's in Heidelberg selbst schri ihm Rothe ferner am 21. Juni 1859:

Versprochenermaßen sende ich Ihnen mit diesen Zeilen ne meinem herzlichen Gruß den neuen badischen Katechismus nach, m dem innigen Wunsche, daß Sie wohlbehalten in die Heimath zurü gekehrt sein mögen . . . Schade, daß Sie Ihren lieben Besuch b uns so sehr abkürzen mußten, aber auch so bin ich Ihnen beste dankbar für die schönen Stunden, die Sie uns geschenkt haben.

Aus denselben Tagen wie dieser letzte Brief an Winckel u der schon früher angeführte an Frau Heubner ist auch ein neue Schreiben an Mänß, vom 26. Juni 1859, in dem Rothe sich z nächst näher über die politische Krise ausläßt:

Es ist abermals ein Jahr verstrichen, mein theurer Vetter, u wir haben Dich und die liebe Marie wiederum nicht zu sehen beko men. Das ist doch nicht ganz recht, denn Ihr müßt bedenken, d wir hier nicht mehr viel Zeit haben zum Warten, ich wenigstens nic wenn auch Ihr menschlicher Weise noch eine geräumige Zukunft v Euch habt, um Eure Pläne hinauszuschieben. Jetzt sind nun gar die Wel begebenheiten dazwischen getreten und haben das Plänemachen vollend suspendirt. Und doch möchte man gerade in solchen Zeitläuften ga besonders gern ein trauliches Wort mit einander reden und gegen ei ander das Herz ausschütten. Die Gedanken darüber, was unserm arme und mir doch so theuren deutschen Volke in der Zukunft geschriebe stehen möge, sind mir noch nie so vollständig ausgegangen wie i dem gegenwärtigen Augenblick; aber noch nie ist die Unhaltbark der politischen Ordnung der Dinge in seinem Schooße so grell h vorgetreten. Anders wird es mit dieser werden müssen! möge es n besser werden, nicht etwa auf die Unkosten eines einzelnen Thei der deutschen Stämme, der grade mit dem Mißgeschick kämpft. D bei würde kein Segen sein.

Demselben Briefe gehört eine längere Ausführung über badischen Wirren an, in der Rothe noch ähnlich wie in dem vor angeführten Briefe an Hahn seiner anfänglichen Oppositionsstimmu gegen die Opposition Ausdruck verleiht:

Der vorige Winter hat uns hier in kirchlicher Beziehung recht schmerzliche Erfahrungen gebracht in dem Agendenstreit. Allerdings war das Hauptmotiv dabei eine lange verhaltene bitterböse unkirchliche Opposition, und namentlich ein reichlich angesammelter Groll gegen unsern Oberkirchenrath, die diese Gelegenheit sehr geschickt ergriffen, um sich Luft zu machen; allein daß auch eine so große Menge von wirklich wohlgesinnten und zum Theil einsichtsvollen Personen sich von den meist wenig lauteren Eiferern so leicht mit fortreißen ließ, war doch ein sehr trauriges Zeichen. Auf eine erschreckende Weise ist es mir dabei auf die Seele gefallen, wie es in unsren evang. Kirchengenossenschaften aber auch so ganz an Gemeinsinn fehlt, selbst in dem trivialen Sinne des Corporationsgeistes, und alles in einem Individualismus aufgeht, bei dem kein Gemeinwesen zusammenhalten kann. Ullmann insbesondere hat eine äußerst schwierige Stellung gehabt. Glücklicherweise hat er sich doch nicht durch den Unmuth dahin bringen lassen, seinen Platz zu räumen, worauf es bei dem Handel auch stark mit abgesehen war. Wenn Dir etwa die Broschüre von Hundeshagen: „Der badische Agendenstreit" einmal zu Gesicht kommt, so wirf doch einen Blick hinein, Du wirst sie mit Interesse lesen und in das innere Getriebe des sonderbaren Handels einen Einblick erhalten. Die Stellung, die der gute Schenkel in demselben nahm, hat seine übrigen Collegen sehr geschmerzt und wir haben sehr lebhaft mit ihm darüber controversirt. Ich wohl am lebhaftesten; doch hat es meinem persönlichen Verhältniß zu ihm durchaus keinen Eintrag gethan, vielmehr dasselbe noch befestigt. Man kann gegen ihn, auch wenn er noch so sehr erregt ist, rückhaltslos offen sein, und wie er selbst andre gern derb anfaßt, so verträgt er es auch, daß man ihn einmal handfest durchschüttelt. Daß wir es ehrlich wohl mit ihm meinen und seinen Werth für unsre Facultät nach Gebühr zu schätzen wissen, haben wir ihm bald nachher bei Gelegenheit seiner Berufung nach Bonn durch die That zeigen können, und wir schätzen uns sehr glücklich, daß er uns erhalten worden ist, was bei der etwas wunderlichen Situation, in die er durch die Agendenbewegung zur Regierung und vollends zum Oberkirchenrath, der ein alter Gegenstand seiner Antipathie ist, (und solche Antipathien pflegen gegenseitige zu sein) gekommen war, sehr künstlich angestellt werden mußte. Behielten wir ruhige Zeiten, so wäre unsere Facultät jetzt in ganz gutem Geleise, zumal sie jetzt durch zwei Privatdocenten unterstützt wird, die gewiß einmal etwas ganz Vorzügliches leisten werden, sich auch schriftstellerisch bereits auf eine sehr ehrenvolle Weise legitimirt haben, die Licentiaten Riehm und Holtzmann. Auch haben wir in diesem Semester noch keine Abnahme der Frequenz erfahren, vielmehr eine kleine Zunahme; wie wird es aber nächsten Winter aussehen? Leicht mag dann der Kriegslärm die Musen ganz von hier vertrieben haben.

Aus den Herbstferien schließt sich dann vor Allem ein längere Brief an den in Wildbad weilenden Umbreit vom 23. August 185 an, dem wir zunächst eine längere Ausführung über die göttliche Erziehungsmittel entnehmen:

Du hast mich am Samstag Abend hoch erfreut mit Deine Briefe vom 17. und 18. d. Mts. Ich hatte zwar, Gott Lob un Dank, durch Deine lieben Töchter und durch Chelius fortwährend nu Wohllautendes von Dir und den theuren Deinigen vernommen, es i aber doch noch eine andere Sache, das Wort des Freundes unmittelba an uns selbst zu lesen. Zugleich erblicke ich in Deiner Aufgelegthei zur Correspondenz ein weiteres Symptom von dem guten Fortgang Deiner Genesung; denn ich erinnere mich noch gar recht, wie Du ar Anfange dieses Sommers darüber klagtest, daß jeder Brief, den D zu schreiben habest, Dir eine peinliche Beschwerde verursache. Auc dies ist durch Gottes Hülfe anders geworden. Ueberhaupt, mei theurer Freund, wenn wir die Summa summarum von heute gege die von heute vor einem Jahre balanciren, so müssen wir voll vo Dank sein gegen Gott und von freudigem Muth für die Zukunft. E hat sich bei dieser Deiner jetzigen Badekur alles, von Anfang an, s freundlich und günstig gefügt, daß wir getrost sagen dürfen: Gott i mit Dir bei ihr, und etwas besseres und glücklicheres kann uns j doch im Leben nicht begegnen. Freilich muß man auch in unsere Jahren immer noch gar mancherlei lernen, auch viele Dinge, vo denen man nicht dachte, daß man in den Fall kommen werde, s studiren zu müssen, aber wenn man sie nur lernt, wenn der inner Mensch nur noch die Bildungsfähigkeit besitzt, daß die neuen Erziehungs versuche bei ihm anschlagen und er die neuen Formen annimmt, i die er hineingebildet werden soll. Ich weiß es von mir selbst am besten, wie es dabei zugeht, oft genug mit Ach und Krach, und of gelingt es nur nach vielen vergeblichen Anläufen; aber letztlich geh es doch. Auch lassen wir uns in den jüngeren Jahren nicht träumen, daß Gott uns die Gestalt des inwendigen Lebens werde geben wollen von der es sich hintennach, meist zu unsrem großen Befremden aus weist, daß sie uns zugedacht ist. Was thuts? Sein Ideal ist doch allemal mehr werth als unser eignes, schon deshalb, weil es so seh viel origineller ist. Sonderbar, daß die Geschichte unsrer Erziehung zur Reife wesentlich auch darin besteht, daß so vieles von dem, was uns als das Beste und Höchste im Menschenleben erschien, in unsern Augen zunichte werden muß, nämlich in der kindischen Form und Art in der wir es unsrer Seele vorgebildet hatten. Ja, es ist gewiß s wie der Prediger es sagt: alles ist eitel, wer es nur recht versteh Sie sind alle eitel die Bilder, die wir uns von den wahren Wesen heiten dieses Daseins machen, — aber diese Wesenheiten selbst sin dafür desto reeller, nicht auch Seifenblasen wie die Phantasmagorien in denen wir sie uns so gerne abspiegeln. Durchdrungen zu sein vo

dem Bewußtsein, daß unsre Bemühungen um die übersinnlichen Dinge armselige Kinderversuche sind, und doch auch wieder zugleich von der Realität dieser ewigen Dinge: das muß man auf seine alten Tage immer mehr lernen. Mir ist das in den letzten Wochen wieder einmal recht lebendig geworden, als ich mich etwas genauer mit den letzterschienenen Bänden des Schelling'schen Nachlasses bekannt machte. Was ist doch alle Wissenschaft, wenn die Wege der begabtesten Geister zuletzt so im Sande sich verlieren! Wir Einzelnen bringen es nicht über die Handlangerarbeit hinaus; aber ein Handlanger ist auch ehrenwerth, wenn er treu ist — und sich nicht für mehr hält als für einen Handlanger.

An weiteren Nachrichten verschiedener Art theilt dieser Brief dem abwesenden Freunde noch das Folgende mit:

Das ist ja schön, daß Dir ein zustimmender Umgang an dem Major von Arnswaldt zugeführt worden ist. Er wird etwas von der frischen, elastischen Luft der Wartburg mitgebracht haben, und Dir insofern wohlthuender sein für den Verkehr, als er Dich mit dem Artikel „Kirche" unbehelligt lassen wird, was ein Oberhofprediger nun doch nicht ganz lassen kann, wenn er auch dabei übrigens noch ein gutes Theil mehr ist als ein bloßer Oberhofprediger, wie dies ja bei Grüneisen in reichem Maße der Fall ist. Wie die „kirchlichen" Interessen heute zu Tage jedermann in Bewegung setzen, davon habe ich jüngst wieder ein Beispiel erlebt. Unser guter Dr. Meyer ist jetzt auch mit einem Votum in unsrer Kirchenbuchsfrage aufgetreten in einer kleinen anonymen Schrift: „Die deutsche Kirchenbuch-Frage im Großherzogthum Baden. Von einem Laien F. M." Er war so gütig, mir ein Exemplar zu verehren. Ich bekam zuerst einen kleinen Schreck, von dem ich mich aber bald erholte. Das Büchlein ist in einem recht schönen Sinne geschrieben und sagt vieles sehr Wahre in solchen Richtungen, in welchen die Theologen nicht auszuschauen pflegen. Sehr verständigerweise bleibt es bei dem ganz Allgemeinen der Sache stehen und berührt das speciell Badische nur im Vorübergehen.

Mein Leben hier geht seinen alten Dir wohlbekannten Gang fort. Ich danke Gott, daß in dem Befinden meiner Frau seither nichts Beunruhigendes vorgefallen ist. Möge es doch jetzt so bleiben, wo wir Chelius für eine Zeit lang entbehren werden, der heute mit seiner Frau nach Baden geht. Er erwiedert Deine Grüße auf's Herzlichste, und er läßt Dir sagen, daß er durchaus befriedigt sei von Dem, was Du von Deinem Befinden in Wildbad berichtest. Seinen Brief wirst Du mittlerweile empfangen haben. Durchreisende Fremde hat es mancherlei gegeben. Unter ihnen war vor einigen Tagen auch der jüngste Strauß (mit seiner jungen Frau), der es sehr beklagte, Dich nicht hier zu finden. Wir warten noch immer vergebens auf unsern

Besuch von Wittenberg, und ich wünsche nur, daß die Sache überhaupt noch zur Ausführung kommen mag. Von Schenkel habe ich Dir die herzlichsten Grüße und Glückwünsche zum guten Gedeihen Deiner Badekur auszurichten. Seine Frau ist seit einigen Wochen in Petersthal, und er gedachte wohl, ihr dorthin nachzureisen, wenigstens auf kurze Zeit; aber, so kreuzen sich die Dinge neckisch, nun haben auch unsere lieben Freunde Ullmanns dort Platz gegriffen! Wohl Dem, dem Niemand in den Weg kommt! Löbells von Bonn kamen auch durch. Von ihnen erfuhr ich, welch' eine neue Sorge unsre edle Freundin Bleek betroffen hat. Wilhelm (in der Kapstadt) hat jetzt auch wiederholt Blutspeien gehabt! Philipp (Dein Medicus) ist aus Buenos Ayres nach Bonn zurückgekehrt, in der alten Verfassung. Gott legt auf Manches Schultern sehr viel! Kamphausen ist auch hier, Du wirst ihn noch hier finden bei Deiner Rückkehr. Auf diese freue ich mich von ganzer Seele; ich weiß am besten, was mir fehlt, wenn Du nicht hier bist. Gott stärke Dich noch recht in Deinem romantischen Felsenthale und segne Dir fort und fort den Gebrauch des Heilwassers, das er selbst in seiner unterirdischen Apotheke hat bereiten lassen. Von uns Beiden an Dich und die theuren Deinen die schönsten Grüße. Wie immer mit treuestem Herzen ꝛc.

Dem gleichen Monat gehört noch ein Brief an Mänß vom 30. August 1859 an, der dessen angekündigten Besuch in Heidelberg herzlich willkommen heißt:

Seid uns zum voraus aufs Herzlichste willkommen, Ihr lieben Rackither! Wir werden Eurer am 6. September, heute über 8 Tage, mit Freuden gewärtig sein. Wenn ich den Bahnzug, mit dem Ihr zu erwarten seid, irgend richtig treffen kann, so werde ich Euch s. G. w. auf dem Bahnhofe bewillkommnen und in Empfang nehmen. Für den Fall einer Verfehlung schreibe ich Dir unsre Hausnummer: Westliche Hauptstraße Nr. 73. Ihr könntet zu gar keiner bequemeren Zeit kommen, denn ich lebe mitten in den Ferien. Mit dem etwas engen Schauplatz unsrer Häuslichkeit werdet Ihr ja schon freundlich vorlieb nehmen. Es wird uns wie ein Traum, aber ein sehr schöner Traum, sein, wenn wir Euch lieben Seelen einmal wieder sehen und bei uns haben werden. Wie sehr viel schöner wäre es freilich noch gewesen, wenn der ursprüngliche Plan, von dem Du schreibst, hätte zur Ausführung kommen können. Wir hatten uns so innig darauf gefreut, die theure Schwester Charlotte und unsre liebe Frau Elisabeth einmal auf recht lange Zeit bei uns zu besitzen, und wenn nun vollends auch die l. Cousine Sophie mit dabei gewesen wäre, so wäre uns das ein rechtes Fest gewesen. Sage ihnen nur, wie tief es uns schmerzt, daß wir diese Hoffnung für jetzt aufgeben sollen, und ebenso den guten Geblers, wie herzlich wir an ihren Sorgen Antheil nehmen. Möge nur Luischen's Wiedergenesung rascher von statten gehen, als

Ihr es jetzt erwartet. Nicht wenig sind wir auf die Bekanntschaft Eures lieben Lieschen's gespannt.

Bei dem Besuch des Mänß'schen Ehepaars wurde nun zugleich die Verabredung über das Studium ihrer Söhne getroffen, in Folge deren dieselben später beide nach Heidelberg kamen und dort zu dem Großonkel in ein persönliches Verhältniß traten, welchem eine Anzahl wichtiger Briefe Rothe's grade aus seiner letzten Lebenszeit ihren Ursprung verdanken. Noch früher entwickelte sich ein ähnliches Verhältniß zu Richard Winckel, der bereits im Wintersemester 1859/60 nach Heidelberg kam. In dem Briefe Rothe's an seinen Vater vom 24. September 1859 wird bereits Bericht darüber gegeben, wie er seinem Pathen Quartier gemacht hatte:

Ihr lieber Brief vom 14. d. M. kam mir grade während eines sehr angenehmen Besuchs, den wir von unserm lieben Vetter Pastor Mänß aus Rackith und seiner Frau (Marie Heubner) hatten, zu: deshalb hat meine Antwort sich verzögert, was Sie freundschaftlich entschuldigen wollen. Wie willkommen mein lieber Pathe uns sein wird, wissen Sie, ohne daß ich es Ihnen zu wiederholen brauche, und ich bitte Sie nur, es auch ihm zum voraus zu sagen. Daß Sie ihn uns anvertrauen, weiß ich gewiß zu würdigen, und ich bitte Gott darum, daß Er seinen Segen dazu gebe, an dem ja doch alles liegt ... Da Sie mich dazu ermächtigt haben, so habe ich für Richard eine Wohnung gemiethet, damit er nicht bei seiner Ankunft die erste beste nehmen muß ... Gern hätte ich in einem Hause, in welchem ältere von unsern Theologiestudirenden wohnen, ein Logis gefunden, da aber war alles schon besetzt. Ganz in der Nähe des jetzt gemietheten Logis wohnen aber zahlreiche theologische Commilitonen.

Auf den Besuch der Mänß'schen Familie geht dann noch ein längerer Brief Rothe's an Mänß, vom 29. November 1859, zurück:

Eigentlich müßte ich bis auf die Stunde Eurer Abreise von hier zurückgehen, wenn ich den Faden da fortführen wollte, wo wir ihn abgebrochen haben. Leider haben abbrechen müssen! Denn Ihr lieben Drei glaubt nicht, wie lange und bitterlich Ihr uns gefehlt habt, oder vielmehr noch immer fehlet, und wir unsrerseits können Euch gar nicht genugsam unsern Dank für Euren lieben Zuspruch ausdrücken, wenn er auch nur so gar kurz sein konnte. Denket doch nur ja recht ernstlich daran, wie sich in nicht langer Distanz eine Wiederholung desselben möglich machen ließe. Da Euch und insbesondre der Frau Miechen, wie Ihr versichert, und wir zu unsrer Freude Euch gern glauben, die Reise wohlbekommen ist, so dürfen wir Euch diese Bitte um desto getroster ans Herz legen. Alte Leute, wie

wir, können sich ja nicht mehr auf weitergelegene Hoffnungen einlassen, sondern nur dessen können sie sich freuen, was ihnen nahe vor den Augen liegt.

Wie gewöhnlich in den Briefen an Mänß wird auch diesmal des Heubner'schen literarischen Nachlasses gedacht, außerdem aber noch der kurz vorher stattgehabten Säcularfeier Schiller's:

Daß vom zweiten Band der praktischen Exegese des sel. Bruders eine zweite Auflage erscheint und der 4. Band der Vollendung im Druck nahe ist, sind lauter freudige Ereignisse. Nicht minder aber auch Eures Johannes Ode auf das Schillerfest, auf die ich hiermit subscribirt haben will, und deren Vortrag Du als ein rechtschaffener Vater doch hättest mitanhören können. Uebrigens ist Eure Rackither Schillerfeier die allervernünftigste gewesen, die vorgekommen ist, und ich glaube auch eine der allervergnügtesten, besonders wenn für den ersten Platz recht viele Billets gelöst worden sind. Ich kann mir schon denken, daß die glückliche Idee in Lieschen's kleinem Köpfchen gewachsen ist. Solche Feiern lassen sich überdies von Zeit zu Zeit mit guter Frucht wiederholen, wenn auch nicht grade Schillertag ist. Hier ist es auch sehr lebendig zugegangen, und wenn man sich auch mitunter des Gedankens an das Pueri sunt pueri, pueri puerilia tractant nicht ganz entschlagen konnte, so war es doch ein im Ganzen wirklich gelungenes Volksfest, zumal bei der großen Gunst des Wetters. Für meine Person habe ich mich dabei nur zur äußersten Nothdurft betheiligt.

Endlich spricht Rothe sich in dem gleichen Briefe zuerst über die in der bekannten Weise gleich sehr bahnbrechenden wie grundlegenden dogmatischen Abhandlungen aus, in welchen er die Begriffe Offenbarung, Schrift, Inspiration im Zusammenhange erörtert:

Den Anfang meines 3. Artikels zur Dogmatik hast Du jetzt wahrscheinlich zu Gesicht bekommen. Du wirst aber finden, wie er durchaus ein Hund ohne Schwanz ist. Der Druck hätte ungeschickter kaum abgebrochen werden können, als da, wo es geschehen ist.

Etwas genauer auf den von ihm in diesen Aufsätzen verfolgten Zweck läßt sich der Brief an Winckel vom 13. Februar 1860 ein:

Mein Artikel „Heilige Schrift" wird Ihnen jetzt im 1. und 2. Hefte der Stud. u. Krit. von 1860 vollständig vorliegen. Von Ihnen weiß ich, daß Sie meine gute Meinung nicht verkennen werden. Klarheit in einem solchen Kardinalpunkte wird jedenfalls eine wohl-

berechtigte Forderung sein, um so mehr, da sie eine unumgängliche Bedingung der Ehrlichkeit in ihm ist.

Daran schließt sich dann weiter noch eine Aeußerung über denselben Gegenstand nach der entgegengesetzten Seite, in dem Briefe von dem gleichen 13. Februar 1860, den die Prot. K. Ztg. (a. a. O.) veröffentlichte:

Als eine Fortsetzung ehemaliger Zwiegespräche mit Ihnen können Sie gewissermaßen die Abhandlung über die Heilige Schrift ansehen, die Sie in den beiden ersten Heften des Jahrgangs 1860 der „Studien und Kritiken" finden werden. Ich weiß ziemlich sicher, wie weit wir uns in diesem Punkte verstehen; eine Scheidelinie bildet nur auch hier wieder mein Supranaturalismus, der übrigens, was die Freiheit meiner Stellung zur Bibel betrifft, diese grade begünstigt.

Auf den näheren Inhalt der gewichtigen Abhandlungen*) kann hier nicht eingetreten werden; doch möge wenigstens eine einzelne Stelle daraus (S. 50) etwas näher als es die brieflichen Aeußerungen thun, den Zweck des Verfassers (in einer Zeit, von der das Achelis'sche Urtheil über Rothe's letzte öffentliche Wirksamkeit schon chronologisch nicht gelten kann) charakterisiren:

In denjenigen Kreisen, in welchen die Kirchenlehre der gebührenden Achtung genießt, ist heutzutage die Geneigtheit und die eifrige Sorge, sie zu prüfen, und zwar nicht blos oberflächlich oder gar zum leeren Schein, eine zum Erstaunen geringe. Wir Aelteren, die wir uns gar wohl erinnern, wie noch vor dreißig Jahren die Dinge standen, trauen unseren Augen kaum beim Anblick des heutigen Geschlechts ... Und doch, wenn irgendwo, so fordert auf diesem Felde die einfachste Gewissenhaftigkeit des ehrlichen Mannes ein genaues, unparteiisches Prüfen. Was muß denn auf die Länge die Folge der vornehmen Zuversichtlichkeit sein, mit der man die Miene annimmt, als sei alles das längst widerlegt, was der doch nicht so ganz zu verachtende gesunde Menschenverstand der vielgeschmähten Zeit der Aufklärung und einer Zeit, welche künftige gläubigere Jahrhunderte gerechter beurtheilen werden, auf eine für Unzählige, auch unter den aufrichtig an Christum Gläubigen, einleuchtende Weise, gegen manche der kirchlichen Hauptdogmen von den Dächern gepredigt hat? Nichts Anderes als die tiefste Discreditirung des Christenthums bei allen ernsten, besonnenen, ehrlichen und gewissenstreuen Menschen. So hilft man dem Glauben an das Christenthum wahrlich nicht auf. Wer es mit

*) Zunächst in den „Studien und Kritiken" erschienen, sind diese Abhandlungen außerdem 1863, und in zweiter Auflage 1869 herausgegeben (Gotha, F. A. Perthes).

ihm wohl meint, muß vor Allem der Furcht den Abschied geben (den nicht der Glaube fürchtet sich, sondern allein der Unglaube), der Furcht für die Wahrheit und vor der Kritik. Besorge Keiner, daß eine Kritik, die unsere Dogmen träfe, auch Christum selbst und das Evangelium mittreffen möchte, und unsere christliche, unsere evangelisch Gläubigkeit und Frömmigkeit!

Doch — wir müssen uns zu den Briefen des Jahres 186 überhaupt wenden, unter denen zunächst wieder der in der Pr. K Ztg. veröffentlichte Brief vom 13. Februar 1860, dem wir eben bereits eine Stelle entnahmen, auch hier Aufnahme verlangt:

Wirklich Sie haben auch in diesem Jahre wieder des 28. Januar gedacht. Wie sehr mich diese Ihre treue Anhänglichkeit bewegt hat brauche ich Ihnen ja gewiß nicht erst mit vielen Worten zu sagen . .

Ihr ganzer Brief gibt mir den sehr wohlthuenden Eindruck, daß in Ihrem innern Leben eine größere Stätigkeit und Befriedigung eingetreten ist, ohne daß die Regsamkeit desselben einen Abbruch erlitten hat. Sie sind, so viel ich sehe, ruhiger geworden, weil weit geduldiger, auch in Ansehung des Reifens der Früchte am Baume der Erkenntniß. Bei solcher Geduld bleiben Sie denn auch getrost, sie ist keine träge Unentschiedenheit. Wenn man einmal einsieht, daß die Ueberzeugungen — und am meisten die von den heiligsten Dingen — in uns erwachsen und nicht von uns nach Belieben und gleichsam auf Bestellung gemacht werden können: so hat man schon etwas, dessen man sich freuen und getrösten kann, so bald man in sich in einer bestimmten Richtung eine Ueberzeugung keimen und werden fühlt, und findet sich sicher genug orientirt, um zuversichtlich auch Andern die Hand als Führer anbieten zu können. Wer sich nun von großen, reichen, göttlichen Thatsachen umgeben findet in seiner Welt, der inneren und der äußeren, der kann nicht befürchten, daß die Arbeit an ihrer Erkenntniß ihn zum Pietismus führen werde. Er wird sich freilich sagen, daß er an einer unendlichen Aufgabe arbeite, deren Lösung er kaum näher zu kommen spüre; aber in demselben Verhältniß wird er sich nur immer voller durchdrungen fühlen von der Realität und der Größe der Gegenstände, an denen sein Denken sich abmüht. Und nur dies ist es doch eigentlich, was wir bedürfen: die volle und uns wahrhaft erfüllende Gewißheit, daß das Heilige wirklich da ist, und zwar auch innerhalb des Bereichs unseres eigenen menschlichen Seins, das wir zuerst nur von ferne in dunkeln, verschwebenden Umrissen schauten, — nicht aber die Detaileinsicht in seine Natur und seine Zusammenhänge . . . .

Glauben Sie es mir nur, ich bin nicht süchtig nach einem langen Leben, sondern von Herzen einverstanden mit der hohen Zahl meiner Jahre; aber ich nehme doch jeden neuen Tag dankbar an aus der Hand Gottes, denn er hat mir ein Feld eröffnet, auf dem ich die

nächste Erfahrung von Seiner Treue und Durchhülfe machen kann, und wie mit Ihm denn doch so manches möglich wird, was sich für den ersten Blick als nicht durchführbar anlassen will. Man glaubt so leicht an der Grenze des Verzichtleistens angelangt zu sein, über die es nicht weiter hinausgehen könne; aber die feine Grenzlinie rückt sich von Tage zu Tage immer weiter hinaus, und die Möglichkeit des Weitergehens wird nicht früher erschöpft als mit unserm irdischen Leben selbst.

Vom gleichen Tage, 13. Februar 1860, datirt jener ebenfalls bereits benutzte Brief an Winckel, dem wir noch die Mittheilungen über das Studium seines Richard entnehmen:

Wir haben jetzt bald seit einem halben Jahre die Freude, Ihren lieben Richard hier an Ort und Stelle zu besitzen: das wäre nun so recht ein Thema für einen langen Brief, sollte man denken, ich aber weiß mir grade gegenüber von einem solchen Gegenstande als Briefschreiber gar keinen Rath. Ein Paar allgemeine Sätze darüber kommen mir gar zu nichtssagend vor, und ich wüßte es nur in freiem lebendigen Zwiegespräch einigermaßen nach Würden zu behandeln. Wenn ich Ihnen also sage, daß es uns eine aufrichtige und herzliche Freude ist, unsern lieben Pathen nunmehr nicht nur zu kennen, sondern auch in solcher örtlicher Nähe zu haben, so versteht sich dies wohl so sehr von selbst, daß ich mich fast schäme, es auszusprechen. Nur insofern ist allerdings eine bestimmte Veranlassung dazu da, es ausdrücklich zu sagen, als wir leider bei unsren häuslichen Verhältnissen, die zu ändern nicht in unsrer Macht steht, gar nichts thun können, um Richard selbst einen Beweis davon zu geben, daß sein Hiersein uns eine Freude ist, und ihm seinen hiesigen Aufenthalt ein wenig zu erheitern. Ihr Brief vom 4. Januar, mein lieber und verehrter Freund, hat mir deshalb wahrhaft bange gemacht. Ich bitte Sie, schonen Sie mein; ich soll gar noch Dank einernten dafür, daß ich so viele Unterlassungssünden begangen habe! Daß Sie es aufs Redlichste meinen mit Ihrem Dank, weiß ich wohl; aber ich kann ihn nicht annehmen, sondern muß lediglich um die Fortdauer Ihrer Nachsicht bitten. Von Richard selbst sollte ich nun auch ausführlich schreiben; aber was andres könnte dieses Ausführliche doch sein als ein ziemlich steriler Text ohne die belebenden Noten, welche sich nur im persönlichen Zwiegespräch beifügen ließen? Ich will mich deshalb recht kurz fassen und Ihnen nur dies Eine sagen: Ich habe Richard vom ersten Anfang an von Herzen lieb gewonnen und gewinne ihn je länger desto lieber. Ich finde in ihm vor allem eine grundredliche Seele, die weder andre noch sich selbst mit Illusionen abfinden will, und das ist ein ganz unschätzbares Kapital, insbesondere auch für einen Theologen. Diese Eigenschaft kann ihm wohl einmal viel innere Noth machen, er hat aber an ihr zugleich einen festen Anker, an dem

Gott ihm sicher durch alle inneren Kämpfe hindurchhelfen wird. Sch
jetzt hat er einen Eindruck davon, wie viele Fragen, die er für län
erledigte gehalten, ihm noch erst zu eigner Arbeit an ihnen bev
stehen; das Thohu Vabohu, das bei dem heutigen Stande unsr
Theologie dem in sie eben erst Eintretenden ins Auge fallen muß,
ihn bereits genugsam überrascht, und es wird nun darauf ankomm
daß er sich allmälig an die Arbeit begibt, wenigstens an einzel
Punkten die Elemente aus dem Chaos herauszulösen.

Noch um einige Tage älter, vom 7. Februar 1860, ist
schon mehrfach berührter Brief an Hahn, aus dem wir hier n
die allgemeineren Einleitungsgedanken folgen lassen:

Dein l. Brief vom 26. v. M. kam ganz richtig am Vormitta
des 28. in meine Hände und versetzte mich lebhaft in Euren lie
Kreis hinein, dem ich auch schon am frühen Morgen mit meinen
danken und Gebeten einen Besuch gemacht hatte. Vor allem da
ich Dir aber für das erneuerte Versprechen Eures lieben Besuchs
nächstbevorstehenden Sommer, freilich selbstverständlich vorbehaltlich
allerhöchsten Genehmigung, auf die wir aber zuversichtlich vertra
wollen. Ich hatte am Neujahr unter meinen speciellen Bitten
1860 an erster Stelle diese dem Herrn ans Herz gelegt, daß er E
Lieben in diesem Jahre endlich einmal zu uns führen wolle,
nun hat er mir mit Deiner bestimmten Zusage das schönste Gebur
tagsgeschenk gemacht. Es wäre ganz vergeblich, wenn ich es v
suchen wollte, Dir zu beschreiben, wie sehr wir uns auf Euch freue
Gewiß wir wissen es zu würdigen, wenn Ihr eine so weite Rei
nicht scheut, nach einer Gegend, in die Euch sonst nichts Bestimmt
zieht; aber es ist geschwisterlich von Euch, daß Ihr Euch das nicht
abhalten lasset, denn wir, Ihr lieben Seelen, können eben leider
schlechterdings nicht Euch aufsuchen. Wie gern käme ich noch einmal
nach meinem lieben alten Schlesien und nähme noch einmal von
meinen lieben Angehörigen Abschied, das glaube mir nur aufs Wort;
aber es ist für mich eine Sache der reinen Unmöglichkeit. Bei meiner
armen Luise kann von Reisen, wohin auch immer, kein Gedanke mehr
sein, und wenn ich allein eine Reise unternehmen wollte, so wäre das
gradezu ihr Tod. Habe ich doch auch, seit wir verheirathet sind, nie
eine Reise ohne sie gemacht, ein paar kleine amtlich gebotene Reisen
abgerechnet, und ich darf es wohl sagen, auch nie eine für mich be-
stimmte Erholung, von welcher andren Art auch immer, mir gemacht.

Aus dem Geburtstagsbriefe an Frau Heubner, vom 9. April
1860, gehört gleichfalls noch eine allgemeine Bemerkung hierher:

Je älter man wird, desto mehr bescheidet man sich an solchen
Tagen bestimmter Wünsche für sich selbst und für die, welche man lieb
hat, und legt immer unbedingter vertrauensvoll sich selbst und seine

ben in die erbarmungsvollen Hände des Herrn, Seiner Liebe und isheit allein das Wie unsrer und ihrer irdischen Zukunft gänzlich rlassend. So will ich es denn auch in Ansehung Deiner halten, ure Schwester; Er, der Herr aller Gnade und Treue, lasse Dich alle die Deinen auch in diesem Deinem neuen Lebensjahre nicht Seiner Hand! Und ein solches Vertrauen dürfen wir ja mit bedingter Zuversicht zu Ihm haben.

Auch möge sich die gleichartige Ausführung des im folgenden hre am gleichen Datum an sie gerichteten Briefes hier sofort anließen:

Ich werde, wie alle Tage, so an diesem mit verstärkter Innigt den treuen Herrn und Heiland, den nie versiegenden Quell aller nade für Dich um Seine Segnungen anrufen: daß Er Dir geben öge nach Seinem Herzen, dessen reine und volle Liebe sich nicht uschen kann in der Wahl ihrer Gaben, wie unsre unlautere und me Liebe es so oft thut; und ich weiß, daß ich eben hierum Ihn Deinem eignen Sinne bitte. Nach so langen Erfahrungen von einer Gnade und Treue muß man ja wohl endlich den Zweifel ründlich abthun, ob Er uns auch, mit allen unsern Sünden und ntreuen, auf Seinem Herzen trage, und sich rückhaltslos und mit nbedingtem Vertrauen in Seine Arme werfen.

Der erstere Brief vom 9. April 1860 enthält nun zugleich eine dringende Einladung nach Heidelberg:

Ich komme jetzt, liebe Schwester, mit neuer Dringlichkeit auf unsre alte Bitte zurück, daß Du uns einmal die Freude Deines Besuchs machen wolleſt. Im vorigen Jahre hatten wir bereits Deine Zusage, aber Ereignisse, die außer dem Bereich von unser aller Macht lagen, haben die Ausführung gehindert. So dürfen wir doch um so zuversichtlicher hoffen, daß der nächstbevorstehende Sommer uns die Erfüllung unsres Wunsches bringen werde. O wenn Du wüßteſt, welche Freude Du uns machteſt! Luise bittet mit mir auf's inständigste. In Ansehung der Zeit haſt Du vollkommen freie Hand, nur möchte ich Dich bitten, den Termin nicht ohne Noth zu verschieben, damit nicht im letzten Augenblicke unvorhergesehene Hindernisse dazwischen treten. Du weißt vielleicht, daß wir auch von den lieben Geschwistern Hahns das ganz bestimmte Versprechen ihres Besuchs für diesen Sommer erhalten haben; ich weiß nicht, wie es Dir am bequemsten wäre, Dich an sie anzuschließen, oder einen andern Zeitpunkt zu wählen. Wir sind mit dem einen und mit dem andern einverstanden, nur darum bitten wir, daß Du auf hübsch lange kommeſt. So dürfen wir ja wieder einmal einer recht hellen, freundlichen Episode in der gewöhn-

lichen Dämmerung unsers Lebenslaufs entgegensehen: gebe der Her sein Amen dazu!

In der Reihe der Rothe'schen Briefe müssen wir aber, bevor wir an diese Besuche kommen, noch eine kurze Unterbrechung eintreten lassen, um zunächst der am 19. April 1860, dem 300jährigen Todestage Melanchthon's, von Rothe gehaltenen akademischen Rede und dann seiner Grabrede auf den am 26. April 1860 gestorbenen Umbreit einen rasche Blick zuzuwenden. Die erstere Rede ist zumal unter dem Gesichtspunkt von Belang, daß sie Rothe's Anschauung von der Reformation in Zusammenhang gibt. Die hier entwickelten Gedanken an sich sind zwar keine andern wie die in den Thesen der „Anfänge der Kirche", aber sie sind hier in der glücklichsten Form näher durchgeführt. Und mit steigendem Interesse folgt man gleich in der Einleitung der Schilderung des Humanismus, sowohl in seinen allgemeinen Zügen, wie nach seiner negativen oder erasmisch verweichlichten Seite und umgekehrt in seiner Verbindung mit der religiösen Bewegung. Als die Einigung von Humanismus und Reformation wird das Werk Zwingli's vorgeführt, den Rothe in wenigen Zügen meisterhaft schildert. Ihm gegenüber erhebt sich Luther's Gestalt in ihrer Großartigkeit wie ihrer Einseitigkeit. Ihr thut darum die humanistische Ergänzung Noth. Diese bietet Melanchthon, von dem nun (S. 9 ff.) eine Zeichnung entworfen wird, die wir zu den gelungensten Charakterbildern zählen müssen, welche die kirchengeschichtliche Literatur überhaupt besitzt, und die schließlich unwillkürlich zu einer Paränese für die Gegenwart wird.

Ungern stehen wir von der Mittheilung einiger besonders charakteristischer Ausführungen ab. Fast noch mehr aber ist das bei Rothe's Grabrede auf Umbreit der Fall, zumal seine Briefe an diesen in ihr gegenseitiges Verhältniß einen so tiefen Einblick gewährten. Auch die Grabrede gedenkt zuerst der persönlichen Freundschaft und speciell der Virtuosität Umbreit's für die Freundschaft, oder der Einheit des Amtsgenossen und des Freundes. Sodann wird die Einheit des Theologen und des Menschen und schließlich die Einheit des reichbegabten Menschen in sich selbst geschildert. Die drei Gesichtspunkte zusammen aber bilden das gemeinsame Thema der harmonischen Einheit in der Fülle des Reichthums. Können wir jedoch bei den einzelnen Gedanken der Rede nicht stehen bleiben, so verlangt wenigstens eine Ausführung besondere Hervorhebung,

weil sie sowohl Umbreit's Charakter als die Grundidee der eigenen praktischen Wirksamkeit Rothe's in ein helles Licht treten läßt:

Weil bei ihm der Christ nicht erst nachträglich zum Menschen hinzugekommen war, sondern der Mensch von Anfang an sich als Christ entwickelt hatte, deshalb war ihm nun auch die christliche Frömmigkeit nichts anderes als die jeder sich selbst verstehenden Menschenbrust als solcher natürliche religiöse Grundstimmung, und von den einfachen Grundelementen dieser, von der einfachen, aber desto gesünderen religiösen Hausmannskost nährte er seine Frömmigkeit, von dem, wovon die Frömmigkeit eigentlich lebt und womit sie sich nicht blos schmückt, von dem, was in jedem menschlichen Herzen, das Gott gesucht und gefunden hat, zu allen Zeiten und an allen Orten sich gleich bleibt. Dies aber aus allen individuellen Gestaltungen der Frömmigkeit sicher herauszufühlen und herauszuerkennen, dafür hatte Gott ihm einen besonders scharfen und feinen Sinn gegeben. Daher die Schlichtheit, die Kindlichkeit, die Unbefangenheit und die Weitsinnigkeit seines persönlichen Christenthums, in der er sich so ganz und gar nicht ausschließend verhielt gegen die verschiedenen Richtungen und Färbungen der christlichen Frömmigkeit, sobald er nur die persönliche Wahrheit derselben inne wurde.

Der schon in dem Briefe an Frau Heubner vom 9. April 1860 als bevorstehend angekündigte Besuch Hahn's kam dann diesmal auch zu Stande, und konnte Rothe bereits in einem Briefe an diesen selber vom 4. Juni 1860 für das bestimmte Versprechen danken und die näheren Dispositionen vorschlagen:

Tausend Dank für Deinen l. Brief vom 28. v. M., der uns zu unsrer größten Freude eine bestimmte Ankündigung Eures so lange ersehnten Besuches bringt. Ihr werdet uns von ganzem, ganzem Herzen willkommen sein, und unsre Bitte ist nur die, daß Ihr Euren Aufenthalt bei uns nicht knapp zumessen wollet; wir alle können ja für eine entfernte irdische Zukunft keine Pläne mehr machen. Der Zeitpunkt Eurer Reise ist ganz im Einklang mit unsern Wünschen; der eigentliche Sommer mit seinen langen Tagen ist doch die beste Reisejahreszeit. Wenn Du uns später über den muthmaßlichen Tag Eurer Ankunft noch eine Mittheilung machen kannst und willst, so wird uns das insofern sehr erwünscht sein, als ich dann Euch auf dem Bahnhof selbst richtig in Empfang nehmen kann. Du scheinst, theurer Bruder, zu besorgen, daß Du mich stören könntest. Davor kannst Du ganz außer Sorge sein. Da habe ich tagtäglich mit ganz anderen Störungen zu thun, und diejenigen, die Du mir bereiten könntest, sollen mir eine wahre Erquickung sein, und eine Erfrischung zur Arbeit. Meine Vorlesungsstunden fallen auch so, daß sie uns alle zu wünschende freie Zeit übrig lassen werden; denn ich lese von

7—8 und 11—12 Uhr des Morgens, die Nachmittage habe ich, m
Ausnahme der einen Stunde von 3—4 am Mittwoch, ganz zu mein
Verfügung. Wir wollen also nur den Herrn bitten, daß Er zu unser
Vorhaben Seinen unentbehrlichen Segen verleihen wolle, wegen all
andren hat es keine Noth. Nur, wie gesagt, mit der Zeit mußt D
Dir einen hübsch freien Spielraum lassen, und wir bitten die lie
Schwester Christel recht schön, daß sie in Dich dringen möge, dam
Du in dieser Beziehung sogleich zum voraus die nöthige Vorsor
treffest.

Der gleiche Brief berichtet von einem Besuche des Großherzog
in Heidelberg, nach der Verwerfung des Concordats und der E
nennung des liberalen Ministeriums*):

Daß ich Dir nicht sofort am Tage des Eingangs Deines Brie
unsern freudigen Dank für denselben zurückgemeldet habe, mußt D
mit der Unruhe entschuldigen, in der er uns hier grade antraf. E
kam mir wenige Stunden vor dem Eintreffen unsers Großherzogs z
der mit der Großherzogin unsrer Stadt einen Besuch gemächt hat, d
hier alles in Bewegung setzte und aus dem gewohnten Kreise he
ausbrachte. Die hohen Herrschaften kamen am Donnerstag Vormi
tag und verweilten bis vorgestern Abend, und diese Tage waren wir
lich gar schön durch die auf beiden Seiten waltende Herzlichkeit d
Freude. Unser Land hielt immer große Stücke auf seinen Großhe
zog (und es hat auch Ursache dazu), grade in diesem Augenblick abe
nach der Wendung, welche die Concordatssache genommen hat, un
dem Ministerwechsel, ist die Stimmung für ihn eine doppelt ve
trauensvolle, und so hat man denn hier nichts unterlassen, was i
der Möglichkeit lag, um dem edlen Fürstenpaare seine Liebe und Ve
ehrung darzulegen.

*) Im gleichen Monat war es, wo der Herausgeber zum ersten Mal ei
unvergeßliche Stunde bei Rothe zubringen durfte, über deren Gesprächsthem
hier nur der schon früher gegebene Bericht anmerkungsweise beigefügt werd
möge: „Sofort kam das Gespräch, deutlich die ihn ganz erfüllenden Gedan
abspiegelnd, auf die traurige Lage unserer Kirche, und wie dieselbe zunä
daraus erwachsen sei, daß, statt die Einseitigkeiten der rationalistischen Peri
innerlich zu überwinden, ihre berechtigten Seiten aber anzuerkennen und we
zu fördern, durch die Lieblosigkeit und Herrschsucht der modernen „Gläubigk
fast die gesammte gebildete Gemeinde der Kirche entfremdet worden sei. D
inniger Herzenswärme und zugleich mit scharfer Logik in der Entwickelu
seiner Gedanken wurde diese Noth der Kirche von Rothe besprochen, und d
einzige Mittel, ihr, so weit es in menschlicher Hand liege, zu steuern, lag i
darin, die Gemeinde selbst über ihre religiösen Bedürfnisse zu Wort komm
zu lassen."

Auf den bereits stattgehabten Besuch Hahn's selber nimmt dann der Brief an ihn vom 19. September 1860 Bezug:

Den allerherzlichsten Dank für Deinen lieben Brief vom 9. d. M., der uns die schöne, aber leider nur gar so kurze Zeit lebhaft wieder vergegenwärtigt hat, da wir nach so langer Entbehrung wieder einmal die große Freude genossen, uns an Eurer lieben Gegenwart, Ihr trauten Geschwister, zu erquicken. Ja, es ist mir diese Zeit eine wahre Erquickung gewesen, von der ich noch immer zehre und noch lange fortzehren werde, und ich trage den innigsten Dank gegen Euch im Herzen dafür, daß Ihr eine so weite Reise nicht gescheut habt, um uns wieder einmal Eure lieben Antlitze zu zeigen. Möchte der Herr in Seiner Gnade uns noch ein Mal in diesem dahineilenden Leben dieselbe Freude zugedacht haben! Nachträglich ist es mir freilich noch recht oft auf's Herz gefallen, daß wir so gar nichts zu Eurer Erheiterung hier haben thun können, auch nicht einmal so viel, um Euch wenigstens von unserm ernstlichen guten Willen dazu überzeugen zu können. Wenn Du, gel. Bruder, Dich wegen einer angeblichen Verspätung Deines Briefes entschuldigst, so vertraue ich, daß Dir kein Gedanke daran in den Sinn gekommen sein wird, als ob wir eine sofortige Correspondenz nach Eurer Rückkehr an Ort und Stelle erwartet hätten. Ganz im Gegentheile, ich habe mir von vornherein mit Bedauern die Fülle von dringender Arbeit lebhaft ausgemalt, die Dich bei Deiner Ankunft nach Hause überfallen werde, zumal gleichzeitig die Abreise Deines Hrn. Coll. v. Röder eintreten werde, und Du mithin auch noch gar vieles zu erledigen haben werdest, was nicht in Deinen speciellen Geschäftskreis fällt. Ich danke Dir also recht von Herzen, daß Du uns so bald und so ausführlich geschrieben hast, und hoffe, daß Du jetzt wieder etwas mehr Athem hast schöpfen können.

Und derselbe Brief kann das inzwischen ebenfalls erfolgte Eintreffen der Schwägerin Heubner mittheilen:

Seit dem 28. August haben wir die große Freude, die theure Schwester Charlotte bei uns zu besitzen. Sie hat von den Stübchen, die Euch beherbergten, Besitz ergriffen, und wir haben mit ihr nochmals alles Liebe recapitulirt, was Ihr uns darin habt erleben lassen. Die liebe Schwester ist zu unsrer Ueberraschung kräftig und frisch. Ganz vorübergehend allerdings waren wir ihretwegen einmal in Sorgen. Am Vormittage des ersten Tages nach ihrer Ankunft bekam sie zu unserm Schreck Schwindelanfälle, die sich wiederholten und sie nöthigten, sich zu Bett zu legen; indessen Gottlob, es war nur in Folge von der Anstrengung der Reise .... Ja, es thut einem doch gar zu wohl, von seinen nächsten Lieben Jemanden in unmittelbarer Nähe zu haben, und die gute Schwester nimmt auch so vorlieb mit unsrem stillen und monotonen Leben, statt dessen wir ihr so gern

etwas Annehmlicheres bieten möchten, wenn wir nur könnten. Für meine Luise ist natürlich auch dieser Besuch eine große Erquickung. Sie grüßt Euch Alle viel tausendmal, so wie auch die Schwester Heubner, die Euch sagen läßt, daß sie sich noch immer der flüchtigen Begegnung mit Euch in Schlettau freue.

Gleichzeitig meldet Rothe dann noch, mit Bezug auf eine für die „Studien und Kritiken" versprochene Arbeit Hahn's, die Art seiner nach Umbreit's Tode übernommenen Mitredaktion dieser Zeitschrift:

Ich lasse Dich schlechterdings nicht los, was die verheißene Abhandlung über das Tischendorf'sche N. T. betrifft. Je eher Du sie mir zusenden kannst, desto besser. Ich werde mich in dieser Sache jetzt um so mehr auf ein unverschämtes Geilen legen, da ich vom nächsten Jahre an Mitredacteur der Studien und Kritiken sein werde und also in derselben persönlich nahe betheiligt bin. Ich habe in dieser Beziehung dem Wunsche von Ullmann und Perthes nachgegeben, weil ich es unter den gegebenen Umständen für eine Pflicht der Pietät gegen die Zeitschrift und den sel. Umbreit ansah. Ich habe aber bestimmt erklärt, daß ich mich lediglich ad interim zu dem Geschäft verstehe, bis sich ein geeigneter und Ullmann genehmer andrer Mitredacteur finden werde. Denn der Mitredacteur muß schlechterdings ein Mann des A. Ts. und eine Art von Auctorität auf diesem Felde sein. Auch ist es vielleicht nicht ohne Schwierigkeit, mit Ullmann zusammen die Redaction zu führen, und ich mag mein persönliches Verhältniß zu einem mir werthen alten Freunde nicht Wechselfällen aussetzen um einer solchen Function willen, so wenig als ich der Selbständigkeit meiner Ueberzeugung etwas vergeben könnte.

Als ein weiterer Familienbrief gesellt sich zu den an Hahn und Frau Heubner gerichteten der an Mänß vom 29. Oktober 1860, unmittelbar vor der Abreise von Frau Heubner geschrieben, hinzu:

Nur unsre innigsten Grüße wenigstens will ich doch Dir und Deiner lieben guten Marie schriftlich senden, da ich alle übrigen uns betreffenden Mittheilungen der mündlichen Berichterstattung der lieben Schwester anheimgebe, im großen Interesse meiner Schreibefaulheit. Ach, Ihr lieben Seelen, wie schwer fällt mir der Gedanke auf die Seele, daß wir morgen von der geliebten Schwester Abschied nehmen und die glückliche Zeit des traulichen Verkehrs mit ihr (ein Genuß, der uns so lange nicht zu Theil geworden war) schon wieder abschließen sollen! Es wird mir unbeschreiblich einsam sein. Und wann dürfen wir auf die Wiederholung eines so lieben Besuchs hoffen? In unserm Lebensalter steht das in Gottes Händen in einem Sinne,

den Ihr jugendliches Völklein gar nicht kennt. Wie schön wäre es doch erst gewesen, wenn Ihr unsrem vorjährigen Wunsche, übers Jahr wieder zu uns zu kommen, hättet Folge geben können! Ich habe in den Tagen, wo Euer Besuch jährig war, viel hundertmal mit meinen Gedanken eine Wanderung zu Euch hinüber gemacht, und wie so gern hätte ich mit denselben Euch in Person mit zurückgebracht! Hoffen wir denn auf spätere Jahre, wenn der Herr mir solche noch schenkt, unter der Voraussetzung des guten Willens auf Eurer Seite, unsrer Einladung zu folgen.

Aehnliche Gedanken spricht auch wieder ein späterer Brief an Mänß vom 24. Februar 1861 aus, der diesem für die erneuten Geburtstagsglückwünsche dankt:

Ich selbst freilich bin weit davon entfernt, noch viel mit Plänen und Wünschen für meine irdische Zukunft umzugehen, doch nehme ich jeden Tag, den der Herr mir noch zulegt, und an dem er mir noch etwas zu thun aufgibt, mit Dank aus seiner Hand hin, und bitte ihn, daß er mir Gnade gebe, nicht ganz ohne Frucht zu leben.

Aus dem Jahre 1860 selbst ist aber weiter vorerst noch aus dem Briefe an Frau Heubner vom 24. November 1860, der gleichzeitig die Uebernahme einer Pathenstelle bei einem Kinde von Ludwig Hahn meldet, Rothe's Dank für ihren Besuch in Heidelberg nachzuholen:

Dein Besuch bei uns ist für mich eine solche lichte und sonnenhelle Zwischenzeit gewesen, daß sie noch für lange stärkend und erfrischend in mir nachwirken wird. Könnte ich Dir doch nur sagen, wie tief ich es empfinde, welches Opfer Du uns gebracht hast durch die weite Reise und die Verzichtleistung auf den genußreichen Verkehr mit Deinen dortigen Lieben, ja auch durch die Abwesenheit von Deiner Häuslichkeit in einem Zeitpunkt, da es in ihr so mancherlei zu thun und wirthschaftlich vorzukehren gegeben haben würde. Du hast aber wohl gewußt, welchen Trost und welche Wohlthat Du damit Deiner armen Schwester und mir brächtest, und darum hat Deine Liebe jene andren Dinge gar nicht angesehen. Der Herr wird es Dir ja lohnen, das ist mein Gebet zu Ihm, und die Liebe trägt ja auch schon ganz von selbst den süßen Lohn in sich. Aber dennoch muß ich es wiederholen, daß ich tief in Deine Schuld gerathen bin, und hinzusetzen, daß jede anders lautende Rede von Deiner Seite mich schmerzlich berühren muß. Der Gedanke liegt mir ohnehin noch peinlich auf der Seele, daß hier so gar nichts geschehen ist, um Deinen Aufenthalt bei uns ein wenig aufzuheitern. Möchte uns doch Gott den innigen Wunsch erfüllen, Dich wieder einmal bei uns zu sehen, und das recht bald: dann, hoffe ich, soll es in dieser Hinsicht schon besser ausfallen.

Der gleiche Brief spricht noch Rothe's innige Theilnahme an der schweren Krankheit Bunsen's aus, die schon wenige Tage nachher* mit dem Tode endigte:

Die Nachrichten von den l. Geschwistern lauten ja überhaupt nur gut; dagegen liegt mir jetzt mein lieber Bunsen recht schwer auf der Seele. Es ist ja kein Gedanke mehr übrig an Rettung, und jeden Tag der Nachricht von seiner Auflösung entgegen zu sehen. Seit den letzten Wochen haben sich wenigstens seine Schmerzen gemildert, seinem Abscheiden selbst aber sieht er mit voller Klarheit freudig entgegen. Seine hiesige Tochter, Frau von Sternberg, hat mir Aufzeichnungen über seine Aeußerungen und Bekenntnisse mitgetheilt, die wahrhaft erhebend sind. Der Herr wolle ihm in Gnaden aushelfen zu seinem himmlischen Reiche.

Und endlich ist aus dem gleichen Jahre 1860 noch ein längerer Brief Rothe's an den nach Marburg übergesiedelten Richard Winckel vom 14. December, hier anzufügen:

Auch Du, mein lieber Richard, bist meinerseits gewiß nicht vergessen gewesen, wenn ich auch lange Zeit geschwiegen habe. Wenigstens vor Gott habe ich Deiner alle Tage in Liebe und Treue gedacht.** Ich brauche es Dir auch nicht erst zu sagen, wie sehr Du mir fehlst, wie sehr ich auch auf dem Katheder oft wünschte, Dich mir als Zuhörer gegenüber zu wissen. Grade je weiter Du in Deinem akademischen Alter vorschreitest, desto lieber hätte ich Dich in meinem Auditorium gehabt. Darin bin ich ganz mit Dir einverstanden, daß es, wenigstens so weit es meine Person betrifft, am besten gewesen wäre, wenn Du Dein akademisches Studium hier nicht begonnen, sondern geendet hättest. Ich habe auch Deinem lieben Vater s. Z. diese meine Ansicht ausgesprochen, allein es kamen andere Rücksichten in Betracht, die ihn sich für das Gegentheil entscheiden ließen. Indeß dies Alles sind Dinge, die, wenn man sie auch lieber auf die eine Weise wünschen mag, als auf die andere, im Wesentlichen gleichgültig sind. Wie ich denn überhaupt gar nicht besonders viel auf die äußeren Verhältnisse gebe bei der Entwicklung eines tüchtigen Menschen, sondern dafür halte, daß, so weit es sich um menschliche Bedingungen und Ursachen handelt, er selbst das Beste thun muß und auch unter anscheinend ungünstigeren Umständen eben so wohl sein wirklich Bestes thun kann wie unter günstigeren. Wir machen leicht gar zu viele Umstände mit uns selbst, statt es uns fest einzuprägen, daß

*) Bunsen starb am 28. November 1860. Die von Rothe erwähnten Aufzeichnungen finden sich im Leben Bunsen's III S. 588—592.

**) Mit dem gleichen Trostwort hatte Rothe zwei Monate vorher den Herausgeber entlassen, als derselbe ihn auf einer Reise in den Süden, zum Zweck der Wiederherstellung seiner gestörten Gesundheit, abermals besucht hatte.

wir in jeder Lage, in die Gott uns stellt, im Stande sind, wohl zu gedeihen und mit ihm das zu werden, was er aus uns machen möchte. Ich freue mich deshalb sehr, daß Du in Marburg frisch ans Werk gehst und treulich benutzest, was Dir dort geboten wird. Und es wird Dir dort ohne Frage viel geboten. Vor allem lobe ich Dich, daß Du jetzt für Deinen künftigen Beruf frischen Muth gewonnen hast. Ich hielt es immer noch für sehr möglich, daß sich bei Dir ein bestimmter positiver Zug zu einem anderen Lebenswerk hervordrängen werde, und in diesem Falle würde ich Dir ernstlich gerathen haben, Dich noch einmal zu besinnen, ob Du Dir nicht zu einem anderen Lebenswege die Bahn brechen solltest; aber das ist nicht geschehen, und so ist es gewiß das einzig Richtige, daß Du die einmal getroffene Wahl als ein fait accompli ansiehst und an nichts weiter denkst als daran, ihr gemäß Deine Maßregeln zu ergreifen und nicht daran zu zweifeln, daß Du, wenn Du auf dem eingeschlagenen Wege grade aus, ohne Dich nach Rechts oder Links umzusehen, rüstig vorwärts schreitest, dem Willen Gottes auf die ihm grade wohlgefällige Weise dienst, und Deinem eigenen Frieden sicher entgegengehst. An Gottes Segen wird es Dir bei aufrichtiger Treue nicht fehlen. Wenn Du eine überwiegend praktisch gerichtete Individualität bist, so wirst Du künftig in Deinem Amte auch bald inne werden, daß ein Pfarrer in seinem Pfarramt auch noch gar viele solche christliche Werke ausrichten kann, zu deren Ausrichtung man nicht eben ein Pfarrer und ein Theolog zu sein braucht, sondern nur überhaupt ein Christ, die aber doch einem Pfarrer und einem Theologen am glücklichsten von statten gehen. Sofern Du dadurch in Deiner Freudigkeit für den geistlichen Beruf bestärkt worden bist, ist es mir schon recht, daß Du Dich auf die Kanzel gemacht hast. An und für sich allerdings muß ich dazu ein wenig den Kopf schütteln, und wenn Dir die Zurüstung Deiner Predigt leicht geworden sein sollte, so möchte ich Dich fast bitten, sie Dir künftig grundsätzlich selbst schwer zu machen. Ich kann es mir für meine Person nicht wohl vorstellig machen, wie man predigen kann, ohne einen recht gründlich schlechten Geschmack von seiner Predigt im Munde zu haben. Mir ist es nie besser gegangen, und je länger ich die Sache getrieben habe, desto schlimmer. Deine Textwahl scheint mir ganz angemessen; ich möchte aber wohl wissen, wie Du den Text angefaßt haben magst.

In Ansehung der Wahl Deiner Vorlesungen für das laufende Semester wundere ich mich nur, daß Du nichts alttestamentliches hörst, und auch die philosophische Facultät ist leer ausgegangen. Da es Dir in Marburg nicht an Gelegenheit zum Philosophiren fehlt, so, meine ich, hättest Du sie benutzen sollen. Wer weiß, wie die Dinge in Bonn sich fügen, wo Du ohnehin in diesem Genus, von Brandis abgesehen, keine großen Dinge finden wirst. Wie steht es denn überhaupt mit Deiner Zukunft? Wirst Du denn wirklich Marburg an nächsten Ostern schon wieder verlassen?

... Wenn Du nach Hause reisest, so nimm meine wärmsten (der winterlichen Zeit ungeachtet) Grüße dahin mit. Ich werde auf die Festzeit Deiner doppelt lebhaft gedenken.

Wir gesellen diesem Briefe an einen Schüler, der in Rothe's Lehrerstellung einen so deutlichen Einblick gewährt, sofort einen ähnlichen Brief an Mänß, vom 24. Februar 1861, hinzu, der grade auf Grund der von Richard Winckel gemachten Erfahrungen davon abräth, gleich den ersten Theil der Studienzeit in Heidelberg zuzubringen:

Ehe ich auf etwas Weiteres zu sprechen komme, muß ich Euch meine große Freude über die Ankündigung aussprechen, welche Dein Brief in Ansehung Eures l. Johannes bringt. Es versteht sich ja ganz von selbst, daß es mir und der guten Tante die herzlichste Freude machen wird, ein so werthes Stückchen von Euch selbst hier zu haben. Er wird uns also auf das allerbeste willkommen sein, und ich bitte Dich, ihm das mit den herzlichsten Grüßen von unsertwegen zu sagen, und mit allen etwaigen ihn betreffenden Aufträgen mich zu betrauen. Daß ich immer einigermaßen bänglich bin, wenn ein junger Theologus zu mir gewissermaßen in die Lehre gegeben wird, ist eine Sache für sich. In diesem Falle beruhige ich mich um so leichter, da Du, lieber Vetter, wissen kannst, was Du damit thust, und am besten beurtheilen mußt, was Deinem lieben Johannes heilsam sein kann. Allein auf einen Umstand muß ich Dich doch aufmerksam machen, der nicht die Sache betrifft, sondern die Zeit. Einmal: wenn Du wünschest, daß Dein Johannes durch meine theologische Hand hindurchgehen soll, so würde es allerdings m. E. viel dienlicher sein, wenn er in der zweiten Hälfte seines Studiencursus mein Zuhörer wäre als in der ersten. Ich sage das auf Grund von mancherlei Erfahrungen, zu denen jüngst erst wieder die mit meinem Pathen Richard Winckel aus Berleburg hinzugekommen ist, den sein Vater meiner Warnung ungeachtet sein theol. Studium hier hat beginnen lassen, und der nun bitter klagt, daß er grade, als ihm die Universität hier nutzbar zu werden anfing, von hier hat weggehen müssen, wegen der $1^1/_2$ Jahre, welche die Preußen auf einer einheimischen Universität zu studiren gehalten sind. Für's andere: Im nächsten Sommersemester wird Dein Johannes es hier grade ganz besonders ungünstig treffen. Nicht nur hinsichtlich meiner Wenigkeit, bei der er gar nichts wird hören können, denn ich lese alsdann den zweiten Theil der Kirchengeschichte (von Karl d. Gr. an) und Ethik, sondern überhaupt. Denn es ist mit größter Wahrscheinlichkeit zu besorgen, daß nächsten Sommer in unsrer Fakultät eine große Desorganisation einreißen wird aus Veranlassung der jedenfalls im Lauf desselben abzuhaltenden Generalsynode, die zum mindesten wieder 6 Wochen dauern wird. Schenkel wird jedenfalls auf dieselbe gewählt werden, wahrscheinlich auch Hun-

deshagen, ein Mitglied der Facultät hat der Großherzog zu ihr zu deputiren. Was wird also viel übrig bleiben, ungeachtet wir übrigens wieder vervollständigt sind, indem Hitzig an Ostern zu uns kömmt? Diese Generalsynoden sind allemal ein rechter Hagelschaden für unser theolog. Studium, aber leider läßt sich wenig dagegen thun, und diesmal vollends gar nichts, bei unsrer dermaligen kirchlichen Krise. Diese leidigen Umstände durfte ich Dir, lieber Vetter, nicht verschweigen; Du selbst magst nun ermessen, ob sie auf Deine Pläne von Einfluß sein sollen. Wir unsrerseits sehen es natürlich desto lieber, je eher Johannes kommt, aber es wäre doch nicht ehrlich gewesen, wenn ich Dich nicht zum voraus von allem unterrichtet hätte, und die Bedenken, die gegen einen Anfang mit Halle sprechen, würdige ich auch vollkommen. Die Kriegstrompete würde ja auch, wie es den Anschein hat, dem Herrn sei Preis, einstweilen noch kein Hinderniß bilden. Erwäget also, lieben Seelen, und lasset uns seiner Zeit vernehmen, wie die Würfel gefallen sind.

Dieser Brief führte denn auch zu dem Ergebniß, daß Johannes Mänß sich erst später nach Heidelberg begab. Rothe selbst aber schreibt am 9. April 1861 an die Großmutter Heubner über diesen Entschluß:

Um eine große Freude für den nächsten Sommer habe ich gewissermaßen mich selbst gebracht, ich konnte aber mit gutem Gewissen nicht anders. Du weißt, daß Vetter Johannes Mänß auf dem Punkt war, seine akademischen Studien hier zu beginnen. Mir wäre es die größte Freude gewesen, ihn bei uns zu haben; aber ich war es ihm und seinem Vater schuldig, darauf aufmerksam zu machen, wie wenig grade im nächsten Sommer hier ein passender Anfang für seinen Zweck würde zu machen sein. Indessen rechne ich zuversichtlich darauf, daß, wenn Gott uns allen das Leben erhält, wir in einem Jahre die Freude haben werden, den l. Johannes zu uns kommen zu sehen. Grüße ihn herzlichst von mir und beglückwünsche ihn von meinetwegen zu seinem Uebertritt ins akademische Leben.

Vom gleichen Tage ist auch ein Brief an Gebler, der Rothe's persönliche Theilnahme am Ergehen der fernen Verwandten wieder lebendig bekundet:

Wenn ich auch ein elender Antworter bin, so magst Du deshalb doch glauben, daß ich den innigsten Antheil an Dir und Deiner theuren Luise nehme, und an allem, was der allezeit gnädige Herr in Freud und Leid über Euch verhängt. Er hat diesmal mit dem Leide angefangen und Euer Lenchen, mein liebes Pathchen, von Euch wieder zurückgefordert. Zweifelt nicht, daß wir Euren Schmerz tief mit empfunden haben. Ein solches Kind der Sorgen wächst ja den Eltern

doppelt fest ans Herz; aber Ihr wißt doch auch, daß es, von Eurem Herzen losgerissen, nur an ein anderes Herz gelegt worden ist, das größer ist, auch in seiner Liebe, als das Eure und an dem es sanft ruht und für alle Ewigkeit geborgen ist. Daß des Herrn Absicht nicht die gewesen ist, Euch wehe zu thun und Euch arm zu machen, davon hat er Euch ja den überführenden Beweis gegeben, indem er Euch wieder ein Töchterchen geschenkt und in ihr die Hoffnungen von Neuem hat erblühen lassen, die Ihr in das Grab des guten Lenchen's versenkt hattet. Wir alle wollen nun treulich mit Euch zu Ihm beten, daß er Euch den neuen Sproß gedeihlich aufwachsen lassen und zu einem neuen Unterpfande Seiner Gnade und Huld werden lassen wolle. Vor allem wolle Er auch die Gesundheit Deines Luischen's wieder recht kräftigen, was ja in ihren Jahren so leicht von statten geht. Wir haben diesen Winter nur Ursache gehabt, Ihn zu loben, und so will ich denn auch für das Bischen irdischer Zukunft, das etwa noch vor mir liegen mag, mit voller Freudigkeit auf Ihn vertrauen und nichts wünschen für diese kleine Spanne Zeit, als daß ich Ihm nicht hineinreden möge in das, was er vor hat.

Speciell geht der gleiche Brief dann noch auf eine Amtsveränderung Gebler's ein:

Ich freue mich, daß Du, lieber Vetter, in Deine neuen amtlichen Verhältnisse Dich mehr und mehr einwohnst. Ich verstehe sehr wohl, daß Du in ihnen manches vermissen magst; aber daß Dir darin ein großes Werk, eine Dich ganz in Anspruch nehmende Arbeit auf die Schultern gelegt ist, das sehe ich doch nach meiner Kenntniß der dortigen Lage der Dinge von früherher unzweifelhaft, und wo man eine große und schwere Aufgabe vom Herrn zu erfüllen bekommen hat, da kann Einem doch nicht unbehaglich sein, da kann es nicht fehlen, daß man bald heimischen Boden gewinnt. Außerdem lebst Du doch dort in Verbindungen, die nicht umhin können Dir manchen Segen und auch manchen edlen Genuß einzutragen.

In einer Reihe von Briefen aus dem Frühjahr 1861 an Winckel ist ferner die plötzliche Erkrankung von dessen Sohne behandelt, die kurze Zeit nach dem Tode von Frau Rothe ebenfalls tödtlichen Ausgang brachte. Der erste dieser Briefe, vom 26. März 1861, ist von Rothe sofort auf die erhaltene Kunde von der Erkrankung seines Pathen geschrieben:

Lassen Sie mich Ihren lieben Brief vom 23. d. M., den ich so eben erhalten, wenigstens mit einigen Zeilen sofort beantworten und Ihnen sagen, wie tief und wehmüthig er mich bewegt hat . . . Wie Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin das Herz bluten muß, empfinde ich Ihnen nach, und was mich in dieser Hinsicht beruhigt, ist nur die

Gewißheit, daß Sie alles das Schwere mit dem Herrn tragen, als von Ihm Ihnen auferlegt, und durch Seine Kraft, durch die wir alles vermögen. Mit welchen Empfindungen mögen Sie dem nahen Feste entgegengehen. Möge es Ihnen die Stärkung und Tröstung bringen, die in seinem Gegenstande liegt, möge es Ihnen und unserm lieben Richard ein sieg- und freudenreiches Auferstehungsfest sein! Daß Richard für diesen Sommer in der Stille und der sorgsamen Pflege des Vaterhauses bleibt, ist gewiß das einzig gerathene.. Auch Ihnen und der treuen Mutter und Schwester ist die Freude zu gönnen — wenn Gott, wie wir bitten und hoffen, sie Ihnen schenkt, — den theuren Jüngling wieder nach und nach zur früheren Kräftigkeit erstarken und aufblühen zu sehen. Sagen Sie meinem lieben Pathen von meinetwegen, daß ich nicht aufhören werde, ihn auf dem Herzen zu tragen und auch in der Entfernung Tag für Tag vielmals mich an sein Krankenlager zu setzen, um, von ihm ungesehen, ihm die Hand zu drücken und ihm Muth zuzusprechen, daß er dem Herrn vertrauen möge, für den auch das Größte ein Kleines ist, aber auch freudig sich Ihm ganz zu eigen geben und rückhaltslos in seine treuen und starken Arme werfen möge.

Ein zweiter Brief, vom 2. Mai 1861, ist durch die Nachricht zunehmender Verschlimmerung des Kranken veranlaßt:

Eins weiß ich wohl, daß ich aus voller Seele mit Ihnen leide, hoffe, fürchte und mit meinem Gebet um die Genesung unsres geliebten Kranken das Ihre unausgesetzt begleite, überhaupt den lieben Richard und Sie Alle nicht aus den Gedanken verliere. O, Sie können es sich vorstellen, mit welchen Empfindungen ich vor der in meinem Zimmer hängenden Photographie des vor einem Jahr noch so rüstigen theuren Jünglings stehe. Und überdies weiß ich allerdings auch noch das andere, und zwar mit felsenfester Gewißheit, daß, was der Herr auch immer thut, wohlgethan ist, lauter Gnade, und das für alle ohne Ausnahme, die davon betroffen werden. Welches in diesem Falle seine Gedanken sind, wir können es noch nicht errathen; aber daß es in jedem Falle Gedanken der Gnade und des Friedens sind, das wissen wir; und wahrlich das ist ein Großes. Er hat nichts dawider, wenn unsere Hoffnung sie im Sinne unserer Wünsche auslegt, wenn anders nur dabei mit der Ergebung, die ja dem natürlich und selbstverständlich ist, der Ihn kennt. So lange wir noch beten können, können und dürfen wir auch noch hoffen, und dieses Vorrecht wollen wir uns durch keine Sorge entreißen lassen. Schenkt Gott den lieben Patienten dem Leben und uns wieder, so werden uns die vergangenen Sorgen alle ein köstliches Kleinod sein, und auch der Genesene wird innerlich mit einem neuen Gewande angethan wieder in's Leben hinaustreten und sich auch innerlich neugeboren fühlen. Möge nur der Herr Sie alle mit Kraft ausrüsten,

um nicht blos geistig, sondern auch körperlich ungebrochen tragen zu können, was jetzt auf Ihnen liegt! Und wie sollte er nicht? Er selbst hat es Ihnen auferlegt! Wenn Sie mich auch fortan von Zeit zu Zeit mit Nachrichten versehen wollen und können, so wird mir das ein großer Trost sein, wiewohl Ihnen damit eine neue Beschwerde mehr aufgebürdet wird. Ich kann Sie, mein geliebter Freund, in Ihrem Kummer nur allzusehr mit eigenem häuslichen Kummer begleiten. Sagen Sie unserm theuren Kranken meinen liebevollsten, theilnehmendsten Gruß und bitten Sie ihn auch von meinetwegen, dem Gott, den wir in Christo haben, in alle Wege freudig zu vertrauen, dem, der bleibt, wenn alles uns verläßt.

Wenige Tage vor der letzten tödtlichen Katastrophe in dem Zustande seiner Frau, am 20. Juni 1861, schreibt Rothe weiter über denselben Anlaß:

Ich habe Ihren lieben Brief vom 1. d. Mts. deshalb vornehmlich immer noch nicht beantwortet, weil es mir so unbeschreiblich schwer wird, Ihnen zu sagen, wie er mir durch die Seele gegangen ist. Ich mußte ja freilich wohl auf eine ähnliche Lage gefaßt sein, denn alle menschliche Wahrscheinlichkeit legte sie nahe; aber was heißt das: gefaßt sein? Wenn dann kommt, worauf man sich zum Voraus gerüstet hat, so fallen einem die Waffen aus der matten Hand. Sie klagen nicht, theurer Freund, so will ich es denn auch nicht, sondern nur fort und fort beten, daß der Herr seinen Gnadenrathschluß herrlich zu Ende führen wolle an dem lieben Kranken und Ihnen allen, in welcher Weise auch immer, und wenn es auch die schmerzenvollste wäre. Auch diese Krankheit wird ja „nicht zum Tode sein, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde". Gebe uns allen der Herr, daß Keiner von uns solche heilige Absicht vereitle! Sagen Sie dem theuren Richard, daß ich ihn nicht aus den Gedanken verliere und die Fürbitte für ihn, daß Gott sich durch diese Krankheit in allen Stücken an ihm verherrlichen wolle, in alles mit einmische, was in dieser für mich so besonders unruhevollen Zeit durch mein Inneres geht. Wenn es nach Gottes Rath zu einem Abschiednehmen für diese Welt kommen sollte, so wird er von mir nicht auf lange Zeit Abschied nehmen, und wir wollen einander in Gedanken ein recht zuversichtliches „Auf Wiedersehen!" zurufen. Hier ist doch alles nur ein Provisorium, und wer früher aus demselben abgerufen wird, der hat es leicht und gut. Für Sie aber, mein lieber Gevatter, und für Ihre Gattin und die liebenden Geschwister ist es schwer, sehr schwer, so frühe wieder die Gabe Ihres Gottes in Seine Hand zurück geben zu sollen. Aber Sie kennen ja den, der Sie so schwer heimsucht, und so werden Sie bei ihm auch Heilung finden für die Wunden, die er Ihnen schlägt. Er, der verwundet, Er muß auch wieder heilen, kein anderer kann es.

Ich habe jetzt eine schwere Zeit, zu der beständigen und immer steigenden Beängstigung im eigenen Hause kommen auch noch im Freundeskreise die bittersten Bekümmernisse. So hat in voriger Woche das Umbreit'sche Haus plötzlich ein neuer, herzzerreißender Schmerz betroffen .... Dazu nun diese fortwährende äußere Unruhe.

Meinen wehmüthigsten und innigsten Gruß meinem theuren Richard. Auch er soll seines alten Pathen nicht vergessen, wo auch immer er sein möge im großen Vaterhause seines und unsres Gottes und Heilandes.

Und schon am 10. Juli 1861 hat Rothe auf die nun von Winckel ebenfalls eingelaufene Todesanzeige zu antworten:

So eben kommt mir Ihre Trauerbotschaft vom 6. d. M. hierher nach, und ich eile ohne Aufschub den Ausdruck meines Schmerzes mit dem Ihrigen zu vereinigen. Dieselbe Hand des Herrn hat uns gleichzeitig getroffen, geliebter Freund, mich zweimal, denn der zweite Schlag hat auch mir eine brennende Wunde geschlagen, wie Ihnen. Nun so wollen wir uns denn, einer an dem andern anhalten, gemeinschaftlich aber beide uns auf den stützen, dem wir für alles Preis und Ehre geben sollen, weil er alles wohl macht in seiner heiligen Liebe. Wir wollen uns über der geliebten Leiche von Neuem die Bruderhand reichen und einander Freundestreue in Leid und Freud' geloben. Die Vereinsamten gehören zu einander. O wie danke ich jetzt Gott dafür, daß unser lieber seliger Richard, ungeachtet Gründe genug dagegen sprachen, doch seine Studien in Heidelberg begonnen hat. So habe ich den theuern Pathen doch persönlich kennen und persönlich lieben gelernt. Der Entschlafene gehört mir nun wirklich zu und ist mir auch jetzt nicht entrissen durch seinen Hingang. Ja gewiß, er soll mir unentrissen bleiben. Nun wird er bereits im Schooß der Erde ruhen. Wird mir einmal die wehmüthige Freude werden, sein Grab zu begrüßen? ... Vor allem andern aber bete ich jetzt zu dem Gott aller Gnade und Treue, daß er Sie und die theuren Ihrigen nach seiner Macht, der nichts zu schwer ist, trösten und stärken wolle ... Insbesondere wolle er Ihre leidende Gattin recht bald vom Krankenlager wieder aufrichten, daß sie hingehen kann, an dem Grabe ihres Lieblings ihr Mutterherz auszuweinen. Innigen Dank für die rührenden Einzelheiten, die Sie mir über die letzten Stunden unseres geliebten Richard mitgetheilt haben. Es wird einem groß ums Herz, auch wenn es dabei brechen will, an einem Sterbelager, und man wirft wenigstens aus der Ferne einen Blick auf den Vorhang, der uns von der jenseitigen Welt scheidet, und siehet mit ehrfurchtsvollem Staunen, wie hinter demselben einzelne Lichter sich bewegen, wenn man auch ihr Gebahren nicht versteht. Wir werden es aber verstehen lernen, zur rechten Zeit und Stunde, mein theurer Freund! ... Und nun für heute kein Wort weiter. Wir beten für einander und wissen beide,

daß, wenn wir auch alles verlieren, doch der uns bleibt, der uns zuerst geliebt hat.

Noch schließt sich endlich ein Brief ähnlichen Inhalts vom 26. Juli 1861 an, in welchem Rothe zunächst für die ihm zugesandte Grabrede Winckel's dankt und dann fortfährt:

Ja, mein theurer Gevatter, Sie haben dem Herrn viel opfern müssen, und auch von meinem Herzen ist ein gutes Theil mit dabei bei diesem Opfer. Daß es dem Herrn geopfert wurde, das wissen wir Gottlob, und das ganz allein ist ausreichender Grund, Ja und Amen dazu zu sagen, wie sehr auch die Seele bluten mag, bei solcher Zustimmung. Nun sie soll ja auch bluten, sonst wäre es ja kein Opfer, was es doch sein soll. Aber eben darum wehrt und verbietet der Herr ihr auch das Bluten nicht, und so wollen wir sie denn getrost fortbluten lassen und den Erguß weder gewaltsam noch künstlich stillen. Glauben Sie mir es sicher, daß ich unsern Richard nicht vergessen werde, auch ohne die tägliche Erinnerung, die sein liebes Bild mir gibt. Er ist „zu höheren Funktionen berufen worden" und ist uns zuvorgekommen, die wir ältere Ansprüche zu haben meinten. So ist es im Reiche des Königs, nach dessen Ordnung die Ersten die Letzten werden und umgekehrt.

Aus dem gleichen Briefe gehört noch die folgende Antwort auf ein von Winckel gemachtes freundschaftliches Anerbieten hierher:

Sie machen mir in Ihrer Liebe und Freundschaft einen Vorschlag, der mich aufs tiefste bewegt und gerührt hat, und den ich auf das wiederholteste erwogen habe, jederzeit mit dem beschämtesten und innigsten Danke für Ihre nicht auf das Eigene sehende Freundschaft und für die so herzlich theilnehmende, und, ich muß es so ausdrücken, opferwillige Gesinnung Ihrer verehrten Frau Gemahlin und Ihrer trefflichen Fräulein Tochter. Möchte ich Ihnen allen sagen können, wie tief ich darin Ihre Freundschaft empfinde. Und dennoch, mein verehrter Freund! Ich habe lange mit meinem Gefühl gekämpft, aber ich vermag es nicht zu überwinden. Es wehrt mir zweierlei, und beides gleich sehr. Es wehrt mir schlechterdings, daß ich darin einwillige, daß ein jugendliches Leben, wenn auch mit seiner freien Zustimmung, aus dem schönen und beglückenden Familienkreise in den Bereich der monotonen und abgeblühten Existenz eines alten Mannes verpflanzt werde, und sich der Verschönerung dieses widme in einer Zeit, da es dem eigenen Glück zu leben berufen ist, und es wehrt mir gleicherweise, daß ich eine Anstalt treffe, mir mein etwa noch bevorstehendes Bischen Leben mit Bedacht freundlich zu gestalten, freundlicher, wenn Sie so wollen, als es seit langen, langen Jahren gewesen ist, in denen ich doch glücklich war im Besitz desselben Her-

zens, das die Veranlassung dazu war, ohne seine Schuld, daß nicht viel freundlicher Sonnenschein von außen her in dasselbe eindringen konnte. Es ginge gegen mein innerstes Gefühl, wenigstens wie es jetzt gestimmt ist, wenn ich nicht die Einsamkeit über mich nehmen wollte, die der Herr über mich verhängt hat, und die er mir auch tragen helfen wird. So, lieber Gevatter, so muß ich schreiben, indem ich Ihnen allen aus vollstem Herzen dankend die Hand drücke, wenn ich wahr sein soll; denn so ist mir zu Muthe, und ich müßte einer Stimme in meinem Innersten Schweigen gebieten, wenn ich dieses Anerbieten der sich selbst vergessenden Freundschaft ergreifen wollte.

XIII.

Die Zeit der Ernte.

Daß derselbe Rothe, der gegen Ende seiner ersten Heidelberger Periode sich in dem Kämmerlein der Theosophen seine Stelle zuwies, der in Bonn den Fragen des praktisch-kirchlichen Lebens nichts weniger wie Geschmack abgewinnen konnte, der auch nach der Rückkehr nach Heidelberg sich fast sieben Jahre lang auf ein Eremitenleben beschränkte, — daß derselbe stille Gelehrte mit dem Sommer 1861 in das Vordertreffen der kirchlichen Bewegungen trat und seitdem bis zum Ende seines Lebens diesen Platz nicht mehr verließ, dies ist eben das schon damals und noch heute von Freund und Feind verschieden ausgelegte Problem. Heute noch erklärt ja *) die Neue Evang. Kirchenzeitung mit Bezug auf das vorliegende Lebensbild, obgleich sie „die Verarbeitung des hier gesammelten Materials nur von einer andern Hand als der des jetzigen Herausgebers hätte wünschen können": „Jetzt, wo wir von R.'s Hand vorzugsweise Dokumente empfangen, wird sein Buch, wenn nicht Alles täuscht, die Ansicht derjenigen bestätigen, welche die Protestantenvereinszeit Rothe's für eine Episode in seinem Leben halten." Und denselben principiell gegensätzlichen Standpunkt bringt der Allgemeine literarische Anzeiger **) zur Geltung: „Fast müssen wir befürchten, beim

*) Vgl. die Nr. 19 vom 10. Mai 1873 S. 302.

**) Vgl. die Nr. 70 von 1873 S. 73.

bevorstehenden zweiten Bande der Biographie die Wahrnehmung machen zu müssen, daß das Verhältniß Rothe's zum Protestantenverein als die reife Frucht seiner Entwicklung und als normales Resultat seines Entwicklungsganges hingestellt wird."

Daß der Herausgeber persönlich allerdings nur die zuletzt angeführte Anschauung vertreten und die wunderbar erweckende und ergreifende Thätigkeit des Rothe der letzten Jahre nicht als eine Episode ansehen kann, unterliegt nun allerdings keinem Zweifel. Aber dem obersten Gesichtpunkte dieser Arbeit gemäß, nicht selbst zu reden, sondern nur Rothe selbst und andere befugte Beurtheiler reden zu lassen, gehen wir auch hier nicht auf irgend welche subjektive Erörterung ein, sondern lassen alsbald wieder den eben angeführten Quellen selber das Wort.

Daß das äußere Verhalten Rothe's in den letzten Jahren ein anderes ist wie früher, ist schon oben rückhaltslos ausgesprochen. Aber wo die Lösung des scheinbaren Widerspruchs zu suchen, das hat bereits der ganze vorige Abschnitt erwiesen. Und die eigenthümliche Art der Nachwirkung des Todes seiner Frau auf Rothe wird zudem ausdrücklich von Winckel bezeugt*):

Im äußeren Leben Rothe's, und damit auch in seiner Wirksamkeit, trat allerdings eine sehr wesentliche Veränderung ein durch den Tod seiner Gattin. Hatte ihm schon die Periode ihres bewußtloseren Zustandes, während der Pflege der „treuen Diakonissin", die Freudigkeit benommen, sich ferner dem thätigen Antheil an der Bearbeitung der Kirchenverfassungsfrage zu entziehen und den ihm „angemutheten neuen Beruf eines außerordentlichen Mitgliedes des Oberkirchenrathes abzulehnen", so trat nach ihrem Hingang die Noth der Zeit, besonders in den kirchlichen Bewegungen, so mächtig an ihn heran, daß er, zum erstenmal in seinem ganzen Leben, thätigen Antheil nahm an diesen Bewegungen, und mit ganzer Kraft in den Kampf eintrat. Wenn er das Vertrauen ausgesprochen hatte, daß „mit Gottes Hülfe der Schmerz um die Abgeschiedene ihn in seiner Thätigkeit nicht hemmen solle", so erfüllte ihn dabei das Bewußtsein einer inneren Erhebung, die ihm grade durch sein Leiden vom Herrn geschenkt sei, und durch die er der Welt entnommen, hoch über den Bereich ihres Parteiwesens und ihres selbstsüchtigen Rennens und Laufens gestellt sei.

Ob an Befugniß, über diesen Punkt zu entscheiden, irgend einer der späteren Be- und Verurtheiler es mit dem alten Wittenberger

*) Vgl. auch unten S, 514/6.

Schüler Rothe's aufnehmen könne, diese Frage dürfte wohl von keiner Seite anders als mit Nein beantwortet werden. Dennoch scheint es uns, wenn auch nicht von gegnerischer Seite ausdrücklich eine solche Forderung gestellt worden wäre*), im Interesse der geschichtlichen Objektivität geboten, die entgegengesetzte Beurtheilung der letzten Wirksamkeit Rothe's selbst vollständig zu Wort kommen zu lassen.

Der vielgenannte Achelis'sche Aufsatz**) will allerdings denselben Maßstab des Urtheils anlegen, den Rothe selbst zu gebrauchen pflegte:

Indem wir die kirchliche Stellung Rothe's berühren, die er in der letzten Zeit seines Lebens eingenommen hat, sind wir von dem Wunsche erfüllt, daß Rothe doch nach und nach, wenn sich die Wogen des kirchlichen Kampfes mehr gelegt haben, mit dem gleichen Maße möchte gemessen werden, womit er selbst in nie ermüdender und nie erbitterter Liebe seine Freunde wie seine Gegner zu messen pflegte, daß nämlich bei aller Mißbilligung der objektiven Stellung und Handlungsweise des Individuums doch die subjektive Stellung desselben verstanden und, soweit es die Wahrhaftigkeit gestattet, entschuldigt werde. (S. 443.)

Inwiefern aber der Standpunkt seiner Beurtheilung überhaupt einen solchen Maßstab ermöglichen möchte, darüber dürfte das von den Bestrebungen des Protestantenvereins auf der einen, von den „Kirchenmännern" auf der andern Seite entworfene Bild wohl keinen Zweifel gestatten:

Im Protestantenverein hat jene Richtung sich aufgemacht, welche die Kirche als Mittel zur Erledigung von Problemen, zur Lösung von Freiheitsfragen, als einen Sprechsaal für alle möglichen positiven und negativen Raisonnements ersieht (S. 445).

Statt in den großen Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben einzutreten, statt ihn anzuerkennen und gegen den Unglauben die Waffen des Geistes zu schwingen, hat der Protestantenverein Gegensätze *erfunden*, die wohl blenden, aber wesenlos sind. Es soll Frieden geschlossen werden zwischen der christlichen Kirche und der modernen Cultur, so lautet sein Programm, allein das Bedürfniß eines

*) Die eben genannte Kritik im Liter. Anzeiger wirft dem Herausgeber Ignorirung der Achelis'schen Darstellung vor. Das ist nun freilich nicht richtig, da derselben I S. 13 als Mitanlaß dieses Werkes gedacht ist.

**) Studien und Kritiken 1869, III. Der Aufsatz ist auch separat erschienen, unsere Citate sind aber der Zeitschrift entnommen.

solchen Friedensschlusses hat er nicht nachgewiesen. Ist denn ein Streit, eine Feindschaft vorhanden zwischen der Kirche und dem modernen Culturleben als solchem? Nimmt denn die Kirche, ganz vereinzelte orthodoxistische Mißgestaltungen etwa ausgenommen, an der Culturentwickelung, an den Fortschritten der Industrie, dem internationalen Verkehr des Handels, dem wahren Fortschritt der Wissenschaft (der Naturwissenschaft keineswegs ausgeschlossen), der schönen Literatur u. s. w., soweit das überall ihre Sache sein kann, nicht mit Freuden Antheil? Stehen denn nicht vielfach grade solche Männer an der Spitze dieser Culturbestrebungen, die ein warmes Herz für den Herrn Christus haben und sich mit Nachdruck zu den Gläubigen zählen? Freut sich die Kirche nicht über jedes Erzeugniß der Literatur, in welchem ein gesunder sittlicher, mit den unvergänglichen Normen des Christenthums nicht zerfallener Sinn sich geltend macht, und ist sie mit etwas anderem verfeindet, als mit dem Christus feindlichen Sinn, wie und wo er sich kundgibt, mit dem Götzencultus des Genius und der Emancipation des Fleisches, mit der Verachtung der Bibel und der materialistischen, aller höheren Ideen und Triebe entleerten Gesinnung, die in einem Theile der Literatur das Wort führt, welche an den Hauptstätten moderner Cultur zum Theil ihren Sitz hat, und ihre Nahrung aus der Culturentwicklung saugt (S. 452—453)*).

So der Boden der Achelis'schen Urtheile im Allgemeinen! Was nun aber die Consequenzen desselben für die Kritik Rothe's speciell betrifft, so wird zunächst ein Gegensatz zwischen Rothe und dem Protestantenverein subsumirt:

Nicht nur der herrschende Antisupranaturalismus, nein, das ganze Treiben des Vereins, von dem wir nun so lange schon Zeuge sein mußten, sein so oft rohes, allen Adels und aller Weihe des Religiösen spottendes Agitiren gegenüber dem feinbesaiteten Gemüth und zarten Wesen Rothe's, sein willkürliches und unbedenkliches Verleugnen aller liberalen Principien, etwa unter der Formel: „Das Volk ist noch nicht reif dazu", sobald die Obmacht seines modernen Rationalismus dadurch in Gefahr geräth (vgl. Dr. Schwalb und das bremische Kirchenregiment, Bremen 1868) gegenüber der Ge-

*) Vgl. noch S. 418 den maßlosen Ausfall gegen Schenkel, wo demselben ein „literarischer Scandal, zur Betrübniß und Entrüstung aller Freunde Rothe's" zugeschrieben wird; S. 435 das Lob des „gediegenen" Aufsatzes von Stahl (!) mit seiner „treffenden Bezeichnung der Grenzen zwischen Kirche und Staat, die in den Theorieen Rothe's, hauptsächlich durch seinen zu weiten Begriff des Staates, verrückt worden sind"; S. 447/9 die Hervorhebung des doch grabezu läppischen Tegow'schen Pamphlets gegen Rothe, wobei noch gar die Verwunderung ausgesprochen wird, daß Rothe dasselbe nicht widerlegt.

wissenhaftigkeit und Treue Rothe's, seiner Unbestechlichkeit, die niemals sich an augenblickliche Vortheile oder Nachtheile kehrte, seines fröhlichen Glaubens an die Siegeskraft dessen, was er vertrat, — wie konnte unter solchen Verhältnissen der Protestantenverein Rothe's geistige Heimath sein (S. 454)?

In zweiter Reihe wird sodann eine innere Umwandlung Rothe's selbst zu Hülfe genommen:

Daß Rothe bei dem mit seiner individuellen Christlichkeit so disharmonischen Geiste, der im Protestantenvereine hervortrat, mit den Führern der Majorität im badischen Kirchenstreite gemeinschaftliche Sache machte, das konnte nur durch eine Aenderung des Urtheils und der Ansichten geschehen, die zwar keineswegs eine Aenderung des Princips selbst ist, wohl aber eine Aenderung in der Anwendung des Princips. Und solche Aenderung liegt bis zum offenen Widerspruch des früher und des später von Rothe veröffentlichten allerdings vor. Mit seinem eigenen Begriff der Kirche ist Rothe in seiner kirchlichen Thätigkeit der letzten Jahre in Widerspruch getreten. (S. 458—459).

Zum Belege für eine solche Aenderung des Urtheils und der Ansichten Rothe's, und einen so offenen Widerspruch mit sich selber wird dann noch ein Passus aus dem Jahre 1848 gegen den Zeitgeist und eine Warnung vor falschen Bündnissen beigebracht, als wenn nicht der spätere Rothe hierüber gradeso gedacht wie der frühere! Da lassen sich schließlich doch die verschiedenen Entwicklungsstadien Rothe's, wie seine vertrauten Briefe sie vorführen, noch um vieles leichter als solche Selbstwidersprüche hinstellen. Das Wichtigste in der Achelis'schen Darstellung ist jedoch das, was er als Lösung dieses angenommenen Widerspruchs bietet:

Wie aber haben wir diese Erscheinung des Widerspruchs, in den der spätere Rothe zu dem früheren, der kirchliche Theoretiker zu dem kirchlichen Praktiker trat, zu erklären? ... Wir glauben einen Fingerzeig zur Lösung des Räthsels in den Bemerkungen Schenkel's erblicken zu müssen, mit welchen er die Darstellung von Rothe's Leben begleitet .... Zum Widerstand gegen seine drängenden Collegen und jüngeren Freunde war er zu schwach, er gab nach, ließ sich von Schenkel überreden, machte mit ihm gemeinschaftliche Sache und gab ihm und der Partei die sehr erwünschte Möglichkeit in die Hand, ihr Treiben stets mit seinem Namen zu decken und mit ihm zu thun, was sie wollten, wie uns davon Schenkel noch nach dem Tode Rothe's in dem Grundsatz, den er bei der Herausgabe von Rothe's Predigten folgte, einen Beweis geliefert hat .... Vergessen wir nicht, daß in

dem badischen Kirchenstreit und in der Sache des Protestantenvereins Rothe zum erstenmal in praktische Kämpfe hineingezogen wurde; er, der freie und scharfe Beobachter menschlicher Geschichte im Großen und Ganzen, wie im Einzelnen, der bisher aus der Ferne auf das Gewühl herniedergeschaut hatte, er sah sich jetzt konkreten Menschengestalten gegenüber, mit denen er handeln sollte; er sah hervorragende Männer, von denen er „aufrichtig höher hielt, als von sich selbst", entschieden Partei nehmen für den sogenannten Liberalismus; sollte er nun einer mächtigen Bewegung der Geister entgegentreten, bei deren jedem einzeln es ihm „psychologisch unmöglich war, ihn für einen schlechteren Christen zu halten, als sich selbst"! Das vermochte er nicht, er vermochte es nicht, wenn wir so sagen dürfen, aus zu weit getriebener Demuth; aber freilich, die Demuth hört auf, christliche Demuth zu sein, und wird zu einer nicht sein sollenden, verhängnißvollen Schwachheit, wenn man unter dem Schilde jener psychologischen Unmöglichkeit sich der pflichtmäßigen Prüfung der Geister entzieht; wenn man nicht mehr unterscheidet zwischen dem, was der Mensch aus sich selbst und durch sich selbst ist, und dem, was Gottes Gnade und heiliger Geist in ihm gewirkt hat, wenn demgemäß auch nicht unterschieden wird zwischen glaubenden und nicht glaubenden Christen, zwischen wiedergeborenen und nicht wiedergeborenen Menschen, und dann ohne weiteres bei jedem ἄνθρωπος ψυχικός das vorausgesetzt wird, was vorauszusetzen nur bei einem ἄνθρωπος πνευματικός statthaft ist. Aber auch solche Vereinerleiung hat wieder einen tieferen Grund; sie würde nicht möglich sein, wenn klar und scharf die Lehre der Schrift von dem natürlichen Menschen, die Lehre von der Sünde vor allem, im praktischen Verkehr als maßgebend festgehalten wäre, und wir fürchten nicht zu irren, wenn wir auch hier einen Mangel bei Rothe finden (S. 461—464).

Wir fügen diesem Urtheile nicht das Geringste hinzu, erinnern nur noch daran, daß in Hengstenberg's Kirchenzeitung*) ein Aufsatz „Richard Rothe, ein Bild und Zeichen aus der modernen christlichen Zeit" erschien, worin sogar seinem Heimgange das Sterbebett eines rechtgläubigen Handlungscommis gegenübergestellt wurde, vor dessen Glanze das seinige kaum bestehen könne.

Wie sehr aber überhaupt das Absprechen über Rothe's Glauben und Charakter zur förmlichen Manie wurde**), das hat mit

*) 1869, Februar Nr. 11. 13. 15.

**) Das Ketzergericht über Rothe steht freilich nicht allein, sondern ist in ähnlicher Weise über Männer wie Neander, Nitzsch, Tholuck, Dorner, Bunsen ergangen. Vgl. nur z. B. das „Mundtodtmachen" der Neander'schen Anschauungen in der schnöden Behandlung seines Schülers Dr. Schneider und auf dem

feurigen Worten Winckel geschildert, der grade dadurch zu seiner werthvollen Entgegnung veranlaßt wurde*):

Immer entschiedener tritt auf der offen oder versteckt feindlichen Seite das Streben hervor, den Einfluß, welchen Rothe auf unsere Kirche und ihre Wissenschaft noch gewinnen muß, wenn sie siegreich aus der gegenwärtigen entscheidenden Krisis hervorgehen soll, zu untergraben. Man behauptet durchweg einen früheren und einen späteren Rothe unterscheiden zu müssen, man wagt es von einem Abfall Rothe's zu reden und Zeit und Personen zu bezeichnen, die denselben bewirkt haben sollen. Als aber endlich aus angesehenem Munde in großer Versammlung wir die nackte Behauptung hören mußten: „Rothe war ein schwacher, ein charakterloser Mann", da litt es uns nicht länger zu schweigen, es wurde heilige Pflicht, den theuern Freund öffentlich und laut zu bekennen.

Stellen wir hier denn nun einfach das „Bekenntniß" Winckel's jenem Ketzergericht gegenüber! Auch er würdigt zunächst Rothe's Verhältniß zu den Parteien und den behaupteten Widerspruch mit sich selbst:

Mir, der ich Rothe's Ansichten und Urtheile über das Christliche und Unchristliche bei den Parteien hüben und drüben längst kannte und wohl wußte, wie es auf der tiefsten Kenntniß der Geschichte des christlichen Lebens aller Zeiten ruhte, die er nicht blos aus Büchern studirt, sondern durch die eigenthümliche Führung seines Lebens im Umgang mit den Menschen an den Centralorten der Geschichte des Christenthums gelernt hatte, mir war es so recht eigentlich derselbe Rothe, der hier, nur freilich zum erstenmal in das große Publikum hinein, seine, die nothwendige, die heilsame Wahrheit aussprach (S. 223).

Altenburger Kirchentag; — die Verunglimpfungen gegen Nitzsch nach der Berliner Generalsynode (vgl. darüber außer Beyschlag's Biographie von Nitzsch bereits St. u. Kr. 1869, IV S. 599. 600) und nach der Begründung des „Preußischen Wochenblatts" (a. a. O. S. 604); — die eigene Klage Tholuck's über seine Verketzerung (vgl. Bunsen's Leben III S. 347); — die Angriffe auf Dorner nicht blos durch Petri und Kliefoth, sondern zumal in von Scheele's „trunkener Wissenschaft"; die mehr als pöbelhafte Art der Bekämpfung Bunsen's durch Stahl (Vgl. z. B. „Wider Bunsen" S. 5. 6. 50. 59. 64.). Und diese Maxime seine „Gläubigkeit" durch Gehässigkeit gegen Andersdenkende zu bethätigen, geht ja schon in die Anfänge der Restaurationsperiode zurück. Vgl. Lücke's Mittheilungen über die schon vor 1817 datirende Verketzerung de Wette's durch den Vater eines gegenwärtigen Vorstandsmitgliedes der ultramontanen Kammerfraktion (Bunsen's Leben I S. 93).

*) Prot. Monatsbl. 1869 Juli S. 21—39, Oktober S. 199—237.

Winckel schleudert weiter den sich an die Stelle des Herzenskündigers setzenden Inquisitoren die vernichtende Gegenfrage zu:

Man steht erschrocken vor diesem Gerichte, das über einen armen Abgeschiedenen gehalten wird, der sich nicht mehr vertheidigen kann; man fragt sich, woher der Eifer, mit dem man in die verborgensten Falten eines Menschenherzens hineinspähen will, um den Beweis zu führen, daß es von Gottes Wegen abgewichen sei? (S. 231).

Und die Antwort, die Winckel darauf findet, bietet dann wohl eine ganz andere Lösung des gesuchten Problems:

Bei allen Unbefangenen wird durch dieses Gericht wenig erreicht sein für seinen Zweck. Der Zweck ist nicht Rothe's, wohl aber die Verurtheilung des Protestantenvereins. Rothe's Christenthum will man vertheidigen, den Protestantenverein will man verwerfen, und um Beides zu vereinigen, muß jenes sondirt werden und die großen Abzüge erleiden, nach denen am Ende so wenig übrig bleibt, daß das Todtenbette wie durch ein Wunder die Seele retten muß, damit das reiche Leben nicht mit einer Dissonanz geschlossen werde, vielmehr von demselben her selige Harmonien aus dem Chor der Vollendeten herüber tönen, die das liebe Bild des Seligen in dem verklärten Glanze der Ueberwinder vor unserm geistigen Auge enthüllen. Auch uns steht sein Bild so vor der Seele, aber wir bedürfen dazu nicht eines solchen Gerichts und nicht einer solchen Apotheose. Wir wissen, daß eben das, was er als eine besondere ihm geschenkte Gnade Gottes preist, ein wenig von seiner Wahrheit mit eigenen Augen zu erschauen, grade das war, was ihn speciell in seiner Parteistellung bestimmt hat; daß die Botschaft, die er von seinem Sterbebette der Welt hinterlassen hat: „er sei in dem Namen Jesu Christi gestorben und glaube auch einigermaßen zu verstehen, was es heiße, auf den Namen Jesu Christi sterben", nicht etwa habe sagen wollen, daß er sich hier wieder bekehrt habe und zu seinem früheren Glauben zurückgekehrt sei, sondern umgekehrt, daß ihm Alles daran gelegen habe, noch ein feierliches Bekenntniß darüber vor der Welt abzulegen, daß er, der so und nicht anders auch zuletzt noch gehandelt habe, so beurtheilt resp. verurtheilt worden sei, dennoch einer und derselbe in seinem Herzen und vor Gott geblieben und, wie er gelebt, so auch in dem vollen Trost des Evangeliums gestorben sei. Deutet doch schon der erklärende Zusatz auf dem Sterbebette, eine eigenthümliche Ergänzung seines Wortes vom unbewußten Christenthum, sehr bestimmt darauf hin, wie sein Gottes- und Selbstbewußtsein bis in den Tod ein ungetrübtes und von seinem ewigen Grunde unentwegtes geblieben sei. Ja, wenn es eine allgemeine Erfahrung ist, daß die Menschen meist sterben, wie sie gelebt haben, so findet sich solche an Rothe ganz besonders bestätigt. Er wußte, an welchen er glaubte, und dieses selige Bewußtsein hat sich an ihm bewährt und ihn verklärt bis zur

Vollendung. So ist uns denn grade das, was man als de Beweis seiner Schwäche ansieht, umgekehrt eine Tha seiner Treue und seines Bekenntnißmuthes, werth vor Go um so viel mehr, als er um dessentwillen von den Menschen geschmäh und allerlei Uebels von ihm geredet worden ist. Die Zeit wird e klar machen, ob in dieser Feindschaft nicht etwas von jenem Wider willen war, mit welchem gewöhnlich neue Entwickelungen und Fort schritte in der christlichen Weltanschauung von denjenigen aufgenomme werden, welche an den alten volle Genüge hatten und solche für im perfectibel hielten. (S. 232/3).

Auch von andern Seiten hat es aber an berufenen Stimme über das unberufene Urtheil nicht gefehlt. So sagt Orendi i dem bereits oben*) benutzten werthvollen Aufsatze über den vo Achelis vertretenen Standpunkt:

Man muß sich sehr wundern, daß einer Vermischung, respectiv Verquickung von Induktion und Spekulation, an der die Theologi doch lange genug laborirt hat, Jemand heute noch ausdrücklich da Wort reden kann, wie wenn z. B. (s. Achelis, Rothe u. s. w., S. 41 Rothe und seiner rein spekulativen Forschungsweise gegenüber jen Theologen gerühmt werden, welche der gemischten (um nicht zu sage unreinen) Induktionsmethode folgen und dadurch entschieden im Vor theil zu sein wenigstens scheinen sollen . . . Genug, das auf jen Theologen angestimmte Loblied ist bereits zu einem Spottlied auf alle Wissenschaft geworden, und in einer so beschriebenen Induk tionsmethode werden schwerlich „alle übrigen" Theologen der Gegen wart die Methode erkennen wollen, die bei ihnen vorherrschen soll. (S. 150).

Hinsichtlich der Verarbeitung der Rothe'schen Ideen zu prakti schen Aufgaben (und darin besteht ja im Wesentlichen die Bedeutung des Protestantenvereins) hören wir von dem gelehrten Siebenbürgen ebenfalls ein ganz anderes Zeugniß:

Gewiß hätte es Rothe sogar persönlich höchst unangenehm be rührt, wenn noch bei seinen Lebzeiten, also während er noch beharr lich und still an dem Weiter- und Ausbau seiner Ethik arbeitete, ver möge einer inneren Nöthigung, die er dem thierischen Kunsttrieb vergleichen mochte, irgend Jemand schon hätte beginnen wollen, alle durch seinen Fleiß bereits zu Tage geförderte Gold in bequeme Cours münze umzuprägen, mit der von ihm erzeugten Wahrheit den literäri schen Kleinhandel zu eröffnen, obgleich er selbst erklärt, daß, so kläg lich sich auch die höchsten Dinge in Sedezformat und auf Löschpapie

*) Vergl. I. S. 6—7.

ausnehmen, solch ärmlicher Geschäftsbetrieb in der Gegenwart doch wesentlich mit zur Arbeit an der Förderung der universellen sittlichen Aufgabe gehört.

Heute aber weilt Rothe nicht mehr unter den Lebenden, seine Ethik ist abgeschlossen, d. h. er hat die Arbeit an derselben wie seine Lebensarbeit überhaupt geschlossen und sein Werk liegt vor uns als ein wissenschaftliches Testament. Nun ist die Erbtheilung zu vollziehen und die berufenen Testamentsexekutoren (berufen aber ist jeder, der dazu befähigt ist) haben dafür zu sorgen, daß alle, auch die Fernstehenden, den Antheil am Erbe erhalten, der ihnen gebührt, d. i. einen Antheil, so groß, als sie ihn nur in Empfang nehmen können; denn das Erbe ist ein unendliches, unerschöpfliches. Die Haupterbin, die theologische Wissenschaft, hat ihr Erbe schon längst angetreten, sie arbeitet schon lange mit den gewaltigen, ihr zugefallenen Capitalien; aber den Nebenerben, der Gemeinde, den Gebildeten, den Schulen sollen ihre Antheile auch heute noch erst hinausgegeben werden. (S. 88—89).

Endlich sei dann noch, um lauter außerbadische Stimmen an die Stelle irgend welchen subjectiven Urtheils zu setzen, das Resultat von Spörri's Untersuchung über die wirkliche Stellung Rothe's hier angeführt *):

Das Große und Bleibende seiner Leistung ist nach unserer Ansicht eben jener Grundzug seines Wesens, aus dem Vollen zu schöpfen, zu den frischen Grundadern zurückzugehen, da wo Andere aus abgestandenen Wassern ihre Brunnen tränken, und aus ganzem Holze zu schnitzen, wo Andere sich mit dem Leimen begnügen. Denn von Halbheit war Nichts in ihm, und was uns als Inkonsequenz in seinem Denken aufstößt, ist nur der Versuch einer energischen Natur, die Gegensätze, die in einer gemeinsamen individuellen Wurzel ruhen, auch objektiv zusammenzuschließen. Und insbesondere für die Gestaltung der theologischen Wissenschaft scheint mir der Hauptgewinn seines Wirkens, daß er zum erstenmal wieder in großartigster Weise Alles, was man gewöhnlich als systematische Theologie begreift, in einen Guß aufgelöst, den ganzen dogmatischen Apparat als Bestandtheile der Ethik flüssig gemacht und so im vollsten Sinne die Religion auf ihre Wurzeln im menschlichen Geistesleben zurückgeführt hat . . . Großartig und vorbildlich für alle Zeiten ist auch das frohe, muthige Vertrauen, mit dem Rothe die religiösen Mächte aus der stillen Heimat des persönlichen Lebens in die weite Welt entläßt, damit sie in Streit und Frieden dieselbe durchdringen und ihre Kraft in der geistigen Beherrschung der objektiven Lebensmächte erproben. Mögen dann

*) Spörri's Aufsatz ist ebenfalls bereits I. S. 10 angeführt. Vergl. darin speciell Seite 78—80.

immerhin nicht alle ausgesandten Ideen in dieser Probe Stan halten und die einzelnen Theile des Systems zu den verschiedene Interessen zurückzukehren, aus denen sie zusammengeflossen sind, — ein geistiger Naturorganismus, freilich in anderer Weise, als da System ihn lehrt, ist Rothe in der That zugewachsen durch die tie greifenden wissenschaftlichen und religiösen Anregungen, welchen si Keiner entzog, der in seine Nähe kam. Und es sind nicht blos di jecta membra, was von ihm zurückgeblieben ist; sie werden zusam mengehalten durch das rührende Bild des Lehrers, welches in un geschwächter Erinnerung steht. Es lag ein Duft naiver Kindlichke auf dem Manne, daß man hätte denken können, ihm sei jeder härter Konflikt mit dem Schicksal erspart geblieben; und doch wußte, we ihm näher stand, wie tief es hineingeschnitten hatte in das Glück un die Hoffnungen seines Lebens, und welche zarte, fast künstlerische Em pfindlichkeit gegen alle Störung harmonischer Beziehungen ihm eige war. Eine elastische Jugendfrische zuckte durch alle Pulse seine Thätigkeit, als hätte der Gedanke seiner Spekulation, daß die Wel noch gar so jung sei, jede Ahnung des Alters von ihm selber fern gehalten. Dazu diese überfließende, selbstlose Güte! Auch wer nicht sein Schüler werden konnte im engsten Sinne, hat ihm gegenüber wohl etwas vom Gefühl des Jüngers gehabt; und Mancher von Denen, welchen einst wie mir innig wohl geworden zu den Füßen des lieben Mannes, wird, wann immer des Meisters Bild in seine Erinnerung tritt, stiller werden am inwendigen Menschen und Gott dafür danken, daß er diesen Mann hat kennen und lieben dürfen.

Wichtiger freilich als alles, was Andere beibringen können, sind die zahlreichen eigenen Reden und Veröffentlichungen der letzten Jahre. Für eine umfassende Biographie sind sie wohl die Hauptquelle*). Und dabei liegt grade in diesen populären Ausführungen des tiefen Denkers ein ganz eigenthümlicher Zauber. Nur der Umstand, daß auch diese kleineren Arbeiten Rothe's als bereits gedruckte gegen die noch ungedruckten brieflichen Quellen zurücktreten müssen, läßt den Herausgeber, wenn auch nicht ohne tiefes Bedauern über dieses Muß, an einer auszüglichen Wiedergabe der mancherlei „kleinen Schriften" verzichten. Und führen wir sie deshalb hier nur im Zusammenhang an.

Oben an steht natürlich Rothe's Betheiligung an den Verhandlungen der badischen Generalsynode von 1861. Es steht darüber

*) Der allgemeine zeitgeschichtliche Hintergrund für Rothe's Wirksamkeit in den letzten Jahren ist näher gezeichnet in W. Müller's „Baden im letzten Decennium", in „Unsere Zeit" 1872, IV., 225—243. IX., 752—770.

(abgesehen von den Berichten der Kirchenzeitungen) eine doppelte Quelle zur Verfügung, das von einer Commission herausgegebene „Synodalblatt aus den Verhandlungen und im Auftrage der Generalsynode" (Carlsruhe, Groos 1861) und die „Verhandlungen der Generalsynode von 1861 über die Verfassung der evang.-protest. Landeskirche Badens nach der stenographischen Aufzeichnung" (Carlsruhe, Malsch und Vogel 1862). In dem dem „Synodalblatte" beigegebenen Anhange ist als besondere Beilage zu dem Berichte der Verfassungscommission (Nr. 3 des Anhangs) Rothe's Rede in dieser (aus 9 Mitgliedern, von denen Rothe die meisten Stimmen gehabt hatte, bestehenden) Commission separat abgedruckt (S. 1—19). Ebenso ist die von ihm im Schlußgottesdienst am 13. Juli 1861 über 1. Cor. 3, 7 gehaltene Predigt im Synodalblatt selbst (S. 231—241) abgedruckt. Daselbst ist auch S. 39 des schon in der 4. Sitzung vom 13. Juni 1861 gefaßten einstimmigen Beschlusses, Rothe den Schlußgottesdienst zu übertragen, gedacht und ebenso (S. 82) seines Eröffnungsgebetes am 28. Juni über Phil. 2, 1—5. Endlich finden sich auch kürzere Referate über Rothe's Betheiligung an der Debatte besonders in der siebenten bis zwölften und in der vierzehnten Sitzung *).

Ueber den letzteren Punkt kann man sich freilich in dem zweitgenannten Werke, welches die über die Verfassungsfrage gehaltenen Reden nach der stenographischen Aufzeichnung bringt, genauer orientiren, zumal hier auch der Zusammenhang der ganzen Debatte vollständig hervortritt **).

An der Synode von 1861 sehen wir also Rothe in gleicher Weise wie an der von 1855 lebhaft Theil nehmen, nur daß er diesmal nicht wie das erste Mal mit seiner Anschauung in der Minorität blieb. Tiefgreifender aber ist freilich der weitere Unterschied, daß wir ihn von jetzt an mit immer größerer Theilnahme an die praktischen Aufgaben selber mit Hand anlegen sehen. Wir verdanken

*) Vergl. S. 85. 87. 89. 92. 96. 100. 109. 126. 130. 136. 150. 190.

**) Vergl. S. 105 ꝛc., 149 ꝛc., 198 ꝛc., 246 ꝛc., 298 ꝛc., 457 ꝛc. Wie genau die auswärtigen Referenten und Kritiker der badischen Verfassungsentwicklung über den wirklichen Hergang orientirt waren, bewies drastisch die Bemerkung der N. Ev. K. Ztg. von 1861, Nr. 35: „Und Einer schwieg, der zu reden vermocht hätte, Rothe". Die hier berücksichtigte Discussion fand genau am Tage des Todes seiner Frau statt.

dieser Modifikation seiner Handlungsweise, deren Anlaß bereits früher erörtert worden, die ganze Reihe jener ungewöhnlich zündenden Vorträge und Aufsätze, die wir hier wenigstens aufzählen:

„Zur Orientirung über die gegenwärtige Aufgabe der deutsch-evangelischen Kirche".

(Allg. kirchl. Zeitschrift 1862, I. S. 34—68; II. S. 97—122).

„Novalis als religiöser Dichter".

(Allg. kirchl. Zeitschrift 1862, X. S. 608—624).

Osterpredigt von 1863 über Luk. 24, 1—10.

(Separat gedruckt und in der Sammlung II. S. 329—342.)

Rede bei der 25jährigen Stiftungsfeier des Heidelberger Seminars am 3. Juni 1863.

(Allg. kirchl. Zeitschrift 1863 VII. S. 421.).

Antheilnahme an der Protestantenversammlung in Frankfurt a. M. am 30. September 1863".

(Allg. kirchl. Zeitschrift 1863 X. S. 613).

„Rede zur Begründung des Heidelberger Protestantenvereins am 5. November 1863".

(Heidelberg. G. Mohr 1863).

„Zur Debatte über den Protestantenverein".

(Allg. kirchl. Zeitschrift 1864, V. S, 297—306, VI. S. 377—391, VIII. S. 513—523).

Commissionsbericht über das Schulaufsichtsgesetz in der ersten badischen Kammer.

(Verhandlungen der Landstände über die Aufsichtsbehörden für die Volksschulen, 1864, S. 57—67).

Ein geschichtlicher Blick auf die Lehre von der Person Jesu Christi".

(Aufgaben des Christenthums in der Gegenwart. Elberfeld, Friderichs 1865, III. S. 65—100).

Osterpredigt von 1865 über Joh. 20, 1—18.

(Separat gedruckt und in der Sammlung II. S. 343—355).

„Das Bedürfniß der Theilnahme an den wissenschaftlichen Arbeiten der Gegenwart für den praktischen Geistlichen".

(Eröffnungsrede im badischen Predigerverein am 19. April 1865; Allg. kirchl. Zeitschrift 1866, II. S. 97—108).

„Ueber die Mittel, wie die der Kirche Entfremdeten der Kirche wiedergewonnen werden können".

(Rede auf dem ersten Protestantentag in Eisenach am 7. Juni 1865; amtlicher Bericht, S. 25—43).

„Der Gustav-Adolf-Verein, ein Lichtpunkt im kirchlichen Leben der Gegenwart".

(Predigt in Freiburg am 12. Septbr. 1866; Heidelberg, Mohr 1867; in der Sammlung II. S. 355—366).

„Vorrede zu Nippold, Handbuch der neuesten Kirchengeschichte".

(Elberfeld, 1867, S. I—VII).

„Reden in der ersten badischen Kammer über die Löwenstein'sche Anklage gegen Lamey, die Göler'sche Interpellation in der Seminarfrage und den Friedensvertrag mit Preußen".

Verhandlungen der Ständeversammlung in den Jahren 1865/67. Erste Kammer S. 37. 43. 70. 120).

„Reden auf der badischen Generalsynode von 1867".

(Süddeutsches Wochenblatt 1867. S. 138. 146. 163 und officielle Ausgabe der Verhandlungen S. 103. 110 u. 307—322.)

Dazu kommen die beiden ersten Bände der zweiten Auflage der Ethik, deren zweiter kurz vor Rothe's Tode herauskam, und deren wenigstens in Kürze noch zu gedenken sein wird.

Indem wir nunmehr von diesem Ueberblick über Rothe's öffentliche Aeußerungen uns seinen Briefen aus denselben Jahren zuwenden, sind damit zunächst noch einige aus den ersten Monaten 1861 zu verbinden, in denen Rothe dem eingetretenen politisch-kirchlichen Umschwung noch neutral gegenübersteht. Nur eine solche Zusammenstellung der früheren und späteren Aeußerungen läßt ja ein Urtheil darüber zu, in wie weit von Aenderung — zwar nicht seines eigenen Standpunktes, wohl aber seiner Beurtheilung der Dinge und Personen die Rede sein kann*). Es ist zunächst ein Brief an Mänß, vom 24. Februar 1861, in welchem sich Rothe direkt über den Personenwechsel im Oberkirchenrath äußert:

Wahrscheinlich hast Du aus den öffentlichen Blättern von den Veränderungen Notiz genommen, die sich am Neujahr in unserm Kirchenregiment begeben haben. Von der früheren geistlichen Bank des Oberkirchenraths ist nur ein Mitglied im Collegium geblieben, und sonderbarer Weise grade das orthodoxe schärfste: O.-K.-R. Mühlhäußer, — Ullmann, Bähr und Heintz sind ausgeschieden. Der Riß fing von dem zuletzt genannten an, der unfreiwillig und ohne daß

*) Vergl. in der S. 519 Z. 7 ff. erwähnten Rede S. 2: „Ich bin nicht ganz leicht und nicht schnell für mich in's Klare gekommen über unsere Frage". S. 3: „Daß ich meine persönliche Entscheidung nicht sofort zu treffen vermochte, hatte seinen Grund hauptsächlich in dem Charakter der Bewegung, durch die zuerst die Verfassungsfrage unter uns in den Vordergrund gerückt wurde."

ihm irgend ein Vorwurf gemacht wurde und werden konnte, auf eine Pfarrei versetzt wurde. Es gereicht Ullmann sehr zur Ehre, daß er gegen eine solche Maßregel (die nur den Zweck hatte, einem „freieren" Elemente Raum zu schaffen in der Behörde) Einspruch erhob, und als dieser erfolglos blieb, um seine Pensionirung einkam, die denn auch, aber in der anerkennendsten Weise, erfolgte. Ihm folgte dann bald Bähr nach. Der Verlust dieser Männer thut mir herzlich leid; aber daß sie am Ruder blieben, ging wirklich nicht wohl. Sie waren in eine wirkliche Parteistellung hineingekommen und waren verbittert, so daß mittelst ihrer eine Verständigung herbeizuführen rein unmöglich war, und eine Verständigung muß denn doch endlich versucht werden, nachdem man sich mehr als 2 Jahre lang auf das leidenschaftlichste gestritten oder vielmehr gezankt hat, wofern nicht alles aus Rand und Band gehen soll; auch ist ein solcher Versuch an und für sich gar nicht hoffnungslos. Die Erfahrungen unter Ullmann's Direktion des Oberkirchenrathes scheinen dem Großherzog die ganz richtige Einsicht eingetragen zu haben, daß die Leitung dieser Behörde weltlichen Händen anvertraut werden muß. Er hat nun die Stellung des Oberkirchenraths insofern geändert, als dieser keinem Ministerium mehr untergeordnet ist, sondern unmittelbar von Serenissimo ressortirt. Zum Präsidenten desselben ist ein intelligenter, besonnener Mann von anerkannt edlem Charakter, der das besondere Vertrauen des Großherzogs genießt, Staatsrath Nüßlin, ernannt worden, zum Prälaten unser Stadtpfarrer Holtzmann, unstreitig die glücklichste Wahl, die getroffen werden konnte. Wir dürfen demnach insofern der Zukunft ganz ruhig entgegensehen, als sie gewiß von obenher nichts Radikales uns bringen wird. Niemand im Lande kann zur Zeit gegen die neue Behörde etwas erinnern, wenn gleich sie der hier sogenannten Partei der „Pietisten" im Stillen freilich nicht nach ihrem Wunsch ist, nämlich aus 2 Gründen nicht: 1) weil sie von ihr nicht erwarten kann, daß sie sich von ihrem Einfluß abhängig machen werde, was bei dem früheren Oberkirchenrath allerdings zum guten Theil der Fall war, und 2) weil sie weiß, daß sie den sich selbst so nennenden „Freiern", also der unermeßlichen Mehrheit der Kirchengenossen, nicht eine bloße Duldung, sondern Bürgerrecht in der Kirche zuspricht. Dies letztere ist der eigentliche Punkt — obwohl er selten mit dürren Worten genannt worden — um den der unauslöschliche Streit, zu dem das neue Kirchenbuch das Signal hat herleihen müssen, in Wahrheit entbrannt ist. Daß es der neuen Behörde weit leichter möglich sein wird, die leider tief aufgewühlten rohen Elemente wieder an den ihnen gebührenden Ort hinabzudrücken, als der früheren (der das, wie die Dinge einmal stehen, schlechthin unmöglich gewesen wäre) wird nicht geläugnet werden können; und am aufrichtigen Willen dazu fehlt es ihr in keiner Weise. Zu guter Letzt habe ich es mir auch noch müssen gefallen lassen, mich dem neuen Oberkirchenrath aggregiren zu lassen als außerordentliches Mitglied,

wozu der Großherzog mich in diesen Tagen ernannt hat. Ich konnte mich dem Antrage, nachdem ich mich von den Intentionen der neuen Behörde auf authentischem Wege versichert hatte, nicht entziehen, und glaubte es auch der Sache bei der jetzigen Lage der Dinge schuldig zu sein, weil ich so wenigstens vielleicht das eine oder andere Ungeeignete werde können ablehnen helfen. Ich habe das ausdrückliche Versprechen, daß ich mit den laufenden Geschäften ganz unbehelligt bleiben und nur bei den wichtigen und das Allgemeine betreffenden Fragen in Mitleidenschaft gezogen werden soll, so wie namentlich jetzt bei den Vorarbeiten zur Revision unserer Kirchenverfassung. Ich werde also nur selten nöthig haben, einmal auf einen Tag oder ein Paar nach Carlsruhe zu gehn. Dies wäre für mich nun freilich noch vor einem Jahre rein unausführbar gewesen mit Rücksicht auf die arme Luise; jetzt aber kann ich es ohne wirkliche Sorge und auch ohne daß es bei ihr eine Aufregung bringt.

An Winckel schreibt Rothe ebenfalls am 26. März 1861 über den eingetretenen Umschwung:

Wie die Dinge bei uns sich gestalten werden, darüber wage ich nichts vorauszusagen. Aufrichtig guter Wille und besonnene Einsicht ist in den leitenden Regionen reichlich vorhanden, so daß es an den Bedingungen einer vor Gott und Menschen ehrenwerthen Schlichtung des Streites nicht fehlen wird, aber wir haben es mit Parteien zu thun, und darum auch mit Parteileidenschaften, von denen man nie versichert sein kann, daß sie der Stimme der Vernunft folgen. Doch vertraue ich, daß der Herr auch uns nicht im Stiche lassen wird.

In demselben Briefe äußert sich Rothe gleichzeitig über seine eigene Ernennung:

Allerdings sind Sie recht berichtet worden, daß ich mir es habe gefallen lassen müssen, als außerordentliches Mitglied unserem evangel. Oberkirchenrath appendicirt zu werden. Da man mir von vornherein zusagte, daß ich nur bei Fragen von principieller Wichtigkeit, wie namentlich die jetzigen Kirchenverfassungsfragen und was sich an sie anknüpft und fernerhin anknüpfen wird, in Anspruch genommen werden und in meiner akademischen Thätigkeit nicht irgend fühlbar gestört werden sollte, so fand ich grade in der jetzigen Krise unserer Landeskirche keine Freudigkeit dazu, mich zu weigern, diesen mir angemutheten neuen Beruf zu übernehmen.

Während der Generalsynode selbst hat Rothe in dem mehrerwähnten Briefe an Winckel vom 20. Juni 1861 über die allgemeine Sachlage ermuthigenden Bericht gegeben:

Auf der Synode selbst gehen die Dinge erfreulich. Bis jetzt haben die Verhandlungen, die freilich fast nur Commissionsverhand-

lungen waren, den friedlichsten und freundlichsten Charakter behauptet. Die Opposition ist numerisch und besonders sachlich und intellektuell schwach, da Ullmann und Bähr, die als Abgeordnete gewählt waren, davon abgestanden sind (ich kann es nicht recht und würdig finden), von ihren Mandaten Gebrauch zu machen. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird der Verfassungsentwurf ohne irgend eine wesentliche Veränderung mit ganz überwiegender Majorität gegen höchstens sechs bis sieben Stimmen angenommen werden. Meine Stellung zu der Frage habe ich in der Verfassungscommission in einem ausführlichen Votum darzulegen versucht, das eine Beilage zum Commissionsbericht bilden wird. So stehen wir denn in so vielen Beziehungen erwartungsvoll vor der Zukunft, den Dingen, die da kommen sollen, mit gespanntem Gemüthe entgegen sehend. Nun sie ruhen alle in der Hand der höchsten, erbarmungsvollsten Weisheit; ihr wollen wir sie vertrauensvoll anheimgeben. Zwischen uns aber, mein theurer Freund, sollen sie das Band alter Liebe und Freundschaft immer enger anziehen, wie sie auch kommen mögen.

Auch an Hahn schreibt Rothe noch von der in Carlsruhe tagenden Synode aus, am 6. Juli 1861:

Seit 8 Tagen bin ich wieder hier auf meinem Platze in der Generalsynode. Man drängte mich von hier aus hierher zurückzukehren, und es war vielleicht für mich selbst das Beste, zunächst nicht in dem verödeten Hause zu bleiben, sondern in die angestrengte Thätigkeit eines Synodallebens zurückversetzt zu werden. Sie ist mir freilich schwer genug geworden; doch hob mich die in der That über alle Erwartung würdige Weise, wie in unsrer Versammlung die einander scharf entgegenstehenden Gegensätze durchgestritten worden sind, ohne daß die gegenseitige aufrichtige Achtung auch nur einen Augenblick verletzt worden wäre und der aufrichtige amtsbrüderliche Verkehr. Heute nun ist der von der Kirchenregierung vorgelegte Entwurf der neuen Verfassung mit 19 Stimmen gegen 4 (drei Mitglieder enthielten sich der Abstimmung) angenommen worden, und wir haben jetzt nur noch wenige andere Angelegenheiten zu erledigen, so daß s. G. w. mit dem Schluß der nächsten Woche auch die Synode wird geschlossen werden können.

Nicht blos brieflich aber hat Rothe in dieser Zeit mit seinem trotz der verschiedenen Dogmatik ihm immer enger verbundenen Schwager über die schwebenden Streitfragen verkehrt, sondern er durfte sich bald darauf auch eines etwas längeren Besuches von Hahn in Heidelberg erfreuen. Schon sein Brief an diesen vom 23. Juli 1861 geht von dieser Hoffnung aus:

Ich schreibe Dir umgehend mit zwei Worten meinen wärmsten Dank für Deinen l. Brief vom gestrigen Tage und vor allem für die

bestimmtere Ankündigung Eurer Hierherkunft. Ich heiße Euch Lieben alle schon jetzt viel tausendmal willkommen und werde Eurer am Abende des 2. August, Freitag über 8 Tage, mit Sehnsucht harren. Der gnädige Gott spreche Ja und Amen zu unserm Vorhaben und bringe Euch unter Seinem Schutze wohlbehütet hierher. Ach daß meine selige Luise diese Freude nicht mehr mit mir theilen kann, daß ich Euch so einsam bei mir aufnehmen muß! O lieben Geschwister, Ihr könnt es nicht wissen, wie es mir ums Herz ist. Seit dem 14. d. M. bin ich wieder hier, und seitdem ist mein Schmerz erst zur vollen Kraft gekommen, nachdem ich in das verödete Haus zurückgekehrt bin und alle Bilder der Vergangenheit, der jüngsten und der entferntesten, nun mit aller Ruhe vor meiner Seele vorüberziehen. Es durchzieht mich ein unbeschreibliches Weh, und ich empfinde, daß ich von demselben auch nie wieder gründlich loskommen werde. Und das möchte ich ja auch um keinen Preis, sondern mich ihm still hinzugeben ist mir das wohlthätigste. Aber wenn Ihr hier sein werdet, liebe Geschwister, und ich vor Euch mein Herz werde ausschütten können, das wird mir tröstlich sein.

Eure liebe Marie hat mich vor wenigen Tagen recht innig erfreut und gerührt durch einen so warm Antheil nehmenden Brief, mit dem sie mich überrascht hat. Die gute Seele, wie lang ist es nicht, daß ich sie nicht mehr gesehen! und jetzt schreibt sie schon von ihrer erwachsenen Tochter! Wenn ich nicht wüßte, daß ich alt bin, müßte ich es wohl glauben lernen. Ich glaube es aber gern und danke dem Herrn von Herzen dafür, daß es so ist, vor allem in dieser Zeit. Habe ich doch erst mit meinen weinenden Augen gesehen, wie sanft man sich schlafen legt.

Nach dem stattgefundenen Besuche Hahn's in Heidelberg hat Rothe ihm am 22. September 1861, in lebendiger Erinnerung an die genossene Freude, geschrieben:

Der Herr sei gepriesen, der Euch so glücklich wieder in die Heimath geleitet hat, nachdem er die Kissinger Kur Dir so gesegnet. Mir aber hat er zugleich in Euch eine so süße Erquickung gebracht, von der ich immer mehr erkenne, wie nöthig ich sie gehabt habe. Nächst Ihm sage ich Euch nochmals den innigsten Dank für dieselbe und für Eure Liebe, die Euch den weiten Umweg über Heidelberg und den Aufenthalt im Trauerhause nicht hat scheuen lassen. Ach liebe Geschwister, wenn ich es Euch nur recht sagen könnte, wie mir um's Herz ist und welche Sehnsucht nach meiner lieben heimgegangenen Luise mich auf allen Schritten und Wegen begleitet, und wie diese wehmüthige Sehnsucht eigentlich von Tage zu Tage sich immer mehr steigert. Die stille Zeit der Ferien ist so recht dazu angethan gewesen, daß sie ungestört ihr natürliches Werk in meinem Herzen treiben konnte. Das hat mir aber auch wieder recht wohl gethan; denn ich

habe das tiefe Bedürfniß, meinen Schmerz und die Berechnung der ganzen Größe meines Verlustes innerlich von Grund aus vor meinem Gott und mit ihm durchzuarbeiten. Wenn dabei auch die Seele viel bluten muß, so ist es doch das einzig natürliche und darum auch heilsame. Dazu sind mir nun die letzten Monate eine recht geeignete und, ich hoffe, auch nicht ungesegnete Zeit gewesen. Mit dem Schluß der Ferien werde ich dann freilich wieder mehr aus mir selbst heraus und in das Leben hineintreten müssen: was ja auch gut sein wird nach dieser Zeit stiller Sammlung.

An Mittheilungen anderer Art entnehmen sich dem gleichen Briefe die folgenden:

Vor einigen Tagen erfreute mich auf seiner Durchreise Dein Herr College Lehnerdt mit einem, wenn auch nur ganz flüchtigen, Besuche. Er fragte namentlich sehr angelegentlich nach Euch und bezeigte die lebhafteste Antheilnahme an Eurem allerseitigen Ergehen. Leider habe ich vergessen, ihn zu fragen (denn er hätte gewiß sichere Auskunft darüber geben können), ob die sämmtlichen Generalsuperintendenten zur Krönungsfeier nach Königsberg befohlen sind. Den Zeitungen zufolge nehme ich es aber an, um so mehr, da es ganz in der Natur der Sache selbst begründet ist. Du wirst also mit Nächstem eine weite Reise zu machen haben, mein gel. Bruder, bei nicht allzugünstiger Jahreszeit. Der treue Herr bewahre Dich auf derselben. Ich freue mich übrigens für Dich dieser Reise recht; nicht blos um ihrer Veranlassung willen, sondern auch weil es Dir doch gewiß eine große Freude sein wird, nach so langer Abwesenheit Dein liebes Königsberg und so viele liebe alte Freunde (gar mancher wird freilich wohl fehlen in ihrer Zahl) einmal wiederzusehen. Unter den Durchreisenden der letztvergangenen Woche befanden sich auch Jul. Müller und Dorner, ersterer von Meran kommend, letzterer von Genf. Es war mir eine große Freude, mit meinem alten Jul. Müller nach so vielen Jahren wieder einmal traulich reden zu können, wenn auch nur kurz; aber er hat mir doch einen recht wehmüthigen Eindruck zurückgelassen. Weniger hinsichtlich seines körperlichen Zustandes (wiewohl doch auch in dieser Beziehung manches Besorgliche sich herausstellte, als die Schwächung seiner geistigen Kräfte angehend, aus der er auch gar kein Hehl machte. Das ist auch wieder einer von den Fällen, in denen man auf die Frage nach dem Warum die Antwort nicht zu finden weiß und sich in Demuth bescheiden muß.

Und bereits jetzt freut sich Rothe auf Wiederholung des Besuches der Hahn'schen Familie im künftigen Jahre:

Die nächsten Wochen werden für mich sehr unruhige sein, und ich wünschte, sie schon hinter mir zu haben. Morgen steht mir der

Tumult der Versteigerung bevor, und in der nächstfolgenden Woche kommt mein Umzug an die Reihe. Ich werde in der neuen Wohnung sogleich das Stübchen zu Eurer Aufnahme, so Gott will, für den nächsten Sommer bereit machen. Die Freude auf Euren Besuch bekommt dadurch noch ein ganz besonderes Relief, daß sich an sie die Hoffnung knüpft, daß der liebe Vetter August mit seinen Lieben in Eurem Geleit kommen wird. Ich kann nicht sagen, wie froh mich das machen würde. Einthun wollen wir uns schon alle, darum braucht Ihr Euch nicht zu sorgen. Ich bin so frei, diesem Brief einige Zeilen an Vetter August beizulegen. Treffen sie ihn nicht mehr bei Euch an, so bist Du wohl so gut, sie gelegentlich als Einlage an ihn gelangen zu lassen.

Auf Rothe's persönliche Stellung zu der bedeutsamen Synode beziehen sich ferner seine Aeußerungen gegen Winckel, vom 26. Juli 1861:

Mit einem gewissen Zagen lege ich diesem Briefe ein Päckchen Badische Synodalia bei. Sie werden, ich weiß es, Ihren Beifall nicht finden können, insbesondere auch nicht so weit sie von mir persönlich herrühren. (Das ungenannte Commissionsmitglied, das in der Beilage zum Berichte der Verfassungscommission redet, ist meine Wenigkeit.*)) Aber meine volle Ueberzeugung finden Sie darin ausgesprochen. Es ist mein Geschick, daß ich so oft mit denen, mit welchen ich mich Eines Glaubens weiß, in den Consequenzen dieses Glaubens in Widerspruch gerathe, aber es dünkt mich manchmal, daß dies eben wirklich mein Geschick ist und meine Führung, daß es wirklich auf Rechnung nicht meiner Wunderlichkeit und Paradoxie, sondern eines höheren Willens mit mir, ja des allerhöchsten kommt. Es werden bald 30 Jahre her sein, da sagte mir mein lieber Tholuck einmal im Verlauf des Gesprächs: „Du bist aber ein durchaus moderner Christ." Ich habe seitdem oft an dies Wort denken müssen, und je länger ich lebe, desto lebhafter fühle ich seine Wahrheit. Was mich dabei beruhigt, ist die Gewißheit, daß ich mich wenigstens nicht selbst dazu gemacht habe, sondern ich kann wohl so sagen, wider meinen eigenen Willen von einem Anderen dazu gemacht worden bin.

---

*) (Anmerkung Rothe's). Die abscheulichen Druckfehler in diesem Druckstück rühren daher, daß ich den Druck gar nicht zur Durchsicht erhalten habe, da er grade in die Zeit meines Trauerfalles fiel. Sonderbar genug, für dieses höchst unbedeutende Wort ist mir sehr, sehr viel warmer Dank zugerufen worden und viele Zustimmungserklärungen, besonders aus der Laienwelt.

(Es ist die oben bereits angeführte Beilage I zum Synodalblatt S. 1—19 gemeint).

Aus den Herbstferien 1861 ist weiter noch ein Brief an Schenkel, vom 9. September, einzuschalten, in dem Rothe sich zunächst über den Badeaufenthalt der Freunde und über sein eigenes Zurückbleiben ausspricht:

Sie haben mich durch Ihren freundschaftlichen Brief vom 5. d. M. sehr angenehm überrascht und ich muß Ihnen wenigstens meinen herzlichen Dank dafür noch nach Petersthal nachsenden, wenn ich mir auch sonst alles weitere auf die zu meiner Freude nahe bevorstehende mündliche Besprechung, im Interesse meiner Ihnen wohlbekannten Faulheit im Briefschreiben, vorbehalten darf. Vor allem bin ich innig darüber erfreut, daß Ihnen und Ihrer verehrungswürdigen Frau Gemahlin die Badekur so wohl bekommen ist. Der Himmel hat Sie durch eine in unserm Himmelsstrich fast unerhörte Beständigkeit des Wetters begünstigt. Jetzt, wo Sie nun auch von Ihrem Manuscript glücklich die Hand abgezogen haben, wozu ich Sie von Herzen beglückwünsche, wird der Brunnen doppelt wirken.

Ich habe wohl mehrfach eine Verlockung in mir gespürt, Ihnen in das Renchthal nachzukommen, aber zu einem Entschluß dazu habe ich es doch nicht bringen können. Der Gedanke einer Vergnügungsreise (und etwas anderes wäre es ja doch nicht gewesen) liegt in meiner jetzigen Stimmung gar zu entschieden gegen mein Gefühl. Ich muß nach dem Verlust, der mich getroffen, mich erst allmälig in eine neue Lage hineinleben und dazu gar vielerlei innerlich durcharbeiten. Es ist mir das um so mehr Bedürfniß, da unmittelbar nach dem Hingange meiner sel. Luise die Anforderungen des Augenblickes mich mehr aus mir herausgezogen haben. Ich habe von jener Zeit her gar vieles in meinem Gemüthe nachzuholen, und dazu haben mir diese letztvergangnen stillen Wochen eine meinem inneren Bedürfniß entsprechende wohlthuende Muße gewährt. Denn still waren diese Wochen allerdings bis auf einige Unterbrechungen durch Besuche von durchreisenden Bekannten, von denen ich doch auch den einen oder den anderen ungern versäumt haben würde. Zu meiner Verwunderung war unser Neuenhaus nicht darunter, und ebenso habe ich auch von Tholuck und Dorner nichts bemerkt. Vielleicht daß wir ihrer auf ihrer Rückreise von Genf hier ansichtig werden.

Der gleiche Brief berichtet von einem beide berührenden Todesfalle:

Tief bewegt hat mich der plötzliche Tod unsers edlen Behaghel's. Als ich ihn in diesem Sommer die letzten Male sah, ergriff mich allerdings ein sorgliches Gefühl, daß er wohl bald möchte abgerufen werden, weniger aus Veranlassung seines sehr herabgestimmten körperlichen Zustandes als wegen der überaus schönen Gemüthsstimmung, die sich bei ihm aussprach, einer gar liebenswürdigen Mischung von

heiter Zufriedenheit und gehobener Feierlichkeit. Der unmittelbare Eindruck seiner inneren Reife drängte mir den wehmüthigen Gedanken auf, daß die Frucht bald abfallen werde. Und so ist es denn auch gekommen.

Und endlich kommt Rothe noch aus Anlaß der entsetzlichen Vorfälle im Elberfelder Waisenhause (bei den Kinder-Erweckungen) zu einer allgemeineren kirchenpolitischen Aeußerung:

Was Sie mir gütigst über die Elberfelder Vorgänge mittheilen, hat mich sehr interessirt. Das parturiunt montes scheint demnach buchstäblich in Erfüllung gegangen zu sein. Daß unsre Geistlichkeit, wie sie jetzt durchschnittlich ist, der Aufgabe unsrer Kirche in der Gegenwart durchaus nicht gewachsen ist, und daß die Leitung der Kirche schlechterdings nicht vorwiegend ihren Händen überlassen bleiben darf, ist auch meine tiefgegründete Ueberzeugung. Gott gebe nur, daß unsre Laien geneigter werden, sich zur Antheilnahme an der Sorge für die kirchlichen Dinge herbeizulassen, besonders diejenigen unter ihnen, die das Zeug dazu haben! Auf welcher von beiden Seiten heute zu Tage die Ueberlegenheit des wirklich christlichen Geistes sich finde, ob auf der klerikalen oder auf der laikalen, das ist mir längst nicht zweifelhaft. Besser wird es ja gewiß werden, so gewiß als niemand Gott einen Strich durch die Rechnung machen kann, aber langsam wird es vorwärts gehen, sehr langsam, und ich für meine Person mache mir keine Aussicht darauf, noch etwas Merkliches davon zu sehen zu bekommen.

Einem Briefe an Mänß, vom 19. September 1861, gehört noch eine kurze Notiz über den Tod Schlosser's an*):

Deinen lieben Brief erhielt ich gestern Nachmittag, als ich grade

*) Die Freundlichkeit des Herrn Archivrath von Weech in Carlsruhe setzt uns in Stand, auch von Schlosser's eigenem Urtheil über Rothe einen charakteristischen Beleg anzufügen. Nach einer längeren Krankheit im Jahre 1846 schreibt er an den Hofmarschall Frhrn. Roth v. Schreckenstein in Mannheim am 6. Mai 1846: „Einen Vortheil habe ich gehabt. Ich habe gesehen, mit welcher Ruhe ich sterben werde und wie frei meine Seele von der Erde ist. Ich habe 14 Tage lang an nichts Irdisches gedacht. Einmal sollte meine Frau mir den Anfang des XI. Gesanges im Purgatorium vorlesen, der die Umschreibung des Vater Unser enthält, ich sah aber, daß es ihr zu weh thun würde und ließ den einzigen Geistlichen in Heidelberg, dessen Gebet zu Gott kommen kann, meinen Schüler, den Professor der Theologie, Rothe, der lange in Rom war, rufen, der mir die Stelle langsam und gut vorlas. Ich wäre ganz gern hinübergeschlummert, denn, wer weiß, ob des Herrn Friede, der über aller Menschen Vernunft ist, ein anderes Mal so fühlbar mit mir ist, als er es jetzt war."

im Begriff war, zum Leichenbegängniß unsers guten Schlosser zu gehen. Er ist im nahezu vollendeten 85. Lebensjahre ganz unmerklich hinübergeschlummert. Der letzte meiner akademischen Lehrer, der noch lebte.

Ausführlicher über sich selber schreibt Rothe demselben am 25. November 1861:

Jetzt wird es bei Euch in Rackith wieder leerer geworden sein, nachdem die Ferianten das elterliche Haus wieder werden verlassen haben. Bei mir ist es auch, wie Ihr Euch denken könnt, einsam, und — denn das würde an und für sich mir nicht viel ausmachen, — es fehlt mir die, mit der ich ein langes Leben hindurch alle Freude und alles Leid redlich getheilt habe. Ihr könnt keine Vorstellung davon haben, welch ein schneidendes Wehe eine solche Trennung in der Seele des Zurückgebliebenen nachläßt, ein Weh, das durch die Zeit eher zunimmt als abnimmt. Seit ich die alte Wohnung verlassen habe, in der jede Stelle mit Erinnerungen an mein Luischen verwachsen war, weckt die jetzige Umgebung, die ihr fremd war, in mir die Empfindung, wie wenn die Trennung eine noch weitere geworden wäre; wiewohl ich auch den Ausdruck Trennung am liebsten nicht gebrauchen möchte, denn daß wir getrennt seien, das entspricht meinem Gefühl ganz und gar nicht, umgekehrt, ich fühle, daß wir uns nach wie vor nahe sind. Aber bei aller Nähe können wir einander nicht in's Auge sehen, nicht die Hand drücken, nicht uns mittheilen! Ja, lieber Vetter, wenn man auch schon alt ist, man muß doch immer wieder in neue Schulen hinein, und in jeder neuen stellt man sich so ungeschickt und ungelehrig als ob es die erste wäre. Und wie wird man sich erst stellen, wenn man den großen Schritt aus dem jetzigen irdischen Hause heraus in die unsichtbare Welt hineinthun wird, einen Schritt, von dessen Feierlichkeit ich von dem Augenblick her, wo mein sel. Luischen ihren letzten Athemzug that, noch immer den lebendigsten Eindruck in mir trage, einen mitten durch den Schmerz hindurch unbeschreiblich wohlthuenden Eindruck.

In dem gleichen Briefe äußert Rothe seine Freude darüber, daß Männß' ältester Sohn Johannes, von dessen Herüberkunft nach Heidelberg er im vorigen Jahr abrathen zu sollen geglaubt hatte, nun mit dem folgenden Semester dahin übersiedeln werde. Und führt ihn dies zugleich zu einer bezeichnenden Aeußerung über seine kirchenpolitische Stellung:

Ich muß auch diesmal wiederholen, wie sehr ich mich auf Ostern freue, in dem Gedanken, daß ich dann ein Stücklein von Euch hierherbekommen soll, Euren l. Johannes. Er wird mir ein rechter Trost

sein. Aber ich setze auf das ausdrücklichste hinzu: wenn anders Ihr es nicht für bedenklich haltet, ihn in meine Atmosphäre zu versetzen. Das weißt Du ja doch wohl von mir, daß auch kein entferntester Gedanke daran sein könnte, daß ich es Dir verargte oder mich dadurch verletzt fühlte, wenn Du es bedenklich fändest, ihn meinem theologischen Einfluß auszusetzen. In diesem Punkte kann ich zuversichtlich für mich einstehen. Jetzt zumal würde ich das durchaus natürlich finden, wo ich mit dickstem Kienruß angemalt werde. Wogegen ich selbstverständlich nichts einzuwenden habe. Das aber magst Du mir glauben, nur sehr wenige Schritte habe ich in meinem Leben mit solcher Gewissenszuversicht und mit so überfließender Herzensfreudigkeit vor dem Angesicht meines Herrn und Heilands gethan wie die Einnahme meiner Stellung in unsrer badischen Kirchenfrage. Wenn jemand Ursache hat, über mein Verhalten in ihr böse zu sein, so sind es nur die Geister, die nicht übel gewillt waren, unsre Bewegung für lichtfreundliche Zwecke auszubeuten. Wenn Du mir übrigens auf dieses Gebiet ein wenig zu folgen geneigt bist, so wirst Du in der Schenkelschen Kirchl. Zeitschrift in den beiden ersten Heften des Jahrgangs 1862 einen Aufsatz (nicht aber etwa eine Replik auf den üblen Leumund, der mir gemacht werden will) finden. Da er nicht speciell Badisches betrifft, so wirfst Du vielleicht einen Blick hinein.

Wir verbinden hiermit sofort einige andere briefliche Aeußerungen Rothe's über die so epochemachenden Aufsätze „zur Orientirung". *) An Winckel schreibt er am 27. Februar 1862 darüber:

---

*) Bis wie weit die Parteiverbitterung das Urtheil trüben kann, beweist Achelis' Kritik dieser Aufsätze (a. a. O. S. 466):

„Es bedarf kaum der Hinweisung, daß die überaus meisterhafte Klarheit und Präcision, das Operiren mit ganz abgerundeten und reinlichen Begriffen, was sonst überall Rothe als Muster erscheinen läßt, grade in diesen Aufsätzen und Reden schmerzlich vermißt wird. Ueber die ganz vage Bezeichnung: modernes Culturleben, sittliche Cultur u. s. w. kommt Rothe nicht hinaus; fast durchgängig wird mit einem Begriff der Kirche operirt, welcher in dem System Rothe's keine Stelle hat, und die geschichtlichen Thatsachen, welche er zu Prämissen seines Beweisschlusses verwenden will, empfangen in seiner Darstellung eine so fremdartige Beleuchtung, daß man wohl die Kunst der Dialektik, nicht aber die nüchterne Treue geschichtlichen Berichtes zu bewundern veranlaßt wird."

Dem gegenüber darf der Herausgeber wohl wenigstens anmerkungsweise erwähnen, was ihm selber dieser Aufsatz gewesen ist; denn wenn die II. Auflage meiner Kirchengeschichte (S. XXX) das Bekenntniß ablegte: „Was Gutes in diesem Buch ist, was bleibenden Werth in demselben hat, das gehört dem Manne an, deß Namen es von nun an gewidmet ist" — so ist außerdem die

Daß Sie mir um meines Aufsatzes in der Schenkel'schen Zeitschrift (von dem Ihnen mittlerweile auch die zweite Hälfte zu Gesicht gekommen sein wird) nicht zürnen, war mir eine rechte Beruhigung. Ihr Urtheil in Beziehung auf den sich darin aussprechenden Sinn darf mir ja eine Probe sein. Die Sachen, die darin stehen, waren ja an und für sich nicht des Schreibens, geschweige denn des Druckes werth, aber es war mir ein persönliches Bedürfniß, insbesondere auch meinen Freunden gegenüber, und eine Gewissenssache, nachdem ich in einer öffentlichen Angelegenheit mithandelnd aufgetreten war, so noch dazu, daß man von gewisser Seite her die Hauptverantwortlichkeit für das, was geschehen war, mir aufwälzen wollte, offen den Sinn darzulegen, in welchem ich gehandelt. Ich weiß wohl, wie schwer sich das so aus dem Stegreif thun läßt, das konnte mich aber doch nicht abhalten. Auch hielt ich es für wünschenswerth, den eigenen Leuten hier im Lande, die auf der Seite der Bewegung standen, den Sinn dieser Bewegung ein wenig deutlicher zu machen als er ihnen war; und grade dieser letztere Zweck ist zu meiner Freude bei manchem erreicht worden. Sie gaben mir das Zeugniß, daß ich sine ira et studio gesprochen; ich habe es wenigstens aufrichtig gewollt, und es war mir dies grade ein Hauptaugenmerk; aber ob es mir damit bei den Anderen geglückt, fange ich nach dem Erfolg doch an zu bezweifeln. Es war auch gar schwer, da ich doch ausdrücklich den Anwalt des einen Theils gegenüber von dem andern machen wollte. Meine trefflichen Freunde Emil Krummacher in Duisburg und Pastor Jungk in Sigmaringen, die den Aufsatz (ich wünschte nur, sie hätten zuvor das Ende abgewartet) öffentlich besprochen haben, jener im Rheinisch-westphälischen Gemeindeblatt, dieser in der Neuen evangelischen Kirchen-Zeitung, geben mir grade das Gegentheil schuld, und der letztere mit großem Schein, ungeachtet ich mir in dieser Hinsicht nur insofern Schuld beimesse, als ich über manche meiner Behauptungen mich eingehend zu erklären versäumt habe. Der Artikel war mir ohnehin schon zu lang geworden unter der Feder, und es ist eben gar schlimm, wenn man bei dem Leser so gar wenig Einverständniß über die Grundanschauungen voraussetzen darf. Vielleicht kommt noch eine Gelegenheit, das eine und das andere deutlicher zu sagen.

Aehnlich spricht sich Rothe auch in einem in der Prot. Kirchenzeitung bereits veröffentlichten Briefe an einen jüngeren Freund, vom 28. Februar 1862 aus:

---

specielle Bedeutung des Aufsatzes von 1862 für meine Gesammtanschauung schon in dem Aufsatze „Vom Missionsfeld im Orient" in Gelzer's Monatsbl. vom April 1863 documentirt, wo Rothe's Ausführungen von S. 50, 59, 67, 63 gradezu als Basis der eigenen Argumentationen erscheinen.

Sie spielen darauf an, daß ich in der letzten Zeit wieder in eine Art von literarischer Polemik hineingerathen bin. Es ist mir wahrlich unabsichtlich genug geschehen, ich habe aber auch keinen Grund, es mich gereuen zu lassen, am wenigsten um der „Unbilden" (wie Sie es nennen) willen, die ich dabei auf meinen Antheil zu nehmen habe, denn für diese habe ich eine sehr dicke Haut, und es gibt doch auch immer nebenbei manches Lehrreiche ab, wenn man Schläge bekommt. Sie wissen, daß ich mich nicht zu den kirchlichen Tagesfragen hinandränge; wenn ich aber von Berufswegen bei ihnen mit zu reden und mit zu handeln bekomme, so sage ich meine Meinung ehrlich heraus und thue nach bestem Wissen und Gewissen, was meines Amts ist. Bei unsrer badischen kirchlichen Frage wollte ich um so weniger zurückhalten, weil eine an sich berechtigte Sache in ganz falsche Hände hätte gerathen können, die nicht abgeneigt gewesen wären, ihr eine sehr schlimme Wendung zu geben, wenn diejenigen, welche die richtigen Motive, die ihr zum Grunde lagen, zu würdigen verstanden, zu vorurtheilsvoll oder zu vornehm gewesen wären, sich ihrer anzunehmen. Freilich wäre dies ihren grundsätzlichen Gegnern sehr erwünscht gewesen, deren jetziger heftiger Zorn vornehmlich daher rührt, daß wir uns ganz verständig aufführen und den Unfug nicht zum Besten geben, auf den sie spekulirt und den sie im Prophetenton geweissagt hatten. Da ich nun einmal in der Sache das Wort ergriffen, so war es mir eine Art von Bedürfniß, mich etwas deutlicher über meine eigene Meinung bei meinem Thun und Lassen in derselben zu erklären, und so ist der Artikel in den beiden ersten Heften von Schenkel's kirchlicher Zeitschrift von diesem Jahre entstanden, den ich zugleich als eine Art von stillem Zwiegespräch mit entfernten Freunden betrachten möchte.

Aus dem übrigen Inhalt dieses Briefes*) sei noch eine Aeußerung über Rothe's Gesammtauffassung seines Berufs aufgenommen:

Bei meinem vorgerückten Alter wird es auch mit diesem mich zurechtfinden nichts ordentliches mehr werden, ungeachtet ich mir wohl sage, daß ich schuldig bin, mich in die neue Lage zu finden und die kurze Frist, die Gott mir etwa noch für dieses Leben bestimmen möchte, zur Thätigkeit auszukaufen. Ich hoffe auch, daß mir dies unter Gottes Beistand besser gelingen wird, aber für den Augenblick kann ich es noch nicht erzwingen. Wer so lebhaft, wie dies mein Fall ist, von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß das Bischen Arbeit, was der Einzelne leisten kann, nur dadurch eine Bedeutung erhält und eine Wirkungskraft für die Welt, daß Gott in der höchsten Staatsweisheit seiner Weltregierung es grade mit den anderweiten

*) Der Wiederabdruck des ganzen Briefes mußte mit Rücksicht darauf, daß so viele andere noch ungedruckte Briefe aufzunehmen waren, hier unterbleiben.

Elementen combinirt, im Zusammenwirken mit denen es sich für Seine Zwecke verwerthen läßt: der kann sich durch das Gefühl seines Unvermögens nicht in träge Unthätigkeit einwiegen lassen. Die geringste Wirkung eines Menschenlebens kann Gott, der für alles den rechten Ort kennt, nicht minder brauchen, wie die größte; und so soll mich denn das tiefe Gefühl von der Schwäche meiner Leistungskraft und meiner Versuche nicht davon abhalten, die Versuche immer wieder neu aufzunehmen.

Dem am gleichen Ort mitgetheilten weiteren Briefe Rothe's vom 4. März 1862 müssen wir ebenfalls einige Ausführungen entlehnen:

Es ist von jenem Zeitpunkt an*) sehr still in mir geworden, allerdings still auch im guten Sinne, friedlich, aber auch wehmüthig, ich kann nicht sagen, wie sehr; und für meine persönliche irdische Zukunft wollen mir so gar keine Wünsche mehr aufgehen. Doch will ich suchen, die Zeit, die es für mich noch Tag bleiben möchte, nicht müßig und unbenutzt verstreichen zu lassen. Darum eigne ich mir Ihren Wunsch, daß Gott in dem neuen Lebensjahre mir mit seinem gnädigen Beistand und seinem Segen nahe bleiben möge, dankbar zu. Ich fühle es wohl, daß es gar manche Aufgabe gibt, die sich mir über die Grenzen meiner unmittelbaren Berufsarbeit hinaus stellt und gewissermaßen aufdrängt; aber viel wird es mit der Arbeit daran nicht mehr werden, auch im besten Falle nicht, und es ist mir dabei ein tröstlicher Gedanke, daß junge Kräfte ausführen werden, was zu thun übrig bleibt. Ihre Bemerkung finde ich sehr richtig und auch durch meine Erfahrung von langeher bestätigt, daß wir uns am leichtesten den Laien verständlich werden machen können, weit leichter als den Berufsgenossen. Und das darf uns ermuthigen als Beweis dafür, daß der Glaube an Christum sich auch ohne dogmatische conventionelle Zustutzung den Menschen nahe bringen läßt, der Glaube an den wirklichen Christus. Es geht hier ähnlich, wie in der Geschichte der Gegenwart. Man hat lange geglaubt, ohne diplomatische Künste und Ränke lasse sich politisch nicht regieren, nachgrade kommt es aber nach Abnutzung aller dieser Mittel dahin, daß man nur durch Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit in der Politik etwas Rechtes wird ausrichten können.

Ich freue mich, daß Sie unsere kirchlichen Erlebnisse hier in Baden nicht so besorglich anzusehen scheinen, wie sie in Halle wohl im Allgemeinen mögen angesehen werden. Glauben Sie nur nicht die Hälfte von dem, was die gegnerischen Zeitschriften uns alles Uebles nachsagen. Sie zürnen um so mehr, je weniger wirklichen Stoff zu gerechten Anklagen wir ihnen — ich glaube gern, wider ihr Erwar-

*) Es ist wieder der Tod der Frau gemeint.

ten — liefern. Die Bewegung hätte allerdings eine schlimme werden können, wenn die kirchliche Behörde damit fortgefahren wäre, gegen die Anschauungen unsrer Bevölkerung eine systematische Opposition zu machen. Sie würde dann wahrscheinlich in die Hände von Führern gerathen sein, die ungefähr so ausgesehen haben würden, wie man uns jetzt malt. Zum Glück erkannte aber der Großherzog den wahren Stand der Dinge und leitete den Strom in ein ordentliches Bett, in dem er sich abklären konnte. Diejenigen bei uns, die jetzt alles so schwarz sehen, hätten wahrlich alle Ursache, sich mit ihrem Gewicht mit auf die Seite der neuen Ordnung zu stellen, das wäre die beste Garantie dafür, daß die entsetzlichen Dinge nicht eintreten, die sie weissagen, die sie aber leider zum Theil eben durch ihre Weissagungen herbeiführen möchten.

Herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Anstellung. Ganz leichte Aufgaben mögen Ihnen allerdings nicht gestellt sein, ich weiß nichts schwierigeres als den Religionsunterricht, zumal auf Gelehrten-Schulen, aber es gibt auch schwerlich, wenn Gott Gelingen und Segen dazu gibt, einen dankbareren Unterricht. Und einem jugendlichen Manne, nämlich einem auch innerlich jugendlichen, mag es, dünkt es mich, noch am leichtesten damit glücken. Gehen Sie nur dabei so unabhängig von allen Autoritäten wie möglich zu Werke, Sie werden ja bald erproben, mit welchen Elementen Sie am sichersten ein wirkliches, sprechendes und lebendiges Bild von dem wirklichen Christus in die jugendlichen Gemüther werden hineinzeichnen können, oder doch wenigstens in das eine oder andre von ihnen, in so sichern, festen Zügen, daß es ihnen nicht ganz verbleichen kann.

Von noch früherem Datum als die drei vorerwähnten Briefe ist ein neuer Brief an Mänß, vom 9. Januar 1862, in dem Rothe wieder seine ganze Lebensauffassung niedergelegt hat:

Wie mir diesmal bei dem Jahreswechsel zu Muthe gewesen ist, das brauche ich Euch ja nicht erst zu beschreiben; doch darf ich Euch versichern, daß ich auch so, mit blutendem Herzen, aufrichtig und mit Scham und Beugung dem Herrn für Seine Gnade habe danken können, auf die doch alles hinausläuft, was Seine Hand an uns thut, sie gebe, oder nehme. Es ist ein süßes Gefühl, wenn man, wie ich in meinen Jahren und in meiner Lage, sich reisefertig findet, durch nichts mehr am Leben festgehalten und durch alles täglich an den nahen Aufbruch erinnert. Man weiß wohl, daß man auch so nicht müßig gehen darf bis zum Augenblick des Abrufs, und möchte es auch nicht, aber man sucht mit seinem Bischen Arbeit für sich selbst nichts mehr, und da treibt man sie mit leichtem Herzen und macht sich keine Plane; was sie aber durch Gottes Gnade von Erfolg bringt, das nimmt man als ein unverhofftes Geschenk mit freudigem Dank aus seiner Hand hin. Wenn einzelne schwere Tage kommen, so hilft Er

sie ja auch überstehen. So hat Er mir auch über das Weihnachtsfest hinweggeholfen. Es kam mir dabei wirklich recht zu statten, daß ich zu demselben ein wenig unwohl wurde. So paßte meine körperliche Verfassung trefflich zu der meines Gemüths. Uebermorgen kommt nun wieder ein solcher schwerer Tag, der Geburtstag meiner sel. Luise; aber auch über ihn wird Gott gnädig hinweghelfen. Er sei gepriesen für alles.

Derselbe Brief begrüßt die nunmehr schon näher herangerückte Herüberkunft von Johannes Mänß:

Sehr danke ich Dir dafür, daß Du mir die mit Freuden erwartete Ankunft Eures Johannes bestätigst. Der Gedanke an sie war mir an Neujahr einer der recht lichten Hinausblicke in die neue Aera. Das sage ich Euch aber zum voraus, so faul sind wir nicht wie die Berliner, die dem Termin der Wiederabreise des Dom Giovanni zufolge ihre Vorlesungen erst am 7. Januar wieder angefangen haben. Wir unsers Orts standen am 3. wieder richtig auf unsern Kathedern, einige Juristen sogar schon am 2. In Bonn haben sie auch erst am 6. wieder angefangen. Das nenne ich mir faule Leute.

Gleichzeitig gibt Rothe seiner Trauer über den Tod des Professor August Hahn in Greifswalde Ausdruck:

Bei unsern l. Hahns wird es auch ein trübes Fest gegeben haben. Nach dem Briefe zu urtheilen, den ich unlängst von dem l. Br. erhielt, tragen die Eltern die schwere Prüfung mit Fassung, und die Schwester Christel insbesondere zur Bewunderung aller. Grade für sie war mir sehr bange. Auch hier ist Gott, indem er Trübsal verhängt, gnädig gewesen.

An Hahn selbst hat Rothe wieder zu seinem Geburtstage, am 25. März 1862, geschrieben:

Du vollendest, mein theurer Bruder, Dein 70. Lebensjahr. Nicht vielen gewährt der Herr einen 70. Geburtstag, noch wenigeren eine so gnädige Führung durch 70 Jahre hindurch, wie sie Dir zu Theil geworden ist, eine so reiche Ernte des Segens, wie er durch Gottes Gnade von Dir ausgestreut worden ist. Wenn Du für solche nicht ablassende Huld und Treue an Deinem Geburtstage vor dem Geber derselben Dein dankerfülltes Herz ausschüttest, so sei gewiß, daß ich an meinem Theil meinen demüthigen Dank für sie mit dem Deinigen vereine. Der bis dahin mit Dir gewesen ist auf allen Schritten und Tritten Deiner Pilgerschaft, der wird Dich auch ferner geleiten durch alle Mühe und Fährlichkeit des jetzigen Pilgerweges hindurch. Das ist ja das Schöne des Alters, und ich kann nicht genug sagen, wie innig wohl mir für meine eigene Person diese Situation thut, daß

man den Hafen so nahe im Angesicht hat und im Herzen eine so zweifellose Zuversicht zu dem Steuermann des Schiffleins, nachdem man aus so vielen Proben auf überführende Weise seine unbedingte Verläßlichkeit kennen gelernt hat, — auch daß man, was man noch von Arbeit vornehmen kann in diesem Leben, ganz wie von selbst auf eine uninteressirte Weise an die Hand nimmt, ohne den Gedanken daran, daß es einem selbst noch eine irdische Frucht eintragen solle. Dagegen was einem von reiner menschlicher Liebe zu Theil geworden ist im Leben, das lernt man immer besser schätzen, und das wird einem immer mehr der einzige irdische Besitz, über dessen Erhaltung man eifersüchtig wacht. Und so geht es mir auch mit Euch, Ihr Lieben; Ihr müßt mir schon die treue Liebe auch für die Zukunft bewahren, mit der Ihr mich bisher beglückt habt und für die ich Euch so herzlich dankbar bin. Dein Geburtstag wird Dir diesmal zugleich ein Tag tiefer Wehmuth sein, ich weiß das ja von mir selbst, und wir sehen ja beide auf ein Jahr besonders schwerer Verluste zurück; aber wir können doch auch dabei und dafür danken, und wir wollen dies Vorrecht auch nicht ungenutzt lassen. Es ist etwas eigenes um den Tod; ich werde immer lebhafter inne, daß er doch eigentlich der lichte Punkt ist, von dem über das ganze Leben ein sanftes, wärmendes Licht ausstrahlt, — und ebenso auch mit der Trennung durch den Tod, von der ich immer mehr die Erfahrung mache, daß sie zugleich eine Annäherung ist, wie sie durch kein andres Mittel bewerkstelligt werden könnte als durch diese Entkleidung der Personen von allem, was an ihnen doch nur zufällig, weil vergänglich ist. Auch in mir selbst erlebe ich diese letztere Gottlob, seit meine liebe Luise von mir genommen ist, immer mehr.

Ueber die damalige politische Lage in Deutschland endlich sagt Rothe im gleichen Briefe:

Du kannst denken, lieber Bruder, daß wir hier den politischen Dingen in Preußen mit Spannung folgen; ich habe mich dabei immer auch mit in Deine Seele hineingedacht und aus diesem Gesichtspunkte mich der letzten Wendung gefreut. Du wirst ohne Frage mit derselben einverstanden sein, und ich bin es insofern auch, als ich glaube, daß sie ein nothwendiger Schritt ist auf dem Wege zu dem Ziele, das ich mir etwas anders denke als mein trauter Bruder Hahn.

Im weiteren Verlauf dieses Briefes meldet Rothe seinen eigenen Besuch in Schlesien an:

Für den Herbst geht *mein* Plan (aber man weiß ja, wie es mit *unseren* Plänen steht) noch immer dahin, Euren Besuch, wenn Ihr es erlaubt, in Schlesien zu erwiedern. Es ist freilich noch lange Zeit bis zu dem allem, aber die Gedanken dieser Art treten einem

doch unwillkürlich nahe bei dem mächtigen Herannahen des Frühlings. Wir haben seit mehreren Wochen den prachtvollsten Vorfrühling. Seit 8 Tagen blühen die Mandelbäume in schönster Herrlichkeit, und die Blüthenknospen der Kirschbäume sind ganz nahe am Aufbrechen; das Strauchwerk ist alles schön grün. In meiner jetzigen Wohnung kann ich mich des heranziehenden Frühlings doppelt erfreuen, denn ich habe ihn unmittelbar vor den Fenstern. Auf dem Grabe meiner sel. Luise, zu dem ich so ziemlich alle Tage meinen Spaziergang richte, keimt und sproßt auch schon alles fröhlich, so wie unser Gebein zum Tage der Auferstehung sprossen wird.

Diesem Briefe an Hahn schließen sich wieder zwei andere Verwandtenbriefe an, an Mänß vom 4. April und an Frau Heubner vom 9. April 1862. Der erstere begrüßt die bevorstehende Ankunft des Großneffen:

Es ist die alte wohlbekannte Faulheit, die die Schuld meines Aufschiebens trägt, und die mich auch heute wieder nur ein paar Zeilen schreiben läßt. Je mehr die Ferien Zeit zu einem zusammenhängenden Arbeiten gewähren, desto mehr bedarf es für mich der Selbstüberwindung, um dasselbe zu unterbrechen. Gleichwohl drängt es mich doch auch wieder, Dir zu sagen, wie freudig ich der Ankunft Eures l. Johannes entgegensehe. Damit Du vorläufig mit ihm seinen Studienplan überlegen kannst, füge ich das Vorlesungsverzeichniß für nächsten Sommer bei. Vor dem 28. d. M. wird keine der Vorlesungen beginnen, und dürft Ihr, wenn Ihr sonst wollt, den Herrn Sohn schon noch über das Osterfest bei Euch behalten. Vielleicht laßt Ihr mich noch näher wissen, wann er hier anzukommen gedenkt. Soll ich schon vorher eine Wohnung für ihn miethen, oder mich nur vorläufig ein wenig umthun wegen Logis, die Auswahl aber ihm selbst überlassen? Das letztere wird ihm vielleicht das erwünschtere sein, und wenn er nicht zu spät kommt, so ist auch in dieser Beziehung nichts versäumt. Eins versäumt er leider, den Frühling; denn wir stehen jetzt mitten drin. Seit etwa 3 Wochen ist nach und nach die ganze Baumblüthe hervorgebrochen, und es ist wirklich zauberisch schön. Davon findet der liebe Vetter keine Spur mehr. Dafür aber einen von Herzen freundlichen Willkommen von Seiten seines alten Onkels.

In dem Briefe an Frau Heubner spricht sich Rothe auf Anlaß seines herkömmlichen Geburtstagswunsches ähnlich wie gegen Hahn über Leben und Tod aus:

Wir haben beide keine lange Pilgerschaft mehr vor uns, und haben beide von dem, was uns das Liebste war auf Erden, schon so viel uns vorangehen sehen in die bleibende Heimath, und so laß uns,

liebe Schwester, denn auch den kleinen Rest des Weges in geschwisterlicher Liebe Hand in Hand gehen, im Blick nach dem gleichen Ziele hin und in freudig vertrauensvoller Folgsamkeit gegen den, der uns bisher geführt hat und auch forthin an der Hand leiten wird. In den letzten Jahren konnte ich Dir doch wenigstens die schwesterlichen Glückwünsche meiner theuren Luise schicken, heute geht auch dies nicht mehr an, vielleicht aber gedenkt sie Deiner nichts desto weniger an einem andern Orte und mit noch vollerem Herzen.

Das ganz unvergleichliche Frühjahr möge Deiner Gesundheit rechte Stärkung bringen. Ich freue mich desselben auch recht, aber immer mit tiefer Wehmuth, und der Gedanke, daß ich das alles ohne meine liebe Luise genießen muß, mischt sich bei jedem Schritt und Tritt in die Freude ein. Auf ihrer Ruhestätte ist auch schon der volle Frühling eingekehrt. Ueberhaupt seit 4 Wochen des ununterbrochenen schönsten Wetters stehen alle Bäume in voller Blüthe, die sich bald zum Ende zeigt.

Dem Wunsch und der Absicht des Wiedersehens der fernen Verwandten gibt auch Rothe's Brief an Winckel vom 3. Juli 1862 Ausdruck:

So Gott will, gedenke ich mit dem Anfange der Herbstferien, also etwa Mitte August, mich auf die Reise nach meinem alten Schlesien zu begeben und dann den Rückweg durch preuß. Sachsen zu machen. Es liegt mir an, meine zahlreichen Verwandten noch einmal von Angesicht zu sehen, nachdem ich seit 22 Jahren meine Heimath (denn dafür habe ich doch Schlesien zu betrachten) nicht mehr betreten habe; auch habe ich schon bestimmte Zusagen in dieser Beziehung gethan.

Mit Bezug auf eine kurz vorher veröffentlichte Arbeit von Winckel heißt es im gleichen Briefe:

Ihre „Astrologie" habe ich mit vieler Freude gelesen. Sie haben ganz Recht, jede Zeit, und jeder einzelne Mensch sogar, läßt sein Gemüth in der Sprache reden, die ihr eben zu Gebote steht, und es kommt viel weniger, als wir uns meist einbilden, darauf an, aus welcherlei Stoff sie gebildet ist. Es ist doch dieselbe Rede, wenn die Zunge auch immer wieder anders lautet.

Endlich spricht sich Rothe dort noch über die kirchenpolitischen Thesen Schlottmann's auf der rheinischen Pastoralconferenz und in Verbindung damit über seine eigene Stellung näher aus:

Für die Schlottmann'schen Thesen danke ich Ihnen bestens. Es ist vieles darin, was ich mit Freude unterschreibe, die ersten abgerechnet, auf deren Boden ich keinen festen Schritt habe. Es ist so

eine Sache mit solchen Thesen; in ihrer Anwendung auf die konkreten Objekte erhalten sie in der Hand des einen einen ganz andern Sinn als in der des andern. Ich fürchte, Schlottmann möchte manche seiner Sätze gar nicht wieder erkennen, wenn ich die Consequenzen darunter setzen würde, die meines Erachtens unweigerlich aus ihnen abfließen. Darum, lieber Freund, bin ich am besten daran und am richtigsten Ort, wenn ich mich in der Opposition befinde; dann nimmt man mich wenigstens nicht für etwas Besseres als ich bin. Vielleicht ein wenig für zu schlecht, das schadet aber weit weniger. Sie nehmen so freundschaftlich Theil an mir wegen der Verketzerungen, die über mich ergehen. Mein lieber Gevatter, damit geschieht mir schon recht, das ist meine volle Meinung, warum kann ich mich nicht deutlicher ausdrücken? Wer mich persönlich einigermaßen kennt, hat mir die Gemeinschaft noch nicht aufgekündigt. Im Gegentheil, ich habe von solchen Beweise einer Geduld mit mir, die mir rührend sind. Zudem bin ich doch von gar manchen grade von denen, welchen ich die Hand reichen wollte, besonders aus dem Kreise der Laien, zu meiner Ueberraschung wohl verstanden worden und habe von ihnen warmen Dank geerntet, der mir besonders deshalb so wohl gethan hat, weil ich an ihm inne wurde, wie warm ihre Herzen schlugen auch unter dem Weltgewand. Ueberhaupt, wenn Gott einem die Gnade schenkt, ein wenig von seiner Wahrheit mit eigenen Augen zu erschauen, so ist es die größte Billigkeit, daß man in diesen süßen Freudentrank auch ein wenig Wermuth hineinbekommt. Die Süßigkeit schmeckt doch genugsam vor. Ja, wenn, daß andere an uns irre werden, die Folge haben möchte, daß wir nun auch an ihnen irre würden, dann wäre ein Mensch meines Schlages in einer übeln Lage; aber Gottlob, in dem Falle bin ich nicht. Nur in einem Punkte bin ich empfindlich; wenn man andere ehrenwerthe, redliche Männer, die etwa eines ähnlichen Weges gehen wie ich, aus Veranlassung meiner schwarz macht; deshalb ist es mir grade lieb, daß ich Freund Schenkel seinen Wunsch erfüllt habe, meinen Namen mit auf den Titel des „Schmutzblattes" setzen zu lassen.

Vor seiner eigenen Reise nach Schlesien durfte Rothe seinen Schwager Hahn auch noch in Heidelberg begrüßen. Er schreibt demselben darüber am 19. Juli 1862:

Dein Brief aus Kissingen vom 16. d. M. hat mir endlich die volle Gewißheit (so weit es in menschlichen Dingen eine Gewißheit gibt) gebracht, daß mir die große, große Freude wirklich zu Theil werden soll, Euch Lieben in Kurzem bei mir zu haben. Nehmt dafür meinen aus vollem Herzen strömenden Dank, und auch ganz besonders dafür, daß Ihr (wie ich nicht zweifle) meiner Bitte gemäß Eure Einrichtungen darauf hin getroffen habt, recht lange hier verweilen zu können. Daß Ihr s. G. w. den lieben Vetter Ludwig mitbringt,

ist eine sehr wesentliche Verbesserung des Planes und für mich Gegenstand der lebhaftesten Freude. Wenn Du Gelegenheit dazu hast, so bitte ich Dich, ihn zum voraus von meinetwegen wissen zu lassen, mit welchem herzlichen Verlangen ich ihm entgegensehe .... Als „Bedingung" Eures Besuchs bei mir lasse ich mir zwar den meinigen bei Euch nicht stellen, gleichwohl aber sollt Ihr, so Gott Gnade dazu gibt, von demselben in diesem Jahre allerdings nicht verschont werden; über den Euch am besten passenden Zeitpunkt können wir ja mündlich das Nöthige besprechen.

In demselben Briefe geht Rothe näher auf das trübe Geschick seiner Nichte Semisch ein, an welchem er auch später noch (wie dem Herausgeber gegenüber) eine besondere Theilnahme bekundete:

Tief betrübt hat mich Deine Andeutung in Betreff der armen Nandula Semisch. Ich hatte gehofft, daß die im letztvergangenen März eingetretene Krise einigermaßen eine Verbesserung des Verhältnisses nach sich gezogen haben werde; nun scheint aber eher der entgegengesetzte Fall statt zu finden. Einen großen Gewinn für die arme Nandula hat dieselbe doch aber jedenfalls eingetragen, den ich überaus hoch anschlage, daß sie sich Euch von Neuem vertrauensvoll genähert hat und nun wieder Eurer liebevollen Theilnahme und Eures Raths genießen kann. Daß sie sich in die Lage gebracht hatte, dieser entbehren zu müssen, das ist mir immer besonders schmerzlich und beklagenswerth gewesen. Nehmt von meiner Seite den wärmsten Dank hin für alle Liebe, die Ihr der Armen erzeigt habt und fort und fort erzeigt. Wenn sie selbst ihr schweres Geschick aus der Hand des Herrn ergeben hinzunehmen und es glaubensvoll zu tragen immer mehr lernt, so ist dies das Tröstlichste, was in ihrer Lage gehofft werden mag, und so muß ihr ja auch das bittere irdische Leid zum bleibenden Segen werden, zu einem desto reicheren, je bitterer es ist. Sie steht ja überdies auch in dem Alter, in welchem man auf die Frage: „Ach Herr, wie lange?" schon menschlicherweise eine tröstliche Antwort hat. Das ist ja überhaupt am Alter eine gar schöne Sache, daß einem eine solche Antwort immer zur Hand ist, vor allem auch Angesichts der eigenen Schwachheit, der gegenüber man eines solchen Trosts noch viel dringender bedarf als gegenüber von den Leiden, die das Leben bringt.

Der erfreulichen Anwesenheit der andern Verwandten in Heidelberg gedenkt dann wieder ein Brief Rothe's an Frau Heubner, vom 26. August 1862, der zugleich den eigenen Besuch ankündigt:

In meiner Betrübniß hat mir der Herr doch in diesem Sommer auch viele Freude geschenkt. Einmal die mir so wohlthuende Nähe

unsers l. Johannes, den ich bald von Herzen lieb gewonnen habe, und der meine Einsamkeit freundlich erheitert hat. Ich denke, er hat mich auch lieb, ich freue mich der Aussicht, ihn noch länger mir zur Seite zu behalten. Möge der Herr ihn auf seinen jetzigen Wanderungen behüten, wie ich täglich Ihn darum bitte. Johannes hat ein grades, offenes und treues Herz, und ich vertraue, daß er seinen Beruf richtig gewählt hat, und daß der, welchem er dienen will, ihn auch mit allem ausrüsten wird, dessen er bedürfen wird um Ihm wohlgefällig Sein Werk auszurichten. Dann hatte ich die große Freude, die lieben Geschwister Hahn und Ludwig 8 Tage bei mir zu haben. Sie kamen auf der Rückreise von Kissingen am 10. d. M. an und reisten am 18. wieder ab. Wenn ich nur die Freude haben sollte, Dich theure Schwester auch einmal so bei mir zu haben! Das Bad scheint dem lieben Bruder Gottlob wieder sehr wohlgethan zu haben.

Nun, liebe Schwester, kündige ich aber auch mich selbst bei Dir auf Besuch an. So Gott will, mache ich mich morgen (den 27.) auf die Reise zunächst nach Schlesien, über Bamberg und Dresden nach Breslau. Auf der Rückreise ist es dann mein Plan, mein liebes Wittenberg und was dazu gehört, aufzusuchen. Wenn Du mich aufnehmen willst, liebe Schwester, so suche ich Dich in der zweiten Hälfte des Septembers auf ein paar Tage heim. Es versteht sich, wofern der Herr alles wohl gelingen läßt. Den Zeitpunkt gebe ich Dir von Breslau aus zuvor noch näher an. Herzlich freue ich mich aber schon jetzt darauf, Dich, liebe Schwester, und so viele unsrer Lieben, groß und klein, einmal wieder von Angesicht zu sehen und Gräber, die uns gemeinsam heilig sind, zu besuchen. Wie gesagt, wenn der Herr dazu Amen spricht.

An Hahn schreibt Rothe am gleichen Tage und in derselben Absicht:

Noch immer geht mir das bittere Gefühl nach, Euch nicht einmal das Geleit gegeben zu haben bei Eurer Abreise von hier; es wird indessen wohl bald von der Freude, Euch nach kurzer Trennung wieder zu sehen, verschlungen werden. Wenn der gnädige Gott meine Gebete erhört hat, so seid Ihr gestern wohlbehalten wieder am Königsplatz Nr. 1 angelangt und habt alle Eure Lieben wohlbehalten wieder gefunden, sowie von den entfernteren gute Kunde. Namentlich hoffe ich auch von dem theuren Vetter Ludwig, daß er von der Unpäßlichkeit seiner l. Theodora keine Spur mehr hat wahrnehmen können. Morgen nun, so Gott will, gedenke ich mich auf den Weg zu machen, und dies Euch zu notificiren ist der Zweck dieser in der Eile hingeschmierten Zeilen. Ich behalte mir übrigens vor, von Dresden aus noch eine nähere Angabe folgen zu lassen. Für heute weiß ich in der That nichts zu bestimmen über den Tag meiner Ankunft bei Euch; denn es könnte leicht geschehen, daß ich in Dresden

einige Tage verbummelte, besonders wenn ich mich etwa bei einem Blick in die Bildergallerie stark gefesselt fühlen sollte. Auch halte ich es doch für sehr zweckmäßig, daß ich Euch nach Eurer Rückkehr, mit Verlaub zu reden, erst ein wenig verschnaufen lasse.

Ich nehme heute noch Abschied von den hiesigen Gräbern, um von ihnen Grüße mitzunehmen an die dortigen. Ja, ja mit Gräbern wird diese Reise es viel zu thun haben und überhaupt eine lebhafte Erinnerung sein an eine andere viel weitere, die aber doch eine gar schöne, herzerquickende Aussicht ist, auch für den, der von diesem jetzigen Leben groß denkt.

Und noch ein dritter Brief ist vom gleichen Tage, an Mänß:

Ehe ich Heidelberg verlasse, muß ich Dir schlechterdings noch einige Worte schreiben, wenn auch nur wenige, da es schon spät ist: weniger als Antwort auf Deinen lieben Brief vom 18. Juni, denn als Anklage meiner bekannten Faulheit in Nichtbeantwortung dieses Briefs. Absolvire mich nur auch diesmal freundlich. Ich hatte es ja schon so lange auf dem Herzen, Euch zu schreiben, welche Freude es mir ist, Euren lieben Johannes in meiner Nähe zu haben, nicht blos als einen Theil von Euch, sondern auch um sein selbstwillen. Ich habe ihn von Herzen lieb gewonnen und bin überzeugt, daß er seinem Herrn von Herzen dienen wird in Treue und Segen. Der reine und offene Sinn, den Gott ihm geschenkt hat, wird ihn den graden Weg finden lassen, und wie den Zugang zu Gottes Herzen, so auch zu den Herzen der Menschen. Wie Du Dich nicht gefürchtet hast, ihn in unser Sodom und Gomorrha zu schicken und der Rotte Korah zur Leitung anzuvertrauen, so kann ich auch Dir die Versicherung geben, daß wir ihn gewiß nicht wollen dem Herrn und Seinem Heil sich entfremden lassen. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie sehr er mir fehlt, seit er auf der Wanderung begriffen ist. Gott möge ihn behüten, und nicht nur jetzt, sondern immerdar, und ihn Euch zu reicher Freude setzen! Er machte sich noch etwas früher auf den Weg, ehe die lieben Hahns wieder abreisten, die mit Ludwig bei mir zu sehn, ich die große Freude gehabt habe. Es war der Abschied diesmal insofern leicht, als er mit der Aussicht auf ein sehr baldiges Wiedersehn verbunden war. Denn s. G. w. mache ich mich morgen früh auf die Reise; zunächst über Bamberg und Dresden (wohl mit einigen Aufenthalten unterwegs) nach Breslau. Wie ich es werde anstellen müssen, um von dort aus wenigstens einen Theil meiner lieben schlesischen Verwandten zu sehn, ist mir noch nicht recht deutlich. Die Rückreise will ich dann Deo annuente über Berlin und Wittenberg nehmen, und bei dieser Gelegenheit möchte ich dann auch, wenn Ihr es gestattet, einen Husch nach Rackith hinüber machen, dazu erbitte ich mir von Dir und Deiner theuren Marie zum Voraus die Erlaubniß. Herzlich freue ich mich auf dies alles; wenn Gott nur auch alles gelingen läßt, wie man es sich menschlicherweise vorsetzt!

Die Reise, auf die Rothe sich im Voraus so gefreut, fand denn auch ohne irgend welche Störung statt. Dabei erfreuen wir uns durch die unterwegs und nachher geschriebenen Briefe eines fast tagebuchartigen Berichts über dieselbe. Zunächst ist in dieser Beziehung der aus Berlin am 27. September 1862 an Hahn gerichtete Brief von Interesse *):

Es ist wahrhaft unverantwortlich, daß ich bald 14 Tage aus Eurem theuren gastlichen Hause entfernt, immer noch nicht den Dank Euch schriftlich zugerufen habe, den ich in vollem Herzen von Euch mit mir hinweggenommen habe. Nur die fortwährende Unstätigkeit und Unruhe meines seitherigen Lebens kann es einigermaßen erklärlich machen und mag es in Euren so nachsichtigen Augen nothdürftig entschuldigen. Allerdings habe ich mich bisher alle Abende recht müde zu Bette gelegt, und es würde mit der Correspondenz, wenn ich auch einen Anlauf dazu genommen hätte, sicherlich nicht viel geworden sein. Nun aber muß mein Dank heraus; es läßt mir keine Ruhe mehr, bis ich Euch gesagt habe, wie tief und wohlthuend ich es empfinde, welch' ein Kapital einer mich innig rührenden Liebe und Güte Ihr bei mir angelegt habt, während der schönen 16 Tage, die ich unter Euch weilen durfte. Ich sage „Ihr", und meine damit Euch alle, alt und jung und wie Ihr nur immer Namen habt, Eltern und Kinder, Cousins und Cousinen, am Königsplatz zu beiden Seiten und in der Bahnhofsstraße ꝛc. ꝛc. Ihr alle habt ein gutes und schönes Werk an mir gethan, das Derjenige, der es Euch ins Herz gegeben hat, Euch auch lohnen wolle. Ich stehe Euch beschämt gegenüber, und möchte mich auch dessen schämen, Euch ein bloßes leeres Wort des Danks auszusprechen. Er, der der Quell und Vater wie alles Lichts so auch aller Liebe ist, wolle Euch, lieben Geschwister, die Eure vor allem dadurch hundertfach vergelten, daß er Euch alle Eure Kinder und Enkel reichlich segne mit seinen besten Gaben; denn das ist Eurem Herzen das süßeste Geschenk. Drücket nur aber meinen Dank auch den übrigen Lieben allen auf das Beste (und ihr könnt es besser als ich) aus, — Ludwigs, den Cousinen Clara und Toni, Papa Girth, Semisches ꝛc. Dir, theure Schwester, möge die große Unruhe, die ich mit meiner kleinen Person Dir verursacht habe, nur kein Unwohlsein zugezogen haben, sonst würde ich unglücklich sein.

Nun will ich Euch in der Kürze erzählen, wie es mir, seit ich den sicheren Hafen Eures Hauses verlassen, auf der offenen See der Eisenbahnen und sonstigen Reisegelegenheiten ergangen ist. Im Allgemeinen, dem Herrn sei Dank, ganz wohl. Ihr erinnert Euch noch, daß wir am Morgen des 16. Sept. wehmüthigen Abschied von einander nahmen. Kaum eine Stunde nachher kamen mir auf dem Main

*) Hinsichtlich der in den folgenden Briefen genannten Verwandten, vergl. I. S. 20. 21.

scher Bahnhofe der theure Vetter Matzke mit offenen Armen entgegen, der mich dort in eigener Person mit seinem Wagen abholte. Wir waren rasch in Wangten, wo die liebe Antonie mich nicht minder herzlich willkommen hieß, von ihrer lieben Kinderschaar, die ich nun vollständig kennen zu lernen die Freude hatte, in corpore umgeben. Es war ein schöner Tag, den ich durch die Liebe Eurer lieben Kinder in dem stattlichen Pfarrhause von Wangten und dessen einladendem Garten und übrigen Umgebungen zubrachte, freilich ohne den gehäuften Anmuthungen gerecht werden zu können, welche die gastfreie Güte des ehrwürdigen superintendentischen Hauses an meinen Appetit richtete. Die Stunden des Tages eilten nur zu schnell vorüber. Um ihrem Liebeswerk die Krone aufzusetzen, begleiteten mich die lieben Seelen, auch Frau Antonia mit, um 8 Uhr Abends noch bis Spittelndorf, und ließen mich nicht eher von sich, bis der Bahnzug mich nach Liegnitz entführte. Gott lohne es ihnen nach seinem Reichthum, ich werde es ihnen nie vergessen. In Liegnitz nahm mich der Rautenkranz mit sehr gleichgültiger Miene auf, im starken Contrast mit Wangten. Am Morgen des 17., sobald ich es anständigerweise konnte, (zuvor war ich ein Stündchen in den Anlagen, welche die Stadt umgaben, umherspaziert) überfiel ich die lieben Stolzenburgs, die mich gar nicht wieder von sich wegließen bis zum letzten Augenblick meiner Abreise. Es war mir ein großer Genuß, die gute Dorothea wieder inmitten ihrer prächtigen Kinder im eigenen Hause walten zu sehen, ähnlich wie vor 16 Jahren in Torgau, ein redendes Beispiel davon, daß der Herr, wie zu schlagen, so auch zu heilen weiß. Muß ich mir auch den Vorwurf machen, daß ich dem trefflichen Vetter Stolzenburg, dessen gediegenes Wesen kennen zu lernen ich jetzt volle Gelegenheit hatte, einen Tag abgestohlen habe, so gereut es mich doch nicht, und er hat es selbst zu verantworten, denn er hat mir in seiner Liebe die Versuchung dazu allzu nahe gelegt. Gott vergelte es ihm. Ich mußte eilen, um noch zurecht zu kommen zu dem Bahnzug, der mich nach 11 Uhr Nachts glücklich nach Hainau in's Deutsche Haus beförderte. Am Morgen des 18. setzte ich mich in ein sehr bescheidenes Hainauer Fuhrwerk, das mich nach Straupitz bringen sollte. Auf dem Wege dahin kreuzte es sich mit dem viel stattlicheren meines lieben Straupitzer Vetters, der nicht wenig erstaunt war, auf der Landstraße von mir begrüßt zu werden. Er mußte einstweilen in Geschäften seinen Weg nach Hainau fortsetzen, schickte mich aber sich voraus nach Straupitz mit dem Versprechen, mir baldigst nachzukommen, was er auch treulich hielt. Nachdem ich einige Stunden mit seiner Schwägerin und einer dort besuchsweise anwesenden Nichte seiner seligen Frau und unter Besichtigung der dortigen schönen Gartenanlagen angenehm zugebracht, hatte er mich schon wieder eingeholt. Der Tag verging uns nun in der vergnüglichsten Weise, bis der Anbruch der Nacht mich an die Rückreise nach Hainau mahnte, die bei ziemlich kühler

Temperatur stattfand. Am 19. des Morgens ging es per Eisenbahn über Hansdorf (wo über 3 Stunden gewartet werden mußte) nach Glogau, wo ich um 5 Uhr Nachmittags ankam. Vergeblicher Versuch, meinen Vetter Julius v. Bülzingslöwen zu begrüßen. Er war mit seiner ganzen Familie verreist. Am 20. um 8 Uhr Morgens machte ich mich mit einem Miethswagen auf die Reise nach Würchland. Dort angekommen, fand ich weder den Vetter Louis noch seinen Sohn Paul im Hause; sie waren auf dem Felde. Louis, sogleich nach Hause gerufen, erkannte mich sofort und freute sich über die Maßen. Am Nachmittage fuhren wir gemeinschaftlich nach Gollgowitz, wo Albert und Georg mich aufs Herzlichste aufnahmen. Albert erkannte mich sofort (seiner 74 Jahre ungeachtet). In der allerletzten Zeit ist in seinem Leiden eine große Erleichterung eingetreten, und so wie er jetzt ist, hat er noch ganz die frühere Frische. (Doch wozu diese Auseinandersetzung, da Du, lieber Bruder, ja mittlerweile aus eigenem Augenschein das alles selbst wissen wirst?) Am 20. waren die Gollgowitzer sämmtlich in Würchland, wogegen wir anderen den 22. wieder alle in Gollgowitz zubrachten, alles in dulci jubilo. Den 23. wieder die umgekehrte Ordnung. Den 24. brachten wir alle, mit Ausnahme Albert's, auf zuvor geschehene Ankündigung sehr vergnügt in Narthen zu im Hause meines Vetters Karl Bülzingslöwen, in welchem auch sein zweiter Sohn Hermann mit seiner jungen Frau anwesend war. Am 25. in der Frühe brachte mich mein lieber Louis von Würchland nach Glogau auf den Bahnhof zurück, wo sich auch Georg von Gollgowitz noch einmal einfand. Wenn nur das leidige Abschiednehmen nicht wäre! Nun rollte ich schnell weiter auf den Schienen, und war gegen 5 Uhr Nachmittags hier in Berlin. Der Anfang hier war nicht von guter Vorbedeutung. Mein Nachtsack war unter dem Gepäck nicht zu finden, und es ergab sich, daß man ihn in Glogau aus Versehen nicht mitbefördert haben müsse. Indeß zu meiner Ueberraschung wurde mir derselbe schon am folgenden Morgen gegen 7 Uhr zugestellt; so schnell war er auf erfolgte Requisition nachgeschickt worden. Hier in der weiten Residenz habe ich nun mittlerweile vieles gesehen und viele Besuche gemacht. Es ist hier alles gar groß und schön, ich preise mich aber doch glücklich, daß ich nicht in diesem unruhigen Strudel zu leben habe, in dem ich kleiner Mensch mich ganz verlieren würde. Mit großer Befriedigung habe ich nun auch die Bekanntschaft der l. Weymanns gemacht, die mich auf das wohlwollendste aufnahmen, eben so wie auch die liebe Zumptsche Familie, in der noch immer große Betrübniß vorherrscht. Den morgenden Tag gedenke ich in Köpenick zu verleben und sodann am 30. in aller Frühe die Reise nach dem lieben Wittenberg anzutreten, von wo aus ich Euch hoffentlich weitere Nachricht gebe. Für heute gute Nacht Euch Lieben allen. Daß ich nicht habe noch einmal mit Dir, lieber Bruder, zusammentreffen können in Gollgowitz, schmerzt mich sehr. Es wäre freilich nur eine Wiederholung des Abschiednehmens gewesen.

Eine zwei Tage spätere Nachschrift zu diesem Briefe, vom 29. September 1872, fügt noch hinzu:

Ehe ich diesen Brief absende, füge ich ihm noch einen Anhang über den gestrigen Tag bei. Ich habe ihn in Köpenick im lieben Wetzelschen Kreise aufs Frohste zugebracht, wohin mich die Eisenbahn gegen halb 10 Uhr des Morgens brachte; um 9 Uhr des Abends langte ich dann wieder hier an auf den freilich ein wenig bleiernen Schwingen eines Omnibus. Auch von Wetzels wurde ich von Groß und Klein auf das liebevollste aufgenommen. Der Tag war weggeplaudert, ich wußte nicht wie. Die liebe Auguste ist noch ganz die alte wie vor 16 Jahren, und ihre beiden allerliebsten Kinder sind ihr wiederverjüngtes Ebenbild. Mit Wetzel habe ich jetzt eigentlich zum ersten Male eingehende Gedanken austauschen können, und ich habe mich lebhaft darüber gefreut, wie gut wir einander verstanden. Die Hauptsache war, daß ich zu meiner großen Freude seinen Gesundheitszustand ganz anders fand als ich es nach den vorausgegangenen Schilderungen erwarten mußte. Gottlob, der liebe Mann ist wieder frisch und kräftig, wenn gleich er selbst das noch nicht recht Wort haben will. Er ist nach seiner Rückkehr von Puttbus wieder in seine volle Amtsthätigkeit eingetreten und freut sich jetzt der 8tägigen Ferien, die gestern für ihn begonnen haben. Auguste macht sich jetzt seiner Gesundheit wegen keine Sorge mehr.

Wenn ich auf die 5 Wochen zurückblicke, während welcher ich so umherpilgere, immerdar mit Liebe überhäuft und von einer Hand theurer Angehöriger in die andere abgeliefert, unter fast ausnahmslosem Gelingen meiner Plane und ohne von einem Unfall berührt zu werden; so ergreift mich ein tiefes Gefühl beschämten Dankes nicht nur gegen die lieben Menschen, die mir mit so liebevollem Herzen entgegenkommen, sondern vor allem auch gegen den Herrn selbst, der mir diese Reise gestattet und mir die Ausführung derselben so über alle Erwartung nicht blos durch seine Bewahrung erleichtert, sondern auch reich mit Freuden und mit dem Genusse so vielfältiger unverdienter Liebe gesegnet hat. Möchte ich ihm meinen Dank nur auch durch die That zu bethätigen lernen!

Ebenfalls am 27. September meldet sich nun Rothe seiner Schwägerin Heubner von Berlin aus an:

Endlich bin ich mit Gottes gnädiger Hülfe bis hierher vorgedrungen und Euch Lieben so nahe gerückt, daß ich im Stande bin, Dir versprochenermaßen meine Ankunft bei Euch bestimmter zu bezeichnen. Bis hierher hat der Herr mich gnädig geleitet und mir in dem Wiedersehen mit so vielen theuren Angehörigen und Freunden große Freude und Erquickung geschenkt. Freilich war auch viel Wehmuth in sie gemischt; denn unmittelbar nahe bei dem Wiedersehen stand der Abschied, und in den meisten Fällen, nach aller menschlicher Rechnung, ein Abschied auf immer, so weit es sich um ein Sehen hier

unten handelt. Es ist mir aber mehr Zeit darauf gegangen, als ich zum Voraus angenommen hatte; denn überall wollte man mich länger festhalten, und in vielen Fällen ließ ich mich über den anfänglichen Vorsatz hinaus halten. So insbesondere schon bei den lieben Geschwistern in Breslau, bei denen es mir, Du kannst es ja selbst denken, so gar wohl war. Den morgenden Tag gedenke ich nun in Köpenick bei den lieben Wetzels zuzubringen. Daß ich sie nicht unbesucht lassen würde, verstand sich natürlich ganz von selbst; es war mir aber bequemer, wenn ich auf der Reise hierher nicht in Köpenick anhielt, sondern in Einem Zuge hierher fuhr, um dann von hier aus einen Ausflug dorthin zu machen. Du kannst Dir vorstellen, wie innig ich mich darauf freue, die lieben Seelen dort einmal wieder zu sehen, insbesondere meine gute Auguste, und die Bekanntschaft ihrer lieben Kinder zu machen. Möchte ich nur den lieben Vetter Wetzel recht gestärkt wieder finden. Um ihn möglichst wenig in seinen Geschäften zu stören, wähle ich den Sonntag zu meinem Besuch. Am Montage, dem 29., werde ich dann noch hier zu thun haben, dann aber ist es mein Plan, am Dienstage, den 30., des Morgens mit dem Schnellzuge zu Euch lieben Wittenbergern hinüber zu eilen, und so Gott will Dich, meine theure Schwester, wieder einmal zu umarmen. Ich kann aber eine vollkommen sichere Bestimmung desfalls noch nicht treffen, und bitte Dich deshalb, daß Du Dir doch ja keine Sorge machen wolltest, wenn ich etwa doch am Dienstag ausbleiben und erst am Mittwoch bei Euch ankommen sollte. Ich hoffe indeß, daß ich meinen Plan werde einhalten können. Einstweilen sei mir von hier aus aufs innigste begrüßt sammt allen Deinen und meinen dortigen Lieben. Wie wohl wird es mir wieder einmal sein für einige Tage in meinem alten theuren Wittenberg! Müßte ich nur nicht so allein kommen, sondern könnte an der Hand der geliebten Gefährtin bei Dir eintreten, die mir vor nun bald 39 Jahren von dort aus in die weite Ferne gefolgt ist. Wie wird mich dort alles an sie erinnern, und auch an eine andere Lücke, die ich dort finde, der ich mir mein ehrwürdiges Wittenberg nie anders zu denken gewöhnt war als zusammen mit meinem ehrwürdigen Bruder Heubner. Aber es ist der Herr gewesen, der dies alles so gefügt hat, und Er wird auch, wie bald vielleicht, alle wieder zusammenführen, die auf Seinen Namen hin zusammengehören.

Daß ich bei dieser verwandtschaftlichen Rundreise meine theure Elisabeth und ihren Adolf nicht sehen soll, ist mir ein großer Schmerz; aber ich brächte die Zeit nicht heraus zu dem großen Umwege, den ich hätte machen müssen, um Driesen zu berühren. Du, liebe Schwester, wirst mich dafür schadlos halten müssen, so gut es wird gehen wollen, durch recht ausführliche Berichte über die lieben Seelen.

Aus dem Aufenthalt in Wittenberg selbst liegen keine Aufzeichnungen vor. Doch läßt sich sowohl hierüber wie über die Rückreise

nach Heidelberg den nach der Wiederankunft daselbst geschriebenen Briefen Näheres entnehmen. Es sind deren drei, am 14. Oktober an Mänß, am 22. Oktober an Hahn, am 24. Oktober an Frau Heubner. Der erste derselben gedenkt zunächst des Verbleibs im Rackither Pfarrhause:

Wenigstens ein schriftliches Zeichen davon will ich Dir und Deiner theuren Marie doch ungesäumt geben, wie lebhaft ich an die schönen Tage zurückdenke, die bei und mit Euch Gott mir die Gnade geschenkt hat, und Euch, wenn auch nur auf die ungenügendste Weise, meinen innigsten Dank nochmals wiederholen für alle die Liebe und Güte, mit der Ihr lieben Seelen mich überschüttet habt. Der, vor welchem kein Werk der Liebe umsonst gethan ist, wolle Euch dieselbe reichlich vergelten mit dem Besten, was Er Euch zu geben hat und was Er allein geben kann.

Von Mittheilungen über das Wiedereintreffen in Heidelberg enthält der gleiche Brief ebenfalls einige belangreichere Data:

Am 11. Vormittags bin ich durch Gottes Gnade, ohne irgend einen Unfall erfahren zu haben, wohlbehalten wieder hier angelangt. Zu meiner großen Freude wurde ich sofort auf dem Bahnhofe von Eurem lieben Johannes begrüßt. Gottlob, daß ich Euch versichern kann, daß Euer lieber Sohn und Kronprinz wieder völlig wohlauf ist. Es ist mir jetzt eine doppelte Wohlthat, ihn hier zu besitzen und so doch nicht wieder ganz von Eurem theuren Kreise getrennt zu sein, in dem mir wieder einmal so wohl gewesen ist.

Der lieben Schwester Charlotte, den guten Geblers ꝛc. saget vorläufig meine innigsten Grüße und Dankesversicherungen. Ich werde nächstens nach Wittenberg schreiben, sobald ich nur einige nöthige Geschäfte, die meiner hier sofort warteten, und das Tentamen, das diesmal 2 Tage in Anspruch nimmt (wegen der ungewöhnlich zahlreichen Anmeldungen), glücklich hinter mich gebracht haben werde. Sogleich am Tage nach meiner Rückkehr trat hier ein ganz unerwarteter Todesfall ein, der mir sehr nahe geht, der Heimgang der verwittweten Frau Schlosser, die so ihren vorangegangenen Mann um nur wenig mehr als ein Jahr überlebt hat.

An diesen Brief schließt sich sodann der an Hahn, der grade die in der Mitte liegende Zeit näher beschreibt:

Indem ich Dir den Schluß meines von Berlin aus angefangenen Reiseberichts geben will, weiß ich in der That nicht mehr genau, wo ich denselben dort abgebrochen habe, namentlich, ob ich schon des Sonntags, des 28. Sept., den ich in Köpenick zu meiner größten Freude zugebracht, erwähnt und gemeldet habe, daß ich den lieben Vetter Wetzel Gottlob wieder aufs erfreulichste gestärkt und in seine volle amtliche Thätigkeit eingetreten gefunden habe. Ist es noch nicht ge-

schehen, so will ich es hiermit nachgeholt haben. Am 30. September des Morgens fuhr ich von Berlin ab nach meinem alten lieben Wittenberg, wo ich um 10 Uhr ankam und auf dem Bahnhofe von dem lieben Vetter Gebler liebevollst in Empfang genommen und zu der theuren Schwester Charlotte geleitet wurde. Ich brauche Euch nicht zu sagen, wie wohl es mir war, als ich wieder einmal unter dem gastlichen Dach der geliebten Schwester weilen durfte. Gottlob, daß ich sie, wider mein Verhoffen, auch körperlich sehr rüstig fand. Ihr Fußleiden ist zwar noch nicht vollständig beseitigt, aber doch entschieden in der Besserung, so daß sie sich jetzt nur noch wenig behindert findet, und meine Sorge nur immer die war, daß sie der Schonung, die sie dem kranken Fuße schuldig ist, zu sehr vergesse. Denn sie geht einher im Hause und in der Stadt, wie wenn ihr Fuß gar kein Patient wäre .... Geistig war die liebe Schwester so freudig und lebendig, wie ich sie nur je gekannt habe. Sie wußte sich gar nicht darin genug zu thun, mir Liebes und Gutes zu erzeigen. Ihr könnt denken, liebe Geschwister, wie mir unter den Erinnerungen des mir in so vielen Beziehungen theuren Wittenbergs, in dem ich immer noch eine Heimath habe und das in meinen ganzen Lebensgang so tief eingegriffen hat und so vielfach hineinverflochten ist, zu Muthe war. Neben der Freude und in der innigsten Mischung mit ihr rief es auch gar viel Wehmuth in mir wach, und der Gedanke, zum ersten Male ohne meine geliebte Luise an dem Ort zu sein, wo ich sie gefunden hatte, mischte seine Bitterkeit in alles mit ein. Am 2. October des Morgens fuhr ich mit der lieben Schwester Charlotte nach Rackith hinaus, wo wir Gottlob alle wohl fanden und den Tag auf's traulichste verlebten. Am Abend kam die liebe Frau Marie mit nach Wittenberg herein, wohin ihr am folgenden Morgen auch Vetter Mänß mit den Kindern folgte. Wie am Abende des 1. bei Geblers großes musikalisches Souper gewesen war, so fand am 3. bei der lieben Schwester ein großes splendides Diner statt, an dem außer dem Verwandtenkreise auch alle drei Direktoren des Seminars und Seelfisch Theil nahmen. Besonders muß ich auch noch die große Herzlichkeit rühmen, mit der Schmieder mich aufgenommen hat. Er verhehlte mir die großen Bedenken durchaus nicht, die er in Betreff meines Gebahrens hege, aber grade durch unsre Besprechung des zwischen uns Controversen wurde er überaus herzlich und traulich, so daß es mir gar innig wohlgethan hat. Auch in Wittenberg war das Schmerzliche nur das Scheidenmüssen, das mir auch hier viel zu früh kam, ohne daß ich es doch länger hinausschieben konnte. Am Morgen des 4. ging es leider weiter nach Halle, wo ich gegen 11 Uhr anlangte und alles, was die Stadt von Professoren der Theologie aufzuweisen hat, Freund Neuenhaus ꝛc. besuchte. Tholuck war leider noch nicht von seiner Reise zurückgekehrt, Müller fand ich viel frischer als das Jahr zuvor, als ich ihn hier sah. Am folgenden Morgen, Sonntags den 5., kutschirte ich nach Schlettau hin-

aus, wo ich mit offenen Armen aufgenommen wurde und von dem Vetter Heinrich zu meiner großen Erbauung eine nach Gehalt und Form vortreffliche Predigt hörte. Der Sonntag und der Montag vergingen hier im Verkehr mit dem lieben Ehepaare und seinen allerliebsten Kinderchen auf das angenehmste; am 7. in der Frühe mußte es aber geschieden sein. Ich fuhr von Halle aus zunächst nach der Provinzialirrenanstalt hinaus, um von unserm armen Heinrich Kunde einzuholen. . . . Nachmittags reiste ich sodann weiter bis nach Weimar. Hier mußte ich den 8. auf Freund Dittenberger's Bitten verweilen. In seiner und der Seinigen Gesellschaft habe ich denselben im Sehen und Genießen von sehr vielem Schönen, den Nachmittag in Belvedere, zugebracht. Besonders überrascht war ich von den verbundenen Standbildern von Göthe und Schiller von Rietschel's Hand, die zu dem Gelungensten gehören, das ich in dieser Gattung kenne. Am folgenden Tage, dem 9., war ich schon um 9 Uhr des Morgens in Gotha. Deinen Collegen Petersen fand ich zwar nicht ganz wohl, in der Reconvalescenz von einer Grippe, indessen ließ er mich den Tag über fast nicht von sich. Ich habe mich der Bekanntschaft des lieben Mannes sehr gefreut, den ich mir viel anders gedacht hatte, und habe ihn recht lieb gewonnen. Es ist eine große Lauterkeit in ihm, und es war mir sehr wohl bei ihm und im Kreise der Seinigen. Gegen Abend besuchte ich noch Schwarz auf einen Augenblick, und am Abende mußte ich noch ein Stündchen bei Perthes verweilen. Den 10. d. M. trat ich meine letzte Reisestation an. Ich konnte jedoch nicht mehr bis Heidelberg gelangen, sondern mußte in Frankfurt a. M. über Nacht bleiben; und so kam ich denn erst am 11. um 10 Uhr des Morgens, durch Gottes Gnade wohlbehalten, wieder an Ort und Stelle an. Gottlob erwartete mich auch keine schlimme Nachricht bis auf die Kunde, daß die Frau Schlosser (die Wittwe des Historikers) schwer erkrankt sei. Am Abende des 12. ging sie denn auch heim, 71 Jahre alt, und folgte ihrem vorangegangenen Gatten nach wenig mehr als einem Jahre nach. Ein krank Gewesener begrüßte mich, Gottlob wieder frisch und gesund, schon auf dem Bahnhof, unser lieber Joh. Mänß. Vierzehn Tage nach seiner Rückkehr aus der Schweiz war er krank geworden und hatte mehrere Wochen an einem gastrischen Fieber danieder gelegen. Schon in Rackith war es mir mitgetheilt worden. Mußte das nun auch grade in meiner Abwesenheit geschehen! Doch, wie schon gesagt, ist Vetter Johannes wieder vollkommen wohl, und er grüßt Euch Lieben alle auf's schönste. Am letztvergangenen Sonntag, den 19., haben wir das 50jährige Doctorjubiläum meines Collegen Roßhirt gefeiert, und heute ist die Odenwälder Eisenbahn, d. h. zunächst die Strecke von hier bis Mosbach feierlich eröffnet worden, vor meinen Fenstern. Ich war auch mit eingeladen zu dem Feste, habe aber höflichst gedankt. Sofort in den ersten Tagen nach dem Wiederbeginn der Vorlesungen sie auszusetzen, will sich nicht schicken, und bei einem Wetter wie das heutige

eine solche Fest- und Lustreise mitmachen zu sollen, das kann einem in meinen Jahren nicht zugemuthet werden. Reichte die Bahn nur schon bis Würzburg und käme so Euch nach Kissingen entgegen!

Auch der drittgenannte Brief an Frau Heubner bietet noch einige nicht unwichtige Ergänzungen über diese Zeit wahrer Erfrischung und reicher Liebe:

So spät erst kommt es dazu, daß ich die Feder ansetze, um Dir auch schriftlich den Dank zu wiederholen, den ich in vollem Herzen aus Deinem gastlichen Hause mit hierher genommen, und Dich meine wohlbehaltene Ankunft an Ort und Stelle wissen zu lassen; ich habe aber das gute Vertrauen zu Deiner Liebe, daß Du der Unruhe der ersten Zeit nach der Rückkehr von längerer Abwesenheit diese Verzögerung zugute halten wirst. Vermag ich doch ohnehin auch jetzt nicht, Dir wirklich zu sagen, welch ein gutes Werk Du an mir gethan hast mit aller der Liebe, mit der Du mich in den schönen Tagen meines Wittenberger Aufenthalts nicht allein schwesterlich, sondern überdies auch noch mütterlich gepflegt und gehegt hast, im Wetteifer mit den andern dortigen Lieben. Hat mich die Erfahrung einer so rührenden Liebe auch tief gedemüthigt durch den Gedanken, wie ich ihrer so ganz unwürdig bin, so hat sie mich doch zugleich auch wahrhaft erquickt und zu gebeugtem Dank gegen den getrieben, der Seinen Kindern von Seiner eigenen Liebe ein so reiches Maß ins Herz gibt, damit sie einander beglücken sollten. Ich weiß wohl, daß es nicht nach Deinem Sinn sein würde, liebe Schwester, wenn ich Dir darüber viele Worte machte, aber ich bitte Dich recht von Herzen, mir zu glauben, daß ich es Dir gern auf eine recht unmißverständliche und fühlbare Weise sagen möchte, wie voll meine Seele ist von Dank für Deine und Eurer aller Liebe, die ich vor wenigen Wochen von Neuem erfahren und genossen habe. Sprich das auch, wenn ich Dich darum bitten darf, den theuren Geblers und Mänßes auf das allerwärmste aus. Möchte die schöne Zeit nur nicht gar so schnell vorübergeeilt sein, und möchte ich mich dem Gedanken hoffnungsvoll hingeben dürfen, daß ich bald einmal Dich, theure Schwester, und ebenso die anderen dortigen Lieben, auch unter meinem Dach beherbergen werde!

Du weißt, wohin von dem ehrwürdigen Wittenberg aus mein nächstes Reiseziel ging. In Halle gelang es mir, diejenigen, die ich sehen wollte, anzutreffen, leider mit Ausnahme Tholuck's, der noch nicht von seiner Reise heimgekehrt war. Besonders viel Liebe erwies mir Neuenhaus. Ich brachte den Abend des Sonnabends mit ihm im Kreise der Seinigen sehr schön zu. Am folgenden Morgen, den 5. October, fuhr ich, wie ich mit Dir verabredet hatte, nach Schlettau zu Deinen lieben Kindern hinaus. Es traf alles richtig zu, wie wir calculirt hatten, Vetter Heinrich war in Passendorf zum Gottesdienst, die liebe Sophie aber kam mir mit offenen Armen entgegen; und so

hatte ich Zeit, mich vorerst mit ihr persönlich bekannt zu machen und mir ihre prächtigen Kinder anzuschauen. Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, wie schnell die Bekanntschaft fertig und im vollen Zuge war. Ich habe sie ganz so gefunden wie ich sie mir vorgestellt hatte, nur noch ein wenig lieber und besser, und ich habe nur bedauert, daß ich ihr durch meine Anwesenheit wider meinen Willen doch so viel Unruhe und Plage verursacht habe. Mit den Kindern war ich sehr schnell guter Bruder, auch mit dem allerliebst drolligen Marthachen. Nach einem Stündchen kam der liebe Heinrich an und hieß den alten Onkel gleichfalls auf's herzlichste willkommen, und nun gingen wir zur Kirche. Ich wurde nun des lange gehegten Wunsches theilhaft, einmal den theuren Heinrich das Wort des Herrn verkündigen zu hören; und das zu meiner vollsten Erbauung. Er predigte schlicht und einfach, wie es sich gebührt, ohne Beimischung menschlicher Künstelei, warm, aber nicht mit gemachtem fremdem Feuer, sondern aus einem von der göttlichen Gnade und Liebe erwärmten Herzen, sorgfältig seinem Texte folgend, klare und fruchtbare Gedanken in wohlgeordneter Folge entwickelnd, und als in der Gegenwart des Herrn. Mir wurde innig wohl zu Muthe bei dieser Predigt, und meiner Meinung nach müßte es gar absonderlich zugehen, wenn ein solches Wort ganz erfolglos wieder zurückkäme von den Ohren der Hörer. Aber eine Gemeinde, die sich empfänglicher zeigte, wollte ich allerdings dem lieben Heinrich wünschen. So muß er sich in der Geduld üben, was ja auch ein großer Segen ist, und auf die rechte Stunde des Herrn warten, die ja nicht ausbleiben wird auf die eine oder die andere Weise. Ich bin überzeugt, daß der theure sel. Bruder, wenn er an meiner Stelle den geliebten Sohn gehört hätte, ihm mit gleicher Freudigkeit wie ich die Hand gedrückt haben würde für das warme ungeschminkte Zeugniß von seinem Glauben. Ich brauche Dir nun nicht ausführlich zu beschreiben, wie glücklich mir im Zusammensein mit Deinen l. Kindern (denen sich am Montag zu Mittag auch noch Neuenhaus zugesellte) die beiden Tage des 5. und 6. nur allzuschnell verstrichen sind. Ich habe mir die Lage von Schlettau gar nicht so freundlich und das dortige Pfarrhaus gar nicht so geräumig, bequem, wohnlich und zum Theil gradezu elegant vorgestellt, wie ich es in der Wirklichkeit gefunden, und ich begreife es vollkommen, daß Heinrich sich gar nicht recht mit dem Gedanken an eine Amtsveränderung befreunden kann, ungeachtet dies doch auf die Dauer eine Nothwendigkeit werden wird. Am Morgen des 7. trennte ich mich mit schwerem Herzen von dem so traulichen und gastlichen Pfarrhause. Zu meiner Freude begleitete mich die Cousine Sophie noch nach Halle hinein, wo sie einige Geschäfte abthun wollte . . . Am Nachmittage desselben Tages reiste ich dann noch bis Weimar, wo ich den Abend im Hause meines alten Freundes und ehemaligen Collegen Oberhofprediger Dittenberger traulich zubrachte. Ich mußte Dittenbergers versprechen, den folgenden Tag, den 8., in Weimar zu bleiben, und so habe ich

mich denn an demselben im Geleit Dittenberger's mit den weimarischen Sehenswürdigkeiten bekannt gemacht und in den sehr ansprechenden Umgebungen des freundlichen Orts umgesehen. Am 9. fuhr ich in der Frühe nach Gotha ab, wo ich schon um 9 Uhr ankam und sogleich den Gen.-Sup. Petersen aufsuchte. Dieser ließ mich auch den ganzen Tag nicht wieder von sich, ungeachtet er noch ein halber Reconvalescent war, und nur mit Mühe konnte ich mich am Abend losmachen, um auch noch ein Stündchen für Perthes zu erübrigen. Hiemit waren meine eigentlichen Reiseaufgaben ausgerichtet, und es blieb mir nun nichts weiter mehr zurück, als vollends nach Hause zu eilen, wie ich denn allerdings nachgrade auch anfing, wieder zurückzuverlangen nach der gewohnten häuslichen Lebensordnung und Thätigkeit. Ich reiste also am Morgen des 10. von Gotha ab, erreichte aber an diesem Tage nur Frankfurt a./M., wo ich über Nacht blieb, um am folgenden Morgen die letzte Reisestation anzutreten. Um $10^1/_2$ Uhr Vormittags am 11. lief ich dann wohlbehalten hier wieder ein, voll herzlichsten und demüthigsten Danks gegen den Herrn, der mir zu meiner Reise Gnade gegeben, im vollen Sinne des Worts. Er hat mich nicht nur väterlich vor jederlei Unfall bewahrt, sondern mich auch meinen Zweck vollkommen erreichen lassen und mich durch den Genuß einer reichen Fülle von unverdienter Liebe und Güte innerlichst erquickt, erfrischt und gestärkt, Ihm sei Preis und Ehre für das alles!

An diese Reise zu seinen, ihm so besonders naheſtehenden Verwandten schloß sich nun sofort eine andere ähnliche Freude für Rothe an, die Ausführung des schon im Frühjahr projektirten Besuchs seines alten Freundes Winckel. Von Rothe selbst findet sich freilich nur die vorhergehende Einladung, vom 23. October 1862:

So eben empfange ich zu meiner Freude Ihren l. Brief aus Neuwied vom Gestrigen, und eile, Ihnen mit zwei Worten meine herzliche Freude über Ihren mir angekündigten Besuch auszusprechen. Allerdings bin ich durch Gottes Gnade wohlbehalten vor etwa 14 Tagen von meiner Reise, die mir des Freudigen und Wohlthuenden sehr viel dargeboten hat, zurückgekehrt, und allerdings werden Sie mich am 26. u. 27. d. M. sicher hier antreffen, und, wie ich wohl nicht erst versichern darf, auf's freudigste mir willkommen sein. Ich setze dabei als selbst verständlich voraus, daß Sie es nicht verschmähen werden, unter meinem Dach Herberge anzunehmen. Wenn Sie mir von Wiesbaden aus eine Andeutung über den Zeitpunkt Ihrer Ankunft noch könnten zukommen lassen, so würde ich es Ihnen danken. Alles weitere verspare ich, um dies Briefchen möglichst schnell an Sie abgehn zu lassen, auf unser persönliches Zusammensein, dem mit innig er Freude entgegensieht Ihr treuer Fr. und Gevatter.

Die Art des Verkehrs der alten, und durch die gleichzeitige

Heimsuchung einander doppelt verbundenen Freunde kennzeichnet sich schon dadurch, daß die späteren Briefe an die Stelle des bisherigen „Sie" das „Du" treten lassen. Außerdem dürfen wir dem werthvollen Aufsatze Winckel's in Gelzer's Monatsblättern eine specielle Charakteristik des damaligen Rothe entnehmen:

So gemessen und fast förmlich, wie er überhaupt war, dergestalt, daß man kaum je an ihm, selbst im Freundeskreise nicht, dieses ungebundene Sichgehenlassen in der Unterhaltung bemerkt hätte, so wußte er doch die Stunden eines kurzen Zusammenseins auszukaufen, so daß alles zur Sprache kam, worüber man sich verständigen wollte. So vernahm ich denn seine Auseinandersetzungen über die Stellung, die er zwischen den Parteien der Zeit und seines Landes, wie sie sich ja selbst in seine Fakultät hinein, freilich nur in kleinster Minorität der einen, erstreckt hatten, einnahm; ich vernahm die Commentare zu seinen Klagen: „Selbst was die ‚Gläubigen' an diesen Mitchristen am schärfsten anklagen, hat auch Seiten an sich, nach denen es eine ganz andere Beurtheilung verdient. Müssen wir uns denn nicht freuen, wenn diese ‚Ungläubigen' sich nicht kopfüber blindlings in die kirchlichen Bekenntnisse hineinstürzen, ohne deshalb mit ihrem Gewissen Rücksprache zu nehmen, wie so viele andere es thun, die auf die wohlfeilste Art ‚gläubig', dadurch aber um kein Haar andere Menschen werden, außer daß zu ihrer Gewissenlosigkeit nun auch noch die leichtfertige Heuchelei hinzukommt." Nie habe ich ihn Namen nennen, nie wegwerfende Aeußerungen über Personen sich erlauben gehört. Aber mit tiefer Wehmuth hat er es mir gestanden, daß es ihm nicht mehr möglich gewesen, mit diesen „Gläubigen" zu gehen, weil sein Gewissen es ihm verboten habe. Da tauschten sich denn Erfahrungen bitterer Enttäuschung aus, wenn grade an Solchen, von denen man das herzlichste Einverständniß vorausgesetzt hatte, eine Anmaßung Andersdenkenden gegenüber zum Vorschein kam, und eine Indifferenz in Beziehung auf die Wahl der Mittel, die man sich erlaubte für seine vermeintlich frommen Zwecke, die nur zu sehr die nahe Verwandschaft bekundete mit jenem bösen Erbfeinde des Protestantismus, der gleiche Grundsätze befolgt. Die Situation war allerdings der Art, daß der Wunsch gerechtfertigt erschien, den Rothe schon meinem Sohne ausgesprochen hatte: „ich möchte von den ‚Gläubigen' für ein ‚Weltkind', von diesen aber für einen ‚Gläubigen' gehalten sein." Denn die, welche auf dem dogmatischen Gebiete sich als die erklärtesten Feinde des Indifferentismus gebahren, erröthen nicht, auf dem sittlichen das Gegentheil zu beweisen, die laxeste Duldsamkeit gegenüber den Werken des Eigennutzes, der Unwahrhaftigkeit und Heuchelei. Rothe war Ethiker durch und durch, im Leben wie in der Wissenschaft, und darum beurtheilen ihn alle grundfalsch, die ihn an der blos dogmatisch-orthodoxen Elle messen; ihre Streiche alle gingen ihm über das Haupt hinweg, Luftstreiche, die

ihm nur die schmerzliche Empfindung gaben, von Menschen verkannt zu sein, die er selbst wohl zu schätzen wußte. Welche hohe Achtung er aber bei denen, die ihn kannten, genoß, namentlich bei der großen Majorität seiner Collegen, davon den lebendigen Eindruck in jenen Tagen persönlich empfangen zu können, war mir überaus wohlthuend. Auch eine Vorlesung konnte ich bei ihm hören, nur mit dem Bedauern, daß die Fortsetzung mir nicht beschieden sein konnte, und mit desto lebhafterem Wunsch, daß das Ganze derselben, die sich durch zwei oder drei Semester hindurchzog, durch den Druck veröffentlicht werden möchte. Es war die Einleitung in seine Kirchengeschichte, welche die so wunderbare und so natürliche Entstehung der ecclesia in ein so überraschend helles Licht stellte, daß sich voraus sehen ließ, was für schlagende Belege die Geschichte unter seiner Hand zu den Resultaten seiner Spekulation liefern werde. Möchte doch das Manuscript zum Abdruck in eine geschickte Hand kommen!

Noch ist endlich aus dem für Rothe so reichen Jahre 1862 ein Brief an Frau Heubner vom 21. December zu erwähnen, in dem Rothe über eine neue Pathenschaft, bei einem Kinde Theodor Hahn's, berichtet, und dann seiner schönen Herbstreise noch einmal gedenkt:

Ich habe das Herz noch so voll von Dank für die reiche Liebe, die ich im letztvergangenen Herbst bei Dir und den theuren Deinen genossen, und sie thut mir noch fort und fort so wohl in der Seele, daß ich es nicht länger aufschieben kann, es Dir wiederholt auszusprechen und Dir von Neuem meinen innigen Dank dafür zu sagen. Diese Zeit wird mir in meiner Erinnerung ein lichter Punkt bleiben, auf den ich immer mit innigstem Dank gegen den gnädigen Herrn und diejenigen, die er zu Werkzeugen seiner Liebe gehabt hat, zurückblicken werde.

Derselbe Brief hat dann freilich auch den Tod des alten Jugendfreundes Stier*) in frischer Erinnerung:

Tief erschüttert hat mich in diesen Tagen die Kunde von dem schnellen Hingang Stier's, die ich durch den jungen Karo von Merseburg erfuhr, der sich diesen Winter hier aufhält. Mir persönlich ist einer meiner ältesten und theuersten Jugendfreunde in ihm entrissen, aber auch in weiten Kreisen wird der Verlust tief empfunden werden.

*) Daß Rothe noch in seinen letzten Lebensjahren mit besonderer Innigkeit des alten Freundschaftsbundes mit Stier gedachte, darf auch der Herausgeber bezeugen. Ich verdanke ihm persönlich die Mittheilung mancher für Stier sehr bezeichnenden Züge, auf die ihm gemachte Erzählung von einem Besuche, den ich mit zwei andern Commilitonen als junger Hallenser Student bei Stier in Schkeuditz gemacht, wo wir diesem für seine Abfertigung der traurigen Kapuzinaden Seiler's gegen die Union unsern Dank ausgesprochen (1858).

Von dem Viergespann, das in Wittenberg im Seminar am engsten verbunden war zu meiner Zeit, bin ich nun allein noch übrig. Gründler ist schon längst heimgegangen und von Hof auch schon seit Jahren!

Die Briefe des Jahres 1863 werden dann ebenfalls sofort wieder von einem an Frau Heubner vom 4. Februar eröffnet, der sich auf Rothe's eben vorhergegangenen Geburtstag bezieht:

Wenn ich auch heute nur wenige Zeilen werde schreiben können, so bringe ich es doch nicht über's Herz, noch länger damit zu warten, bis ich Dir meinen innigsten Dank ausspreche für Deinen liebreichen Brief vom 26. v. M. und für die neuen Beweise Deiner treuen schwesterlichen Liebe. Wenn sie mir auch nur ganz unverdienterweise zu Theil werden, so thun sie mir doch nur desto wohler. Ich fand dieselben am Morgen nach meinem Geburtstage bei der Rückkunft aus meiner ersten Vorlesung zu meiner nicht geringen Ueberraschung auf meinem Zimmer. Freilich, liebe Schwester, erschreckte mich das gewaltige Anhängsel ein wenig, das Deinem Brief beigegeben war, und als dasselbe geöffnet wurde, und zuerst die noch ganz frisch gebliebenen Blumen (die in's Wasser gestellt wieder völlig aufblühten) zum Vorschein kamen und dann der süße Berg mit seinem unübertrefflich zarten und wohlschmeckenden Gestein, so stand ich ganz schamroth da Deiner Liebe gegenüber. Du hattest Dich dessen erinnert, daß meine selige Luise einige Male durch Deine gütige Vermittelung aus Veranlassung meines Geburtstages einen solchen Prachtbaumkuchen von Wittenberg her sich erbeten hatte, und thatest nun an ihrer Statt, was sie etwa gethan haben würde, wenn sie noch unter uns weilte und zwar in der Gesundheit früherer Jahre .... Ich weiß in der That nicht, wie es mir so gut wird, aber ich habe auch diesmal an meinem Geburtstage wieder so viele Zeichen der Liebe erhalten, von nahe und fern, daß ich mich wahrhaft schämen muß .... Besonders wohl that es mir aber, an diesem Tage den lieben Johannes um mich zu haben, gewissermaßen als Stellvertreter von Euch allen. Nun freilich bei aller dieser Freude empfand ich auch desto schmerzlicher das Fehlen derjenigen, die mir sonst vor allen anderen diesen Tag zu einem Freudentage zu machen suchte. Ich konnte mir ihre Glückwünsche nur an ihrem Grabhügel holen, der gar friedlich im Sonnenlichte dalag. Aber Du hast recht, sie war mir vielleicht in der That ebenso nahe, als es meiner Empfindung vorkam. Und wer weiß, in welchem anderen Sinn noch wir vielleicht einander gar nahe sind! Wenigstens ist es mir ganz fremd, mir in die Zukunft hinaus Rechnungen zu machen, statt mich alle Tage bereit zu halten zur Abreise.

Am Sonntag darauf war es mir dann eine rechte große Freude, den Geburtstag unsres lieben Johannes feiern zu können, der mir alle Tage lieber wird, und in dem Euch allen gewiß durch des Herrn

Gnade recht viele Freude entgegenblüht. Ich hatte seine nähern Bekannten zum Mittag zu mir geladen, und die jungen Leute waren sehr vergnügt, haben auch nicht ermangelt, die Kunst des Wittenberger Baumkuchenbäckers mit Wort und That zu bewundern.

Von den übrigen Briefen dieses Jahres schließt sich der Zeit nach der an den (damals in Aegypten befindlichen) Herausgeber gerichtete*) vom 15. Februar 1863 an, der, als für die Art von Rothe's Verhältniß zu seinen Schülern charakteristisch, wohl nicht zurückgestellt werden darf:

Meinen wärmsten Dank für Ihren freundlichen Brief vom 6. d. M. und das schöne Geschenk, von dem er begleitet war. Das letztere habe ich zur Zeit nur erst flüchtig durchlaufen, aber doch nicht so flüchtig, um nicht zu bemerken, welche neue höchst wichtige Aufschlüsse Ihre Abhandlung über eine bisher ganz in Nebel gehüllte Persönlichkeit bringt. Ihre literärische Thätigkeit, der ich mit lebhaftem Interesse auch in den Gelzerschen Monatsblättern gefolgt bin, ist mir auch noch insofern zu besonderer Freude gewesen, als ich aus ihr auf den günstigen Stand Ihrer Gesundheit einen Schluß ziehn zu dürfen hoffte. Ihr Brief läßt mich nun zwar leider vermuthen, daß dieser Schluß kein ganz richtiger gewesen ist, aber ganz falsch kann er doch Gottlob auch nicht gewesen sein; denn ein ernstlich Kranker kann nicht so fleißig sein. Meine zuversichtliche Hoffnung und mein inniges Gebet ist, daß Ihr Aufenthalt im Süden Sie körperlich vollkommen kräftigen möge, damit Sie dereinst uns im Norden in voller Frische mit Ihren geistigen Gaben an der so nöthigen Arbeit in der Kirche tapfer helfen können. Wie treulich der Herr für Sie Sorge trägt, das sehen Sie auch daraus, daß er Ihnen die Möglichkeit, Ihren dortigen Aufenthalt zu verlängern, wider Ihr eignes Erwarten herbeigeführt hat. Vertrauen Sie Ihm fort und fort freudig, auch was Ihre künftigen Wege im Leben angeht; „Er kennt die Seinen", das gilt auch in dieser Beziehung, und er weiß schon, wie und wo Er Seine Leute brauchen kann ....

Daß Sie mir um meines von Ihnen erwähnten Aufsatzes willen nicht böse geworden sind, sondern ihm Ihre freundliche Zustimmung geben, ist mir, mein theurer Freund, sehr erfreulich. Die darin aus-

*) Die Veranlassung zu dieser Correspondenz lag in der Aufforderung Rothe's, von Scholten's „Lehre der reformirten Kirche" ein Referat für die „Studien und Kritiken" zu geben. Ich hatte ihm von Kairo aus die nunmehr vollendete Arbeit, aber auch deren größere Ausdehnung angemeldet (um derentwillen sie nicht in den St. und Kr., sondern in der Zeitschrift für historische Theologie erschien), und ihm gleichzeitig den ersten Theil einer Monographie über den Wiedertäufer David Joris zugesandt.

gesprochene Ansicht hat sich mir bisher in der Praxis immer bewährt, und für meine Person danke ich dem Herrn von ganzer Seele, daß ich nicht genöthigt bin, die Gegenwart und die Zukunft so schwarz anzusehn, wie es für viele unsrer edelsten Zeitgenossen ein Glaubensartikel ist. Freund Schenkel habe ich Ihren Brief mitgetheilt und von ihm die herzlichsten und theilnehmendsten Grüße zur Bestellung erhalten.

Gott segne Sie ferner und lasse Ihnen die morgenländische Luft zu Ihrer vollen Kräftigung gedeihen. Halten Sie aber Maß mit dem Arbeiten, denn das ist eine Bedingung dabei.

Nur wenige Tage späteren Datums ist ein Brief an Mänß, vom 19. Februar 1863:

Für solch ein Geburtstagskind wie Du, das seine γενέθλια erst zum 51. Male begeht, reich gesegnet mit einem lieben Weibe und einer fröhlich aufblühenden Kinderschaar, für das gibt es noch genug zu wünschen, auch in Beziehung auf die Dinge dieser Welt und in positiver Weise, während bei unser einem die Wünsche immer mehr in den Einen zusammenschrumpfen, daß der gnädige Gott einem in seiner Treue vollends bis zum Ende des Weges helfen wolle, über dessen zahlreiche Stationen er so erbarmungsvoll hinweggeholfen hat. In einen solchen Wunsch legt sich wohl eine recht starke und freudige Empfindung hinein, aber es braucht doch zu ihm nicht vieler Worte. Nun, Gott gewähre Dir, was an diesem Tag Dein Herz begehren wird, und lehre Dein Herz begehren, was Ihm wohlgefällt! Unter den Bitten, die Du dabei vor Ihn bringen wirst, wird gewiß die eine Stelle einnehmen, daß Er Euch Euren lieben Johannes segnen und ihn auch für viele noch außer Euch zu einem Segen werden lassen wolle. Diese Bitte wird gewiß eine erhörliche sein. Der Herr hat ihn schon gesegnet und es ist mir eine herzliche Freude, mit meinen Augen seiner Entwickelung zu folgen, die das Schönste verheißt. Möge Gott ihm auch die Anhänglichkeit vergelten, die er mir beweist. Neulich erst hat er mir wieder ein neues Zeichen derselben gegeben. Er überraschte mich mit einem sinnigen Geschenk. Er hatte von mir zufällig gehört, daß ich bei meinem Aufenthalt in Weimar im vorigen Herbst an dem Doppeldenkmal für Goethe und Schiller von Rietschel meine Freude gehabt. Darauf hin hat er sich durch einen im Weimarischen heimischen Freund eine sehr gelungene Nachbildung jenes Denkmals zu verschaffen gewußt, und während ich neulich einen Tag in Carlsruhe abwesend sein mußte, stellte er dieselbe in meinem Zimmer auf, begleitet von einem niedlichen heiteren Gedicht, so daß ich bei meiner Rückkehr nicht wenig aus den Wolken gefallen war.

In dem gleichen Briefe findet sich auch ein Erguß über die damalige politische Lage:

In Deinem nächsten Briefe an Johannes werden wir wohl etwas darüber zu lesen bekommen, wie Du in Deiner Gemeinde die politische Festfeier begangen hast. Ich glaube wohl, daß es nicht mit recht freudigem Herzen geschehen konnte, indessen, wenn wir auf die damaligen öffentlichen Zustände zurückblicken, so ist doch immerhin Großes erreicht worden in dem halben Jahrhundert. Gott wird auch weiter helfen, die jetzige Lage der Dinge bei Euch kann nur eine vorübergehende sein. Du bist, wie ich sehe, von dem Erlaß Eures Oberkirchenraths, das Verhalten der Geistlichen der Politik gegenüber betreffend, nicht sehr erbaut. Das Elaborat ist freilich sehr lang und in noch höherem Maße breit; allein es wird doch manchem Geistlichen schützend zu Hülfe kommen, der in der obligaten Weise mitzumachen in seinem Gewissen sich gehindert sieht. So schreibt mir z. B. Vetter Heinrich in Schlettau in dieser Beziehung erfreut darüber.

Sodann schließt sich ein Geburtstagsbrief an Hahn an, vom 25. März 1863, zugleich der letzte Brief Rothe's an seinen Schwager überhaupt*):

Es naht wieder einmal der 27. März und mit ihm eine angenehme Veranlassung, Dir und den lieben Deinen allen einen herzlichen Gruß brüderlicher Liebe zuzurufen. Viel lieber würde ich freilich in Person mit meiner Gratulation erscheinen und wieder einen so schönen festlichen Freitag in Eurer Mitte feiern wie am letztvergangenen 5. September. Das geht nun aber leider nicht an, und es ist auch nicht recht, daß man zum Dank gegen Gott dafür, daß er einen des Guten und Schönen so viel genießen läßt nach seiner Gnade, immer wieder nur neue Wünsche hat. Schon das ist mir ja überaus werth, daß ich mich jetzt doch an einem solchen Festtage ganz anschaulich in Euren lieben Kreis versetzen kann, die Scene mir ganz deutlich ausmalen kann, auf der die Feier spielt, und die Personen, welche darauf in Handlung sind, und dabei mit erneuerter Lebhaftigkeit mit der dankbarsten Erinnerung an die reiche, mich beschämende Liebe erfüllt werde, die ich selbst erst unlängst auf derselben Bühne und von seiten derselben Mitspieler genossen habe. Ja, mein geliebter Bruder, Du kennst die Wünsche und Gebete, mit denen ich Dir

*) Auch Dritten gegenüber sprach Rothe gern von seinem Schwager Hahn, und ihrem persönlich engen Verkehr trotz ihrer kirchenpolitischen Debatten. So erzählte er mir speciell von ihren Verhandlungen über die unwürdige Stellung der evangelischen Kirche zu der Wiederverheirathung Geschiedener, und wie durch das ungesetzliche Vorgehen der Eiferer die Situation die geworden sei, daß diejenigen, welche an einer gesetzlich erlaubten Ehe kirchlich verhindert würden, nun einfach aus der Kirche austräten, sich bürgerlich trauen ließen, darauf aber wieder ohne viele Umstände in der alten Art als Kirchengenossen auftreten könnten.

an Deinem Geburtstage wenigstens hinter den Coulissen recht nahe sein werde; ich brauche sie Dir nicht erst aufzuzählen. Was ich für Dich erbitte, das erbitte ich zugleich mir selbst; denn daß ich Dich und Euch Lieben alle besitze, und zwar als vom Herrn gesegnet und Euch dankbar alles des Guten erfreuend, das er Euch täglich reichlich schenkt, das ist ja ein sehr wesentliches Bestandstück meines eigenen Reichthums. Daß ich dabei noch eine ganz specielle und speciell eigennützige Bitte in Betreff des nächsten Sommers habe, von der ich wohl weiß, daß Deine Gedanken ihr widerstreben, und nichtsdestoweniger recht ernstlich auf ihre Erfüllung hoffe, das ist meine Privatsache, die ich mir nicht nehmen lasse, und ich schmeichle mir sogar, in Deiner nächsten Umgebung durch eine geheime alliirte Macht, die wir nicht unterschätzen wollen, dabei unterstützt zu werden. Es geht Dir, mein theurer Bruder, ja gewiß wie mir. Wie ich Gott von Herzen dafür danke, daß er mich den Winter mit seinem zwar nicht kalten, aber doch der Gesundheit im allgemeinen nicht eben zuträglichen Wetter glücklich und ohne Heimsuchung durch Krankheit und Störung in der regelmäßigen Thätigkeit hat überstehen lassen: so thust Du sicher das gleiche, und setzest noch hinzu: und wenn sich ja kleine Neckereien älterer Uebel gezeigt haben, oder man doch gern für die Zukunft sich gegen sie sicherstellen möchte, so hat ja der liebe Gott auch dafür schon Vorsorge getroffen; es gibt ja ein Kissingen in der Welt, wenn schon das fatale Häckchen daran hängt, daß die Rückreise von dort sich schlechterdings nicht anders machen läßt als über Heidelberg. Ja, so ist's, mein liebes Brüderchen, in der That, und ich für meine Person freue mich dieser Fatalität von ganzem Herzen und bin überzeugt, daß das auch eine höhere Ordnung ist, der Du Dich schon unterwerfen magst. Der liebe Gott hat seine guten Absichten gehabt bei der Placirung seiner Heilquellen, nämlich daß mit ihrer Hülfe wir „draußen im Reich" auch etwas zu genießen bekommen sollen von dem Lieben und Werthen, das Preußen gern für sich allein behalten möchte.

Ja, so geräth man ins Scherzen, wenn man an die Lieben in der Ferne denkt, aber es ist mir doch gar viel anders zu Muthe, wenn ich auf Schritt und Tritt das Liebste in der nächsten Nähe vergebens suche. Das bleibt nun so für die kleine Zeit, die mit jedem Tage immer kleiner wird, und ich möchte auch um keinen Preis, daß es anders würde. Besonders bei jeder freudigen Empfindung, wenn der Himmel sich so glänzend blau über mir wölbt oder ein Beweis göttlicher oder menschlicher Liebe oder was sonst immer mir so recht wohl in der Seele thut, dann ergreift mich die Wehmuth mit ganz besonderer Stärke, der Schmerz darüber, daß ich das Freudengefühl nicht mehr mit der theilen kann, mit der Freude und Leid zu theilen ich so lange gewohnt war.

Bei Euch, Ihr Lieben, soll, so hoffe ich, durch Gottes Gnade alles wohl stehen, nicht nur in Breslau, sondern auch in allen Euren Filialorten, von denen, wie ich mir vorstelle, zum hohen Familienfest

zahlreiche Deputationen zusammenströmen werden. Ich kann also rech umfassende herzliche Grüße beilegen, ohne daß ich nöthig hätte, sie z specifiziren. Lasset es Euch nur recht wohl sein im traulichen Kreis und denket dabei auch einen Augenblick an mich und lasset mich rech viel Neuigkeiten von Euch allen hören. Auch an Semisches schön Grüße. Wie weit ist Vetter Ludwig's Werk schon an's Tageslicht de Presse ausgeboren? Die Ferien werden auch ihm wohlthun wie mir und das Frühjahr, das vor der Thüre steht. Die Mandelbäum blühen schon seit 8 Tagen über und über. Vetter Hans Mänß, be dem es auch immer mehr Frühling wird und der mir sehr viel Freud macht, fügt auch seine herzlichsten Grüße und Glückwünsche bei Nächsten Sommer findet Ihr ihn s. G. w. noch hier. Der gnädig Herr behüte uns alle und lasse uns alle immer vollständiger sein Eigenthum werden!

Grüße meiner seligen Mama Grab!

Unmittelbar an diesen Brief an Hahn selbst schließt sich chronologisch ein kaum sechs Wochen späterer, vom 14. Mai 1863, an dessen — Wittwe:

Wie ein Schlag aus heiterer Luft traf mich heute um $7^1/_2$ Uhr die telegraphische Trauerbotschaft des lieben Theodor. Was soll ich dazu sagen? Ich weiß nur das Eine, daß es der Herr gewesen ist, der es gethan hat, der heilige und barmherzige Herr. Das muß unsern Schmerz heiligen, aber lindern kann es ihn zunächst noch nicht; wir müssen uns erst recht ausweinen im vollen Gefühl davon, was uns genommen ist. Ein geliebtes, ehrwürdiges Haupt wie dieses, das der Herr zu Seiner Freude abberufen hat, wird uns alle Tage fehlen, die uns selbst noch geschenkt sein mögen, auf jedem Schritt und Tritt; aber es wird auch unsern Herzen nie verloren gehn und der Segen, der von ihm in so reichen Strömen ausging, wird auch jetzt uns nicht versiegen. Das Größte, das Seligste, dem wir alle entgegensehen, es ist dem theuren Bruder nun zu Theil geworden, er hat den guten Kampf nun zu Ende gekämpft, er hat den Lauf vollendet, er hat den Kranz empfangen aus der Hand dessen, dem er Glauben gehalten hat; gönnen wir es ihm, preisen wir mit ihm den, der ihm dahin durchgeholfen hat durch seine Gnade! Vielleicht ist er vor Sturm und Unwetter noch in Sicherheit gebracht in das Land des Friedens. Für alles, was er mir während so langer Jahre gewesen ist, für alle die treue, nachsichtsvolle, mich tief rührende Liebe, die ich von ihm genossen habe, bleibt ihm in meinem Herzen unvergänglicher Dank zurück, und die feste Zuversicht, daß eine Zeit kommen wird (und wie bald wird sie da sein!), wo ich ihm diesen Dank wieder werde aussprechen können, besser als ich es hier vermöchte, in neuen Zungen, die den ganzen, tiefen Grund des Herzens offenbaren

können. Wie schön ist es, daß ich grade in den letzten Jahren durch Gottes Gnade noch so mit vollen Zügen an seiner treuen Liebe mich habe erlaben können, vor allem in den schönen Wochen des letztvergangenen Septembers! Als wir uns damals zum Abschied umarmten, wie hätte ich da denken sollen, daß ich zum letzten Male an seiner lieben Brust liege! Und wo sind die schönen Hoffnungen nun geblieben, in die ich mich für den nächstbevorstehenden Sommer einwiegte? Meine theure Schwester, die Reihen des älteren Geschlechts unsrer Familie lichten sich immer stärker; nur noch drei sind wir von ihm zurück, und auch wir werden bald wieder eingereiht werden in den geliebten Kranz, von dem wir als die einzigen Blätter noch übrig sind. Laß uns bis dahin desto enger zusammenhalten in Liebe, daß uns das ein neues Band sei, das uns noch enger zusammenschließt, daß wir einen geliebten Heimgegangenen mehr gemeinsam drüben haben in dem ewigen Vaterhause.

Ich denke nicht blos daran, was mir genommen ist, geliebte Schwester, ich kann auch ganz ermessen, was Du verloren und Deine theuren Kinder. Arme, arme Schwester, arme Vettern und Cousinen! Ich fühle es wohl, wie Euch um's Herz ist, wie Ihr es noch gar nicht für möglich halten könnt, was als unwiderrufliche Wirklichkeit vor Euren Augen steht. Aber dennoch fasset Euer Herz in Eurem Gott, — gebet auch in Eurem Schmerz Ihm die Ehre, preiset Ihn durch Euer kindliches Vertrauen, — so wehe es Euch auch gethan, Er hat's doch wohl gemacht, und wird es auch künftig wohl mit Euch machen! Ich will treulich mit Euch beten, daß Er selbst Euch Stärke und Freudigkeit gebe, in allem und für alles Ihn zu preisen, und zu allem, was Er thut, in Demuth Ja und Amen zu sprechen.

Welch ein Trost würde es mir sein, wenn ich das liebe friedliche und ehrwürdige Antlitz noch einmal schauen könnte, bevor es für immer mit Erde bedeckt wird, und die theure Hülle zur letzten Ruhestätte mitgeleiten könnte, wenn ich mit Euch von Mund zu Mund die Trauer austauschen könnte! Einen Augenblick habe ich daran gedacht, mich auf den Weg zu Euch zu machen; aber bei ruhiger Ueberlegung mußte ich den Gedanken aufgeben, es geht leider nicht. So werde ich mich denn nur aus weiter Ferne dem Grabgeleite anschließen können, aber mit dem blutenden Herzen in nächster Nähe. Sobald Ihr dazu Zeit findet, nicht wahr, da lasset Ihr mich etwas von den nähern Umständen wissen, die uns diesen Schmerz herbeigeführt haben, von der Krankheit und was sonst zu berichten ist, und beruhiget mich auch Euretwegen, namentlich darüber, daß Du, geliebte Schwester, vom Herrn gestärkt worden bist in Deinem Jammer, auch körperlich. Und dann auch noch die Bitte: leget auch für mich eine Locke zurück von dem theuren Haupt zum stummen Erinnerungszeichen. Der gute Johannes Mänß (mit dem ich in den letztvergangenen Tagen so viel von Euch gesprochen hatte, weil ich immer an Euch denken mußte) war nicht weniger tief erschüttert von der Trauerkunde, als

ich sie ihm sofort brachte. Er trägt mir auf, Dich und Euch alle von seinem innigsten Mitgefühl zu versichern.

Ueber den erlittenen Verlust spricht sich Rothe ferner in einem Briefe an Winckel, vom 24. Juni 1863, tieferschüttert aus:

Du schreibst, mein theurer Freund, von neuen Sterbensläuften im Kreise der Deinen. Ich nehme den wärmsten Antheil daran, um so lebendiger, da auch mir wieder ein tiefer Schnitt in die Seele geschehen ist durch den Heimgang meines lieben treuen Schwagers Hahn. Am Abend vor Himmelfahrt ist er an einer Lungenentzündung entschlafen, die er von einer Amtsreise heimgebracht hatte, im 72. Lebensjahr. Am frühen Morgen des Himmelfahrtstages brachte mir der Telegraph die ungeahnte Trauerbotschaft. Solche Verluste ersetzen sich nicht wieder. Mit Freuden sah ich in wenigen Monaten dem Besuch des lieben Bruders bei mir entgegen, im Zusammenhange mit der von ihm beabsichtigten Badereise nach Kissingen. Es bleibt schon dabei: alles Fleisch ist wie Gras u. s. w. Etwa 14 Tage nachher verlor ich auch den letzten Verwandten meines Namens, gleichfalls in Schlesien. Ich war, wie Du siehst, wohlvorbereitet auf die Wiederkehr dieser für mich so wehmuthreichen längsten Tage im Jahre, in denen ja auch Du mir im Geiste besonders nahe bist, wie ich es Dir am 6. Juli bin. Solche Tage sind auch gut im Leben, und für den Christen sind sie auch keine ängstlichen Tage, sondern innerlich wohlthuende.

Auch der Beginn dieses Briefes an Winckel darf hier nicht fehlen:

Wie soll ich Dir vor die Augen treten? Wie ein Sünder, der Buße thut, kann ich es nur, und wenn mich auch das Bußethun nicht hart ankommt, so thut es mir doch herzlich weh, mich an Dir so undankbar erwiesen zu haben. Ich wollte Dir so herzlich danken für Deinen liebevollen, brüderlich treuen Brief vom 26. Januar, und verschob es immer und immer wieder bis es zu spät war. Zwar zwischen Freunden ist es nie zu spät, und ich glaube, Du nimmst auch heute noch meinen herzlichen Dank herzlich an. Auch nicht einmal wegen der zugleich gemachten Sendung für die „Studien" habe ich Dir die schuldige Antwort erstattet. Ich nehme an, daß Du das Ausbleiben derselben als eine dankbare Annahme Deiner Anzeige der Reifenrath'schen Schrift ausgelegt haben wirst. Diese Deine unterstellte Auslegung bestätige ich Dir hiermit ausdrücklich, wie ich denn im entgegengesetzten Falle Dir natürlich sofort Nachricht gegeben haben würde. Ich hoffe, daß sich gewiß in einem der nächsten Hefte der Studien Raum dafür finden wird .... Nun will ich aber nicht vergessen, Dir für Deine diesmalige Gabe, die im Geleite Deines lieben Briefes vom 13. d. M. ankam, sofort meinen besten Dank zu sagen,

für Deinen Victor v. Wied. Ich hatte denselben theilweise schon in der Gelzer'schen Monatsschrift gelesen mit großer Freude und Rührung, und bin jetzt glücklich, ihn aus der gütigen Hand des Verfassers als Eigenthum zu besitzen.

Hinsichtlich seiner selbst berichtet der gleiche Brief noch von dem schönen Feste des Seminarjubiläums*) und dem Wiederbeginn der Arbeit an der zweiten Auflage der Ethik:

Wir haben hier auch ein kleines Fest gefeiert, das gleichfalls recht wohl gerathen ist, am 3. Juni, das 25jährige Stiftungsfest unsres Prediger-Seminariums. Es war ein wirklich recht schöner Tag, eine wohlthuende Mischung von Ernst und Freude in traulichster Stimmung. Es ist, soviel ich weiß, eine Art von Beschreibung desselben unter der Presse; wenn sie ans Licht tritt, werde ich mir die Freude machen, sie Dir zuzusenden.

Ueber meiner Ethik bin ich ziemlich fleißig gewesen, und auch je länger desto mehr mit Freuden; gleichwohl rückt die Arbeit sehr langsam vorwärts. Die Unterbrechungen sind zu häufig, und ich vergesse auch nicht dabei, daß es das letzte Mal ist, wo ich in der Lage bin, an dem Buch etwas thun zu können.

Von den Briefen Rothe's aus der zweiten Hälfte des Jahres 1863 ist der Zeit nach zunächst ein inniger Glückwunsch (vom 9. August 1863) an den Herausgeber, zu dessen Verheirathung, einzuschalten:

Meinen Dank für Ihren lieben Brief vom 7. d. M. sollen Sie noch vor dem Tag empfangen, den Sie mir so gütig mittheilen und der für Ihr Leben so entscheidend ist. Sie sollen es ausdrücklich wissen, daß ich Ihnen in der Stunde, die Sie mit der von Ihnen erwählten Lebensgefährtin für Zeit und Ewigkeit verbinden wird, mit

*) Das Fest des 3. Juni 1863, das vor Allem durch Rothe's eigene Reden am Mittag und Abend und seinen lebendigen Verkehr mit den Gästen gewürzt war, bildet in gewissem Sinn den Abschluß der ersten ruhigeren Periode der neuen badischen Kirchenentwickelung. Den ergreifenden Eindruck des schönen Tages kann auch der Herausgeber (eben aus dem Orient heimgekehrt) als Augenzeuge constatiren. Nicht lange nachher wurde der Gegensatz beider Richtungen zum bitteren Conflikt, und dies nicht etwa durch das Erscheinen des Schenkel'schen „Charakterbild Jesu", sondern bei dem Anlaß der Ernennung Hausrath's (bisherigen Redakteurs des Süddeutschen Wochenblatts) zum Oberkirchenrathsassessor und der damit motivirten Austrittserklärung Mühlhäußer's aus dem Oberkirchenrath. Vgl. die (in diesem sachlichen Punkt übereinstimmende) Polemik zwischen Holtzmann und Mühlhäußer: Kirchen- und Volksblatt 1868 Nr. 14. Süddeutsches Wochenlatt 1868 Nr. 12. 15.

meinen Gedanken und meinem Gebet theilnehmendst Ihnen nahe sein werde. Für das irdische Lebensglück gibt es ja keinen sicheren Grund als einen von Gott gesegneten Ehe- und Hausstand. Mög diese Gnade Ihnen im reichsten Maß geschenkt werden! Ihren Auf trag an Freund Schenkel werde ich ungesäumt ausrichten.

Ihr Brief bestätigt mir die unerwünschte Kunde, daß wi uns umsonst die Hoffnung gemacht, Sie schon im nächsten Win ter den unsrigen nennen zu dürfen. Wir geben jedoch die Hoff nung nicht auf, daß uns dies für einen späteren Zeitpunkt vorbehal ten bleibt.

Der Rothe'schen Betheiligung bei der am 30. September 186 in Frankfurt tagenden Vorversammlung zur Begründung des Pro testantenvereins kann hier nur kurz gedacht werden, da sein dortiges Auftreten in denselben Zusammenhang mit seinen übrigen, hier nich näher zu berücksichtigenden Arbeiten aus den letzten Jahren gehört Indem wir daher in der Zusammenstellung seiner Briefe fortfahren kommen wir zunächst zu denen vom 31. Oktober 1863 an Pfarre Mänß und dessen Sohn Johannes. Dem ersteren schreibt Rothe:

Mein theurer Vetter! Ich meine nämlich mit dieser Anrede den Papa Mänß, was ich, um Mißverständnisse zu verhüten, sofort in limine bemerkt haben will. Du wirst unstreitig bei Eröffnung meines Couverts eine Antwort auf Deinen l. Brief vom 5. August erwarten denn es wäre wohl Zeit, daß eine solche käme. Darin wirst Du Dich aber getäuscht sehen; denn Du findest vielmehr in der Hülle nur einen Brief an Deinen l. Johannes, dem ich auf diesem Blatt meine Bitte um gefällige Weiterbeförderung beifüge. Ich weiß nicht sicher ob Johannes in Halle ist oder vielleicht (denn hier schwankte er noch) in Berlin; darum schlage ich diesen Umweg ein. Dazu kommt, daß ich mir so einen Brief ersparen kann. Denn, wenn Du und Deine liebe Marie von mir etwas wissen wollet, so bitte ich Euch, nur meinen Brief an Euren lieben Sohn zu lesen, den ich als zugleich an Euch geschrieben betrachte. Das ist nämlich für mich äußerst be quem, und Euch kann es auch nichts verschlagen.

An den Sohn aber, der nach Beendigung des Sommersemesters Heidelberg verlassen hatte, und den wir von da an unter Rothe's regelmäßigen Correspondenten finden, schreibt er gleichzeitig:

Da ich mich zu keiner Art von Thätigkeit so schwer entschließe wie zum Briefschreiben, so habe ich eben von einem Tage zum andern zugewartet, gleichsam in der Hoffnung, der Brief solle sich selbst schreiben. Da er nun dies begreiflicherweise nicht gethan hat, so muß ich schon selbst daran gehen. Diese Unlust zur Correspondenz gilt aber

durchaus nicht etwa Deiner Person, lieber Johannes, mit, sondern lediglich dieser Art des Verkehrs, hinsichtlich welcher Du mit mir eben auch nicht besser daran bist als die übrige Welt (ich meine meine ganz kleine) ohne Ausnahme. Nun, das weißt Du ja wohl auch selbst ohne meine besondere Versicherung. Ich bin wahrlich mit meinen Gedanken redlich bei Dir gewesen und bin es fort und fort, und Du fehlst mir alle Tage und wirst mir noch lange fehlen, wenn anders ich überhaupt noch von „lange" reden darf. Ich mache Dir darüber nicht viele Worte, die mir bei solchen Dingen überhaupt ganz gegen meinen Sinn sind, und die Du, glaube ich, auch nicht bedarfst, um dessen gewiß zu sein. Wollte Gott, wir könnten noch einmal wieder ein wenig zusammenleben! Besuchen mußt Du mich schlechterdings recht bald einmal.

Von Heidelberg berichtet Rothe seinem alten Hausgenossen vornämlich über die Arbeit an der Ethik und seine Theilnahme an der Frankfurter Versammlung:

Ich dachte wohl daran, mich noch etwas ins Weite zu machen, aber das Wetter war wenig einladend, und mein Gewissen mahnte mich doch stark, die Ferien meiner Ethik ein wenig zu Gute kommen zu lassen. Dann rückte auch die Zeit der Frankfurter Versammlung allmälig heran. Genug, ich bin nicht weggekommen, außer die 2—3 Tage in Frankfurt zu der Versammlung behufs der Bildung des Protestantenvereins. Diese gerieth ganz zur Zufriedenheit; doch darüber wirst Du in den öffentlichen Blättern das, was Dich etwa interessiren kann, gelesen haben.

Daran schließt sich die Mittheilung über einen Besuch Tholuck's:

Tholuck kam wenige Tage nach Deiner Abreise hier durch. Ich bin zu meiner Freude wieder einmal ein paar Stunden ziemlich ungestört mit ihm zusammen gewesen, und habe von Neuem gefunden, daß man auch bei Differenzen auf wohlthuende Weise eingehend mit ihm verhandeln kann.

Noch dürfen aus diesem Briefe die Schlußworte nicht fehlen:

Nun mag's genug sein, lieber Johannes. Wie wir's mit einander meinen, wissen wir, und was uns zusammenhält. Das wird uns auch künftighin einander nicht fremd werden lassen. Tausend Grüße an alle lieben Verwandten, die Du erreichen kannst, namentlich die Schlettauer.

Aus einem Briefe vom 1. November 1863 an den Herausgeber möge sich noch eine kürzere Stelle anschließen:

Meine Antwort auf Ihren Brief vom 22. v. M., mit dem Sie mich freundlichst erfreut haben, hat sich länger verzögert als es meine Ab-

sicht war, und ich muß deshalb um Ihre freundschaftliche Nachsicht bitten. Vor allem jetzt auch meinen warmen Glückwunsch zu dem nunmehr angetretenen heiligen Ehestand und zu dem Genuß des häuslichen Glücks, das doch von allen irdischen Gütern das am tiefsten wohlthuende ist und eins der unentbehrlichsten. Es nutzt sich nicht ab durch die Zeit, sondern diese macht es nur immer gediegener und zum immer wirksameren Vermittlungsmittel göttlichen Segens und heilsamer Gnade. Wenn ich, wozu Sie mir Aussicht machen, auch persönlich aus Ihrem Munde die Kunde von Ihrem Glück vernehmen werde, so wird mir das eine doppelte Freude sein.

Es ist mir sehr erwünscht, daß Sie mir wegen Ihrer Bearbeitung des Scholten'schen Werks Ihre Pläne mitgetheilt haben ....

Aus dem Ende des Jahres 1863 liegt schließlich eine lebhafte Correspondenz Rothe's mit Wittenberg vor, von der wir zuerst den Brief an Frau Heubner vom 19. December 1863 aufnehmen, in welchem Rothe vor Allem über seine neue Thätigkeit als Mitglied der ersten badischen Kammer berichtet:

Ich habe leider in der letzten Zeit wider meinen Willen ein, wenigstens äußerlich, recht bewegtes Leben führen müssen infolge einer Ehre, die mir der Großherzog angethan hat, und deren ich mich wohl als eines Zeichens seines Vertrauens freue, die mir aber doch in meinen Jahren recht beschwerlich ist. Der Großherzog hat mich nämlich für den zu Ende des November begonnenen Landtag zum Mitglied der 1. Kammer ernannt (8 Stellen derselben hat der Großherzog jedesmal von sich aus zu besetzen in der 1. Kammer nach unsrer Verfassung). Daß für diese Funktion ein Professor der Theologie berufen worden, war bisher nie vorgekommen, und die Sache kam mir daher ganz aus den Wolken. Als die Absicht des Großherzogs mir vorher vertraulich mitgetheilt wurde, habe ich alles versucht, um sie abzuwenden, aber leider ohne Erfolg, und so mußte ich denn mit mir geschehen lassen, was ich nicht ändern konnte und was jedenfalls sehr wohlwollend gemeint war. Abgesehen davon, daß ich auf meine alten Tage in eine mir bisher ganz fremde Art der Thätigkeit hineinversetzt worden bin, bin ich dadurch zu einem beständigen Hin- und Herreisen zwischen hier und Carlsruhe genöthigt, da ich ja meine Vorlesungen daneben fortsetzen muß. Und da ich diese letzteren natürlich sehr häufig aussetzen muß wegen Abwesenheit von hier, so bleibt mir nichts übrig, als das Versäumte dadurch wieder einzubringen, daß ich, wenn ich an Ort und Stelle bin, die Stundenzahl vermehre, so daß ich oft 4 Stunden an Einem Tage zu lesen bekomme, was auch nicht ohne Anstrengung abgeht. Nun, der liebe Gott hat ja bisher gnädig geholfen, daß ich gesund geblieben bin, Er wird auch weiter helfen, wenn es anders sein Wille ist, daß ich mein irdisches Tagewerk noch eine kleine Weile fortsetzen soll. Für den Augenblick ist auch eine

kleine Pause eingetreten; wir haben uns, weil vorläufig aufgearbeitet war, am Mittwoch auf unbestimmte Zeit vertagt bis die Regierung neue Vorlagen einbringt. Voraussichtlich werden wir wohl erst gegen die Mitte des Februar wieder zusammentreten, dann werden aber für längere Zeit desto ununterbrochenere Sitzungen folgen, und das Sommerhalbjahr hindurch werden erst die langwierigsten Störungen kommen. Doch das ist, in meinen Jahren, eine sehr weit hinausgehende Sorge! Wer weiß, wie ganz anders dann vielleicht für mich gesorgt ist? Die äußere Unruhe läßt mich die Einsamkeit nur um so lebhafter empfinden, die mir durch den Abgang meines guten Johannes von hier entstanden ist. Der Verkehr mit den Herren Grafen und Baronen in der Kammer ist mir ein schlechter Ersatz für das stille gemüthliche Zusammenleben mit dem treuen Vetter. Doch sollte ich vielmehr recht dankbar dafür sein, daß ich ihn so lange habe bei mir haben dürfen; und das bin ich auch in der That. Möge die gnädige Hand des Herrn den lieben Hans auch ferner leiten! Er wird sie nicht von sich stoßen, dessen bin ich gewiß, und wohin der Herr ihn einst stellen mag, er wird ihm in stiller Treue mit warmem Herzen dienen. Es freut mich, daß er auch mir eine herzliche Anhänglichkeit bewahrt hat, die ich auch seinen Briefen abfühle. Er scheint sich nicht so ganz schnell in Halle heimisch gefunden zu haben.

Im weiteren Verlauf berichtet der gleiche Brief über mehrere Verwandtenbesuche:

Sehr beglückt hat es mich, daß ich im vorigen Sommer und Herbst einmal wieder ein wenig verwandtschaftlichen Besuch zu genießen bekommen habe. Nach den guten Menges kam ein Neffe von mir aus Glogau, ein Militär, ein ganz prächtiger Mann, der etwa 14 Tage bei mir blieb. Ende September kam eine mir bisher unbekannte Cousine, eine Engländerin, mit der sich ein Vetter von mir, Justizrath Weymar in Breslau, vor einigen Jahren verheirathet hat, mit ihrer Mutter und ihrem Bruder, einem Schiffscapitän. Diese wohnten zwar nicht bei mir, doch war ich mehrere Wochen lang so ziemlich den ganzen Tag mit ihnen zusammen, was insofern einige Schwierigkeiten machte, als Mutter und Bruder nichts sonst als englisch sprachen und verstanden. Etwas später hatte ich die Freude eines Besuchs von meinem alten Universitätsfreund und theilweise Stubenburschen, dem Oberlandesgerichtsrath v. Prittwitz aus Glogau. Endlich wurde ich auch von Papa Weymann (der aus Baden kam) mit Frau Direktor Münscher und Fräulein Marianne auf's angenehmste überrascht. Nur war ihre Erscheinung leider eine nur ganz flüchtige.

Mit der gleichen Theilnahme gedenkt Rothe der fernen Verwandten:

Nicht ohne Sorgen denke ich mir Dich, theure Schwester, in der

winterlichen Jahreszeit auf Reisen. Wohl hat Dich die milde Witterung auf Deiner Fahrt nach Driesen begünstigt, allein die Anstrengungen, die von Deinem dortigen Pflegeamt unzertrennlich sind, beunruhigen mich doch nicht wenig. Ich hoffe vertrauensvoll auf die Durchhülfe desjenigen, der schon so oft Dein Schutz und Deine Stärke gewesen ist, und in dessen Dienst Du auch jetzt arbeitest, im Dienste treuer, hingebender Mutterliebe. Täglich mehrmals rufe ich Ihn im Gebet an, daß Er mit Dir sein und daß Er mit Seiner schützenden Hand über unsrer theuren Elisabeth walten und nach den Stunden der Bangigkeit sie und den lieben Adolf mit der süßesten aller menschlichen Freuden beglücken wolle. Vielleicht hat er es in dem Augenblicke, da ich dies schreibe, schon gethan; aber, wann auch immer die erharrte Stunde eintreten möge, wir wollen alle vereint mit Einem Munde aus dankerfülltem Herzen Ihn preisen. Sage den lieben Seelen, daß ich mit der innigsten Theilnahme mit meinen Gedanken bei ihnen bin und grüße sie von mir herzlichst.

Endlich geht derselbe Brief noch auf die allgemeine Lage Deutschlands lebendig ein:

Der treue Gott und Herr, der so immer wieder sorgt, was den Seinigen fehlt, der wird ja auch über unserm armen deutschen Vaterlande in diesem so kritischen Augenblicke wachen. Die Aussichten sind menschlicherweise sehr trübe. Läßt man, wie es ganz den Anschein hat, die Elbherzogthümer den Dänen zur Beute, so sind die Folgen, die das für unsere inneren Zustände haben wird, nicht zu berechnen, ganz abgesehen von den Folgen für unsre Sicherheit nach außen hin, die sich nur zu leicht vorausberechnen lassen. Euch in Preußen mag die Sache nicht so tief bewegen, wie sie hier in Südwestdeutschland die Bevölkerungen, auch bis in die unteren Schichten hinein, ergriffen hat. Wohl mögen wir bei dem diesmaligen Jahreswechsel Gott mit besonderem Anliegen anrufen, daß er uns Friede und Wohlergehen erhalten möge im Vaterlande. Für seine eigene Person sieht man, wenn man in meinen Jahren steht, dem Jahreswechsel sehr ruhig und zuversichtlich entgegen. Man sieht es als sehr zweifelhaft an, ob man noch viel mit zu erleben haben wird von dem, was es bringen wird, und was auch davon über einen kommen möge, man fühlt sich dem sicheren Hafen so nahe, daß einem vor ein wenig Sturm nicht bangt. Gibt Gott Gnade, daß man noch ein wenig arbeiten kann auf Erden, so hat diese Arbeit etwas besonders Leichtes und Freudiges; denn man sucht mit ihr nicht mehr etwas für sich selbst und hat sie auch beurtheilen gelernt als das, was sie ist, nämlich als etwas, was nicht der Rede werth ist, und wobei die Welt nichts verliert, wenn sie zum großen Theil ungethan bleiben muß nach Gottes Rath. Diese Freiheit von Wünschen und persönlichen Zielen für dieses Leben zusammen mit dem wärmsten Antheil an dem, was darin für das menschliche

Geschlecht geschieht, und dem lebendigsten Bewußtsein um die Unentbehrlichkeit und unausdenkliche Wichtigkeit dieser scheinbaren Nichtigkeiten, mit denen wir uns im Leben abmühen, für die ewigen und seligen Zwecke Gottes mit diesem menschlichen Geschöpf: das ist es, wodurch für mein Gefühl das Alter eine so schöne und wohlthuende Jahreszeit ist, die ich gegen keine der früheren vertauschen möchte. Wie der Herr will! So lange er uns aber noch nicht zum Aufbruch ruft, so lange wollen wir treulich zusammenhalten einer mit dem andern in der Liebe zu Ihm.

Dem gleichen Briefe ist nun aber eine vom folgenden Tage, 20. December 1863 datirende Nachschrift hinzugefügt, die sich auf eine neue schwere Trauerkunde im Familienkreise bezieht, den Tod Gebler's*):

Dieser Brief war längst beendet, und ich wollte eben (weil ich Deiner Adresse nicht ganz sicher war) einige Zeilen an den lieben Gebler schreiben, um durch seine Vermittelung ihn Dir zugehen zu lassen, als ich einen Brief von unsrer l. Marie Mänß mit der erschütternden Todesnachricht erhielt. Ich brauche Dir, geliebte Schwester, nicht zu sagen, wie diese ganz ungeahnte Trauerbotschaft mich niedergeschmettert hat. Arme, arme Luise, arme Schwester! Wie hätte ich, als ich das Vorstehende schrieb, so bittres Leid geahnt! Wir wissen

*) Auch eine frühere Erkrankung Gebler's hatte Rothe mit ununterbrochener Theilnahme verfolgt, schließlich sich aber der Hoffnung auf Besserung hingegeben.

So schreibt er an Mänß, am 19. September 1861:

Für die Nachrichten von Eurem Wohlergehen habe ich Gott von Herzen gedankt; dagegen bin ich über Deine Bemerkung: „Aus Wittenberg bekamen wir gestern über Gebler's Befinden eine betrübende Nachricht" recht erschrocken. Ich bitte mit Euch den Herrn, daß er recht bald und gnädig helfen möge.

An Denselben am 25. September 1861:

Sehr erfreut hat mich Deine Nachricht in Betreff unsers lieben Gebler. Schon am Tage zuvor, ehe Dein Brief anlangte, ersah ich zu meiner Beruhigung aus einem Briefe des Hülfspredigers Baxmann (der mir eine Arbeit für die Studien übersandte), daß es mit G. Gottlob wieder besser gehe.

An Ebendenselben am 25. November 1861:

Die guten Nachrichten von Euch haben mich sehr erfreut, so wie die Kunde von der Genesung Vetter Gebler's. Hülfspr. Baxmann, der auf der Durchreise einen Augenblick bei mir vorsprach, bestätigte mir die letztere gleichfalls.

wohl, wer es verhängt hat, und wie Er es damit meint, aber Er hat doch auch gnädige Nachsicht mit unsrer Schwachheit, wenn uns das Herz blutet unter den Schlägen seiner Hand. Vollends, wenn sie uns an einer Stelle trifft, an der wir so gänzlich nicht auf sie vorbereitet waren. Ja, liebe Schwester, die Heimsuchungen des Herrn kommen jetzt Schlag auf Schlag in unserm Kreise, Erinnerungen genug für uns alle, daß wir hier keine bleibende Statt haben. Laß uns alle uns desto fester an den Herrn halten, der in diesem Falle allein Trost und Stärke geben kann!

Mit der Mutter zugleich schreibt Rothe ferner an die Tochter, die verwittwete Frau Gebler selber:

Meine theure arme Luise! Könnte ich doch das Gefühl in Worte fassen, mit dem ich diese Zeilen schreibe! Sie sollen Dir nur sagen, daß auch ich weinend bei Dir stehe, wenn Du dem Theuersten nachweinst, das Du auf Erden besaßest. Ohne daß ich eine Krankheit ahnte, erhielt ich vor wenigen Stunden von der Hand der lieben Marie Mänß die erschütternde Kunde. Ich weiß, welche glückliche Ehe Ihr gelebt, wie Euer Ehestand ein fortgesetzter Brautstand war, wie Dein Reinhold Deines Herzens Freude und Stolz war, und mit welchem Recht, so kann ich denn das unaussprechliche Weh Deiner Seele nachempfinden. Du weißt wohl mit voller Zuversicht, daß Euer Bund nicht zerrissen ist, sondern sich einst für alle Ewigkeit von Neuem knüpfen wird, — Du weißt und empfindest auch mit aller Innigkeit, wessen Hand den Geliebten von Deinem Herzen genommen hat, und vertraust muthig dem, der noch allezeit ein Pfleger und Versorger der Wittwen und der Waisen gewesen ist; aber bei dem allem wird doch zunächst der erste scharfe, schneidende Schmerz Deine Seele mit überwältigender Gewalt überfallen. Da wolle der Herr Dich aufrecht erhalten, der es allein kann! Du wirst Ihm stille halten, daß Er Dein krampfhaftes Weh allmälig lindern kann mit dem Balsam Seines süßen Trostes.

Meine liebe Luise, wie viel werth ist es mir jetzt vollends, daß ich Deinen theuren Reinhold doch noch kennen gelernt habe, und nicht blos von Angesicht, daß sein liebenswürdiges Bild in ganzer Frische vor meiner Seele steht, und der Eindruck von seinem durch und durch gediegenen edlen Wesen und von seiner reichen Begabung noch unverwischt in mir fortlebt. Auch mir soll er nicht verloren gegangen sein durch seinen Heimgang, und wie bald begegne ich mich vielleicht durch Gottes Gnade wieder mit ihm in seinem nunmehrigen Vaterlande! Sei gewiß, meine arme, arme Luise, daß in dieser schweren Zeit mit seinen Gedanken und seinen Gebeten nicht von Deiner Seite weichen wird Dein treuer Onkel.

Wir verbinden damit sofort noch einige weitere Aeußerungen

Rothe's über denselben Trauerfall. In dem Briefe an Frau Heubner vom 9. April 1864 sagt er in dieser Beziehung:

Du wohnst nun also mit unsrer lieben armen Luise zusammen! Ich freue mich sehr, daß ich doch die Lokalität aus eigenem Augenschein kenne, und mir so Eure Umgebung lebhaft vergegenwärtigen kann. Ihr habt das so gewiß sehr wohl eingerichtet. Der guten Luise ist das Zusammenleben mit Dir sicher das Tröstlichste und Aufrichtendste, was ihr menschlicherweise zu Theil werden kann in ihrem Schmerz, und für Dich hat die Nähe der lieben Kinder und ihrer unbefangenen Fröhlichkeit etwas Auffrischendes. Auch weiß ich Dich so in bester Obhut und Pflege, und wenn Dir einmal ein Unwohlsein zustößt, so ist auf das liebevollste für Dich gesorgt. Heinrich Mänß habt Ihr wohl auch bei Euch? Mein Pathe Richard ist nun vom Gymnasium abgegangen, dazu meinen besten Glückwunsch. Du, liebe Schwester, wirst Dich schmerzlich von ihm trennen. Daß er Philologie studirt, freut mich, es muß nicht alles Theologe werden, was dem Herrn zu dienen gesonnen ist; in anderen Berufskreisen bedürfen wir jetzt solcher noch viel mehr. Jetzt geht Richard nach Halle, ich hoffe, späterhin wird er auch einmal Heidelberg die Ehre anthun. Als Philolog wird er ohnehin wohl über die 3 Jahre hinaus studiren müssen.

Und noch in dem Briefe an Johannes Mänß vom 29. Januar 1865 heißt es:

Auch die Großmama und Luischen Gebler haben mich mit herzlichen Briefen erfreut. Der von dem guten Luischen mit dem feinbesaiteten Gemüth hat mich tief bewegt. Ich weiß nur wenige Fälle von dem Zerrissenwerden eines Ehebandes durch den Tod, die mich mit gleich tiefer Theilnahme erfüllt hätten.

Unter den Briefen der letzten Jahre stehen überhaupt die an die Wittenberger Familiengenossen fast noch mehr wie früher im Vordergrund. Die des Jahres 1864 eröffnet zunächst ein anderer Brief an Johannes Mänß, vom 1. Februar 1864, dem wir Rothe's Sorge über eine Erkrankung desselben entnehmen:

Heute, wo ich als an Deinem Geburtstage in inniger Liebe und Fürbitte Deiner gedenke, erhalte ich einen Brief von dem lieben Vetter Heinrich in Schlettau und darin auch die betrübende Nachricht, daß Du erkrankt seist. Da kann ich es denn nicht über mich gewinnen, Dir nicht wenigstens mit zwei Worten zu schreiben, mit welcher Sehnsucht und Sorge ich heute mit meinen Gedanken bei Dir bin. Ich hatte schon längst vor, Dir ausführlicher zu schreiben, bin ich Dir doch noch Dank und Antwort schuldig auf den letzten Brief, mit dem Du mich erfreut hast; aber heute will sich die Zeit dazu nicht finden,

und ich muß auch erst wieder beruhigt sein wegen Deines Befindens. Also nur meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu diesem Deinem neuen Lebensjahr, in welchem Du den Schritt in das edle Philisterium hinüberthun wirst, das aber Gottlob doch auch nach und nach eine andere Miene bekommt. Gott wird Dich treu leiten, wie bisher, darum mache Dir nicht unnütze Sorgen. Vor allem aber werde nur wieder frisch und gesund, und wenn Du es bist, so laß es mich in zwei Worten wissen.

Sodann folgen zwei Briefe an Frau Heubner, vom 13. Februar und 9. April 1864. In dem ersten gibt Rothe u. A. Bericht über die Fortschritte der Ethik:

Ich weiß zur Entschuldigung meines langen Schweigens auf zwei so liebe Briefe von Dir nichts Bestimmtes anzuführen, sondern kann nur sagen, daß die Veranlassung zu diesen Versäumnissen vorzugsweise darin gelegen hat, daß ich in den letztvergangenen Wochen alle Zeit, die zu meiner freien Verfügung blieb, auf die Arbeit an der neuen Ausgabe meiner Ethik verwendet habe, zu der ich mir durchaus eine zusammenhängende Zeit nehmen muß, wenn sie einigermaßen vorrücken soll. Ich war grade in einen guten Zug dabei gekommen, und so ließ ich mich verführen, bei ihr zu bleiben. Auch betrachte ich es als eine Art von Pflicht, mich endlich einmal dazu zu halten zu diesem Geschäft, und es drängt mich innerlich der Gedanke, daß Gott mir die Zeit dazu nur noch kurz möchte zugemessen haben. Da ich nun durch die Nothwendigkeit, viele außerordentliche Stunden zu meinen Vorlesungen hinzuzusetzen, ohnehin jetzt in meinen Mußestunden sehr beschränkt bin, so wollte eben zum Briefschreiben keine Zeit übrig bleiben. Ohnehin hat sich in den letzten Jahren meine Correspondenz, ich weiß selbst nicht wie es zugeht, auf eine für mich manchmal erschreckende Weise vermehrt.

Ueber seine Lebensweise im Winter überhaupt sagt der gleiche Brief Rothe's:

Dieser Winter brachte so außerordentlich viele Erkrankungen, daß man an seine entfernten Lieben nicht ohne Sorglichkeit denken konnte. Ich für meine Person bin durch Gottes Gnade bisher unerkrankt geblieben; zwar mit tüchtigem Katarrh habe auch ich mich an die drei Wochen herumgeschlagen, aber ich habe doch glücklicherweise nicht nöthig gehabt, meine amtliche Thätigkeit zu unterbrechen. Morgen muß ich nun wieder nach Carlsruhe hinüberreisen, da am Montage die Sitzungen der 1. Kammer wieder beginnen, und da wird es wohl wieder viel Hin- und Herreisen geben, was der Gesundheit eines alten Mannes nicht sonderlich zuträglich zu sein pflegt, zumal bei den jetzigen Witterungsverhältnissen, eben so wenig wie die völlige Ver-

änderung der gewohnten Lebensordnung. Indessen will ich das ruhig dem lieben Gott befehlen, da ich meinerseits nichts dazu thun kann.

Außerdem berichtet er wieder Einiges über seinen letzten Geburtstag:

Du hast meiner so liebevoll zu meinem Geburtstage gedacht, gel. Schwester; nimm auch jetzt noch dafür meinen innigen Dank an. Der Herr weiß, wohin an diesem Tage meine Wünsche standen, daß sie, was die Dinge dieses gegenwärtigen Lebens betrifft, auf gar weniges gegangen sind, und daß ich freudig einverstanden sein werde mit allem, was Er über mich verfügen mag. Ich wüßte nicht, was es mir schwer machen sollte, zu folgen, wenn er mich ruft. An meinem Geburtstage bin ich zu meiner Beschämung mit Zeichen der Liebe überschüttet worden.

Der zweite Brief, vom 9. April 1864, der wieder Frau Heubner zu ihrem Geburtstage beglückwünscht, ergeht sich in ähnlicher Weise:

Wie der Gott aller Gnade es allein ist, an dem man sich zu halten hat, und wie alles Uebrige so ganz zurücktritt gegen das Eine Bedürfniß, Seiner und Seiner erbarmenden Liebe gewiß zu sein und Ihn zum Freunde zu haben, das empfindet man bei jedem neu wiederkehrenden Geburtstage doppelt lebendig. Je mehrere Jahre dahinrollen, desto dankbarer und höher schlägt einem das Herz, daß man gewiß ist, Einen zu haben, für den es keinen Wechsel der Jahre gibt und durch die Gemeinschaft mit dem man der Gewalt des Wechsels und des Vergehens entnommen ist.

Und ebenso ist es, was deshalb hier gleich mit eingeschaltet werden möge, in dem Briefe des folgenden Jahres 1865 vom gleichen Datum der Fall:

Je weiter die Jahre vorrücken, desto mehr bescheidet man sich, wie für sich selbst, so auch für seine Lieben, das Wie, wie Er uns führen will, immer mehr dem Herrn zu überlassen, und die Art und Weise, auf die Er die Gedanken des Friedens, die Er mit ihnen hat, an ihnen zur Ausführung bringen will; desto freudigere Zuversicht faßt man aber auch zu Ihm beim Hinausblick in die Zukunft, daß Er auch an unseren Lieben mit derselben erbarmungsvollen Treue, die man aus einem langen Pilgerlauf kennt, unausgesetzt fortfahren wird, unter allen nicht vorauszusehenden Wechselfällen, bis Er alles sicher zum herrlichen Ziele hinausgeführt hat. Ihm wollen wir denn mit dem beglückenden Vertrauen, wie es Seinen Kindern ziemt, alles anheimstellen: so kann es uns nicht fehlen an irgend einem wahren Gut.

Aus dem erſterwähnten Briefe vom 9. April 1864 entnehmen wir ferner Rothe's Bericht über den Reſt des Winterſemeſters:

Mir hat Gott, Ihm ſei Lob und Dank, glücklich hindurchgeholfen durch dieſen Winter, ohne daß ich, wenn ich auch hier und da ein wenig unpäßlich war, meine Thätigkeit irgend zu unterbrechen genöthigt geweſen bin. Meine Augen waren eine Zeitlang ein wenig angegriffen und ſind auch jetzt noch nicht ganz bei Wege; allein das iſt eine natürliche Ordnung Gottes, wenn man in meinem Alter ſteht. Mein unruhiges Wanderleben iſt mir bis jetzt nicht übel bekommen, ſo läſtig es mir auch war und iſt. In den letzten Wochen habe ich nun freilich Ruhe gehabt, aber dafür wird die Sache nun im Sommer, und höchſtwahrſcheinlich auch noch im nächſten Winter (wer ihn anders erlebt) erſt recht kommen. Denn bis jetzt haben wir an der Arbeit nur ein wenig herumgenaſcht, und konnten auch nicht mehr thun, weil alle wichtigeren Vorlagen der Regierung entweder noch ausſtanden oder zunächſt bei der 2. Kammer in Verhandlung waren. Eine wirklich angenehme Seite an dieſen Geſchäften iſt die nicht ſeltene perſönliche Berührung mit unſern höchſten Herrſchaften, die immer etwas überaus wohlthuendes hat. Wir können Gott nicht genug danken, daß er uns einen ſolchen Fürſten und ein ſolches Fürſtenhaus gegeben hat. Es iſt aber auch erfreulich, wie lebhaft und erkenntlich das im ganzen Lande empfunden wird.

Vom gleichen Tage iſt ein neuer Brief an Johannes Mänß, der wieder in das gegenſeitige Verhältniß lebendigen Einblick gewährt:

Ach wenn doch die Briefe ſich ſelber ſchreiben wollten, ſo erhielteſt Du viel von mir zu leſen, und Dein lieber Papa auch; nun es aber unſere moderne Cultur doch noch nicht bis dahin gebracht hat, ſo müßt Ihr mit gar dürftiger Koſt vorlieb nehmen. ... Mit Dir, lieber Johannes, will ich meine Abrechnung lieber gar nicht erſt in Anſatz bringen, ſondern Dich lieber bitten, ſie zu zerreißen, dabei aber innigſt gewiß zu ſein, daß ich alle Erweiſungen Deiner Liebe wohlbewahrt im Herzen hinterlege und ſie nicht bloß vorübergehend freudigſt genieße ... Ich denke, wir haben einander ſo weit in die Seele geſehen, daß wir einander für immer wohlbekannt und werth bleiben, das „immer" in ſeiner weiteſten Ausdehnung verſtanden. Das Beſte, was man für einander im Herzen hat, kann man doch nicht ſchwarz auf weiß von ſich geben. Insbeſondere habe ich an allem den wärmſten Antheil genommen, was ich von Deinen Kanzelthaten geleſen, freudig in ihren Ruhm einſtimmend. Ich zweifle nicht daran, Du wirſt, lieber Vetter, Dir in immer feſteren Zügen eine klare und deutliche Idee von dem geiſtlichen Berufe feſtſtellen, wie Du ihm leben willſt, und wirſt in ihm eine ſehr reelle Wirkſamkeit fin-

den, die, ehrlich gestanden, im Pfarramt eine im Ganzen ziemlich seltene Sache ist.

Demselben Briefe entnehmen wir einigen weiteren Bericht über den Fortgang der Ethik:

Ueber der Ethik bin ich wohl fleißig gewesen und mit ihr ein gutes Stück vorwärts gekommen, aber die Landtagsgeschichte hat mich doch sehr aufgehalten. Haben wir auch bis jetzt noch nicht viele Sitzungen gehabt (das dicke Ende kommt nun erst nach), so habe ich mich doch in die mir größtentheils ganz fremden Verhandlungsobjekte ein Bischen hineinarbeiten müssen. Du wirst über die ganze Geschichte nicht wenig gelacht haben; jedenfalls nicht viel weniger als ich. Nur hat für mich das Komische dabei leider einen sehr tragischen Revers. Ich wollte indeß nicht eigentlich widerspenstig sein gegen unsern trefflichen Großherzog.

Endlich spricht sich Rothe in dem gleichen Briefe über eine längere Erkrankung Schenkel's aus:

Mit dem lieben Freunde Schenkel haben wir rechte Sorge gehabt und sind auch noch nicht ganz über sie hinaus. An Weihnachten bekam er ein leichtes Katarrhalfieber, war davon nach wenigen Tagen wieder frei, beging einen leichten Diätfehler, und nun trat sofort eine gastrisch-nervöse Affektion ein, die ihn ganz herunterbrachte. Ich würde recht sorglich sein, wenn ich mich nicht durch das Praecedens vom J. 1848 beruhigt fände. Damals hat er (noch in Schaffhausen) ganze $^3/_4$ Jahr in demselben Zustande zugebracht, genau auf die gleiche Veranlassung hin. Du kannst Dir denken, wie sehr der Mann uns hier an allen Ecken und Enden fehlt.

Aus dem gleichen Monat liegen uns zwei Briefe Rothe's an Schenkel selbst vor, deren erster, vom 7. April 1864, sich auf die berühmten Aufsätze „zur Debatte über den Protestantenverein" bezieht:

Anbei empfangen Sie das Versprochene; ich schicke aber allem anderen die aufrichtige Bitte voran, daß Sie mein Scriptum nur dann aufnehmen in Ihre Zeitschrift, wenn Sie es wirklich für brauchbar dafür halten, und versichere Sie, daß ich im entgegengesetzten Falle die Beiseitlegung desselben auch nicht im mindesten übel empfinden werde. Nehmen wir aber den Fall der Aufnahme an, so erhalten Sie, wie Sie selbst bemerken werden, partem pro toto. Das Ganze würde für ein Heft zu viel Raum einnehmen. Die zweite Hälfte kann dann im nächstfolgenden Heft nachkommen. Oder, wenn Sie das vorziehen, das Ganze kann für das 6. Heft aufgespart werden. Das richten Sie lediglich nach ihrem Gutdünken ein; ich habe

Ihnen meinen guten Willen zeigen wollen und nichts weiter. Sie werden lachen, daß der Ueberschrift ungeachtet außer im Eingange in diesem ganzen Theile des Wisches vom Prot.-Verein mit keinem Wort die Rede ist.

Mögen diese Zeilen Sie nach den Umständen recht wohl antreffen und Ihnen die Nachtruhe nicht verderben.

Der zweite Brief, vom 30. April 1864, ist weit ausführlicher, verlangt aber nichtsdestoweniger Aufnahme in seinem eigenen Zusammenhang:

Ich säume nicht, Ihnen meinen noch vollkommen warmen Dank für die Freude auszusprechen, welche Sie mir durch Ihren lieben Brief vom 28. d. M. bereitet haben. Zwar war ich durch die gütigen Mittheilungen Seitens Ihrer Fräulein Schwägerin mit den Nachrichten von Ihrem Ergehen so ziemlich auf dem Laufenden geblieben, aber es war mir doch eine große Beruhigung, von Ihrer eigenen Hand zu lesen, daß Ihre Reconvalescenz stätig fortschreitet, und dies namentlich an dem Steigen der beiden richtigsten Barometer für die Genesung sich kundgibt, an der Eßlust und dem Kraftgefühl. Da das Wetter im Ganzen nicht günstig gewesen ist, besonders die Temperatur angehend, so will ein solcher Fortschritt um destomehr bedeuten. Aber gönnen Sie nun demselben auch Zeit und Gelegenheit, und ergreifen Sie nicht die Flucht in einem Augenblick, wo ja grade einer wesentlichen Besserung der Witterungsverhältnisse entgegengesehen werden darf. Der Mai steht ja vor der Thür, und er wird doch nicht ganz von der Art lassen. Ich komme mir zwar sonderbar genug vor, indem ich Ihnen zurede, Ihre Abwesenheit zu verlängern, denn wir vermissen Sie, theurer Freund, Tag für Tag an allen Ecken und Enden, und mir persönlich geht es insbesondere so; allein es liegt mir doch zu viel daran, daß Sie zunächst nur Ihrer Wiedergenesung leben und nicht durch zu frühen Wiedereintritt in die Thätigkeit den Verlauf derselben stören. Wenn Ihnen auch, wie ich Ihnen gern glaube, das Gasthofsleben nicht behagt, so dürfte es Ihnen doch gesund sein, schon als Abhaltung von dem Arbeitsleben, und Sie müssen es eben als eine Arznei hinunterschlucken. Sie dürfen Sich getrost auch einmal Ruhe gönnen; wir anderen wollen unterdeß zusehn, daß die Maschine leidlich im Gange bleibe. Vor Pfingsten würde ich an Ihrer Stelle mit meinen Vorlesungen in keinem Falle anfangen; es lohnt sich auch nicht recht der Mühe. Es sieht fast so aus, als wären Sie deshalb heimgesucht, damit Sie in der unvergleichlichen Rüstigkeit Ihrer Arbeit uns anderen nicht so ganz unverhältnißmäßig voraneilen sollen; der Himmel weiß aber, wie aufrichtig ich mich freue, wenn Sie den weitesten Vorsprung vor mir haben, so daß selbst mein Auge Ihnen nicht mehr folgen kann.

Mit der Frequenz unsrer Fakultät wird es sich nicht allzu brillant stellen in diesem Semester; doch kommen noch immer Einzelne

nachgezogen. Meist sind es ältere Studirende und Kandidaten, was auch sein Gutes hat. Das Hauptcontingent bilden diesmal die Franzosen und französischen Schweizer; auch ein Häuflein Schotten ist darunter. Man muß die Leute eben nehmen, wie man sie bekommt.

Herzlichen Dank für das durch Ihre gütige Vermittelung mir zugekommene Exemplar der neuen Ausgabe von unsres Freundes Schwarz' Gesch. der neuesten Theologie. Ich werde ihm selbstverständlich selbst meinen herzlichen Dank schreiben. Die große Nachsicht, die er mir in seinem persönlichen Wohlwollen schon in den früheren Auflagen hat angedeihen lassen, erscheint hier noch gesteigert, und jedenfalls bin ich für die persönliche freundliche Gesinnung für mich, wovon dies Zeugniß ablegt, ihm aufrichtigst dankbar. Ich habe in dem Buche mit sehr viel mehr Behagen gelesen, als in dem neugebackenem Strauß, an dem auch Sie herumgekaut haben. Man würgt ein wenig; der Mann ist wirklich nicht gewachsen seit der ersten Bearbeitung, und die Anordnung des Stoffs, die er diesmal getroffen hat, könnte nicht unglücklicher gewählt sein für den Zweck, die Leser zu fesseln, daß sie Geduld behalten, bis zum Schluß fortzulesen. Eine Sache, die nun einmal keinen inneren Halt hat, läßt sich eben nicht mit andauerndem Erfolg auf die Beine bringen.

Jetzt nur noch die angelegentlichsten Empfehlungen für Ihre verehrungswürdige Frau Gemahlin und die Versicherung, daß tagtäglich zu Gott um Ihre recht baldige völlige Wiedererkräftigung betet ꝛc.

Der Zeit nach folgen sodann zwei längere Briefe an den Herausgeber vom 10. und 20. Juni 1864, der sich unter den zahlreichen Freunden Rothe's befinden durfte, denen er als Gevatter noch näher trat. Mit Rücksicht auf die mancherlei ähnlichen Briefe glauben wir jedoch diese Briefe, wie überaus werthvoll sie dem Besitzer auch sind, hier gegen andere von allgemeinerem Belang zurückstellen zu sollen *), und wenden uns daher zunächst zu dem Briefe an die Männ'sche Familie vom 12. August 1864:

*) Doch sei anmerkungsweise erwähnt, daß der zweite Brief vom 20. Juni 1864 sich zugleich auf die Uebertragung der Protestbewegung gegen Schenkel in die rheinische Kirche bezieht und mit Bezug darauf einen Rath ertheilt, dem der Herausgeber in einem Artikel der Allg. kirchl. Zeitschrift gefolgt ist. Weiter heißt es hinsichtlich der badischen Verwickelung selber: „Der Lärm wird ohne Zweifel groß werden in unsrem Ländchen, wenn auch, wie sich von selbst versteht, erfolglos bleiben. Die Herren von der andern Seite sorgen eben dafür, daß ihre Weissagung von dem kirchlichen Skandal, der da kommen werde, in Folge unsrer neuen Verfassung, in Erfüllung gehe, — sie machen ihn selbst."

Es durfte diese Bemerkung hier wohl nicht fehlen, in Erinnerung an den Ausfall von Achelis (St. u. Kr. S. 414):

Geliebteste Vettersleute! Dies wird ja wohl der richtigste Begriff sein, unter den Ihr in der Titulatur zusammenzufassen sein werdet, wenn auch mein Herz noch andere Formeln hat, unter die es Euch lieber zusammenbegreift. In Eins nehmen muß ich Euch aber heute auf jeden Fall, wo es gilt, Euch Glück und Segen zu wünschen zu der 25jährigen Bewährung des von Euch geschlossenen Bundes. Ja von ganzem Herzen Gottes Segen zu Eurem Jubeltage! Wenn ich mir Euch, liebes Ehepaar, vergegenwärtige, so nehmt Ihr Euch zwar noch ein gutes Theil zu jung aus, um schon eine silberne Hochzeit zu feiern; das ist aber nur eine neue Gnade Gottes, denn die 25 Jahre kommen richtig heraus, und wenn man den Kranz von blühenden Kindern um Euch sieht, von denen eins sogar schon die Studentenschuhe ausgezogen hat, so füllen sie sich auch recht schön aus. Nun so freuet Euch denn an Eurem Hochzeitstage dankbar und in Demuth der Gnade Eures Gottes, der in seiner Treue ihn Euch zum 25. Male wiederkehren läßt. Wenn man auf ein solches Ehestands-Vierteljahrhundert zurückblickt und die endlosen Reihen einzelner Posten zusammenzählt, welche Summa göttlichen Erbarmens und göttlicher väterlicher Güte kommt da heraus! Besonders auch, wenn man die schwarz angestrichenen Posten mit verrechnet, die man mit blutendem Herzen eingetragen hat, und aus denen einem nachmals in der Regel der allerreichste Segen zugewachsen ist! Hat man seinen Gott so lange zu seinem Fels und Hort gehabt, nun dann ist man seiner auch für alle Zukunft, ja für alle Ewigkeit gewiß, und schaut freudig vor

---

„Schenkel berichtet (Rothe's nachgelassene Predigten I. 41), daß Rothe bei den Angriffen der sogenannten Protestpartei in Baden sich am meisten dadurch betroffen gefühlt habe, daß er den wissenschaftlichen und moralischen Standpunkt der angreifenden Partei sich bisher nicht so niedrig vorgestellt habe, wie er ihm jetzt mit einemmale erschienen sei. Die Authenticität dieser Worte vorausgesetzt, ist es schwer verständlich, wie Schenkel aus einem offenbar in Erregtheit hervorgestoßenen Worte Rothe's im Angesicht der Bitte des Sterbenden Kapital zu machen sich bewogen finden kann. Sollte es überdies Herrn Dr. Schenkel ganz unbekannt geblieben sein, daß im Unmuth Rothe gelegentlich auch wohl einmal vom Gesindel des Protestantenvereins u. s. w. reden konnte?"

Für Aeußerungen wie die hier von Achelis angeführte fehlt es schlechterdings an jedem Beleg; dagegen muß ich, auch abgesehen von dem bereits eben mitgetheilten Briefe, die in Frage gestellte Authenticität ähnlicher Worte Rothe's, wie der von Schenkel berichteten, ausdrücklich bestätigen, indem Rothe bei einem im Juli 1864 von mir in Heidelberg gemachten Besuche sich lebhaft darüber ausließ, wie der Protest die an sich schon so unglückliche Lage des geistlichen Standes noch bedeutend verschlechtere, und wie das Bestreben der verfassungsfeindlichen Partei, neuen Streit in die Kirche hineinzuwerfen, für die vielen frommen und edlen Gemüther auf jener Seite nothwendig trübe Folgen haben und ihren berechtigten Einfluß auf Andere lähmen werde.

sich hin. Ihr, liebe Seelen, könnt es nach menschlicher Rechnung auch für diese Erde noch auf eine weite Strecke hin, und dürft schon einmal daran denken, wie schön es erst sein würde, wenn Ihr Eure goldne Hochzeit feiern werdet; aber auch wenn man nicht mehr weit über das Meer hin zu schauen hat, sondern den jenseitigen Strand ganz in der Nähe vor sich hat, so ist der Hinausblick darum nicht weniger freudig. Liegt gleich noch ein Nebel auf der Küste, so nahe sie auch ist, so viel schaut man doch hindurch, daß es ein Wunderland ist, das sich hinter den Dünsten birgt, und ein Land, in dem man seinem Gott und seinem Heiland viel, viel näher kommt.

Ihr werdet ein herrliches Fest feiern, denn das ist auch eine weitere Gnade, die Gott Euch geschenkt hat, daß Ihr Lieben einander so nahe seid, und an solchen Tagen Euch auch örtlich vereinigen könnt. Wie gern wäre ich mit unter den Festgästen, nun aber kann ich Euch nur allesammt, auch die Mitfeiernden, auf's herzlichste begrüßen. Insbesondere auch die theure Hochzeitsmama, die mir nur verzeihen soll (sowie auch unsre liebe Luise Gebler), daß ich ihren lieben letzten Brief noch nicht beantwortet habe.

Dem Glückwunsch zur silbernen Hochzeit des Mänß'schen Paares schließt ein Bericht über das eigene Ergehen sich an:

Ich bin diesen Sommer ein recht geplagter Mann gewesen. Erst durch den Landtag, der erst am 25. Juli vertagt werden konnte (wenigstens bis Februar werden wir nun Ruhe behalten), und dann durch die Nothwendigkeit, noch stark zu doubliren, um meine Vorlesungen zu Ende zu bringen, welches letztere denn mit Gottes Hülfe heute Mittag glücklich geschehen ist. Ist denn meinem guten Hans (der an mir auch einen bösen Schuldner hat, ich weiß aber, daß er ein guter Gläubiger ist, und ein solcher kommt zuletzt, bei etwas Geduld, doch zu seinem Gelde) die große Freude gelungen, Euch zu Eurem Jubeltage die Freude machen zu können, die er vorhatte? Im Bejahungsfall meinen besten Glückwunsch zur Candidatura reverendi ministerii. Ohne Zweifel sind die große Elisabeth und ihr Adolf auch bei Eurem Feste. Denn vor etwa 4 Wochen sagte mir Frau Münscher aus Marburg (die mit ihrem Manne auf der Rückkehr von einer Reise in die Schweiz einen Abend hier war), daß das (von mir herzlichst zu begrüßende) Ehepaar bereits nach Berlin übergesiedelt sei. Ich habe mich über diese Verpflanzung sehr gefreut, die allen Theilen gar erwünscht sein wird. Hat es denn mit der Versetzung der lieben Wetzels nach Magdeburg seine Richtigkeit, und sind sie auch schon glücklich transportirt! Ihr seht, ich frage nach allem möglichen, wie alte Leute thun, denen Ihr schon etwas zu gute haltet. Nun nur noch ganz specielle Grüße für Hans und meinen lieben Pathen. Letzterem thue ich noch insonderheit zu wissen, daß man von meinem neuen Collegen Köchly hier überaus erbaut ist, und

unsre junge und alte philologische Welt einstimmig rühmt, daß er ein ganz vortrefflicher Lehrer sei.

Am Tage Eurer Jubelhochzeit (ich bemerke es nur für Vetter Johannes) feiert hier mein College Holtzmann seine wirkliche Hochzeit (mit Lina Weber, der Tochter des Direktors unsrer höheren Bürgerschule. Eine vortreffliche Wahl.). —

Nur um zwei Tage späteren Datums ist ein Brief an Winckel, vom 14. August 1864:

Es geschieht eben regelmäßig mit einem recht bösen Gewissen, so oft ich mich hinsetze, an Dich zu schreiben. Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß ich so entsetzlich faul bin; aber ich bin es, das ist leider eine Thatsache. An Entschuldigungen fehlt es mir leider nicht, aber keine von allen taugt etwas. Sie sind nur mein Unglück, daß ich mich mit ihnen hinhalte. Ich bitte also einfach um Pardon, rein aus vergebender Güte und Freundschaft, kann auch nicht einmal das Versprechen künftiger Besserung als Fürbitte mitgehen lassen, denn in wenigen Punkten stehe ich so ganz und gar nicht für mich ein wie im Briefschreiben, für das mir nun einmal das Organ vollständig fehlt. Ist Dir ein also verstümmelter Mensch nicht zu schlecht zum Freunde, so darfst Du auf meine Freundschaft zählen, einen bessern kann ich Dir leider nicht bieten. Und ich möchte nicht einmal sagen leider, denn diese tiefe Abneigung gegen die Epistolographie hängt, das weiß ich wohl, mit meiner innersten Individualität zusammen, wie sie denn auch so alt ist als meine Erinnerungen überhaupt, und zwar mit dem, was nicht das schlechteste in mir ist.

Unter dem übrigen Inhalt dieses wichtigen Briefes hebt sich zunächst die Theilnahme an einem neuen Trauerfall im Winckelschen Hause hervor:

Was mir vor allem auf dem Herzen gelegen hat und was auch zuerst aufs Papier muß, ist meine innigste Theilnahme an der Trauer, in die Eure erste großelterliche Freude so schnell verwandelt worden ist. Ich hätte Euch so gern eine solche neue und frische Blüthe im Kranze Eures häuslichen Glückes gegönnt. Auch hier fragen wir verlegen nach dem Warum? aber wir legen den Finger auf den Mund und beugen das Knie und erinnern uns daran, daß Gott größer ist als unser Herz.

Mit Bezug auf einen ihm eingesandten Aufsatz Winckel's spricht sich Rothe ferner über die Lösung seines Verhältnisses zu den „Studien und Kritiken" aus:

Ich selbst habe nichts mehr mit den Studien und Kritiken zu thun, d. h. mit ihrer Redaktion. Thatsächlich schon seit länger als einem Jahre nicht mehr, jetzt aber nun auch in aller Form nicht mehr, und mein Name hat mit dem letzten Heft dieses Jahrgangs zum

letzten Mal auf dem Titel gestanden. Ich stimme einen Lobgesang dafür an, denn solch' ein Geschäft ist grade etwas für mich. College Hundeshagen hat sich jetzt freundlich entschlossen, meine vices zu übernehmen und mich zu erlösen. Mir war die Sache in allen Beziehungen eine Pein. Wie die Dinge jetzt in Theologie und Kirche stehen, mußte sich Ullmann durch meine Association an die Firma beengt fühlen, obwohl er es nicht einräumte, als ich schon vor bald drei Jahren ihn bat, mich gehen zu lassen. Dann aber müßte, meiner Meinung nach, ein verändertes Regime in die Behandlung der Zeitschrift kommen, wenn sie etwas leisten soll; denn jetzt geht ihr die Frische gar sehr aus; das konnten wir beide aber nicht wohl in's Werk setzen. Ueberdies habe ich für meine Person nie den mindesten Beruf in mir verspürt, eine Zeitschrift in's Leben zu rufen oder im Leben zu erhalten, selbst von der damit verbundenen Last von Lesereien und oft recht peinlichen Correspondenzen abgesehen.

Ueber Winckel's kritische Abhandlung selbst sagt Rothe ferner:

Ich habe natürlich Deine Abhandlung Ullmann vorgelegt, allerdings mit der Befürchtung, Du möchtest ihm mit Renan ein wenig zu säuberlich verfahren sein. Indessen ist dies bei ihm in keinem Falle der eigentlich entscheidende Grund gewesen; vielmehr konnte er den Aufsatz deshalb nicht aufnehmen, weil er schon geraume Zeit früher Prof. Riggenbach in Basel auf dessen Anfrage die Aufnahme einer Anzeige des Renan'schen Buches zugesagt hatte. Ich muß ihm aber das Zeugniß geben, daß es ihm besonders leid that, grade von Dir eine Arbeit nicht annehmen zu können. Du darfst es ihm also in der That nicht übel deuten. Die —'schen Briefe sind charakteristisch, nicht nur für die Art, wie — — redigirt wird, sondern auch für die gegenwärtigen kirchlichen Zustände. So kann es auf die Dauer nicht bleiben.

Am bedeutsamsten sind aber in diesem Briefe die durch denselben Gegenstand veranlaßten kirchenpolitischen Betrachtungen und Mittheilungen:

Du bedauerst, das Schenkel'sche Charakterbild noch nicht haben berücksichtigen zu können in Deiner Abhandlung. Dieses Bedauern kann ich nicht theilen. Ich glaube, Deine Aufgabe wäre dadurch nicht vereinfacht worden. Daß ich an diesem jüngsten Kinde meines lieben Freundes persönlich kein Gefallen finde, wirst Du Dir selbst gesagt haben. So entschieden ich, gleich Dir, die Aufgabe anerkenne, die Schenkel sich gesetzt hat, so bin ich doch schon längst der Ueberzeugung gewesen, das dies keine Aufgabe für ihn ist, und ich bin sogleich erschrocken, als er mir sagte, daß er über derselben her sei. Die schönen Geschichten, die uns das Buch hier zu Lande gebracht hat, sind mir das wenigste dabei. So leidig diese auch sind, und so wenig sich

auch noch absehen läßt, wohin sie führen werden: so mag dies immerhin sein: unser Landeskirchlein scheint nun einmal bestimmt, den Kampf der Principien praktisch durchzumachen, und es wird dabei nicht zu Grunde gehen. Auch die Arbeit, die mir die Sache persönlich gemacht hat, kommt mir nicht in Betracht. Aber die Sache, auf die es doch auch Schenkel selbst ankommt, empfiehlt sich durch das Buch nicht, weder Denjenigen, die ein tieferes Gemüthsbedürfniß zu ihm hinzubringen, noch Denjenigen, die eine wissenschaftliche Förderung der Sache suchen. Die (wie sich von selbst versteht) abweisende Antwort des Oberkirchenraths auf die Eingabe der einhundertsiebzehn Geistlichen wird nun nächstens emaniren; aber ich glaube nicht, daß damit die Sache am Ende sein wird. Gottlob nur, daß Freund Schenkel selbst jetzt seiner vollständigen Wiedererkräftigung rasch entgegenschreitet, so daß wir hoffen dürfen, daß er zum Winter wieder ganz der Alte sein wird. Er ist gegenwärtig im Bad Petersthal und wird vielleicht nachher noch in ein Seebad gehen.

Für den Protestantenverein ist das Schenkel'sche Buch eine böse Calamität; indeß ein Baum, der nicht auch Sturm und Schneewetter verträgt, gehört eben nicht in ein solches Klima, und wenn der Verein nicht auch unter der Ungunst der Verhältnisse gedeihen will, so ist nicht viel an ihm verloren. Du scheinst Dich gewundert zu haben, mein theurer Freund, daß Du vor einem Jahre nicht zu der Frankfurter Versammlung eingeladen worden bist. Wenigstens auf meine Veranlassung hin würde dies nimmermehr geschehen sein. Ich würde es für einen entschiedenen Mißbrauch der Freundschaft gehalten haben, einem Freunde einen moralischen Impuls zur Betheiligung an einer Sache zu geben, deren Güte ihm doch noch problematisch wäre, und aus der ihm überdies in seinen amtlichen Verhältnissen Unzuträglichkeiten entstehen könnten. In solchen Dingen, dünkt mich, legt grade die Freundschaft die größten Rücksichten auf. Wir sind noch gar nicht auf dem Flecke, daß ich mit Freudigkeit Dir sagen könnte: schließe Dich uns in aller Form an. Was Du rein von Dir selbst aus thun würdest, das ist eine andere Sache.

Endlich fehlt es auch hier nicht an einem kürzeren persönlichen Bericht:

Ich habe einen recht unruhigen Sommer gehabt. Bis gegen das Ende des Juli die Plage mit dem Landtage und das fortwährende Hin- und Herreisen zwischen hier und Carlsruhe, und zuletzt das starke Doubliren, um ungeachtet dieser Störungen meine Vorlesungen ordentlich zu Ende zu bringen, was mir Gottlob am Freitage glücklich gelungen ist. Dabei Tag für Tag die Belagerung von Durchreisenden in ganz ungewöhnlichem Maße. Bis zum Februar wird der Landtag nun wohl Ruhe haben. Ich habe also auch dieses Stück modernen Lebens mit durchkosten müssen, was mir nie im Traume

eingefallen wäre. Wenn ich nur nicht daneben hier meinen Beruf gehabt hätte, so wäre ich damit gar nicht so unzufrieden gewesen; denn für mich war es lehrreich, in einen Kreis von Menschen hinein versetzt zu werden, mit dem ich sonst gar wenig Berührungen habe. Ich kann nur sagen, daß auch in ihm mein übelberufener Optimismus neue Nahrung gefunden hat. Meine Erfahrung ist auch hier die alte gewesen, daß es in allerlei Volk gar nicht so wenige Menschenherzen gibt, die Bedürfniß und Sinn für das Heilige haben, wenn anders nur kein Heiligenschein um dasselbe herum gemalt wird.

Demselben Monat gehören mehrere Briefe an Schenkel an, der erste aus Carlsruhe, die andern aus Baden-Baden datirt. Da Rothe's Stellung zu dem Beschluß des Oberkirchenrathes in der Protestfrage (dessen ihm angehöriger Theil übrigens leicht zu erkennen ist) auf's deutlichste daraus hervorgeht, so folgt ihr Inhalt ohne Unterbrechung und Einschaltung:

Carlsruhe, 17. August 1864. Abends.

Mit zwei Worten wenigstens will ich Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin aus der Residenz begrüßen und Ihnen schreiben, daß in der heutigen Sitzung des Oberkirchenrathes die Anklageschrift wider Sie zur Verhandlung gekommen ist, und daß nach langer Debatte die Ankläger — wie sich freilich von selbst verstehen mußte — abgewiesen worden sind mit allen Stimmen gegen die von Mühlhäußer. Die Vorbescheidung, wie ihr Tenor heute festgestellt worden ist, hat meinen Beifall nicht. Die Spitzen sind sehr abgestumpft worden; es war aber leider nichts Besseres durchzubringen. Sie wissen ja, wie rücksichtsvoll man ist, wenn auch nicht grade immer am richtigen Ort. Daß wir am Ende des Dramas sind, glaube ich nicht; die Beschwerdeführer werden schon noch neue Hebel in Bewegung zu setzen suchen. Das ist nun einmal nicht anders, die Wahrheit muß es sich in der Welt sauer werden lassen.

Mit großer Freude habe ich gestern von Ihrer Fräulein Schwägerin vernommen, daß die Nachrichten von Ihnen ganz nach Wunsch lauten, und Petersthal seine Schuldigkeit thue. Ich hoffe, mich in nicht langer Zeit durch eignen Augenschein davon zu überzeugen, worüber ich mir vorbehalte, von Baden aus, wohin ich s. G. w. morgen früh weiterreisen will, Ihnen nähere Mittheilung zu machen. Für heute nehmen Sie nur nebst den angelegentlichsten Empfehlungen für Ihre verehrungswürdige Frau Gemahlin noch meine besten Wünsche für den Fortgang Ihrer Reconvalescenz an und die Versicherung der treuen Freundschaft Ihres alten Collegen.

Baden, 22. August 1864.

Noch bin ich Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihr freund-

schaftliches Telegramm vom 20. schuldig. Bei einem solchen faulen Bummlerleben, wie ich es hier führe, behält man vor lauter Müßiggang zu nichts Muße. Hauptsächlich aber wollte ich nicht früher schreiben, bevor ich Ihnen nicht wenigstens den Tag meines Aufbruchs von hier bezeichnen könnte, was freilich auch jetzt nur ziemlich unbestimmterweise geschehen kann, da das Wetter dabei auch ein Wort mit zu reden hat. Bleibt dieses günstig, so denke ich Mittwoch, den 24., von hier nach Achern abzugehen, von dort aus zu Fuß über den Mummelsee, die Hornißgründe und Aller Heiligen nach Oppenau zu wandern, und von da mich nach Ihrem Petersthal zu wenden. Wann ich, immer unter der Voraussetzung günstiger Witterung, dorthin gelangen werde, weiß ich nicht zu berechnen; ich werde aber gern mit jedem Winkelchen zufrieden sein, das sich im dortigen Badhause für mich finden wird. Sehr freue ich mich darauf, mich durch eignen Augenschein von Ihrem Wohlergehen zu überzeugen und mit Ihnen und Ihrer verehrungswürdigen Frau Gemahlin, der ich mich angelegentlichst empfehle, einen schönen Tag in Ihrem freundlichen Thale zusammen zu sein. Darauf spare ich auf, was es etwa sonst noch mitzutheilen gäbe, und drücke Ihnen einstweilen nur in dankbarer Freundschaft herzlichst die Hand.

Baden, 23. August 1864.

An meiner Statt erscheint dieser Brief, und zwar um Ihnen anzuzeigen, daß mir ein Strich gemacht worden ist durch die Freude, Sie in Petersthal zu besuchen. Ich habe heute — wahrscheinlich infolge nasser Füße — einen ziemlich heftigen Anfall meines alten Uebels sammt Schnupfen erhalten, und da wäre es Leichtsinn, mich auf die Reise zu machen, zumal bei den Aussichten auf schlechtes Wetter. So muß ich also auf die große Freude, Sie nächstens zu sehen, verzichten und mich bis Heidelberg gedulden. Um desto erwünschter war es mir, heute durch Herrn Pfr. Eck von ihrem Gesundheitszustande die erfreulichste Kunde zu erhalten. Ich werde nun noch einige Tage hier abwarten und Ende der Woche nach Heidelberg zurückkehren.

Ich lege diesen Zeilen ein Dokument bei, das ich Ihnen persönlich mitbringen wollte. Die Geschichte dieses über die Maßen elenden Elaborats (selbst bis auf den Styl) Ihnen aktenmäßig mitzutheilen, muß ich mir bis auf unser Wiedersehn aufsparen. Sie werden Sich davon überzeugen, daß ich etwas anderes wollte. Es ist dies aber die alte Geschichte, daß man nicht den Muth hat, für ein Princip einzustehn, und zwar aus dem sehr triftigen Grunde, weil man keins hat.

Baden, 28. August 1864.

Meinen besten Dank für Ihren l. Brief von vorgestern sollen Sie wenigstens noch von Baden aus erhalten. Am liebsten brächte ich Ihnen denselben zwar persönlich, aber das verständigere ist es

doch, daß ich statt dessen meine Feder zu Ihnen reisen lasse und für meine Person, ungeachtet Ihres so liebevollen und beweglichen Zurebens, mich morgen wieder nach Heidelberg zurückbegebe. Denn mein Unwohlsein ist zwar Gottlob wieder beseitigt, allein die Zeit, die ich mir zum Faulenzen ausgesetzt hatte, ist auch abgelaufen, und meiner Gesundheit wird jedenfalls die Rückkehr in meine ganz einfache und regelmäßige Lebensweise daheim am förderlichsten sein. Auch verlangt es mich recht eigentlich nach etwas Arbeit. So muß ich denn wohl die Freude, Sie wieder zu sehen und zu sprechen, noch ein wenig hinausschieben. Ich sehe Sie dann in desto vollerer Genesung wieder, und dies wird mir doch die größte Freude sein. Darum kann ich Sie auch nur bestärken in Ihrem Vorsatz, Ihre dortige Kur über den Anfangs ins Auge genommenen Termin hinaus zu verlängern, und wünsche von Herzen, daß auch die Witterung eine solche Verlängerung begünstigen möge.

Daß Sie den oberkirchenräthlichen Erlaß so milde beurtheilen, ist mir sehr beruhigend, und darin stimme ich Ihnen ganz bei, daß wir denselben dem großen Publikum gegenüber im günstigen Sinne auslegen müssen; aber wie wenig wir von dieser Behörde für eine thatkräftige Förderung der rechten Zwecke der Kirche hoffen dürfen, das ist mir bei dieser Gelegenheit von Neuem auf eine recht betrübende Weise klar geworden. Sie hatte doch im Grunde kein anderes Interesse als sich auf eine leidliche Weise aus einer Verlegenheit herauszuziehen. Denn so empfand sie eine Situation, die ihr die schönste Gelegenheit geboten hätte, dem Gegner eine Niederlage zu bereiten. Diesem eine wohl verdiente Lektion zu geben, dazu konnte sie den Muth nicht finden, jede Beschämung sollte ihm erspart bleiben. Was die Protestler nunmehr thun werden, wird wohl nicht grade eine offene Auflehnung sein, und auch mit einer Beschwerde an den Großherzog werden sie es kaum versuchen, da diese gar keine Aussicht auf Erfolg bieten würde; aber sie werden jetzt eben unter Berufung auf den Erlaß das große Thema predigen, daß unsre Landeskirche „*eine bekenntnißlose*“ sei, und doch wohl den Versuch machen, ob sie nicht hierdurch ein Paar Gemeindlein in Bewegung setzen können zu einer Drohung mit dem Austritt. Wenn dies auch an sich wenig bedeuten wird, so wird doch die Kirchenbehörde dann eine ernstere Sprache mit den Herren reden müssen, und der von ihr so heiß ersehnte Friede wird noch lange auf sich warten lassen. Für die Sache selbst ist dies indeß vielleicht ein Glück; die Gegensätze müssen eben durchgekämpft werden, und zuletzt müssen, durch die Macht der Verhältnisse genöthigt, auch diejenigen, welche die Principien am liebsten aus dem Spiel lassen, doch für diese mit eintreten, um sich für ihre eigene Haut zu wehren. Also Gott befohlen, was da kommen mag!

Ueber dieselbe Angelegenheit spricht sich Rothe dann noch in einem Briefe an Mänß, vom 18. September 1864, näher aus:

Dem neuesten Akt unsres badischen kirchlichen Dramas wirst Du gefolgt sein. Was nun weiter werden soll, scheint den Herren Protestanten einiges Kopfzerbrechen zu machen. Sie sind eben allzublind ins Zeug hineingegangen. Daß ich kein Patronus des Schenkel'schen Buchs bin, weißt Du, ohne daß ich es sage. Den Verbescheid unsers Oberkirchenraths wirst Du wohl zu Gesicht bekommen haben. So wie er da lautet, ist er ein äußerst schwaches opus, das nur insofern Anerkennung verdient, als es offen für das Princip eintritt, und zwar ohne Aengstlichkeit; im Uebrigen ist er ganz unzulänglich. Dem größten Theile nach besteht er aus disjectis membris eines ausführlichen, wirklich auf die Sache eingehenden Entwurfs aus meiner Feder, in welchem dann auch der Zusammenhang nicht fehlte, und die Herren eine Lektion bekamen, wenn gleich in aller Ruhe. Von der Rathlosigkeit unsrer kirchlichen Behörden in solchen Fällen habe ich bei dieser Gelegenheit wieder eine wenig tröstliche Erfahrung gemacht. Bei uns im Lande ist der Erlaß mit Befriedigung aufgenommen worden. Schenkel ist vor wenigen Tagen aus dem Bade (Petersthal) zurückgekehrt, zu unsrer Freude sehr gekräftigt, so daß er jetzt so ziemlich wieder in alter Rüstigkeit dasteht.

Auf eine andere kirchliche Frage bezieht sich eine weitere Aeußerung desselben Briefes:

Schreibe mir doch, l. Vetter, bei Gelegenheit, was Ihr auf Eurer Kreissynode, zu deren Zeit diese Zeilen ungefähr in Deine Hände gelangen werden, getrieben haben werdet. Also Schleusner quittirt seinen Superintendenten doch? Nun ich bleibe dabei, daß Du sein Nachfolger werden mußt, und bin auch überzeugt, daß Du es unfehlbar werden würdest, wenn die Diöcesanen zu wählen hätten. Was den Herren in Magdeburg gut dünken mag, kann ich freilich nicht diviniren.

Außerdem enthält der gleiche Brief einige Familiennachrichten:

Schönsten Dank für Deine Mittheilungen über Euren Festtag, den ich hier ganz in der Stille doch auch an meinem Theil mitgefeiert habe. Hätte ich nur dabei sein können, wenn auch ganz ungesehen! Die Gesellschaft war so auserlesen, wie sie sich doch nur bei solchen besonders seltenen Gelegenheiten zusammenfindet. Daß Sophie aus Schlettau, und zwar aus einem solchen Grunde, und Wetzels fehlen mußten, ist wohl recht schade; es ist aber wohl eine weise und heilige Ordnung in Gottes Welt, daß auch bei dem Freudigsten irgend etwas „schade" sein muß. Du hast ja in dieser festlichen Zeit auch wieder eine Erfahrung von dem: „wenn ich schwach bin, so bin ich stark," machen müssen, und ich weiß nicht, ob Du es jetzt bedauerst. Gottlob, daß Dir jetzt das frische Gesundheitsgefühl wieder zurückge-

kehrt ist! Nimm Dich aber doch ein wenig in Acht; wahrscheinlich hast Du Dir jenes Kränkeln durch eine Erkältung zugezogen. Die guten Nachrichten von Wetzels und Weymanns freuen mich sehr. Laß mich doch bei Gelegenheit wissen, was Adolf jetzt in Berlin ist. Seine eigene Schwester, Frau Münscher aus Marburg (die im Lauf des Juli mit ihrem Manne einige Stunden hier war auf der Rückreise aus der Schweiz) wußte es auch nicht zu sagen. Was Du von Wetzel's Grauen vor dem grünen Tisch schreibst, kann ich schon begreifen, indessen wird der grüne Tisch doch wohl seiner Gesundheit zuträglicher sein als die übermäßige Anstrengung in Köpenick. Die l. Schwester Charlotte betreffend, glaube ich aus Deinen Mittheilungen schließen zu dürfen, daß es ihr jetzt recht wohlgeht, so wie ich auch von Deiner l. Marie dasselbe annehme, — beides zu meiner großen Freude.

Speciell geht Rothe dann noch auf den Beruf seiner beiden Großneffen ein:

Schönsten Dank für die Nachrichten über unsern (wenn ich mich so ausdrücken darf) Johannes. Ich habe es nicht anders erwartet, als daß sie fort und fort so wohllauten würden. Gott wird Euch Freude an dem wackeren Sohne erleben lassen, und mit Euch uns Alle. Grüße ihn auf's allerschönste. Sein Examen hat er also doch noch nicht ablegen können. Ich dachte es mir wohl. Wegen des Ausfalls ist mir gar nicht bange, ich wünsche ihm aber, daß er die Perspective auf dasselbe sobald als möglich hinter sich bekommen mag. Also nach Mecklenburg führt ihn sein Weg zunächst. Nun Glück auf! Wie Du seinen Beruf in Grabow beschreibst, so wird er ihm ohne Frage wohl vorstehn, und sich auch für seine Person, wofern nicht etwa ein noch verborgenes Häkchen dabei nachträglich zum Vorschein kommt, recht wohl befinden. Er muß nur nicht gar zu lange dort bleiben apud Megalopolitanos. Auch ich würde eine solche Stellung einer Hauslehrerstelle weit vorziehn. Denkt er denn nicht daran, auch einmal das Wittenberger Seminar zu durchwandeln? Hier schien er mir keine besondere Lust dazu zu haben. Ueberaus angenehm ist mir die andere Nachricht, daß ich mich, s. G. w., für nächste Ostern auf meinen lieben Pathen Richard spitzen darf. Sage ihm unter den besten Grüßen, daß ich mich herzlichst auf ihn freue. Er wird mir höchlichst willkommen sein. Wenn die Zeit herannahen wird (und ich noch lebe), so wollen wir dann schon das Nähere verabreden. Auch Du nimm meinen wärmsten Dank für Deinen Consens dazu! Ich rechne zugleich darauf, daß, wenn ich das Söhnchen hier habe, die lieben Eltern auch einmal kommen werden, um zum Rechten zu sehn.

Von besonderem Interesse ist dann ferner ein zwei Monate später datirender Brief Rothe's an den deutschkatholischen Prediger

Scholl in Mannheim, vom 15. November 1864. Obgleich schon früher veröffentlicht*), darf dieser für Rothe's Beurtheilung der freigemeindlichen Religionsbildung so wichtige Brief doch auch hier nicht fehlen:

Nehmen Sie meinen aufrichtigen Dank entgegen für Ihren Brief vom Gestrigen und das demselben beigegebene Geschenk Ihrer Rede. Sie haben sich wahrlich nicht getäuscht, wenn Sie mir zutrauen, daß ich Ihnen mit wahrer Theilnahme auf Ihrem Lebenswege gefolgt bin. Würden auch meine Wünsche Sie einen andern Weg geführt haben, so habe ich doch immer volle Hochachtung gehegt für die Treue, mit der Sie Ihre Ueberzeugungen zu Thaten gemacht haben, ohne Rücksicht auf die Opfer, die es Sie kostete. Wer das nicht ehrte, wäre selbst keiner Ehre werth. Auch werden Sie mich nicht im Verdacht haben, daß ich Sie den Unchristen beizähle. Wer mit Bewunderung und Dankbarkeit an Jesus hinaufsieht, der ist mir kein Unchrist, wie auch seine religiösen Ueberzeugungen sonst lauten mögen. Ich weiß von meinem Herrn, daß ihm ein solcher kein Fremder ist, und nicht zu schlecht, und würde mich schämen, wenn ich mich derer schämen wollte, deren er sich nicht schämt. Ebensowenig bin ich ein Gegner Ihrer freireligiösen Gemeinden. Ich glaube nicht, daß auf dem Wege, den Sie eingeschlagen haben, die tiefgreifende Umgestaltung sich vollziehen wird, die unser Christenthum über kurz oder lang erfahren wird; aber ich erkenne Ihnen volle Berechtigung zu bei dem jetzigen Stand unsrer Kirchen. Wenn Diejenigen, welche mit diesen thatsächlich innerlich zerfallen sind, den äußeren Verband mit ihnen auflösen, so kann dies in meinen Augen selbstverständlich nur hoch achtbar sein, und die entgegengesetzte Verfahrungsweise kann ich nimmermehr loben. Mir kommt es auch nicht in den Sinn, daß Solche damit aus dem Bereich des Christenthums und seiner Wirkungen heraustreten. O, nein, dazu bin ich alt genug geworden, um zu wissen, daß die Sonne, die unserem Geschlecht in Christo aufgegangen ist, ein für allemal an unserem Horizont steht, und Allen scheint und Alle wärmt, sie mögen das Licht und die Lebenswärme, deren sie sich erfreuen, von ihm abbitten oder nicht. Sie würden mir endlich sehr unrecht thun, wenn Sie mich mitrechneten unter die Schadenfrohen und Höhnenden bei dem Vorfalle, der Ihre Rede veranlaßt hat, oder unter die, welche Ihre Gemeinden als unscheinbare und verlassene bespötteln. Mein Maßstab für groß und klein ist Gottlob ein anderer. Sie sehen also, daß ich an meinem Theil für die Sache, der Sie Ihr Leben gewidmet haben, immer Freiheit und Respekt verlangen werde, so wie ich von Ihnen weiß, daß Sie auch meine abweichenden Ueberzeugungen achten. Mein Sinn ist es durchaus, daß „in dieser wirren Zeit religiöser

*) Vgl. Heidelberger Journal 1867 Nr. 227. — Süddeutsches Wochenblatt 1867 Nr. 45.

Gährung," wie Sie selbst sie nennen, Alle, die von einander wissen, daß sie es redlich meinen, die Punkte, in denen sie einverstanden sind, in den Vordergrund stellen, und in Betreff der Differenzen, wie tief sie auch sein möchten, die „wirre" Zeit in Rechnung bringen sollten, in der es nun einmal ohne sie nicht abgehen kann. Seien Sie versichert, daß dies auch in meinem Verhältniß zu Ihnen mein Grundsatz ist und bleiben wird, und daß ich deshalb einen großen Werth darauf lege, daß ich auch forthin zu der Zahl derjenigen gehören möge, denen Sie Vertrauen und Wohlwollen schenken. Meinestheils versichere ich Sie ehrlich von dem Gleichen, und bleibe mit herzlicher Hochachtung der Ihrige, Rothe.

Völlig andern Inhalts als dieser kirchenpolitische Brief ist der letzte Brief dieses Jahres, der an Frau Gebler, vom 21. December 1864. Seinem Charakter nach ein einfacher Trostbrief bei der Rückkehr des Todestages ihres Gatten, schlägt derselbe so tiefe Seiten an, daß gewiß alle Leser der Besitzerin für die Mittheilung dieses wirklichen Schatzes besondern Dank widmen:

Mein liebes, gutes Luischen!

Ich schäme mich recht von Herzens Grund, daß ich Dir erst heute meinen Dank für Deinen lieben Brief zu Papier bringe, und ergebe mich ganz auf Discretion in Dein Urtheil über mich, ob Du es Deinem alten Onkel wirklich zutrauen willst, daß er kein Gefühl gehabt habe für die sein Herz tief bewegende Sprache jenes Briefes. Ich weiß, Du thust das nicht, und Du thätest mir auch wirklich sehr Unrecht, wenn Du es thätest. O nein, Dein Schmerz ist mir vom ersten Augenblick an wie ein Messer durch die Seele gegangen, und dieselbe Empfindung ergreift mich noch immer, so oft ich an Dich denke. Sie hat mich insbesondere am 18. d. M. mit erneuter Schärfe ergriffen, und eben deshalb säume ich auch nicht länger Dir zu schreiben. Du sagst, es sei Dir oft so wehe in der Seele, als könntest Du es nicht ertragen. Liebe Luise, wie sollte es anders sein? Ihr hattet Euch lieb, Du und Dein Reinhold, mit einer Liebe, die kein Mißton störte, darum waret Ihr wirklich glücklich durch Eure Liebe, und nachdem Du ein wirkliches Glück wirklich genossen, aller Sorgen und Mühen ungeachtet, die auch Euch nicht erspart wurden, stehst Du nun Deines Schatzes beraubt da, und sollst vorlieb nehmen mit einem Glück, wie es so durchschnittlich unter den Menschen zu finden ist, auch den Besten, das aber Dir schaal vorkommen muß auf den frischen Trunk reinen Lebensglücks, den Du gekostet hast. Du hast, was Wenigen geschieht, eine Erfahrung davon gemacht, was die wahre Liebe ist und wie sie thut, und jetzt erfährst Du nun auch (was Du Dir ehedem wohl auch schon gesagt hast), daß sie durch nichts zu ersetzen ist. Aber Du wirst auch wissen, daß sie durch nichts vernichtet werden kann,

daß sie unsterblich ist und ewig, und ebenso ihr Glück, daß Eure Trennung eine Trennung für die kürzere oder längere Dauer einer Reise ist, — nicht wahr, und daß durch eine solche Trennung die Liebe nicht erkaltet, sondern nur inniger wird, aber dabei auch lauterer, freier von allen Beimischungen selbstsüchtiger Leidenschaft. Du wirst sagen: wenn nur die Reise nicht so lange dauerte! Meine liebe Luise, sie dauert nicht so lange, wie es Dich jetzt dünkt, und wenn Gott Dir auch (wie es mein Gebet ist) das längste Leben schenkte; denn Du wirst sehen, wie man nach und nach lernt, die unsichtbare Welt innerlichst sich nahe zu haben bei aller Geschäftigkeit in der sichtbaren und ohne irgend welche Beeinträchtigung dieser. Eben darum ist es etwas so schönes um das Altwerden. Das ist es eben, was die wirkliche Frömmigkeit so köstlich macht, daß sie etwas so viel Größeres und Reelleres ist als man ahnen kann, wenn man im ersten brennenden Durst einen Zug thut von ihrem Wein. Man denkt, das sei schon ihre volle Labung, die diese ersten Züge gewähren, und wenn der berauschende Eindruck, den sie machten, nach und nach verfliegt, meint man wohl gar, ihre rechte Kraft komme einem allmälig abhanden. O nein, so ist es nicht. Vielmehr hat man im Anfange noch gar keine Ahnung davon, in welchem buchstäblichsten Sinne man seinen Gott und seinen Heiland wirklich haben wird, wenn man in seiner Schule ausharrt, und welche Fülle von wirklichen Kräften der zukünftigen Welt man in ihm in wirklichen Besitz bekommen wird. O man lernt es erst allmälig, was alles man an seinem Gott hat, und wie man mit ihm in dieser Welt, ohne alle Schwärmerei, zugleich in einer ganz anderen Welt lebt, ohne alle künstliche Anstrengungen und mit dem Bewußtsein, daß man gar nicht anders konnte. Diese sichtbare Welt, grade indem man sie immer mehr würdigen lernt nach ihrem vollen Werth, wird einem immer durchsichtiger, und man sieht immer mehr aller Orten eine andere, unvergängliche Welt durch sie hindurchblicken, die sie nur wie ein leichter Schleier vor dem ganz blöden Auge verhüllt. Dann, meine liebe Luise, heißt einem auch das Getrenntsein ganz etwas anderes, und man weiß kaum, was die Empfindung, die einen erfüllt, eigentlich ist, ob das Gefühl der unsichtbaren Vereinigung oder die hoffnungsfreudige Sehnsucht nach dem Wiedersehen. Ueberdies hast Du ja aber für die Zeit der Reiseabwesenheit auch häusliche Geschäfte zu besorgen, die Dich genugsam in Anspruch nehmen und Dich ununterbrochen mit Gedanken erfüllen, die, wie sehr sie auch im Anfange Dein Herz zerrissen, je länger desto mehr Dir süß und selig werden müssen. Dein Reinhold hat den Schatz, der Euch beiden der theuerste auf Erden war, bei seiner Abreise mit vollem Vertrauen, Deiner Fürsorge und Treue ihn anvertrauend, Dir hinterlassen. Lebe Deinen Kindern, und Du lebst im eigentlichsten Sinne Deinem Reinhold, dem zu leben, so lange Du ihn noch sichtbar bei Dir hattest, ja Deines Herzens Verlangen und Glückseligkeit war. Du lebst Deinen Kindern unter den Sorgen und

Mühen einer Wittwe: glaube mir, ich unterschätze es gewiß nicht, wie viel das bedeuten will, — aber je mehr es bedeutet und je mehr Thränen und Gebete es kostet, desto mehr lebst Du damit Deinem Reinhold, und mit einer Liebe zu ihm, die eine so volle und rechte ist, wie Du sie ihm kaum darbringen könntest, wenn er noch hier bei uns wäre; wenn sie auch nicht so süß ist wie die, welche Du genossen hast, so ist sie doch noch köstlicher, und zwar auch ihm. Deine Sorgen aber theilt der Heiland mit Dir und Dein Gott, der der Wittwen und Waisen Beschützer und Versorger noch bis auf diesen Tag ist.

Halte mir, meine liebe Luise, meine Rede zu gut, wenn sie thörlich ist. Siehe aber nicht mit Thränen auf den Christbaum, weine nicht beim Anblick der Freude Deiner sorgenlosen Kleinen, sondern freue Dich, freue Dich mitten in Deiner Trauer, recht mit gehobener Seele; denn der Heiland ist auch für die Wittwen geboren; nicht für die frohen Ehegatten allein, vielmehr weit mehr noch für die Wittwen in ihrer Trauer. Nimm beim Jahresschluß mit kräftigem Glauben den, der derselbe ist gestern und heute und in Ewigkeit, zu Deinem Stabe, um vertrauensvoll in das neue Jahr hinüber zu schreiten mit Deinen Kindern, in der guten Zuversicht, daß Er auch in ihm Dich nicht vergessen und nicht versäumen wird. Nimm aber in dasselbe auch Deine Liebe und Dein Vertrauen mit hinüber zu Deinem treuen alten Onkel.

Unter den Briefen des folgenden Jahres steht wieder ein Geburtstagsbrief an Johannes Mänß oben an, dessen Geburtstag ja nur um zwei Tage von dem Rothe's selber entfernt war. Rothe schreibt ihm am 29. Januar 1865 zuerst wieder im Anschluß an diese Festtage:

Es ist eine Freude, so einem jungen Leben wie Du, lieber Hans, zum Geburtstage zu gratuliren. Da hat man noch ein so weites Feld vor seinem Auge, auf dem der gnädige Gott kann Heil und Segen sprießen lassen für es selbst und die Welt. Es ist noch nichts verfahren von menschlichem Eigenwillen und menschlicher Thorheit, und Gott noch nach allen Seiten hin Raum gelassen, die heiligen Absichten seiner Liebe und Weisheit auszuführen. Nun das möge Er auch mit Dir thun! Er möge Dir Freudigkeit schenken, Dich Seiner Führung kindlich zu überlassen, und Dich alle die Segnungen fröhlich genießen lassen, die Seine Hand, wo sie ein Menschenherz führt, auf allen Wegen ausstreut! Ein Menschenleben, wenn man es nur nicht selbst verpfuscht, ist nicht nur etwas Ernstes und Entscheidendes, sondern auch etwas Köstliches, Schönes und Großes. Diesen Glauben frische beim Beginn des neuen Lebensjahrs von Neuem in Dir an und stecke Dir mit neuem Muth edle Ziele, daß Du Deinen Weg fröhlichen Herzens ziehen kannst. Du wirst sie Dir nie zu hoch stecken;

wie kühn unsre Gedanken auch fliegen mögen, Gott bleibt gleichwohl größer als unser Herz und seine Gedanken bleiben höher als die unsrigen. Dein alter Onkel kann freilich nicht mehr von so hohen Dingen träumen; dafür streckt er seine Seele noch nach höheren aus, die auch das Verlangen reizen, und bittet den Herrn, der ihn 66 Jahre in unermüdlicher Treue und Erbarmung geführt hat, daß Er ihm auch zu dem letzten Aufschwunge die Schwungkraft nicht versagen lassen wolle. Wann es zu dieser Probe kommen wird, weiß ich freilich nicht, wohl aber, daß ich diesmal in ein ernstes Stufenjahr eingetreten bin, und das will ich nicht vergessen. Du, liebes junges Blut, bewahre inzwischen, wie die Dinge sich auch immer schicken mögen, dem alten Onkel einen freundlichen Sinn, und wenn Du in Zukunft etwas von dem erlebst, was er gerne auf dieser Erde hätte erblühn und gedeihen sehen, so denke Dir, wie herzlich er Deine Freude theilen würde oder vielleicht auch wirklich theilt.

So viel darf Dir feststehn, daß meine Freude darüber, daß Du glücklich den ersten Schritt in Deinen Berufsweg hineingethan hast, deshalb nicht um ein Haar geringer gewesen ist, weil ich sie so ganz in aller Gemächlichkeit genossen habe, ohne sie mir durch die Selbstüberwindung, mich zum Schreiben eines Briefs hinsetzen zu müssen, zu trüben. Aber die Beschämung, daß Du mir mit einem Glückwunschbriefe dazwischen gekommen, habe ich dafür hinnehmen müssen als gerechte Züchtigung. Dennoch hat mir dabei das Herz gar freudig geschlagen, trotz der Schamröthe, als ich las, wie wohl Du es mit mir meinst, lieber Johannes, und daß Du mir immer noch ein wenig gut bist, so wie ich es Dir bin. Bleibe nur auch dabei noch die kleine Weile, ich bitte Dich ernstlich darum; es wird ja jedenfalls nicht mehr lange dauern mit der Gelegenheit dazu. Mir liegt viel daran, glaube es mir. Und auch das andere glaube mir, daß es zu den besonderen süßen Genüssen des winterlichen Lebensalters gehört, so darauf hin zu sehen, wie ein neues, junges Geschlecht still heranreift, das einen neuen und schöneren Frühling als den, welchen wir Alten selbst erlebt haben, heraufführt. Euch Jungen dünkt er zwar nicht schön (und das ist auch ganz in der Ordnung), wir Alten aber wissen es besser, denn wir können vergleichen.

Von der Feier seines diesmaligen Geburtstages erzählt derselbe Brief*):

*) Grade an Rothe's Geburtstage fand der Schlußtheil der Habilitation des Herausgebers, die herkömmliche Disputation statt. Rothe schreibt seinem Neffen auch hierüber. Ich glaube aber an dieser persönlichen Mittheilung vorbeigehen zu sollen. Und sei daher nur noch bemerkt, daß die collegialischen Erinnerungen an Rothe, auf welche sonst wohl Bezug genommen wird, sich auf die fünf Semester von Ostern 1865 bis zum Schluß des Sommersemesters 1867 erstrecken.

Ich habe auch diesmal wieder an meinem Geburtstage überaus viele Erweisungen der Liebe und der Freundschaft erfahren, und es dünkt mich, diesmal ganz besonders viele, aus der Nähe und der Ferne, epistolographisch und telegraphisch u. s. f. Sie haben mich tief bewegt, und ich will hinzusetzen (denn der Gedanke wich nicht von mir) als einen, der sie wohl zum letzten Male empfängt. Du verstehst mich recht, daß ich auf diesen Gedanken weiter nicht viel gebe, denn es ist nicht meine Art, nach Zeichen auszuschauen. Wollte ich dies thun, so wäre wohl mancherlei zusammengekommen, was mich hätte stutzig machen können. Aber der Christ wird überhaupt nicht stutzig, sondern läßt es sich, mit oder ohne Zeichen, angelegen sein, daß er alle Tage des Rufs seines Herrn, dessen Gnade und Treue er wohl kennt, gewärtig sei. Unter denen, die durch den Ausdruck ihrer Liebe mein Herz erfreut haben, stehen die lieben Deinen in erster Reihe.

Nach mehrerem anderem auf die gemeinsame Familie Bezüglichen gedenkt Rothe auch hier (in der schon früher mitgetheilten Aeußerung) des Todes von Gebler, und er verbindet damit die Nachricht vom Tode Ullmann's:

Der vorhin erwähnte Todesfall führt mich auf einen andern, der mir, wie Du Dir denken kannst, tief ins Herz geschnitten hat, den meines alten Freundes Ullmann. Am 15. d. M. habe ich ihn zu seiner letzten Ruhestätte begleitet. Er hat während der letzten Monate schwer gelitten, da infolge seines Gallensteinleidens sich Wassersucht ausgebildet hatte. Er hat sich aber tapfer oben gehalten in freudigem Glauben, und seine letzten Stunden sind sehr erhebend gewesen. So geht einer nach dem anderen voran. Morgen werden wir wieder unsern Dekan Sabel zu Grabe tragen, der gestern von schweren Leiden erlöst worden ist. Er war schon seit mehreren Monaten durch eine sehr schmerzliche Nierenkrankheit ans Krankenlager gebannt. Er wird doch Manchen hier fehlen.

Mit der Erinnerung an diese Todesfälle verbindet sich der Gedanke an die eigene Berufsfähigkeit:

Mit dem Kapitel vom Sterben berührt sich das vom sich pensioniren lassen, das Du, lieber Hans, anregst, nahe genug. In dieser Beziehung brauchst Du Dir, was mich betrifft, vorläufig noch keine Sorge zu machen. Es mag wohl sein, daß es mit mir bald dazu kommt, aber wenn es so kommen sollte, so geschieht es sicher nicht vor der Zeit. Denn zweierlei Grundsätze stehen mir in dieser Beziehung unerschütterlich fest; der eine, daß, sobald ich spüre (und eine Selbsttäuschung darüber wird mir schwerlich begegnen), daß ich nichts mehr tauge zum akad. Lehrer und nur einem Tauglicheren den Raum wegnehme, so hält mich keine Macht der Erde auf dem Katheder. Vor-

läufig habe ich noch kein gutes Gewissen zu diesem Urtheil, um so weniger, da es für den Augenblick seine Schwierigkeiten haben würde, einen geeigneten Nachfolger zu gewinnen. Mein anderer Grundsatz ist: so lange mir Gott noch Kraft schenkt, in meinem Beruf zu arbeiten, so lange werde ich mich selbst ihm nicht entziehen. Aus der Rücksicht auf meine Bequemlichkeit werde ich niemals meinen Abschied nachsuchen. Was man so Ruhe nennt, das begehre ich für mein Alter nicht, sondern schätze mich glücklich, wenn ich mich noch tummeln darf und Schläge bekommen, ohne genöthigt zu sein wieder zu schlagen. Meine Meinung ist es gar nicht, daß dies lauter Lärmen um nichts ist und daß dabei nichts herauskommt. Auch bilde ich mir nicht in Albernheit ein, zu gut zu sein für diese schlechte Welt. Den sog. Verdruß schlage ich ebenfalls nicht hoch an; er ist meiner Erfahrung zufolge ein unübertrefflicher asketischer Stachelgürtel. Thut man sich selbst brav wehe mit ihm, so fällt die Klage ganz von selbst weg, daß Andere einem Herzeleid anthun. Die innere Stille aber brauchen einem dies Getümmel und diese verdrießlichen Dinge wahrlich nicht zu stören, wofern man seine Nerven nur ein wenig in der Gewalt hat; im Gegentheil, wenn kein Wind sie aufrührt, werden die Wasser im Gemüth faul. So lange es also noch geht, mein lieber Vetter, so lange will ich meine öffentliche Handthierung gerne forttreiben. Jetzt geht es durch Gottes Gnade noch und zur Zeit fehlt es noch nicht an der Spannkraft der Seele, — aber wie lange es noch gehn wird, das ist die Frage, die sich mir allerdings nicht selten aufdrängt. Doch ich selbst brauche mir ja die Antwort auf sie nicht zu geben, und darum verschwende ich lieber mein Bischen Erdenzeit nicht mit ihr.

In dem gleichen Briefe berichtet Rothe endlich ausführlich über die kirchliche Krisis in Baden:

Du wirst schon vermuthen, daß ich wegen unsrer badischen Zustände nicht im geringsten ängstlich bin. Ganz im Gegentheil, ich bitte Dich, auf Zeitungsartikel über unser Land, zumal in norddeutschen Blättern, gar nichts zu geben. Die Dinge gehen hier ihren sicheren Gang vorwärts, und es ist ein gar kleines Häuflein von ultramontanen und sog. conservativen Leuten (besonders unter den älteren, bureaukratisch gestimmten Beamten) und einem verhältnißmäßig großen Bunde von an der kirchl. Ueberlieferung haftenden prot. Pfarrern, welche ihre Hoffnung darauf setzen, sie würden dem Großherzoge sein Regierungssystem dadurch verleiden können, daß sie ihm dabei auf allen Schritten Verdruß zu machen suchen. Das ist aber eben die schönste Probe der Lauterkeit des edlen Fürsten, daß ihm das gar nichts verschlägt, ihn vielmehr durch den Blick, den er in die Unlauterkeit dieses Getreibes thut, nur desto fester von der Richtigkeit und Nothwendigkeit der eingeschlagenen Wege überzeugt. Er läßt sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen, bleibt persönlich gleich wohl-

wollend gegen die Leute aller Parteien, sagt, wo sich die Gelegenheit dazu bietet, den Malcontenten in aller Ruhe mit schlichten Worten die Wahrheiten, die sie ad absurdum führen, und geht unbeirrt, aber auch ohne Ueberstürzung seinen Gang fort, sich auf die freudige Zustimmung und ungeheuchelte Verehrung der ungeheuren (zumal wenn man nicht blos zählt, sondern auch wägt) Mehrheit seines Volks zuversichtlich stützend. So ist auch in unsrer kirchlichen Frage er der festeste und zugleich der ruhigste; und wenn hier bisweilen ein wenig Schieben noth thut, so gilt dies nur von dem Oberkirchenrath, der wohl gern wieder eine gemächlichere Situation zurückkehren sähe. Indeß damit ist es zu spät; er hat sich nun einmal für ein großes Princip engagirt, und die große Sache desselben ist nun zugleich seine eigene geworden. Die prot. Laienschaft hält sich vortrefflich, ohne irgend nach links hin zu excediren, und es hat etwas Komisches, wenn man sieht, wie alle die endlosen Protestkundgebungen aus dem Auslande von hochberühmten und unbekannten Auctoritäten auch so ganz und gar keine Wirkung auf sie hervorbringen, außer daß man darüber lächelt und sich glücklich preist, daß man in kirchlicher Beziehung nicht blindlings in die Hand der Geistlichkeit gegeben ist. Unsre guten Protestmänner schreien sich in Volksschriften und überallhin colportirten Flugblättern buchstäblich die Lunge aus, aber sie finden keinen anderen Wiederhall als da, wo er eigentlich gar kein Wiederhall ist, in den geschlossenen „Gemeinschaften" der Pietisten; die Gemeinden selbst lassen sich schlechterdings nicht in Bewegung setzen, sie vertrauen den Männern, die auf der anderen Seite stehn, zuversichtlich, daß was sie wollen, für das Christenthum gemeint ist, nicht wider dasselbe. Auch in der Schulsache, die freilich eine ziemlich complicirte ist, geht es ganz gut voran. Die kathol. Geistlichkeit (oder eigentlich das erzbischöfl. Ordinariat) hat es nicht gewagt, im Hinblick auf die Stimmung der Gemeinden, sich, wie sie gedroht, von der Leitung des Religionsunterrichts in den Volksschulen zurückzuziehen, und die Zeit wird auch nicht so gar fern sein, wo sie auch von ihrem Recht, im Oberschulrath ihren Platz einzunehmen, Gebrauch machen wird, um sich von dem Einfluß auf das Ganze der Volksschule, wenn es ihr nun einmal nicht gelingt, ihn ganz für sich allein zu haben, doch so viel zu bewahren als möglich. Von meinem Commissionsbericht, den Du wünschest, will ich suchen noch ein Exemplar aufzutreiben, und es Dir dann unter Kreuzband zusenden. Das wird Dir aber nicht viel helfen. Ueberhaupt, wenn Du Dich über unsere Lage ordentlich orientiren willst, so mußt Du schon einmal hierher kommen. Und das wäre überhaupt so schön und mir eine große Freude. Ueberlege es doch, ob Du nicht bald einmal die Zeit zu einem willkommenen Besuch bei Deinem alten Onkel findest. Es versteht sich, daß es Dir keine Unkosten verursachen sollte. Du fändest dann, so Gott will, auch Richard hier, auf dessen Hierherkunft an Ostern, welche Dein Papa mir auch diesmal von Neuem zugesagt, ich mich herzlichst freue.

Dem Vater Mänß schreibt Rothe nicht lange darauf, am 14. Februar 1865, auf dessen Geburtstagsgruß:

Gott vergelte Dir reichlich und über mein Verstehen — wie er es ja immer thut — Dein Andenken an meinen Geburtstag und alle Deine Liebe, mit der Du mich an diesem Tage und sonst immer beglückt hast! Er wolle, auch wenn ich ihn hier nicht mehr darum anrufen kann, alle die Segnungen über Dich und Dein Haus ausschütten, die ich für Euch in meinem Herzen trage! Ich weiß es aus der Erfahrung eines langen Lebens, wie köstlich Er segnen kann, und muß es Ihm demüthig nachrühmen, daß auch im Alter Seine Segnungen nur immer zunehmen. Ja, das innige Gefühl davon hat mich tief ergriffen bei dem diesmaligen Anfang eines neuen Lebensjahres, und ich habe es mit innigster Gewißheit empfunden, wie ich mich für die Spanne Zeit, die mir auf Erden noch übrig sein kann, ganz Ihm und Seiner Verfügung über mich hingeben soll und mit unbedingtem Vertrauen hingeben darf und kann durch Seine Gnade. Nichts besseres konnte mir zu diesem Tage von Ihm werden. Wie Er will, so geschehe es mit mir! Ihm sei auch dafür Dank, daß Ihr alle wohllebt! Namentlich dafür, daß Du, lieber Vetter, wieder vollständig erfrischt bist, wie ich auch durch Hansens Brief zu meiner Freude bestätigt finde. Es war schön, daß der liebe Junge den Examendruck doch noch im alten Jahre von der Seele losgeworden ist! Es scheint, daß es ihm in seinem Grabow auf die Länge doch nicht recht behaglich ist; ich meine aber, er soll es sich recht überlegen, ehe er seine jetzige Lage mit einer anderen vertauscht. Denkst Du denn nicht daran, daß er durch das Wittenberger Seminar hindurchgehen soll, wie ja unser einer s. Z. auch gethan? Die Zeiten sind freilich mittlerweile sehr viel andere geworden.

Von dem älteren geht Rothe dann alsbald auf den jüngeren Sohn über, und dessen bevorstehende Ankunft in Heidelberg:

Triumph also, ich bekomme gewiß — so nämlich der Herr will — am Ostern Richard hierher! Ich wünsche nur, daß auch er gern kommt. Nächstens wird wohl das Lectionsverzeichniß für das nächste Semester erscheinen; ich werde es Dir dann sofort unter Kreuzband zusenden. In Beziehung auf eine Wohnung für Richard dünkt es mich, wird es das beste sein, wenn Richard sich zunächst bei mir einquartirt und dann selbst sich eine Wohnung nach seinem eignen Geschmack auswählt. Oder zieht er es vor, daß ich ihm zum voraus ein Logis miethe? Oder wünscht er etwa, die zweite Wohnung von Johannes zu beziehen, bei Prof. Bornträger? In diesem Falle würde ich mich erkundigen, ob sie für den nächsten Sommer noch offen ist. Ich bitte nur über mich zu befehlen.

Weiterhin schreibt Rothe über eine von Männß veranstaltete Sammlung seiner Wittenberger Vorlesungen:

Mein lieber Vetter, was machst Du für Streiche! Mich zu rütenickisiren! Das ist ja eine originelle Idee, deren ich nicht werth bin. Wenn das ginge, so wäre das eine gewaltige Probe, und niemandem würde Deine Arbeit lehrreicher als mir selbst. Das Rütenick'sche Buch kenne ich sehr wohl, habe es auch selbst besessen, aber durch Ausleihen schon vor langen Jahren verloren. Rütenick hatte aber bei seinem Geschäft den großen Vortheil, sich stark an die Predigten Schleiermachers halten zu können. Nein, in der That, verschwende Deine edle Zeit und Mühe nicht an einen so undankbaren Gegenstand.

Es folgt eine bezeichnende Aeußerung über seine (bis zuletzt unveränderte) Stellung zu der Tübinger Schule:

Daß Dich Baur's neutestamentliche Theologie nicht anheimelt, begreife ich wohl. Ich habe auch, bei allem Respect vor dem Manne, an seiner eigenthümlichen Theologie nie Geschmack gewinnen und nie einen Nutzen für mich aus ihr ziehen können. Seine Kirchengeschichte würde Dich ohne Zweifel weit mehr ansprechen, ungeachtet der 1. Band auch diese ganze tübingische Verrenkung der Geschichte der apostolischen und der nachapostolischen Zeit mit zu Markt bringt.

Auch hier gedenkt Rothe ferner der kirchlichen Stürme:

Wenn Du aus unserm Baden in den Zeitungen wer weiß was alles von Krieg und Kriegsgeschrei in Kirche und Schule vernimmst, so mache Dir keine Sorgen; das Thatsächliche daran ist lediglich, daß es einer Partei nicht an gutem Willen fehlt, — wenn es sich nur wollte thun lassen — alles umzukehren in Staat und Kirche. Und ebenso wenn Du findest, daß ich öffentlich derb gezüchtigt werde, so gräme Dich nicht darum, sondern sei versichert, daß es bei mir ganz gut anschlägt. Zu denjenigen, die so etwas verdrießt, gehöre ich nicht; ich danke vielmehr Gott von Herzen, wenn er mich noch ein wenig dazu brauchen kann, die trüben Wasser, die das lautere Christenthum vorstellen wollen, mit aufrühren zu helfen, daß die Grundsuppe an den Tag komme.

Meinem lieben Ullmann wirst Du auch ein Have! nachgerufen haben. Du bist ja wohl sein Zuhörer gewesen?

Von dem gleichen Tage ist weiter auch ein separater Brief Rothe's an Frau Männß:

Nur durch ein ganz ungewöhnliches Zusammentreffen von störenden Umständen ist es möglich geworden, daß mein Dank für Deine und Deines lieben Männß so herzliche Güte, mit der Ihr mich zu

meinem Eintritt in mein 67. Lebensjahr überhäuft und zugleich überrascht habt, erst so spät an Euch gelangt. Wenn man ohnehin nichts hat, womit man einer so werkthätigen Liebe danken könnte, als das arme Wort, so soll man dieses wenigstens ganz frisch und warm auf den Weg schicken. Zum Glück kann ich von dem meinen sagen, daß der Dank, den es bringen will, von seiner Wärme auch noch nicht das geringste verloren hat; eher hat sich dieselbe noch gesteigert dadurch, daß ich denselben so lange in mir habe zurückgedrängt halten müssen. Vor allem, liebes Mariechen, lohne der Herr Dir Deine treuen Wünsche für mich, die Du schon selbst zum großen Theil erfüllen hilfst, wenn Du dem alten Onkel Deine Liebe so freundlich bewahrst, wie Dein Brief es mir auch für die Zukunft — wie kurz sie auch nur noch sein möge — verheißt. Wenn Du mir wünschest, daß Gott mir meinen Geburtstag zu einem Segens- und Freudentage werden lassen möge, so ist das buchstäblich eingetroffen, und zwar zum sehr großen Theile durch Euch, Ihr Lieben in und um Rackith. Wie sollte man den Segen des Herrn nicht recht sichtbar spüren und sich nicht recht nahe zu Ihm hingezogen fühlen, wenn Er einen so viele unverdiente Liebe von den Menschen empfangen und erfahren läßt wie mich an jenem Tage? Ich erinnere mich gar nicht, daß mir schon je an einem Geburtstage so viel Liebe zu Theil geworden wäre von den mannichfachsten Seiten her, aus der Nähe und der Ferne. Nur Eine fehlte, die schon zum 4. Male sich nicht mehr mit einstellt und deren Fehlen mir freilich auch durch alle die Fülle anderweiter Liebe nicht ersetzt werden kann. Wenn man so überschüttet wird mit Liebe, so denkt man wohl sehr natürlich, der gnädige Gott wolle einem zu guter Letzt noch einmal die Sonne recht prächtig untergehen lassen, damit man mit dem gebührenden Dank aus dem zeitlichen Leben scheide, — wenigstens in meinen Jahren denkt man sehr natürlich so, und nicht nur sehr natürlich, sondern auch gar freudig zustimmend, mein liebes Cousinchen!

Was soll ich denn nun aber von der Ueberraschung sagen, die Du im Verein mit der — hätte ich doch beinahe geschrieben: kleinen!! — lieben Elisabeth mir bereitet hast, — von dem prachtvollen Teppich, an dem Ihr Euren Augen in den kurzen Wintertagen so unbarmherzig mitgespielt habt? Vor allem Euch auf das allerherzlichste danken und Euch alle die Mühe und Arbeit abbitten, die Ihr Euch auferlegt habt, um mir eine Freude zu bereiten! Diesen Zweck, das kann ich Euch bezeugen, habt Ihr auf das vollständigste erreicht, und wenn dies Euch Eure Mühe lohnen kann, so ist sie Euch überreichlich gelohnt. Euer Kunstwerk findet die allgemeine Bewunderung derer, die mein Zimmer betreten, der Kenner und Kennerinnen wie der Laien. Denn es ist der allgemeinen Ansicht ausgestellt am Fuße meines Stehpults, wohin es wie abgemessen paßt und wo es doch nicht allzugroßer Mißhandlung durch Fußtritte ausgesetzt ist. Bei jedem Schritte durch das Zimmer fällt es mir ins Auge und weckt

in mir die bewundernde und stolz dankbare Erinnerung an die Künstlerinnen, denen ich es verdanke. Ich freue mich schon recht darauf, wie Richard sich freuen soll, wenn er hier ganz unerwartet ein Denkmal finden wird, das die liebe Mutter und Schwester sich gestiftet haben. Gottlob, daß ich eine so frohe Aussicht vor mir habe, den lieben Pathen nächstens an Ort und Stelle zu besitzen! Wenn ich auch nur Eins aus Eurem lieben Kreise zur Stelle habe, so ist es mir, als wäret Ihr alle mir sehr viel näher gerückt. Die Zeit, da Johannes mir gehörte, ist nur gar zu schnell vorübergeflogen, und wer weiß, ob ich ihn je wieder mit Augen sehen werde, ungeachtet ich ihn dringend gebeten habe, mich doch einmal zu besuchen. Auch er hat auf die liebevollste Weise mich zu meinem Geburtstage erfreut, und da sein Geburtstag im Kalender dem meinigen so nahe steht, so ist er der Erste gewesen, dessen Liebesgruß ich erwidert habe. Dagegen bin ich leider Deiner lieben Mutter und Luischen Gebler für ihre so herzlichen Briefe eine Antwort immer noch schuldig. Wenn Du, liebe Marie, mich vorläufig bei ihnen, unter den besten Grüßen entschuldigen wolltest, so würdest Du Dir neuen Dank bei mir verdienen.

Ja gewiß, wir mögen den Herrn recht innig preisen, daß er die liebe Mama so rüstig erhält, und für alles das Große, was er auch in dem letzten Jahre im Kreise der Unsrigen gethan hat. Er fahre so fort ohne Unterlaß, auch wenn wir Alten längst zu den Vätern versammelt sein werden!

Aus dem Geburtstagsbrief an Frau Heubner selbst, vom 9. April 1865, dessen schon in früherem Zusammenhang gedacht wurde, sind auch hier noch einige Mittheilungen nachzuholen:

Gegen den Schluß des Semesters hin hatte sich die Arbeit noch recht gehäuft, und so kamen mir denn die Ferien sehr erwünscht, besonders seitdem nun auch die Frühlingstemperatur sich eingestellt hat. Doch sind wir noch sehr zurück in der Jahreszeit; kaum daß die Veilchen anfangen sich herauszuwagen; auf dem Grabe meiner sel. Luise wollen sie noch nicht zum Blühen kommen. Besonders willkommen ist mir das Frühjahr in diesem Jahre deshalb, weil es mir ein liebes Stückchen unsres Familienkreises mitbringt, und zwar für längere Zeit, in meine Einsamkeit. Möge nur auch die Gesundheit des lieben Richard sich hier recht kräftigen! Er soll mir recht viel von der Großmama erzählen und von allen übrigen Lieben. Für seine Studien soll er hier hoffentlich ganz gute Ausbeute finden, da es nicht an tüchtigen Lehrkräften fehlt.

Vom gleichen Tage ist auch wieder ein Brief an Männß, der Aehnliches berichtet:

Wir haben sehr mit dem langen Winter zu kämpfen gehabt; jetzt

aber scheint er gründlich aus dem Felde geschlagen zu sein. Nachdem wir in der Woche von Laetare auf Judica noch tüchtig Schnee gehabt, wendete sich am folgenden Montage die Temperatur plötzlich, und seitdem haben wir, meist bei hellem Sonnenschein, Frühlingstemperatur, heute z. B. 16°. Die Vegetation ist gleichwohl noch ungewöhnlich zurück, und Richard wird wohl nicht zu spät kommen für die Baumblüthe. Wir haben diesen Winter sehr viel Krankheiten und Todesfälle gehabt, und muß man Gott besonders dankbar dafür sein, wenn man unangefochten geblieben ist, wie dies, ein wenig Husten und Schnupfen ausgenommen, mein Fall gewesen ist.

Demselben Briefe läßt sich auch wieder eine längere Auseinandersetzung über die kirchliche Sachlage entnehmen:

Der brillante Erfolg der Werbung für den Protest contra Schenkel in Eurer Ephorie hat diesem viel Freude gemacht. Gott gebe nur, daß die nächstens erscheinende Vertheidigungsschrift meines lieben Freundes nicht von Neuem Oel ins Feuer gießt! Man ist da nie seiner Sache recht sicher. Strauß hat er es recht gut gegeben im 4. Heft der Zeitschrift. Von dem Berliner Artikel im 3. Heft ist nicht Pred. Thomas der Verfasser, sondern ein anderer, diesem befreundeter Berliner Prediger. Der Artikel ist sehr gut geschrieben, sowie auch eine weitere Correspondenz aus Preußen im 4. Heft. Allerdings, mein theurer Vetter, kann es mit Eurem Kirchenregiment in Preußen nicht mehr lange so fortgehen, wenn nicht die edelsten Güter der Kirche auf's Spiel gesetzt werden sollen. Ob die Geistlichkeit in der Achtung und im Vertrauen steigen wird bei den Gemeinden, und ob überhaupt der moralische Einfluß der Kirche gewinnen kann bei diesem System der Kirchenregierung, das kann wohl kaum erst gefragt werden. Was fürchtet man denn eigentlich für die Kirche, und welcher ungedeihlichere Zustand derselben könnte denn drohen als der gegenwärtige? Daß man auf dem Wege, auf welchem man sich befindet, der Kirche nicht aufhelfen kann, das sollte man doch nachgrade von einer genugsam langen Erfahrung gelernt haben. Aber die Furcht ist blind — weil ungläubig.

Am Osterfest 1865 hat Rothe in Heidelberg zum letzten Male gepredigt. Da die Predigt sowohl separat wie in Schenkel's Sammlung gedruckt ist, bedarf ihr Inhalt keiner Charakteristik. Ebensowenig braucht es bemerkt zu werden, in welcher Weise die Kirche überfüllt war. Dagegen sei hier (und zwar mit um so größerer Freude, wo sein sonstiges Urtheil über Rothe's letzte Jahre unbedingt abzuweisen war) der Würdigung der letztjährigen Predigten Rothe's durch Achelis (a. a. O. S. 416—418) gedacht:

Den Besuchern Heidelbergs in den letzten anderthalb Jahrzehnten

ist es bekannt, daß Rothe nur selten, nur auf ausdrücklichen Wunsch der Prediger oder der Gemeinde, die Kanzel bestieg; wie ein Lauffeuer verbreitete sich während der Wochentage vorher die Kunde durch die Stadt, und die dichtgefüllte, geräumige Universitätskirche, die feierliche, lautlose Stille während seiner Rede bezeugte die Andacht der Hörer, wie die Beliebtheit des Predigenden. Was war es denn, was die Herzen so bewegte und in Spannung hielt, wenn er sprach? War es etwa das klangvolle Organ oder der Schwung der Rede, was aller Herzen auf ihn zog und hinriß? Das war es nicht; die Stimme war ein hoher Diskant; schöne Phrasen, rhetorische Kraft und Kunst waren nirgends zu spüren; alles wurde in sehr einfachem allgemein verständlichem Satzbau vorgetragen, und eine gewisse Beweglichkeit des kleinen Redners konnte der hohen Stimme keine besonders fesselnde Macht verleihen. Oder war es die Tiefe der Gedanken, das neue überraschende Licht, das seine Rede über dunklere Gebiete der christlichen Lehre warf? O nein, den Professor merkte man aus keinem Worte heraus; Rothe dachte viel zu hoch von dem evangelischen Predigeramte, viel zu hoch von dem einfachen Glauben der Christengemeinde, den er ja von Herzen theilte, als daß er für den christlichen Glaubensinhalt seine eigenen Gedanken geben und so sich selbst predigen wollte. Die gewöhnlichsten Gegenstände bildeten das Thema seiner Predigt, wie der Glaube an den lebendigen Christus, oder das Trachten nach dem Reiche Gottes und dergleichen; und was er sagte, wußte jeder schriftgläubige Christ, und mancher gläubige Prediger hätte es allenfalls auch sagen können. Aber in der Art und Weise, wie er es sagte, darin lag die wunderbare Gewalt seiner Predigt, dadurch wurden die einfachsten und gebräuchlichsten Schriftgedanken in ihrer unermeßlichen Bedeutung vor das Gewissen gerückt. Was man hundertmal gehört hatte, ohne viel dabei zu denken, durch Rothe's Predigt kam man zum geistlichen Verständniß und lernte sich gründlich schämen jeder leeren Phrase in heiligen Dingen. Was es denn eigentlich heißt, einen Heiland zu haben, was es heißt, mit Gott versöhnt zu sein, was es heißt, an den lebendigen Christus zu glauben u. s. w., das trat so mächtig, so beschämend und beseligend vor unsere Seele, daß manches Gelöbniß der Treue zu Jesu während seiner Predigt aus bewegtem Herzen gen Himmel stieg.

Den Osterferien 1865 gehört ferner Rothe's Rede bei der Begründung des badischen Predigervereins, am 19. April 1865, an. Auch auf dieses werthvolle Aktenstück kann hier nicht eingegangen werden. Dagegen verlangt Rothe's Urtheil über eine bei demselben Anlaß spielende Controverse hier seine Stelle. Im Interesse der Vermittelung der kirchlichen Gegensätze hatte die Majorität der Versammlung geglaubt, bei der Wahl des Ausschusses für diesmal von Schenkel (der die Vorarbeiten hauptsächlich gemacht hatte) absehen

zu können. Rothe war hierüber gradezu entgegengesetzter Ansicht. Und entnehmen wir diese seine Ansicht*) zwei Briefen von ihm an Schenkel selber:

Carlsruhe, 20. April 1865. Nachmittags.

Anstatt der Freude, die mir von Ihnen so gütig zugedacht war, die Bekanntschaft Ihres lieben Besuchs zu machen, muß ich mich, da wir für morgen zu einer Sitzung commandirt sind, leider darauf beschränken, mich einige Augenblicke mit Ihnen schriftlich zu unterhalten. Vor allem nun drücke ich Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin mein herzliches Bedauern aus, daß es mir nicht so gut geworden ist, Ihrer Einladung folgen zu können, und bitte Sie, auch Ihrem Herrn Schwager und Ihrer Frau Schwägerin sagen zu wollen, daß ich es auf das lebhafteste beklage, auf die Ehre und Freude ihrer Bekanntschaft verzichten zu müssen. Dann aber erlaube ich mir, Ihnen in der Vereinsangelegenheit, auf Grund der von Hr. Pfarrer Zittel so eben mir gemachten Mittheilung, Bericht zu erstatten. Den Ausfall der Wahl für den Ausschuß ersehen Sie aus der umstehenden Liste. Unsre Befürchtung ist leider in Erfüllung gegangen, wiewohl eben nur, indem Sie nach Hr. Sauer die meisten Stimmen gehabt haben. Meine Ansicht von dem, was unter den gegebenen Umständen zu thun sei, kennen Sie, mein verehrter Freund; ich habe sie auch gegen die hiesigen Freunde unverhohlen ausgesprochen. Ihrem Widerspruch habe ich nur insoweit nachgegeben, daß ich ihnen zugesagt, nichts zu übereilen, und diese Bitte stelle ich auch an Sie. Namentlich Bluntschli läßt Ihnen dieselbe dringend ans Herz legen. Ungeachtet ich gegen seine Auffassung der Sache sehr bestimmte Bedenken habe, so wünsche ich doch auch, daß wir alle möglichst im Einvernehmen handeln. Nicht wahr also, mein theurer College, Sie thun vorläufig keinen Schritt, bevor wir Heidelberger Freunde gemeinsam Rath geflogen haben? Mein Vertrauen auf unsere Geistlichkeit für unsre Sache ist von Anfang an ein sehr geringes gewesen, der gestrige Tag hat es mir aber noch bedeutend herabgestimmt. Ich fürchte deshalb für die Sache nichts; aber sie wird wohl noch durch weit mehrere Krisen hindurchgehn müssen als von vornherein in Aussicht genommen wurden. Glücklicherweise ist sie des vielen Schmerzlichen und Peinlichen, das Ihnen um derselben willen schon auferlegt worden ist und fort und fort auferlegt wird, wohl werth. Wenn Ihnen dabei die Gewißheit wohlthuend sein kann, Freunde zu haben, welche es aufrichtig mit Ihnen mitfühlen, so darf ich Ihnen wenigstens für Einen Freund dieser Art vollständig gut sein."

*) Die Absicht Rothe's, der mit allen Stimmen in den Ausschuß gewählt war und unter sämmtlichen Gewählten obenanstand, erhellt besonders aus dem zweiten Briefe.

Heidelberg, 25. April 1865.

So eben erhalte ich einen Brief von unserem Zittel, den ich nicht säumen will Ihnen mitzutheilen. Es ist die alte Leier, die aus Zittel's Munde nicht mehr Ueberzeugungskraft hat als aus dem Hausrath's. Auch jetzt sehe ich für mich keine andere Möglichkeit des Verbleibens im Vereine — denn darum handelt es sich für mich, nicht blos um die Annahme der Wahl in den Ausschuß, — als unter der Bedingung, daß der Ausschuß sofort bei seiner Constituirung sich unzweideutig über seine Stellung zu Ihnen ausspricht, und zwar mit aller Oeffentlichkeit. Stimmungen nachzugeben, auf die Gefahr hin, daß man Grundsätze blosstelle, ist nie meine Sache gewesen und wird sie nie sein. Wissen Sie vielleicht, wann Zittel hier zurückerwartet wird, und ob eine Antwort ihn noch in Bickensohl erreichen würde?

Auf die fortdauernden kirchlichen Wirren bezieht sich ferner ein Brief an Winckel, vom 28. Mai 1865, worin sich Rothe vor Allem über Schenkel's Vertheidigungsschrift „Die protestantische Freiheit in ihrem Kampfe mit der kirchlichen Reaktion" äußert:

Schenkel's eben erschienene Schutzschrift wird, denke ich, doch manche unter den nicht Voreingenommenen ein wenig beruhigen. Ich fürchtete eigentlich, sie möchte provocirend ausfallen, das ist aber Gottlob nicht geschehen.

Desgleichen gedenkt Rothe hier des bevorstehenden ersten Protestantentags:

Die Verschiebung des auf die Pfingstwoche nach Hannover anberaumten Protestantentags kommt zwar im Interesse des Protestantenvereines sehr unerwünscht, allein sie war doch unter den gegebenen Verhältnissen unumgänglich, es blieb nichts übrig, als von zwei Uebeln das kleinere zu wählen.

In Verbindung mit der Eisenacher Versammlung kommt Rothe ferner auf eine Einladung Winckel's nach Berleburg zu sprechen:

Indem Du mir die frohe Aussicht abschneidest, Dich auf der Eisenacher Versammlung zu sehen, bietest Du mir eine allerdings sehr reichliche Schadloshaltung dafür an durch die freundliche Einladung zu einem Besuche bei Euch Lieben in Verbindung mit meiner Reise nach Eisenach. Wie lockend ist das, wie erkenne ich darin Deine treue Liebe, wie wohl würde mir bei Euch sein! Ich hätte dann die Freude, Deine verehrte Gattin persönlich kennen zu lernen; ich könnte mit Euch die Ruhestätte unsres unvergeßlichen Richard besuchen! Aber, mein theurer Freund, es läßt sich der Gedanke leider nicht ausführen. Schon das wäre ungeschickt, einen Pfarrer auf ein hohes Fest, das ihn so in Anspruch nimmt, zu besuchen. Ich bringe aber

auch die Zeit nicht heraus (denn nur auf ein paar Stunden zu kommen, das wäre doch unbefriedigend). Ich muß ohnehin die Pfingstferien um eine halbe Woche verlängern, und schon dies ist diesmal für mich sehr übel am Platze, da ich seit dem Beginn des Semesters sehr viel habe aussetzen müssen wegen des (jetzt glücklicherweise geschlossenen) Landtags und der oberkirchenräthlichen Funktionen. So bleibt mir also von dem mir zugedachten Genusse nur ein Theil, und es ist doch nicht der geringste, genießbar, der nämlich Eurer herzlichen Freundschaft, die sich durch Eure Einladung von Neuem bethätigt hat. Für diese nimm denn meinen aus vollem Herzen kommenden Dank wohlwollend an, und sprich ihn insonderheit auch Deiner lieben Gattin so angelegentlich wie möglich von meinetwegen aus.

Noch entnehmen wir demselben Briefe einige nachträgliche Geburtstagsgedanken:

Du hast mich auch diesmal wieder in treuer brüderlicher Liebe in ein neues Lebensjahr hineinbegleitet, in ein Stufenjahr, das natürlich besonders ernste Gedanken erweckt. Ernste, aber Gottlob auch recht freudige. Ich würde es als eine Gnade des Herrn ansehen, wenn er mich noch aus der Arbeit abriefe, nicht erst von der Ruhebank der Feierabendstunde, die freilich auch wieder ihr Schönes und Feierliches hat. Nun darüber wird er ja walten. Wie es aber auch komme, die kurze Zeit eilt dahin; von dem neuen Lebensjahre ist bald wieder die Hälfte verronnen.

Am 7. Juni 1865 hielt denn Rothe die epochemachende Rede in Eisenach, in der man wohl die wirkliche Grundlegung der Bestrebungen des Protestantenvereins (die von der Parteiorganisation gar wohl zu scheiden sind) sehen darf. Gleich darauf erfolgte der gehässige Angriff von Strauß auf die „Halben", die Christenthum und Cultur in ihrer inneren Einheit kennen gelernt und sich durch Gewaltsprüche von rechts und links von dieser Ueberzeugung nicht abwenden ließen. Wie Rothe über „die Ganzen und die Halben" geurtheilt, sagt ein kurzes, aber bezeichnendes Briefchen von ihm an Schenkel, vom 17. Juli 1865:

Mit bestem Dank folgt das unwürdige und rebutante Machwerk zurück, das bei allen anständigen Leuten nur Ekel erwecken kann. Der Vf. hat hinlänglich das Seinige gethan, um sich durch seinen Angriff auf Sie selbst an den Pranger zu stellen und hat Ihnen die Mühe einer Abwehr vollständig selbst abgenommen.

Ueber das Ergebniß des ersten Protestantentages selbst spricht sich Rothe in einem Brief vom 25. Juli 1865 an Johannes Mänß aus:

Du fragst nach dem Eisenacher Tage. Er ist wirklich wohlgerathen, im Grunde über mein Verhoffen. Der officielle Bericht über ihn wird in Kurzem erscheinen, und dann will ich Dir ein Exemplar zusenden. Die Hauptsache war mir, daß es sich unzweifelhaft herausstellte, daß der Verein grundsätzlich die mannichfaltigsten theologischen Standpunkte in sich aufnehmen will, ja das Beisammensein entgegengesetzter theologischer Pole in seinem Schooß als eine seiner Lebensbedingungen betrachtet. Darüber war nur Eine Stimme, und dies ist unter uns Protestanten etwas Neues und ein fruchtbarerer Keim für künftige Entwickelungen.

Der eigentliche Zweck des Briefes, dem wir dieses Urtheil Rothe's verdanken, war übrigens ein Verlobungsglückwunsch:

Herzlichsten Gruß und Segenswunsch, nächst meinem Dank für Deinen l. Brief vom 17. d. M. Dachte ich es mir doch sogleich beim Eingange Deiner Epistel und der Armensünder-Miene, die sie annimmt, was da kommen würde. Nun meinen schönsten Willkommen zu dem, was da gekommen ist, und Gottes reichen Segen! Das alte Wort wird ja auch an Dir sich bestätigen: „Wer eine Ehefrau" (vorläufig ist's nur erst eine liebe Braut) „findet, der findet was Gutes und bekommt Wohlgefallen vom Herrn." Es wird wohl so haben kommen sollen und müssen, denn es scheint, überlegt hast Du alles mit gehöriger Muße. Neu war mir übrigens die Sache vollkommen, denn der Papa hat nichts verrathen . . . In Eisenach habe ich Dich, mein lieber Hans, allerdings nicht erwartet, sondern den Mittheilungen Richard's zufolge habe ich Dich in jener Zeit ganz richtig in Hamburg gesucht, wiewohl nicht in solchen Geschäften. Auch hast Du in Deinen früheren Briefen an mich Deiner „kleinen Collegin" noch niemals erwähnt gehabt, geschweige denn „mehr als erwähnt". Indessen erkenne ich gern an, daß dies eine ganz geschickte Einleitungsformel für einen Liebhaber ist, dem das Beichten so schwer wird wie Dir, selbst in dem über und über lutherischen Mecklenburg. Ich weiß aber wirklich nicht, weshalb Du so gar jüngferlich thust; Gottes Gnaden soll man ja allezeit rühmen und preisen. Und in der That, es ist eine seiner größten Gnaden, wenn er einem Mann die rechte Hälfte zuführt, die ihm noch zum ganzen Menschen und auch zum ganzen Gotteskinde abgeht. Das ist ein Geschenk für's ganze Leben (und ich meine damit keineswegs etwa nur dieses kurze Erdenleben) wie kein anderes, und wem es zu Theil geworden, der soll dafür dem Geber laut und freudig die Ehre geben, wenn etwa nicht sogleich vor aller Welt, so jedenfalls vor seinem alten Onkel, der daran den innigsten Antheil nimmt. Warum Du jetzt „eigentlich" noch zu jung sein solltest, um die künftige Lebensgefährtin zugeführt zu erhalten, das geht auch über mein Fassungsvermögen; ich gönne Dir vielmehr das Glück von Herzen, schon jetzt nicht mehr allein durch's Leben

gehen zu müssen, und bin der Meinung, je früher man den Lebensweg selbander wandelt, desto früher lernt man nicht nur das Glück desselben kosten, sondern auch seinen ganzen Ernst verstehen. Aufhalten wird es Dich wohl nicht auf Deiner Laufbahn, sondern Dir ein kräftiger Sporn mehr sein, wenn Du nicht mehr Dir allein angehörst, ich meine, auch abgesehen von Deiner Angehörigkeit an Deinen Gott und Heiland.

Nun bitte ich mir aber auch aus, daß Du Deine liebe Braut herzlichst von mir begrüßest und ihr den alten Onkel so schön wie immer möglich zu bester Vetterschaft empfiehlst. Sie ist ja auch von ihm im Grunde eine Collegin, denn er ist ja ein alter Schulmeister. Möchte Gott geben, daß ich sie auch einmal von Angesicht zu sehen bekäme, und Du sie mir einmal als Deine liebe junge Frau zuführen könntest! Deine Beschreibung reicht mir doch noch lange nicht hin, um mir ihr Bild vollständig auszuzeichnen, und ich werde dazu wohl die eignen Augen mit zu Hülfe nehmen müssen. Ich habe zwar bei Richard weitere Auskunft gesucht, der Deine l. Mathilde photographisch kennen gelernt, aber er hat dieses Examen merkwürdig schlecht bestanden. Durch Dich selbst erfahre ich fast nur, daß Deine Herzallerliebste „ein sehr kleines freundliches Wesen" ist. Du hast mir damit Muth einflößen wollen ihr gegenüber, weil auch ich eine ganz kleine Person bin, und ich danke Dir das bestens, aber befriedigt bin ich damit doch durchaus noch nicht, und um desto mehr dringe ich auf die persönliche Bekanntschaft. In einem anderen Punkte ist dagegen meine Wißbegierde jetzt vollkommen gestillt. Ich habe mich oft gefragt, was Du denn eigentlich in Mecklenburg solltest: auf diese Frage bin ich jetzt im Besitz der vollkommen genügenden Antwort...

Nun, mein lieber Vetter, für heute mag es genug sein! Freue Dich der schönen Tage Deines Liebesfrühlings und bitte Gott, daß er ihn Dir nie abblühen lasse.

Außer solchen besonderen Anlässen bieten die letzten Lebensjahre Rothe's weniger Briefe als früher, da zu den zahlreichen Amtsgeschäften und den vielen Reisen zur ersten Kammer und zum Oberkirchenrathe nach Carlsruhe die Herausgabe der Ethik trat. Doch konnte Rothe die Herbstferien 1865 gleichzeitig zu einer Schweizerreise mit dem alten Jugendfreunde von Prittwitz benutzen. Und vor und während dieser Reise hat er wieder an seinen schon vor ihm abgereisten Collegen Schenkel geschrieben. Wir nehmen beide Briefe wieder in ihrem eigenen Zusammenhang auf:

Heidelberg, 23. August 1865.

Wie ich immer ein fauler Briefschreiber bin, so kommt auch diesmal mein herzlicher Dank für Ihre so liebe Epistel vom 18. d. M. erst ziemlich spät nachgehinkt. Darum ist er jedoch nicht minder warm.

Auch darin sind Sie ein echter Freund, daß Sie es nicht Ihren örtlich von Ihnen getrennten Freunden überlassen, sich mit der bloßen Hoffnung, daß es Ihnen wohlergehen werde, zu trösten, sondern ihnen selbst dafür Zeugniß ablegen. Um so eifriger bitten diese dann auch Gott, daß er Ihnen und Ihrer verehrten Gattin die schon so wohl erprobte heilsame Quelle auch diesmal segnen wolle. Zwar will das Wetter immer noch kein freundliches Gesicht machen, und ich habe in dieser Beziehung Sie Tag für Tag recht bedauert. Dennoch hoffe ich, da die Temperatur wenigstens hier seit der letzteren Zeit recht warm ist, daß dasselbe Ihnen nicht allzu hinderlich gewesen sein wird. Wenigstens habe ich seit unsrer Trennung an mir selbst erprobt, daß man auch bei derartiger Witterung viel im Freien leben und mancherlei unternehmen kann. Denn seit ich Ferien habe, haben wir, Prittwitz und ich, fast täglich großmächtige Spaziergänge gemacht und meist den ganzen Nachmittag auf Wanderungen zugebracht. Wie es scheint war es eine Wirkung der Badekur, die mein Freund gebraucht hat, daß er so wanderlustig geworden ist; denn der Impuls ging in der Regel von ihm aus. Sie sehen hieraus, mein verehrter Freund, daß das schlechte Wetter, wenigstens wenn es nicht, wie es heute fast den Anschein hat, noch gründlicher schlecht wird, mich schwerlich abhalten wird, in Petersthal bei Ihnen anzuklopfen, um mich durch eigenen Augenschein von Ihrem beiderseitigen Wohlergehen zu überzeugen. Ein Versprechen kann ich Ihnen zwar in dieser Beziehung auch heute nicht geben, aber ich darf Ihnen doch sagen, was mein Plan ist, dessen Ausführung freilich von mancherlei Umständen abhängt, die von mir unabhängig sind. Ich denke mich s. G. w. übermorgen mit Prittwitz auf die Reise zu machen. Zunächst nach Baden, wo es einen mehrtägigen Aufenthalt geben wird. Von dort aus wollen wir dann über Achern nach Allerheiligen, und von hier möchte ich dann über Oppenau ins Renchthal hinabsteigen*), und mir die Freude machen, einige Stunden in Petersthal mit Ihnen zuzubringen, ehe wir wieder die Eisenbahn bei Appenweier aufsuchen, um uns in's Oberland fortschieben zu lassen. Das ist mir denn eine sehr freudige Aussicht für einen der Tage in der ersten Hälfte der nächst künftigen Woche, der ich mich aber noch gar nicht zuversichtlich hingebe, da ich nicht von mir allein abhängig bin und auch nicht weiß, was uns das Wetter für Streiche spielen kann. Sie sehen hieraus wenigstens meinen guten Willen und ich hoffe, daß jetzt auch Ihre gütige Frau Gemahlin nicht mehr an demselben zweifeln wird. Wenigstens daran zweifeln Sie gewiß beide nicht, daß ich das lebhafteste und dankbarste Gefühl von der Freundschaft in mir trage, die sich auch diesmal wieder in Ihrer so herzlichen Einladung nach Petersthal ausspricht.

*) (Anm. Rothe's). Vielleicht kommen wir auch durch das Murgthal und über den Kniebis zu Ihnen und steigen von Oppenau nach Allerheiligen hinauf und von da nach Achern hinab.

Unsern lieben Freund Holtzmann habe ich im Stillen des Wetters wegen bedauert, mit umsomehr Vergnügen habe ich gelesen, daß er wohlauf ist und in Siebenmeilenstiefeln einhergeht. Er wird leider sein Gutes bald genossen haben. Mag Coll. Räbiger in Breslau sich des Protestantenvereins annehmen, denn der angeblich dort bestehende Unionsverein scheint mit dem echtschlesischen Phlegma behaftet zu sein. Es ist wohl schön, daß er die „einigen freieren Geistlichen" (es werden ihrer leider gar wenige sein,) heranzieht; aber er mag nur auch die Laien nicht vergessen, ohne die schwerlich viel aus der Sache werden wird. Meine schlesische Geistlichkeit kenne ich ein wenig, und leider genug, um von ihr alles eher zu erwarten als Thatkraft und selbständiges Handeln. Mein verehrter Freund, Sie müssen eben das Beste thun im Vereine, und es ist mein Trost, daß auch Ein Mann, wenn er, dafür speciell begabt, mit wirklicher Hingebung einer großen Sache lebt, unter Gottes Segen großes ausrichten kann. Daß die Zahl derjenigen Mitarbeiter, auf die ein rechter Verlaß ist, verhältnißmäßig sehr klein ist, das wird die Erfahrung Sie längst zu Ihrem Schmerz gelehrt haben. Man möchte wohl gar zu gern die Zwecke realisirt sehn, aber die saure Arbeit, ohne welche sie nie zur Wirklichkeit kommen können, meint man am besten Anderen überlassen zu sollen, und die bequemste Methode ist dies allerdings; ob auch die würdigste, das ist eine andere Frage. Je unentbehrlicher Sie uns sind, mein theurer Freund, desto dringender mache ich Ihnen für Ihren Aufenthalt in Petersthal ein „aufrichtiges Faulenzen" zur Pflicht. Da ich sehr stark an der „Aufrichtigkeit" desselben zweifle, so halte ich eine ausdrückliche Bitte in dieser Richtung gar nicht für überflüssig. Weil wir Ihrer rüstigen Kraft noch so sehr benöthigt sind, darum liegt uns so viel daran, daß Sie sorgsam mit derselben haushalten.

Die Besuche der Passanten haben in der letzten Zeit ziemlich Maß gehalten. Einige nette holländische Geistliche waren unter den Besuchern, frische Männer ohne die bei uns so epidemische Aengstlichkeit.*) Auch H. Kähler von Bonn war hier. Ich habe ihn scharf ins Gebet genommen. Da er die hiesigen Personen aus der Nähe kannte, so fordere ich von ihm eine Unbefangenheit, deren Mangel ich bei denjenigen eher entschuldigen kann, die unsre „badischen Zustände" nur aus den Zeitblättern kennen.

Constanz, 17. September 1865.

Es brennt mich schon längst auf der Seele, daß ich so schlecht Wort gehalten habe. Als wir an jenem so schönen Mittage in Rip-

*) Es wird keine Indiskretion sein hier anzufügen, daß Rothe hier u. A. von Dr. C. E. van Koetsveld aus Haag und Chr. Sepp aus Leiden redet. Von einem längeren Besuch Prof. Scholten's sprach Rothe auch später noch gerne mündlich.

poltsau von einander schieden, nahmen Sie mir das Versprechen ab, Ihnen unterweges ein Mal zu schreiben, und meine Faulheit hat mich dasselbe immer noch nicht lösen lassen; meine Abbitte deshalb soll aber doch wenigstens noch meiner Rückkehr vorangehen. Hauptsächlich jedoch kann ich es mir nicht vergeben, daß ich Ihnen und Ihrer verehrungswürdigen Gattin noch nicht schriftlich meinen innigen Dank für die viele und herzliche Freundschaft ausgesprochen habe, mit der Sie mich und Prittwitz während unsres Aufenthalts in Petersthal überhäuft haben. Sie sind ja, zu meiner Schande, schon daran gewöhnt, daß ich mit dem Aussprechen meiner Dankbarkeit immer nachgehinkt komme, und so haben Sie mir denn hoffentlich mein Schweigen nicht als Undankbarkeit ausgelegt. Damit hätten Sie mir auch wahrlich Unrecht gethan, wenn gleich verdientermaßen.

Möge es Ihnen allen in der Zwischenzeit eben so wohl ergangen sein wie uns Reisenden. Auf's seltenste vom Wetter begünstigt, haben wir ohne irgend einen Unfall unsern Reiseplan vollständig ausführen können. Wir haben des Schönen und Erhebenden in der verhältnißmäßig kurzen Zeit ungemein viel genossen, und das absolute Faulenzerleben, das wir geführt, so wenig es auch auf die Dauer nach meinem Geschmack ist, wird wenigstens unsrem leiblichen Menschen wohl bekommen sein. Nachdem wir bis zum 3. im Schwarzwalde umhervagirt, sind wir über Waldshut, Turgi, Aarau und Olten nach Bern gereist. Von hier nach Interlaken, wo wir in der Pension Ritschard sehr wohl aufgehoben waren, und von wo aus wir Lauterbrunnen und Grindelwald besucht. Dann ging es über den Brienzer See an den Gießbach und weiter über Brienz und den Brünig nach Luzern. Von hier aus haben wir den Pilatus (bei sehr schöner Aussicht) bestiegen, das Winkelried-Denkmal in Stanz besucht, die Seefahrt nach Flüelen (incl. Altdorf und Bürglen) gemacht u. s. w. Dann haben wir uns nach Zürich gewendet, sind über den Zürich-See nach Rapperswyl gefahren, von da über Wesen nach Glarus und Stachelberg und wieder zurück von Wesen über Sargans nach Rorschach. Von da kamen wir heute über Friedrichshafen per Dampfboot hierher nach Constanz. Hier werden wir s. G. w. noch einen Theil des morgenden Tages verbringen, und dann noch bis nach Schaffhausen fahren. Von da hoffen wir am Dienstag mit dem letzten Bahnzuge Heidelberg wieder zu erreichen. Ich meines Theils freue mich herzlich darauf; denn die Faulenzerei wird mir nachgrade unerträglich. Ich weiß, daß Sie, mein verehrter Freund, mir das ganz nachempfinden.

Ich habe mittlerweile nur äußerst lückenhaft den Weltbegebenheiten folgen können. So viel ich den schweizerischen Zeitungen, die unsre deutschen Angelegenheiten mit einer unnachahmlichen Kürze zu erledigen pflegen, entnehmen konnte, sind ja unsere Wahlen für die Kreisräthe im Ganzen in sehr erwünschter Weise ausgefallen. Da wird denn doch die Regierung endlich einmal wieder Muth fassen. Von kirchlichen Dingen habe ich gar nichts erfahren. Was mir Alex.

Schweizer sagte, das läßt ja erwarten, daß die Züricher Synode nicht stürmisch werden wird. Er ist eben sehr für die Vorsicht gestimmt. Ueber das Gebahren von Strauß war auch er, so ruhig er ist, recht lebhaft entrüstet. Was mir so zufällig aufgestoßen ist von schweizerischen Geistlichen, das lobte alles die rechte Mitte und den Frieden. Das sind nun auch alles recht schöne Dinge, wenn sie nur die wirklichen wären und nicht die leblosen Schatten derselben. Dies Thema werden wir aber noch genugsam Gelegenheit haben mündlich zu verhandeln; heute wollte ich Sie ja überhaupt gar nicht aufhalten, sondern nur zum Voraus für den Zurückkehrenden Ihre freundschaftliche Nachsicht ansprechen, und Ihnen sagen, wie herzlich ich mich darauf freue, wieder Ihr Nachbar zu sein. Möge ich Sie mit allen den lieben Ihren in bestem Wohlsein und mit der altgewohnten freundlichen Gesinnung antreffen.

In Uebereinstimmung mit den Aeußerungen dieser Briefe an Schenkel über die kirchenpolitische Sachlage steht auch ein briefliches Urtheil vom 28. Oktober 1865 über Dorner's Auftreten gegen Prof. Hanne in Greifswalde:

Ich habe staunen müssen über das, was . . . von Dorner berichtet. Läse ich es nicht aus . . . 's eigener Feder, so würde ich es für ein Märchen halten. Die Herren in Preußen scheinen wirklich ein System zu haben. Nun Glück zu, unsere Sache wird dabei nicht zu Schanden kommen. Je toller da drüben gewirthschaftet wird, desto enger wollen wir zusammenstehen ohne Furcht und Sorge.

Sonst ist aus dem Jahr 1865 nur noch ein Brief an Frau Heubner hier einzuschalten, der ihr herzliche Glückwünsche zu ihrer (erhofften) Reconvalescenz bringt, vom 22. December 1865:

Es ist kein Tag verstrichen, an dem ich Dich nicht mehr als einmal ausdrücklich unserem gnadenreichen Herrn und Heiland in inniger Fürbitte ans Herz gelegt hätte. Dies ist nun mit ganz besonderem Anliegen während der letztvergangenen Monate geschehen, die Du zu meinem innigsten Schmerze auf dem Krankenlager zugebracht hast. Der Herr sei gelobt und gepriesen, daß er unser aller Gebete erhört und auch diesmal gnädig geholfen hat. Ich hatte immer ein zuversichtliches Vertrauen, daß er Dich, liebe Schwester, uns allen, die Dich lieb haben, noch länger lassen werde, und dies Vertrauen hat mich denn auch nicht getäuscht. Denn nach den letzten Nachrichten, die Richard von Hause erhielt, warst Du ja glücklich wieder in voller Genesung begriffen.

Wir entnehmen diesem Briefe sodann zunächst einigen Bericht Rothe's über die letzten Monate des zu Ende gehenden Jahres:

Während Du, arme Schwester, so viel mit Krankheit heimgesucht worden bist, hat der gnädige Gott mir ununterbrochen eine gute Gesundheit erhalten. Die Gnade, die darin liegt, empfinde ich doch wirklich recht lebhaft. Er läßt mir so die Möglichkeit, noch thätig zu sein, ohne eine Einschränkung meines Berufskreises, und ich schöpfe daraus die freudige Zuversicht, daß ich für ihn noch nicht ganz unbrauchbar geworden bin zum Dienste für seine heiligen Zwecke. Sehr wohlgethan, auch körperlich, hat mir eine Reise in die Schweiz, die ich in der zweiten Hälfte des Augusts und der ersten des Septembers gemacht habe, bei unbeschreiblich schönem Wetter. Ich machte sie gemeinschaftlich mit einem alten Universitätsfreunde, dem Oberlandesgerichtsrath a. D. v. Prittwitz (jetzt in Breslau), mit dem ich 46 Jahre früher gleichfalls zusammen (damals waren wir beide Studenten) die Schweiz bereist hatte. Es war also beinahe ein 50jähriges Reisejubiläum. Da muß man denn wohl in tiefer Demuth Gott loben und preisen, wenn er einem so lange Leben und Gesundheit erhält. Denn wir sind noch kräftig auf die Höhen gestiegen und haben auf dem Pilatus die Sonne auf- und untergehen gesehen. Die Erfrischung durch diese Reise kam mir recht zu statten, als wir bald nach meiner Rückkehr hier die Philologenversammlung hatten, wobei es für die hier Heimischen, die bei ihr betheiligt waren, eine wirklich recht aufreibende Woche gab.

Von den Aussichten für den Rest des Winters meldet er weiter:

Der spätere Theil dieses Winters wird mir wieder mehr Unruhe bringen als mir lieb ist. Der Großherzog hat mich auch für diesen Landtag wieder in die I. Kammer ernannt, und da ich die dort angefangenen Dinge doch nicht eher im Stiche lassen möchte, bis sie zum Abschluß gelangt sind, so hatte ich keine Freudigkeit dazu, abzulehnen. Den Anfang der Session habe ich zwar im Beginn dieses Monats bereits glücklich überstanden, und wir befinden uns jetzt für einige Wochen in Urlaub; allein Mitte Januar werden wir wieder einberufen werden, und dann beginnt die eigentliche Campagne erst, die sich wahrscheinlich recht lange hinziehen wird. Mit dem beständigen Hin- und Herreisen zwischen hier und Carlsruhe geht mir eben außerordentlich viel schöne Zeit verloren.

Der gleiche Brief spricht ferner Rothe's innere Betheiligung an der Melanchthonfeier in Wittenberg aus:

Wie gern wäre ich am 31. October bei Euch gewesen! Das Fest muß sehr schön gewesen sein. Du wirst leider auch nur sehr aus der Ferne an ihm haben theilnehmen können bei Deinem damaligen leidenden Zustande. Die Melanchthons-Statue kenne ich; denn wir haben in unserm Bretten einen Abguß desselben Modells in Zink,

der schon ein Jahr früher enthüllt wurde, wobei ich auch anwesend war. Meinem Urtheil nach ist es dem Künstler vortrefflich gelungen.

Auch diesmal hat er dann eine Trauerkunde aus seinem Familienkreise zu melden:

Gestern erhielt ich eine Todesnachricht, die mich tief betrübt hat. Meine Cousine Luise Lang, geb. Storch in Hirschberg, ist nach dreiwöchentlichem Krankenlager sanft entschlafen. Es war mir eine sehr liebe Cousine, die ältere Schwester von Ferdinande Storch, deren Du Dich wohl noch erinnerst von der Zeit her, wo sie der Häuslichkeit meines seligen Vaters vorstand. Ich habe von meinen vielen Cousinen jetzt nur noch zwei übrig, diese Ferdinande und die unglückliche Ferdinande Semisch. So vereinsamt man nach und nach. Das ist aber auch eine heilige Ordnung, eine heilsame Einleitung zu dem Abruf von diesem Schauplatz, auf den man zum Voraus gefaßt ist.

Und schließlich geht dieser Brief, der letzte, den Rothe an seine theure Schwägerin schrieb, auf das ein, was allein sie beide vom Leben noch zu erwarten haben:

Meine liebe Schwester, beim Jahreswechsel wollen wir uns denn gegenseitig der Gnade des treuen Herrn und Heilands befehlen, mit allem, was uns lieb und theuer ist. Wie er es machen wird, so wird es recht und selig sein. Wir stehen durch Seine Gnade in dem Lebensalter, wo man Ihn nicht mehr mit vielen Vorschlägen und Wünschen behelligt, sondern sich am liebsten unbedingt Ihm überläßt, und nur bittet, daß Er einen nicht von sich lasse, den man nicht entbehren kann und am wenigsten, nachdem man schon so lange von Seinem Erbarmen getragen worden ist. In vollem Vertrauen auf Ihn wollen wir denn diese neue Strecke unsres Pilgerwegs betreten, uns aber wollen wir auch im neuen Jahre von Herzen lieb behalten.

Auch die Briefe des Jahres 1866 beginnen wieder mit einem an Johannes Mänß, vom 29. Januar 1866:

Ich hoffte mein langes Schweigen auf Deinen lieben Brief vom 19. Decbr. v. J. dadurch einigermaßen in's Geschick zu bringen, daß ich meine endliche Antwort zu Deinem Geburtstage in Deine Hand gelangen ließe; aber Du schlimmer Vetter hast mir da auch wieder einen Streich gespielt und bist mir mit einem Glückwunsch zu dem meinigen zuvor- und dazwischen gekommen. Auf so viel Güte hatte ich denn doch meine Rechnung natürlich nicht eingerichtet.. Gott, der sie Dir ins Herz gelegt hat, wolle sie Dir reichlich lohnen.

Meinem Zweck gemäß will ich Dir denn aber doch vor allem andern meine ehrlichen Segens- und Glückwünsche zu Deinem Wiegenfeste darbringen, das wir, Richard und ich, auf den Donnerstag wenigstens mit einem Lebehoch, das vom Herzen kommen soll, feiern werden.

Bei einem so jungen Leben sind die Geburtstagswünsche an ihrem eigentlichen Ort, denn da steht das Meiste und das Beste noch bevor, und die Zukunft birgt noch eine reiche irdische Frucht der Aussaat in ihrem Schooße. Sie lassen sich aber auch für den jungen Mann an der Schwelle seines selbständigen Lebens, so mannichfache Gegenstände sie auch haben mögen, in das kurze Wort vollständig zusammenfassen: Der treue Gott führe Dich auch fernerhin nach Seiner Gnade Seine Wege, wenn sie auch beim ersten Anblick nicht allemal die Deinen sein sollten! Dein letztvergangenes Lebensjahr ist für Dich ein sehr entscheidendes gewesen durch den Bund für's Leben, den Du mit Deiner lieben Mathilde geschlossen hast: auch das neue wird Dir vielleicht eine Entscheidung bringen über die definitive Wahl Deines Lebensberufs. Auch dabei wird Gott Dich leiten. Wenn Du auch in ihm schwerlich schon dazu kommen wirst, Dir einen eignen Heerd zu bauen, so wird es Dich doch, wenn es nach meinem Wunsche geht, diesem Ziel um einen wesentlichen Schritt näher führen. Wohin Dein Weg sich denn auch definitiv lenken möge, in die Kirche oder in die Schule, ich werde Dich auf ihm mit inniger Theilnahme begleiten. Gibst Du der letzteren den Vorzug, so weißt Du wohl, daß ich der Letzte sein werde, der daraus Dir einen Vorwurf machen oder gegen Dein gutes Christenthum Mißtrauen schöpfen wird.

Dem Wunsche zu dem Geburtstage des Großneffen reiht sich dann ein inniger Bericht über die grade vorhergegangene eigene Feier an:

Was Du mir wünschest, das ist gewiß das Beste, was ein Mensch, der sich ein wenig darüber befragt hat, wozu er in der Welt ist, für sich selbst wünschen kann, und ich bin Gott schon dafür von Herzen dankbar, daß es einige liebe Menschen gibt, die solche Wünsche für mich hegen. Ein solcher Mensch wird freilich vermöge seiner mikroskopischen Kenntniß von seiner eigenen Person sich gern bescheiden und es sich gar leicht zu erklären wissen, wenn von denselben nicht viel in Erfüllung geht. Das stört ihn gar nicht in seinem gebeugten Dank gegenüber dem Gott der Gnade und der Treue, der ihn durch ein langes Leben hindurch mehr als väterlich geführt hat. In dem tiefen und freudigen Gefühl hiervon habe ich denn auch meinen diesmaligen Geburtstag verlebt*), an dem ich wieder zu meiner Beschämung mit Zeichen treuer Liebe überhäuft worden bin, von nahe und ferne, insbesondere auch aus dem Kreise unsrer Verwandten. Wenn Gott mir so viel Liebe schenkt, die grade

*) Eine eigenthümlich rührende Erinnerung an diesen vorletzten Geburtstag Rothe's ist es für den Herausgeber, wie Rothe früh am Morgen zu ihm kam, um seinem Glückwunsche zuvorzukommen und ein „stilles" Viertelstündchen zu plaudern.

darum, weil ich nicht verstehen kann, woher sie mir kommt, doppelt süß schmeckt, und mir bisher eine ungestörte Gesundheit geschenkt hat: so muß es mir ja wohl sein, als wäre ich eines seiner bevorzugten Kinder, und ich muß wohl einen frischen Trieb in mir verspüren, mich noch ein klein wenig zu rühren, so weit die Kräfte reichen wollen. Und auch die kleinste Kraft, wenn sie nur die rechte Richtung (ich meine vor allem die innere) nicht verfehlt, kann Gott für seine Geschäfte brauchen. Grüme Dich nicht, mein lieber Hans, wenn Du zu sehen glaubst, wie schwer es den Strahlen des Lichts werde, hindurchzudringen durch die viele Finsterniß. Eine anstrengende Arbeit muß das freilich sein; aber schwer und leicht sind relative Begriffe, und daß diese Dinge, wenn sie überhaupt gehen sollen, langsam gehen müssen, kann man sich von vornherein sagen. Ich blicke nun auf eine schöne Strecke Weges zurück und kann vergleichen zwischen sonst und jetzt, und da muß ich sagen: es haben sich in den beinahe 60 Jahren, seit ich ein wenig zu denken und zu beobachten angefangen habe, die Dinge um ein überaus Großes leichter gestaltet, so daß ich staunen muß. Denn was sind 60 Jahre? Wer sie durchlebt hat, weiß am besten, welch' ein flüchtiger Traum sie sind. Ihr junges Geschlecht sollt guten Muth haben bei Eurer Arbeit, natürlich ohne des allgemeinen Gesetzes in Gottes Welt uneingedenk zu werden, daß andere säen und andere ernten. Es kommt darum doch Keiner zu kurz.

Von den Wirren des Augenblicks ist nur einer, der Zwischenfall mit dem Rücktritt von Knies von der Direktion des Oberschulraths, hier kurz erwähnt:

Bei uns in Baden gehn die Sachen ihren sicheren Gang fort, freilich nicht so rasch und so glatt, wie Manche geträumt haben. Die Versetzung von Knies hat nichts geändert, ihre Veranlassung lag doch eigentlich nur in persönlichen Verhältnissen, es ging nicht mehr mit Lamey und ihm zusammen, wobei übrigens die Hauptschuld schwerlich auf Knies fällt. Dieser selbst scheint doch im Grunde auch recht zufrieden zu sein mit dem Tausch, den er gemacht hat.

Der zweite Brief desselben Jahres, an Frau Gebler vom 18. März 1866, hat bereits auf die Nachricht vom Tode ihrer Mutter zu antworten:

Heute nur zwei kurze Worte, um Dir zu sagen, wie ich in tiefster Seele Deinen und Euer Aller Schmerz theile. Wohl lag schon seit einem halben Jahre die Sorge wegen der Gesundheit Deiner geliebten Mutter schwer und je länger desto schwerer auf mir, aber neben ihr regte sich doch immer auch eine Hoffnung auf eine glückliche Wendung der Krankheit, und ich dachte mir, mit dem Frühjahre werde sich durch Gottes Gnade die so nachhaltige Lebenskraft der

theuren Schwester noch einmal erneuern .... Mir kam die ungeahnte erschütternde Trauerkunde erst zu, als ich gestern in später Abendstunde hierher zurückkehrte von einem mehrtägigen Aufenthalt in Carlsruhe in Kammergeschäften. Wie sie mich ergriffen hat, brauche ich Dir nicht zu beschreiben. Im ersten Augenblick ist es ja vor allem das Gefühl des Verlustes, das uns in einem solchen Falle die Seele erfüllt. Du weißt, liebe Luise, daß dieser Verlust mich persönlich auf das schwerste und schmerzlichste mitbetrifft. Du weißt, eine wie reiche und wie treue Liebe ich mehr als 40 Jahre lang von der nun Dahingeschiedenen genossen habe, und mit wie tiefer Verehrung und wie inniger Liebe ich an ihr gehangen habe. Was mir in dieser Beziehung mit ihr zu Grabe getragen wird, das kann mir auf Erden nie wieder ersetzt werden; aber im Himmel, das weiß ich, wird es mir aufbewahrt, und nur vorübergehend gehe ich desselben verlustig, und nur für eine kurze Spanne Zeit. So lange ich aber noch hier zu pilgern habe, soll mir dieser Schatz der Liebe, den die Entschlafene auch mir hinterlassen hat, ein Heiligthum sein, damit er mir dort, wo ich mit ihr selbst wieder vereinigt zu werden hoffe, unversehrt bleibe.

Wenn wir von uns absehen, dann freilich werden wir doch auch in diesem Falle den Finger auf den Mund legen und unsern Klagen Einhalt gebieten müssen. Wir bleiben in ihm nicht bei dem ergebungsvollen Glauben stehen, daß es der Herr gewesen ist, von dem dieser Schlag kam, der, von dem nichts kommt als heilige, weisheitsvolle, erbarmende Liebe, es liegt uns vielmehr klar vor dem Auge, daß wir auch hier die Gnade unsres treuen Gottes und Heilandes anzubeten haben. Er, der an der theuren Schwester Großes gethan hat während einer langen Erdenpilgerschaft, der sie, wenn auch durch viele Schmerzen hindurch, (die nun einmal, wenn man zurückblickt, vor allem anderen das Köstlichste sind in einem Menschendasein) reich gesegnet hat, vor allem mit den besten Gütern, mit der Erkenntniß Seiner erbarmenden Liebe auch zu ihr und dem festen, freudigen Glauben an sie, und mit dem Genuß reicher menschlicher Liebe, und namentlich derjenigen, die am schmerzlichsten entbehrt wird, der Liebe des Gatten, der Kinder und der Kindeskinder, — Er hat sie nun auch zur rechten Stunde zu Seiner Freude abgerufen, ehe der Druck des Alters mit seiner ganzen Schwere auf ihr lastete, und hat sie erlöst von allen Schmerzen der körperlichen Leiden, in denen Er noch zuletzt ihre ihm angehörende Seele geübt und vollends geläutert und gestählt hat für ein anderes Leben, auf das ja ihr Augenmerk immer so fest gerichtet war. Und so dürfen wir denn über unserem so gerechten Schmerz doch nicht vergessen, den Herrn aufrichtig und demüthig zu preisen für das Große, was Er in Seiner Gnade an der lieben Vollendeten und durch sie an uns gethan hat.

Wie peinlich ist es mir jetzt, daß ich in der Unruhe der täglichen Geschäfte es versäumt habe, der geliebten Schwester noch rechtzeitig meinen Dank für die Liebe auszusprechen, mit der sie auch meinen

letzten Geburtstag so schön ausgeschmückt hat! Und auch Dir, meine liebe Luise, und Deiner Güte gegenüber habe ich das gleiche beschämte Gefühl. Der Brief der geliebten Schwester, mit dem sie mich erfreute, war mir ein rührendes Denkmal ihrer treuen Liebe, zugleich belebte er aber doch auch meine Hoffnung für ihre Wiedergenesung kräftig, denn nach Inhalt und Schriftzügen war in ihm kein Nachlaß der Kraft zu bemerken; jetzt wird er mir eine geweihte Reliquie bleiben, so wie auch der frisch blühende Kranz, mit dem Ihr mich so zartsinnig beschenkt habt, und dessen spätes Verwelken ich auch als ein günstiges Wahrzeichen deutete.

Sage, liebe Luise, allen Deinen lieben Geschwistern und dem ganzen theuren Kreise der Unsrigen, wie tief ich mit ihnen traure. Sie werden wohl zum großen Theile in Wittenberg versammelt sein in der Stunde, in der das Irdische an der Unvergeßlichen der Erde zurückgegeben wird, und wie gern wäre auch ich dann in ihrer Mitte! Du, meine Luise, bist von Euch allen diejenige, in deren ganzes Leben diese Heimsuchung Gottes am tiefsten und am erschütterndsten eingreift; Du wirst den Verlust der unersetzlichen Mutter in seiner schneidendsten Schärfe erfahren. So halte Dich denn mit der ganzen, schon vielgeprüften Kraft Deiner Seele an Ihn, der Dich heimgesucht hat. Er läßt das Vertrauen Seiner Kinder nicht zu Schanden werden, wenn Er es auch auf harte Proben stellt. Ihm wollen wir alle gemeinsam die Ehre geben und ihm alle vertrauen für Zeit und Ewigkeit!

Den Verwandtenbriefen dürfen wir wieder einige Briefe an Schenkel anschließen, welche diesem über die im Interesse der Protestpartei gestellte v. Göler'sche Interpellation in der ersten Kammer und das Resultat derselben Bericht geben*):

Heidelberg, 17. März 1866.

Eben von Carlsruhe zurückgekehrt, theile ich Ihnen noch in aller Eile mit, daß in der heutigen Sitzung der I. Kammer die von Herrn v. Göler angekündigte Interpellation in Betreff des Predigerseminars noch nicht zur Ausführung gekommen ist. Sie wird erst in der nächsten Sitzung stattfinden, die auf künftigen Donnerstag um 10 Uhr anberaumt ist. Die heutige Sitzung wurde ganz angefüllt durch die Debatten, welche sich an die Interpellation des Fürsten Carl von Löwenstein anknüpften, und die zwar sehr lebhaft, aber auf durchaus würdige Weise geführt wurden.**) Das Ende des Liedes

*) Wir glauben diesen Bericht nicht nur als Ergänzung zu den verhältnißmäßig kurzen officiellen „Verhandlungen der Ständeversammlung" (a. a. O. Seite 42) hier aufnehmen zu sollen. sondern vor Allem als Zeugniß für Rothe's ganze innere Auffassung der Streitfrage.

**) Rothe's eigene Rede bei diesem Anlaß (a. a. O. Seite 37—39) kommt,

war der Uebergang zur Tagesordnung gegen 7 Stimmen. Stabel erklärte sogleich Anfangs, das Staatsministerium werde eine Interpellation nicht beantworten, die keine Amtshandlung des Ministeriums zum Gegenstande habe, sondern lediglich auf die Erforschung der Gesinnungen ausgehe, was niemand sonst für seines Amts halte außer der „heiligen Inquisition". Lamey sprach viel und scharf, meist auch gut.

Das Erste, was mir bei meiner Rückkehr in meinem Zimmer in's Auge fiel, war ein schwarz gesiegelter Brief mit dem Postzeichen Wittenberg. Er brachte mir die Kunde von dem Tode meiner lieben Schwägerin Heubner.

Carlsruhe, 22. März 1866.

... Herr v. Göler gab seine Motive in ziemlich langer, übrigens ruhig und anständig gehaltenen Ausführung. Er ging von der Bemerkung aus, die evang. Kirche Badens habe ein heiliges Interesse und Recht daran, daß ihre künftigen Lehrer für den geistlichen Beruf auf dem Boden ihres Bekenntnisses, wie es durch die Unionsurkunde und die späteren officiellen Erklärungen feststehe, für das geistliche Amt vorgebildet würden. Auf eine solche Vorbildung müsse ein doppeltes Gewicht gelegt werden in einer Zeit, in der, wie in unseren Tagen, der Geist der Negirung der religiösen Wahrheiten so mächtig sei. Daß nun in dem Heidelb. Pr.-Sem. eine Vorbildung in dem zu fordernden Geiste nicht stattfinde, vielmehr in einem ganz entgegengesetzten: das sei durch die Erscheinung Ihres Charakterbildes Jesu auf die beunruhigendste Weise zu Tage gekommen, eines Buchs, das nicht an die wissenschaftliche Welt, sondern an die Gemeinde gerichtet und in den weitesten Kreisen unter dem Volk verbreitet worden sei. In diesem Buche würden auch diejenigen christlichen Grundwahrheiten, deren Anerkennung allen christlichen Confessionen gemeinsam sei, in Zweifel gezogen. Es wird nun die angebl. ungeheure Aufregung geschildert, in welche durch die bis dahin unerhört gewesenen Dinge, die in diesem Buche stehen, alle ihrer Kirche treu gebliebenen Protestanten versetzt worden seien. Nicht nur in unserm Lande. Das Urtheil, daß die in dem Buche vorgetragenen Lehren mit dem Bekenntniß unsrer Kirche unverträglich seien, sei in übereinstimmender Weise nicht nur in unserm Lande ausgesprochen worden, sondern auch vom Berliner O.-K.-Rath und von mehr als 8200 evang. Geistlichen ꝛc. aller deutschen Lande. So drohe die Gefahr, unsre evang. Landeskirche werde sogar aufhören, als ein Glied der deutsch-evang. Kirche überhaupt anerkannt zu werden. Bei dieser Lage habe die Entfernung Dr. Sch. von der Leitung des Pr.-Sem. unumgänglich geschienen; ein großer Theil der Landesgeistlichkeit habe sich, um sie

---

da sie wie die gedruckten Reden der letzten Zeit überhaupt hier zurückgestellt werden mußte, wenigstens noch im Vorwort zur Sprache.

zu veranlassen, an den O.-K.-R. gewendet, sei aber von diesem abgewiesen worden, mit der ganz unhaltbaren Behauptung, daß Dr. Sch. durch die Veröffentlichung jener Schrift die Grenzen der nach bad. Kirchenrecht zulässigen Freiheit nicht überschritten habe. Man habe sich dann an das Ministerium des Innern gewendet, sei aber von diesem auf die hier maßgebende Entscheidung des O.-K.-R. verwiesen worden. Wenn man nun von der Staatsregierung mit Grund die Entfernung von Dr. Sch. vom Seminar habe erwarten dürfen: so sei noch viel weniger daran zu zweifeln gewesen, daß dieselbe den Nothstand wenigstens zu lindern suchen würde durch die Aufhebung des unter diesen Umständen ganz unerträglichen Seminarzwangs im Wege der Verordnung, und dazu sei sie auch verpflichtet gewesen durch das Gesetz vom 9. Oktob. 1860, das auch der evang. Kirche ihre freie Bewegung sichere. Durch dasselbe sei die Bestimmung des §. 9 des Seminarstatuts selbstverständlich aufgehoben, und die Staatsregierung hätte ihn durch eine Verordnung ausdrücklich für nicht mehr bestehend erklären sollen. Interpellant fragt nun: Was konnte die Gr. Staatsregierung davon abhalten, die evang. Landeskirche vor einem Aergerniß zu behüten, das ihr von einem Staatsdiener gegeben wurde? und welche Stellung ist sie gesonnen hinsichtlich des thatsächlich noch fortbestehenden Seminarzwangs einzunehmen?

Lamey antwortete, die erste Frage werde er nicht beantworten, weil sie so gar nicht an die Regierung gestellt werden könne. Auf die zweite dagegen werde er eine ganz klare Antwort geben. Die Staatsregierung nehme ihre Position einfach in dem Gesetz vom 9. Okt. 1860. Diesem zufolge habe sie Recht und Pflicht, sich davon zu vergewissern, daß die künftigen Diener beider Kirchen die erforderliche allgemein wissenschaftliche Bildung besäßen, was durch die Forderung geschehe, daß sie die Abiturientenprüfung bestehen und auf der Universität eine bestimmte Zahl von philos. Vorlesungen besuchen müßten. Auch könnte möglicherweise künftig noch mehreres in dieser Richtung gefordert werden. Dagegen die theologische Vorbildung der künftigen Geistlichen gebe sie ganz den Kirchen selbst anheim, und in diese mische sie sich schlechterdings nicht. So verhalte es sich nun auch mit §. 9 des Seminarstatuts, ein staatlicher Zwang zum Besuch des Pr.-Sem. fände nicht mehr statt, dagegen allerdings ein kirchlicher. Dieser bestehe zur Zeit unvermeidlich. Denn allein von der Kirche hänge es ab, ob jener § forthin in Geltung bleiben solle oder nicht. Im Namen der Kirche könne aber nur die Generalsynode sich hierüber aussprechen, der Oberkirchenrath sei dazu nicht befugt. Man müsse sich also bis zur Gen.-Synode gedulden. Er wolle durchaus nicht gesagt haben, daß es der Wille der Staatsregierung sei, das Pred.-Sem. eingehen zu lassen. Wenn die Gen.-Synode das Fortbestehen desselben im Interesse der Kirche für wünschenswerth halte, so werde sie ihrerseits erklären, welche Modificationen sie an der Einrichtung desselben auf der neuen Basis des Gesetzes von 1860 würde

müssen eintreten lassen, und sie würde dann auch die etwaigen Wünsche der Kirche, soweit thunlich, berücksichtigen.

v. Göler dankt Lamey. Er findet sich durch dessen Erklärung wenigstens theilweise beruhigt. Nur hätte er gewünscht, daß die Regierung sich schon früher über ihre Stellung in der Sache ausgesprochen hätte. (Worauf Lamey ihn auf die betr. Artikel der Karlsr. Zeit. hinweist.)

Gr. Berlichingen schließt sich bis auf einen gewissen Punkt der Ansicht des Interpellanten an. Zwar Freiheit der Forschung müsse in der protest. Kirche aufrecht erhalten werden; sonst höre sie auf, eine protestantische zu sein; denn das sei ihr Princip. Aber nichtsdestoweniger erwecke ihm eine so ausgedehnte Lehrfreiheit, wie sie von der Gegenseite in Anspruch genommen werde, die Befürchtung, daß die Kirche nicht zusammenhalten werde. Jedenfalls ist er wider den Seminarzwang. Ihn wolle er aufgehoben sehen, wünsche aber daß die bad. Theologiestudirenden die Stipendien, die sie jetzt als Seminaristen genießen, im letzten Jahre ihrer Universitätsstudien empfangen möchten. (Lamey. Diese Stipendien würden wohl auch für manchen orthodoxen Vater sehr ins Gewicht fallen.) *)

Hierauf erhielt ich das Wort. Ich brauche Ihnen nicht zu detailliren, was ich in einem ziemlich langen und mitunter wohl auch ein wenig warmen Vortrage ausgeführt habe. Vor allem Abwehr der gegen Ihr Christenthum erhobenen Beschuldigungen, Nachweisung des wirklichen Hergangs und Zusammenhangs bei der Protestbewegung. Rechtfertigung der Entscheidung des O.-K.-R., — Erinnerung daran, daß die von ihm geltend gemachten Grundsätze die einzig möglichen sind für die Leitung einer protest. Kirche, — die einzig mögliche Stellung der Bekenntnisse ꝛc. Plaidoyer für das Seminar.

Hofr. Schmidt: Auch die heutige Debatte zeigt wieder, daß der Protestantismus in einem doppelten Sinne verstanden wird. Dem Einen ist er eine Summe von auf Auctorität hin anzunehmenden Dogmen, dem Andern ist er ein Princip, das Princip der freien Untersuchung. Diese beiden Auffassungen werden immer mit einander im Kriege liegen in der protest. Kirche; aber nur soweit als die letztere siegt, gibt es einen wirklichen Protestantismus. Uebrigens erschiene ihm die vorliegende Angelegenheit, soweit sie vor eine politische Versammlung gehöre, genugsam erörtert, und er trage auf Tagesordnung an.

v. Göler replicirt einiges gegen meine Beurtheilung Ihres Buchs und der Protestbewegung, worauf ich ihn auf den thatsächlichen Sachverhalt hinsichtlich des über Sie ausgesprochenen „Bannes" hinweise.

v. Andlaw: Es handle sich bei der Interpellation um die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte der Kirchen. Ein solches

*) Vgl. hierüber auch die späteren speciellen Verhandlungen und Rothe's abermalige Betheiligung daran: a. a. O. S. 70.

sei unstreitig das Recht der Kirche auf die Erziehung ihrer Lehrer. Wenn ihm ganz unerhörte Anforderungen hinsichtlich der Lehrfreiheit in der protest. Kirche erhoben worden seien, so habe er unter Einer Voraussetzung nichts dagegen, nämlich wenn man dann auch die Consequenzen vollständig vollziehe, und überhaupt unbeschränkte Unterrichtsfreiheit gewähre.

v. Gemmingen unterstützt den Antrag auf Tagesordnung.

Jolly: Es bedürfe eines solchen Antrags nicht. Die Debatte sei erschöpft, da sich niemand mehr zum Wort gemeldet. Und dies war denn auch das Ende des ziemlich unmelodischen Liedes. Einen Triumph hat wenigstens die Protestpartei nicht davon getragen von dieser Interpellation. Sie selbst, mein theurer Freund, sind eben einmal mehr durch böse und gute Gerüchte hindurchgegangen. Es wird noch nicht das letzte Mal gewesen sein; aber Sie werden glücklicherweise auch nicht auf die Nachwelt warten müssen, um eine — soweit dies überhaupt unter den Menschen möglich ist — allgemeine Gerechtigkeit und Dank zu finden.

Von demselben Datum wie so manche frühere Briefe Rothe's an Frau Heubner selbst, dem 9. April 1866, ist ein zweiter auf ihren Tod bezüglicher Brief an Frau Gebler:

Ich habe Dir noch nicht für Deinen l. Brief vom 20. v. M. gedankt und für die freundlichen Mittheilungen, die Du mir darin über die letzten irdischen Wochen unsrer geliebten Vollendeten gegeben hast. Ich habe die letzteren mit tiefer Rührung gelesen und bin Dir für dieselben herzlichst dankbar. Wenn man auf ein solches selig vollendetes Leben zurückblickt, so muß man doch seine Knie beugen und den Herrn freudig preisen, der sein Werk so herrlich ans Ziel geführt hat, so bitter auch der Schmerz ist, aus dem man zu Ihm hinaufblickt. Ihr jungen Leutchen könnt davon noch kein so lebendiges Gefühl haben, was es heißt, durch Gottes Gnade glücklich und wohlbehalten an dem Ziele angelangt zu sein, dem wir alle zutreiben im Strome dieses Lebens. Wir Alten empfinden das viel inniger, die wir aus langer Erfahrung wissen, wie viele Klippen und Stürme den Schiffbruch drohen, und welche Kraft der göttlichen Gnade dazu gehört, um uns immer wieder in das sichere Fahrwasser zu bringen. Wie Großes der theuren Mama durch eben das wiederfahren ist, was uns so weinen macht, das wollen wir uns also immer wieder im Bewußtsein wachrufen, und der treuen Vatergnade unsres Gottes demüthig, aber zuversichtlich auch für uns vertrauen.

Es war schön, daß der Kreis von Euch Lieben sich so vollzählig um den Sarg der heimgegangenen Mutter versammelte. Solche Momente wollen getheilt sein von denen, die zusammengehören, und grade in ihnen wird man mit besonderer Stärke inne, wie innig man zusammengehört. In jenen bittren Stunden wird der Bund Eurer ge-

schwisterlichen Liebe sich von Neuem eng und fest geknüpft haben. Es freute mich sehr, daß auch Marie Menges von ihrem dankbaren Herzen zu Euch hingezogen worden ist. Wie gern hätte auch ich noch von dem friedlichen Antlitz der Entseelten Abschied genommen!

Ich habe Dich während des Osterfestes in Rackith gesucht und Deiner treulich gedacht. Bei solchen Gelegenheiten nehmen wir es erst mit aller Deutlichkeit wahr, wie Großes und Köstliches wir Christenleute besitzen. Wer eine solche wunderbare Osterbotschaft zum ersten Male mit offenem Ohre vernähme, wie würde der staunen, während wir das Größte, weil wir dessen gewohnt sind, hinnehmen als verstände es sich von selbst. Aber wenn es wieder einmal so ganz unsrem persönlichen Bedürfnisse entgegenkommt, dann merken wir, was es sagen will. Uebermorgen kommt nun wieder ein recht besonders schwerer Tag für Dich, und das ist eben der Grund, warum ich Dir grade heute schreibe. Du sollst nicht daran zweifeln dürfen, daß ich an ihm Dir innig nahe sein werde. Laß uns ihn durch des Herrn Gnade nicht blos als einen Trauertag begehen, sondern auch als einen großen und heiligen Tag, mit aller der Erhebung der Seele, zu der uns zu erwecken er so geeignet ist. Ich denke, Du wirst ihn nicht allein verleben, sondern zusammen mit den lieben Rackithern.

Sage mir doch, mein Luischen, ob Du Dir schon bestimmte Gedanken gemacht hast über die Art, wie Du unter Gottes gnädigem Beistand für die Zukunft Deine Einrichtungen treffen willst. Glaube mir, ich nehme daran den aufrichtigsten Antheil, und der Gedanke, wie Deine Verhältnisse sich gestalten werden, liegt mir schwer auf der Seele. Ich weiß wohl, daß Einer da ist, der seine Kinder nicht vergißt und versäumt, und der reichlich Mittel und Wege dazu kennt, für sie zu sorgen, auch solche, von denen unser blödes Auge keine Ahnung hat, — und ich weiß auch, daß Du ihm gläubig und kindlich vertraust und ihm nicht die Unehre anthust, zu zagen; aber das alles schließt doch nicht aus, daß man gern auch sehen möchte, wo etwa seine Wege zum Vorschein kommen.

Vorgestern erhielt ich einen Brief von Vetter Menges mit der mir höchst angenehmen Nachricht, daß er mich im Laufe dieses Jahres hier zu besuchen hoffe. Sein Herr Minister läßt ihn eine Reise machen, um auswärtige Schullehrer-Seminarien kennen zu lernen, und diese Reise wird ihn auch hierher führen. Ueber den Zeitpunkt schreibt er noch nichts Näheres. So wechseln Freud' und Leid! Aber auch das ist Gottes heilige und gnädige Ordnung. Gibt es doch auf den 17., wie mir Anna schreibt, sogar Hochzeit in Stolp. Wir wollen alle recht um Gottes Segen bitten, da wir, wie es scheint alle, von dem Bräutigam so gut wie gar nichts wissen. Daß die Leutchen ganz klein anfangen, das hat in meinen Augen nichts auf sich, wenn sie es nur immer im Auge behalten und nicht vor der Zeit höher hinauswollen.

Grüße mir unsre Lieben alle herzlichst, besonders die Rackither, Richard nicht zu vergessen, und wen Du sonst mit meinem Gruß erreichen kannst, und küsse mir Deine lieben Kinder innigst.

Aus den dem Ausbruche des Krieges vorhergehenden Wochen liegt nur ein Brief Rothe's an Winckel, vom 17. Mai 1866, vor, der denn auch auf die gefährliche Lage Bezug nimmt:

In welchen Zeiten leben wir, mein theurer Freund, und wie sind wir so mit Einem Male aus dem tiefsten Frieden in eine Lage versetzt, in der wir von einem Kriege, und zwar einem Bruderkriege aus nächster Nähe, bedroht werden, dessen Folgen noch gar kein menschlicher Verstand übersehen kann. Zwar kann ich die Hoffnung auf die Erhaltung des Friedens noch nicht völlig aufgeben, aber selbst wenn der Krieg noch abgewendet werden sollte, haben wir einen erschreckenden Blick in die Situation unseres armen deutschen Vaterlandes gethan. Der Allerhöchste, der zugleich der auch Heiligste und Gnädigste ist, möge uns in seiner Weisheit helfen; Er kann es ja.

Mehr persönlichen Inhalts ist der Schluß dieses Briefes:

Darüber muß ich Dir aber recht ernstliche Vorwürfe machen, mein lieber Freund, daß Du im vorigen November Heidelberg so nahe gewesen bist, und doch Anstand genommen hast, mir die Freude Deines Besuchs zu machen. Das kann ich Dir nur unter der Bedingung des ausdrücklichen Versprechens, daß Du Dich nie wieder so an unserer Freundschaft versündigen willst (und wie lange wird denn dazu noch Zeit sein?) vergeben. Durch die Unterscheidung der Leute zwischen dem früheren Rothe und dem späteren laß Dich nicht irre führen; ich wenigstens kenne leider nur Einen, wiewohl ich herzlich wünschte, einem wahrhaft neugeborenen zweiten zu begegnen an der Stelle des ersten. Gottes Segen sei mit Euch.

Fehlt es uns an brieflichen Aeußerungen Rothe's während des Krieges, so bietet dafür ein auch sonst ungewöhnlich inhaltreicher Brief an Frau Gebler, vom 17. August 1866, einen längeren Bericht über seine persönlichen Verhältnisse wie über seine Anschauung von der Gesammtlage:

Du gutes Kind bist in Deiner liebevollen Theilnahme meinetwegen in Sorgen gewesen. Nun, dem Herrn sei Dank, ganz ohne Noth. Meine Gesundheit ist durch Gottes Gnade ohne Unterbrechung vortrefflich gewesen, ungeachtet während der ersten Monate des Semesters der Landtag eine recht unruhige und arbeitsvolle Lebensweise mit sich brachte. Der vielfachen Störungen ungeachtet, die dadurch in meinen Vorlesungen herbeigeführt wurden, habe ich doch meine

Pensa ordentlich zu Ende bringen und vorgestern meine Collegien schließen können. Ich habe also gewiß recht Ursache, den gnädigen Herrn in Demuth zu preisen. Aeußere Noth hat uns ja hier der Krieg nur wenig gebracht. Er hat nur einen ganz kleinen Streifen unseres Landes berührt, und wir in Heidelberg haben von ihm nichts zu schmecken bekommen als mäßige Einquartierung, wie wir denn auch jetzt, während des Waffenstillstands, solche haben (einen Theil des 39. Preuß. Infanterie-Regiments). Von den „Wirren und Streitigkeiten, die Baden besonders bewegt haben sollen", wissen wir glücklicherweise hier zu Lande nichts; es müßte denn der ungeschlachte Lärm sein, den unsre paar Ultramontanen und Radikalen unisono in ein paar obscuren Blättlein zu ihrem Privatvergnügen machen; denn alle anderen lachen nur darüber. Peinlich war nur der großen Mehrzahl unsrer Bevölkerung so wie der Regierung selbst, und vor allem unserm edlen Großherzoge, die Stellung, die bei dem Ausbruch des unseligen Bruderkrieges Baden nothgedrungen einnehmen mußte. Mit Ausnahme des vorhingenannten kleinen Häufleins waren in unserm Lande die Sympathien für Oesterreich sehr dünn gesät (freilich, muß ich hinzusetzen, damals auch die für Preußen, und das ging auch natürlich genug zu) aber bei der geographischen Lage desselben war es eine physische Nothwendigkeit, daß wir unser Contingent zum 8. Bundesarmeekorps stellten. Unsre Truppen gingen unlustig genug in den Kampf gegen Deutsche, haben aber nichtsdestoweniger auf ehrenwerthe Weise ihre Pflicht gethan. Hätten wir uns für Preußen erklärt, so wäre die Folge gewesen, daß am nächsten Morgen unser Ländchen von unsern leidenschaftlich österreichisch gesinnten Nachbarn, den Würtembergern, den Baiern und den Hessendarmstädtern besetzt worden wäre. Jetzt wünschen wir nichts mehr und unsre Regierung erstrebt nichts eifriger, als das Scheitern des unglücklichen Südbund-Projekts und unsern Anschluß an den großen Bund unter Preußens Führung; wir sehen aber wohl ein, daß daraus, wegen des Mannes an der Seine, zunächst nichts werden wird, und daß wir uns mit unseren Wünschen bis auf spätere Zeiten werden gedulden müssen. Mir persönlich, mein liebes Luischen, haben diese letzten Monate allerdings innerlich viel zu schaffen gemacht. Indessen wozu ist man denn da in der Welt, daß man die Wehen der Zeit, in der man lebt, nicht theilen sollte in seiner kleinen individuellen Existenz? Zuerst hat mich der innere Krieg zwischen Deutschen und Deutschen tief angegriffen in der Seele. Dann habe ich die in allen Beziehungen wahrhaft bewunderungswürdigen Waffenthaten Preußens mit aufrichtiger Freude begleitet und mich der ganz unerwarteten und unerwartet schnellen Erfolge derselben herzlich gefreut. Freilich, daraus brauche ich Dir ja kein Hehl zu machen, nicht ohne Schmerz über diejenige Politik, welche die Gelegenheit zu ihnen gemacht hatte und die ich, weil ich sie moralisch nicht billigen kann, nicht zu loben, geschweige denn zu bewundern vermag. Was das Resultat aller dieser großen

Dinge (das freilich noch gar sehr im Unklaren liegt, und auch wenn es auf dem Papier fertig sein wird, noch eine ungeheure und kampfvolle Arbeit der Ausführung erfordern wird), angeht, so fühle ich demselben gegenüber freilich recht lebhaft, daß ich ein alter Mann bin. So alt bin ich zwar nicht, daß ich nicht einsehen sollte, daß unser deutsches Volk an einem der wichtigsten Wendepunkte seiner Geschichte angelangt ist. Es wird unvermeidlich ein Neues mit unserm Deutschland, und ich zweifle auch gar nicht, daß dieses Neue ein wichtiger Fortschritt in seiner Entwickelung sein wird; aber damit besteht doch gar wohl zusammen, daß ein alter Mann seinem Gott recht von Herzen dafür dankbar sein kann, daß er seine Lebenszeit in die jetzt zur Vergangenheit werdende Periode Deutschlands hat fallen lassen. Man nennt sie die Periode der Erniedrigung, und nicht ohne Wahrheit. Politisch lag Deutschland in der That danieder. Das wird nun anders werden; es wird einen politischen Einfluß nach außen hin gewinnen, wird eine respektirte und etwa auch gefürchtete Macht werden, in der Diplomatie und in dem Rath der Völker eine gewichtige Stimme führen. Das war ja schon so lange das ungeduldige Verlangen so vieler, und nicht der Schlechtesten, in unserem Volk. Mir persönlich ist zwar dieser Durst nach Macht für mein Vaterland immer fremd geblieben, es hat mir nie einleuchten wollen, warum denn unser Volk grade politisch groß sein müsse, ja was es überhaupt nur anfangen wolle mit einer hervorragenden politischen Macht; allein ich kann mir schon klar machen, daß es auf die Rechnung der Einseitigkeit meiner Individualität kommt, wenn mir hier vieles unverständlich bleibt. Nur nehme ich natürlich, so wie ich nun einmal bin, nicht ohne Wehmuth von einer Vergangenheit Abschied, die eben dieser meiner Individualität gar wohl zupaßte. Denn daß Deutschland und deutsche Art von nun an einen wesentlich anderen Charakter annehmen wird, das scheint mir klar. Ihr Preußen werdet das freilich nicht empfinden, denn — mit Vergunst — eigentliche Deutsche (so daß Ihr Euch zuerst als Deutsche empfändet, und erst hintennach als Preußen, als eine bloße Abschattirung des Deutschen) seid Ihr nicht und nie gewesen. Mit Eurem Schwarz-Weiß wird eben von nun an ganz Deutschland, wenn auch im Süden nur sehr langsam, colorirt werden, und eben dadurch, daß es diese preußische Art in sich aufnimmt, wird es politisch groß werden und ohne Frage weit tüchtiger. Davon kann man aufrichtig überzeugt sein, und doch für seine Person, wenn man so ganz süddeutsch organisirt ist wie Dein alter Onkel, das Gefühl haben, daß man in das neue Deutschland schlecht passen wird. Und wenn man sich nun vermöge des einfachsten Rechenexempels dazu sagen muß, daß man von diesem neuen Deutschland so gut wie nichts mehr zu sehen bekommen wird, so begreifst Du wohl, daß einem bei diesem Gefühl doch leicht und froh um's Herz sein und daß man bei ihm recht in seinem Gott vergnügt sein kann, wie dies denn auch wirklich der Fall des vorerwähnten alten

Mannes ist. Zu thun gibt es ja vorläufig für ihn immer noch etwas auch in der nun werdenden Welt.

Wir verbinden damit zunächst den Beginn dieses wichtigen Briefes, in welchem Rothe der Lage der Seinigen während des Krieges gedenkt:

Du hast mir durch Deinen l. Brief vom 6. d. M. eine um so größere Freude gemacht, da ich infolge des unterbrochenen Postenverkehrs schon lange ohne alle Kunde von Euch Lieben war und mir denn doch nicht kleine Sorgen machte, wie es Euch mitten unter den Kriegsunruhen ergehen möge. Es drängte sich mir dabei immer der Gedanke auf, wie wohl der Herr es doch auch hier wieder gemacht hat, daß er Deine liebe sel. Mama grade noch ehe die Kriegszeit anbrach zu seinem Frieden abgerufen hat. Wie schwer würden die Sorgen und Unruhen, die ihr ja nicht hätten erspart werden können und in die sie auch grade in Wittenberg recht hineingestellt gewesen sein würde, ihre Seele gedrückt haben, zumal bei dem doch schon längst leidenden Körper. Sie ist jetzt allen diesen Nöthen glücklich enthoben, aber um Euch machte ich mir doch recht unruhige Gedanken, da ich annehmen mußte, daß Ihr theilweise unmittelbar in dieselben mit hineingezogen sein möchtet, wie es sich denn auch in Betreff von Vetter Weymann bestätigt hat. Du weißt ja, mein Luischen, wie willkommen mir allezeit jede Zeile von Dir ist; diesmal bin ich Dir nun noch ganz besonders dankbar dafür, daß Du Dich des alten Onkels so liebevoll erinnert hast. Laß mich nun zunächst meine herzliche Freude darüber aussprechen, daß Du in den stürmischen Tagen in einem so sicheren Hafen so wohl geborgen gewesen bist unter dem Schirmdach treuer Liebe, die uns ja nie wohlthuender erwärmt als in solchen Zeiten. Ueberdies hast Du Dich überall von liebenden Erinnerungen an Deinen Reinhold umgeben gesehen, und ich weiß ja, daß Dir, und mit Recht, nichts süßer ist als das Leben in ihnen. Also auch mit Dir hat der Herr es recht gnädig gemacht, und wir wollen ihm vereint dafür danken.

Es folgen weiter eine Reihe von Familiennachrichten und Fragen, die aber durch die Art ihrer Behandlung zugleich ein allgemeineres Interesse haben:

Unter den Mittheilungen aus dem Familienkreise sind zwei, die mich innig bewegt haben. Einmal der Heimgang der lieben Frau Weymann. Ich habe sie zwar kaum einige Stunden gesehen, aber sie hat mir so entschieden den Eindruck der Verehrung und des Vertrauens gemacht, daß ihr Bild mir unvergeßlich geblieben ist und ich tief empfinde, wie viel mit ihr dem Kreise der Ihrigen verloren gegangen sein muß. Das andere ist das Leiden unsrer armen Elisa-

beth, dessen Bitterkeit nun noch durch die Abwesenheit Adolf's in Waffen und den Tod der geliebten Mutter verschärft wurde. Ich hatte gehofft, daß ihre zarte Gesundheit sich in den letzten Jahren mehr befestigt, und nun ist das Gegentheil der Fall gewesen. Da sie ihr Kreuz so schön aus Gottes Hand als eine Gnade hinnimmt, so hätten wir sie eigentlich nicht zu beklagen, denn hintennach werden wir sie darum selig preisen; aber nichtsdestoweniger wollen wir doch alle den Herrn bitten, so gut wir können, daß er das liebe Frauchen recht bald wieder kräftigen wolle zu unsrer Freude. Ich denke, wenn ihr Adolf wieder heimgekehrt sein wird, was ja doch wohl nicht mehr lange anstehen wird, so wird das die beste Förderung ihrer Reconvalescenz sein. Daß Wetzels nach Frankfurt a. d. O. verpflanzt sind, war mir neu, ich hatte nur vor längerer Zeit von einer entfernten Möglichkeit dieser Art etwas vernommen. Der Versetzung von Stolzenburgs nach Breslau freue ich mich sehr, besonders auch um der guten Schwester Hahn und der Ihrigen willen. Ich denke, Dorothea wird sich dort heimischer fühlen als in Liegnitz, schon wegen des Zusammenlebens mit den Verwandten. In den Liegnitzer Kreisen schien es ihr nicht recht behaglich zu sein, was ich auch vollkommen begreife. Möge nur die vorübergehende Trennung von ihrem Manne bald überstanden sein. Stolzenburg ist auf diese Weise wieder der Vorgesetzte von Menges geworden. Diesen letzteren hoffte ich im Laufe des Sommers bei mir zu sehen; aber auch durch diese Freude hat der Krieg einen Strich gemacht. Daß Hans Mänß Lehrer am Waisenhause in Halle ist, wußte ich auch noch nicht. Glück zu! Daß er so in Eurer Nähe bleibt, ist ja besonders schön. Ist seine Stellung wohl von der Art, daß er sein Mathildchen bald wird heimholen können? Hans hat also jetzt sein Oberlehrer-Examen hinter sich? Das zweite theologische Examen wollte er ja, so viel ich mich erinnere, auch noch während dieses Sommers machen. Nun dann ist er ein gemachter Mann, und der gnädige Gott wird dem guten, treuen Burschen (wenn das nicht despektirlich klingt) gern die Hauptsache noch hinzugeben, Seinen Segen. Da Du, mein Luischen, Richard's nicht erwähnst, so nehme ich an, daß er ruhig in Berlin hat fortstudiren können. Nach einem Briefe von ihm vom Anfang des Juni stand ihm bevor, mit dem 1. Juli zum Militärdienst einberufen zu werden. Dazu scheint es denn nicht gekommen zu sein, und so weilt er jetzt vermuthlich in Rackith, wohin ich ihm nächstens schreiben will. Die guten Aussichten in Schlettau begrüße auch ich mit Freuden.

Im weiteren Verlauf desselben Briefs kommt Rothe auf eine längere Ausführung über die nothwendige Verbindung von Selbständigkeit und Einfalt, die trotz ihrer individuellen Form das allgemeinste Interesse bietet:

Nun laß uns wieder zu Dir selbst zurückkommen, mein liebes

Herz. Du schreibst wer weiß was für Dinge von Deinem Onkel, und fragst ihn dann, ob Du ihm das auch schreiben dürfest. Ja Du darfst es, mein Luischen, und grade Du allein, grade aus dem Grunde, der Dich deshalb bedenklich macht, daß Du meinst, davon nichts zu verstehen. Nun was die Anwendung auf den speciellen Fall betrifft, so glaube ich wirklich, daß Du Recht hast; eben deshalb werden die großen Dinge, die Dir doch so liebenswürdig von Herzen gehen, dem Onkel gewiß nichts schaden, der dies nun wirklich besser weiß als das liebe Nichtchen. Dann klagst Du mir, daß Du viel „in Ideen und Grübeleien lebst", und da fehlt Dir denn nun natürlich wieder an allen Ecken und Enden Dein lieber Reinhold, der Deine Gedanken so schön zu verstehen und zu leiten wußte. Und, wenn ich Dich richtig auslege, denkst Du dabei manchmal, wenn Du auf mancherlei Unklarheiten und unbeantwortete Fragen stößest, Du könntest es viel leichter haben, wenn Du eben weniger fragtest, wenn Du Dich ohne weiteres fremden Vorstellungen und Ansichten anschlössest; aber das wolle eben nicht gehen wegen Deiner „Neigung zu großer Selbständigkeit". Ich kann Dir das alles schon nachempfinden, und Du würdest mich herzlich dauern, wenn das leichte Leben das wahrhaft glückliche und gesegnete wäre. So aber, wo es sich grade umgekehrt verhält, und Gott dem, welchem er recht gnädig ist, immer saure Arbeit gibt (und geben muß), bevorab innere, muß ich Dir wenigstens zugleich dazu Glück wünschen, indem ich gleichwohl herzlich Mitleid mit Dir habe. Denn dies muß ich freilich auch, da Du nun einmal ein Frauchen bist, denn das hat es ja natürlich in solchen Dingen weit schwerer als wir Männer. Wiewohl auch wieder leichter, weil Ihr ja doch die Einfalt besser lernt als wir, ohne die allerdings niemand durchkommt. Deine Neigung zur Selbständigkeit, meine Liebe, hast Du Dir nicht gegeben, sondern Dein Schöpfer hat es gethan, und darum sollst Du sie Dir auch nicht nehmen wollen, dieses Bedürfniß, selbst Deiner Sache gewiß zu sein, selbst zu glauben, wo Du glaubst, selbst zu sehen, wo Du siehst, selbst zu handeln, wo Du zu handeln hast. Eigentlich sollten wohl alle dieses Bedürfniß haben; aber es ist Thatsache, daß viele es gar nicht empfinden, ich meine viele liebe, treue Seelen, die arglos der in ihrem Kreise geltenden Ueberlieferung folgen, mit einem Vertrauen, das ein blindes sein würde, wenn es nicht wirklich aus einer edlen Quelle flösse, aus einer unbefangenen Pietät. Darum wollen wir sie gewiß nicht tadeln, wenn sie von ihrem Standpunkt aus uns Vorwitz und Eigensinn vorwerfen, uns aber auch durch diesen Vorwurf nicht irre machen lassen. Wir würden uns bei ihrer Weise wirklich unselbständig verhalten, was doch gewiß nicht das Rechte wäre. Aber aus der Einfalt dürfen wir uns freilich durch jenen Trieb in uns nicht verlocken lassen. An und für sich steht sie ja mit ihm gewiß nicht in Widerspruch; denn sie bringt ja eben die Unabhängigkeit von menschlicher Meinung und menschlichem Urtheil mit sich. Oder was ist sie anders als unsre alleinige Abhängigkeit

in allem unserm Denken und Thun von dem Herrn, und zwar unmittelbar von ihm? Und eigentliche „Grübeleien" bestehen mit ihr nicht zusammen. Sie scheidet vielmehr scharf zwischen der großen und seligen Thatsache (der äußeren und der inneren), die der Gegenstand unsres Glaubens ist, und unsern menschlichen Gedanken über sie, um sie uns zu vollem Verständniß zu bringen. Und indem sie so scheidet, und jene Thatsache als das, was sie ist, als eine unerschütterliche Thatsache, mit der innersten Kraft der Seele, die Gott gibt, ergreift und festhält, geht sie nun den Gedanken über sie zwar mit allem Ernst der Anstrengung nach (denn es handelt sich ja dabei in der That um ein Großes), aber auch ohne alle Aengstlichkeit und ohne jene Ungeduld des Fragens, die die Gewißheit und Zuversicht von dem augenblicklichen Finden der Antwort abhängig macht. Ich begreife aber vollkommen, wie so ein armes Frauchen beim Fragen oft recht ins Gedränge kommen kann, und wie wohl ihm dabei ein solcher „lieber Reinhold" thut, den es vergebens mit seiner Sehnsucht zurückruft, und den leider auch der Onkel nicht wieder herzaubern kann, sondern zu dem eben wir durch Gottes Gnade hinzugelangen suchen müssen. Kannst Du aber nicht vielleicht, wo Du in solchen Fällen eines hülfreichen Mitfragers bedarfst, an Schwager Mänß einen solchen finden, der ja ganz das Zeug dazu hätte und dem Du nur ein wenig die Zunge lösen muß, was Ihr Evastöchterchen ja so gut versteht?

Dasselbe ist bei der daran sich anschließenden Erörterung über die rechte Art der Erziehung der Fall:

Vor allem beschäftigt die Erziehung Deiner lieben Kleinen Deine Gedanken, und Du möchtest ihnen so gern zugleich die ewige Stätte bereiten zusammen mit der irdischen, und sie zu Kindern Gottes erziehen, in der Gewißheit, ihnen damit zugleich ein unerschütterliches Erdenglück zu gründen, und da siehst Du nun mit Recht zwei entgegengesetzte Klippen drohen, es erscheint Dir ein zu großer Zwang in der christlichen Erziehung eben so gefährlich wie der Mangel aller christlichen Form. Unter solchen Erwägungen fühlst Du Dich dann untüchtig, allen den schweren mannichfaltigen Anforderungen gegenüber. Laß Dich dies Gefühl nicht erschrecken, mein Luischen; denn wenn es Dir fehlte, so wärest Du sicher untüchtig zu dieser schönen Aufgabe, die ja unzweifelhaft jetzt Deine nächste eigentliche Berufsaufgabe ist. „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark", und daß der Herr nur in unsrer Schwachheit mächtig ist, das sind ja ewig unverrückbare Grundgesetze im Reiche Christi. Vielleicht ist die Sache auch einfacher — ich sage darum nicht auch leichter — als es Dich dünkt. Du weisest ja selbst ausdrücklich auf den Punkt hin, um den alles sich dreht: „im Hause soll der Grund des Glaubens gelegt werden, damit er einmal Stich halte in dieser glaubenslosen Zeit." Und warum grade im Hause? Nicht etwa deshalb, weil er hier nicht gelehrt,

sondern gepflanzt wird als ein in sich lebenskräftiger Keim, der ganz im Verborgenen unter der Erde, ohne daß das Herz, in dem er aufgegangen ist, groß darum weiß, sich entfaltet und allmälig, als könnte es gar nicht anders sein, an's Tageslicht hervordringt in holder Unschuld? Ich glaube, Du brauchst für Deinen Zweck nicht große Zurüstungen, ein Einziges genügt — aber auch allein dieses Einzige wird frommen, — daß Deine lieben Kleinen in Dir die Christin sehen, das reine, demüthige, gläubig vertrauensvolle und fröhliche Kind Gottes und darin den Herrn Jesus selbst, wie er in Dir lebt. Fehlt dies nicht, so gibt sich alles Uebrige von selbst; Du behandelst dann Deine Kinderchen wie der Heiland, der in Dir lebt, sie behandelt, und sie lernen Ihn kennen und lieben, indem sie Dich kennen und lieben lernen. Und in demselben Verhältniß, in welchem sie zu Verstande kommen, wirst Du ihnen dann auch verständlich machen können (und Andere werden Dir dabei helfen), daß, was sie in der Mutter verehren und lieben, letztlich nicht die Mutter ist, sondern der Herr Christus, der Mutter gnadenreicher Erlöser und der ihrige. Vergiß es nicht (denn Du hast es gewiß oft von Deinem sel. Papa gehört), daß die ausgezeichnetsten Christen aller Zeiten meist ihren frommen Müttern das gedankt haben, was die Zeitgenossen an ihnen bewunderten, und Du weißt ja, wie auch Dein unvergeßlicher Vater von seiner Mutter sprach. Das läßt sich gar wohl verstehen. Die Mütter sind es, die den Kindern die christliche Frömmigkeit zeigen, sie sie sehen lassen, und zwar schon viel eher als man versuchen kann, sie dieselbe zu lehren. Wir wissen aber alle, wie das Sehen so viel tiefer eindringt in das kindliche Gemüth als das Hören, und so viel stärker den Eindruck von der Realität seines Gegenstandes macht. Also, mein Luischen, sorge Dich nur um das Eine, was noth thut, nur darum, daß Du selbst immer voller und wahrer eine Jüngerin Jesu werdest, und wenn Du dann eine rechte Christin bist, so wirst Du ja wohl Deine Kindlein als eine Christin erziehen, d. h. christlich, — ohne Zwang und ohne daß Du dazu einer expressen Form bedürfest; denn Du wirst dann in dem allem nur Dich selbst geben.

Schließlich kommen dann noch einige persönliche Angelegenheiten zur Sprache:

Du ladest mich, mein gutes Cousinchen, so herzlich zu einer Verwandtenreise ein; glaube mir gewiß, mich selbst zieht es auch zu Euch Lieben. In diesem Jahre ist die Sache schon deshalb unausführbar, weil höchst wahrscheinlich in naher Zeit unser nur vertagter Landtag wieder einberufen werden wird. Auch fehlt jetzt die zu wünschende Ruhe. Für künftiges Jahr Pläne zu machen, das räth doch in meinem Lebensalter der Brief Jacobi allzudringend ab; und etwas zu versprechen, ist vollends mißlich. Aber das darf ich sagen, ich bitte den Herrn, daß er mir die Freude blühen lassen möge, Euch Lieben noch

ein Mal auf Erden zu begrüßen, und insbesondere Dich, mein theures Luischen. Ihm magst Du denn mit allen den Deinen aus treuem Herzen befohlen sein. Küsse mir Deine lieben Kinderchen und grüße wärmstens alle die Unsrigen, an die Du meine Grüße gelangen lassen kannst. Begrüße auch von mir, wenn sie den Gruß eines Unbekannten annehmen wollen, hochachtungsvollst die verehrten Deinen, unter deren gastfreundlichem Dach Du jetzt weilst. Kommt denn niemand von Euch einmal zu mir? Wie lange sind Heinrich und Sophie mir schon ihren lieben Besuch schuldig! Nun, mein Luischen, der Gott alles Erbarmens sei recht nahe mit Dir!

Aus dem letzten Lebensjahre Rothe's muß zuvörderst, wenn wir auch an seinen übrigen literarischen Kundgebungen vorbeigehen durften, der Art und Weise gedacht werden, wie er sich in der Vorrede zur zweiten Auflage der Ethik an seine Leser wendet. Er erklärt dieselbe (indem er damit zugleich die lange Zögerung entschuldigt) gradezu für sein wissenschaftliches Testament (S. III):

Als die systematische Darstellung der Ergebnisse meines Denkens muß ich es ja als eine Art von wissenschaftlichem Testament betrachten; ein Testament gibt man aber, so lange man noch erhebliche Aenderungen seiner Bestimmungen in Aussicht zu nehmen hat, nicht gern aus der Hand.

Nicht minder klar spricht er sich über die völlige Umarbeitung des alten Buchs aus (S. VI):

Von den früheren sind kaum hier und da einige Mauerstücke stehen geblieben. Nicht daß meine Lehre sich in ihren Grundgedanken und Hauptresultaten geändert hätte, aber ich hoffe, daß sie sich aus ihren Principien heraus wirklich fortgebildet hat. Und dabei darf ich wohl bemerken, sie selbst hat es gethan; die Antriebe dazu sind ihr nicht von außen hergekommen, auch nicht, ich sage es mit Leidwesen, von meinen Beurtheilern: wie ich denn auch nicht verhehlen will, daß die Erfahrung, die ich seit mehr als dreißig Jahren von ihrer großen und nachhaltigen Entwickelungs- und Bildungsfähigkeit gemacht habe, ein günstiges Vorurtheil für sie in mir erweckt hat. Dies Buch ist von vornherein mir entstanden, nicht von mir gemacht worden, und so ist es mir auch nachmals fortwährend unter der Hand gewachsen. Ganz so wie ich ja überhaupt nie anders spekulirt habe, als weil ich es nicht lassen konnte, habe ich an meinem System beharrlich still fortgearbeitet, vermöge einer innern Nöthigung, die ich mit dem thierischen Kunsttriebe vergleichen möchte. Vielleicht kann der Leser sich daraus die Filigranarbeit einigermaßen erklären, die ihm hier dargeboten wird.

Von noch größerem Interesse ist Rothe's Selbstzeugniß über das, was er von seinem Buche erwartet (S. V.):

Ich lebe der guten Zuversicht, daß die Zukunft alle Zeit den bestimmteren und systematisch in sich geschlosseneren Gedanken gehört. Ueber abstruse Gedanken wird man daher bei mir schwerlich Klage zu führen haben. Ich weiß nun zwar sehr wohl, daß meine Gedanken für Manche grade deshalb unklar und undeutlich sein werden, weil sie ihnen *zu* klar und *zu* deutlich gedacht sind. Das kann ja nicht anders sein; aber die Schuld davon fällt nicht auf mich, und solchen Lesern kann ich nur den Rath geben, sich mit diesem Buch nicht einzulassen. Wer aber auf ein tüchtiges Denken eingerichtet ist und seine Gedanken zusammennimmt, der wird mich nicht mißverstehen können.

Es ergänzt sich diese Ausführung weiterhin durch eine energische Antikritik unberufener Kritiker (S. XII):

Die Probleme, die mir keine Ruhe lassen, sind für meine Kritiker meist gar nicht vorhanden: wie sollte ich mich nun mit Doktrinen sättigen können, denen der Hunger ganz unbekannt ist, für den ich eine Speise suche? Letztlich stellt es sich zwischen meinen Recensenten und mir immer so, daß sie mir zurufen: „komme hübsch wieder zurück zu den wissenschaftlichen Ueberlieferungen, die Dir nicht gut genug waren, und gib Dich bei ihnen zufrieden; wir nehmen ja auch damit vorlieb."

Am allerwenigsten aber darf hier das fehlen, was er über seine eigenthümliche Stellung unter den Theologen sagt (S. IX—X):

Ich weiß eben, daß ich im Chor der heutigen Theologie *die* Stimme, die mein Gott mir anerschaffen hat, ganz allein singe, und zwar deshalb ganz allein, weil sie eine sehr untergeordnete ist. Ich weiß auch, daß sie zwar, für sich gesungen, sich gar rauh anhört, nichts desto weniger aber doch miterfordert wird zum harmonischen Zusammenklang des Ganzen. Käme es auf meine Wahl an, so würde ich freilich viel lieber einen anderen Ton singen; da sich nun aber kein Anderer findet, der ihn an meiner Statt übernimmt, und ich an meinem Theil für keinen anderen zu brauchen bin: so halte ich es für meine Schuldigkeit, meine eigene Stimme, so wenig sie mir auch behagt, mit allem Fleiß in ihrer Art zu der für sie erreichbaren Reinheit und Stärke auszubilden, statt mich mit dem Versuch abzuquälen, eine andere Stimme, die höher im Preise steht und mir selbst besser gefallen will, durch die Fistel nachzuahmen. Weiß ich doch, daß ich im Chor singe: das genügt mir.

Dem letzten Lebensjahre gehören schließlich, außer der Predigt auf dem Gustav-Adolf-Fest in Freiburg und der Vorrede zu dem

kirchengeschichtlichen Handbuch des Herausgebers, noch zwei Verwandtenbriefe an, beide aus dem Ende des Wintersemesters. An Frau Gebler schreibt er am 13. März 1867, des Jahrestages vom Tode ihrer Mutter gedenkend:

Nichts in der Welt, als meine Faulheit, wahrlich am allerwenigsten Undankbarkeit oder Mangel an treuem Andenken an Dich ist die Ursache, daß ich Dir immer noch kein Zeichen meines innigen Danks für die Liebe gegeben habe, mit der Du mich zu meinem 68. Geburtstage so herzlich begrüßt und beschenkt hast. Auch Unwohlsein hat es nicht verschuldet, denn durch Gottes Gnade bin ich den ganzen Winter hindurch bei ungestörter Gesundheit gewesen und habe ohne alle Unterbrechung meinen Geschäften nachgehen können. Aber diese Faulheit und namentlich diese Faulheit zum Briefschreiben ist auch eine leidige Krankheit, und an dieser laborire ich noch bis auf diesen Augenblick, und zwar hoffnungslos. Nachdem ich nun einmal so tief ins Aufschieben gerathen war, so beschloß ich, vollends noch so lange zu warten, daß ich mit meiner Antwort zugleich bei der Wiederkehr des 15. März Dir die Hand drücken und mich an ihm mit Dir in der innigen Trauer vereinigen könnte, die er in unsren Herzen zu neuer Stärke wieder aufwecken wird. Könnte ich an ihm Hand in Hand mit Dir an das Grab der unersetzlichen lieben Mutter treten! Wenn man einen geliebten Heimgegangenen ein ganzes Jahr nicht mehr gehabt hat, so weiß man noch viel deutlicher, was man an ihm verloren hat, als in dem erschütternden Augenblick des ersten Schmerzes. Denn man hat es mittlerweile so ganz bis in's kleinste Detail des Lebens hinein erfahren, bei was allem man ihn vermißte in seiner Liebe und Treue. Aber es verbindet sich damit auch wieder ein wohlthuendes Gefühl der Beruhigung; wir sagen uns: der geliebte Entschlafene hat nun das Schwerere glücklich hinter sich, das von jedem Wechsel der Verhältnisse, wie vielmehr vollends von dem allerdurchgreifendsten, mit dem kein anderer in Vergleich kommt, unzertrennlich ist, er hat sich nun durch Gottes Gnade eingelebt in die neue Welt und in die Thätigkeit in dem ganz neuen Werk, das sein Herr ihm dort zugewiesen hat. Und diesem Gefühl wollen auch wir uns nicht verschließen, indem wir mit sehnsüchtigem Schmerz hinüber- und hinaufblicken zu der heimgegangenen lieben Mutter und Schwester. Ich habe mich oft gefragt, wie ihr wohl um's Herz gewesen sein würde, wenn ihr Herr ihr noch ein Erdenjahr mehr geschenkt hätte. Im Frühjahre sagte ich mir: ach wie wohl ist ihr geschehen, wie so vieler Sorgen und Schmerzen, die ihre Seele schwer bedrängt haben würden, ist sie überhoben gewesen. Später, nach den glänzenden Erfolgen der preußischen Waffen und der wunderbaren Erhebung des preußischen Staats antwortete ich mir (denn ich weiß, eine wie gute Preußin sie war): o hätte sie doch diese Tage des Glanzes noch erleben dürfen, die auch ihr unverhofft gekommen sein würden! Aber das ist

eine thörichte Rede. Gegen das, was sie inzwischen erlebt haben wird, sind es doch Bagatellen, und seinen Herrn und Heiland im Lichte schauen, nachdem man hier im Dunkel an ihn geglaubt hat, das macht einem jede Vergleichung mit irgend einer Erdenherrlichkeit vergehen. Also wollen wir getrost Ihm die Ehre geben und in Demuth sprechen: Er hat es wohlgemacht mit der guten Mama.

Daran schließt sich der Dank für die eigene Geburtstagsbegrüßung:

Aber ich habe Dir immer noch nicht gesagt, mein liebes Luischen, welch' eine Freude Du mir mit Deinem innigen Briefe zu meinem Geburtstage und der Staatstorte gemacht hast. Gott vergelte Dir Deine treue Liebe! Wie auch immer die Torte hätte schmecken mögen, sie wäre mir eine köstliche Gabe gewesen als ein Werk Deiner gütigen Hände unter der Mithülfe von den Händchen Deiner lieben Kinderchen, und ehe ich einen Schnitt in sie gewagt, hätte ich vor allem diese gütigen Hände recht innig dankend drücken mögen. Sie sind aber nicht minder kunstreich als gütig. Davon machte ich schnell die Erfahrung, als ich die Hand an das Werk legte, und dieselbe Erfahrung machten auch einige Freunde und Freundinnen zu ihrer großen Genugthuung, denen ich von der Riesentorte vorsetzte. Du magst gewiß glauben, daß ich noch immer von ihr zehre; denn das Format, das Du für sie gewählt hast, berechtigt Dich vollkommen zu dieser Vermuthung; allein da täuschest Du Dich stark, so gute Dinge finden reißenden Abgang. Könnte ich mich nur revangiren, am liebsten in der Art, daß ich Dir einmal hier in meinen 4 Pfählen eine Torte auftischte, wenn gleich freilich keine so exquisite.

Und zuletzt folgt noch ein kurzes Wort über die sich noch stets mehrende Arbeit:

Ich habe, um ordentlich fertig zu werden, in dieser Woche jeden Tag 4 Vorlesungsstunden, und so hoffe ich bis zum Sonnabend mein Pensum zu Ende zu bringen. Da kann ich mir aber mit Briefschreiben keine großen Dinge vornehmen, und muß also um Entschuldigung bitten, wenn ich abermals im Rest bleibe.

Ueber das Ende des Semesters schreibt Rothe dann noch näher an Männß, am 18. März 1867, ihm zu gleicher Zeit herzliche Grüße an seine Söhne auftragend:

Unwohlsein ist auf meiner Seite Gottlob nicht die Ursache der Verzögerung gewesen, vielmehr kann ich die Gnade des Herrn nicht genug dafür preisen, daß sie mich auch diesen Winter völlig unangefochten gelassen hat, so daß ich ohne Unterbrechung mein Tagewerk habe treiben und denn auch mit dem Schluß der vorigen Woche meine Vor-

leſungen glücklich habe zu Ende führen können. Dafür kann ich ja gewiß nicht dankbar genug ſein; indeſſen ſage ich mir doch recht oft, daß alles ſeine Zeit hat, und es ſteht mir feſt, daß 70 Jahre die äußerſte Friſt iſt, bis zu welcher ein Profeſſor im Amte ſein darf. Bereitete nicht unſre jetzige kirchliche Lage für die Beſetzung einer theologiſchen Profeſſur ſo eigenthümliche Schwierigkeiten, ſo würde ich ſchon Schritte dazu gethan haben, meinen Platz für eine rüſtigere Kraft frei werden zu laſſen. Erhält Gott mir noch ein kleines Weilchen Zeit außer dem Amte, ſo brauche ich ſie ja nicht zu verfaulenzen; ich habe ſchon genug auf dem Herzen, wovon ich gern noch das eine oder das andere zum Beſten geben möchte. Doch das ſind Dinge, die ich dem anbefehlen will, der nun länger als 68 Jahre meinen Lebensgang mit einer Barmherzigkeit und Weisheit geleitet hat, die ich erſtaunt und gebeugt anbete.

Es ſchließen ſich hieran, in Verbindung mit einer der ſo oft in Rothe's Briefen wiederkehrenden Frühjahrsbeſchreibungen, weitere Grüße an alle Verwandten:

Möget Ihr alle ein recht vergnügtes Oſterfeſt feiern, dies Jahr ſchon mitten im Frühjahr. Bis jetzt wechſeln bei uns faſt um den andern Tag Winter und Frühling. Während die Sträucher ſchon wochenlang ganz grün ſind, ſtürmt es heute bei abſcheulichem Schneegeſtöber. Sogleich nach Oſtern ſteht uns wieder einmal eine Generalſynode bevor. Hat Schapper ſchon einen Nachfolger in Wittenberg? Deiner lieben Marie die allerherzlichſten Grüße, ſo wie allen den Euren (die gute Martha Stolzenburg mit eingeſchloſſen) und den lieben Verwandten in Wittenberg, Schlettau, Berlin, Frankfurt a. O., Gnadenberg, und wo ſonſt immer. Möchten wir uns doch noch einmal ſehen können! Wie es aber auch immer kommen mag, wir wollen treu zuſammenhalten, auch über das Grab hinaus.

Auch fehlt es nicht an einem Blick auf die allgemeine politiſche Lage*):

Deinen Eindruck von der gründlichen Umgeſtaltung aller unſrer öffentlichen Verhältniſſe durch die wenigen Wochen des vorigen Sommers theile ich vollkommen. Man weiß ſich, wenn ſo mit einem Male über Nacht alles um einen her anders geworden iſt, nicht ſofort in die neue Lage zu finden, doch orientirt man ſich nach und nach wohl. Daß ein großer und entſcheidender Wendepunkt in der Geſchichte Deutſchlands unerwartet eingetreten iſt, und zwar ein Wendepunkt, durch den es um einen mächtigen Schritt weiter ge-

*) Rothe's politiſche Geſammtanſchauung nach dem Kriege iſt in ſeiner Rede in der erſten Kammer vom 31. Oktober 1866 niedergelegt. (Vgl. a. a. O. Seite 120.)

kommen ist, das muß auch der Blinde sehen. Freilich liegt er in einer Richtung, die nicht Aller ehemaligen Wünschen entspricht; allein wer wüßte nicht, wie viel thörliche Wünsche die Menschenbrust birgt, und daß man deshalb seine Wünsche hübsch unter den Rath der göttlichen Vorsehung gefangen zu geben hat. Damit besteht immer zusammen, daß ein alter Mann seinem Gott aufrichtig dafür danken kann, daß er sein Leben in eine Zeit hat fallen lassen, die ja in einem Sinne wirklich eine Periode der Erniedrigung seines Volks war, aber doch nicht in jedem Sinne. Daß auch ich (wie bis auf einen ganz geringen Bruchtheil hier in Baden alle Welt) lebhaft wünsche, daß wir verlorenen Söhne des Südens möglichst bald in das allgemeine Vaterhaus im Norden mit aufgenommen werden mögen, wenn auch in einer nicht allzusehr gebundenen Form, das brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen. Und Gottlob es ist ja auch Aussicht dazu da.

Rothe schließt mit der Nachricht von Häußer's Tod:

Ich schreibe Dir unter dem Eindruck eines schmerzlichen Verlustes, den wir gestern durch den, wenn auch längst vorausgesehenen, doch ganz plötzlichen Tod Häußer's erlitten haben, der auch Johannes und Richard nahe gehen wird. Beinahe seit 2 Jahren war die Gesundheit des seltenen Mannes durch ein sich rasch entwickelndes organisches Herzleiden so zerrüttet, daß sein Zustand für hoffnungslos galt. Zwei Semester mußte er seine Lehrthätigkeit völlig einstellen, im vorigen Herbst nahm er sie wieder auf. Und wirklich, durch die ungemeine moralische Macht, die er über sich ausübte, gelang es ihm, seine Vorlesungen, mit nicht erheblichen Unterbrechungen, zum Ende zu führen. Am letzten Dienstag schloß er in einer Art, die den Zuhörern den Eindruck eines Abschiednehmens für immer hinterließ. Am Freitag Abend präsidirte er noch einem Doctorexamen als Dekan der philosophischen Facultät; gestern früh um 8 Uhr stand plötzlich sein Athem still. Für unsre Universität ist sein Tod ein tief empfindlicher Verlust.

So der letzte Brief Rothe's, der uns überhaupt vorliegt. Daß er das Sommersemester noch in ungeschwächter Kraft seinem Berufe gelebt, ist bekannt. Nicht minder auch seine hervorragende Thätigkeit auf der wieder mitten im Semester stattfindenden Generalsynode. Zumal seine längere Rede über die Bekenntnißfrage (am 17. Mai 1873) steht noch heute in lebendigem Andenken und wurde uns erst neuerdings von einem völlig unbefangenen Ohrenzeugen als das „principiell Schärfste und Bestimmteste" bezeichnet, was er von Rothe kenne. Derselbe Zeuge berichtet über den äußeren Verlauf dieser denkwürdigen Verhandlung: „Die Gallerien der Kammer waren bis in die Gänge gefüllt, namentlich von Frauen, und es herrschte eine

Stille, eine Ruhe, ein Ernst des Publikums, daß man heute noch staunen muß!" Grade bei diesem letzten öffentlichen Auftreten Rothe's stehen wir doppelt ungern von der Wiedergabe seiner geistesmächtigen Ausführungen ab. Sie sind aber einmal doch leichter zugänglich als die im Buchhandel vergriffenen älteren Reden, und hängen zugleich so eng mit den übrigen Veröffentlichungen seiner letzten Jahre zusammen, daß eine gemeinsame Sammlung derselben ohnedem nicht zu umgehen ist.*)

So hatte denn, was die Frische und Allseitigkeit seiner Arbeiten betrifft, das letzte Semester der akademischen Wirksamkeit Rothe's den Vergleich mit keinem früheren zu scheuen**). Eben deshalb ist es auch leicht zu erklären, daß aus einer so arbeitsvollen Zeit keine Briefe mehr vorliegen. Nochmalige Ferien aber und eine damit gegebene Muße für seine Correspondenz waren ihm nicht mehr beschieden. Fast gleichzeitig mit dem Schluß des Semesters erfolgte sein Heimgang. Und so enthalten denn auch wir uns, dem Gesammtcharakter dieses „Lebensbildes" entsprechend, einer nachträglichen Charakterisirung, lassen statt dessen die unter dem frischen Eindrucke des unersetzlichen Verlustes geschriebene Aufzeichnung über seinen Heimgang unverändert hier folgen***).

Gewiß, laut darf es bezeugt werden: Es war sein Sterben wie sein Leben das eines ganz mit Christo Verbundenen; jedes Wort, jeder Gesichtszug hat während aller seiner Leidenstage einen innern Frieden wiedergespiegelt, wie er nicht schöner gedacht werden kann; keine einzige Minute hat in den qualvollen letzten vierzehn Tagen der Geist der Demuth und Sanftmuth, der Geist der Selbstlosigkeit und Liebe den nunmehr Verklärten verlassen. Aber es ist nicht zum Ruhme des Mannes, dessen Grundeigenschaft die tiefste, innerlichste Demuth war, daß wir dies Bekenntniß so freudig ablegen, sondern zur Verherrlichung des Meisters, der in ihm eine Gestalt gewonnen hatte und dessen beseligende Nachfolge Leben und Tod dieses echten Jüngers gleich sehr in's Licht stellen.

Die erste Ursache zu Rothe's Tod lag in der Erfüllung seines Berufes; wie immer hat er über seiner Pflicht sich selber vergessen. Nachdem er einer wichtigen Sitzung des Oberkirchenraths bereits un-

*) Dieselbe ist bereits I, S. XVII; II S. 71. 108 versprochen und kann hoffentlich in kurzer Frist folgen. Ueber die letzten Reden selbst vgl. oben S. 520/1.

**) Auch gesellig war er bis zuletzt derselbe liebenswürdige Gast und Wirth. Letzteres noch wenige Wochen vor seinem Tode bei einem zwei Söhnen Bunsen's gegebenen kleinen Diner.

***) Vergl. Gelzer's Monatsbl. 1868, I. S. 63—68.

wohl beigewohnt, nichtsdestoweniger aber eifrig sich an der Verhandlung betheiligt, ist er krank von Carlsruhe abgefahren, kränker in Heidelberg angekommen. Am folgenden Morgen (Dienstag den 6. August) mußte er zu Bett bleiben und sein Colleg absagen. Schon die ganze Nacht hatte er furchtbare Schmerzen gehabt, aber erst am Morgen sein Mädchen gerufen, erst gegen sechs Uhr erlaubt, zu einem Chirurgen zu gehen. Und der Arzt hat in dieser weitgetriebenen Rücksichtnahme auf Alle mit Ausnahme seiner selbst, die es verhinderte, daß in der Nacht Andere seinetwegen gestört würden, leider die erste Ursache des Todes erkennen müssen.

Am Mittwoch den 7. August schien Besserung eingetreten, am Donnerstag aber war das Uebel bereits so schlimm geworden, daß den Nachfragenden am Abend gesagt wurde, wegen einer äußerst schmerzhaften und langwierigen Operation sei der Patient so ermattet, daß er Niemanden sehen könnte. Auch am Freitag ging es nicht besser; am Nachmittag dictirte er daher dem Berichterstatter den Anschlag für die Studirenden: bei dem andauernden Charakter, den seine Krankheit angenommen, müsse er in dieser Weise seine Vorlesungen für geschlossen erklären und sage daher mit Dank für die bewiesene Theilnahme zugleich Allen ein herzliches Lebewohl. — Noch hielt er die Genesung für möglich, bat aber, ihm das Sterben zu gönnen, wenn Gott so über ihn bestimmt habe.

Die folgenden Tage vergingen in beständigem Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung seitens der Freunde; der Kranke hat in dieser Zeit seiner Umgebung gegenüber nur daran gedacht, nicht Andere unter seinen Schmerzen mitleiden zu lassen. Zugleich aber war er selbst seit Sonntag fest von seinem bevorstehenden Tode überzeugt und benutzte die besseren Stunden, um, obgleich noch keiner der Freunde an eine ernstliche Gefahr glauben wollte, mit der Welt abzuschließen. Zuerst machte er sein Testament, dann empfing er das Abendmahl. Von dieser Abendmahlsfeier ist allen Zeugen ein unvergeßlicher Eindruck geblieben, wie der absoluten innern Bereitschaft, so der festen Zuversicht der bleibenden Gemeinschaft mit seinem Erlöser. Und als Decan Zittel ihm sagte, er werde in Frieden mit Gott sterben, setzte er freudig hinzu: „Und in Frieden mit allen Menschen; es ist eine große Gnade von Gott, daß er mich stets so geführt hat, daß nie eine Bitterkeit gegen irgend Jemand in mir hat wurzeln können."

Wahrlich, wohl war der Wunsch des Grabredners begründet, daß alle seine Zuhörer die Glaubensruhe, die Todesfreudigkeit des sterbenden Christen gesehen hätten. „Sagen Sie," — so hatte Rothe Zittel ferner gesagt — „sagen Sie allen Freunden, allen denen, welche Antheil an mir nehmen, daß ich sterbe in dem Glauben, in dem ich gelebt habe, und daß dieser Glaube in mir durch nichts beirrt, sondern nur immer fester und inniger geworden ist." Als dann Zittel ihn bald darauf nach der Rückkehr von einer Reise auf's Neue begrüßte, erwiderte er freudestrahlenden Auges: „Ich rüste auch zur Reise, aber

sie geht höher hinauf," und als Zittel bemerkte, vielleicht gefalle es doch Gott, daß er noch länger hienieden wirken solle, war die Antwort: „Dann würde ich auch wohl zu seinem Dienste sein, aber ich vertraue, daß ich nun heimkehren darf."

Damals waren die Freunde noch voller Hoffnung auf seine Erhaltung, und es datirt der eigentlich gefährliche Charakter der Krankheit auch erst von der Nacht auf Freitag den 16. August, indem sich nun die von Anfang an zu fürchtende Urämie zweifellos einstellte. Besonders die Nächte auf Freitag und auf Sonntag waren furchtbar schmerzhaft. Beängstigungen, starke Fieber und Nervenzuckungen ließen den hohen Grad der Inficirung des Blutes erkennen. Dennoch benutzte der selbst alle Bemerkungen über den ungefährlichen Charakter des Leidens mild ablehnende Kranke den Sonnabend Mittag zu einer Reihe von Aufträgen über seine Bestattung. In diesen Stunden hat er alle jene rührenden Bestimmungen getroffen: der Arzt habe freie Verfügung über seine Leiche, wenn er glaube, dadurch anderen Leidenden Linderung schaffen zu können; bei seinem Leichenbegängniß möge keinerlei Prunk und vor Allem keine eitle Lobeserhebung stattfinden; man solle ihm keinen Kirchenrock anziehen; es solle der zweite Theil der Ethik einem Freunde, der denselben noch nicht erhalten, ja zugestellt werden*); es sollten die ihm gehörenden Oefen der Besitzerin der Wohnung verbleiben; bestimmte Gläser und Teller (noch von seinem Vater seiner seligen Frau geschenkt) möchten als Andenken bewahrt werden. So viel von dem, was sich ohne Indiscretion mittheilen läßt. Bereits weiter bekannt ist das Dictat, das er sein Mädchen niederschreiben ließ: „Meine kirchlichen Freunde, namentlich Herrn Kirchenrath Schenkel und die Redner an meinem Grabe, bitte ich von Herzensgrund, doch nur ja um des vermeintlichen Ruhmes von mir willen kein Wörtlein fallen zu lassen, das meinen Gegnern wehe thun könnte. Kein Ruhm kann eitler sein, als der den Nächsten verwundet." Und wie rührend war es, gleichzeitig zu hören, wie die ihn bedienenden Mädchen erzählten, sie könnten ihm kein Glas Wasser reichen, ohne seinen herzlichen Dank zu erhalten mit dem nur ihm eigenen freundlichen Blick; wenn er stärkere Schmerzen habe, merkten sie es besonders dadurch, daß er sie durch kleine Aufträge in's Nebenzimmer wegsende; wenn sie sein Leiden beklagten, habe er nur die Antwort, er müsse es nun nach Gottes Willen so durchmachen und sie möchten darüber nicht klagen. Eigenthümlich war besonders eine Antwort, die er auf die Frage gegeben hatte, ob man nicht den Verwandten Nachricht geben solle: „es sei nicht gut, wenn zu viel Menschen um ein Sterbebett ständen, es bliebe dann kein Platz für die Engel," und er hatte hinzugefügt, „es möge das lächerlich klingen, es sei aber etwas Wahres daran." Ebenso hatte er alle seine Collegen und Freunde

*) Es darf wohl auch erwähnt werden, daß dieser Auftrag auf Dr. Schwalb in Bremen Bezug hatte.

wiederholt auf's dringendste bitten lassen, seinetwegen ihre Reise nicht zu verschieben, es würde ihn das drücken.

Nur einmal noch, als am Montag Nachmittag ein etwas längerer ruhiger Schlaf ihn erquickt hatte und er nach den Zeitungsnachrichten fragte, durfte der Berichterstatter an sein Krankenbett kommen, freilich ohne irgendwie ihm selbst helfen zu können, denn auch jetzt war es ebenso schwer wie immer, mit ihm von ihm selber zu sprechen. Hatte man aber so den stärksten Eindruck des bis auf den letzten Augenblick völlig selbstlosen Charakters, so trat doch gleichzeitig nicht minder hervor, wie er seinen kirchlichen und religiösen Standpunkt so klar wie nur jemals aufrecht erhielt. Denn auf die Mittheilung von einem am Abend vorher angekommenen Telegramm von der freireligiösen Gemeinde in Mannheim und deren Prediger Scholl sprach er sich freundlich über diese Aufmerksamkeit aus, fügte aber scherzend hinzu, es würde das den Ruhm seiner Orthodoxie allerdings nicht vermehren, aber auf diese komme es nur nach menschlichen Urtheilen, nicht vor dem höchsten Richterstuhl an. Ebenso meinte er, unter den eingegangenen Briefen, die wohl alle nicht eilten, sei wahrscheinlich einer von einem lieben Freunde, der nun einmal glaube, es könne in einem solchen Fall eben nicht ohne die herkömmlichen christlichen Redensarten abgehen. So fern war der innerlich fromme Mann von all' dem theatralischen Schaugepränge, in dem so oft der Glaube eines Sterbenden gesucht wird, so fern von jeder Art Aufregung oder Echauffement, ganz derselbe wie immer. Denn ganz in demselben Tone sprach er sich nun über seinen Zustand aus, zuerst in der unverkennbaren Absicht, auch mich zur Abreise zu bewegen, über das ihm als Laien ganz Ungewisse seines Zustandes, sodann aber hinzufügend, es sei ja möglich, daß die Krankheit auf einen so hohen Grad stiege, daß die morsche Hütte zerbreche, aber er wisse ja, wie ein besserer Bau für ihn vorbereitet sei, vor Allem aber könne er, wie der Ausgang auch sein möge, nur aus tiefster Seele Gott danken für die ihm allezeit und auch in dieser Krankheit bewiesene Gnade.

Es war eine äußerst schmerzliche, völlig schlaflose Nacht, die diesem Tage folgte, aber auch am folgenden Morgen war er unverändert der Alte. Zumal gegen seine Umgebung zeigte er sich ebenso freundlich wie früher; als er einmal kurz nach einander kleinere Hülfeleistungen bedurfte, bat er, ihm nicht böse zu werden, entschuldigte sich über die Mühe, die er verursache, die aber nicht lange mehr dauern werde. Den Arzt, der bis dahin immer noch die Genesung als wahrscheinlich hingestellt, hatte er am Morgen heiter gefragt, ob die Sache denn noch nicht spruchreif sei, gleichzeitig aber auch tiefbewegt davon gesprochen, wie grade an diesem Tage (20. August) sein Vater gestorben sei.

Den ganzen Vormittag hindurch war nun sein Zustand, obgleich zwischen Schlummer und Fieber abwechselnd, doch derselbe wie an den früheren Tagen geblieben; aber bereits um zwölf Uhr trat die plötz-

liche Krisis ein, die den tödtlichen Ausgang gewiß machte, indem starker Schüttelfrost und Delirium die Afficirung des Gehirns anzeigten. Trotz des Deliriums aber erkannte Rothe sofort eine vom Arzte ihm zugesendete Dame und wollte sogar noch lebhaft zu reden beginnen über die ihn bis zuletzt beschäftigenden Lebensinteressen, wie besonders den Protestantenverein, wiederholte auch mehrmals, wie er in Jesu, seinem Heilande, sterbe. Und als bald nachher auch der Berichterstatter, von der plötzlichen Verschlimmerung benachrichtigt, ebenfalls dem Krankenbette nahte, erhielt er nicht blos herzlichen Gruß und Handdruck, sondern vernahm auch noch einen sonst unverständlichen Satz, dessen letzte Worte, „schon gelesen", sich aber deutlich auf einen den Tag vorher geäußerten Wunsch bezogen, ihm die eingegangenen Briefe vorlesen zu dürfen. Die ganze Zeit hindurch aber war ein so verklärter, so liebevoller Ausdruck in dem (von dem Fieber hochgerötheten) Antlitz, daß er gar nicht zu beschreiben ist. Wahrlich, wer nur einmal die stille Ruhe, die demüthig freudige Ergebung dieses Kranken gesehen, von dem man in all' der Zeit keine Klage, keinen Laut der Ungeduld nur vernahm, der mußte den köstlichen Werth der Gemeinschaft mit dem Herrn, der allein solchen Frieden zu geben vermag, unwillkürlich durchfühlen und konnte den Glauben an die Fortdauer eines solchen Lebens zu einem klaren Wissen erheben.

Unerwarteterweise fand der gegen 4 Uhr noch einmal zurückgekehrte Arzt eine augenblickliche Besserung, verordnete noch guten Wein, kräftige Bouillon u. s. w. Noch einmal faßten die Anwesenden eine leise Hoffnung, zumal da das Fieber gewichen zu sein schien. Auch durften wir noch einmal ein paar Worte von den theuren Lippen vernehmen. Gegen fünf Uhr richtete er sich etwas auf und sprach recht deutlich: „Ich glaube, ich habe etwas geschlafen, ich bin so erquickt," und als der Chirurg ihm die Kissen zurecht rückte, erhielt er noch einmal ein klares „Ich danke Ihnen". Dann trat Schlaf ein.

Gegen sechs Uhr wurde der Athem kürzer und röchelnd; es schien anfangs nur Vorzeichen des gewöhnlichen Abendfiebers, bald aber zeigte sich nur zu deutlich, daß das eigentliche Todesröcheln begann. Und es hat nicht mehr aufgehört, er ist nicht mehr erwacht. Während denn so, noch immer den sanften Frieden im Angesicht, Rothe einschlummerte, ging grade über den bewaldeten Bergen ein sanfter Abendwind, das letzte Licht des Tages schwebte duftig über den Bäumen, wolkenlos war der Himmel. Das Leben der Menschen drunten war unruhig wie immer; um sieben Uhr gingen die Züge vorbei mit dem grellen Pfiff doppelter Locomotiven. In den Straßen drängte eine Droschke die andere*). Da drinnen aber, wo dies schöne Leben so unterging, mußte der Blick grade jetzt mehr als je ruhen auf der bewunderungswürdig schönen Ordnung im Großen und Kleinen.

*) Der unwillkürliche Anklang dieser Schilderung an eines der trefflichsten Gedichte in Gerok's „Palmblättern" bedarf wohl keiner Erinnerung.

Ueberall Harmonie, überall Belege des feinsten ästhetischen Gefühls. So in den zahlreichen und schönen Werken der Bibliothek, so in den so geschmackvoll ausgewählten Gemälden der Wände, so auf dem Schreibtisch und Secretär. Nur um so schmerzlicher freilich war dabei der Gedanke: Ach, in wenigen Tagen soll dies Alles zerstreut werden, in wenigen Stunden der Mann, der diese Räume so zauberhaft heimisch gemacht, nicht mehr leben!

Ja, wenige Stunden nur noch hat er geathmet; unerwartet früh, schon 9 Uhr 15 Minuten stockte der Puls, kam das letzte Aechzen. Aber als dies geschehen, wie ergriff da nicht alle Zeugen dieses, jeden eigenen Schmerz zurückdrängenden und nur friedlich, ja fast freudig stimmenden Todes der von seiner treuen Dienerin ausgeführte letzte Auftrag! Wie fühlten sie nicht blos das Heil und die Seligkeit in dem einen Namen, der den Menschen dazu gegeben ist, sondern auch, daß, wer in diesem Namen lebt, nimmermehr stirbt, als da durch den fremden Mund der Gestorbene sprach, „sie möge sagen, er sei in dem Namen Jesu Christi gestorben und glaube auch einigermaßen zu verstehen, was es heiße, auf den Namen Jesu Christi zu sterben!"

Auf Rothe's Heimgang.

„Ein langes Leben, groß durch stille Thaten,
Ein reines Leben, wahr zum Licht gewendet,
Ein fruchtbar Leben, welches täglich spendet
Im kleinsten Thun der höchsten Liebe Saaten:

„Ein solches ruht, hinsank der müde Spaten,
Der tief und treu die Schollen umgewendet;
Denn Richard Rothe hat in Gott vollendet
Die Pilgerfahrt, die stets von Gott berathen.

„Wir hatten ihn. Wohlan, ihn noch zu haben,
Soll uns der Schmerz mit Freudigkeit begaben
In unserm Herzen aufersteh' der Todte!

„Wo Wissenschaft durch Können Kraft bekundet,
Wo Liebe kämpft und Wahrheit nie verwundet,
Dort lebt und wirkt ein Jünger Christi: Rothe."

Georg von Oertzen.

Unverstanden bleibst Du, o Herrlicher, diesem Geschlechte,
Aber dem kommenden bist beides Du, Vater und Freund.
Tiefe des freien Gedankens und Frömmigkeit lieben einander,
Wahrlich, so herrlich vereint sah ich sie nie als bei Dir.

Zeitstimmen aus der reformirten Kirche der Schweiz 1867 S. 206.

Nachtrag.

Nachträglich mögen hier endlich noch einige Dokumente Aufnahme finden, die dem Herausgeber zu spät zugingen, um sie der Biographie selbst einzuverleiben. Zunächst einige Künstlerbriefe aus dem Kreise, der Rothe in Rom so nahe getreten war, und durch die Freundlichkeit von Herrn Pfarrer Dr. Ehlers in Frankfurt a. M. uns zugänglich gemacht.

Ludwig Richter, der auch noch in einem Briefe aus dem Jahr 1870 an Friedrich Hoff davon spricht, wie „die Freundschaften aus einer schönen begeisterten Jugendzeit doch den besten Kitt haben", und unter den heimgegangenen Freunden aus dieser Zeit Rothe zuerst nennt, äußert sich nach seiner Rückkehr aus Italien (1828) gegen J. Nic. Hoff (den Vater des Ebengenannten) folgendermaßen:

Hier in — —, wo ich jetzt stecke, wär's grade so ein recht heimliches Nest, und in mancher andern Hinsicht auch erbaulich. So ist z. B. der Domprediger ein christlicher Mann, und obwohl ein schlechter Redner, sagt er doch gute Dinge, die einen die Woche über schon ernähren können. Können wir freilich unsern Rothe nicht überall haben, so haben wir doch das theure werthe Buch, wo da mehr noch ist, als Rothe, und das laß uns redlich nützen, damit der Schatz im Acker gehoben werde.

Der Adressat dieses Richter'schen Briefes, J. Nic. Hoff, schreibt seinerseits schon 1824 aus Rom seinem Vater:

Der Prediger unserer Kirche ist schon vor 3 Monaten von hier nach Deutschland zurück, allein wir haben einen anderen bekommen, mit Namen Rothe; einen Mann höchstens 25 Jahre und verheirathet. Ich sage Ihnen ein herrlicher Mann, von ihm sollten Sie eine Pre-

digt hören, das wäre wirklich ein wahrer Genuß, so wie es für uns alle ist. So was läßt sich nicht sagen, allein mit den Geistesfähigkeiten, womit dieser Mann begabt ist, ist's zum Erstaunen. Er äußerte vor einiger Zeit, wie sehr leid es ihm thäte, mit der Gemeinde nicht besser bekannt zu werden, wie es auch nicht anders würde, wenn er nur jeden Sonntag predigte, er wünsche mehr zu thun, und noch mehr zu wirken, auch mit jedem Einzelnen recht bekannt zu werden, daher schlug er vor die Kirchengeschichte vorzutragen, was uns allen so lieb ist, indem es ein neues Studium ist. Die Stunde findet statt wöchentlich zwei mal, Dienstags und Freitags Abends, in dem Hause des Predigers, es wird so nach und nach eine Erbauungsstunde werden. Ich meines Theils werde suchen mit ihm recht genau bekannt zu werden; es wird für mich von wesentlichem Nutzen sein.

Im folgenden Jahre schreibt Hoff gleichfalls wieder eingehend über Rothe's Abendandachten und Predigten, erklärt dieselben für das Einzige, weshalb er ungern von Rom weggehen werde, und hebt hervor, wie sich ihm seitdem das Leben weit ernster gestaltet. Endlich schreibt noch ein dritter Künstler, Joh. Thomas, seinem noch in Rom befindlichen Freunde Hoff von seiner Rückreise nach Deutschland (1825):

In Stuttgart angekommen besuchte ich Dietrich, und da er im Gasthause wohnt, zog auch ich dahin. Oftere Unterhaltung waren dann Erinnerungen aus Italien, unsere römische Gemeinde, unser lieber Rothe, und der Vergleich dann mit der Gegenwart und Umgebung.

Dietrich sehnt sich sehr nach Italien zurück und in religiöser Hinsicht eben so und noch mehr nach unserer evangelischen Gemeinde in Rom. Unsere liebe kleine römische evangelische Gemeinde, welcher der Herr Fortgang und Gedeihen gebe, verdirbt den Geschmack an lauer Kirchengemeinschaft wie ich sie hier und da vermuthe, möge baldige Erfahrung meine jetzige Empfindung Lügen strafen.

Und ein späterer Brief desselben fügt noch hinzu:

Ihr werdet nun in Rom wieder die schönen Abendandachten und Unterhaltungen begonnen haben, wonach ich mich so herzlich sehne, hier habe ich nichts dergleichen.

Führen diese Briefe lebendig in den ersten Kreis ein, der sich in Rom um Rothe gebildet, so darf dann umgekehrt noch aus seiner letzten Wirksamkeit in Heidelberg ein Brief von ihm (an den jetzigen Pfarrer Dr. Eigenbrodt in Ober-Messau bei Erbach, vom 19. Januar 1861) hinzugefügt werden, der den eigentlichen Nerv des Verhält-

misses zu allen seinen Schülern so trefflich bezeichnet, daß er ebenfalls noch nachträgliche Aufnahme fordert:

Was ich Ihnen als akademischer Lehrer gewesen bin, wollen wir freilich viel, viel geringer anschlagen, als Sie es in Ihrer wohlwollenden Meinung taxiren, und von meinem sog. System werden Sie bald genug selbst die Erfahrung machen, daß es Sie, wie alle blos menschlichen Werke, an allen Ecken und Enden im Stiche läßt. Nichts destoweniger aber dürfen Sie doch meiner Person ein klein wenig gute alte Freundschaft erhalten und wir können uns aufrichtig Eins wissen darin, daß wir Einem und demselben Herrn gemeinsam leben und dienen und nach bestem Vermögen uns bemühen wollen, denen, die an Seiner Herrlichkeit vorübergehen ohne sie zu sehen, die Augen öffnen zu helfen.

Redaktionsbemerkungen.

Verzeichniß der in die Biographie aufgenommenen Excerpte.

Erster Band.

Einleitung.*)

S. 2. Zittel: Grabrede S. 3. 4.
„ 3. Holtzmann: I. Jahrbuch des Prot.-V. S. 108. 110.
„ 4. Hönig: Südd. Wochenblatt 1867 Nr. 40.
„ „ Schenkel: Rothe's Predigten, I S. XLIII—XLIV.
„ 5. Winckel: an den Herausgeber, April 1872.
„ 6. Orendi: Programm des Schäßburger Gymn. 1870 S. 23—25.
„ 8. Hübbe: Rothe's Predigten. Nachlese, S. XI—XV.
„ 9. Spörri: Zeitstimmen von 1867. 1. Novbr.
„ 10. Nippold: Gelzer's Monatsbl. Jan. 1868 S. 26.
„ 12. Hübbe: a. a. O. S. X—XI.

---

*) Wir stellen hier zugleich (vgl. I S. 2) die nach Rothe's Tode über ihn erschienenen Arbeiten zusammen:

Zittel, Schenkel und Schellenberg: Reden an Rothe's Grab. Heidelberg 1867.

D. Schenkel: Zur Erinnerung an Dr. Richard Rothe. Allgemeine kirchliche Zeitschrift 1867 S. 529—546; 1868 S. 10—21; 85—99; 208—222. — Nachgelassene Predigten (1868) I S. XI—LVI.

H. J. Holtzmann: in „Predigt der Gegenwart" 1868 S. 88 ff.; 130 ff. und in „Jahrbuch des Prot.-V." I S. 107—124.

A. Schillinger: in der Straßburger Revue de Théologie 1869 VII S. 110 ff.

H. Spörri: Zur Erinnerung an R. Rothe. Zeitstimmen aus der reformirten Kirche der Schweiz 1867 S. 394—400; 401—408; 425—434; 1868 S. 28—39; 45—52; 71—80.

E. Achelis: Dr. R. Rothe. Studien und Kritiken 1869, III S. 395—467. (Auch separat gedruckt).

F. W. Winckel: R. Rothe, der frühere und der spätere. Gelzer's Monatsblätter 1869 34. Band S. 21—39; 199—237.

F. Hönig: Süddeutsches ev.-prot. Wochenblatt 1867 Nr. 40.

G. Längin: Allgemeine Kirchenzeitung 1867 Nr. 79. 80.

G. Orendi: „Zum Unterricht in der Sittenlehre in evang. Mittelschulen mit Bezug auf Dr. R. Rothe's theol. Ethik" in dem „Programm des evang. Gymnasiums in Schäßburg, Siebenbürgen 1870" S. 3—89.

Außerdem hat der Herausgeber in Gelzer's Monatsblättern vom Januar 1868 das Lebensbild und den Heimgang seines theuren Lehrers zu zeichnen versucht.

I. Jugend- und Studienzeit.

S. 18. Frau Geh. Rath Rothe an Hahn, 15. Decbr. 1831.
„ 19. Geh. Rath Rothe an Hahn, 11. März 1832.
„ 20. — — 1. Juli 1832.
„ 21. — — 23. Novbr. 1823.
„ „ — — 3. April 1827.
„ 22. Rothe an Bunsen, 6. Decbr. 1828.
„ 23. Erinnerungen an Rothe, von Präsident v. Schroetter.
„ 25. Rothe über Stier: Stier's Leben, I S. 182/83.
„ 26. Rothe über den Rationalismus: Stille Stunden S. 264.
„ 27. Rothe über die moderne Orthodoxie: Schenkel's Zeitschr. 1862, I S. 38.
„ 28. Gymnasialdirektor Kayßler an Rothe, 22. Novb. 1817.
„ 30. Erinnerungen v. Schroetter's.
„ 32. Dittenberger: Die Universität Heidelberg. S. 17/8.
„ „ Dr. Guyet über Daub.
„ 33. — Daub und Rothe.
„ „ Dittenberger: a. a. O. S. 30.
„ „ Dr. F. Schwarz über Fr. H. Ch. Schwarz und Rothe.
„ 34. Rothe über Abegg (Predigten. Nachlese S. 209—210.
„ 35. — — S. 210/1.
„ 36. — — S. 211/2.
„ 37. Erinnerungen v. Schroetter's.
„ 40. Rothe an seinen Vater*), 22. April 1817.
„ 41. — seine Mutter, 22. April 1817.
„ „ — — 27. April 1817.
„ 42. — seinen Vater, 27. April 1817.
„ „ — — 15. Mai 1817.
„ 45. — — 1. Juni 1817.
„ „ — — 17/21. Juni 1817.
„ 47. — seine Mutter, 21. Juni 1817.
„ „ — — 9. Juli 1817.
„ 49. — seinen Vater, 12. Juli 1817.
„ 50. — — 21. Juli 1817.
„ „ — — 17. August 1817.
„ 53. — seine Mutter, 17. August 1817.
„ 54. — seinen Vater, 31. August 1817.
„ 55. — — 14. Septbr. 1817.
„ 56. — seine Mutter, 16. Septbr. 1817.
„ 57. — seinen Vater, 29. Septbr. 1817.
„ 61. — — 9. Novbr. 1817.
„ „ — — 17. Novbr. 1817.
„ 63. — — 22. Novbr. 1817.
„ 64. — — 7. Decbr. 1817.
„ 66. — — 11. Novbr. 1817.
„ 67. — — 22. Novbr. 1817.
„ „ — — 18/26. Novbr. 1817.
„ 69. — — 7. Decbr. 1817.
„ 71. — — 2. Febr. 1818.
„ 73. — — 13. Febr. 1818.
„ 74. — — 28. Febr. 1818.

---

*) Die an den Vater adressirten Briefe Rothe's ergeben sich späterhin nach ihrem ganzen Inhalt als an beide Eltern gerichtet, und sind deshalb vom zweiten Abschnitt an hier auch so aufgeführt.

S. 77. Rothe an seinen Vater, 16. März 1818.
„ 78. — — 22. März 1818.
„ 79. — — 29. März 1818.
„ 81. — seine Mutter, 27/9. März 1818.
„ 82. — — 13. April 1818.
„ 83. — seinen Vater, 10. Mai 1818.
„ 84. — — 7. Juni 1818.
„ 85. — seine Mutter, 8. Juni 1818.
„ 86. — seinen Vater, 10/21. Juni 1818.
„ 90. — — 6. Juli 1818.
„ 93. — — 6/19. Juli 1818.
„ 95. — — 16. August 1818.
„ 98. — seine Mutter, 16. August 1818.
„ 99. — seinen Vater, 30. August 1818.
„ 100. — — 13. Septbr. 1818.
„ 104. — — 2. Novbr. 1818.
„ 105. — — 14. Novbr. 1818.
„ 106. — — 29. Novbr. 1818.
„ 108. — — 11. Decbr. 1818.
„ 110. — seine Mutter, 11. Decbr. 1818.
„ 112. — seinen Vater, 26. Decbr. 1818.
„ 113. — — 31. Decbr. 1818.
„ 114. — — 3. Januar 1819.
„ 115. — — 6. Januar 1819.
„ 117. — — 19. Januar 1819.
„ 119. — — 27. Januar 1819
„ 120. — — 3. Februar 1819.
„ 121. — — 21. Februar 1819.
„ 125. — — 7. März 1819.
„ 128. — — 21. März 1819.
„ 130. — — 4. April 1819.
„ 133. — — 17. April 1819.
„ 134. — — 4. April 1819.
„ „ — — 18. April 1819.
„ 135. — — 30. Mai 1819.
„ 140. — — 2. Mai 1819.
„ 144. — — 17. Mai 1819.
„ „ — seine Mutter, 31. Mai 1819.
„ „ — seinen Vater, 6. Juni 1819.
„ 145. — — 11. Juni 1819.
„ 146. — — 10. Juli 1819.
„ 147. — — 12. Juli 1819.
„ 149. — — 24. Septbr. 1819.

II. Berlin und die Anfänge des Pietismus.

S. 150. Lücke an Bunsen, in Bunsen's Leben, I S. 91 ff.
„ 152. Rothe in Schenkel's Zeitschrift 1862, I S. 35. 36.
„ 155. Rothe an seine Eltern, 23. Octbr. 1819.
„ „ — — 3. Novbr. 1819.
„ 157. — — 19. Novbr. 1819.
„ 158. — — 20. Novbr. 1819.
„ 159. — — 28. Januar 1820.
„ 160. — — 14. März 1820.
„ „ — — 20. Mai 1820.

S. 161. Rothe an seine Eltern, 29. Novbr. 1819.
„ „ — — 17. Febr. 1820.
„ 162 — — 29. Novbr. 1819.
„ 163. — — 21. Decbr. 1819.
„ 164. — — 12. Decbr. 1819.
„ „ — — 28. Decbr. 1819.
„ 165. — — 5. Januar 1820.
„ 167. — — 20. Jan. 1820.
„ 169. — — 28. Jan. 1820.
„ „ — — 17. Febr. 1820.
„ 170. — — 1. März 1820.
„ 172. — — 8. März 1820.
„ „ — — 15. März 1820.
„ „ — — 20. März 1820.
„ „ — — 28. März 1820.
„ 174. — — 30. März 1820.
„ 175. — — 8. April 1820.
„ „ — — 10. April 1820.
„ „ — — 22. April 1820.
„ 177. — — 2. Mai 1820.
„ „ — — 3. Juni 1820.
„ „ — — 5. Juni 1820.
„ 179. — — 20. Mai 1820.
„ 180. — — 16. Juni 1820.
„ 181. — — 20. Juli 1820.
„ 182. — — 1. August 1820.
„ 184. Rothe in Schenkel's Zeitschrift 1862, I S. 36. 37.
„ 187. Tholuck's Lehre von der Sünde, S. 139. 140—142. 145. 146—48. 149.

III. Der Wittenberger Seminarist.

S. 191. Rothe an seine Eltern, 6. Novbr. 1820.
„ 192. — — 7. Decbr. 1820.
„ 193. Heubner an Hahn, 17. Octbr. 1827.
„ „ — — 17. April 1828.
„ „ — — 16. Febr. 1828.
„ 194. Rothe an seine Eltern, 8. Novbr. 1820.
„ 196. — — 19. Novbr. 1820.
„ „ — — 21. Novbr. 1820.
„ 198. — — 31. Decbr. 1820.
„ „ — — 3. Januar 1821.
„ „ — — 7. Januar 1821.
„ „ — — 18. Januar 1821.
„ „ — — 1. Februar 1821.
„ 200. — — 5. Decbr. 1820.
„ „ — — 23. Decbr. 1820.
„ „ — — 17. Decbr. 1820.
„ 201. — — 28. Decbr. 1820.
„ 203. — — 18. Januar 1821.
„ „ — — 15. Februar 1821.
„ „ — — 25. Febr. 1821.
„ 204. — — 1. März 1821.
„ „ — — 15. März 1821.
„ „ — — 12. April 1821.
„ 205. — — 28. April 1821.

S. 206. Peiper, Recension der Predigt Rothe's vom 25. Febr. 1821.
„ „ Rütenick — — „ 15. März 1821.
„ 208. Rothe, Recension der Predigt Zedelt's „ 20. Novbr. 1820.
„ 210. — — Wiesmann's „ 20. März 1821.
„ 212. Rothe an seine Eltern, 18. Januar 1821.
„ 214. — — 28. Januar 1821.
„ „ — — 9. Mai 1821.
„ „ — — 7. Juni 1821.
„ 216. — — 21. Juni 1821.
„ 217. — — 15. Novbr. 1821.
„ 218. — — 28. Januar 1821.
„ 219. — seine Mutter, 1. Febr. 1821.
„ 221. — seine Eltern, 23. März 1821.
„ 224. — — 30. März 1821.
„ „ — — 12. April 1821.
„ „ — — 28. April 1821.
„ 225. — — 21. Juni 1821.
„ „ — seine Mutter, 29. April 1821.
„ 226. — seine Eltern, 23. Decbr. 1820.
„ „ Rothe in Stier's Leben, I S. 183.
„ 228. Rothe an seinen Vater, 30. März 1821.
„ „ — — 30. April 1821.
„ 229. — — 9. Mai 1821.
„ 231. — — 24. Mai 1821.
„ „ — — 7. Juni 1821.
„ „ — — 4. August 1822.
„ 232. — seine Mutter, 7. Juni 1821.
„ 233. — seine Eltern, 21. Juni 1821.
„ 234. — — 16. Septbr. 1821.
„ „ — — 23. Septbr. 1821.
„ 235. — — 18. Octbr. 1821.
„ „ — — 26. August 1821.
„ 236. — — 9. Septbr. 1821.
„ 237. — — 1. Novbr. 1821.
„ 238. — — 25. Novbr. 1821.
„ „ — — 24. Octbr. 1821.
„ 239. — — 15. Novbr. 1821.
„ „ — — 25. Novbr. 1821.
„ 240. — — 9. Decbr. 1821.
„ „ — — 6. Januar 1822.
„ „ — — 27. Juni 1822.
„ 241. — — 9. Decbr. 1821.
„ „ — — 23. Januar 1822.
„ „ — seine Mutter, 6. Februar 1822.
„ 242. — seine Eltern, 6. Februar 1822.
„ 243. Geh. R. Rothe, 16. August 1821.
„ „ Rothe an seine Eltern, 26. August 1821.
„ „ — — 9. Septbr. 1821.
„ 244. — seine Mutter, 11. Octbr. 1821.
„ „ — seine Eltern, 9. Septbr. 1821.
„ 245. — — 15. Novbr. 1821.
„ 247. — — 9. Decbr. 1821.
„ „ — — 23. Decbr. 1821.
„ 248. Rothe über eine Predigt von Bahr, 24. Septbr. 1821.
„ 248. Rothe an seine Eltern, 23. Decbr. 1821.
„ 249. — — 6. Januar 1822.
„ 252. — seine Mutter, 7. Januar 1822.

S. 253. Rothe an seine Eltern, 23. Januar 1822.
„ „ Luise v. Brück an Rothe's Eltern, 6. Februar 1822.
„ 254. Rothe an seine Eltern, 23. Januar 1822.
„ 255. — — 27. Febr. 1822.
„ 257. — — 14. März 1822.
„ „ — — 23. März 1822.
„ „ — — 25. April 1822.
„ „ — — 11. April 1822.
„ 259. — — 13. Mai 1822.
„ „ — — 28. Mai 1822.
„ „ — — 12. Juni 1822.
„ 261. — — 27. Juni 1822.
„ 262. — — 28. Mai 1822.
„ 263. — — 12. Juni 1822.
„ 264. — — 28. Mai 1822.
„ 266. — — 27. Juni 1822.
„ 267. — — 24. Juli 1822.
„ 268. — — 23. Januar 1822.
„ „ — — 22. Februar 1822.
„ „ — — 27. Februar 1822.
„ „ — — 23. März 1822.
„ 269. — — 11. April 1822.
„ „ — — 25. April 1822.
„ 270. — — 13. Mai 1822.
„ „ — — 28. Mai 1822.
„ „ — — 12. Juni 1822.
„ „ — — 24. Juli 1822.
„ „ — — 4. August 1822.
„ 271. Rothe über eine Predigt von Kober, 29. Jan. 1822.
„ „ — — Hartleb, 24. Febr. 1822.
„ „ — — Carstaedt, 21. April 1822.
„ 275. Pf. Carstaedt an den Herausgeber, 30. Octbr. 1872.
„ 276. Rothe an seine Eltern, Wernigerode 15. August 1822.
„ „ — — „ 16. August 1822.
„ 277. — — Wittenberg 22. August 1822.
„ „ — — „ 12. Septbr. 1822.
„ „ — — „ 26. Septbr. 1822.
„ 278. — — „ 6. Octbr. 1822.
„ „ Geh. R. Rothe, 17. Octbr. 1822.

IV. Der Breslauer Pfarramtscandidat.

S. 280. Rothe an Heubner, 1. Novbr. 1822.
„ 285. — Stier, 12. Novbr. — 7. Decbr. 1822.
„ 289. — Heubner, 15. Decbr. 1822.
„ 291. — — 28. Decbr. 1822.
„ „ — — 22. Januar 1822.
„ 294. — — 29. Januar 1823.
„ „ — — 8. März 1823.
„ 297. — Stier, 11. März 1823.
„ 302. — Heubner, 11. Mai 1823.
„ 304. — — 21. Mai 1823.
„ 305. — — 11. Mai 1823.
„ 306. — — 28. Mai 1823.
„ 307. — — 30. Juli 1823.

V. Berufung nach Rom, Ordination und Heirath.

S. 309. Rothe an Nicolovius, 5. August 1823.
„ 310. — Heubner, 6. August 1823.
„ 315. — seine Eltern, 11. August 1823.
„ „ — — 18. August 1823.
„ „ Heubner an Rothe, August 1823.
„ 317. Ministerialrescript an Rothe, 14. August 1823.
„ „ Rothe an seine Eltern, 21. August 1824.
„ „ — Heubner, 21. August 1823.
„ „ — — Berlin 30. August 1823.
„ 319. — seine Eltern, 6. Septbr. 1823.
„ „ — — 13. Septbr. 1823.
„ 322. — Heubner, 13. Septbr. 1823.
„ 324. — seine Eltern, 23. Septbr. 1823.
„ 325. — — 4. Octbr. 1823.
„ „ — — 7. Octbr. 1823.
„ 326. — — 11. Octbr. 1823.
„ 327. — — 13. Octbr. 1823.
„ 328. Geh.-R. Nicolovius an Geh.-O.-Trib. Rath Reinhart.
„ „ O.-Conf.-R. Nolte an denselben.
„ „ Rothe an seine Eltern, Wittenberg 21. Octbr. 1823.
„ 329. Heubner an G. R. Rothe 21. Octbr. 1823.
„ „ — — 15. Decbr. 1823.
„ 330. Rothe an Hahn, 27. Octbr. 1823.
„ 332. G. R. Rothe 1. Decbr. 1823.
„ „ Rothe an Stier, 13. Novbr. 1823.
„ 333. — Heubner, Breslau 26. Novbr. 1823.
„ 335. — seine Eltern, Neiße 1. Decbr. 1823.
„ „ — — Wien 10. Decbr. 1823.
„ „ — — Triest 19. Decbr. 1823.
„ „ — — Florenz 2. Januar 1824.
„ „ — — Rom 24. Februar 1825.
„ „ — — Florenz 22. August 1828.
„ 336. Rothe im Tagebuche in Schenkel's Zeitschrift 1868, I S. 13.

VI. Der römische Gesandtschaftsprediger.

S. 337. Rothe an seine Eltern, 12. Januar 1824.
„ „ — Heubner, 16. Januar 1824.
„ 338. — seine Eltern, 12. Januar 1824.
„ „ — — 28. Januar 1824.
„ „ — — 5. Februar 1824.
„ 339. — — 8. Februar 1824.
„ „ — — 10. März 1824.
„ „ — — 14. März 1824.
„ 340. Frau v. Bunsen: Bunsen's Leben I S. 217.
„ „ Bunsen's Tagebuch, 2. Decbr. 1827. Bunsen's Leben I S. 302.
„ 341. Bunsen an Niebuhr, 8. Jan. 1824. — I S. 238.
„ „ Rothe an Bunsen, Laibach 16. Decbr. 1823.
„ 344. — seine Eltern, 12. Januar 1824.
„ 345. — — 5. Februar 1824.
„ „ — — 19. Juli 1824.
„ „ Frau Rothe an ihre Schwiegereltern, 16. Februar 1824.
„ 346. Rothe an Heubner, 20. März 1824.

S. 346. Rothe an seine Eltern, 10. März 1824.
„ „ — — 12. Januar 1824.
„ 347. — — 5. Februar 1824.
„ „ — — 24. Februar 1825.
„ „ — — 28. Januar 1824.
„ „ — — 5. Februar 1824.
„ 348. — — 14. März 1824.
„ „ — — 5. Februar 1824.
„ „ — — 1. April 1824.
„ „ — — 14. April 1824.
„ „ — — 14. März 1824.
„ 349. — — 1. April 1824.
„ „ — — 14. Juni 1824.
„ „ — — 13. Septbr. 1824.
„ 350. — — 15. Januar 1824.
„ „ — — 28. Januar 1824.
„ 352. — — 3. März 1824.
„ 353. — — 10. März 1824.
„ 354. — — 28. Januar 1824.
„ „ — — 21. Februar 1824.
„ „ Frau Rothe an ihre Schwiegereltern, 15. Januar 1824.
„ 355. Rothe an Heubner, 20. März 1824.
„ 362. — seine Eltern, 21. Februar 1824.
„ „ — — 1. April 1824.
„ 363. — Heubner, 20. März 1824.
„ „ — — 18. Juli 1824.
„ 364. — — 12. Octbr. 1824.
„ „ Heubner an Hahn, 1. Mai 1824.
„ „ — — 3. Septbr. 1824.
„ „ Heubner an G. R. Rothe, 5. Februar 1824.
„ „ — — 23. März 1824.
„ „ — — 29. April 1824.
„ „ — — 25. Octbr. 1824.
„ „ — — 4. Novbr. 1824.
„ „ — — 28. Februar 1825.
„ 365. Rothe an seine Eltern, 7. April 1824.
„ „ — — 14. April 1824.
„ 366. — — 20. April 1824.
„ „ — — 28. April 1824.
„ 367. — — 19. Mai — 3. Juli 1824.
„ 368. — — 2. August 1824.
„ „ — — 13. 20. 27. Juni 1824.
„ 369. — — 26. Juli — 8. Octbr. 1824.
„ 371. — — 18/19. Juni 1824.
„ 373. — — 26/27. Septbr. 1824.
„ „ — — 17. Januar 1825.
„ 374. — — 11. Juli 1824.
„ „ — — 25. Juli 1824.
„ „ — — 14. Sept. 1824.
„ 375. — — 9. Octbr. 1824.
„ „ — — 1. April 1824.
„ „ — — 28. April 1824.
„ 376. — — 19. Mai — 3. Juli 1824.
„ 379. — — 3. Februar 1825.
„ „ — — 26. Juli 1824.
„ 380. — — 28. April 1824.
„ „ — — 4. Octbr. 1824.

S. 380. Rothe an Heubner, 12. Octbr. 1824.
„ 381. — — — 29. März 1825.
„ 382. — seine Eltern, 2. Novbr. 1824.
„ 383. — — 9. Novbr. 1824.
„ „ Frau Rothe an ihre Schwiegereltern 9. Decbr. 1824.
„ „ Rothe an seine Eltern, 9. Decbr. 1824.
„ 385. — — 3. Februar 1825.
„ 387. — — 24. Februar 1825.
„ 388. — Heubner, 29. März 1825.
„ 392. — — 7. Juli 1825.
„ 396. — — 25. Sept. 1827.
„ 398. — — 15. Decbr. 1827.
„ „ — — 24. März 1827.
„ 399. — seine Eltern, 26. April 1825.
„ 400. — — 5. Mai 1825.
„ 401. — — 29. Mai 1825.
„ 404. — — 30. Juni 1825.
„ 405. Frau Rothe an ihre Schwiegereltern, 30. Juni 1825.
„ 406. Rothe an seine Eltern, 24. August 1825.
„ 409. Heubner an G. R. Rothe, 8. Septbr. 1825.
„ „ Hahn an — 12. Octbr. 1825.
„ „ G. R. Rothe an Hahn, 23. Novbr. 1825.
„ 410. Rothe an Bunsen, 1. Octbr. 1826.
„ „ — — 1. Octbr. 1825.
„ 411. Frau Rothe an ihre Schwiegereltern, 11. Octbr. 1825.
„ „ Rothe an seine Eltern, 28. Septbr. — 11. Octbr. 1825.
„ 412. — Heubner 27. Octbr. 1825.
„ 414. Schenkel nach Rothe's Tagebuch: Allg. kirchl. Zeitschr. 1868, I S. 16—19
„ „ Rothe an seine Eltern, 1. Januar 1826.
„ 415. — — 14. Februar 1826.
„ 418. — — 5—20. März 1826.
„ 420. — seine Mutter, 20. April 1826.
„ „ — seinen Vater, 20. April 1826.
„ 422. Heubner an G. R. Rothe, 20. März 1826.
„ 423. — — 27. Mai 1826.
„ „ Rothe an Heubner, 8. Juni 1826.
„ 426. — seinen Vater, 20. April 1826.
„ 427. — Heubner, 30. Mai 1827.
„ 428. — — 12. Juli 1827.
„ „ — Bunsen, 9. August 1827.
„ „ — — 18. August 1827.
„ „ — — 7. Septbr. 1827.
„ 427. — Heubner, 25. Septbr. 1827.
„ „ — seine Eltern, 15. Juni 1826.
„ 432. — — 8. Juli 1826.
„ 433. — — 15. Juni 1866.
„ 434. — — 8. Juli 1826.
„ 436. — Heubner, 24. August 1826.
„ 438. — Hahn, 1. August 1826.
„ 442. — seine Eltern, 5. Septbr. 1826.
„ 443. — — 10. Octbr. 1826.
„ 444. — Bunsen, 21. Octbr. 1826.
„ „ — seine Eltern, 12. Decbr. 1826.
„ 445. — Heubner, 16. Decbr. 1826.
„ 446. — Bunsen 31. Decbr. 1826.
„ 447. — Bunsen: 5 undatirte Briefe.
„ 449. — seine Eltern, 12. Mai 1824.

VII. Das letzte Jahr in Rom.

S. 451. Das Wittenberger Direktorium an den Cultus-Minister.
„ 452. Rothe an Heubner, 24. März 1827.
„ 457. Schenkel nach Rothe's Tagebuch, Allg. kirchl. Zeitschrift 1868, I S. 18.
„ „ Rothe an seinen Vater, 16. März 1827.
„ 462. — seine Mutter, 19. April 1827.
„ „ — seine Eltern, 7. Juni 1827.
„ 463. Frau Rothe an ihre Schwiegereltern, 19. April 1827.
„ „ — — 31. Juli 1827.
„ „ Heubner an G. R. Rothe, 31. Mai 1827.
„ 464. G. R. Rothe an Hahn, 3. April 1827.
„ „ — — 21. Septbr. 1827.
„ „ Rothe an Heubner, 30. Mai 1827.
„ 470. — Hahn, 27. Juli 1827.
„ „ — seine Eltern, 7. Juni 1827.
„ „ — Heubner, 27. Septbr. 1827.
„ 471. — — 30. Mai 1827.
„ 472. — — 22. März 1828.
„ „ — — 12. Juli 1827.
„ 474. — seine Eltern, 7. Juni 1827.
„ 475. — — 16. März 1827.
„ „ — — 7. Juni 1827.
„ „ — Bunsen, 18. August 1827.
„ 476. — seine Eltern, 31. Juli 1827.
„ 477. — — 9. Octbr. 1827.
„ 478. — Bunsen, Anfang August 1827.
„ 479. — — 9. August 1827.
„ „ Schenkel: Allg. kirchl. Zeitschr. 1868, I S. 18.
„ „ Rothe an Bunsen 18. August 1827.
„ 480. — — 7. Septbr. 1827.
„ „ — Heubner, 25. Septbr. 1827.
„ 481. Aus Rothe's Predigt vom 30. Septbr 1827 (Predigten I S. 376. 377).
„ 482. Schillinger über Rothe's römische Predigten: Revue de théol. 1869. S. 111–112. 113.
„ 483. Schenkel — — : Predigten I S. VII.
„ 484. Rothe an seinen Vater, 2. Octbr. 1827.
„ 485. — — 9. Octbr. 1827.
„ „ — — 20. Novbr. 1827.
„ 487. Heubner an G. R. Rothe, 11. Decbr. 1827.
„ 488. Rothe an seine Eltern, 15. Decbr. 1827.
„ 489. — — 18. Decbr. 1827.
„ 492. — Heubner, 15. Decbr. 1827.
„ 498. Heubner an Hahn, 17. Octbr. 1827.
„ „ — — 22. Decbr. 1827.
„ „ — — 9. Januar 1828.
„ 499. — — 16. Februar 1828.
„ „ Bunsen an G. R. Rothe, 15. Januar 1828.
„ 500. — Rothe, 15. Januar 1828.
„ 501. Rothe an seine Eltern, 29. Januar 1828.
„ 502. — — 5. Februar 1828.
„ 503. — Bunsen, 2. Februar 1828.
„ 505. — seine Eltern, 2. März 1828.
„ 508. Heubner an G. R. Rothe, 28. Februar 1828.
„ „ Rothe an seine Eltern, 13. März 1828.

S. 509. Rothe an seine Eltern 17. März 1828.
„ 510. — Heubner 22. März 1828.
„ 514. — seine Eltern 13. März 1828.
„ 516. — — 17. März 1828.
„ „ Heubner an Hahn 17. April 1828.
„ 517. — — 16. Juli 1828.
„ „ Rothe an Bunsen 24. Mai 1828.
„ „ — — 15. August 1828.
„ 518. — G. R. Reinhart 30. März 1828.
„ 519. — seine Mutter 22. April 1828.
„ „ Rescript des Ministers Graf Bernstorff 24. Februar 1828.
„ 520. Bunsen, Widmung von „Hippolytus und seine Zeit".

VIII. Reise nach Süditalien und Heimkehr.

„ 521. Schenkel nach Rothe's Tagebuch: Allg. kirchl. Zeitschr. 1868, II S. 85 ff.
„ 522. Rothe an Bunsen, Bonn 9. März 1853.
„ 523. — seine Eltern Neapel, 12. Juni 1828.
„ 524. — — Neapel 11. Juli 1828.
„ 525. — Bunsen Neapel, 11. Juli 1828.
„ 528. — — Casamiccia 5. August 1828.
„ 529. — Heubner, Casamiccia 6. August 1828.
„ 531. G. R. Rothe an Bunsen, 7. November 1827.
„ 532. — — 19. Mai 1828.
„ „ — — 27. Juni 1828.
„ 533. — — 3. Juli 1828.
„ „ Bunsen an G. R. Rothe 15. August 1828.
„ 534. Rothe an seine Eltern, Rom 15. August 1828.
„ „ — — Florenz 22. August 1828.
„ „ Heubner an G. R. Rothe, 31. August 1828.
„ „ Rothe an seine Eltern, München 6. Septbr. 1828.
„ 535. — Bunsen, München 6. Septbr. 1828.
„ „ — seine Eltern, Alexandersbad 11. Septbr. 1828.
„ „ G. R. Rothe, Alexandersbad 11. Septbr. 1828.
„ „ Rothe an Heubner, Alexandersbad 16. Septbr. 1828.
„ 536. — — Dresden 24. Septbr. 1828.
„ „ — Hahn, Dresden 24. Septbr. 1828.
„ „ Heubner an Hahn, 3. Septbr. 1828.
„ 537. — — 12. Septbr. 1828.
„ „ Rothe an seine Eltern, Wittenberg 30. Septbr. 1828.
„ 539. Winckel über Rothe's Ankunft in Wittenberg und erste Predigt daselbst.
„ „ Rothe, Predigten II S. 1–9.
„ 541. Winckel über Rothe als Lehrer.
„ 543. Müller über Rothe als Lehrer.
„ 545. Tholuck an Bunsen, 14. Juli 1829.
„ „ Heubner an Hahn, 23. Octbr. 1828.
„ „ — — 16. Novbr. 1828.

Zweiter Band.

IX. Der Wittenberger Seminarprofessor.

S. 2. Rothe an seine Eltern, 20. Octbr. 1828.
„ 3. — — 6. Decbr. 1828.
„ 6. — Bunsen, 6. Decbr. 1828.
„ 9. — seine Eltern, 17. Decbr. 1828.
„ „ — — 19. Decbr. 1828.
„ „ — Hahn, 24. Decbr. 1828.
„ 10. — seine Eltern, Berlin 29. Decbr. 1828.
„ 11. — — Wittenberg 17. Januar 1829.
„ 12. — — — 11. Febr. 1829.
„ 15. — Bunsen, Breslau 13. Juni 1829.
„ „ — Heubner, Heidelberg 29. Septbr. 1837.
„ 17. — Hahn, 3. Decbr. 1831.
„ 18. Heubner an Hahn, 2. Januar 1832.
„ 19. — — 14. Februar 1832.
„ „ Rothe an Lommatzsch, 11. April 1832.
„ 21. — — 27. Febr. (ohne Jahr.)
„ „ — — 19. Octbr. 1835.
„ 22. — Winckel, 4. März 1831.
„ 24. — — 19. Mai 1831.
„ 25. — Frühbuß, 10. April 1831.
„ 27. — — 17. April 1832.
„ 30. Heubner an Hahn, 3. Decbr. 1833.
„ 31. Rothe an Frühbuß, 17. April 1832.
„ 32. — Bunsen, 15. August 1832.
„ 35. — Hahn, 17. Novbr. 1832.
„ „ Heubner an — 4. Novbr. 1832.
„ 36. Predigtentwurf vom 25. Novbr. 1832.
„ 38. — — 2. Decbr. 1832.
„ 40. Rothe an Hahn, 3. Decbr. 1831.
„ 41. — — 5. Juli 1832.
„ „ — — 11. August 1832.
„ 42. — Conf. Aktuar Heubner, 25. August 1832.
„ „ — Hahn, 13. Septbr. 1832.
„ 44. — — 17. Novbr. 1832.
„ „ — Frau Hahn, 1. Januar 1832.
„ 45. — — 24. Januar 1833.
„ „ — Hahn, 11. August 1832.
„ 46. — — 18. Februar 1833.
„ „ — — 20. April 1859.
„ 47. Heubner an Hahn, 3. März 1833.
„ „ — — 17. April 1833.
„ „ Rothe an Hahn, 8. Juli 1833.
„ 48. — — 10. Juli 1833.
„ 49. — — 27. Juli 1833.
„ „ — Bunsen, 24. August 1833.
„ 50. — Frühbuß, 7. April 1833.
„ „ — — 4. Juli 1833.
„ „ — — 11. Juni 1834.
„ 51. — — 7. April 1833.

S. 51. Rothe an Hahn 13. Januar 1834.
„ 53. — — 22. Februar 1834.
„ 54. Heubner an Hahn, 29. März 1834.
„ „ Rothe an Bunsen, 24. August 1833.
„ 55. — — 17. Juni 1834.
„ 56. — Schmieder, 17. März 1834.
„ „ — Bunsen, 17. Juni 1834.
„ 58. — — 30. Juni 1834.
„ 59. — Frühbuß, 11. Juni 1834.
„ 60. G. R. Rothe an Hahn, 23. Juli 1834.
„ 62. — Storch, 7. August 1834.
„ „ Rothe an Hahn, 10. Decbr. 1834.
„ 64. — — 6. März 1835.
„ 66. Abendandachten über 1. Tim.
„ 68. — — 2. Tim.
„ 69. — — Tit.
„ 70. — — 1. Joh.
„ 71. Geschichte der Katechetik.
„ 73. Geschichte der Predigt.
„ „ Rothe an Frühbuß, 8. Juli 1835.
„ 75. — Hahn, 25. Januar 1836.
„ 76. — Heubner, Breslau 12. Juli 1836.
„ 77. Commentar über Röm. 5, 12—21.
„ 81. Die „Anfänge der Kirche".
„ 88. Rothe an Bunsen, 27. August 1837.
„ 89. — Hahn 20. Septbr. 1837.
„ 90. G. R. Rothe an Hahn, 23. August 1837.
„ 91. Abschiedsrede im Seminar, 17. Septbr. 1837.
„ 94. Lehrer Lehmann in Wittenberg 1873.

X. Die erste Heidelberger Wirksamkeit.

S. 95. Schenkel, Allg. kirchl. Zeitschrift 1868, IV S. 220.
„ 97. Frau Gebler 1872.
„ „ Rothe an Heubner 29. Septbr. 1837.
„ 99. — — 3. Novbr. 1837.
„ 101. — Hahn, 4. Januar 1838.
„ 103. — Heubner, 13. Januar 1838.
„ 105. — Dr. Kahle, 11. März 1838.
„ 107. G. R. Rothe an Hahn 3/4. August 1838.
„ 108. Rede bei der Eröffnung des Heidelberger Predigerseminars.
„ 110. Schellenberg: Grabrede auf Rothe S. 12—14.
„ 112. Baehring über Rothe's Lehrthätigkeit.
„ 114. Erste Universitätspredigt am 6. Juni 1838.
„ 116. Die Heidelberger Predigten bei Schenkel.
„ „ — — bei Hübbe.
„ 117. Schenkel über die Predigten dieser Periode.
„ 118. Schillinger — —
„ „ Rothe an Heubner, 28. Mai 1838.
„ 119. Heubner an Hahn, 13. Octbr. 1838.
„ 120. Rothe an Heubner, 19. Octbr. 1838.
„ 121. — Winckel, 15. Octbr. 1838.
„ 123. — Heubner, 19. Octbr. 1838.
„ 124. Gutachten der Heidelberger Fakultät über das Altenburger Consistorialrescript vom 13. Novbr. 1838.

S. 125. Rothe's Begrüßungsschreiben an die Facultät.
„ „ Rothe an Heubner, 3. Januar 1839.
„ 127. — — 20. März 1839.
„ 129. — — 15. Octbr. 1839.
„ 131. — — 3. April 1840.
„ 133. Grabrede auf Thibaut.
„ 136. Rothe an Heubner, 3. April 1840.
„ 137. — Mänß, 5. Juli 1840.
„ 139. — Hahn, 30. Juli 1840.
„ „ G. R. Rothe an Hahn, 16. Juni 1840.
„ 140. Predigt in Wittenberg, 12. nach Trin. 1840.
„ 143. Rothe an Heubner, Breslau 27. Septbr. 1840.
„ 144. — — Coburg 19. Octbr. 1840.
„ 145. — — Heidelberg 13. Novbr. 1840.
„ 146. Grabrede auf Abegg.
„ 148. Bunsen an seine Frau, 26. April 1841.
„ „ Rothe an Heubner, 2. Septbr. 1841.
„ 149. — — 13. Febr. 1842.
„ 151. — — 27. Mai 1842.
„ „ — Mänß, 13. Februar 1842.
„ 152. — — 15. Juli 1847.
„ „ — Hahn, 12. Mai 1842.
„ 153. — Heubner, 27. Mai 1842.
„ 154. — — 15. August 1842.
„ 155. — Hahn 29. Decbr 1842.
„ 157. — Heubner, 4. Januar 1843.
„ 160. — — 22. Januar 1843.
„ 162. — — 25. Septbr. 1843.
„ 163. G. R. Rothe an Hahn, 3. Februar 1843.
„ „ — — 24. März 1843.
„ 164. — — 30. Mai 1843.
„ 165. Rothe an Heubner, 11. April 1843.
„ 168. — — 25. Sept. 1843.
„ 170. G. R. Rothe an Hahn, 29. Novbr. 1843.
„ 172. Rothe an Heubner, 21. Mai 1844.
„ 175. — Mänß, 24. Mai 1844.
„ 177. — Heubner, 23. August 1844.
„ 180. — Hahn, 30. Septbr. 1844.
„ 182. — Heubner, 3. Februar 1845.
„ 184. — — 10. April 1845.
„ „ — — 9. August 1845.
„ 185. Erste Auflage der Ethik.
„ 188. Rothe an Winckel, 23. Decbr. 1845.
„ „ — Heubner, 21. Decbr. 1845.
„ 189. — Hahn, 22. Decbr. 1845.
„ 190. Predigt über Kampf und Frieden.
„ 191. Die Predigten über den Glauben an den lebendigen Christus.
„ 194. Rothe an Winckel, 23. Decbr 1845.
„ „ — Heubner, 21, Decbr. 1845.
„ 198. — Hahn, 22. Decbr. 1845.
„ 201. — Schenkel, 4. Januar 1846.
„ 202. — Hahn, 17. Juni 1846.
„ 203. — Heubner, 28. Juli 1846.
„ 205. — Hahn, Dresden 27. August 1846.
„ „ — Mänß, Torgau, 6. Septbr. 1846.
„ 206. — — 7. Septbr. 1846.
„ „ Predigt in Wittenberg, 15. nach Trin. 1846.

S. 213. Rothe an Heubner, 12. Octbr. 1846.
„ 214. — — 11. Decbr. 1846.
„ 216. — — 2. Februar 1847.
„ 219. — Bunsen, 19. Mai 1847.
„ 221. — Mänß, 15. Juli 1847.
„ 222. Frau Rothe an Mänß, 15. Juli 1847.
„ 223. Rothe an Heubner, 11. Septbr. 1847.
„ 224. — Bleek, 26. Juni 1847.
„ 227. — Hahn, 14. Septbr. 1847.
„ 228. — Bleek, 30. Decbr. 1847.
„ 229. — Heubner, 11. Septbr. 1847.
„ „ — Hahn, 14. Septbr. 1847.
„ 232. Vorrede zu Auberlen's Oetinger und Auberlen's Charakteristik von Rothe.
„ 241. Rothe an Heubner, 24. Februar 1848.
„ 243. Vorrede zum III. Bande der Ethik 8. April 1848.
„ 244. Rothe an Heubner, 4. August 1848.
„ 246. — — 18. Septbr. 1848.
„ 247. — Bleek, 6. Septbr. 1848.
„ 250. — — 3. Novbr. 1848.
„ 253. Rektoratsrede, 22. Novbr. 1848.
„ 261. Rothe an Bleek, 23. Novbr. 1848.
„ 263. — Heubner, 5 Decbr. 1848.
„ 267. „ Bleek, 25. März 1849.

XI. Die Bonner Zwischenperiode.

S. 270. Winckel über die Bonner Periode.
„ 273. Aus den Verhandlungen der 7. Rheinischen Provinzialsynode.
„ 274. Briefliche Ergänzung des Protokolls.
„ 275. Dieftel über die Bonner Periode.
„ 279. Achelis — —
„ 280. Briefliche Mittheilung über das gesellige und häusliche Leben.
„ „ Aus E. W. Krummacher's Jubiläumspredigt 1871.
„ 281. Joh. Bleek, zu Rothe's Predigten, Band III.
„ 282. Rothe an Heubner, 19. April 1849.
„ 285. — Umbreit, 7. August 1837.
„ 286. — — 10. Mai 1849.
„ 289. — Winckel, 22. Juni 1849.
„ 290. — Heubner, 17. Juni 1849.
„ 292. — — 29. Juni 1849.
„ 293. — Bunsen, 31. Juli 1849.
„ 294. — Heubner, 13. August 1849.
„ 295. — — 10. Septbr. 1849.
„ 296. — — 9. Decbr. 1849.
„ „ — Umbreit, 5. März 1850.
„ 299. — — 9. April 1850.
„ 301. — Heubner, 16. Mai 1850.
„ 302. — — 1. Septbr. 1851.
„ 304. — — 16. Septbr. 1850.
„ 307. — Bleek, 16. Septbr. 1850.
„ 309. — Heubner, 12. Januar 1851.
„ 311. — Umbreit, 10. März 1851.
„ „ — Heubner, 29. April 1851.
„ 313. — — 16. August 1851.

S. 315. Rothe an Umbreit, 12. Auguſt 1851.
„ „ — Heubner, 16. Auguſt 1851.
„ 317. — Bleek, 12. Septbr. 1851.
„ 319. — Heubner, 30. Decbr. 1851.
„ 321. — Umbreit, 23. Januar 1852.
„ 323. — — 31. März — 9. April 1852.
„ 328. — Bleek, 31. Auguſt 1852.
„ 330. — Umbreit, 21. Januar 1853.
„ 333. — Frau Heubner, 13. Februar 1853.
„ 336. — — 15. Februar 1853.
„ 338. — — 7. April 1853.
„ 341. — Bunſen, 9. März 1853.
„ 342. Bunſen an Friedrich Wilhelm IV., 2. Decbr. 1853.
„ 346. Rothe an Umbreit, 9. April 1853.
„ 350. — Bunſen, 26. Mai 1853.
„ 352. — Mänß, 4. Juli 1853.
„ 353. — — 3. Auguſt 1853.
„ 355. — Umbreit, Bonn 16. Auguſt 1853.
„ 357. — — Schlangenbad 30. Auguſt 1853.
„ 360. — Bleek, 7. Septbr. 1853.
„ 363. — — 17. Septbr. 1853.
„ 366. Bericht über Rothe's Weggang von Bonn.
„ 368. Rothe an Umbreit, 18. Septbr. 1855.
„ 374. — — Bonn 28. Septbr. 1853.
„ 375. — — 17. Octbr. 1853.
„ 376. — — 31. Octbr. 1853.
„ 378. — — 13. Novbr. 1853.
„ „ C. M. v. Raumer, an Rothe 11. Novbr. 1853.
„ 379. Rothe an Umbreit, 16. Novbr. 1853.
„ 380. — — 24. Novbr. 1853.
„ 382. — Schenkel, 2. Decbr. 1853.
„ 383. — Umbreit, 17. Decbr. 1853.
„ 384. — Schenkel, 25. Januar 1854.
„ 385. — Umbreit, 31. Januar 1854.
„ 388. — Fran Heubner, 11. Februar 1854.
„ 389. — Umbreit, 3. März 1854.

XII. Ein ſiebenjähriges Stillleben.

S. 393. Achelis über Rothe's zweite Heidelberger Periode.
„ 394. Rothe an Bleek, 13. Mai 1854.
„ 401. — Mänß, 14. Juli 1854.
„ 403. — Umbreit, 21. Septbr. 1854.

„ 406. Rothe an Frau Heubner, 1. Novbr. 1854.
„ „ — — 9. April 1855.
„ 407. — Mänß, 11. Juni 1855.
„ „ — Frau Heubner, 10. Mai 1856.
„ 408. — Mänß, 10. Auguſt 1856.
„ „ — Frau Heubner, 20. Septbr. 1856.
„ 409. — Mänß, 23. März 1857.
„ 410. — Frau Heubner, 4. Januar 1858.
„ 412. — — 8. April 1858.
„ „ — Mänß, 6. Mai 1858.

S. 413. Rothe an Umbreit, 24. August 1858.
„ „ — Schenkel, 6. Septbr. 1858.
„ 414. — Frau Heubner, 8. Novbr. 1858.
„ 415. — Gebler, 24. Januar 1859.
„ 416. — Hahn, 5. Febr. 1859.
„ 417. — Frau Heubner, 9. April 1859.
„ 418. — Hahn, 30. April 1859.
„ „ — Winckel, 30. Mai 1859.
„ 419. — Frau Heubner, 23. Juni 1859.
„ „ — Mänß, 24. Juni 1859.
„ „ — — 30. August 1859.
„ 420. — Winckel, 24. Septbr. 1859.
„ „ — Mänß, 29. Novbr. 1859.
„ „ — Hahn, 7. Februar 1860.
„ „ — Winckel, 13. Februar 1860.
„ 421. — Frau Heubner, 9. April 1860.
„ „ — Hahn, 19. Septbr. 1860.
„ „ — Frau Heubner, 24. Novbr. 1860.
„ 422. — Winckel, 26. März 1861.
„ „ — Frau Heubner, 9. April 1861.
„ 423. — Winckel, 2. Mai 1861.
„ „ — — 20. Juni 1861.
„ 424. — Schenkel, 21. Juni 1861.

„ „ — Winckel, 22. Juni 1861.
„ 425. — Frau Heubner, 23. Juni 1861.
„ 427. — Ad. Storch, 24. Juni 1861.
„ 428. — — 17. Juli 1861.
„ „ — Hahn, 6. Juli 1861.
„ 429. — Winckel, 26. Juli 1861.
„ 430. — Frau Heubner, 28. August 1861.
„ 432. — Mänß, 19. Septbr. 1861.
„ 433. — Winckel, 27. Februar 1862.
„ 434. — — 3. Juli 1862.

„ 434. — Frau Heubner, 1. Novbr. 1854.
„ 436. — — 9. April 1855.
„ 437. — — 10. Mai 1856.
„ „ — Mänß, 11. Juni 1855.
„ 439. — Schenkel, 10. August 1855.
„ 441. Aus dem Protokoll der badischen Generalsynode von 1855.
„ 443. Rothe an Schenkel, 28. August 1855.
„ 445. — Umbreit, 15. Septbr. 1855.
„ 447. — Bunsen, 1855.
„ 448. — Hahn, 3. Februar 1856.
„ 450. — — 18. März 1856.
„ 451. — Marie v. Brück, 18. März 1856.
„ 452. — Mänß, 10. August 1856.
„ 453. — Frau Heubner, 20. Septbr. 1856.
„ „ — — 8. April 1858.
„ 454. — Luise Heubner (Frau Gebler), 20. Septbr. 1856.
„ 456. — Mänß, 23 März 1857.
„ 457. Predigt über den Kampf zwischen Glauben und Unglauben.
„ 459. Rothe an Winckel, 3. Januar 1858.
„ „ — Mänß, 6. Mai 1858.
„ 460. — Umbreit, 24. August 1858.

S. 462. Rothe an Schenkel, 6. Septbr. 1858.
„ 463. — Frau Heubner, 8. Novbr. 1858.
„ 464. — Hahn, 5. Februar 1859.
„ 465. — Mänß, 24. Juni 1859.
„ „ — Hahn, 7. Februar 1860.
„ „ — Winckel, 13. Februar 1860.
„ 466. — Frau Heubner, 9. April 1860.
„ „ — Hahn, 4. Juni 1860.
„ 467. — Gebler, 24. Januar 1859.
„ 468. — Hahn, 5. Februar 1859.
„ 472. — N. N. (Pr. K. Ztg.), 8. Februar 1859.
„ 473. — Frau Bleek, 2. März 1859.
„ 475. — Hahn, 18. März 1859.
„ „ — Frau Heubner, 9. April 1859.
„ 476. — Winckel, 30. Mai 1859.
„ „ — — 24. Septbr. 1859.
„ 477. — Hahn, 20. April 1859.
„ 478. — Frau Heubner, 23. Juni 1859.
„ „ — Winckel, 30. Mai 1859.
„ 480. — — 21. Juni 1859.
„ „ — Mänß, 24. Juni 1859.
„ 482. — Umbreit, 23. August 1859.
„ 484. — Mänß, 30. August 1859.
„ 485. — Winckel, 24. Septbr. 1859.
„ „ — Mänß, 29. Novbr. 1859.
„ 486. — Winckel, 13. Februar 1860.
„ 487. — N. N. (Pr. K. Ztg.), 13. Februar 1860.
„ „ Aus „Zur Dogmatik" (St. u. Kr. 1860, I ꝛc.)
„ 490. Rothe an Hahn, 7. Februar 1860.
„ „ — Frau Heubner, 9. April 1860.
„ 491. — — 9. April 1861.
„ 492. Rede am Melanchthonfest, 19. April 1861.
„ „ Grabrede auf Umbreit.
„ 493. Rothe an Hahn, 4. Juni 1860.
„ 495. — — 19. Septbr. 1860.
„ 496. — Mänß, 29. Octbr. 1860.
„ 497. — — 24. Februar 1861.
„ „ — Frau Heubner, 24. Novbr. 1860.
„ 498. — Rich. Winckel, 14. Decbr. 1860.
„ 500. — Mänß, 24. Februar 1861.
„ 501. — Frau Heubner, 9. April 1861.
„ „ — Gebler, 9. April 1861.
„ 502. — Winckel, 26. März 1861.
„ 503. — — 2. Mai 1861.
„ 504. — — 20. Juni 1861.
„ 505. — — 10. Juli 1861.
„ 506. — — 26. Juli 1861.

XIII. Die Jahre der Ernte.

S. 508. Neue evang. Kirchenzeitung 1873 Nr. 19. S. 302.
„ „ Allg. literarischer Anzeige 1873 Nr. 70, S. 73.
„ 509. Winckel: Prot. Monatsbl. 1869.
„ 510. Achelis: St. u. Kr. 1869, III.
„ 514. Winckel: Prot. Monatsbl. 1869.

S. 516. Orendi: Schäßburger Programm.
„ 517. Spörri: Zeitstimmen 1868.
„ 518. Rothe, Reden auf der Synode von 1861.
„ 520. — Veröffentlichungen der Jahre 1862—1867.
„ 521. — Mänß, 24. Februar 1861.
„ 523. — Winckel, 26. März 1861.
„ „ — — 20. Juni 1861.
„ 524. — Hahn, 6. Juli 1861.
„ „ — — 23. Juli 1861.
„ 525. — — 22. Septbr. 1861.
„ 527. — Winckel, 26. Juli 1861.
„ 528. — Schenkel, 9. Septbr. 1861.
„ 529. — Mänß, 19. Septbr. 1861.
„ „ Schlosser an Frh. Roth v. Schreckenstein, 6. Mai 1846.
„ 530. Rothe an Mänß, 25. Novbr. 1861.
„ 532. — Winckel, 27. Februar 1862.
„ 533. — N. N. (Pr. K. Ztg.), 28. Februar 1862.
„ 534. — — — 4. März 1862.
„ 535. — Mänß, 9. Januar 1862.
„ 536. — Hahn, 25. März 1862.
„ 538. — Mänß, 4. April 1862.
„ „ — Frau Heubner, 9. April 1862.
„ 539. — Winckel, 3. Juli 1862.
„ 540. — Hahn, 19. Juli 1862.
„ 541. — Frau Heubner, 26. August 1862.
„ 542. — Hahn, 26. August 1862.
„ 543. — Mänß, 26. August 1862.
„ 544. — Hahn, 27. Septbr. 1862.
„ 547. — — 29. Septbr. 1862.
„ „ — Frau Heubner, 27. Septbr. 1862.
„ 549. — Mänß, 14. Octbr. 1862.
„ „ — Hahn, 22. Octbr. 1862.
„ 552. — Frau Heubner, 24. Octbr. 1862.
„ 555. Winckel: Pr. Mon. 1869.
„ 556. Rothe an Frau Heubner, 21. Decbr. 1862.
„ 557. — — 4. Februar 1863.
„ 558. — Nippold, 15. Februar 1863.
„ 559. — Mänß, 19. Februar 1863.
„ 560. — Hahn, 25. März 1863.
„ 562. — Frau Hahn, 14. Mai 1863.
„ 564. — Winckel, 24. Juni 1863.
„ 565. — Nippold, 9. August 1863.
„ 566. — Mänß, 31. Octbr. 1863.
„ „ — Joh. Mänß, 31. Octbr. 1863.
„ 567. — Nippold, 1. Novbr. 1863.
„ 568. — Frau Heubner, 19. Decbr. 1863.
„ 571. — — 20. Decbr. 1863.
„ 572. — Frau Gebler, 20. Decbr. 1863.
„ 573. — Frau Heubner, 9. April 1864.
„ „ — Joh. Mänß, 29. Januar 1865.
„ „ — — 1. Februar 1864.
„ 574. — Frau Heubner, 13. Februar 1864.
„ „ — — 9. April 1864.
„ „ — — 9. April 1865.
„ 576. — — 9. April 1864.
„ „ — Joh. Mänß, 9. April 1864.
„ 577. — Schenkel, 7. April 1864.

S. 578. Rothe an Schenkel, 30. April 1864.
„ 579. — Rippold, 20. Juni 1864.
„ 580. — Mänß, 12. August 1864.
„ 582. — Winckel, 14. August 1864.
„ 585. — Schenkel, 17. August 1864.
„ „ — — 22. August 1864.
„ 586. — — 23. August 1864.
„ „ — — 28. August 1864.
„ 588. — Mänß, 18. Septbr. 1864.
„ 590. — Scholl, 15. Novbr. 1864.
„ 591. — Frau Gebler, 21. Decbr. 1864.
„ 593. — Joh. Mänß, 29. Januar 1865.
„ 598. — Mänß, 14. Februar 1865.
„ 599. — Frau Mänß, 14. Februar 1865.
„ 601. — Frau Heubner, 9. April 1865.
„ „ — Mänß, 9. April 1865.
„ 602. Achelis: St. u. Kr. S. 416—418.
„ 604. Rothe an Schenkel, 20. April 1865.
„ 606. — — 25. April 1865.
„ „ — Winckel, 28. Mai 1865.
„ 606. — Schenkel, 17. Juli 1865.
„ 607. — Joh. Mänß, 25. Juli 1865.
„ 608. — Schenkel, 23. August 1865.
„ 610. — — 17. Septbr. 1865.
„ 612. — N. N., 28. Octbr. 1865.
„ „ — Frau Heubner, 22 Decbr. 1865.
„ 614. — Joh. Mänß, 29. Januar 1866.
„ 616. — Frau Gebler, 18. März 1866.
„ 618. — Schenkel, 17. März 1866.
„ 619. — — 22. März 1866.
„ 622. — Frau Gebler, 9. April 1866.
„ 623. — Winckel, 17. Mai 1866.
„ 624. — Frau Gebler, 17. August 1866.
„ 632. Vorrede zur II. Aufl. der Ethik.
„ 633. Rothe an Frau Gebler, 13. März 1867.
„ 635. — Mänß, 18. März 1867.
„ 637. Bericht über die Generalsynode von 1867.
„ 638. Bericht über Rothe's Heimgang (Gelzer's Monatsbl. 1868, I).
„ 644. Künstlerbriefe über Rothe.
„ 645. Rothe an Dr. Eigenbrodt, 19. Januar 1861.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Namenverzeichniß

zu

Rich. Rothe. Ein christliches Lebensbild

auf Grund der Briefe Rothe's entworfen

von Fr. Nippold.

2 Bände 1873. 74. (Wittenberg, Verlag von Herm. Kölling.)

Abegg, in Breslau II. 170.
Abegg, Prof. in Heidelberg I. 32. 34 ff. 39. 79. 83. 112. 128. 130. 131. 145. 146. 194. II. 63. 98. 102. 104. 146. 147. 281.
Abegg, Leopold II. 298.
Achelis, Pfarrer I. 13. II. 270. 279. 393. 394. 487. 510. 511. 512. 516. 531. 579. 602.
Ackermann, Hofprediger in Meiningen II. 306. 308.
Ahlborn, Maler I. 522.
Alberti, Geh. Ob.-Finanzrath I. 157.
v. Altenstein, Cultus-Minister I. 237. 462. 493. 500. 502. 519. II. 88. 90.
Ammon, Oberhofpred. in Dresden I. 145.
v. Andlaw II. VIII. 621.
Angelus Silesius (Joh. Scheffler) I. 116.
Arndt, E. M. I. 180. II. 401.
Arnold, Thomas II. 221.
v. Arnswaldt II. 314. 365. 369. 483.
Aubel, Maler I. 405.
Auberlen, Prof. in Basel II. 96. 231. 232 ff.
Augusti, Prof. in Bonn I. 105. 112. 122.
Authenrieth, K. Reg.-Comiss. in Tübingen I. 165.

Baehr, Ob.-Kirch.-Rth. II. 185. 521. 522. 524.
Bahr, Pf. in Stumsdorf I. 248. II. 98.
Baehring, Pf. in Wilgartswiesen II. 112.
Bailliod, Maler I. 371. 372.
Baini, Direct. d. päpstl. Kapelle in Rom I. 413.
Balan, Legat.-Rth. I. 157. 324. II. 10.
Ball, Cons.-Rth. I. 195. II. 310.
Baltzer, Alb. Carl, Cand. in Wittenberg I. 198.
Barth, Dr. in Calw I. 186.
Bartholdy, General-Consul I. 408.
Bathurst, Miß in Rom I. 373.
Baumgarten-Trusius, Prof. in Jena I. 83.
Baumüller, Geh. R. II. 185. 214. 218.
Baxmann, Rud., Dr. II. 571.
Baur, Ch. F. I. XV. II. 84. 85. 87. 344. 599.
Beck, Tobias II. 231. 239.
Beck, Staatsrath II. 218.
Beckedorff, Geh. Rath I. 432. 475.
Begaß, Maler I. 349. 357.
Behaghel, in Mannheim II. 528.
Bellermann, Prof. in Berlin I. 155.
— Prediger in Neapel I. 427. 428. 478. 485. 527.
v. Below, Gust. I. 260.
Benecke, Gebr. in Rom I. 431.
Beneke, Frau in Heidelberg II. 298.
Benzenberg, Dr. in Hamburg I. 84.
Beringer, Stud. in Heidelb. I. 148.
Berlichingen, Graf II. 620.
Bernays, Dr. in Bonn II. 345.
Bernd, Prof. in Bonn II. 263. 282.
Bernstorff, Minister Graf I. 431. 518. 519.
v. Berstädt, Minister I. 143.
v. Bethmann-Hollweg II. 223. 224. 225. 226. 263. 292. 380.
Beyschlag, Professor I. VI. 194. II. 514.
Binder, Pfarrer I. 186.
Bischoff, Prof. in Heidelberg II. 404.
Bleek I. VI. 175. II. 216. 223. 224—26. 227. 228. 231. 232. 247. 249. 250. 261.

263. 267. 268. 271. 278. 284. 288. 307. 310. 317. 321. 325. 328. 355. 360. 362. 368. 380. 387. 394. 398. 473. 484.
Bleek, Johannes, Pfarrer II. 280. 281. 329. 360. 400. 493.
Bleek, Philipp II. 307. 360. 400. 484.
Bleek, Wilhelm II. 484.
Bluhme, Prof. in Bonn II. 398.
Blum, Conſiſtorialr. in Hannover I. 47.
Blumhardt, Pfr. in Boll I. 239.
Bluntſchli II. 604.
Böhme, Jakob II. 234.
Böhme, Stadtdirector II. 218.
Böhmer, Prof. in Breslau II. 227.
Boiſſerée'ſche Gemäldeſammlung I. 123. 461.
Boiſſerée, in Bonn II. 399.
v. Bonin, Miniſter II. 400.
Bonaparte, Madame Jerome I. 348.
Borghardt, General-Superint. I. 545. II. 320.
Bornemann, Apotheker in Rom I. 376.
Bormann, Stud. in Berlin I. 157.
Böttcher, Dr., Adj. in Schulpforta II. 129.
Brandis, Prof. in Bonn II. 309.
Braun, Prof. Dr. I. 470. 476. 477.
Braune, Gen.-Sup. II. 435.
Breßler, Stud. in Berlin I. 157.
Breßler, Prof. I. 488.
Bretſchneider I. 186.
v. Brück, Fritz II. 43. 44.
v. Brück, Heinrich I. 463. II. 3. 45. 352. 551.
v. Brück, Marie II. 449. 450.
v. Brück, Luiſe I. 248 ff. 253. 254. 322. 330 ff.
v. Brück, Charlotte I. 330.
v. Brück, Chriſtel I. 330.
v. Bülzingslöwen, Maj. I. 21. 248. II. 546.
Bunſen, Ch. K. J. I. VI. 16. 22. 186. 193. 337. 338. 340. 341 ff. 349. 350. 352. 364. 374. 375. 376. 386. 394. 400. 404. 408. 409. 415. 418. 444. 446. 474. 479. 484. 485. 488. 491. 498. 499. 500. 501. 503. 508. 515. 517. 520. 522. 525. 531. 533. 535. II. 5. 10. 14. 32. 49. 54. 56. 57. 58. 88. 114. 148. 219. 220. 282. 293. 341. 342. 349. 350. 398. 447. 498. 513. 514.
Bunſen, Heinrich II. 219. 638.
— Georg I. 373. II. 293.
Burkhardt, Stud. in Heidelb. I. 73.

Calderon I. 67.
Calvin I. 265.
Canova I. 123.
Caracci, Anibale I. 123.
Carl Friedrich, Großherzog I. 31. 67. 84. 143.
Carové, F. W. I. 80. II. 326.
Carſtädt, Pfarr. I. VI. 244. 271—276.
Chalybäus II. 329.
Champollion I. 435.
Chantepie de la Sauſſaye, Prof. in Groningen II. 326.
Chelius, Geh. Rath in Heidelberg II. 159. 160. 171. 177 ff. 406 ff. 639 ff.
v. Chezy, Helmine I. 70.
Claudius I. 422.
Cleß, Dr. I. 78. 79.
— Prälat I. 78.
Collegien des I. Sem. I. 40, des II. Sem. 54, des III. Sem. 75, des IV. Sem. 104, des V. Sem. 128, des VI. Sem. 155, des VII. Sem. 175.
v. Cölln, Prof. in Breslau I. 83. 186. 283.
Conſalvi, Cardinal I. 354.
Cornelius I. 350.
da Coſta, Iſaak I. 95.
Cöthen, Herzog von I. 420.
— Herzogin von I. 431.
Cramer, Prof. in Leipzig I. 470.
Credner, Prof. in Gießen II. 181.
Creuzer, Prof. in Heidelb. I. 37. 40. 44. 61. 70. 73. 75. 85. 104. 105. 128. 241. II. 294. 384.
Cropp, Prof. I. 44. 45.
Cyrus, Amtsrath I. 21.
— Frau I. 477.

Dahlmann II. 173. 174.
Dahmen, Geh. Rath II. 218.
Danner, Prof. I. 104.
Dante I. 94. II. 6.
Daub, Karl I. 32. 33. 39. 40. 41. 43. 44. 45. 46. 47. 54. 55. 57. 67. 68. 69. 73. 74. 75. 77. 83. 91. 93. 94. 101. 104. 105. 107. 117. 119. 128, 194. II. 63. 91. 147.
Deinhardt, Gymn.-Director II. 98.
Delbrück, Prof. in Bonn I. 472.
Denicke, Dr., Kreisphyſ. II. 98.
Dhyrn, Graf II. 14.
v. Diederichs, in Berlin I. 325. II. 10.
Dieringer, Prof. in Bonn II. VII. 287.
Dieſtel, Prof. in Tübingen II. 275. 281. 391.
Dietlein, Prof. II. 364.
Dietrich, Maler I. 349. 357.
Dittenberger, in Heidelb. u. Weimar I. 32. 33. II. 114. 118. 167. 178. 214. 284. 289. 298. 299. 318. 327. 355. 357. 551. 553.

Döllinger, Prof. II. VI.
Dorner, Prof. I. 186. II. 273. 278. 300. 295. 310. 311. 328. 331. 332. 341. 342. 345. 348. 353. 361. 366. 368. 371. 376. 387. 390. 399. 404. 513. 514. 526. 528. 612.
v. Dörnberg, General I. 345. 346. II. 10.
Dräseke, Bischof I. 161. II. 43. 161. 168.
v. Dreis, Synodalmitglied II. 442.
Dreist, in Breslau I. 283.
Drogand, aus Breslau I. 50.
Droste, Erzbischof II. 88.
Dülon, Pfarrer II. 328.
Dwight, Prediger in Boston I. 457.

Eberlin, Dekan II. 441. 442.
Ebrard, als Prof. in Zürich II. 228.
Eck, Pf. II. 586.
Eggers, Maler I. 349. 400.
Ehrenberg, Ob.-Consist.-Rth. I. 236. 258. II. 10. 11.
Ehrenfeuchter, Prof. in Gött. II. 284. 399.
v. Eichhorn, Minister II. 174.
Eichhorn, Pfarrer II. 327. 402.
Eigenbrodt, Pfarrer II. 645.
Erdkam, Prof. in Königsberg I. 186. II. 102. 176.
Erskine, Sir Thomas I. 371. 372. 479.
Eylert, Bischof I. 77.

Faber, Maler I. 349. 415. 420. 429. 443. 461.
Fink, Pfarrer II. 447.
Fischer, Dr. Kuno II. 349. 356. 387. 396. 400.
Fischer, Dr. Paul II. 349.
Fischer, Consistorial-Rath in Breslau I. 67. 282. 284.
Flemming, Graf in Neapel I. 427.
Flotho, in Breslau I. 283.
Follenius, Pfarrer II. 274.
Förster, Hofrath I. 146.
Fouqué I. 25.
Freytag, Gustav I. 15.
Friborn, Consul in Rom I. 375.
Friedrich Wilhelm III. I. 431.
Friedrich Wilhelm IV. I. 259. II. 10. 204. 221. 371. 378.
Friedrich, Großherzog von Baden II. 173. 349. 356. 397. 398. 406. 438. 445. 455. 494. 522. 568. 576. 587. 613.
Friedrich, Prinz von Oranien I. 349.
Fritzsche, Prof. in Gießen II. 218.
Fröhlich, Geh. R. II. 381.
Frühbuß, Pfarrer in Prittag I. VI. II. 1. 25 ff. 31. 50. 58. 73.
Fürstenberg, Prinz von II. 127.
Fusco, Dr. in Neapel I. 524. 526.

Gaß, Cons.-Rath in Breslau I. 180. 283. 291.
Gebler, Diakonus II. 409. 415. 454. 455. 467. 468. 501. 502. 549. 550. 552. 571.
Gebler, Frau Diakonus in Wittenberg I. VI. 437. II. 17. 572. 581. 591. 616. 622. 624. 634.
Generalsynode, badische 1843 II. 169.
— 1855 II. 406. 438 ff.
— 1861 II. 518. 519. 523. 524. 527.
— 1867 II. 637 ff.
Gelzer, Heinrich I. 11.
Gemberg, Dom-Cand. I. 422.
v. Gemmingen II. 622.
Gerhard, Paul I. 230.
Gerhard, Prof. I. 346. 352. 386. 461. 505. 507. 521. 532. II. 10.
v. Gerlach, Otto I. 193. 468. 485. 488. 493. II. 47. 155.
Gervinus, II. 333. 349. 356.
Gesenius, Prof. I. 112. 186. 426. 541.
Gichtel, Mystiker I. 295. 303.
Gieseler, Prof. I. XV.
Gillet, Cons.-Rath I. 324. 327.
Gillet, Apotheker I. 376.
v. Glebitz, Cons.-Pr. in Dresden I. 291.
Gmelin, Prof. I. 85.
Göbel, Pf. in Rawicz I. 462.
v. Göler II. 619. 620. 621.
Gölz, Vicar in Kandern II. 113.
v. d. Goltz, Prof. in Bonn II. 232.
Goßner, Joh. I. 186.
Göschel, Präs. II. 447.
Goethe I. 25. 80. 86. 89. 90. 123. 353. II. 333. 551. 559.
Göttinger Studenten-Auszug I. 100. Denkschrift II. 399.
Göttling, Prof. in Jena I. 521. 526.
Gregor VII. I. 166.
Griesbach, Prof. I. 73.
Grimm, Prof. in Liegnitz I. 20.
Grimm, Ferdinande I. 20.
Gröben, Graf I. 279. 300. 305. 306. 345. 346. 404. II. 10.
Groos, Cons.-Rath in Coblenz II. 292.
Gründler, Pfarrer I. 217. 226. 228. 232. 240. 245. 269. 294.
Guericke, Prof. II. 65.
Guggart, Geh. Hofr. II. 413.
Gumlich, Gebrüder aus Coburg II. 114. 176.
Gustav, Prinz von Schweden I. 67. 77.
v. Gumpach, Dr. II. 327.
Gustav-Adolf-Verein II. 150. 151. 174. 213.

Guyet, Dr. Kreisger.-Rath in Mannheim I. 33.

Haaß, OHGR. II. 440.
Haffner, Stud. in Heidelb. I. 148.
Hahn, Dr. Aug., General-Sup. I. 16. 18—20. 193. 330. 364. 409. 437 ff. 464. 466. 470. 498. 508. 536. 545. II. 9. 14. 17. 18. 35. 40. 42. 44—47. 51. 54. 63. 75. 89. 101. 107. 119. 139. 143. 144. 152. 153. 155. 161. 162. 163. 170. 180. 189. 198. 201. 205. 223. 227. 229. 230. 231. 416. 418. 420. 421. 428. 448. 450. 464. 465. 466. 468. 471. 475. 476. 490. 493. 495. 496. 524. 526. 536. 540. 544. 549. 556. 560. 562. 564. 627.
Hahn, Dr. Ludw., Prof. in Breslau I. VI. 18. II. 164. 172. 199. 201. 230. 291. 292. 295. 449. 469. 471. 476. 497. 542. 562.
Hahn, Dr. Aug., Prof. in Greifswalde II. 172. 184. 199. 201. 203. 230. 433. 527. 536.
Hahn, Theodor II. 456.
Hamann I. 239. II. 7. 28.
Händel I. 46.
Hanne, Prof. Dr. I. XII. II. 612.
Hanstein, Probst I. 177. 221.
v. Harlem, in Berlin II. 10.
Harleß, Conf.-Pr. II. 84. 124.
Harms, Claus I. 145.
Hartleb, Cand. I. 271.
Hase, Prof. I. 11. 285.
Hasse, Prof. II. 310, 329. 330. 396.
Hassenpflug, Minister II. 314.
Haugwitz I. 130. 148. 316. II. 52.
Hausrath, Prof. in Heidelberg II. 565. 605.
Häußer I. 32. II. V. 637.
Hederich, Pf. in Seehausen I. 202.
Heege, Stud. in Heidelb. I. 148.
Hegel I. 32. 37. 39. 40. 45. 57. 65. 69. 73. 75. 83. 84. 91. 92. 117. 145. 155. 162. 163. 167. 540. II. 86. 234.
Hegel, Conf.-Direktor I. XII.
Heinrich, Prinz von Preußen I. 346. 347. 348. 431.
Heintz, O.-K.-R. II. 442. 521.
v. Held, Ober-Acciserath I. 157.
Hemmling, Maler I. 123.
Hengstenberg'sche Kirchenzeitung I. 187. 467. 468. 469. II. 34. 84. 513.
Hengstenberg, Prof. I. XV. 540. II. 84. 124. 342. 363. 368.
Henle, Prof. in Heidelberg II. 283.
Hepworth-Dixon I. 186.
Herbart I. 540.
Herder I. 541.
Hettner, Prof. II. 298. 299.
Heubner, D. Heinr. Leonh. I. VI. 192. 193. 201. 212. 214. 218. 237. 238. 243. 251. 255. 257. 259 ff. 263. 269. 275. 277. 278. 279. 280. 285. 288. 289. 291 ff. 302. 306. 307. 309. 310 ff. 315. 317. 322. 329. 333. 337. 346. 355 ff. 363. 364. 381. 388. 396. 409. 412. 422. 423. 435. 437. 445. 452. 457. 464. 471. 472. 480. 487. 492. 498. 508. 510. 513. 514. 517. 529. 534. 536. 541. 543. 545. II. 15. 16. 17. 18. 31. 32. 35. 42. 43. 45. 47. 48. 54. 65. 74. 75. 76. 88. 97. 103. 107. 118. 119. 120. 123. 125 ff. 131. 143. 144. 148. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 157. 161. 165. 168. 172 ff. 177. 182 ff. 185. 188. 189. 194 ff. 203. 205. 212. 214. 216. 217. 223. 229. 231. 241. 244. 263. 273. 280. 282. 284. 290. 292 ff. 300. 302. 307. 309. 311. 315. 319. 333 ff. 345. 346. 352. 353. 362. 388. 402. 406. 407. 408. 410—12. 414. 417. 419. 421. 422. 424. 430. 434. 436. 453. 456. 459. 460. 463. 466. 468. 475. 476. 480. 486. 490. 495. 496. 497. 501. 538. 541. 547. 549. 552. 557. 568. 573. 575. 601. 612. 622.
Heubner, Heinr., Pastor in Eutzsch II. 162. 195. 215. 229. 292. 316. 347. 352. 409. 434. 453. 456. 460. 463. 550. 551. 552.
v. Heydebreck I. 429.
Heyne, Buchhändler in Wittenberg II. 184. 188. 219. 221.
Hilgenfeld, Prof. in Jena I. XIV. II. 85.
Hilgers, Prof. in Bonn II. VII. 288.
Hitzig, Prof. in Heidelberg II. 181.
Hofacker, Wilh. I. 186.
v. Hof, Cand. I. 257. 284. 301.
Hoff, J. N., Maler I. 405. II. 644.
Hoffmann, C. I. 186.
Hoffmann, W., General-Superint. II. IX. 134. 299.
Hofmann, Director in Gnadenberg II. 76.
Holtzmann, Prälat II. 242. 327. 396. 522. 565.
Holtzmann, Prof. in Heidelberg I. XIV. 3. II. 400. 464. 481. 582. 610.
Hönig, Pfarrer I. 4.
Hopfgarten, Maler I. 505.
Hörner, Pf. in Hochsachsen II. 102.
Hoßbach, Pfarrer, Vater u. Sohn I. 187.

Hübbe, Walter I. 8. 12. II. 40. 90. 113. 114. 116—118. 146. 147.
Hüffell, Präl. II. 100. 104. 132. 355. 357. 361. 366.
Humboldt, A. v. II. 134.
Hummel, Kapellmeister I. 120.
Hundeshagen, Prof. in Heidelberg II. 152. 218. 242. 298. 318. 322. 358. 359. 376. 377. 381. 382. 396. 405. 440. 441. 442. 471. 475. 481. 583.
Huschke, Prof. II. 52. 314.
v. Hymmen, Geh. Rath II. 399.

Jahn, Turnvater I. 97. 99. 103.
Janeck, Pastor in Blönsdorf I. 201 ff.
Jänicke, Pastor in Berlin I. 334.
Jean Paul I. 25. 47. 48 ff. 52 ff. 86. 87.
v. Jenison, Gräfin II. 326.
Illgen, Prof. in Leipzig I. 470.
v. Ingenheim, Graf I. 347.
Jolly, Minister II. 387. 621.
Julianus, span. Mönch I. 405.
Jung-Stilling I. 34.
Jungck, Pfarrer in Sigmaringen II. 274. 532.

Kahle, Dr., Pastor in Königsberg II. 105.
Kähler, H., Prof. in Halle II. 610.
Kamphausen, Prof. in Bonn II. 484.
Kanitz, Graf I. 186.
Kanitz, Gräfin I. 515.
Karl X., König von Frankreich I. 403.
Karo, Dr., Pfarrer II. 556.
Kaufmann, Componist I. 85.
Kayser, Johanne, Diakonissin II. 421. 422. 423.
Kayser, Dr., Prof. in Heidelberg II. 112.
Kayser, Friedr., Diakonus in Gernsbach II. 112.
Kayßler, Gymnas.-Dir. I. 28. 44. 67. 68. 69. 132.
Keerl, Decan II. 440. 441. 442.
Keim, Prof. I. XIV.
Kephalides, Prof. I. 68. 172. 419.
Kestner, Hannöv. Gesandte in Rom I. 345.
v. Ketteler, Bischof v. Mainz II. VIII. 85. 86.
Kiele, Cand. I. 200.
Kinkel, Prof. in Bonn II. 289.
Kirchentag, Barmer II. 317. 318. 320. — Frankfurter II. 405. 435.
Klarke, Dr. in Rom I. 371.
Klein, in Jena I. 162.
v. Kleist, Heinr. I. 60.
v. Kleudgen, in Heidelberg I. 40.
Kliefoth, O.-K.-R. II. 514.
Kling, Prof. in Bonn II. 262. 276. 284.
Kloß, Organist i. Wittenberg II. 291. 294.
Knapp, Prof. in Halle I. 112.
Knies, Ob.-Schulr. II. 616.
Knoodt, Prof. in Bonn II. VII. 287.
Kober, Superint. I. 271. 306. 323. 325. 332. 452.
Koch, Gymn.-Dir. I. 28.
Koch, Aug., Stud. in Berlin I. 157.
Kögel, Hofprediger I. 540.
Kolde, C., in Friedland II. 156.
Köllner, Prof. II. 77.
Kohlmann, Pater I. 411.
Koopmann, Maler I. 430. 461. 474. 522. II. 444.
Korten, Conf.-Rath in Coblenz II. 273.
Kortegarn, in Bonn II. 399.
v. Kottwitz, Philanthrop I. 153. 188. 227. 228. 231. 319. 325. 334.
v. Kottwitz, Präsident II. 62. 164. 171.
v. Koetsveld, Dr. in Haag II. 610.
v. Kotzebue I. 39. 134.
Krabbe, Prof. II. 228.
Krafft, Prof. in Bonn II. 288. 384.
Krauß, Stud. in Heidelb. I. 131. 148.
Krieger, Cand. II. 53.
Kritz, Cand. I. 306. 325.
v. Krosigk, O.-R.-Rath II. 31.
Krüger-Velthusen, Pfarrer I. XIV. 187.
Krummacher, Pfarr. in Duisburg I. 234. 237. 240. 257. 261. 270. 297. 298. 324. II. 280. 310. 532.
Krummacher, Hofpred. in Potsdam II. V.
Kunisch, Dr. I. 100. 116.
Küpper, General-Sup. in Coblenz II. 288. 291. 300.

v. Ladenberg, Minister II. 248. 249. 250. 251. 266.
Lamey, Minister II. VIII. 618. 620. 621.
Lange, Pfarrer in Höhnstädt II. 129.
Lange, Prof. in Zürich II. 387. 390.
Langhans, Prof. in Bern I. 187.
Lang, Luise II. 614.
v. Langsdorff, O.-K.-R. II. 441. 442. 443.
Lauter, Prof. I. 40. 104.
Ledderhose, Pfr. II. 112.
Le Cocq, Geh. R. I. 157. 163. 220. II. 10.
Lederer, Pf. in Pratau I. 204.
Lehnerdt, Gen.-Sup. II. 277. 526.
Leiningen, Graf II. 397.
Leo XII., Papst I. XI. 367. 376. 387. 405.
Leo, Prof. in Halle II. 47.
v. Leonhard, Prof. I. 85. 101.
Leopold, Großherzog von Baden II. 100. 163. 174. 290. 326.

v. Lepel, Oberst I. 346. 347. 431. 446.
v. Leutsch, Prof. in Göttingen II. 361.
Lewald, Prof. in Heidelberg I. 36. 40. 54. 58. 75. 128. 129. II. 103. 242.
Liebner, Oberhofpred. II. 228. 387.
Liegnitz, Herzogin von I. 432.
Lilienfeld, Maler II. 33. 49.
Lindner, Prof. in Leipzig I. 193.
Link, Pfarrer in Coblenz I. 195.
Literaturzeitung, Hallische II. 84.
Löbell, Prof. in Bonn II. 309. 326. 484.
Löffler, Prediger in Berlin I. 154. 174.
Lommatzsch, Prof. in Wittenberg I. VI. 206. II. 1. 19. 20. 21. 31. 32. 45. 53. 74. 98. 170. 183. 216.
Lommatzsch, Conrector in Berlin II. 53.
v. Löwenstein, Fürst Carl II. 618.
Lucca, Herzogin von I. 387.
Lücke, Prof. I. 122. 155. 152. 404. 471. 472. II. 56. 98. 181. 246. 361. 398. 399. 405. 514.
Ludwig Ferdinand, Prinz von Württemberg I. 399.
Ludwig, Großherzog von Baden I. 84. 143.
Lupi, Arzt in Rom I. 409. 410.
Luther I. 66. 68. 139. 265. II. 5. 51. 492.
Luther-Statue I. 236. 237.
Luther, Diakonus II. 98.

Mallet, Pfr. in Bremen I. 186.
v. Manteuffel, Minister II. 332.
Manso, Prof. in Breslau I. 165.
Mänß, Pfarrer in Rackith I. VI. II. 17. 45. 129. 131. 132. 137. 144. 150. 151. 175. 184. 198. 205. 214. 221—23. 282. 352. 353. 401. 403. 407 ff. 412. 419. 420. 432. 438. 452. 456. 459. 464. 480. 484. 485. 486. 497. 500. 520. 529. 530. 535. 538. 543. 549. 550. 552. 559. 566. 571. 580. 587. 598. 599. 601. 530. 635.
Mänß, Johannes II. 486. 500. 530. 536. 538. 543. 549. 551. 557. 559. 562. 563. 566. 569. 573. 576. 589. 593. 606. 614. 628.
Mänß, Richard II. 573. 589. 598. 614. 623. 628.
Marheineke, Prof. I. 32. 153. 172. 175. 176. 177. II. 90. 98.
Märklin, Pfr. I. 186.
v. Marschall, Minister II. 355.
Martin, Saint I. 172.
Marx, Dr. med. I. 67.
Matzke, Superint. in Wangten II. 545.
Mau, Stud. II. 397.
v. Maydell, Maler I. 349. 384. 405. 419. 420. 429. 443. 457. 461.
Mayer, Pfr. I. 431.
Meier, Dr. in Tübingen II. 181.
Melanchthon I. 265. 266. II. 492. 613.
Melcher, Ob.-Prediger II. 99.
Mellin, Conf.-Rath I. 236.
Melzer, Maler I. 399.
Menges, Sem.-Direktor II. 449. 569. 623. 628.
Menzel, F. A. I. 305. 487. 507. II. 232.
v. Merkel, Oberpräsid. I. 17. 175. 375. 411. 485. II. 164. 171.
Metger, Hofpred. in Stolpe I. 241.
Meyer, Dr. Leg.-Rath II. 483.
v. Meyer, Senator II. 98.
v. Meyern I. 334.
Middeldorpf, Conf.-Rath I. 292. 295. II. 189. 203. 227.
Milde, Maler I. 429.
Milner, Dr. I. 295. 296.
v. Mohl, Geh. Hofr. II. 219.
Möhler II. VII. 82. 83.
Möller, Gen.-Superint. II. 161. 168.
Monod, Gebr., französ. Prediger in Neapel I. 426. 427. 429.
v. Montfort, Herzogin I. 348. 368. 370. 387. 399. 415.
Moser, Friedr. Karl I. 359.
v. Mühlenfels II. 53.
v. Mühler, O.-C.-R. (Minister) II. 376.
Mühlhäußer, O.-K.-R. II. 521. 565. 585.
Müller, Hofrath in Liegnitz I. 17. 20.
— Kriegsrath in Glatz I. 20. II. 185.
— Salzdir. in Schwusen I. 20.
— Rittergutsbesitzer in Gollgowitz, Würchland I. 20. II. 144. 546.
— Landrath in Straupitz I. 21. II. 545.
— Adam I. 58.
— Joh. I. 146.
— Geh. Justizrath I. 259.
— Julius I. 279. 299. 319. II. 129. 526. 550.
— C. F. G., Pfarrer in Frankenförde I. VI. 543.
Munke, Prof. I. 45. 57.
Münscher, Fr., Dir. II. 569. 581. 589.
Müslin, Daniel II. 73.

Nägele, Max II. 326.
Nagel, Pfr. II. 365.
Nägelsbach, Prof. II. 405.
Napoleon I. 71. 86.
Nasse, Geh. Räthin II. 339. 350.
Nasse, Dr. Erwin, Prof. II. 350. 352.
Neander, August I. 32. 75. 151. 152. 154. 155. 159. 169. 172. 175. 177. 294. 319.

320. 325. 418. 469. 540. 541. II. 11. 84. 85. 181. 183. 310. 311. 513.
Neapel, König von I. 400.
Nebenius, Staatsrath II. 100. 102. 127. 130. 214. 216. 218. 398.
Neuenhaus, Sup. in Halle I. 545. II. 56. 434. 528. 550. 552. 553.
Neukomm, Kapellmeister I. 421.
Neumann, Stud. in Heidelberg I. 78.
Neumann, Pfarrer in Zaatzke II. 129. 183.
Nicolai, Conf.-Rath I. 325.
Nicolovius, Geh. O.-Reg.-Rath I. 309. 317. 320. 322. 326. 328. 333. 400. 498. 500. 518. II. 11. 353.
Nicolovius, Alfred II. 353.
Niebuhr, Staatsrath I. 324. 341. 474. II. 34.
Niedner, Prof. Dr. II. 310. 311. 342. 359.
Nippold, Fr. II. 494. 498. 531. 558. 565. 567. 579. 594. 615. 638.
Nitzsch, Karl Ludw., Gen.-Superint. in Wittenberg I. 19. 191. 198. 203. 207. 208. 209. 234. 235. 237. 275. 537. 538. 541. 543. II. 18. 32. 513. 514.
Nitzsch, Karl Immanuel I. 194. 234. 269. 296. 393. 472. 525. II. 63. 262. 265. 273. 274. 275. 277. 310.
Nitzsch, Ernestine I. 332.
Nitzsch, Gr. Wilh., Prof. in Kiel u. Leipzig II. 329. 361.
Nolte, Ob.-Conf.-Rath I. 320. 328.
v. Noorden, Karl II. 361.
Novalis I. 26. 230.
Nüßlin, Staatsrath II. 522.

Oehme, Maler I. 405.
Olshausen, Herm. I. 387. II. 98.
Oncken, Prof. in Gießen I. V.
v. Oppen, Zögling Rothe's I. 244.
Orendi, Pfr. I. 6. II. 516.
Oertel, W. O. (v. Horn) I. 39.
Oertzen, Georg v. II. 643.
Oswald, Buchhändler I. 68.
Oetinger I. 466. 492. II. 231 ff.
Overbeck, Maler I. 349. 350. 357. 411. 461.

Palmer, Prof. in Tübingen I. V. 186. II. 228.
Panofka, Dr. I. 346.
Passavant I. 340. 349. 357.
Paulus, Geh. K.-R. in Heidelberg I. 36. 46. 54. 61. 62. 66. 75 ff. 77. 98. 101. 128. 186. II. 100. 103. 173.
Peiper, Cand. I. 206.
Perthes, Prof. in Bonn II. 288.
Perthes, F. A. in Gotha I. 321. II. 551. 554.
Pertz, Prof. II. 58.
Petersen, Gen.-Superint. in Gotha II. 551. 558.
Petri, Pfarrer II. 314. 514.
Pfeufer, Prof. II. 327. 361.
Pfleiderer, Prof. in Jena I. V.
Pius IX. I. XI. II. XI.
Planck, G. J., Prof. in Göttingen I. 75. 107. 387.
Platen II. 232.
Plitt, Prof. in Bonn II. 301. 348. 390. 396. 441. 443.
Pohl, Pfr. in Bunzlau I. 477.
Prestinari, Ob.-K.-Rath II. 398.
v. Prillwitz, Amtsrath (Rendant des Pr.-Seminars) II. 30. 31.
v. Prittwitz, O.-L.-G.-R. I. 131. 148. 157. 244. 316. II. 569. 608. 613.
Provinzial-Synode, Rheinische VII. v. 1850 II. 271—275. 280. 310. 311.
Puseh, Ph. II. 56.

Räbiger, Prof. in Breslau II. 610.
Radecke, in Schönbrunn I. 357.
Ramler I. 232.
Rau, Geh. Hofrath in Heidelberg II. 104. 167. 405. 446.
Rau, Ludwig II. 405. 447.
v. Raumer, Minister II. 332. 364. 366. 368. 371. 372. 374. 376. 378 ff. 381.
Rauwenhoff, Prof. in Leiden I. XV.
v. Reden, hannöv. Gesandte in Rom I. 345. 346. 373. 400
v. Reden, Henriette I. 347.
Redepenning, Prof. II. 399.
v. Rehfues, Univers.-Curator in Bonn I. 444. 458.
Reiche, Prof. II. 77.
Reinhard, Oberhofprediger II. 243.
Reinhardt, in Diesdorf II. 152.
Reinhart, Geh. Ob.-Trib.-R. in Berlin I. 157. 216. 263. 317. 328. 505. 518. 531. II. 10. 171. 183.
Reinhold, holländ. Gesandte in Rom I. 345. 347. 415. 420. 430. 444.
Reinhold, Maler I. 357. 373.
Remer, Med.-Rath in Breslau II. 139.
Reni, Guido I. 123. 365.
Rennecke, Cand. I. 297. 305.
Renan, Ernst II. 583.
Rettberg, Prof. I. XV.
Ribbeck, Propst I. 259. 326. II. 161.
Richter, Ludw., Maler I. 405. 420. 429. II. 644.

Riehm, Prof. II. 464. 481.
Rietschel, Prof. in Dresden II. 551. 559.
Riggenbach, Prof. in Basel II. 583.
Rist, Kupferstecher I. 373.
Ritschl, Bischof in Stettin I. 325. II. 184.
Ritschl, Albrecht II. 262. 342.
v. Röder, Consist.-Rath II. 495.
Rödiger, Stud. I. 63.
Roller, Pastor in Lausa II. 65.
Romberg, Andr. I. 120.
Römer, Cand. I. 200.
Rosenkranz, Prof. I. 32.
Rosenthal, Rektor in Coswig I. 240.
Roßhirt, Prof. in Heidelberg II. 551.
Röstell, Dr. Prof. in Marburg I. 418. 430. 442. 444. 470. II. 98.
Rothe, Geh. Reg.-R. I. 23 ff. II. 139. 143. 144. 146. 148. 162. 163—165. 168. 170. 171. 172. 177. 182. 183. 194.
Rothe's Gattin I. 330. 332. 334. 338. 354. 355. 356. 361. 362. 364. 369. 380. 381. 383. 385. 406. 409. 411. 412. 417. 418. 423. 429. 473. 479. 508. 516. 519. 523. 524. 527. 528. 531. 545. II. 32. 50. 102. 120. 126. 129. 131. 138. 148. 154. 166. 183. 195. 216. 222. 280. 298. 300. 301. 303. 305. 310. 314. 317. 320. 321. 324. 326. 348. 354. 361. 364. 373. 393. 405. 406—434. 445. 446. 463. 496. 504. 534.
Rothe, Predigten I. 147. 200—207. 268—270. 338—340. 366—371. 399. 481—483. 539. II. 36—40. 66—71. 91—93. 103. 108—112. 113. 114—118. 140—142. 146. 147. 189—193. 206—212. 277. 280. 281. 288. 291. 391. 457. 602. 633.
— Collegien in Wittenberg II. 2. 66. 71—73. 176.
— — in Heidelberg II. 99. 127. 370. 397. 478.
— — in Bonn II. 261. 262. 278. 288. 370.
— Vorträge und Aufsätze, Uebersicht derselben II. 520. 521. 531. 577.
— Vorlesungen üb. d. Geschichte der Katechetik II. 66. 71—73.
— — Geschichte des christlichkirchl. Lebens II. 2.
— — Geschichte der Predigt II. 66. 73. 262. 288.
— — üb. ausgezeichnete Reden und Predigten II. 2.
— — üb. Homiletik II. 262. 278. 288.
— — Encyclopädie II. 127. 397. 479.
— — theolog. Ethik II. 262. 278. 500.
Rothe, Vorlesungen üb. Symbolik II 397.
— — Leben Jesu II. 278. 370.
— — Ev. Johannes II. 288. 370. 397.
— — Römerbrief II. 370.
— — Kirchengeschichte II. 450. 479. 500.
— synopt. Erklärung der drei ersten Evangelien II. 450. 479.
— Studien üb. die Paulicianer I. 293. 294. 296. 321. 387.
— Auslegung von Römer V. I. 525 528. 529. II. 76—79.
— zur Dogmatik II. 80. 486. 487.
— Anfänge der christl. Kirche I. XV. 1. 294. II. 80—85. 122. 147. 185. 243. 370. 492.
— theologische Ethik I. I. 6. 14. II. 83. 96. 122. 176. 181. 184—189. 219. 220. 221. 233. 234. 242. 278. 289. 295. 367. 471. 472. 521. 565. 567. 574. 577. 608. 631. 632. 633.
— Denkschrift zur Eröffnung des Prediger-Seminars in Heidelberg II. 107—110.
— de discipl. arcan. II. 71. 147.
— Stille Stunden. Aphorismen aus Rothe's handschr. Nachlaß I. V. 26.
— Vorrede zu Auberlen's Oetinger II. 235 ff.
— — zu Nippold, Handbuch der Kirchengeschichte II. 634.
— Rektoratsrede von 1848 II. 252 ff.
— Christologie II. 193.
Rückert, Prof. in Jena II. 77. 78. 218.
Rüdiger, Pastor in Helmsdorf II. 99.
v. Rüdt, Minister II. 130.
Rupp, Joh. I. 545. II. 214.
Rütenick, Pfarrer I. 196. 206. II. 599.

Sabel, Pfarrer in Heidelberg II. 132. 326. 595.
Sack, Prof. in Bonn I. 77. II. 164. 262.
de Sacy, Prof. in Paris I. 344.
Sailer, Bischof von Regensburg I. 475.
v. Salis, Frz. I. 167. 266. 267.
Sand I. 39. 42. 133 ff. 140. 153.
Sander, Dr. in Elberfeld u. Wittenberg II. 310. 311. 435. 436. 439.
Sauer, Dekan II. 604.
v. Savigny, Geh. Rath I. 152. 398. 461.
Schadow, Maler II. 202.
Schaff, Prof. in Mercesburg II. 404.
Schapper, Sup. in Wittenberg II. 636.
v. Schauenstein, Bundestagsgesandter I. 103.
Scheben, Pfr. in Brühl II. 296.

Scheibel, Prof. I. 239. 279. 282. 289. 290. 292. 296. 300. 301. 304. II. 65.
Scheindienst, Cand. I. 238. 269. 270. 278. 297.
Schellenberg, Dr., Stadtpf. in Mannheim II. 110.
v. Schelling, Prof. I. 92. 101. 258. 535. II. 234.
Schelver, Prof. I. 44. 89. 146.
Schenkel, Rothe's Tagebuch I. 22. 39. 154. 227. 279. 336. 345. 350. 358. 371. 414. 424. 521. 522. 523. II. 15. 31. 34. 40. 88. 96. 155.
Schenkel, Dr. Kirchenrath I. 5. 338. 340. 391. 457. 483. 540. II. III. IV. V. 83. 114—118. 201. 228. 318. 321. 322. 327. 359. 382. 384. 395. 400. 405. 413. 424. 439. 443. 450. 460. 462. 471. 481. 484. 511. 512. 528. 540. 559. 565. 577. 578. 579. 580. 583. 584. 585. 588. 602. 603. 604. 608. 612. 618. 619. 640.
Schilbach, Maler I. 420. 429. 443.
Schiller I. 25. II. 551. 559.
Schiller, Geh. Staatsbuchh. I. 157.
Schillinger, Pfr. in Straßburg I. 482. II. 117. 118.
v. Schimonsky, Fürstbischof I. 475.
Schinkel I. 350.
Schlatter, Anna I. 301.
v. Schlegel, A. W. I. 25. 36. 86. 87. 98. 101. 121. 122.
v. Schlegel, Friedr. I. 78. 80. 87. 98. 103.
Schleiermacher I. 11. 14. 62. 145. 150. 152. 153. 155. 156. 158. 159. 175. 180. 212. 216. 319. 540. 541. II. 53. 234. 243.
Schleußner, D. J. F. I. 191. 192. 196. 198. 234. 235. 237. 255. 275. 537. 538. II. 18. 31. 32.
Schleußner, Propst II. 588.
Schlosser, Prof. in Heidelb. I. 37. 45. 57. 61. 69. 70. 73. 74. 75. 77. 86. 94. 104. 107. 117. 128. 143. 144. 146. 154. 157. 194. II. 119. 404. 529. 549. 551.
Schlottmann, Prof. in Halle II. 539. 540.
v. Schmehling, Staatsrath II. 107.
Schmidt, Hofrath II. 621.
Schmidt, Stud. I. 46. 63. 78.
Schmidtborn, Generalsuperint. II. 310. 363. 371.
Schmieder, Sem.-Direktor in Wittenberg I. XV. 196. 296. 297. 309. 316. 317. 322. 324. 325. 338. 340. 343. 348. 357. 359. 364. 393. 394. 433. 452. II. 56. 105. 119. 136. 155. 216. 447. 550.
Schneider, Dr., Schulrath in Kiel II. 513.
Schneider, Kapellmeister I. 238.
Schnorr, Jul., v. Karolsfeld I. 349. 350. 357. 376. 384. 386. 400. 410. 420. 461. 474. 522. 535. II. 12. 294.
Schöberlein, Prof. Dr. II. 306. 308. 359. 373. 375. 376. 382. 387. 390. 395. 396. 438. 440. 442.
Scholl, Cand. I. 457. 458.
Scholl, deutschkathol. Pred. in Mannheim II. 590.
Scholten, Prof. in Leyden I. XIV. II. 558. 568. 610.
v. Schömberg, Geh. Rath I. 423.
v. Schönaich-Carolath, Prinz I. 379.
Schöne, Prof. in Wittenberg I. 254. 255. 451.
v. Schreckenstein, Freiherr, in Mannheim II. 529.
Schröch, Prof. I. 361. 524.
Schröter, W., Pfarrer in Gr. Schwabhausen I. 162.
v. Schrötter, App.-Ger.-Präs. in Bromberg I. VI. 23. 29. 37. 50. 55. 57. 78. 130. 146. 157. 173. 243. 316.
Schubert, Prof. in München I. 434. 435. 533. 534. 535. II. 232. 233.
v. Schuberoff I. 145.
Schulz, Past. in Mühlheim II. 292.
Schulz, Dr., Prof. in Breslau I. 85. 283. II. 390.
Schulz, Geh. Rath I. 169. 172. II. 11.
Schulze, Joh. I. 333.
Schwalb, Pfr. in Bremen II. 511. 640.
Schwarz, Fr. H. Ch., Geh. Kirchenrath in Heidelberg I. 32. 33. 42. 44. 45. 53. 54. 69. 85. 98. 119. 146.
Schwarz, Prof. in Jena II. 284.
Schweden, Kronprinz von I. 67.
Seegemund, Pfr. I. 276. 283. 360.
Seelfisch, Dr. in Wittenberg I. 200. 225. 245. II. 98. 550.
Seiler, Pfarrer in Halle II. 556.
Sell, Prof. in Bonn II. 308. 330. 367.
Semisch, Prof. in Berlin I. 20. II. 469. 541. 544. 562. 614.
Semler, Geh. Ob.-Finanzrath I. 488. 498.
Sepp, Chr., Pfarrer in Leyden II. 610.
Seyfferth, Prof. in Leipzig I. 435. 470.
Seyler, Oberpf. in Annaburg II. 99.
Shakespeare I. 80.
Sommer, Prof. in Königsberg II. 288. 309.

Sonntag, Prof. II. 355.
Sonntag, Henriette I. 485.
Spiegel, Erzbischof von Cöln II. 55. 58.
Spinoza II. 234.
Spörri, Pfr., Dr. in Hamburg I. 9. II. 517.
Stahl I. XV. II. 84. 514.
v. Staël, Frau I. 83. 86.
Staib, Prof. in Bonn II. 276. 288. 319. 326.
Steffens, Prof. I. 132. 279. 290. 296. 300. 304.
Steinmeyer, Prof. in Berlin II. 99. 387. 390. 399. 435.
Stempf, Pfarrer II. 441.
Stephan'sche Bewegung I. 186. II. 124.
Stephanie, Großherzogin von Baden II. 148.
v. Sternberg, Ungern-, Frau II. 498.
Stier, Dr. Rud. I. VI. 25. 186. 194. 217. 226. 227 ff. 232. 240. 245. 278. 279. 284. 285 ff. 297. 302. 305. 332. 393. 467. 498. 541. II. 216. 229. 239. 280. 556.
Stöckert, Oberpf. in Calbe II. 99.
Stolberg, F. L. Graf I. 94. 95. 168. 257. 276.
Stolzenburg, Reg.-Rath II. 17. 545. 627. 628.
Storch, Prof. in Liegnitz I. 20. II. 62.
Storch, Geh. Finanzrath II. 318. 320.
Storch, Lieutenant I. 20.
Storch, Ferdinand I. 20. II. 614.
Storch, Adolf I. VI. 20. II. 162. 172. 179. 183. 184. 194. 203. 206. 216. 219. 223. 231. 280. 304. 305. 308. 313. 317. 427. 428.
Stourdza, Staatsrath I. 108. 116. 125.
Strauß, Hofprediger I. 100. 234. 256. 319. 325. 334. II. 409.
Strauß, D. F. I. XII ff. 186. II. VI. X. 136. 146. 579. 602. 606. 611.
Streckfuß, Carl, Geh. Justizrath I. 259. 260.
Stürmer, Div.-Pf. in Torgau II. 17. 150. 175. 198. 205. 206. 214. 302. 303. 307.
Süvern, Cand. I. 333.
Sydow, Dr., Pfarrer I. XII.

Tardy, Stud. II. 399.
Tauscher, Cand. I. 297. 307. 323. 332.
Teichler, Pfarrer in Maßnitz II. 99.
Tersteegen I. 307. 360.
Theiner, Prof. II. 475.
Theodor, v. Mopsuestia I. 175.
Theremin, Dr., Hofprediger I. 258. 341.
Thibaut, Prof. I. 11. 104. 123. 522. II. 96. 133—136. 321.
Thielau, Stud. I. 148. 173.
Thielemann, Pfarrer in Dabrun II. 99.
Thilo, Prof. in Halle I. 124. 418. II. 269.
v. Thile, Minister II. 227.
Thiersch, Prof. II. 228.
Tholuck, August I. XV. 26. 187. 188. 193. 227. 228. 241. 257. 299. 319. 325. 426. 469. 484. 500. 505. 508. 513. 514. 516. 517. 521. 528. 530. 540. 545. II. 15. 29. 47. 56. 76. 77. 98. 125. 136. 155. 195. 196. 342. 363. 365. 513. 514. 527. 528. 550. 552. 567.
Tholuck's Literaturblatt II. 84.
Thomas, Maler I. 405. II. 645.
Thomas, Pred. in Berlin II. 602.
Thomasius, Prof. in Erlangen I. 186.
Thorwaldsen I. 123.
Thümmel, Pfr. in Zeuden II. 99.
Tieck, Ludwig I. 25. 54. 80.
Tiedemann, Hofrath in Heidelb. I. 101. II. 283.
v. Tippelskirch, Pfr. I. 484. 514. II. 15.
Torlonia I. 385.
Trescher, Kreisger.-Dir. II. 99.
Tschegge, Dr., Pfarrer I. 257. 418.
Twesten, Prof. I. 472.
Tzschirner, Prof. I. 193. 234. 285.

Uhlhorn, Cons.-Rath II. 84. 85. 404.
Uhlich, Pfarrer I. 193.
Ullmann, Prof. I. 426. 467. II. 102. 104. 112. 113. 125. 136. 149. 152. 198. 200. 214. 249. 286. 288. 289. 298. 305. 308. 311. 318. 349. 357. 359. 361. 365. 367. 387. 396. 398. 405. 442. 481. 496. 521. 524. 583. 595. 599.
Umbreit, Prof. II. 98. 100. 102. 104. 113. 249. 285 ff. 289. 296. 299. 301. 311. 314. 315. 321. 322—25. 330. 346. 350. 355. 357. 360. 361. 365. 368 ff. 374 ff. 382. 383 ff. 385 ff. 389. 390. 398. 399. 403. 413. 438. 443. 445. 460. 464. 465. 466. 482. 492. 493. 496.
Union I. 59. 60. 264. 265. 266. 283. 290. 291. II. 272. 311. 341. 342. 556.

de Valenti, Dr. I. 239. 276. 277. 363.
Valette, französ. Prediger in Neapel I. 429.
Vatke, Prof. I. XV. II. 84.
Veit, Phil., Maler I. 349. 350. 357. 373.
Vischer, Prof. I. 186.

Vogt, Prof. u. Superint. in Greifswald II. 100.
Volkmann, in Leipzig II. 43.
Voß, J. H. I. 44. 45. 48. 57. 58. 69. 87. 168. 241.
Voß, d. j. I. 68.

Waagen, Hofrath I. 350. 479.
Wachler, Conf.-Rath I. 180.
Wackernagel, Phil. II. 246. 296.
Wagener, Sup. in Züllichau I. 324.
Waldeck, Prinz von I. 67.
Walther, Prof. I. 44. 122.
Walter, Prof. I. 67.
Wangemann, Sup. I. 186.
Warnkönig, Prof. II. 398.
Wartburgfest I. 63 ff.
v. Watzdorf, in Rom I. 388.
Weber, Buchhändler in Bonn II. 282.
v. Wechmar, Staatsrath II. 381. 397.
v. Weech, Archivrath in Carlsruhe II. 529.
Wegemann, Prof. I. 57.
Wegscheider, Prof. in Halle I. 186. 540. 541. II. 284.
Weil, Prof. in Heidelb. II. 199.
Weizsäcker, Prof. in Tübingen I. XIV.
Welcker, Prof. in Bonn II. 308.
Wentzel, Stud. I. 63. 228.
Werner, Zach. I. 65.
v. Westphalen, Minister II. 332.
de Wette I. 32. 144. 151. 153. 156. 188. 258. II. 98. 514.
Wetzel, Reg.-Rath in Frankfurt a. O. II. 17. 214. 229. 435. 546. 547. 548. 549. 581. 589. 627.
Weymann, Ger.-Rath II. 17. 456. 476. 478. 546. 569. 581. 589.
Weymar, Justiz-Rath in Breslau I. 157. II. 171. 185. 569.
Wichelhaus, Pastor II. 291. 377.
Wiesmann, Joh. Heinr., Gen.-Superint. Dr. I. 195. 196. 201. 210. 228. II. 274. 280. 292. 310. 348. 377. 380. 400.
Wildt, Dr. I. 66.
Wilhelm, Markgraf v. Baden II. VIII. 100.
Wilke, Prof. I. 45.
Willy, Dr. I. 122.
Wiltsch, Dr. II. 170.
Winckel, Dr., Superint. in Berleburg I. VI. 5. 539. 541. II. 1. 21 ff. 120. 121. 137. 188. 194. 270 ff. 275. 281. 282. 289. 340. 394. 418. 420. 422. 423. 424. 429. 433. 434. 459. 465. 476. 478. 480. 486. 489. 502. 504. 505. 506. 509. 514. 515. 523. 527. 531. 539. 554. 555. 564. 582. 605. 623.
Winckel, Rich. II. 480. 485. 489. 498. 502. 503. 505.
Winer, Prof. I. 104. 105. 107.
Wingolf II. 327.
Winckelmann I. 93.
Winter, Minister II. 102.
Winter, Karl, Buchhändler II. 440.
Wittich, Kirchenr. I. 147.
v. Witzleben, General I. 404.
Wolff, Sanit.-Rath II. 319. 362.
Wolters, Pfr. in Bonn I. 195.
v. Wöllwarth, Präs. II. 355.
Wunder, Archidiakonus I. 196. 197.
Wuttke, Prof. in Leipzig I. 305.
Wuttke, Prof. in Halle II. 456.

Zachariä, Geh. R. I. 40. 44. 67. 89. 102. 119. II. 168. 174.
Zahn, Director in Meurs II. 89.
Zaremba, Missionar II. 149.
Zastrau, Lic. II. 52.
Zedelt, Cand. I. 208.
v. Ziegler, Frau in Heidelberg II. 325. 400.
Zimmermann, Hofpred. in Darmstadt II. 150. 151. 204.
Zimmermann, Maler I. 202.
Zinzendorf, Graf I. 227. 334.
Zittel, Dekan I. 2. II. V. 604. 605. 639.
Zschiesche, Oberpfr. I. 545.
Zwingli I. 265. II. 492.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Im Verlage von **Hermann Koelling** in Wittenberg erschien:

Dr. Richard Rothe's

theologische Ethik.

Zweite Auflage. 1870.

Vollständig in 5 Bänden.

Preis geheftet 12 Thlr. 15 Sgr. Elegant geb. 14 Thlr. 5 Sgr.

Stille Stunden.

Aphorismen

aus Richard Rothe's handschriftlichem Nachlaß.

von

Dr. Friedrich Nippold,

ordentl. Professor der Theologie in Bern.

1872. 24 Bogen. 8°. Elegant geheftet 1 Thlr. 6 Sgr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 21 Sgr.

Ludwig, Fürst zu Solms,

Uebersicht theologischer Spekulation

nach

Richard Rothe.

1872. 7 Bogen. gr. 8°. Preis 10 Sgr.

Hermeneutik des neuen Testamentes.

Herausgegeben

von

Dr. A. Immer,

Professor an der Universität zu Bern.

1873. Preis 1¾ Thlr.

Dr. Ewald Rudolf Stier.

Darstellung seines Lebens und Wirkens

von **G. Stier,**

Director des Herzogl. Francisceums zu Zerbst,

in Verbindung mit

Fr. Stier,

Diaconus zu St. Nicolai in Eisleben.

2 Bände mit einem photographischen Brustbilde.

Zweite Ausgabe. 1871.

55 Bogen in 8°. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.
In englischem Einband 2 Thlr. 5 Sgr.

Perpetua und Felicitas.

Erzählende Dichtung

von

Aug. Trümpelmann.

1873. 10 Bogen. brosch. 18 Sgr., elegant gebunden 25 Sgr.

Im Verlage von Hermann

Dr.

theolog

Zwei

Vollstän

Preis geheftet 12 Thlr. 15

Still

A

aus Richard Roth

Dr. Fr

ordentl. Profe

1872. 24 Bogen. 8°.

Elegant gebunden n

—

Ludwig,

Ueberſicht theol

Rich

1872. 7 Boge

—

Hermeneutik d

H

Dr.

Profeſſor an

1873.

—

Dr. Ewald

Darſtellung ſeine

von

Director des He

in Be

C

Diaconus z

2 Bände mit einem

Zweite

55 Bogen in 8

In engliſchem

—

Perpetua

Erzäh

Aug. T

1873. 10 Bogen. brosch

DEC 1 0 1942

LENOX LIBRARY

Bancroft Col
Purchased in